Legende

oder

der christliche Sternhimmel.



Das hl. Abendmahl.

Legende

oder

der christliche Sternhimmel

von

Alban Stolz.

Mit bischöflicher Approbation.

Fünfte Auflage, mit Bildern von Seitz.

Dritter Band.

Juli bis September.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1872.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Inhalt des dritten Bandes.

Juli.

August.

September.

„Decrescendo.“

1. Juli.

Der heilige Pambo. † 390.

(Anmaßliches Urtheilen.)

In dem großen Werk der Bollandisten, wo alle Lebensbeschreibungen der Heiligen, die man nur auffinden konnte, zusammengestellt sind, werden für den heutigen Tag gegen fünfzig Heilige aufgeführt. Ich wähle unter denselben den hl. Pambo, weil sein Leben mir Anlaß gibt über eine Wahrheit mich auszusprechen, welche gleichsam als Vorrede gelten mag für die zweite Hälfte der Legende, welche nun beginnt.

Der hl. Pambo war ein Schüler des hl. Antonius, und führte ein ähnliches Einsiedlerleben in Aegypten, wie sein Lehrmeister. Es ist auch noch eine Antwort des hl. Antonius übrig, welche er seinem Schüler gab, als ihn dieser fragte, was er in seiner Zelle thun solle; Antonius sagte nämlich: „Vertraue nicht auf das Verdienst eigener Gerechtigkeit, denke nicht an vergängliche Dinge, und halte Zunge und Bauch im Zaume!“ — Geburt, Heimath und sonstige Umstände, wie sie in Lebensbeschreibungen gewöhnlich vorkommen, findet man von dem hl. Pambo nicht, wohl aber einzelne lehrreiche Aussprüche und Werke desselben. Da Pambo nicht lesen konnte, ging er einmal zu Jemanden, um einen Psalm von ihm zu lernen. Da ihm dieser vom 38sten Psalm den ersten Vers vorsagte: **„Ich habe es gesagt, ich will bewachen meine Wege, damit ich nicht sündige durch meine Zunge“** — so ging Pambo fort und wollte den zweiten Vers nicht weiter hören; er sagte, dieser einzige Vers sei ihm schon genug, wenn er ihn nur vollkommen lernen und im Werk erfüllen könnte. Der, welcher dem hl. Pambo jenen Vers vorgesagt hatte, machte ihm Vorwürfe, daß er sechs ganze Monate

nicht mehr zu ihm gekommen sei; da antwortete ihm Pambo, er habe den Vers des Psalmes noch nicht ganz in der Ausübung gelernt. Als er viele Jahre nachher von einem Freunde gefragt wurde, ob er jetzt den Vers gelernt habe, sprach er: „In neunzehn ganzen Jahren habe ich kaum gelernt denselben in der That zu erfüllen.“

Der hl. Pambo gab nie sogleich Antwort, wenn man ihn etwas fragte, das auf die hl. Schrift oder ein Geschäft Bezug hätte; sondern er sprach: „Ich habe noch nicht gefunden, was ich antworten soll.“ Oft vergingen drei Monate, ohne daß er Antwort gab, und er sagte nur: „Ich habe es noch nicht begriffen.“ Seine Antworten waren aber so mit Gott überlegt, daß sie in aller Ehrfurcht von Jedermann aufgenommen wurden, wie wenn sie von Gott kämen. Er soll in dieser Tugend sogar den großen Antonius und alle Heilige übertroffen haben, nämlich daß er im Reden genau und vollkommen war. Es kam einmal der Bischof von Alexandria zu den Einsiedlern auf Besuch; die Brüder kamen zusammen, und weil damals Pambo ihr Vorsteher war, forderten sie ihn auf, er möge eine Rede zur Erbauung des Bischofes halten. Pambo erwiederte: „Wenn er sich nicht an meinem Schweigen erbaut, so wird er sich auch nicht an meinem Reden erbauen.“ Ein Abt, Namens Theodor, bat einst den hl. Pambo ihm eine Belehrung zu geben; statt aber ihm eine Menge erbauliche Dinge zu sagen, sprach Pambo ganz einfach: „Theodor, geh' fort, übe Barmherzigkeit gegen Alle! denn Barmherzigkeit bewirkt Zuversicht vor Gott.“

Einmal kam eine sehr reiche Frau, Namens Melania, aus Rom nach Alexandria und ließ sich auch in die Wüste zu Pambo führen. Sie überbrachte sehr viel Silber und bat ihn, er möge Theil nehmen an ihrem Vermögen. Pambo arbeitete fort und flocht Zweige und sprach zu einem Jünger: „Nimm das Silber und verwende es für die gesammte Brüderschaft in Libyen und auf den Inseln; denn die Klöster dort sind dürftiger, als wir in Aegypten.“ Melania blieb stehen und erwartete, daß er ihr für ein so großes Geschenk Ehre erweise oder wenigstens ein Wort des Lobes sage; da Pambo aber gar nichts mehr sagte, redete ihn Melania noch einmal an und sprach: „Herr, damit du wissest, wie viel es ist, es sind dreihundert Pfund Silber.“ Allein Pambo schaute nicht einmal

die reichen Gaben an und erwiederte: „Der, dem du, o Tochter, dieses gebracht hast, hat nicht nöthig von dir Maß und Gewicht zu erfahren. Denn wer die Berge und Waldgebirge mit der Wage gewogen hat, weiß um so mehr das Gewicht deines Silbers. Wenn du meiner Person dieses schenken würdest, hättest du mir mit Recht das Gewicht gesagt; aber wenn du es Gott geopfert hast, der nicht einmal die zwei Heller der Wittwe verachtet, sondern sie höher als Alles geschätzt hat, so schweige." Einem Andern, welcher ebenfalls dem hl. Pambo Gold brachte, um es zum Almosen zu verwenden, und ihn aufforderte es zu zählen, gab der Heilige zur Antwort: „Es liegt nichts an der Zahl, sondern nur an der rechten Gesinnung."

Als Pambo eine größere Zahl von Körben geflochten hatte, von deren Erlös das Brod für ihn und seine Schüler angeschafft wurde, gab er einem Schüler den Auftrag in die Stadt zu reisen, um dort ein Kameel zu miethen, dem die Körbe aufgeladen werden könnten. Da der Jünger das Kameel brachte, begegnete ihm ein anderer Altvater der Wüste und sprach: „Wenn ich gewußt hätte, daß du in die Stadt reisest, so hätte ich dich ersucht auch für mich ein Kameel zu bringen." Der Jünger erzählte dieses seinem Lehrmeister Pambo; dieser sprach alsbald: „Geh', mein Sohn, und bringe jenem unser Kameel und sage, er solle es brauchen und mit demselben in die Stadt reisen und seine Angelegenheiten besorgen; dann solle er es uns wieder zurückführen, damit auch wir unsere Körbe dorthin zum Verkauf senden." Der Jünger machte es so und brachte das Kameel dem Altvater; dieser nahm es an in der Meinung, Pambo sei noch nicht ganz fertig mit seinen Körben und brauche das Kameel erst später. Er lud deßhalb dem Lastthier seine Waare auf, reiste in die Stadt und besorgte seine Angelegenheiten. Als nachher der Jünger das Kameel abholte, da erfuhr der Altvater erst, daß Pambo aus Nächstenliebe sein eigenes Bedürfniß zurückgesetzt habe, um dem andern einen Dienst zu erweisen. Der Greis war darüber beschämt und sagte mit Thränen: „Verzeihet mir, euere Liebe hat mir mein Verdienst fortgetragen."

Ein anderes Mal wurde Pambo von dem Bischof Athanasius aufgefordert, nach Alexandria zu kommen. Da er in der Stadt eine Schauspielerin (ein Theaterweib) sah, fing er an zu weinen;

die Leute fragten ihn daher, warum er weine. Der hl. Pambo erwiederte: „Zwei Dinge erwecken mir diese Thränen, einmal daß die Seele dieses Weibes verloren geht, dann aber weil ich nicht so viele Sorgfalt und Eifer habe Gott zu gefallen, als dieses Weib anwendet, um lüderlichen Menschen zu gefallen.“

Eines Tages kamen vier Brüder zu Pambo mit Thierfellen bekleidet; jeder derselben pries die Tugend des andern. Der eine nämlich fastete viel, der andere aber war ganz ohne allen Besitz, der dritte hatte sehr große Nächstenliebe; von dem vierten aber sagten sie, daß er schon zweiundzwanzig Jahre unter dem Gehorsam der Altväter lebe. Der hl. Pambo antwortete: „Ich sage euch, die Tugend des letztern ist größer, als die der drei andern; denn jeder von euch übt die Tugend, welche er hat, nach eigenem Willen; dieser aber hat seinen eigenen Willen abgeschnitten und sich zum Diener fremden Willens gemacht.“ Solche Männer sind die wahren Christen, wenn sie bis an's Ende auf diese Weise ausharren. —

Es waren zwei Brüder, deren Vater ein Kaufmann gewesen und nun mit Tod abging. Die beiden Erben vertheilten mit einander, was ihnen der Vater an Geld, Gewändern und Sklaven hinterlassen hatte; hernach aber beriethen sie sich wechselseitig, was sie für einen Lebenslauf ergreifen wollten. Sie sagten: „Wenn wir Handel treiben, wie unser Vater getrieben hat, so werden wir Andern die Früchte unserer Arbeit hinterlassen, und gerathen vielleicht in Gefahr, den Räubern in die Hände zu fallen oder auf dem Meere zu Grund zu gehen. Wir wollen lieber das Mönchsleben ergreifen und die Hinterlassenschaftn unseres Vaters so verwenden, daß wir unsere Seele retten.“ Dieser Entschluß, im Einsiedlerleben Gott zu dienen, war Beiden gemein, aber in der Ausführung zeigten sie sich verschieden. Als sie nämlich das Geld und Alles getheilt hatten, so schenkte der Eine Alles weg, besonders an Klöster und Kirchen, und als er eine Handarbeit erlernt hatte, um sich das tägliche Brod zu erwerben, so ergab er sich ganz der Arbeit und dem Gebet. Der Andere hingegen schenkte nichts hinweg, sondern baute ein kleines Kloster, gesellte sich einige Brüder bei, und nahm dann Jedermann als Gast auf, verpflegte jeden Kranken, behielt jeden Greis und gab jedem Armen. Samstags und Sonntags rich-

tete er drei oder vier Tische her und lud die Dürftigen ein. Auf diese Weise brachte er sein Leben zu.

Da endlich beide gestorben waren, wurde jeder von den Eremiten wegen ihrer vollkommenen Tugend für selig gepriesen. Dem Einen gefiel vorzüglich das Leben desjenigen, welcher Allem entsagt hatte, dem Andern mehr das Leben dessen, der alle Hülfsbedürftige unterstützt hatte. Da sich nun ein Streit darüber erhob, welcher der beiden Brüder dem andern vorzuziehen sei und mehr gepriesen zu werden verdiene, so gingen sie zu dem Altvater Pambo, damit er den Streit entscheide und sich ausspreche, welche Lebensart die bessere sei. Pambo sagte: „Beide sind vollkommen bei Gott; der Eine hat den Abraham nachgeahmt, welcher alle gastfreundlich aufnahm, der Andere aber hat den entschlossenen standhaften Eifer des Propheten Elias Gott zu Gefallen nachgeahmt." Darauf erwiederten Einige: „Aber sage uns, wie ist es möglich, daß diese einander gleich sind? Der letztere hat doch das evangelische Gebot erfüllt, daß er Alles verkauft und den Armen gegeben, daß er Tag und Nacht im Gebet ausgeharrt, sein Kreuz getragen und dem Heiland nachgefolgt ist?" Dagegen nahmen sich Andere des erstern an und sprachen: „Aber wir bitten dich, dieser hat so viele Barmherzigkeit gegen die Armen gezeigt, daß er ausging und an die Landstraßen sich setzte, um die Nothleidenden zu suchen und ihnen Hülfe zu erweisen; er hat nicht bloß für seine eigene Seele gesorgt, sondern auch für Andere, indem er sich um Arme und Kranke angenommen hat." — Der hl. Pambo erwiederte: „Ich sage euch noch einmal, beide sind gleich vor dem Herrn; wenn dieser nicht eine so strenge Frömmigkeit geübt hätte, so wäre er nicht würdig gewesen, daß ich ihn der Gutthätigkeit des Andern zur Seite stellte; denn der die Fremden beherbergt und verpflegt und den Armen gedient hat, erwies sich als Nachfolger des Herrn, welcher gesagt hat: „Ich bin nicht gekommen um bedient zu werden, sondern selbst zu dienen. Aber wartet ein wenig, ob ich hierüber eine Offenbarung von Gott bekomme; wenn ihr dann wieder kommt, werdet ihr es erfahren." — Nach einigen Tagen kamen sie nun wieder und fragten den Heiligen. Der Altvater aber gab ihnen zur Antwort: „Vor Gott bezeuge ich euch, ich habe beide bei einander im Paradiese stehen sehen."

Das Richten und Urtheilen ist eine so allgemeine Seelenkrankheit, daß die Leute nicht nur im Schlimmen alltäglich Andere verurtheilen, sondern sie steigen selbst bis in den Himmel hinauf und wollen dort die Plätze vertheilen, d. h. urtheilen, wer ein größerer Heiliger sei, als der Andere. Dieß ist aber Frechheit, wenn ein armer Sünder, der vielleicht nicht einmal den letzten Platz im Himmel erlangen wird, dort den Heiligen ihren Rang bestimmen will. Was ist schöner, die Rose oder die Lilie, oder eine schlanke Birke oder ein prächtiger Eichbaum? Jedes ist von Gott erschaffen und ist schön in seiner Art und läßt sich nicht mit dem Andern vergleichen. Deßgleichen sind auch alle Geschöpfe des hl. Geistes, alle Heilige, sehr verschieden nud doch jeder wieder unendlich schön. — Deßgleichen sollst du auch nicht absprechen über Lebensarten, welche die bessere ist, z. B. ob der Stand einer barmherzigen Schwester vollkommener sei, oder der Stand der Lehrfrau. Denn Gott will verschiedene Stände, und es kommt nur darauf an, daß jedes den Stand ergreift, wozu es berufen ist, und daß jedes in seinem Berufe möglichst vollkommen seine Pflicht thut.

Als Pambo ungefähr siebenzig Jahre alt war und wie gewöhnlich an einem Korb flocht, rief er einmal seinen Jünger zu sich und sprach: „Nimm diesen Korb von meinen Händen zum Andenken; denn sonst habe ich nichts, was ich dir zurücklassen könnte.“ Als er solches gesprochen hatte, verschied er ohne alle Krankheit und ohne an irgend einem Theil des Körpers einen Schmerz zu empfinden, indem er seinen Geist dem Herrn empfahl.

---

2. Juli.

Mariä Heimsuchung.

(Das Magnifikat.)

Ich hatte vor mehreren Jahren das Glück eine Reise in das heilige Land machen zu können. Als uns ein deutscher Franziskaner in Jerusalem umherführte und die heiligen Stellen auf dem Leidensweg Christi zeigte, kam auch die Sprache auf das vielverbreitete Buch: „**Das bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi nach den Be-**



Mariä Heimsuchung.

trachtungen der gottseligen Katharina Emmerich *)." In diesem Buche ist nämlich mit aller Umständlichkeit erzählt, wie die außerordentlich fromme Emmerich in (Visionen) übernatürlicher Erscheinung das Leiden Christi nach einander gesehen hat. Der Franziskaner sagte uns, er habe mit Fleiß und Genauigkeit alle Orte in Jerusalem, von welchen in jenem Buche die Rede ist, aufgesucht und verglichen, und habe dabei nie etwas gefunden, was unrichtig oder widersprechend wäre. Nun ist später nach den Betrachtungen derselben Katharina Emmerich auch das Leben der heiligen Jungfrau Maria herausgekommen. Nachdem ich aus dem hl. Lande zurückgekehrt war, habe ich jenes Buch gelesen, und habe ebenfalls nichts darin gefunden, was im Widerspruch wäre mit den Ortsverhältnissen, der Lebensart u. s. w. des dortigen Landes. Ich will deßhalb aus jenem Buch die Heimsuchung Mariä, wie sie die Emmerich in ihren Visionen beschreibt, hier herausnehmen:

„Einige Tage nach der Verkündung des Engels an Maria kehrte der hl. Joseph nach Nazareth zurück und ordnete noch Mehreres zu seinem Gewerbe in dem Haus; denn er war früher noch nicht in Nazareth ansäßig gewesen und kaum ein Paar Tage hier verweilt. Joseph wußte nichts von der Menschwerdung Gottes in Maria; sie war die Mutter des Herrn, aber auch die Magd des Herrn und bewahrte demüthig sein Geheimniß. — Die selige Jungfrau empfand, als sie fühlte, daß das Wort in ihr Fleisch geworden, ein großes Verlangen, sogleich ihre Base Elisabeth in Jutta bei Hebron zu besuchen, von welcher der Engel gesagt, daß sie seit sechs Monaten gesegnet sei. Da sich nun die Zeit nahte, daß Joseph auf das Osterfest nach Jerusalem ziehen wollte, wünschte sie ihn zu begleiten, um Elisabeth in ihrer Schwangerschaft beizustehen. Joseph trat also die Reise nach Jutta mit der hl. Jungfrau an.

Die Reise ging mittagwärts, sie hatten einen Esel bei sich, auf welchem Maria dann und wann saß. Es war einiges Geräthe darauf gepackt. Sie machten den Weg ziemlich schnell. — Ich sah sie, nachdem sie die Ebene Esdrelon südwärts durchzogen hatten, auf einer Höhe in der Stadt Dothan bei einem Freunde von

*) Eine Lebensbeschreibung der sel. Katharina Emmerich von P. Schmöger ist bei Herder in Freiburg erschienen.

Josephs Vater eingekehrt. Es war ein wohlhabender Mann und stammte von Bethlehem. Einmal sah ich sie in einem Schoppen übernachten; dann sah ich sie, von dem Wohnort des Zacharias noch zwölf Stunden entfernt, Abends in einem Walde, in einer von Holz geflochtenen Hütte, welche von lebendigem Grün mit schönen weißen Blüthen überwachsen und für Reisende bestimmt war, eingekehrt. Von Jerusalem aus gingen sie nicht gerade nach Jutta, sondern machten einen Umweg gegen Morgen, um einsamer zu reisen. Sie umgingen ein Städtchen, zwei Stunden von Emmaus, und reisten nun auf Wegen, welche Jesus in seinen Lehrjahren oft gewandelt. — Sie hatten dann noch zwei Berge zu überschreiten. Zwischen diesen zwei Bergen sah ich sie einmal ausruhen, Brod essen, und Tropfen Balsam, welchen sie auf der Reise gesammelt hatten, in ihr Trinkwasser mischen.

„Das Haus des Zacharias lag auf einem einzelnen Hügel. Andere Häuser lagen in Gruppen umher. Nicht fern von hier kam ein ziemlich starker Bach vom Berg herab. Elisabeth hatte im Traume erkannt, eine ihres Stammes sei die Mutter des verheißenen Messias geworden. Sie hatte dabei an Maria gedacht, sich sehr nach ihr gesehnt und mußte damals immer denken, ihre Base Maria von Nazareth komme zu ihr, deßhalb war sie ihr eine Strecke weit entgegengegangen. Elisabeth war eine große bejahrte Frau mit kleinem, feinem Angesicht, ihr Kopf war eingehüllt. Sie kannte die hl. Jungfrau nur dem Rufe nach; Maria, sie in der Ferne erblickend, erkannte sie gleich und eilte vor Joseph, der sich bescheiden zurückzog. Als sie nun mit Elisabeth zusammentraf, grüßten sie sich freundlich mit Darreichung der Hand, und indem sah ich ein Leuchten in der hl. Jungfrau und wie einen Lichtstrahl von ihr zu Elisabeth übergehen, worauf diese wunderbar gerührt ward. Sie verweilten aber nicht vor den Menschen, sondern gingen, sich im Arm führend, gegen das Haus durch den davor liegenden Hof, und an der Hausthüre hieß Elisabeth nochmals Maria willkommen und sie traten ein.

„Joseph, der den Esel führend in den Hof gekommen, übergab das Lastthier einem Knecht und ging zur Seite des Hauses in eine offene Halle zu Zacharias. Er begrüßte den alten ehrwürdigen Priester sehr demüthig, dieser umarmte ihn herzlich und sprach mit

ihm auf sein Täfelein schreibend, denn er war, seit ihm der Engel im Tempel erschienen, stumm.

„Maria und Elisabeth, durch die Thüre des Hauses getreten, befanden sich in einer Halle, welche mir auch die Küche zu sein schien. Hier faßten sie sich bei beiden Armen, Maria grüßte Elisabeth sehr freundlich und sie lehnten ihre Wangen aneinander. Da sah ich abermals ein Leuchten aus Maria in Elisabeth hinüberstrahlen, wodurch diese ganz durchleuchtet, in ihrem Herzen von heiliger Freude bewegt und ganz innig ward. Sie trat nun mit erhobener Hand zurück, und voll Demuth, Freude und Begeisterung rief sie aus: „Gebenedeit bist du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes! Woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Sieh', als die Stimme deines Grußes in meine Ohren kam, hüpfte das Kind vor Freude unter meinem Herzen auf; o selig bist du, du hast geglaubt und es wird erfüllt werden, was dir vom Herrn gesagt worden ist!"

„Maria aber ließ den Arm der Elisabeth, den sie gefaßt hatte, kreuzte die Hände vor der Brust und sprach in Begeisterung den Lobgesang:

Hoch preiset meine Seele den Herrn!
Froh jauchzet mein Geist zu Gott, meinem Heil!
Denn gnädig sah er auf die Niedrigkeit seiner Magd. Siehe! von nun an werden alle Geschlechter selig mich preisen.
Denn Großes hat an mir gethan der Mächtige! Und heilig ist sein Name!
Sein Erbarmen geht von Geschlecht zu Geschlecht, über die, die ihn fürchten!
Er zeigt seines Armes Gewalt; zerwirft die Stolzen im Dünkel ihres Herzens.
Die Mächtigen stürzte er vom Throne und hob die Niedrigen empor.
Er füllte die Dürftigen mit Gütern und ließ leer ausgehen die Reichen.
Er hat sich Israels, seines Zöglings, angenommen, eingedenk seines Erbarmens,
Wie er zu unsern Vätern gesprochen, dem Abraham und seinen Nachkommen auf ewig.

„Später sah ich Maria und Elisabeth zusammen im Hause beschäftigt. Die hl. Jungfrau nahm Theil an allen häuslichen Geschäften. Sie bereitete allerlei Geräthe für das erwartete Kind. Ich sah sie beide zusammen arbeiten, sie strickten an einer großen Decke, einem Lagerteppich für Elisabeth als Wöchnerin. Auf den Rand des Teppichs wurden Blumen und Sprüche genäht. — Maria und Elisabeth bereiteten auch allerhand Geräthe, um die Armen bei der Geburt des Kindes zu beschenken. Jeden Morgen und Abend beteten sie den Lobgesang Magnifikat zusammen, welchen Maria auf den Gruß Elisabeths vom hl. Geist empfangen hatte.

„Mit dem Gruße des Engels ward die hl. Jungfrau zur Kirche geweiht. Mit den Worten: **„Sieh', ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort!"** zog das Wort, Gott, von der eigenen Kirche begrüßt in sie ein. Jetzt war Gott in seinem Tempel und Maria der Tempel und die Bundeslade des neuen Testaments. Der Gruß Elisabeths, die Bewegung des Johannes unter dem Herzen seiner Mutter, war der erste Gottesdienst vor diesem Heiligthum. Als aber die hl. Jungfrau das Magnifikat sprach, feierte die Kirche des neuen Bundes zuerst die Erfüllung der göttlichen Verheißungen des alten Bundes; das Magnifikat war das Danksagen, das Te Deum laudamus der Kirche schon vor der Geburt ihres Heilandes.

„Ich sah gewöhnlich die zwei heiligen gesegneten Frauen einander gegenüber stehend das Magnifikat beten. Während dem Gebet Mariä sah ich in fortlaufender Reihe alle ihre Voraltern. Es sind im Verlaufe der Zeiten dreimal vierzehn aufeinander folgende Ehen, in welchen der Vater stets der Sohn der vorhergehenden Ehe ist, und aus jeder dieser Ehen sah ich einen Lichtstrahl ausgehen auf Maria, wie sie jetzt betend stand. Indem aber die ganze Vorstellung wie ein Stammbaum von Lichtzweigen, die sich immer mehr veredelten, vor meinen Augen aufwuchs, sah ich endlich an einer bestimmtern Stelle dieses Lichtstammbaums das unbefleckte und heilige Fleisch und Blut Mariä, aus welchem Gott Mensch werden wollte, leuchtender deutlich beginnen, und betete ihm mit sehnsüchtiger Hoffnung freudig entgegen, gleich einem Kinde, das den Weihnachtbaum vor sich aufwachsen sieht. Das Ganze war ein Bild

der Herannäherung Jesu Christi nach dem Fleische und seines heiligsten Sakramentes. Es ist unaussprechlich, wie ich von Anbeginn die Annäherung der Menschwerdung Gottes und mit ihr die Annäherung des heiligsten Sakramentes des Altars von Geschlecht zu Geschlecht sah. Bei allem diesem habe ich wohl erkannt, wie das Absingen der Geschlechtsregister unsers Herrn vor dem heiligen Sakrament am Frohnleichnamsfeste ein tiefes, großes Geheimniß in sich enthält. Ich habe auch dabei erkannt, daß wie unter den Voreltern Christi nach dem Fleische manche nicht Heilige, ja auch Sünder waren, ohne darum aufzuhören Sprossen der Leiter Jakobs zu sein, auf welchen Gott zu der Menschheit herabstieg, ebenso auch in unwürdigen Bischöfen jene Kraft bleibt, das heilige Sakrament zu konsekriren und die priesterliche Weihe nebst allen sie begleitenden Kräften zu ertheilen.

„Zuerst sah ich den Segen der Verheißung, welchen Gott den ersten Menschen im Paradiese gab, und aus diesem Segen einen Strahl bis auf die heilige Jungfrau hin, wie sie jetzt das Magnifikat betend der hl. Elisabeth gegenüber stand. Dann sah ich Abraham, der diesen Segen von Gott empfangen hatte und aus ihm einen Strahl zu der heiligen Jungfrau hin, dann die übrigen Patriarchen, welche das Heiligthum der Verheißung in sich trugen; und aus jedem den Lichtstrahl auf Maria und sofort den Uebergang dieses Segens bis auf Joachim. Dieser wurde mit dem höchsten Segen begnadigt, nämlich der Vater zu werden der ohne Erbsünde empfangenen allerheiligsten Jungfrau Maria. In dieser aber ist, empfangen von dem heiligen Geist, das Wort Fleisch geworden und hat in ihr, als in der Bundeslade des neuen Testaments, neun Monate verhüllt unter uns gewohnt, bis wir in der Fülle der Zeit seine Herrlichkeit, geboren aus Maria der Jungfrau, gesehen haben, eine Herrlichkeit wie die des Eingeborenen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.“

3. Juli.

Der selige Lanfrank, † 1089,

(Wandlung — Transsubstantiation.)

stammte von einem vornehmen italienischen Geschlecht und widmete sich zuerst der Rechtswissenschaft; allein diese genügte seinem strebsamen Geiste nicht, er wollte sich sozusagen mit allen Wissenschaften zugleich befassen. Er wanderte über die Alpen, nahm seinen Wohnsitz in einer Stadt der Normandie und errichtete hier eine Gelehrtenschule. Allein der Mensch ist in die Länge niemals zufrieden, wenn er nicht in Gott allein sein Genüge sucht; hat man einen Herzenswunsch erreicht, so steigt nach einiger Zeit wieder ein Verlangen auf nach anderem und größerem. So ging es auch mit Lanfrank. Er gab seine Schule wieder auf und wanderte nach Rouen, wahrscheinlich um einen größern Wirkungskreis in dieser Stadt zu finden.

Auf der Reise dahin kam Lanfrank bei anbrechender Nacht in einen Wald und wurde von Räubern angefallen. Diese plünderten ihn aus, banden ihm die Augen zu und die Hände auf den Rücken, führten ihn von dem Weg ab in ein dickes Waldgebüsch und verließen ihn dann. Zuerst jammerte Lanfrank über sein Unglück; dann wollte er beten, konnte aber nicht, weil er über seinem Eifer in den Wissenschaften das Beten vernachlässigt hatte. Nun machte er das Gelübde, wenn ihm Gott jetzt aus seiner Noth helfe, wolle er ein anderes Leben anfangen und nur noch Gott dienen.

Da es gegen Tag ging, hörte er Leute in der Nähe vorübergehen und rief dann um Hülfe. Nachdem diese ihn aufgefunden hatten, banden sie ihn los und führten ihn auf den Weg. Lanfrank erklärte, er wolle in ein ganz armes, geringes Kloster eintreten, ob keines der Art in der Umgegend sei? Sie zeigten ihm nun den Weg nach Bek, wo gerade ein ganz ärmliches Kloster errichtet werden sollte. Er traf den Abt an mit eigenen Händen an dem Bau arbeiten. Lanfrank begehrte nun als Mitglied in den Orden aufgenommen zu werden, was ihm auch ohne Schwierigkeit zugestanden wurde, nachdem man ihm die Ordensregeln zu lesen gegeben und er versprochen hatte sich daran zu halten.

Lanfrank brachte nun drei Jahre in dem Kloster zu, der Welt verborgen und vergessen der Welt, und verwendete all' seine Zeit auf Lesung gottseliger Schriften und auf Gebet. Ungeachtet seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit zeigte er sich demüthig wie ein Schulknabe; als er einmal während des Essens vorlas, so begehrte der Prior, Lanfrank solle ein Wort, das er ganz richtig ausgesprochen hatte, anders aussprechen. Obschon nun der Prior ungelehrt war, während Lanfrank die meisten Gelehrten der damaligen Zeit übertraf, so las er ohne Widerrede das Wort unrichtig nach der Anweisung des Priors; denn eine lange Silbe kurz aussprechen, hielt er für keine Sünde, wohl aber seinem rechtmäßigen Obern nicht gehorchen.

Da es allmählig in der Welt bekannt wurde, daß Lanfrank im Kloster zu Bek sei, kamen Schüler aus Frankreich, Deutschland und Italien, um bei ihm zu lernen; auch der hl. Anselm nahm bei ihm Unterricht. Allein viele Mönche im Kloster führten keineswegs ein geregeltes Leben und waren deßhalb dem gelehrten und strenggesitteten Lanfrank auffätzig. In solcher Gesellschaft ferner zu leben war ihm zuwider; er hatte ein Verlangen, ganz als Einsiedler zu leben. Er sagte zwar Niemanden etwas von seinem Vorhaben, um sich aber darauf vorzubereiten, ließ er sich täglich nichts als Kräuter vom Koch geben und verzehrte dieselben. Während nun Lanfrank mit dem Gedanken das Kloster zu verlassen umging, erschien dem Abt Herluin in der Nacht ganz weiß gekleidet ein Knabe seiner Verwandtschaft, welcher kürzlich gestorben war. Herluin erschrack nicht im Geringsten, sondern sprach: „Was hast du, mein Sohn, wie geht es dir?" Der Knabe antwortete: „Mir geht es gut, weil ich durch Gottes Barmherzigkeit und deine Fürbitte frei bin von aller Pein. Aber Gott hat mich zu dir geschickt, um dir zu sagen, daß, wenn du nicht Vorsicht braucheſt, du nächstens den Lehrmeister Lanfrank nicht mehr haben wirst." Dann theilte die Erscheinung dem Abt mit, was Lanfrank im Sinne habe, und verschwand. In aller Frühe ließ der Abt nun jenen kommen und beklagte sich über sein Vorhaben. Lanfrank, im höchsten Grad erstaunt, fragte, wie der Abt solches wissen könne, worauf ihm dieser die Erscheinung erzählte und ihn inständig bat, ihn nicht zu verlassen. Lanfrank wurde nun vom Abt zum Prior ernannt und

ihm alle Sorge und Gewalt über das Kloster übergeben, um bessere Ordnung einzuführen.

Dießmal wollte, ein anderes Mal sollte Lanfrank gehen; aber das eine blieb verhindert wie das andere. Der Herzog der Normannen hatte nämlich den großen Verstand und Einsicht Lanfranks wohl erkannt, und brauchte ihn deßhalb in den wichtigsten Angelegenheiten als Rathgeber. Wahrscheinlich erregte dieses Neid und Verleumdung, so daß Lanfrank beim Herzog angeschwärzt und des Landes verwiesen wurde, zugleich wurde dem Kloster am Besitzthum großer Schaden gethan. Lanfrank bekam ein Pferd, das wegen eines unbrauchbaren Fußes arg hinkte, und begegnete damit dem Herzog und grüßte ihn und sprach: „Wenn du mich bald aus dem Land haben willst, mußt du mir ein besseres Pferd geben." Der Herzog sagte halb lachend: „Wer wird aber auch von seinem Richter, der ihn gerade verurtheilt hat, noch Geschenke begehren?" Dieses veranlaßte Lanfrank dem Herzog in der Art seine Unschuld überzeugend nachzuweisen, daß dieser seine Uebereilung erkannte, den Lanfrank wieder zu Gunsten aufnahm und dem Kloster allen Schaden reichlich zu ersetzen versprach.

Später reiste Lanfrank nach Rom im Auftrag des Herzogs. Dieser hatte nämlich eine Tochter des Grafen von Flandern geheirathet, die in zu nahem Grade verwandt war, weßhalb die Ehe vom Papst als unzuläßig erklärt wurde. Lanfrank erwirkte nun seinem Landesherrn Dispens unter der Bedingung, daß der Herzog ein Mannskloster und die Herzogin ein Frauenkloster stifte, in welchem Tag und Nacht Gott verehrt und für das Seelenheil der Stifter gebetet würde. Solches geschah, und der Herzog setzte dem von ihm errichteten Kloster zu Caen Lanfrank als Abt vor. Hier gründete Lanfrank nun auch eine gelehrte Schule und verfaßte einige berühmte Schriften, und nun zogen wegen seiner Person zahlreich die Schüler nach Caen, welche vorher in Bek studirt hatten, und die Gelehrtenschule des Lanfrank wurde ein wahrer Pflanzgarten von Aebten und Bischöfen.

Unterdessen wurde er in der Stadt Rouen zum Erzbischof gewählt, weigerte sich aber aus Demuth standhaft, diese hohe Würde anzunehmen. Dennoch konnte er einer noch höhern Stelle nicht entgehen. Sein Herzog Wilhelm hatte nämlich im Jahr 1066

England erobert und wurde daselbst zum König gekrönt. Die Bischöfe und übrige Geistlichkeit in England war aber damals ein dummes Salz geworden, theils unwissend, theils ungesittet. Da es nun dem neuen Regenten daran gelegen war, im Lande Ordnung zu schaffen, so berief er den Mann seines größten Vertrauens, Lanfrank, zum Primas der englischen Kirche, zum obersten Bischof. Allein dieser weigerte sich die hohe Stelle anzunehmen, selbst dann noch, als der Papst den Wunsch äußerte, er möge sich dazu verstehen. Der König bewog nun den Abt Herluin in Bek, dem Lanfrank vermöge des früher gelobten Gehorsams zu befehlen, sich zum Erzbischof von Kanterbury weihen zu lassen. Nun fügte er sich, obschon ungern und bekümmert, und reiste nach England.

Hier bot nun Lanfrank alle seine Kräfte auf, um einen bessern Zustand herbeizuführen. Durch Errichtung von gelehrten Schulen und Herstellung der kirchlichen Zucht verbesserte er die Geistlichkeit, baute Kirchen, Klöster, Spitäler, Versorgungshäuser für Arme und Fremde. Er hielt einige Kirchenversammlungen, um in Gemeinsamkeit mit den übrigen geistlichen Vorstehern heilsame Anordnungen zu machen. Bei seinen großen Einkünften lebte er für seine Person höchst sparsam und arm, hingegen war er gegen Andere außerordentlich freigebig. In einzelnen Fällen zeigte er selbst die prophetische Gabe Zukünftiges vorauszuerkennen. In der alten Nachricht über sein Leben heißt es: „Wer kann würdig beschreiben seine helle Weisheit, seinen Scharfsinn, die Güte seines Herzens, die Rechtschaffenheit seines Thuns, die Reinheit seiner Seele? Er war angenehm durch Heiterkeit, bescheiden in Demuth, freigebig im Almosen, katholisch im Glauben, ein Wiederhersteller der christlichen Religion, eine Stütze der Armen, ein Pflegvater der Waisen, ein Trost der Wittwen. Mit diesen und andern Tugenden geschmückt, hat er den Glauben durch recht Leben bewahrt, und den Lauf durch gut Sterben beschlossen. Denn es kann nicht bös sterben, wer gut gelebt hat.“

Außer diesem gottseligen Leben ist es auch noch etwas Anderes, weßhalb Lanfrank in der katholischen Kirche bis auf den heutigen Tag in Ansehen steht. Es lebte nämlich in Frankreich ein leichtsinniger und eitler Domherr, Namens Berengar. Dieser wollte Aufsehen erregen und sich berühmt machen, indem er einen Widerspruch gegen die katholische Kirche aufstellte und zwar in der heilig-

sten Lehre, in der vom hl. Abendmahl. Er läugnete in öffentlichen Schriften die Wandlung oder wahrhaftige Gegenwart Christi in der hl. Hostie — ganz in gleicher Weise, wie später die Stifter der protestantischen Kirchenzertrennung, Luther, Calvin und Zwingli, die Wandlung geläugnet haben. In ähnlicher Weise, wie diese, schimpfte er auch über den Papst, und wußte sich viele Anhänger zu verschaffen, selbst Bischöfe hielten zu ihm. Gegen diese Ketzerei schrieb nun Lanfrank eine Schrift über die wahrhafte Gegenwart Jesu Christi im hl. Abendmahl, worin er hauptsächlich aus den Zeugnissen der ältesten Kirchenväter darthut, daß die katholische Kirche jederzeit an dieser Lehre festgehalten hat. Ich will nur Einiges aus dieser Schrift Lanfranks anführen, weil es unvergängliche Wahrheit ist, welche nie alt oder schwach wird.

„Wir glauben, daß die auf dem Altar durch priesterliches Amt consecrirten irdischen Substanzen unaussprechlich, unbegreiflich, wunderbar durch Wirkung der Allmacht verwandelt worden in das Wesen des Leibes Christi, während die Gestalt und andere Eigenschaften des Brodes und Weines zurückbleiben, damit die es empfangen nicht zurückgeschreckt werden und die Gläubigen um so größern Lohn des Glaubens verdienen. Diesen Glauben hat die katholische Kirche, welche über den ganzen Erdkreis verbreitet ist, von alten Zeiten bis auf den heutigen Tag festgehalten — gemäß dem Worte des Herrn im Evangelium: **„Nehmet hin und esset, dieses ist mein Leib, der für euch hingegeben wird"**, und: **„Dieß ist der Kelch meines Blutes, das Geheimniß des Glaubens, das für euch und für Viele vergossen wird werden zur Vergebung der Sünden."**

„Du sagst vielleicht: „Ich sehe Anderes, wie kann ich glauben, daß ich Christi Leib empfange?" Wir haben Beispiele, woran man sehen kann, daß die Benediktion eine größere Gewalt hat als die Natur, indem durch die Benediktion die Natur selber umgewandelt wird. Moses hielt einen Stab in der Hand, warf ihn hin und der Stab ist zur Schlange geworden. Er ergriff die Schlange wieder und sie ist in die Natur des Stabes zurückgekehrt. Du siehst also hier, daß durch die in dem Propheten weilende Gnade die Natur sowohl der Schlange als des Stabes umgewandelt wurde. Dasselbe geschah auch, da alles Wasser in

Aegypten in Blut verwandelt wurde, und dann auf das Wort des Propheten die Natur des Wassers wieder zurückkehrte. Wenn aber schon die Benediktion eines Menschen so viel bewirkte, daß sie die Natur umänderte, um wie viel Größeres muß die göttliche Konsekration ausrichten, wo die Worte des Herrn und Erlösers selbst wirken; denn jenes Sakrament, welches du empfängst, wird durch Christi Wort zu Stand gebracht. Man liest von der Erschaffung der Welt: **„Er sprach und es ward, er befahl und es war da."** Wenn also das Wort Christi aus Nichts das machen konnte, was vorher nicht existirte — wird er nicht das, was existirt, in das verwandeln, was vorher nicht da war?"

„Die Jungfrau Maria hat gegen die Ordnung der Natur den Heiland geboren, und dieser Leib, der gewandelt wird, ist der Leib aus der Jungfrau. Was fragst du also nach der Ordnung der Natur bei dem Leib Christi, da gegen die Ordnung der Natur der Herr selbst aus der Jungfrau geboren ist? Und gerade dieses wahre Fleisch und Blut Christi, welches von der Jungfrau kommt, empfangen wir im Sakrament: Solches bekennen freudig alle Christen, Lateiner, Griechen, Armenier oder welcher Nation sie angehören mögen. Wenn nun der Glaube der allgemeinen Kirche falsch wäre, so hätte es niemals eine katholische Kirche gegeben, oder sie wäre zu Grund gegangen; dann wäre auch das Wort Christi nicht wahr: **„Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt."** Wer aber ein Glied der Kirche sein will, darf nicht vom Glauben und Bekenntniß der Kirche sich absondern; die Kirche auf der ganzen Welt bekennt aber, daß Brod und Wein auf dem Altar auf unbegreifliche und unaussprechliche Weise verwandelt werde in die Substanz von Fleisch und Blut. Und dieses Fleisch Christi ist höher als alle erschaffenen Substanzen, und übertrifft in unendlicher Hoheit alle Geschöpfe. Obschon jedoch sein Fleisch auf Erden wahrhaft gegessen wird, und sein Blut wahrhaft getrunken, so verweilt er dennoch ganz und lebendig im Himmel zur Rechten des Vaters bis zur Vollendung der Zeiten, wie der Apostel Andreas sagt. Wenn du fragst, in welcher Art dieses geschehen könne, so gebe ich einfach zur Antwort: Es ist ein Geheimniß des Glaubens; es ist heilsam, zu glauben — aber unnütz, es ergründen zu wollen. Der rechtschaffene Christ will lieber den göttlichen Geheimnissen jetzt Glau-

ben schenken, damit er einstens zu dem Lohn des Glaubens gelange, als den Glauben bei Seite setzen und umsonst sich abmühen, das zu begreifen, was nicht begriffen werden kann."

Ich füge nun diesen Worten des seligen Erzbischofs nur noch drei Sätze hinzu, welche du besonders in der hl. Messe, oder so oft du zum hl. Abendmahl gehst, beherzigen magst:

Der Herr erschien den Juden in Knechtsgestalt; wer dessenungeachtet glaubte, daß dieses Christus, Gottes Sohn sei, wie der Schächer geglaubt hat, dem gereichte es zur Seligkeit; und wer sich an dieser geringen Gestalt stieß und nicht glaubte, dem gereichte es zur Verwerfung. Uns erscheint der Herr gleichfalls in einer ganz geringen Gestalt, in der Hostie des Altarssakramentes; Jeder von uns muß nun da dieselbe Glaubensprobe ablegen, wie die Juden vor der ärmlichen Gestalt des Gekreuzigten: **glauben zur Seligkeit oder nicht glauben zur Verwerfung.**

Christus hat sich am Kreuz für die ganze Welt aufgeopfert. Hat er aber auch an **dich** gedacht, auch aus Liebe zu dir und zur Abbüßung **deiner** Sünden so schrecklich viel gelitten? Ja, das hat er gethan, und um es dir zu beweisen, so gibt er dir persönlich denselben Leib und dasselbe Blut, welches er am Kreuz aufgeopfert hat, zur Nahrung hin.

Der ärmste Bettler, das alte Weib an der Krücke, die ekelhaftesten Kranken im Spital, der ehrlos gewordene Züchtling im Gefängniß, ungebildete Bauersleute im abgelegenen Dorf — Alle sind vom Heiland eingeladen zu seinem Tisch zu kommen und werden von ihm heimgesucht im hl. Abendmahl, wie ein Freund seinen Freund, wie ein Fürst seinen Liebling heimsucht. Wenn du somit glaubst an die Gegenwart Christi im hl. Abendmahl, so achte ja keinen Menschen mehr gering, weil er arm, einfältig, unschön, ungebildet, niedrig gestellt ist. Wen Der, welchem alle Gewalt über Himmel und Erde gegeben ist, so hoch ehrt, den mußt du auch ehren.

4. Juli.

Die heilige Berta. † 725.

(Gefreit werden.)

Zur Zeit des Frankenkönigs Chlodwig (siehe 3. Juni) lebte ein vorzüglicher Mann, Namens Rigobert, welcher von dem König ob seiner vortrefflichen Eigenschaften zum Grafen ernannt und von Jedermann hoch geehrt wurde. Seine Gemahlin Ursana war von königlichem Geschlechte aus England. Beide dienten Gott in aller Treue. Und indem sie Gerechtigkeit übten, den Werken der Barmherzigkeit ergeben waren, in standhaftem Gebet verharrten, flehten sie Gottes Güte besonders um Nachkommenschaft an.

Es wurde ihnen aber eine Tochter geboren, welcher sie den Namen Berta beilegten. Das Kind war überaus schön und wurde als einzige Tochter mit großer Sorgfalt von der Mutter unterrichtet und erzogen. Auch ausgewählte Stücke der hl. Schrift wurden dem Mädchen, sobald es die Jahre zu genügsamem Verständniß erreicht hatte, erläutert und an's Herz gelegt, damit sein Sinn und Wandel dadurch geheiligt werde. Das Mädchen nahm aber zu in aller Frömmigkeit und Tugend, und wurde noch viel schöner innerlich dem Geist und Herzen nach, als äußerlich dem Leibe nach.

Als nun Berta das achtzehnte Jahr erreicht hatte, erscholl ihr Ruf weit und breit im Frankenland, daß kein Mädchen dieses Alters mit ihr verglichen werden könne. Sigfried, ein Verwandter des Königs Chlodwig, ein vortrefflicher Mann, hörte auch von Berta, faßte den Entschluß, um sie anzuhalten und reiste deßhalb mit fürstlichem Gefolge zu dem Grafen Rigobert, nachdem er vorher Gott um Beistand angefleht hatte, daß sein Vorhaben gelinge. In Blangy, wo Berta wohnte, bat er ihren Vater inständig, ihm seine Tochter nicht zu verweigern, und versprach dabei Geschenke und Gaben, wie es bei den Franken damals üblich war. Rigobert willigte zu Allem ein und setzte den Tag fest, wo Sigfried seine Tochter in gesetzlicher Weise zum Ehegemahl bekommen sollte. Es wurde sonach dazumal Berta einem irdischen Fürsten verlobt, die sich schon vorher im Geist dem himmlischen angetraut hatte; und nach wenigen Tagen führte Sigfried seine schöne Braut mit pracht-

voller Begleitung in seine Behausung. Es war aber die selige Berta zwanzig Jahre alt, da sie in den Ehestand trat.

Bevor ich in der Erzählung fortfahre, will ich auf einen bemerkenswerthen Umstand aufmerksam machen. Es kommt nämlich kein Wort darüber vor, daß sich Sigfried bei Berta selbst beworben hätte, oder daß sie um ihre Einwilligung gefragt worden wäre. So wurde es überhaupt im Alterthum und wird jetzt noch im Morgenland gehalten; und wo der Apostel Paulus im ersten Brief an die Korinther Kap. 7 vom Heirathen spricht, so redet er nicht vom Willen der Tochter hiebei, sondern nur vom Willen des Vaters, z. B. Vers 18: **„Wer (seine Tochter) verheirathet, thut gut; wer (sie) aber nicht verheirathet, thut besser."** Gegenwärtig ist es in den meisten Familien anders. Die Töchter wollen nur ihren eigenen Kopf, oder, wie sie sagen, ihr eigenes Herz fragen, ob sie den oder jenen heirathen — und meinen, die Eltern hätten hiebei nichts zu sagen. Fahren sie aber dabei besser? gibt es weniger unglückliche Ehen als in den Ländern und zu jenen Zeiten, wo lediglich die Eltern über die Hand ihrer Töchter verfügen? Ich glaube gerade das Gegentheil. Die sogenannten Liebschaften, wie sie gewöhnlich jetzt den Heirathen vorausgehen, sind sehr häufig nur ein Zustand der Verblendung, wo jeder Theil in dem andern einen wahren Engel sieht; einige Zeit nach geschlossener Ehe stellt sich dann Vieles oder Alles ganz anders heraus, als einem die blinde Neigung vorgelogen hat. Die Leidenschaft macht blind und wählt deßhalb blind, während erfahrene und christlich gesinnte Eltern besser erkennen, wann und mit wem eine gute Ehe zu erwarten ist. Sobald daher ein rechtschaffenes Mädchen von Jemanden gesucht wird, soll sie gleich im Beginn den Eltern davon sagen, bevor sie eine Neigung durch längern Umgang zu einem Menschen faßt und so lange ihr Herz noch frei ist. Die Eltern sollen dann nach ihrer reifern Einsicht und Erfahrung bestimmen, ob ein Ehebündniß rathsam ist oder nicht; auch bei Heirathen gilt: **„Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe und du lang lebest auf Erden."** Bekanntschaften aber **ohne Absicht und Aussicht** bald sich zu verehelichen — sind ganz zu verwerfen.

Die gottselige Berta lebte mit ihrem Herrn mehrere Jahre in einträchtiger Ehe, und es sind aus derselben fünf Töchter geboren

worden, die alle durch gute Werke ihre Herkunft von einer so frommen Mutter erwiesen. Endlich starb Sigfried glückselig im Herrn und wurde ehrenvoll begraben in Blangy neben der Kirche. Nun wollte Berta all' ihre Hoffnung und all' ihren Dienst ganz allein dem allmächtigen Gott zuwenden; sie legte ihren kostbaren Schmuck, Edelsteine und Seiden ab, und kleidete sich nur noch mit Wollenzeug und trug einen Schleier, wie es in Frauenklöstern üblich ist. Nach reiflicher Ueberlegung faßte sie den Entschluß, zur Ehre unsers Herrn Jesu Christi und seiner seligsten Mutter der Jungfrau Maria eine Kirche zu erbauen. Allein der erste Bau stürzte gänzlich zusammen, bevor er vollendet war, zur Strafe, daß Berta einiges Wohlgefallen hatte, daß die Welt ihr gutes Werk sah, wie denn Gott solche Fehler an seinen Auserwählten oft sehr streng straft. Nun ließ sie die Kirche an einem andern Ort erbauen und brachte es damit zum vollständigen Ausbau, nur war dieselbe noch nicht eingeweiht. Da machte Berta einen Besuch bei einer Freundin, Namens Rotrud, welche mehrere Stunden weit entfernt wohnte. Während beide mit einander ein Gespräch führten in Betreff der neuerbauten Kirche, stürzte dieselbe auf's Neue zusammen und der Ton des Sturzes gelangte an die Ohren des Herzens von Berta. Voll Bestürzung wurde sie bleich und zitterte, so daß Rotrud fragte, was mit ihr sei? Berta antwortete: daß sie innerlich vernommen habe, wie ihr Bau auf's Neue eingefallen sei. Da sie sich nun auf den Rückweg machen wollte, kam schon ein Bote, welcher meldete, was sie durch übernatürliche Offenbarung schon vorher erkannt hatte. Rotrud tröstete nun ihre Freundin und sprach: „Ich hoffe, meine Schwester, daß der Herr einen andern Ort auserwählt habe, wo du ihm ein Haus bauen sollst; wir wollen deßhalb durch standhaftes Gebet und Fasten seine Barmherzigkeit anflehen, daß er selbst uns gnädig den Ort anzeigen möge, wo ihm der Bau eines Klosters zu seinem Dienste angenehm sei.“ Solches thaten nun die beiden gottseligen Personen; schon gegen Morgen der dritten Nacht ihres gemeinsamen Fastens wurde einem Baumeister der Berta die Offenbarung darüber zu Theil, daß die Kirche und das Kloster gebaut sollen werden in der Nähe von Blangy am Fluß Thena, wo vier Steine in Gestalt eines Kreuzes liegen. Berta, hoch erfreut, suchte den Ort auf, fand das von Steinen geformte Kre

und machte sogleich alle Anordnung, um hier den Bau zum drittenmal zu beginnen. Nachdem Kirche und Kloster vollendet waren, kamen auf das Gesuch der seligen Berta mehrere Bischöfe zusammen und weihten das Gotteshaus mit großer Feierlichkeit und Freude. Hierauf begehrte Berta, daß ihr selbst mit zwei Töchtern das Klostergelübde abgenommen und der Schleier ertheilt werde. Zwei andere Töchter waren ihr schon vorher gestorben; hingegen Gertrud und Deotila waren durch das Beispiel ihrer Mutter höchst eifrig in der Religion geworden und hatten gleichen Entschluß gefaßt. Die dritte Tochter, Emma, blieb in dem weltlichen Stand, obschon auch sie in aller Sorgfalt mit ihren Schwestern erzogen worden war.

Da reizte aber der Satan einen der höchsten Beamten des Königs, Ruodgar, einen stolzen, übermüthigen Mann, daß er nach Blangy reiste und von der seligen Berta inständig ihre Tochter Gertrud zur Ehe begehrte. Die gottselige Mutter schlug es ab, indem sich Gertrud dem himmlischen Bräutigam gelobt habe. Ruodgar ließ sich damit aber nicht abweisen, sondern starrköpfig that er einen Schwur, daß er nicht eher aus dem Kloster fortgehe, als bis ihm Gertrud zu Gesicht gebracht worden sei.

Berta führte nun ihre beiden gottgeweihten Töchter, Gertrud und Deotila, unter Begleitung aller Klosterfrauen in die Kirche, stellte sie neben den Altar, ließ dann alle Thüren aufmachen, Kirchenlieder anstimmen, und den Ruodgar kommen. Als er sich eingefunden hatte, sprach Berta zu ihm: „Sieh', hier steht die Magd und Braut Christi; sie ist von hochwürdigen Bischöfen für den Orden eingesegnet und diesem Altar zugesprochen. Wenn du es wagen willst, sie dem Herrn zu rauben, so raube sie; denn wir Frauenspersonen können dir nicht mit Mannesgewalt widerstehen. Aber Gott, unser Schützer, verläßt die nicht, welche von ganzem Herzen auf ihn vertrauen."

Ruodgar, von Angst ergriffen, verließ ganz schnell die Kirche und ritt voll Zorn davon, indem er viele Schmähworte und grausame Drohungen ausstieß. In dieser Wuth ging er zum König, klagte fälschlich die gottselige Berta an, als sei sie des Hochverraths an König und Reich schuldig; sie habe ein Einverständniß mit den Völkern jenseits des Meeres, damit sich diese des Landes bemächtigen könnten. Der König glaubte voreilig dieser lügenhaften Anklage

und befahl, daß die Dienerin Gottes unverzüglich in seinen Palast gebracht werde.

Die ehrwürdige und heilige Berta, im Vertrauen auf Gottes Beistand, unternahm die Reise in einem ihrem Stande gebührenden Aufzug. Da nun Ruodgar dieses sah, zwang er sie, ihr Pferd mit einem ganz schlechten ohne alle Zier zu vertauschen und darauf zum Palast zu reiten, was damals für eine Frau von ihrer Herkunft und Würde als sehr schimpflich galt. Als sie eintrat, kam ihr Ruodgar hier wieder entgegen und blickte sie mit gehässigen Augen an; da wurde er plötzlich blind. Dieses wurde mit Recht im königlichen Hause als eine handgreifliche Strafe Gottes angesehen. Der König änderte in Folge davon seine vorgefaßte Meinung, bat die ehrwürdige Aebtissin Berta selbst um Verzeihung, daß er, durch lügenhafte Anklagen bewogen, sie in Unruhe gebracht habe, und ließ sie in Frieden wieder zurückkehren.

Berta baute später noch einige Gotteshäuser; um aber noch mehr von der Welt sich zu trennen und sich Gott in unabläßlichem Gebet hinzugeben, ließ sie sich auf der rechten Seite der Klosterkirche eine Zelle bauen, welche ein Fenster zu dem Hauptaltar hatte, und bewohnte dieselbe. Als sie endlich das neunundsechszigste Jahr erreicht hatte, fühlte sie die Auflösung ihres Leibes herannahen. Da hörte sie himmlischen Gesang und namentlich die Worte: „Komm', Auserwählte! komm', Auserwählte!" — worauf ihre Seele von dem Chor der Engel aufgenommen wurde.

---

5. Juli.

Die heilige Marina. † 1533.

(Das Fegfeuer.)

Man sagt vom Fegfeuer, die Qualen darin seien unbeschreiblich groß, aber in den Qualen fühle die Seele zugleich auch großen Trost und Liebe von Gott und zu Gott. Man sollte meinen, das sei ein Widerspruch und eine Unmöglichkeit; eine Menschenseele könne nicht im nämlichen Augenblick große Qual und großen Trost verspüren, und könne nicht zugleich die Liebe Gottes und herbe Züch-

tigung inne werden, und im bittersten Schmerz Den über Alles lieben, welcher den Schmerz sendet.

In dem Leben der hl. Marina zeigte sich nun am allerdeutlichsten, wie dennoch Gott auch über die Seele, welche in seiner Gnade und Liebe steht, große Pein kommen lassen mag, und wie Pein und Trost vereinigt sein können, und wie gerade solche Pein die Seele immer reiner brennt. Marina starb zwar erst am 9. Juli; weil aber jenen Tag ein anderer Heiliger einnimmt, den ich nicht übergehen kann, und weil Marinus, der Namenspatron der Marina, auf den 5. Juli den Märtyrtod litt, so wähle ich diesen Tag für ihr Leben.

Vor dreihundert Jahren lebte ein berühmter Rechtsgelehrter in Spanien, Namens Jakob von Escobar. Das vierte Kind seiner Ehe war Marina. Als das Mädchen kaum drei Jahre alt war und bei des Vaters Schwester Einiges von Gott gelehrt wurde, da sprach es öfters für sich hin: „Ich liebe Gott mehr als meinen Vater, und als meine Mutter, und als meine Base, und mehr als Alles." Das Kind wuchs still und fromm heran, bis zu seinem zehnten Jahr. Von dieser Zeit an beschreibt Marina selbst ihr Leben:

„Da ich zehn Jahre alt war, kam ich in Umgang mit einem ungezogenen, leichtfertigen Mädchen von meinem Alter, von welchem ich manches Schlimme annahm. Ich putzte nun auch sorgfältig Haare und Kopf, redete eitle, muthwillige Dinge, unterließ meine bisherigen Andachten und führte dieses leichtsinnige Leben gegen vier Jahre lang. Ein Geistlicher, welcher mit meinen Eltern verwandt war und durch dessen Zuspruch Alle im Haus gerührt wurden, war das Werkzeug, wodurch der barmherzigste Vater mich verlorenes Schaf wieder zurückführte. Ich wurde in wenigen Monaten meiner bösen Gewohnheiten los. Ich verrichtete fleißig meine Andachten, las immer fromme Bücher und suchte das Gelesene in's Werk zu richten; ich betrachtete und bereute meine Sünden, beichtete mit aller Zubereitung und Fleiß, war meinen Eltern mit aller Sorgfalt gehorsam, übte mich in Bußwerken, ich fastete, wachte und betete. — Nach einiger Zeit erweckte der Teufel in mir die heftigsten Gewissensskrupel, so daß ich ganz kleinmüthig und auch am Leib gar schwach und elend wurde; meine Seele ward so gequält, daß sie weder ruhen noch rasten konnte, und daß, wenn Gott mich nicht bewahrt

und geholfen hätte, mir der Verstand verrückt worden wäre. Auch meine Beichtväter konnten mir in diesem Elend nicht helfen; denn der große Seelenarzt wollte es so haben, weil auf diese Weise meine Seele mehr gereinigt werden sollte. Dieses Kreuz währte von meinem 14ten bis in das 28ste Jahr meines Alters."

Marina erzählt nun die mannigfaltigen Wege, wie sie von Gott die Bahn des Heils geführt wurde, und wie sie mehr und mehr auch mit übernatürlichen Erleuchtungen begnadigt wurde. Da das Ganze ein Buch ausmacht, so will ich hauptsächlich nur auslesen, was ihre Seele leiden mußte.

„Es ist nichts, was mich tiefer in den Abgrund meines Elends versenkt, als wann ich sehe, wie liebreich Gott gegen mich handelt. Denn wenn ich mir zu Gemüth führe den Unrath und Gestank meiner Sünden und Gebrechen, so werde ich schamroth und meine, ich müsse Gott als eine elende, abscheuliche Bettlerin vorkommen. Dafür aber tröstet und stärkt mich Gott. Wer kann wohl zwei so widrige Dinge, Feuer und Wasser, mit einander vereinigen? Unser großer Gott vermag dieses; ich finde es in mir selbst. Er gibt mir die Erkenntniß, daß ich die schwächste, elendeste Creatur bin, voll Fehler und Jammer, und nicht im Stand, das geringste Angenehme vor seinen Augen zu verrichten. Und doch schenkt mir Gott aus unendlicher Erbarmung zugleich das Vertrauen und eine so vertrauensvolle Liebe, wie wenn ich Verdienste und seine Ehre befördert hätte.

„Es sind ungewöhnlich große Schmerzen, Aengsten und Beschwerden, die ich an dem Leib, und zugleich grausame Betrübnisse, die ich an der Seele ausstehe. Dabei habe ich mich dem göttlichen Willen ergeben und zu ihm gesprochen: „Mein Gott und mein Gut! ich leide in der Finsterniß und habe heftige Schmerzen und Betrübniß. Dennoch bin ich es wohl zufrieden, weil du es siehst und willst, daß ich dieses Leiden liebe und mit Danksagung annehme. Dein Wille geschehe in mir!"

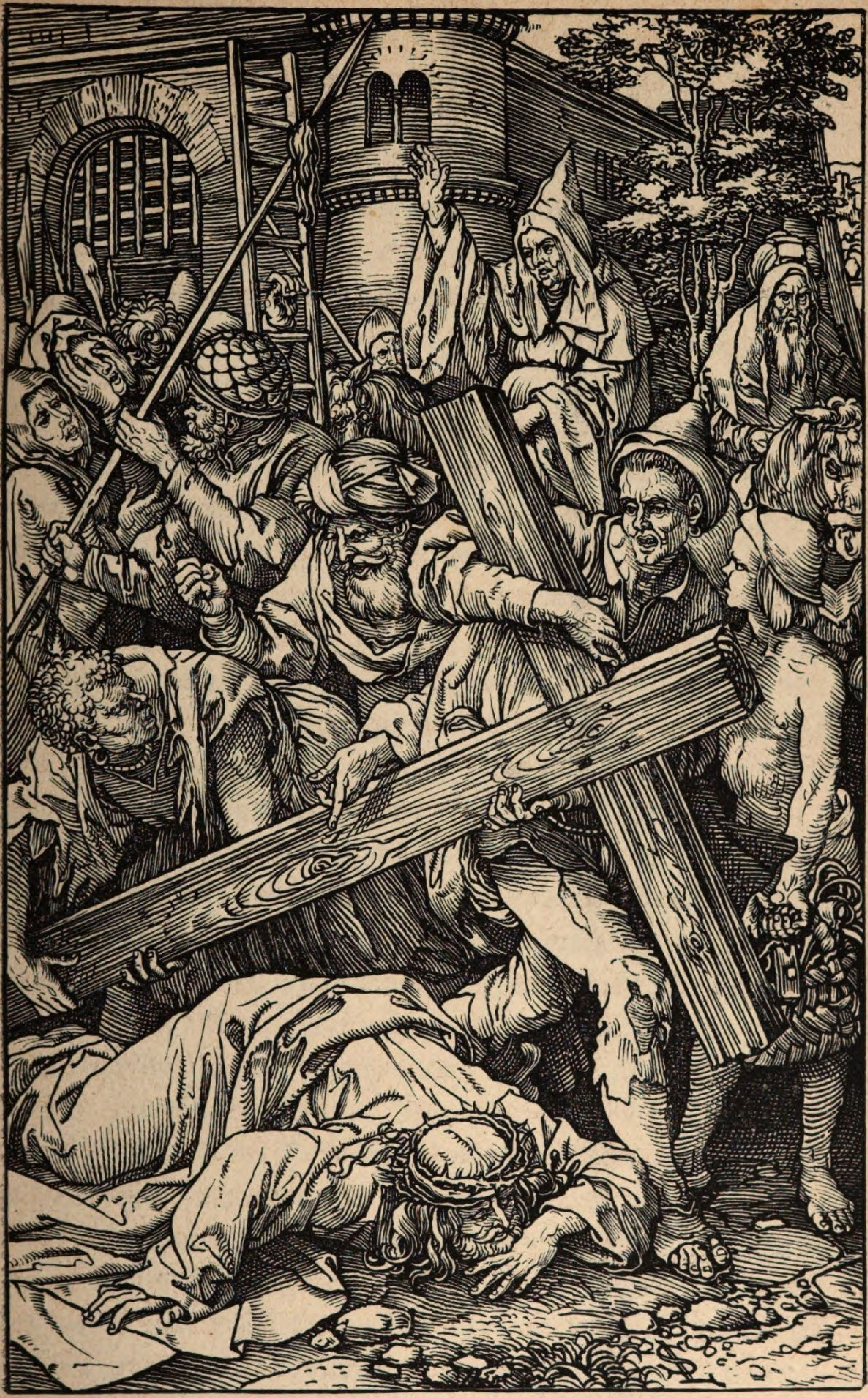
„An einem Freitag lag ich die ganze Nacht in solcher Hitze, die den ganzen Leib entzündete und ausdorrte, daß ich weder schlafen noch ruhen konnte. Da sah ich die Majestät Gottes unsers Herrn, der mitleidig zu mir sprach: „Seele, was ist dir?" Ich antwortete: „Herr! wie du siehst, so leide ich Schmerzen und werde überdieß

von inwendiger Angst bedrängt." Der Herr versetzte: „Deine Krankheit ist nicht zum Tod, sondern daß meine Ehre dadurch mehr an den Tag komme." Da sprach ich: „Herr! wann ich am Leib so viele Schmerzen, und in der Seele so viele Beängstigungen leide, dann dünkt mich, daß ich von dir nicht geliebt werde, weil du dich verbirgst." Der Herr sprach zu mir: „Wie, was meinst du, liebte ich auch damals meinen Sohn, da ich ihn in die Hände der Sünder übergeben habe? Fürwahr, ich liebte ihn damals. So verfahre ich auch mit dir."

„Einmal rief mich der Herr und sprach: „Was ist dir lieber, daß ich dich mit Schmerzen und Widrigkeiten belade, oder daß du natürlicher Weise deine Gesundheit wieder erlangest?" Darauf antwortete ich: „Mein Herr, ich will von dir lieber den Tod annehmen, als auf andere Weise leben und gesund sein." Und ich erweckte in mir vollkommene Ueberlassung in den Willen Gottes und sprach, von Eifer angetrieben: „Wenn ich gleich leiden sollte bis in die unendliche Ewigkeit." Der Herr aber ließ mich nicht ausreden, sondern sprach: „Nicht ewig, sondern auf eine kleine Zeit wirst du leiden."

„Ein anderes Mal stand ich vier Tage lang die heftigste Plage aus und so erschreckliche Schmerzen, daß ich weder Tag noch Nacht ruhen konnte, und mich dünkte, als wenn ich brennte und geschunden würde. Da sprach ich zu der göttlichen Majestät: „Mein Herr, ich wünsche, dich aus meinem ganzen Herzen zu lieben, und wenn ich gleich wüßte, daß du mich in die Hölle stürzen und verdammen wolltest, so will ich dich dennoch lieben und dir aus allen Kräften dienen, bloß deßwegen, weil du bist, der du bist, und deiner Gutheit wegen unendliche Liebe verdienest."

„Bisweilen ist mein armseliger Leib und der untere Seelentheil wie ein Lastthier, welches unter einer großen Bürde niedergefallen und sich nicht aufrichten kann. Zu solcher Zeit ist der Leib und der mit Elend und Schmerzen beladene untere Theil der Seele so verdunkelt, daß ihm das Kreuz erschrecklich vorkommt. In diesem Zustand rief ich Gott an und opferte mich seinem Willen auf. Ich lebe im Kreuz, verlange aber nicht davon befreit zu werden, und wann mir der Herr Labung und Trost anbietet, sprech' ich von Herzen: „Nein, Herr, beliebt es dir, so wollen wir es auf eine andere Zeit verschieben."



Christi Fall unter dem Kreuze.



Mariä Heimsuchung.

trachtungen der gottseligen Katharina Emmerich *)." In diesem Buche ist nämlich mit aller Umständlichkeit erzählt, wie die außerordentlich fromme Emmerich in (Visionen) übernatürlicher Erscheinung das Leiden Christi nach einander gesehen hat. Der Franziskaner sagte uns, er habe mit Fleiß und Genauigkeit alle Orte in Jerusalem, von welchen in jenem Buche die Rede ist, aufgesucht und verglichen, und habe dabei nie etwas gefunden, was unrichtig oder widersprechend wäre. Nun ist später nach den Betrachtungen derselben Katharina Emmerich auch das Leben der heiligen Jungfrau Maria herausgekommen. Nachdem ich aus dem hl. Lande zurückgekehrt war, habe ich jenes Buch gelesen, und habe ebenfalls nichts darin gefunden, was im Widerspruch wäre mit den Ortsverhältnissen, der Lebensart u. s. w. des dortigen Landes. Ich will deßhalb aus jenem Buch die Heimsuchung Mariä, wie sie die Emmerich in ihren Visionen beschreibt, hier herausnehmen:

„Einige Tage nach der Verkündung des Engels an Maria kehrte der hl. Joseph nach Nazareth zurück und ordnete noch Mehreres zu seinem Gewerbe in dem Haus; denn er war früher noch nicht in Nazareth ansäßig gewesen und kaum ein Paar Tage hier verweilt. Joseph wußte nichts von der Menschwerdung Gottes in Maria; sie war die Mutter des Herrn, aber auch die Magd des Herrn und bewahrte demüthig sein Geheimniß. — Die selige Jungfrau empfand, als sie fühlte, daß das Wort in ihr Fleisch geworden, ein großes Verlangen, sogleich ihre Base Elisabeth in Jutta bei Hebron zu besuchen, von welcher der Engel gesagt, daß sie seit sechs Monaten gesegnet sei. Da sich nun die Zeit nahte, daß Joseph auf das Osterfest nach Jerusalem ziehen wollte, wünschte sie ihn zu begleiten, um Elisabeth in ihrer Schwangerschaft beizustehen. Joseph trat also die Reise nach Jutta mit der hl. Jungfrau an.

Die Reise ging mittagwärts, sie hatten einen Esel bei sich, auf welchem Maria dann und wann saß. Es war einiges Geräthe darauf gepackt. Sie machten den Weg ziemlich schnell. — Ich sah sie, nachdem sie die Ebene Esdrelon südwärts durchzogen hatten, auf einer Höhe in der Stadt Dothan bei einem Freunde von

---

*) Eine Lebensbeschreibung der sel. Katharina Emmerich von P. Schmöger ist bei Herder in Freiburg erschienen.

Josephs Vater eingekehrt. Es war ein wohlhabender Mann und stammte von Bethlehem. Einmal sah ich sie in einem Schoppen übernachten; dann sah ich sie, von dem Wohnort des Zacharias noch zwölf Stunden entfernt, Abends in einem Walde, in einer von Holz geflochtenen Hütte, welche von lebendigem Grün mit schönen weißen Blüthen überwachsen und für Reisende bestimmt war, eingekehrt. Von Jerusalem aus gingen sie nicht gerade nach Jutta, sondern machten einen Umweg gegen Morgen, um einsamer zu reisen. Sie umgingen ein Städtchen, zwei Stunden von Emmaus, und reisten nun auf Wegen, welche Jesus in seinen Lehrjahren oft gewandelt. — Sie hatten dann noch zwei Berge zu überschreiten. Zwischen diesen zwei Bergen sah ich sie einmal ausruhen, Brod essen, und Tropfen Balsam, welchen sie auf der Reise gesammelt hatten, in ihr Trinkwasser mischen.

„Das Haus des Zacharias lag auf einem einzelnen Hügel. Andere Häuser lagen in Gruppen umher. Nicht fern von hier kam ein ziemlich starker Bach vom Berg herab. Elisabeth hatte im Traume erkannt, eine ihres Stammes sei die Mutter des verheißenen Messias geworden. Sie hatte dabei an Maria gedacht, sich sehr nach ihr gesehnt und mußte damals immer denken, ihre Base Maria von Nazareth komme zu ihr, deßhalb war sie ihr eine Strecke weit entgegengegangen. Elisabeth war eine große bejahrte Frau mit kleinem, feinem Angesicht, ihr Kopf war eingehüllt. Sie kannte die hl. Jungfrau nur dem Rufe nach; Maria, sie in der Ferne erblickend, erkannte sie gleich und eilte vor Joseph, der sich bescheiden zurückzog. Als sie nun mit Elisabeth zusammentraf, grüßten sie sich freundlich mit Darreichung der Hand, und indem sah ich ein Leuchten in der hl. Jungfrau und wie einen Lichtstrahl von ihr zu Elisabeth übergehen, worauf diese wunderbar gerührt ward. Sie verweilten aber nicht vor den Menschen, sondern gingen, sich im Arm führend, gegen das Haus durch den davor liegenden Hof, und an der Hausthüre hieß Elisabeth nochmals Maria willkommen und sie traten ein.

„Joseph, der den Esel führend in den Hof gekommen, übergab das Lastthier einem Knecht und ging zur Seite des Hauses in eine offene Halle zu Zacharias. Er begrüßte den alten ehrwürdigen Priester sehr demüthig, dieser umarmte ihn herzlich und sprach mit

ihm auf sein Täfelein schreibend, denn er war, seit ihm der Engel im Tempel erschienen, stumm.

„Maria und Elisabeth, durch die Thüre des Hauses getreten, befanden sich in einer Halle, welche mir auch die Küche zu sein schien. Hier faßten sie sich bei beiden Armen, Maria grüßte Elisabeth sehr freundlich und sie lehnten ihre Wangen aneinander. Da sah ich abermals ein Leuchten aus Maria in Elisabeth hinüberstrahlen, wodurch diese ganz durchleuchtet, in ihrem Herzen von heiliger Freude bewegt und ganz innig ward. Sie trat nun mit erhobener Hand zurück, und voll Demuth, Freude und Begeisterung rief sie aus: „Gebenedeit bist du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes! Woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Sieh', als die Stimme deines Grußes in meine Ohren kam, hüpfte das Kind vor Freude unter meinem Herzen auf; o selig bist du, du hast geglaubt und es wird erfüllt werden, was dir vom Herrn gesagt worden ist!"

„Maria aber ließ den Arm der Elisabeth, den sie gefaßt hatte, kreuzte die Hände vor der Brust und sprach in Begeisterung den Lobgesang:

Hoch preiset meine Seele den Herrn!
Froh jauchzet mein Geist zu Gott, meinem Heil!
Denn gnädig sah er auf die Niedrigkeit seiner Magd. Siehe! von nun an werden alle Geschlechter selig mich preisen.
Denn Großes hat an mir gethan der Mächtige! Und heilig ist sein Name!
Sein Erbarmen geht von Geschlecht zu Geschlecht, über die, die ihn fürchten!
Er zeigt seines Armes Gewalt; zerwirft die Stolzen im Dünkel ihres Herzens.
Die Mächtigen stürzte er vom Throne und hob die Niedrigen empor.
Er füllte die Dürftigen mit Gütern und ließ leer ausgehen die Reichen.
Er hat sich Israels, seines Zöglings, angenommen, eingedenk seines Erbarmens,
Wie er zu unsern Vätern gesprochen, dem Abraham und seinen Nachkommen auf ewig.

„Später sah ich Maria und Elisabeth zusammen im Hause beschäftigt. Die hl. Jungfrau nahm Theil an allen häuslichen Geschäften. Sie bereitete allerlei Geräthe für das erwartete Kind. Ich sah sie beide zusammen arbeiten, sie strickten an einer großen Decke, einem Lagerteppich für Elisabeth als Wöchnerin. Auf den Rand des Teppichs wurden Blumen und Sprüche genäht. — Maria und Elisabeth bereiteten auch allerhand Geräthe, um die Armen bei der Geburt des Kindes zu beschenken. Jeden Morgen und Abend beteten sie den Lobgesang Magnifikat zusammen, welchen Maria auf den Gruß Elisabeths vom hl. Geist empfangen hatte.

„Mit dem Gruße des Engels ward die hl. Jungfrau zur Kirche geweiht. Mit den Worten: **„Sieh', ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort!"** zog das Wort, Gott, von der eigenen Kirche begrüßt in sie ein. Jetzt war Gott in seinem Tempel und Maria der Tempel und die Bundeslade des neuen Testaments. Der Gruß Elisabeths, die Bewegung des Johannes unter dem Herzen seiner Mutter, war der erste Gottesdienst vor diesem Heiligthum. Als aber die hl. Jungfrau das Magnifikat sprach, feierte die Kirche des neuen Bundes zuerst die Erfüllung der göttlichen Verheißungen des alten Bundes; das Magnifikat war das Danksagen, das Te Deum laudamus der Kirche schon vor der Geburt ihres Heilandes.

„Ich sah gewöhnlich die zwei heiligen gesegneten Frauen einander gegenüber stehend das Magnifikat beten. Während dem Gebet Mariä sah ich in fortlaufender Reihe alle ihre Vorältern. Es sind im Verlaufe der Zeiten dreimal vierzehn aufeinander folgende Ehen, in welchen der Vater stets der Sohn der vorhergehenden Ehe ist, und aus jeder dieser Ehen sah ich einen Lichtstrahl ausgehen auf Maria, wie sie jetzt betend stand. Indem aber die ganze Vorstellung wie ein Stammbaum von Lichtzweigen, die sich immer mehr veredelten, vor meinen Augen aufwuchs, sah ich endlich an einer bestimmtern Stelle dieses Lichtstammbaums das unbefleckte und heilige Fleisch und Blut Mariä, aus welchem Gott Mensch werden wollte, leuchtender deutlich beginnen, und betete ihm mit sehnsüchtiger Hoffnung freudig entgegen, gleich einem Kinde, das den Weihnachtbaum vor sich aufwachsen sieht. Das Ganze war ein Bild

der Herannäherung Jesu Christi nach dem Fleische und seines heiligsten Sakramentes. Es ist unaussprechlich, wie ich von Anbeginn die Annäherung der Menschwerdung Gottes und mit ihr die Annäherung des heiligsten Sakramentes des Altars von Geschlecht zu Geschlecht sah. Bei allem diesem habe ich wohl erkannt, wie das Absingen der Geschlechtsregister unsers Herrn vor dem heiligen Sakrament am Frohnleichnamsfeste ein tiefes, großes Geheimniß in sich enthält. Ich habe auch dabei erkannt, daß wie unter den Voraltern Christi nach dem Fleische manche nicht Heilige, ja auch Sünder waren, ohne darum aufzuhören Sprossen der Leiter Jakobs zu sein, auf welchen Gott zu der Menschheit herabstieg, ebenso auch in unwürdigen Bischöfen jene Kraft bleibt, das heilige Sakrament zu konsekriren und die priesterliche Weihe nebst allen sie begleitenden Kräften zu ertheilen.

„Zuerst sah ich den Segen der Verheißung, welchen Gott den ersten Menschen im Paradiese gab, und aus diesem Segen einen Strahl bis auf die heilige Jungfrau hin, wie sie jetzt das Magnifikat betend der hl. Elisabeth gegenüber stand. Dann sah ich Abraham, der diesen Segen von Gott empfangen hatte und aus ihm einen Strahl zu der heiligen Jungfrau hin, dann die übrigen Patriarchen, welche das Heiligthum der Verheißung in sich trugen; und aus jedem den Lichtstrahl auf Maria und sofort den Uebergang dieses Segens bis auf Joachim. Dieser wurde mit dem höchsten Segen begnadigt, nämlich der Vater zu werden der ohne Erbsünde empfangenen allerheiligsten Jungfrau Maria. In dieser aber ist, empfangen von dem heiligen Geist, das Wort Fleisch geworden und hat in ihr, als in der Bundeslade des neuen Testaments, neun Monate verhüllt unter uns gewohnt, bis wir in der Fülle der Zeit seine Herrlichkeit, geboren aus Maria der Jungfrau, gesehen haben, eine Herrlichkeit wie die des Eingeborenen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit."

3. Juli.

Der selige Lanfrank, † 1089,

(Wandlung — Transsubstantiation.)

stammte von einem vornehmen italienischen Geschlecht und widmete sich zuerst der Rechtswissenschaft; allein diese genügte seinem strebsamen Geiste nicht, er wollte sich sozusagen mit allen Wissenschaften zugleich befassen. Er wanderte über die Alpen, nahm seinen Wohnsitz in einer Stadt der Normandie und errichtete hier eine Gelehrtenschule. Allein der Mensch ist in die Länge niemals zufrieden, wenn er nicht in Gott allein sein Genüge sucht; hat man einen Herzenswunsch erreicht, so steigt nach einiger Zeit wieder ein Verlangen auf nach anderem und größerem. So ging es auch mit Lanfrank. Er gab seine Schule wieder auf und wanderte nach Rouen, wahrscheinlich um einen größern Wirkungskreis in dieser Stadt zu finden.

Auf der Reise dahin kam Lanfrank bei anbrechender Nacht in einen Wald und wurde von Räubern angefallen. Diese plünderten ihn aus, banden ihm die Augen zu und die Hände auf den Rücken, führten ihn von dem Weg ab in ein dickes Waldgebüsch und verließen ihn dann. Zuerst jammerte Lanfrank über sein Unglück; dann wollte er beten, konnte aber nicht, weil er über seinem Eifer in den Wissenschaften das Beten vernachlässigt hatte. Nun machte er das Gelübde, wenn ihm Gott jetzt aus seiner Noth helfe, wolle er ein anderes Leben anfangen und nur noch Gott dienen.

Da es gegen Tag ging, hörte er Leute in der Nähe vorübergehen und rief dann um Hülfe. Nachdem diese ihn aufgefunden hatten, banden sie ihn los und führten ihn auf den Weg. Lanfrank erklärte, er wolle in ein ganz armes, geringes Kloster eintreten, ob keines der Art in der Umgegend sei? Sie zeigten ihm nun den Weg nach Bek, wo gerade ein ganz ärmliches Kloster errichtet werden sollte. Er traf den Abt an mit eigenen Händen an dem Bau arbeiten. Lanfrank begehrte nun als Mitglied in den Orden aufgenommen zu werden, was ihm auch ohne Schwierigkeit zugestanden wurde, nachdem man ihm die Ordensregeln zu lesen gegeben und er versprochen hatte sich daran zu halten.

Lanfrank brachte nun drei Jahre in dem Kloster zu, der Welt verborgen und vergessen der Welt, und verwendete all' seine Zeit auf Lesung gottseliger Schriften und auf Gebet. Ungeachtet seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit zeigte er sich demüthig wie ein Schulknabe; als er einmal während des Essens vorlas, so begehrte der Prior, Lanfrank solle ein Wort, das er ganz richtig ausgesprochen hatte, anders aussprechen. Obschon nun der Prior ungelehrt war, während Lanfrank die meisten Gelehrten der damaligen Zeit übertraf, so las er ohne Widerrede das Wort unrichtig nach der Anweisung des Priors; denn eine lange Silbe kurz aussprechen, hielt er für keine Sünde, wohl aber seinem rechtmäßigen Obern nicht gehorchen.

Da es allmählig in der Welt bekannt wurde, daß Lanfrank im Kloster zu Bek sei, kamen Schüler aus Frankreich, Deutschland und Italien, um bei ihm zu lernen; auch der hl. Anselm nahm bei ihm Unterricht. Allein viele Mönche im Kloster führten keineswegs ein geregeltes Leben und waren deßhalb dem gelehrten und strenggesitteten Lanfrank auffätzig. In solcher Gesellschaft ferner zu leben war ihm zuwider; er hatte ein Verlangen, ganz als Einsiedler zu leben. Er sagte zwar Niemanden etwas von seinem Vorhaben, um sich aber darauf vorzubereiten, ließ er sich täglich nichts als Kräuter vom Koch geben und verzehrte dieselben. Während nun Lanfrank mit dem Gedanken das Kloster zu verlassen umging, erschien dem Abt Herluin in der Nacht ganz weiß gekleidet ein Knabe seiner Verwandtschaft, welcher kürzlich gestorben war. Herluin erschrack nicht im Geringsten, sondern sprach: „Was hast du, mein Sohn, wie geht es dir?" Der Knabe antwortete: „Mir geht es gut, weil ich durch Gottes Barmherzigkeit und deine Fürbitte frei bin von aller Pein. Aber Gott hat mich zu dir geschickt, um dir zu sagen, daß, wenn du nicht Vorsicht brauchest, du nächstens den Lehrmeister Lanfrank nicht mehr haben wirst." Dann theilte die Erscheinung dem Abt mit, was Lanfrank im Sinne habe, und verschwand. In aller Frühe ließ der Abt nun jenen kommen und beklagte sich über sein Vorhaben. Lanfrank, im höchsten Grad erstaunt, fragte, wie der Abt solches wissen könne, worauf ihm dieser die Erscheinung erzählte und ihn inständig bat, ihn nicht zu verlassen. Lanfrank wurde nun vom Abt zum Prior ernannt und

ihm alle Sorge und Gewalt über das Kloster übergeben, um bessere Ordnung einzuführen.

Dießmal wollte, ein anderes Mal sollte Lanfrank gehen; aber das eine blieb verhindert wie das andere. Der Herzog der Normannen hatte nämlich den großen Verstand und Einsicht Lanfranks wohl erkannt, und brauchte ihn deßhalb in den wichtigsten Angelegenheiten als Rathgeber. Wahrscheinlich erregte dieses Neid und Verleumdung, so daß Lanfrank beim Herzog angeschwärzt und des Landes verwiesen wurde, zugleich wurde dem Kloster am Besitzthum großer Schaden gethan. Lanfrank bekam ein Pferd, das wegen eines unbrauchbaren Fußes arg hinkte, und begegnete damit dem Herzog und grüßte ihn und sprach: „Wenn du mich bald aus dem Land haben willst, mußt du mir ein besseres Pferd geben.“ Der Herzog sagte halb lachend: „Wer wird aber auch von seinem Richter, der ihn gerade verurtheilt hat, noch Geschenke begehren?“ Dieses veranlaßte Lanfrank dem Herzog in der Art seine Unschuld überzeugend nachzuweisen, daß dieser seine Uebereilung erkannte, den Lanfrank wieder zu Gunsten aufnahm und dem Kloster allen Schaden reichlich zu ersetzen versprach.

Später reiste Lanfrank nach Rom im Auftrag des Herzogs. Dieser hatte nämlich eine Tochter des Grafen von Flandern geheirathet, die in zu nahem Grade verwandt war, weßhalb die Ehe vom Papst als unzulässig erklärt wurde. Lanfrank erwirkte nun seinem Landesherrn Dispens unter der Bedingung, daß der Herzog ein Mannskloster und die Herzogin ein Frauenkloster stifte, in welchem Tag und Nacht Gott verehrt und für das Seelenheil der Stifter gebetet würde. Solches geschah, und der Herzog setzte dem von ihm errichteten Kloster zu Caen Lanfrank als Abt vor. Hier gründete Lanfrank nun auch eine gelehrte Schule und verfaßte einige berühmte Schriften, und nun zogen wegen seiner Person zahlreich die Schüler nach Caen, welche vorher in Bek studirt hatten, und die Gelehrtenschule des Lanfrank wurde ein wahrer Pflanzgarten von Aebten und Bischöfen.

Unterdessen wurde er in der Stadt Rouen zum Erzbischof gewählt, weigerte sich aber aus Demuth standhaft, diese hohe Würde anzunehmen. Dennoch konnte er einer noch höhern Stelle nicht entgehen. Sein Herzog Wilhelm hatte nämlich im Jahr 1066

England erobert und wurde daselbst zum König gekrönt. Die Bischöfe und übrige Geistlichkeit in England war aber damals ein dummes Salz geworden, theils unwissend, theils ungesittet. Da es nun dem neuen Regenten daran gelegen war, im Lande Ordnung zu schaffen, so berief er den Mann seines größten Vertrauens, Lanfrank, zum Primas der englischen Kirche, zum obersten Bischof. Allein dieser weigerte sich die hohe Stelle anzunehmen, selbst dann noch, als der Papst den Wunsch äußerte, er möge sich dazu verstehen. Der König bewog nun den Abt Herluin in Bek, dem Lanfrank vermöge des früher gelobten Gehorsams zu befehlen, sich zum Erzbischof von Kanterbury weihen zu lassen. Nun fügte er sich, obschon ungern und bekümmert, und reiste nach England.

Hier bot nun Lanfrank alle seine Kräfte auf, um einen bessern Zustand herbeizuführen. Durch Errichtung von gelehrten Schulen und Herstellung der kirchlichen Zucht verbesserte er die Geistlichkeit, baute Kirchen, Klöster, Spitäler, Versorgungshäuser für Arme und Fremde. Er hielt einige Kirchenversammlungen, um in Gemeinsamkeit mit den übrigen geistlichen Vorstehern heilsame Anordnungen zu machen. Bei seinen großen Einkünften lebte er für seine Person höchst sparsam und arm, hingegen war er gegen Andere außerordentlich freigebig. In einzelnen Fällen zeigte er selbst die prophetische Gabe Zukünftiges vorauszuerkennen. In der alten Nachricht über sein Leben heißt es: „Wer kann würdig beschreiben seine helle Weisheit, seinen Scharfsinn, die Güte seines Herzens, die Rechtschaffenheit seines Thuns, die Reinheit seiner Seele? Er war angenehm durch Heiterkeit, bescheiden in Demuth, freigebig im Almosen, katholisch im Glauben, ein Wiederhersteller der christlichen Religion, eine Stütze der Armen, ein Pflegvater der Waisen, ein Trost der Wittwen. Mit diesen und andern Tugenden geschmückt, hat er den Glauben durch recht Leben bewahrt, und den Lauf durch gut Sterben beschlossen. Denn es kann nicht bös sterben, wer gut gelebt hat."

Außer diesem gottseligen Leben ist es auch noch etwas Anderes, weßhalb Lanfrank in der katholischen Kirche bis auf den heutigen Tag in Ansehen steht. Es lebte nämlich in Frankreich ein leichtsinniger und eitler Domherr, Namens Berengar. Dieser wollte Aufsehen erregen und sich berühmt machen, indem er einen Widerspruch gegen die katholische Kirche aufstellte und zwar in der heilig-

sten Lehre, in der vom hl. Abendmahl. Er läugnete in öffentlichen Schriften die Wandlung oder wahrhaftige Gegenwart Christi in der hl. Hostie — ganz in gleicher Weise, wie später die Stifter der protestantischen Kirchenzertrennung, Luther, Calvin und Zwingli, die Wandlung geläugnet haben. In ähnlicher Weise, wie diese, schimpfte er auch über den Papst, und wußte sich viele Anhänger zu verschaffen, selbst Bischöfe hielten zu ihm. Gegen diese Ketzerei schrieb nun Lanfrank eine Schrift über die wahrhafte Gegenwart Jesu Christi im hl. Abendmahl, worin er hauptsächlich aus den Zeugnissen der ältesten Kirchenväter darthut, daß die katholische Kirche jederzeit an dieser Lehre festgehalten hat. Ich will nur Einiges aus dieser Schrift Lanfranks anführen, weil es unvergängliche Wahrheit ist, welche nie alt oder schwach wird.

„Wir glauben, daß die auf dem Altar durch priesterliches Amt consecrirten irdischen Substanzen unaussprechlich, unbegreiflich, wunderbar durch Wirkung der Allmacht verwandelt worden in das Wesen des Leibes Christi, während die Gestalt und andere Eigenschaften des Brodes und Weines zurückbleiben, damit die es empfangen nicht zurückgeschreckt werden und die Gläubigen um so größern Lohn des Glaubens verdienen. Diesen Glauben hat die katholische Kirche, welche über den ganzen Erdkreis verbreitet ist, von alten Zeiten bis auf den heutigen Tag festgehalten — gemäß dem Worte des Herrn im Evangelium: **„Nehmet hin und esset, dieses ist mein Leib, der für euch hingegeben wird"**, und: **„Dieß ist der Kelch meines Blutes, das Geheimniß des Glaubens, das für euch und für Viele vergossen wird werden zur Vergebung der Sünden."**

„Du sagst vielleicht: „Ich sehe Anderes, wie kann ich glauben, daß ich Christi Leib empfange?" Wir haben Beispiele, woran man sehen kann, daß die Benediktion eine größere Gewalt hat als die Natur, indem durch die Benediktion die Natur selber umgewandelt wird. Moses hielt einen Stab in der Hand, warf ihn hin und der Stab ist zur Schlange geworden. Er ergriff die Schlange wieder und sie ist in die Natur des Stabes zurückgekehrt. Du siehst also hier, daß durch die in dem Propheten weilende Gnade die Natur sowohl der Schlange als des Stabes umgewandelt wurde. Dasselbe geschah auch, da alles Wasser in

Aegypten in Blut verwandelt wurde, und dann auf das Wort des Propheten die Natur des Wassers wieder zurückkehrte. Wenn aber schon die Benediktion eines Menschen so viel bewirkte, daß sie die Natur umänderte, um wie viel Größeres muß die göttliche Konsekration ausrichten, wo die Worte des Herrn und Erlösers selbst wirken; denn jenes Sakrament, welches du empfängst, wird durch Christi Wort zu Stand gebracht. Man liest von der Erschaffung der Welt: **„Er sprach und es ward, er befahl und es war da."** Wenn also das Wort Christi aus Nichts das machen konnte, was vorher nicht existirte — wird er nicht das, was existirt, in das verwandeln, was vorher nicht da war?"

„Die Jungfrau Maria hat gegen die Ordnung der Natur den Heiland geboren, und dieser Leib, der gewandelt wird, ist der Leib aus der Jungfrau. Was fragst du also nach der Ordnung der Natur bei dem Leib Christi, da gegen die Ordnung der Natur der Herr selbst aus der Jungfrau geboren ist? Und gerade dieses wahre Fleisch und Blut Christi, welches von der Jungfrau kommt, empfangen wir im Sakrament: Solches bekennen freudig alle Christen, Lateiner, Griechen, Armenier oder welcher Nation sie angehören mögen. Wenn nun der Glaube der allgemeinen Kirche falsch wäre, so hätte es niemals eine katholische Kirche gegeben, oder sie wäre zu Grund gegangen; dann wäre auch das Wort Christi nicht wahr: **„Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt."** Wer aber ein Glied der Kirche sein will, darf nicht vom Glauben und Bekenntniß der Kirche sich absondern; die Kirche auf der ganzen Welt bekennt aber, daß Brod und Wein auf dem Altar auf unbegreifliche und unaussprechliche Weise verwandelt werde in die Substanz von Fleisch und Blut. Und dieses Fleisch Christi ist höher als alle erschaffenen Substanzen, und übertrifft in unendlicher Hoheit alle Geschöpfe. Obschon jedoch sein Fleisch auf Erden wahrhaft gegessen wird, und sein Blut wahrhaft getrunken, so verweilt er dennoch ganz und lebendig im Himmel zur Rechten des Vaters bis zur Vollendung der Zeiten, wie der Apostel Andreas sagt. Wenn du fragst, in welcher Art dieses geschehen könne, so gebe ich einfach zur Antwort: Es ist ein Geheimniß des Glaubens; es ist heilsam, zu glauben — aber unnütz, es ergründen zu wollen. Der rechtschaffene Christ will lieber den göttlichen Geheimnissen jetzt Glau-

ben schenken, damit er einstens zu dem Lohn des Glaubens gelange, als den Glauben bei Seite setzen und umsonst sich abmühen, das zu begreifen, was nicht begriffen werden kann."

Ich füge nun diesen Worten des seligen Erzbischofs nur noch drei Sätze hinzu, welche du besonders in der hl. Messe, oder so oft du zum hl. Abendmahl gehst, beherzigen magst:

Der Herr erschien den Juden in Knechtsgestalt; wer dessenungeachtet glaubte, daß dieses Christus, Gottes Sohn sei, wie der Schächer geglaubt hat, dem gereichte es zur Seligkeit; und wer sich an dieser geringen Gestalt stieß und nicht glaubte, dem gereichte es zur Verwerfung. Uns erscheint der Herr gleichfalls in einer ganz geringen Gestalt, in der Hostie des Altarssakramentes; Jeder von uns muß nun da dieselbe Glaubensprobe ablegen, wie die Juden vor der ärmlichen Gestalt des Gekreuzigten: **glauben zur Seligkeit oder nicht glauben zur Verwerfung.**

Christus hat sich am Kreuz für die ganze Welt aufgeopfert. Hat er aber auch an **dich** gedacht, auch aus Liebe zu dir und zur Abbüßung **deiner** Sünden so schrecklich viel gelitten? Ja, das hat er gethan, und um es dir zu beweisen, so gibt er dir persönlich denselben Leib und dasselbe Blut, welches er am Kreuz aufgeopfert hat, zur Nahrung hin.

Der ärmste Bettler, das alte Weib an der Krücke, die ekelhaftesten Kranken im Spital, der ehrlos gewordene Züchtling im Gefängniß, ungebildete Bauersleute im abgelegenen Dorf — Alle sind vom Heiland eingeladen zu seinem Tisch zu kommen und werden von ihm heimgesucht im hl. Abendmahl, wie ein Freund seinen Freund, wie ein Fürst seinen Liebling heimsucht. Wenn du somit glaubst an die Gegenwart Christi im hl. Abendmahl, so achte ja keinen Menschen mehr gering, weil er arm, einfältig, unschön, ungebildet, niedrig gestellt ist. Wen Der, welchem alle Gewalt über Himmel und Erde gegeben ist, so hoch ehrt, den mußt du auch ehren.

4. Juli.

Die heilige Berta. † 725.

(Gefreit werden.)

Zur Zeit des Frankenkönigs Chlodwig (siehe 3. Juni) lebte ein vorzüglicher Mann, Namens Rigobert, welcher von dem König ob seiner vortrefflichen Eigenschaften zum Grafen ernannt und von Jedermann hoch geehrt wurde. Seine Gemahlin Ursana war von königlichem Geschlechte aus England. Beide dienten Gott in aller Treue. Und indem sie Gerechtigkeit übten, den Werken der Barmherzigkeit ergeben waren, in standhaftem Gebet verharrten, flehten sie Gottes Güte besonders um Nachkommenschaft an.

Es wurde ihnen aber eine Tochter geboren, welcher sie den Namen Berta beilegten. Das Kind war überaus schön und wurde als einzige Tochter mit großer Sorgfalt von der Mutter unterrichtet und erzogen. Auch ausgewählte Stücke der hl. Schrift wurden dem Mädchen, sobald es die Jahre zu genügsamem Verständniß erreicht hatte, erläutert und an's Herz gelegt, damit sein Sinn und Wandel dadurch geheiligt werde. Das Mädchen nahm aber zu in aller Frömmigkeit und Tugend, und wurde noch viel schöner innerlich dem Geist und Herzen nach, als äußerlich dem Leibe nach.

Als nun Berta das achtzehnte Jahr erreicht hatte, erscholl ihr Ruf weit und breit im Frankenland, daß kein Mädchen dieses Alters mit ihr verglichen werden könne. Sigfried, ein Verwandter des Königs Chlodwig, ein vortrefflicher Mann, hörte auch von Berta, faßte den Entschluß, um sie anzuhalten und reiste deßhalb mit fürstlichem Gefolge zu dem Grafen Rigobert, nachdem er vorher Gott um Beistand angefleht hatte, daß sein Vorhaben gelinge. In Blangy, wo Berta wohnte, bat er ihren Vater inständig, ihm seine Tochter nicht zu verweigern, und versprach dabei Geschenke und Gaben, wie es bei den Franken damals üblich war. Rigobert willigte zu Allem ein und setzte den Tag fest, wo Sigfried seine Tochter in gesetzlicher Weise zum Ehegemahl bekommen sollte. Es wurde sonach dazumal Berta einem irdischen Fürsten verlobt, die sich schon vorher im Geist dem himmlischen angetraut hatte; und nach wenigen Tagen führte Sigfried seine schöne Braut mit pracht=

voller Begleitung in seine Behausung. Es war aber die selige Berta zwanzig Jahre alt, da sie in den Ehestand trat.

Bevor ich in der Erzählung fortfahre, will ich auf einen bemerkenswerthen Umstand aufmerksam machen. Es kommt nämlich kein Wort darüber vor, daß sich Sigfried bei Berta selbst beworben hätte, oder daß sie um ihre Einwilligung gefragt worden wäre. So wurde es überhaupt im Alterthum und wird jetzt noch im Morgenland gehalten; und wo der Apostel Paulus im ersten Brief an die Korinther Kap. 7 vom Heirathen spricht, so redet er nicht vom Willen der Tochter hiebei, sondern nur vom Willen des Vaters, z. B. Vers 18: **„Wer (seine Tochter) verheirathet, thut gut; wer (sie) aber nicht verheirathet, thut besser."** Gegenwärtig ist es in den meisten Familien anders. Die Töchter wollen nur ihren eigenen Kopf, oder, wie sie sagen, ihr eigenes Herz fragen, ob sie den oder jenen heirathen — und meinen, die Eltern hätten hiebei nichts zu sagen. Fahren sie aber dabei besser? gibt es weniger unglückliche Ehen als in den Ländern und zu jenen Zeiten, wo lediglich die Eltern über die Hand ihrer Töchter verfügen? Ich glaube gerade das Gegentheil. Die sogenannten Liebschaften, wie sie gewöhnlich jetzt den Heirathen vorausgehen, sind sehr häufig nur ein Zustand der Verblendung, wo jeder Theil in dem andern einen wahren Engel sieht; einige Zeit nach geschlossener Ehe stellt sich dann Vieles oder Alles ganz anders heraus, als einem die blinde Neigung vorgelogen hat. Die Leidenschaft macht blind und wählt deßhalb blind, während erfahrene und christlich gesinnte Eltern besser erkennen, wann und mit wem eine gute Ehe zu erwarten ist. Sobald daher ein rechtschaffenes Mädchen von Jemanden gesucht wird, soll sie gleich im Beginn den Eltern davon sagen, bevor sie eine Neigung durch längern Umgang zu einem Menschen faßt und so lange ihr Herz noch frei ist. Die Eltern sollen dann nach ihrer reifern Einsicht und Erfahrung bestimmen, ob ein Ehebündniß rathsam ist oder nicht; auch bei Heirathen gilt: **„Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe und du lang lebest auf Erden."** Bekanntschaften aber **ohne Absicht und Aussicht** bald sich zu verehelichen — sind ganz zu verwerfen.

Die gottselige Berta lebte mit ihrem Herrn mehrere Jahre in einträchtiger Ehe, und es sind aus derselben fünf Töchter geboren

worden, die alle durch gute Werke ihre Herkunft von einer so frommen Mutter erwiesen. Endlich starb Sigfried glückselig im Herrn und wurde ehrenvoll begraben in Blangy neben der Kirche. Nun wollte Berta all' ihre Hoffnung und all' ihren Dienst ganz allein dem allmächtigen Gott zuwenden; sie legte ihren kostbaren Schmuck, Edelsteine und Seiden ab, und kleidete sich nur noch mit Wollenzeug und trug einen Schleier, wie es in Frauenklöstern üblich ist. Nach reiflicher Ueberlegung faßte sie den Entschluß, zur Ehre unsers Herrn Jesu Christi und seiner seligsten Mutter der Jungfrau Maria eine Kirche zu erbauen. Allein der erste Bau stürzte gänzlich zusammen, bevor er vollendet war, zur Strafe, daß Berta einiges Wohlgefallen hatte, daß die Welt ihr gutes Werk sah, wie denn Gott solche Fehler an seinen Auserwählten oft sehr streng straft. Nun ließ sie die Kirche an einem andern Ort erbauen und brachte es damit zum vollständigen Ausbau, nur war dieselbe noch nicht eingeweiht. Da machte Berta einen Besuch bei einer Freundin, Namens Rotrud, welche mehrere Stunden weit entfernt wohnte. Während beide mit einander ein Gespräch führten in Betreff der neuerbauten Kirche, stürzte dieselbe auf's Neue zusammen und der Ton des Sturzes gelangte an die Ohren des Herzens von Berta. Voll Bestürzung wurde sie bleich und zitterte, so daß Rotrud fragte, was mit ihr sei? Berta antwortete: daß sie innerlich vernommen habe, wie ihr Bau auf's Neue eingefallen sei. Da sie sich nun auf den Rückweg machen wollte, kam schon ein Bote, welcher meldete, was sie durch übernatürliche Offenbarung schon vorher erkannt hatte. Rotrud tröstete nun ihre Freundin und sprach: „Ich hoffe, meine Schwester, daß der Herr einen andern Ort auserwählt habe, wo du ihm ein Haus bauen sollst; wir wollen deßhalb durch standhaftes Gebet und Fasten seine Barmherzigkeit anflehen, daß er selbst uns gnädig den Ort anzeigen möge, wo ihm der Bau eines Klosters zu seinem Dienste angenehm sei." Solches thaten nun die beiden gottseligen Personen; schon gegen Morgen der dritten Nacht ihres gemeinsamen Fastens wurde einem Baumeister der Berta die Offenbarung darüber zu Theil, daß die Kirche und das Kloster gebaut sollen werden in der Nähe von Blangy am Fluß Thena, wo vier Steine in Gestalt eines Kreuzes liegen. Berta, hoch erfreut, suchte den Ort auf, fand das von Steinen geformte Kreuz

und machte sogleich alle Anordnung, um hier den Bau zum drittenmal zu beginnen. Nachdem Kirche und Kloster vollendet waren, kamen auf das Gesuch der seligen Berta mehrere Bischöfe zusammen und weihten das Gotteshaus mit großer Feierlichkeit und Freude. Hierauf begehrte Berta, daß ihr selbst mit zwei Töchtern das Klostergelübde abgenommen und der Schleier ertheilt werde. Zwei andere Töchter waren ihr schon vorher gestorben; hingegen Gertrud und Deotila waren durch das Beispiel ihrer Mutter höchst eifrig in der Religion geworden und hatten gleichen Entschluß gefaßt. Die dritte Tochter, Emma, blieb in dem weltlichen Stand, obschon auch sie in aller Sorgfalt mit ihren Schwestern erzogen worden war.

Da reizte aber der Satan einen der höchsten Beamten des Königs, Ruodgar, einen stolzen, übermüthigen Mann, daß er nach Blangy reiste und von der seligen Berta inständig ihre Tochter Gertrud zur Ehe begehrte. Die gottselige Mutter schlug es ab, indem sich Gertrud dem himmlischen Bräutigam gelobt habe. Ruodgar ließ sich damit aber nicht abweisen, sondern starrköpfig that er einen Schwur, daß er nicht eher aus dem Kloster fortgehe, als bis ihm Gertrud zu Gesicht gebracht worden sei.

Berta führte nun ihre beiden gottgeweihten Töchter, Gertrud und Deotila, unter Begleitung aller Klosterfrauen in die Kirche, stellte sie neben den Altar, ließ dann alle Thüren aufmachen, Kirchenlieder anstimmen, und den Ruodgar kommen. Als er sich eingefunden hatte, sprach Berta zu ihm: „Sieh', hier steht die Magd und Braut Christi; sie ist von hochwürdigen Bischöfen für den Orden eingesegnet und diesem Altar zugesprochen. Wenn du es wagen willst, sie dem Herrn zu rauben, so raube sie; denn wir Frauenspersonen können dir nicht mit Mannesgewalt widerstehen. Aber Gott, unser Schützer, verläßt die nicht, welche von ganzem Herzen auf ihn vertrauen."

Ruodgar, von Angst ergriffen, verließ ganz schnell die Kirche und ritt voll Zorn davon, indem er viele Schmähworte und grausame Drohungen ausstieß. In dieser Wuth ging er zum König, klagte fälschlich die gottselige Berta an, als sei sie des Hochverraths an König und Reich schuldig; sie habe ein Einverständniß mit den Völkern jenseits des Meeres, damit sich diese des Landes bemächtigen könnten. Der König glaubte voreilig dieser lügenhaften Anklage

und befahl, daß die Dienerin Gottes unverzüglich in seinen Palast gebracht werde.

Die ehrwürdige und heilige Berta, im Vertrauen auf Gottes Beistand, unternahm die Reise in einem ihrem Stande gebührenden Aufzug. Da nun Ruodgar dieses sah, zwang er sie, ihr Pferd mit einem ganz schlechten ohne alle Zier zu vertauschen und darauf zum Palast zu reiten, was damals für eine Frau von ihrer Herkunft und Würde als sehr schimpflich galt. Als sie eintrat, kam ihr Ruodgar hier wieder entgegen und blickte sie mit gehässigen Augen an; da wurde er plötzlich blind. Dieses wurde mit Recht im königlichen Hause als eine handgreifliche Strafe Gottes angesehen. Der König änderte in Folge davon seine vorgefaßte Meinung, bat die ehrwürdige Aebtissin Berta selbst um Verzeihung, daß er, durch lügenhafte Anklagen bewogen, sie in Unruhe gebracht habe, und ließ sie in Frieden wieder zurückkehren.

Berta baute später noch einige Gotteshäuser; um aber noch mehr von der Welt sich zu trennen und sich Gott in unabläßlichem Gebet hinzugeben, ließ sie sich auf der rechten Seite der Klosterkirche eine Zelle bauen, welche ein Fenster zu dem Hauptaltar hatte, und bewohnte dieselbe. Als sie endlich das neunundsechszigste Jahr erreicht hatte, fühlte sie die Auflösung ihres Leibes herannahen. Da hörte sie himmlischen Gesang und namentlich die Worte: „Komm', Auserwählte! komm', Auserwählte!" — worauf ihre Seele von dem Chor der Engel aufgenommen wurde.

---

5. Juli.

Die heilige Marina. † 1533.

(Das Fegfeuer.)

Man sagt vom Fegfeuer, die Qualen darin seien unbeschreiblich groß, aber in den Qualen fühle die Seele zugleich auch großen Trost und Liebe von Gott und zu Gott. Man sollte meinen, das sei ein Widerspruch und eine Unmöglichkeit; eine Menschenseele könne nicht im nämlichen Augenblick große Qual und großen Trost verspüren, und könne nicht zugleich die Liebe Gottes und herbe Züch-

tigung inne werden, und im bittersten Schmerz Den über Alles lieben, welcher den Schmerz sendet.

In dem Leben der hl. Marina zeigte sich nun am allerdeutlichsten, wie dennoch Gott auch über die Seele, welche in seiner Gnade und Liebe steht, große Pein kommen lassen mag, und wie Pein und Trost vereinigt sein können, und wie gerade solche Pein die Seele immer reiner brennt. Marina starb zwar erst am 9. Juli; weil aber jenen Tag ein anderer Heiliger einnimmt, den ich nicht übergehen kann, und weil Marinus, der Namenspatron der Marina, auf den 5. Juli den Märtyrtod litt, so wähle ich diesen Tag für ihr Leben.

Vor dreihundert Jahren lebte ein berühmter Rechtsgelehrter in Spanien, Namens Jakob von Escobar. Das vierte Kind seiner Ehe war Marina. Als das Mädchen kaum drei Jahre alt war und bei des Vaters Schwester Einiges von Gott gelehrt wurde, da sprach es öfters für sich hin: „Ich liebe Gott mehr als meinen Vater, und als meine Mutter, und als meine Base, und mehr als Alles.“ Das Kind wuchs still und fromm heran, bis zu seinem zehnten Jahr. Von dieser Zeit an beschreibt Marina selbst ihr Leben:

„Da ich zehn Jahre alt war, kam ich in Umgang mit einem ungezogenen, leichtfertigen Mädchen von meinem Alter, von welchem ich manches Schlimme annahm. Ich putzte nun auch sorgfältig Haare und Kopf, redete eitle, muthwillige Dinge, unterließ meine bisherigen Andachten und führte dieses leichtsinnige Leben gegen vier Jahre lang. Ein Geistlicher, welcher mit meinen Eltern verwandt war und durch dessen Zuspruch Alle im Haus gerührt wurden, war das Werkzeug, wodurch der barmherzigste Vater mich verlorenes Schaf wieder zurückführte. Ich wurde in wenigen Monaten meiner bösen Gewohnheiten los. Ich verrichtete fleißig meine Andachten, las immer fromme Bücher und suchte das Gelesene in's Werk zu richten; ich betrachtete und bereute meine Sünden, beichtete mit aller Zubereitung und Fleiß, war meinen Eltern mit aller Sorgfalt gehorsam, übte mich in Bußwerken, ich fastete, wachte und betete. — Nach einiger Zeit erweckte der Teufel in mir die heftigsten Gewissensskrupel, so daß ich ganz kleinmüthig und auch am Leib gar schwach und elend wurde; meine Seele ward so gequält, daß sie weder ruhen noch rasten konnte, und daß, wenn Gott mich nicht bewahrt

und geholfen hätte, mir der Verstand verrückt worden wäre. Auch meine Beichtväter konnten mir in diesem Elend nicht helfen; denn der große Seelenarzt wollte es so haben, weil auf diese Weise meine Seele mehr gereinigt werden sollte. Dieses Kreuz währte von meinem 14ten bis in das 28ste Jahr meines Alters."

Marina erzählt nun die mannigfaltigen Wege, wie sie von Gott die Bahn des Heils geführt wurde, und wie sie mehr und mehr auch mit übernatürlichen Erleuchtungen begnadigt wurde. Da das Ganze ein Buch ausmacht, so will ich hauptsächlich nur auslesen, was ihre Seele leiden mußte.

„Es ist nichts, was mich tiefer in den Abgrund meines Elends versenkt, als wann ich sehe, wie liebreich Gott gegen mich handelt. Denn wenn ich mir zu Gemüth führe den Unrath und Gestank meiner Sünden und Gebrechen, so werde ich schamroth und meine, ich müsse Gott als eine elende, abscheuliche Bettlerin vorkommen. Dafür aber tröstet und stärkt mich Gott. Wer kann wohl zwei so widrige Dinge, Feuer und Wasser, mit einander vereinigen? Unser großer Gott vermag dieses; ich finde es in mir selbst. Er gibt mir die Erkenntniß, daß ich die schwächste, elendeste Creatur bin, voll Fehler und Jammer, und nicht im Stand, das geringste Angenehme vor seinen Augen zu verrichten. Und doch schenkt mir Gott aus unendlicher Erbarmung zugleich das Vertrauen und eine so vertrauensvolle Liebe, wie wenn ich Verdienste und seine Ehre befördert hätte.

„Es sind ungewöhnlich große Schmerzen, Aengsten und Beschwerden, die ich an dem Leib, und zugleich grausame Betrübnisse, die ich an der Seele ausstehe. Dabei habe ich mich dem göttlichen Willen ergeben und zu ihm gesprochen: „Mein Gott und mein Gut! ich leide in der Finsterniß und habe heftige Schmerzen und Betrübniß. Dennoch bin ich es wohl zufrieden, weil du es siehst und willst, daß ich dieses Leiden liebe und mit Danksagung annehme. Dein Wille geschehe in mir!"

„An einem Freitag lag ich die ganze Nacht in solcher Hitze, die den ganzen Leib entzündete und ausdorrte, daß ich weder schlafen noch ruhen konnte. Da sah ich die Majestät Gottes unsers Herrn, der mitleidig zu mir sprach: „Seele, was ist dir?" Ich antwortete: „Herr! wie du siehst, so leide ich Schmerzen und werde überdieß

von inwendiger Angst bedrängt." Der Herr versetzte: „Deine Krankheit ist nicht zum Tod, sondern daß meine Ehre dadurch mehr an den Tag komme." Da sprach ich: „Herr! wann ich am Leib so viele Schmerzen, und in der Seele so viele Beängstigungen leide, dann dünkt mich, daß ich von dir nicht geliebt werde, weil du dich verbirgst." Der Herr sprach zu mir: „Wie, was meinst du, liebte ich auch damals meinen Sohn, da ich ihn in die Hände der Sünder übergeben habe? Fürwahr, ich liebte ihn damals. So verfahre ich auch mit dir."

„Einmal rief mich der Herr und sprach: „Was ist dir lieber, daß ich dich mit Schmerzen und Widrigkeiten belade, oder daß du natürlicher Weise deine Gesundheit wieder erlangest?" Darauf antwortete ich: „Mein Herr, ich will von dir lieber den Tod annehmen, als auf andere Weise leben und gesund sein." Und ich erweckte in mir vollkommene Ueberlassung in den Willen Gottes und sprach, von Eifer angetrieben: „Wenn ich gleich leiden sollte bis in die unendliche Ewigkeit." Der Herr aber ließ mich nicht ausreden, sondern sprach: „Nicht ewig, sondern auf eine kleine Zeit wirst du leiden."

„Ein anderes Mal stand ich vier Tage lang die heftigste Plage aus und so erschreckliche Schmerzen, daß ich weder Tag noch Nacht ruhen konnte, und mich dünkte, als wenn ich brennte und geschunden würde. Da sprach ich zu der göttlichen Majestät: „Mein Herr, ich wünsche, dich aus meinem ganzen Herzen zu lieben, und wenn ich gleich wüßte, daß du mich in die Hölle stürzen und verdammen wolltest, so will ich dich dennoch lieben und dir aus allen Kräften dienen, bloß deßwegen, weil du bist, der du bist, und deiner Gutheit wegen unendliche Liebe verdienest."

„Bisweilen ist mein armseliger Leib und der untere Seelentheil wie ein Lastthier, welches unter einer großen Bürde niedergefallen und sich nicht aufrichten kann. Zu solcher Zeit ist der Leib und der mit Elend und Schmerzen beladene untere Theil der Seele so verdunkelt, daß ihm das Kreuz erschrecklich vorkommt. In diesem Zustand rief ich Gott an und opferte mich seinem Willen auf. Ich lebe im Kreuz, verlange aber nicht davon befreit zu werden, und wann mir der Herr Labung und Trost anbietet, sprech' ich von Herzen: „Nein, Herr, beliebt es dir, so wollen wir es auf eine andere Zeit verschieben."



Christi Fall unter dem Kreuze.

„Bei einer andern Gelegenheit, wo mich der Teufel allerseits plagte und ich nicht die geringste Erquickung finden konnte, sprach ich: „Mein Herr und mein höchstes Gut! sage mir durch deine Güte, welches ist die Ursache dieses so großen Uebels, das ich leide, und warum hast du dich von mir abgesondert? Sage, o mein einziges Gut! was habe ich begangen, worin ich dir mißfällig gewesen?“ Dieses redete ich mit Thränen und Seufzern, nicht als fiele es mir schwer um seinetwillen zu leiden; denn das ist mir süß und angenehm, sondern mein Schmerz entsprang aus großer Liebe zu ihm. Hierauf antwortete die göttliche Majestät nur dieses: „Sage an, was habe ich verschuldet, da man mit mir so übel umging und ich dir zu lieb so große Marter duldete?“

„Einmal sprach er zu mir: „Die Fehler derer, die mich wahrhaft lieben, werden im Feuer der Liebe wie Spreu in einer unendlichen Flamme, und es bleibt davon nur übrig die Asche der Demuth und Selbsterkenntniß, unter welcher die glühenden Kohlen der göttlichen Liebe bewahrt werden.“

In den letzten dreißig Jahren lag Marina in großen Schmerzen und Krankheit stets im Bett. Ihre Finger waren zusammengezogen und ihr Leib ausgemergelt. Ihr Kämmerlein schien ein dunkles Gefängniß zu sein; denn weil sie kein Licht ertragen konnte, waren die Läden immer verschlossen. Es wohnten verschiedene Jungfrauen bei ihr, wovon einzelne Zeugniß über Marina ablegten. Eine sagte: „Ich habe an Marina allzeit eine solche Reinheit, Ernst und Eingezogenheit gesehen, daß ich vor Verwunderung bei mir selbst sagte: Es ist nicht möglich, daß diese ein Weib sei, sie ist ein Engel. Niemals habe ich sie zornig gesehen, obschon ihr dazu Anlaß gegeben wurde. Sie ermahnte und bestrafte uns mit ihrem bloßen Ansehen, und dieses durchdrang unsere Herzen und beschämte uns. Sie redete mit einem solchen ernsthaften Nachdruck, als wenn Gott in ihrer Seele gewesen und aus ihrem Munde geredet hätte. Ihre Reden machten uns ganz ruhig, friedsam und nahmen uns alle Gewissensangst.“ — Sowohl Marina, als auch ihre Hausgenossinnen lebten vom Almosen. Anfänglich hatten sie kaum die Nothdurft; später aber wurden sie reichlich versorgt, so daß diese zu Bett liegende arme Jungfrau selbst wieder eine Pflegerin vieler Armen und ihr Haus eine Zuflucht der Dürftigen und Bedrängten wurde. „Nichts,

was ich habe, — sprach sie, — ist mein, Alles gehört Gott zu. Ich bin nur seine arme Hauswirthin, ein elendes Werkzeug."

Ihr Beichtvater gab auch einen Bericht über sie, worin er erzählt: Sie pflegte öfters zu sagen, ihre Seele sei gleich einem Vögelein, das mit einem Faden am Fuß gebunden wäre; so flattere ihre Seele auch allzeit im Verlangen nach dem ewigen Gott. Bisweilen seufzte sie: „Ach, wie lange dauert die kurze Weile Gottes!"

Bei ihrer letzten Krankheit wurde sie an allen Gliedern von heftigen Schmerzen und von Erstickungsanfällen und schweren Beängstigungen befallen. Die Anwesenden wußten nichts Anderes zu thun als vor Mitleiden zu weinen, daß ein so heiliges Geschöpf so viel leiden mußte. Der anwesende Geistliche fragte sie bisweilen, wie es innerlich mit ihr beschaffen sei? — worauf sie antwortete: „Pater, Gott übt mich in großer Verfinsterung und Verlassenheit; aber sein heiligster Wille geschehe an mir, mögen auch in seinem Namen alle Schmerzen über mich kommen, wie sie seine Güte zuschickt." Obgleich Marina überaus sittsam und geduldig war, so daß sie auch bei den heftigsten Schmerzen selten sich beschwerte, so ächzte sie dennoch bei dieser heftigen Plage Tag und Nacht, zuletzt hörte man sie laut jammern. Endlich hörten die Schmerzen völlig auf und sie gerieth in eine Entzückung, worin sie dennoch mit einiger Mühe Antwort geben konnte. Der Geistliche fragte sie, ob sie an Gott denke? Darauf sagte Marina ganz holdselig: „Was dieses betrifft, steht es gar wohl mit mir." Nachdem diese Entzückung viele Stunden fortgewährt hatte, übergab sie darin ihre so sehr geliebte und so sehr liebende Seele in die Hände ihres Gottes, dem sie gegen 80 Jahre auf Erden gedient und gelitten hat.

---

6. Juli.

Die heilige Godoleva. † 1070.

(Das Reich Gottes.)

Godoleva war die Tochter eines Edelmannes in den Niederlanden. Sie hatte Alles, was an einem Mädchen gefallen kann; sie war außerordentlich schön, hatte einen geweckten, gebildeten Geist, und was mehr ist: ihre Sitten waren edel und ihr Wandel ganz

heiligmäßig, so daß ihr der Name „Godoleva", was im Deutschen „Gottliebe" heißt, wohl gebührte. Als sie zu den Jahren der Mündigkeit gelangte, bewarben sich viele um ihre Hand. Ein reicher Edelmann aus Flandern, Bertulf, gab sich besondere Mühe und erreichte es auch, daß Godoleva seine Gattin wurde. Obschon aber Bertulf von ganz vornehmem Geschlecht war, so war seine Aufführung keineswegs darnach. Der allregierende Gott scheint diese Ehe zugelassen zu haben, damit seiner geliebten Tochter bei diesem ruchlosen Menschen die Erprobung und das Verdienst einer wunderbaren Geduld zu Theil würde, indem Solchen, die Gott lieben, Alles zum Besten gereicht.

Wie wenn plötzlich der Teufel alle Gewalt über den Bertulf bekommen hätte, so verwandelte sich seine vorherige Liebe in Haß, als er die Neuvermählte nach Haus brachte. Allerdings, wie es oft der Fall ist, schürte auch seine Mutter den Haß gegen die Schwiegertochter; sie sprach zu ihrem Sohne: „Was hast du nöthig gehabt, aus fremder Gegend eine solche Krähe zu bringen; sind hier zu Land nicht genug Töchter gewesen, die für dich getaugt hätten?" Jenen Schimpfnamen brauchte die Schwiegermutter, weil Godoleva schwarze Haare und Augenbraunen hatte, während damals (vor 800 Jahren) in den Niederlanden mehr blonde und rothe Haare gesehen wurden. Es ging auch an der frommen Godoleva in Erfüllung, was der Apostel schreibt: „Alle, welche in Christus gottselig leben wollen, werden Verfolgung leiden", und eine andere Schriftstelle: „Das Gold wird durch's Feuer erprobt, gerechte Menschen durch den Ofen der Trübsal."

Ihr Gemahl that ihr den größten Schimpf an, der je einem Weib widerfahren ist; bei der dreitägigen Hochzeitfeierlichkeit blieb er hinweg, um die Verhaßte nicht sehen zu müssen. Die Schwiegermutter aber besorgte Alles, was zur Feier der Hochzeit gehörte, äußerlich süß und innerlich voll Gift. Wegen der Gäste bemühte sie sich ihre Gehässigkeit zu verbergen, allein vergeblich; das Gesicht, ein Abbild der Seele und gewissermaßen die stille Rede des Herzens, verrieth die Geheimnisse ihres Innern.

Nach drei Tagen, als die Gäste wieder abzogen, kehrte Bertulf erst in's Haus zurück, blieb aber nicht, sondern die Abneigung gegen seine Gattin trieb ihn wieder fort; er ließ sie mit dem Gesinde in

der Behausung allein zurück und siedelte über in das väterliche Haus. So saß nun Godoleva verwittwet da, dem Ehegatten verhaßt, aber dem Heiland lieb, und führte das Hauswesen. Ihr Betragen war so untadelhaft und rein, daß selbst bösartige Menschen nichts an ihr auszusetzen wußten. Um nicht durch Müßiggang allmählig an Frische und Tugend der Seele zu verlieren, war sie fortwährend mit Arbeit und Gebet beschäftigt; dieses war der Schild gegen die Pfeile des Satans, d. h. gegen alle böse Gedanken, wovon die Jugend so gern angefochten wird. Auch während der Nacht betete sie mit Thränen, daß die göttliche Gnade den verblendeten und verstockten Sinn ihres Mannes erleuchten möge; an ihr ging auf diese Weise auch das Wort des Psalmisten in Erfüllung: „Ich wasche alle Nacht mein Lager, und tränke mein Bett mit meinen Thränen."

Allein Bertulf, vom Teufel, aber auch von seiner eigenen Mutter gehetzt, wurde von Tag zu Tag bitterer und gehässiger gegen seine Gemahlin. Um sie recht zu kränken, setzte er ihr einen seiner Diener als Hausmeister in's Schloß, welchem Alles zur Verfügung übergeben wurde, so daß Godoleva besitz- und rechtlos wie eine Sklavin gehalten wurde. Bertulf gab dem Hausmeister den Befehl, der armen Frau täglich und zwar nur zu einer festgesetzten Stunde eine kleine Portion des Lebensbedarfes zu reichen; zugleich wurden ihm schwere Strafen angedroht, wenn er ihr sonst Speis oder Trank geben würde.

So mußte also die Magd Christi einem Diener sich unterwerfen, dem zu befehlen sie berechtigt gewesen wäre. Und wie es geht, wenn das Gesinde weiß, daß Jemand von dem Herrn gehaßt und verachtet ist, so wurde die arme Godoleva mit Beleidigungen, Beschimpfung und Spott aller Art überhäuft; aber niemals wurde sie zur Ungeduld gebracht, niemals hörte man eine Klage oder Murren von ihr, sondern in Gelassenheit und Stille ertrug sie alles dem Worte Christi gemäß: „In eurer Geduld werdet ihr eure Seele retten." Sie sagte Gott noch Dank für das Brod, das ihr gereicht wurde, genoß die Hälfte davon mit Salz und Wasser, das Uebrige gab sie den Armen und brachte dem Herrn für das spärliche Essen täglich Lob- und Danklieder. Für ihren Mann, der sie verfluchte, und für alle ihre Beleidiger und Verfolger betete sie. Allein da Bertulf sah, daß Godoleva durch Hunger, Kummer und

Elend nicht umkomme, wie er gehofft und getrachtet hatte, so wälzte er schwere finstere Gedanken in seinem Kopf, wie er sie doch noch von der Welt könne hinwegschaffen, ohne daß man ihn gewaltsamen Mordes beschuldigen könne; denn er fürchtete immer noch die mächtige Verwandtschaft seiner Frau. Er dachte nun, er könne sie vielleicht durch noch größeren Hunger zu Grund richten und befahl deßhalb, ihr nur noch halb so viel Brod zu geben als bisher. Sie aber trug in Ergebenheit diese neue Drangsal; und obschon sie wohl erkannte, es sei schwer, mit so wenig Brod das Leben zu erhalten, so war sie dennoch entschlossen, auch ferner Gott zu geben, was sie einmal gelobt hatte. Sie schenkte daher auch ferner die Hälfte von ihrer eigenen nunmehrigen Hälfte Brod an die Armen. War auf diese Weise ihre Noth gestiegen, so stieg auch die Wärme und Innigkeit ihres Gebetes. Sie betete: „O Gott, du Schöpfer aller Dinge, sei eingedenk meiner Schwachheit und verlaß mich nicht in dieser Zeit der Trübsal! Der du die errettest, welche auf dich sehen, stärke mich in dem gegenwärtigen Sturm der Verfolgung! Und wenn mir auch mein Mann die Hälfte des täglichen Brodes entzieht, so entziehe du mir nicht deine Liebe und Güte, und gib, daß ich dir stets gefalle durch das Opfer treuer Frömmigkeit!"

Nicht nur die Leute, welche Godoleva und ihre Menschenfreundlichkeit und Anmuth kannten, hatten eine Liebe zu ihr, sondern auch die, welche nur von ihr gehört, hatten herzliches Mitleiden mit der zertretenen Frau. Hingegen der ohnedieß grausame und unmenschliche Bertulf wurde von seinen Verwandten noch mehr aufgereizt gegen das arme unschuldige Weib. Zuletzt wurde die Verfolgung, welche Godoleva von ihrem Manne und den Seinigen erdulden mußte, so unerträglich, daß sie diesem wilden Thiere endlich durch die Flucht sich entziehen mußte, da eben doch der Christ schuldig ist sein Leben zu erhalten, wo nicht irgend eine Pflicht das Opfer fordert. Barfuß, von einer einzigen Magd begleitet, kam sie in der Heimath an und erzählte nun den Eltern unter bittern Thränen, wie es ihr bisher ergangen. Der Vater wurde tief ergriffen, als er die Klage seiner mißhandelten Tochter hörte; aber fing dann auch an zu überlegen, wie es einem Manne geziemt, was nun zu thun sei. Nachdem er sich mit seinem Freunde berathen hatte, wandte er sich an den Landesherrn von Flandern, Balduin, klagte

ihm, was Schimpf und Unrecht seine Tochter von ihrem Manne gelitten hatte, und begehrte von ihm Gerechtigkeit. Balduin verwies den gekränkten Vater an den Bischof der betreffenden Diöcese, indem der Fall eine Ehesache sei. Wenn aber Bertulf sich dem Ausspruch des geistlichen Oberhirten nicht fügen wolle, so werde er, der Landesherr, ihn mit Gewalt dazu bringen.

Der Bischof untersuchte die Angelegenheit und that den Ausspruch, Bertulf müsse seine rechtmäßig geehelichte Frau wieder aufnehmen. Da auch der Landesherr darauf bestand, so versprach Bertulf es zu thun, und er wolle sie gütig und anständig behandeln. Obschon Godoleva wohl denken konnte, daß ein solcher Mensch wie Bertulf nicht zur Liebe sich werde zwingen lassen, so ging sie doch wieder zu ihm, ihrer Ehepflicht gemäß. Allein jetzt wurde es noch ärger, als vorher. Bertulf faßte nun geradezu den Entschluß, seine Frau um das Leben zu bringen, jedoch in solcher Weise, daß man weder ihn, noch seine Verwandten des Mordes beschuldigen könne. Godoleva merkte wohl, daß Bertulf nicht milder, sondern wilder noch geworden sei; darum betete sie zu dem Herrn, dem Winde und Meere gehorchen, er möge ihr helfen in dem aufsteigenden Ungewitter.

Manche von den Bekannten des Bertulf machten ihm selbst Vorwürfe, daß er so gottvergessen an seiner Frau handle. Wenn aber Solche, die Mitleiden mit Godoleva hatten, in ihrer Gegenwart über Bertulf Scheltworte und Verwünschungen ausstießen, so verwies sie es ihnen und sprach: „Liebe Leute, ihr müßt meinen Mann nicht verfluchen, sondern segnen; denn das göttliche Gebot schreibt vor, daß wir die, welche uns lästern, nicht nur nicht wieder lästern, sondern segnen und für unsere Verfolger und Verleumder beten, und das Böse nicht durch Böses, sondern durch Gutes überwinden.“ Andere äußerten ihr natürliches Bedauerniß, wie sie so verlassen sei und auch gar nicht ihr Leben genieße und an keinem Vergnügen in der Welt Theil habe. Diesen gab Godoleva zur Antwort: „Ich begehre nicht sinnliche Freude und die Lust der Welt; denn was soll es nützen, das sterbliche Fleisch, welches bald zu Fäulniß und Asche wird, mit Vergnügen weiden und anfüllen? Des Menschen Herrlichkeit ist ja doch nur wie verdorrendes Gras.“ Der alte Mönch Drogo, welcher das Leben der hl. Godoleva geschrieben hat, fügt, selbst erstaunt über diese Seelenstärke, hier die

schöne Bemerkung hinzu: „Ist dieses selige Weib nicht dem Demantstein zu vergleichen? Denn wie der Diamant, wenn mit dem Hammer darauf geschlagen wird, nicht zerbricht, so wurde diese von Nachstellungen angefallen, von Unbilden gepeinigt, vom Haß mißhandelt, und doch wurde sie nicht aus ihrer christlichen Haltung heraus oder zum Wanken gebracht; denn sie war gegründet auf einen festen Fels, der Fels aber ist Christus."

Voll Verdruß, daß Hunger und Drangsale nicht zureichten, um die fromme Dulderin Godoleva zu tödten, sann Bertulf darüber nach, wie er sie durch andere Mittel aus dem Weg schaffen könne. Er vertraute zweien Dienern, mit Namen Lambert und Hakka, sein Vorhaben und berieth sich mit ihnen, wie man Godoleva tödten könne, ohne daß es vor der Welt ruchbar werde. Diese fanden wirklich einen Plan, der nicht schwer auszuführen schien und nicht wohl entdeckt werden konnte. Sie beredeten sich auch über Tag und Stunde, wo der Mord bequemer und verborgener vollführt werden könnte.

Schon war der Tag gekommen, wo Godoleva, irdisch betrachtet, getödtet, vor Gott aber verherrlicht werden sollte. Vor Sonnenuntergang ging Bertulf zu seiner Frau auf das Zimmer, und wie wenn er seine Gesinnung gänzlich geändert hätte, so redete er sie freundlich an und küßte sie, während er Mordgedanken im Herzen trug, und setzte sich zu ihr. Da Godoleva gegen den tyrannischen Mann schüchtern und ängstlich sich zeigte, so nahm er sie an der Hand, zog sie näher zu sich und munterte sie mit zärtlichen Worten auf.

Um nun das, was Bertulf zu ihr sagte, gehörig zu verstehen, so will ich vorerst bemerken, daß man im Mittelalter ganz allgemein den Glauben hatte, es gebe Zaubermittel, wodurch man bei Eheleuten Abscheu und Haß gegen einander erwecken könne; hingegen gebe es auch Gegenmittel, wodurch man einen solchen Zauber wieder auflösen und unwirksam machen könne. Diesen Glauben benützte nun der falsche Judas und sprach zu Godoleva: „Es macht mir viel Kummer, daß ich dir so hart und abstoßend vorkommen muß und dir meine Gegenwart und Gespräch unangenehm ist. Ich weiß selbst nicht, was für ein Unstern über uns walten muß, daß ich noch nie mich recht mit dir befreunden konnte. Gewiß

hat hier ein böser Geist sein Spiel; ich bin aber entschlossen, dem ein Ende zu machen, alle Abneigung zu verbannen und dich von nun an ganz als meine liebe Gemahlin zu behandeln. Ich habe nämlich ein Weib gefunden, welche die Kunst zu besitzen versichert, unsere Herzen zu großer, unauslöschlicher Liebe zu vereinigen. Ich habe diese Angelegenheit meinen Dienern Lambert und Hakka übertragen; sie werden eine Zusammenkunft mit dem Weib veranstalten; du darfst ihnen volles Vertrauen schenken." Godoleva antwortete: „Ich bin eine Dienerin Gottes, ihm übergebe ich Alles; wenn jedoch das, was du gesagt hast, ohne Sünde geschehen kann, so willige ich ein." Hierauf sprang Bertulf vom Stuhl, setzte sich zu Pferd und ritt nach Brügge, um dort zu übernachten und abzuwarten, bis ihm der Tod seiner Gemahlin gemeldet würde; auf diese Weise hoffte er dem Verdacht, daß er der Mörder sei, zu entgehen.

Während der Nacht, als Godoleva und alle übrigen Hausgenossen schon schliefen, stellten sich Lambert und Hakka ein, machten Lärm und riefen der Frau, sie möge aufstehen, das Weib, wovon ihr Herr gesprochen habe, stehe vor dem Thor und warte auf sie. Godoleva bezeichnete sich zuerst mit dem Zeichen des hl. Kreuzes und empfahl sich dem Allmächtigen; als sie sich aber vollständig ankleiden wollte, ließen es die beiden Diener nicht zu, indem sie sprachen: „Mit bloßen Füßen und aufgelösten Haaren und einem einzigen Ueberwurf bekleidet mußt du kommen, so ist es für die Sache förderlicher. Sie muß jetzt um Mitternacht, bevor der Morgen graut, vor sich gehen." Godoleva fügte sich dem Verlangen und sprach: „Ich übergebe mich dem allmächtigen Gott, ich bin sein Geschöpf, er mag in seiner Barmherzigkeit nach Wohlgefallen über mich verfügen." Dann machte sie sich auf und ging mit den Dienern fort. Auf dem Gang redeten sie in List und Trug noch Einiges mit ihr, plötzlich aber schlangen sie der hülflosen Frau einen Strick um den Hals, hielten ihr die Kehle zu, damit sie nicht schreien könne, und erwürgten sie. Da sie sich nicht mehr regte, tauchten sie den Leichnam in das Wasser, um, wenn etwa noch ein Lebensfunken übrig wäre, diesen vollends auszulöschen. Nun trugen diese Henker die Ermordete wieder in ihr Zimmer, legten sie auf das Bett und deckten sie mit den Kleidern zu.

Als es Tag wurde und die Sonne schon höher stieg, fiel

es den Dienstleuten in der Burg auf, daß die Herrin sich nicht sehen lasse; denn sie war sonst gewöhnt, mit Tagesanbruch aufzustehen und die Kirche zu besuchen. Sie wunderten sich, wollten aber Godoleva nicht aufwecken, in der Meinung, daß ihr vielleicht nicht wohl sei oder daß sie verschlafen. Endlich ging man in ihre Schlafkammer und wollte sie aufwecken — aber sie war todt. Alsbald verbreitete sich das Gerücht hievon, die Nachbarn laufen zusammen; der Körper wird untersucht, aber nirgends eine Wunde oder die Spuren einer Gewaltthätigkeit gefunden; nur um den Hals zog sich ein rother Streif, wo die Missethäter den Strick zugeschnürt hatten. Manche behaupteten, sie sei eines natürlichen Todes gestorben, Andere behaupteten das Gegentheil.

Was nun weiter geschehen ist, und wie Gott durch manche Wunder seine Dienerin verherrlicht, übergehe ich. Aber du wirst doch auch wissen wollen, wie es dem Bertulf noch ergangen; du denkst vielleicht und würdest es mit einem gewissen Vergnügen lesen und ihm wohl gönnen, daß er für seine Grausamkeit ein schreckliches Ende gefunden haben werde. Ich frage dich hingegen: Wird man im Himmel weniger gut sein, als man auf Erden gewesen ist? Godoleva hat in ihrer christlichen Gutherzigkeit für den Bertulf gebetet, während er sie auf Erden mißhandelte; wird sie nicht auch im Himmel, wo sie nichts mehr von ihm zu leiden hatte, für ihn gebetet haben, daß ihm Gott Bekehrung und Verzeihung schenken möge? Wir wollen sehen:

Bertulf, dem man den Mord seiner Frau nicht beweisen konnte, heirathete alsbald eine Andere. Das Kind aus dieser zweiten Ehe, ein Mädchen, war von Geburt an blind. Das Wasser, worin die erwürgte Godoleva untergetaucht worden, wurde bei vielen Krankheiten als heilbringend erfunden, so daß Viele, welche davon tranken, ihre Gesundheit erlangten. Als die Tochter des Bertulf herangewachsen war, faßte sie auch Vertrauen zu dem Wasser und wusch sich die Augen damit. Sie erlangte wirklich das Augenlicht und ließ später an dem Platz ein Frauenkloster erbauen zu Ehren Gottes und der hl. Godoleva. Wie es aber mit Bertulf selbst ergangen, darüber berichtet ein anderer Geschichtschreiber Folgendes:

„Das größte Wunder der hl. Godoleva ist aber Bertulf selbst. Alle Menschen verabscheuten und verfluchten ihn wegen seiner mehr

als barbarischen Grausamkeit; nur seine unendlich gute Gemahlin schaute mit barmherzigem Auge vom Himmel herab ihn an, als die Quelle ihrer Leiden auf Erden, aber auch ihrer großen Verherrlichung im Himmel. Durch ihre Fürbitte und Verdienste erlangte sie die Gnade vom Allerhöchsten, daß Bertulf sich von ganzem Herzen bekehrte. Zuerst benetzte er ihr Grab mit den bittersten Thränen und flehte sie um ihre Fürbitte an, daß ihm Gott zeige, wie er sein übriges Leben Buße thun solle. Es kam ihm nun in den Sinn, in das Kloster des hl. Winnok zu gehen, dort um eine Zelle zu bitten und ein höchst strenges, bußfertiges Leben zu führen. Als er zu der Klosterpforte kam, fiel er auf die Kniee und bat um einen Winkel im Haus, um sich für immer darin von der Welt abzuschließen. Selbst die ernsten Mönche wurden gerührt und brachen in Thränen aus, als sie den übelberüchtigten Wolf auf diese Weise in ein sanftes Lamm verwandelt sahen. Noch größer aber wurde ihr Erstaunen, als sie sahen, wie Bertulf das allerstrengste Leben führte; früher ein Schwelger, begnügte er sich jetzt mit ein wenig Brod; früher dem Spiel, der Jagd und allen Lustbarkeiten ergeben, suchte er jetzt nur die Abgeschiedenheit; statt des weichen Bettes war jetzt die nackte Erde sein Lager, statt Geld und Gut wählte er jetzt gänzliche Armuth. Das hauptsächlichste Werkzeug seiner Buße war aber ein eisernes Panzerhemd, welches er stets auf dem bloßen Leibe trug, wodurch alle seine Glieder schmerzlich so gepreßt wurden, daß bei seinem Tod das Fleisch ganz damit verwachsen war und man ihn mit dem Panzer begraben mußte. Als aber nach Abfluß vieler Jahre die Begräbnißstätte geöffnet wurde, fand man den Leichnam ganz unverwest in seinem Eisenkleid."

Jetzt ist Bertulf im Himmel zu ewiger Liebe mit derjenigen vereinigt, welche er auf Erden gehaßt und zuletzt gemordet hat. Er hatte einst boshafter Weise der hl. Godoleva vorgelogen, durch ein geheimes Mittel könne bewirkt werden, daß sie einander herzlich lieben; Godoleva hat wirklich ein solches Mittel gefunden und angewendet, nämlich ihre eigene Fürbitte im Himmel. Das ist eben Christi Geist und Reich in den Heiligen, daß sie als Glieder es machen wie es ihr Haupt gemacht hat. Christus hat am Kreuz so wirksam für seine Mörder gebetet, daß Manche zur Bekehrung

und Seligkeit gelangt sind; deßgleichen hat es auch Godoleva mit ihrem Todfeind gemacht und hat ihm den Himmel erworben. **Gelobt sei Jesus Christus — in Ewigkeit! Amen.**

---

7. Juli.

Der heilige Willibald. † 987.

(Palästina.)

Auf den 25. Hornung fällt in der Legende der Tag der hl. Waldburg, diese war die Schwester des hl. Willibald; in ihrem Leben kannst du auch Einiges über die vornehme Herkunft des hl. Willibald finden. Als er drei Jahre alt war, wurde er schwer krank und sah überaus elend aus. Die bekümmerten Eltern trugen das Kind zu dem Kreuz, welches nach damaliger Sitte auf einer Anhöhe im Freien errichtet war, legten es davor nieder und flehten inständig den Herrn an, daß er ihnen doch den Sohn beim Leben erhalten möge, und machten dabei das Gelübde, sie wollten ihn dann dem Dienste Gottes und dem geistlichen Stande widmen. Ihr Gebet wurde erhört und das Kind ganz bald wieder gesund.

Als der Knabe fünf Jahre alt war und sehr viele Anlagen zeigte, übergaben ihn die Eltern dem Abt Egilward im Kloster Waltheim zur Erziehung und Unterricht. Willibald machte hier große Fortschritte in allen Kenntnissen, je mehr er heranwuchs; aber was noch mehr werth war, seine Seele war ganz aufgegangen in der Liebe Gottes; zugleich aber waren ihm auch alle Brüder im Kloster sehr zugethan wegen seiner ausnehmenden Folgsamkeit und Sanftmuth.

Als Willibald ein Jüngling geworden und in der Selbstverläugnung und in der Verläugnung der Welt es schon weit gebracht hatte, so kam ihm doch die Besorgniß, in der Heimath werde er wegen des hohen Ranges seiner Eltern zu sehr geachtet und geehrt. Deßhalb faßte er den Entschluß, unbekannt und arm für Christus in die Welt zu gehen. Er bat seinen Vater inständig um Erlaubniß hiezu, ja noch mehr, er forderte ihn auf mit ihm die Welt und ihre Lust zu verlassen und fern von der bisherigen Umgebung ganz allein Gott zu suchen. Der Vater entgegnete seinem Sohne,

es scheine ihm unmenschlich und grausam Frau und Kind zu verlassen. Willibald aber zeigte ihm, es sei nichts der göttlichen Liebe vorzuziehen; diese Grausamkeit um Christi willen sei mehr werth, als alle Familienliebe, und nur die Verächter der Welt seien einst die Miterben Christi. Durch die Gewalt der Vorstellungen und Bitten des hl. Willibald ließ sich der Vater und mit ihm noch der andere Sohn Wunibald und sonstige Bekannte bewegen, der Fahne des himmlischen Königs zu folgen.

Als die günstige Jahreszeit eingetreten war, schifften sich die beiden Brüder mit dem Vater ein und gelangten glücklich nach Frankreich. Da das Ziel ihrer Reise zunächst Rom war, so wanderten sie durch Frankreich nach Italien. Als sie hier in der Stadt Lukka angekommen waren, wurde der Vater schwer krank und starb, und erreichte auf diese Weise nach kurzer Mühe den Lohn für den gefaßten Entschluß sich ganz dem Dienste Gottes zu widmen. Nachdem die Söhne den Vater beerdigt hatten, setzten sie ihre Reise unter mannigfaltigen Mühseligkeiten und Gefahren fort und langten endlich in Rom an. Hier besuchten sie nun alle heilige Stellen und opferten sich täglich im Geiste dem Herrn. Sie blieben daselbst von Martini bis Ostern, wurden aber beide von heftigem Fieber befallen. Gott erleichterte ihnen aber diese Heimsuchung dadurch, daß jede Woche, so lange die Krankheit währte, immer einer um den andern weniger krank war und auf diese Weise abwechselnd ein Bruder dem andern abwarten konnte. Diese Trübsal schreckte aber den hl. Willibald nicht ab, auf Größeres und Schwereres zu denken. Er wollte dem strengeren Mönchsleben sich widmen und vorher nach Jerusalem wallfahren.

Willibald fand noch einige Männer, welche bereit waren, diese gefahrvolle Reise mit ihm zu machen. Es traf sich, daß sie nach einiger Zeit ein Schiff aus Aegypten fanden, mit welchem sie abreisten. Ich will die einzelnen Orte, wo sie sich aufhielten und was sie dort sahen, übergehen und unmittelbar erzählen, was ihnen begegnete, als sie nicht mehr weit von Jerusalem entfernt waren. Zu Emesa nämlich, einer Stadt in Syrien, war damals eine große Kirche zu Ehren des hl. Johannes, in welcher sein abgeschlagenes Haupt gezeigt wurde. Hier wurde Willibald mit seinen Begleitern von den Sarazenen gefangen genommen, vorgeblich weil sie Spione

aus einem fremden Lande seien, und wurden in den Kerker geworfen. Allein Gottes schützende Hand verließ sie nicht; Gott erweckte, wie er oft Menschen als sein Werkzeug braucht, das Herz eines Kaufmanns in der Stadt, daß er Mitleiden mit den fremden gefangenen Männern bekam. Er erbot sich bei der Obrigkeit sie loszukaufen; allein das Anerbot wurde nicht angenommen. Da schickte ihnen nun der Kaufmann täglich Speis und Trank in das Gefängniß und that ihnen jeden Liebesdienst, den er konnte; er bewirkte, daß sie am Sonntag in die Kirche geführt wurden, und wenn er bemerkte, daß ihnen etwas gefiel von den Gegenständen, die in der Stadt zum Verkauf ausgestellt waren, so kaufte er es und machte es ihnen zum Geschenk. Da kam nun einmal ein Spanier und besuchte gleichfalls die Gefangenen. Als ihm diese erzählt hatten, woher sie gekommen und wie es ihnen ergangen sei, bemühte er sich ernstlich, ihnen die Freiheit zu verschaffen. Er hatte nämlich einen Bruder, welcher bei dem Landesfürsten der Sarazenen ein hohes Amt bekleidete; diesen forderte er zur Fürsprache auf und ging mit ihm zu dem Fürsten; sie erzählten ihm, wie es sich mit den Männern aus dem Abendlande verhalte, daß sie ganz harmlose Wallfahrer seien und unschuldig im Kerker sitzen. Der Sarazenenfürst ließ sich bewegen, daß er dem Willibald sammt seinen Begleitern die Freiheit schenkte, ohne daß sie ein Lösegeld bezahlen mußten.

Sie machten sich alsbald auf die Reise und zwar zuerst nach Damaskus, wo Ananias dem bekehrten Paulus die Taufe ertheilt hat; dann besuchten sie in der Nähe von Damaskus die Kirche, welche an der Stelle erbaut wurde, wo der Herr dem ehemaligen Christenverfolger zugerufen hatte: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?“ — Von hier reisten sie nach Nazareth in Galiläa, wo der Engel der Jungfrau Maria den Gruß und die Verkündigung brachte. Auch über dieser Stelle steht eine Kirche. Etwa eine Stunde weit davon liegt der Ort Kana; dort sahen sie in der Kirche einen Altar, wozu man einen der sechs Krüge verwendet hatte, worin der Herr das Wasser zu Wein verwandelt hat. Nahe bei Kana ist der Berg Tabor, auf welchem der Herr verklärt worden ist; sie bestiegen denselben und fanden hier ein Mönchskloster mit einer Kirche, welche dem Moses und Elias geweiht ist. Nach-

dem sie hier ihre Andacht verrichtet hatten, wanderten sie an den See Genesareth, wo der Heiland über dem Wasser gegangen und den Seesturm gestillt hat. Der Jordan fließt mitten durch den See. Sie besuchten nun die einzelnen Orte am Gestade, welche durch die biblischen Erzählungen berühmt sind, Tiberias, Magdala, Kapharnaum, Bethsaida, Korozaim.

Wo der Jordan wieder aus dem See herausfließt, wanderten sie dem Flusse entlang und kamen an die Stelle, wo Johannes den Heiland taufte. Sie fanden hier eine Kirche auf Säulen gebaut, und unter der Erde ein Kreuz, wobei man damals zu taufen pflegte. Vom Jordan einige Stunden entfernt ist ein Ort, wo einst Jericho stand, und nahe dabei die Elisäusquelle, die den Namen hat von dem Propheten Elisäus, welcher durch ein Wunder diese einst giftige Quelle zu einer heilsamen süßen umgewandelt; sie fließt jetzt noch und gibt reichlich süßes Wasser und wässert die dürre Landschaft.

In weniger als einem Tag kommt man von Jericho nach Jerusalem. Auf dem Kalvarienberg stand damals eine Kirche, und außerhalb der Kirche drei Kreuze von Holz zum Andenken der Kreuze, an welchen der Herr und die zwei Mörder gehangen sind. Nahe dabei ist das Grab Christi, und über demselben war eine schöne Kapelle gebaut, und in derselben brannten Tag und Nacht fünfzehn goldene Lampen. Vor dem Eingang in die Grabhöhle lag ein viereckiger Stein, welchen man für denjenigen hält, den der Engel hinweggewälzt hat. Willibald gelangte dahin am Fest des hl. Martin, wurde aber alsbald krank und blieb krank bis kurz vor Weihnacht. Als Willibald wieder hergestellt war, besuchte er auch das Thal Josaphat, welches am Fuße des Berges liegt, auf welchem Jerusalem gebaut ist. In jenem Thal stand auch eine Kirche, wo das Grab Mariä gezeigt wurde; Maria soll dort beerdigt worden, aber ihr Leib von den Engeln hinweggenommen und in das Paradies geführt worden sein. Unmittelbar an der andern Seite des Thales steigt der Oelberg in die Höhe; unten stand eine Kirche an der Stelle, wo der Heiland beim Beginn seines Leidens betete; auf dem Gipfel des Berges, wo der Herr in den Himmel aufgefahren ist, stand auch eine Kirche; in Mitte derselben war ein Viereck von Metall und mitten drin eine brennende Lampe, über welcher ein

Glas angebracht war, damit der Regen das Licht nicht lösche; die Kirche war nämlich oben offen, so daß man darin zum Himmel sehen konnte. Auch standen zwei Säulen darin zur Erinnerung an die beiden weißgekleideten Männer, welche zu den Aposteln sprachen: „Ihr Männer aus Galiläa, was schaut ihr zum Himmel?"

Von hier kam nun Willibald in das Thal bei Bethlehem, wo der Engel den Hirten erschienen war; es ist nur zwei Stunden von Jerusalem entfernt; gleich auf der Höhe ober dem Thal liegt Bethlehem. Jener Ort, wo Christus geboren, war zuerst eine Höhle, ist jetzt aber in's Geviert zu einer Kapelle ausgehauen und darüber eine prächtige Kirche in Form eines Kreuzes. Nachdem Willibald und seine Begleiter auch hier ihre Andacht verrichtet hatten, suchten sie das Kloster des hl. Sabas auf. Rings um das Kloster steigen schroffe Bergwände auf und in dem Gestein sind eine große Menge kleine Höhlen, worin die Einsiedler und Mönche wohnten. Nachdem sie von hier weiter gereist waren, wurde der hl. Willibald schwer von Gott geprüft; er wurde nämlich während der hl. Messe blind. Es währte gegen zwei Monate, bis die Gefährten des hl. Willibald mit ihm wieder nach Jerusalem kamen; als er sich aber hier in die Kirche führen ließ, welche über dem Ort der Kreuzauffindung stand, bekam er sein Augenlicht wieder.

Von Jerusalem reisten sie an's Meer nach Joppe, wo Petrus die Wittwe Dorkas von Todten erweckt hatte und ihm zu Ehren nun eine Kirche stand. Sie kamen auch an den Brunnen, wo der Herr von dem Samaritanerweib begehrte Wasser zu trinken; es war eine Kirche damals über dem Brunnen gebaut und nahe dabei eine Burg. Nicht sehr weit davon kamen sie zu dem ehemaligen Samaria, später Sebaste genannt. Dort glaubt man, daß Johannes der Täufer begraben liege und der Prophet Elisäus. Sodann wanderten sie am Meeresufer wieder gegen Norden, bis sie an das Gebirg Libanon kamen, welches so hoch ist, daß seine höchsten Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt sind. Sie wollten endlich wieder ihre Rückreise antreten, mußten aber sehr lange abwarten bis sie ein Schiff fanden. Dieses Schiff machte seine Fahrt nach Konstantinopel, welches damals noch nicht in den Händen der Türken war wie jetzt. Bei dieser Reise hatten sie so ungünstiges Wetter, daß sie fast den ganzen Winter dazu brauchten um von der Küste

Syriens nach Konstantinopel zu gelangen. Erst nach Ablauf von zwei Jahren bekam Willibald eine sehr günstige Gelegenheit, in das Abendland zurückzukehren. An den griechischen Kaiser zu Konstantinopel war nämlich vom Papst eine Gesandtschaft abgeschickt worden, welche nun wieder nach Italien zurückkehrte und den hl. Willibald in ihr Schiff aufnahm.

Willibald kam glücklich in Italien an, nachdem schon acht Jahre verflossen waren, seit er seine Wallfahrt von Rom aus begonnen hatte. Was hier von der Reise des hl. Willibald in Palästina angegeben ist, wurde nach seiner eigenen Erzählung von einer Genossin des Frauenklosters, worüber seine Schwester Walburg Aebtissin war, aufgeschrieben. Es sind aber schon mehr als tausend Jahre (730 n. Chr. Geb.), daß diese Reise gemacht worden ist. Wie ist es unterdessen mit dem Land geworden? Die hl. Orte drin werden noch von den Christen verehrt, aber die Türken sind jetzt noch Herren des Landes und Manches ist noch schlimmer geworden, als damals, wo der hl. Willibald seine Wallfahrt gemacht hat. Von der Kirche bei Damaskus, wo dem Saulus der Herr erschienen, ist nichts mehr zu sehen; und die Bewohner von Damaskus sind sehr feindselig gegen das Christenthum. In Nazareth wurde die Kirche auch von den Türken zerstört, ist aber jetzt wieder aufgebaut; in Kana ist nur noch ein Steinhaufe von der ehemaligen Kirche. Auf dem Tabor sieht man an den großen Quadersteinen und den weitläufigen Ruinen, daß hier einst prächtige Bauten gestanden sind — aber Alles ist längst von den Türken zerstört und nicht einmal eine armselige Hütte steht mehr droben. Von Tiberias am See erzählte der hl. Willibald, daß viele Kirchen dort seien: sie sind längst alle zerstört und erst vor Kurzem ist eine ganz kleine wieder gebaut worden. Katholiken sind aber keine mehr im Ort außer einem Franziskaner, der mit einem Diener der Kirche beigegeben ist, um dort das hl. Meßopfer täglich darzubringen. Wo Kapharnaum stand, ist jetzt ein öder Steinhaufe. Deßgleichen ist die Kirche verschwunden, wo Johannes den Herrn getauft. Auf dem Weg zwischen Jericho und Jerusalem fand der hl. Willibald das Kloster des hl. Eustach — jetzt weiß man kaum mehr, wo es gestanden ist. In Jerusalem selbst ist zwar jetzt eine größere Kirche, als zur Zeit des hl. Willibald, sie ist so groß, daß der Kalvarienberg und das heilige Grab zugleich

drin eingeschlossen sind; aber die Türken sind die Herren davon und hüten das Thor und lassen die christlichen Pilger nur gegen Bezahlung hinein. Wo die Himmelfahrtskirche auf dem Oelberg stand, da ist jetzt ein türkisches Bethaus (Moschee) und ein kleines Dorf von Türken bewohnt. Wo Johannes begraben sein soll, ragt hohes Quadergemäuer mit Spitzbogen in die Höhe; es stand ein großer gothischer Dom dort; jetzt ist der größte Theil zerstört und in dem untern Rest haben die Türken eine Moschee zugerichtet und lassen keine Christen hinein. Der Jakobsbrunnen bei Sichem ist noch da, aber von der Kirche keine Spur, als herumliegende Steine. Und wie vor tausend Jahren, so ist jetzt noch über das Land ein Volk Meister, das nicht an den Heiland glaubt, und Christen sind kümmerlich wenig dort zu finden.

Es scheint eben äußerlich und innerlich der Segen von dem Lande hinweggenommen zu sein für immer, weil es die Perle, das Heilige, das Höchste, was Gott geben konnte, seinen Sohn, verschmäht und mit Füßen getreten hat. — In Jerusalem sind Wenige, auf dem Berg Garizim ist Niemand mehr, der Gott in rechter Weise anbetet — er wird mehr angebetet weit hinweg von Palästina.

Ich will nun noch kurz von dem übrigen Lebensverlauf des hl. Willibald berichten: In Italien ließ er sich in den Benediktinerorden zu Monte-Cassino aufnehmen, und führte hier ein so auferbauliches Leben, daß Alle im Kloster mit Liebe und Ehrfurcht auf ihn sahen. Nachdem Willibald zehn Jahre hier zugebracht hatte, berief ihn Papst Gregor III. zu sich und sandte ihn auf den Wunsch des hl. Bonifazius (siehe 20. Juni) nach Deutschland zu dessen Aushülfe. Hier zeigte der hl. Willibald einen solchen Eifer und solches Geschick zur Verbreitung des Christenthums, daß ihn der hl. Bonifazius zum Bischof weihte und ihm Eichstädt in Baiern zum Sitz anwies. Allein Eichstädt war vorher von den Hunnen so zerstört und verwüstet, daß nur noch eine kleine Kirche und einige Häuser dastanden. Der hl. Willibald sammelte hier Männer um sich, die entschieden und kräftig wie er selbst bereit waren, Gottes Reich zu pflanzen. So geschah es auch; die Wildnisse wurden ausgerodet, der Boden gepflügt und bebaut, Kirchen und Klöster errichtet, Gebet und Gesang hob sich zum Himmel, das Wort Gottes wurde verkündet, und Willibald strahlte über Alle

durch Frömmigkeit, Enthaltsamkeit, Geduld, Sanftmuth, Bescheidenheit, Freigebigkeit und guten Trost für Jedermann. Nach einem reichlichen Wirken im Weinberg des Herrn starb der hl. Willibald im Alter von 77 Jahren. Jetzt steht zu seiner Ehre eine Kirche in Eichstädt, wo auch die Reliquien des Heiligen aufbewahrt werden.

---

8. Juli.

Die heilige Isabella. † 1336.

(Friedenstiften.)

Im Jahr 1235 wurde die berühmte Landgräfin von Hessen, Elisabeth, heilig gesprochen. Sechsunddreißig Jahre später wurde dem König Peter von Aragonien in Spanien ein Mädchen geboren, welches aus Rücksicht der Verwandtschaft nun den Namen jener Heiligen bekam, und Elisabeth, oder, wie in Spanien dieser Name heißt, Isabella getauft wurde; Violanta, die Großmutter des Kindes, war nämlich eine Stiefschwester der hl. Elisabeth. Schon als Kind hatte Isabella keine Freude am Spielen, an schönen Kleidern, an Vergnügen, sondern ihre Freude war das Beten und Werke der Barmherzigkeit. Ihr Vater sagte manchmal: daß sein Königreich so gesegnet sei, habe er hauptsächlich der Frömmigkeit und den Verdiensten seiner Tochter zu verdanken.

Als Isabella heranwuchs, hielten einige Fürsten bei ihrem Vater um ihre Hand an; aus verschiedenen Gründen glaubte er dem König von Portugal, Dionys, den Vorzug geben zu müssen, obschon es ihn schwer ankam, sich von seinem liebsten Kinde zu trennen. Isabella war noch sehr jung, da sie verheirathet wurde; der hohe Rang als Königin machte sie aber nicht von ihrer Gottseligkeit abwendig, sondern sie wendete ihre Zeit an zu Gebet, Unterstützung der Hülfsbedürftigen und Handarbeiten; deßgleichen hielt sie auch bei den Frauen und Jungfrauen an ihrem Hofe eine solche Ordnung, wie wenn sie schon eine reife Matrone wäre.

Nachdem Isabella mit dem König einige Jahre lang in bester Ehe gelebt und ihm zwei Kinder geboren hatte, wurde er untreu und gab sich mit schlechten Personen ab. Obgleich die Königin solches

wußte und ihr zuweilen hinterbracht wurde, daß der König wieder mit dieser oder jener zu thun habe, so benahm sich Isabella gerade so ruhig und mild, wie wenn sie dieses nichts anginge; sie schwieg, betete, las oder unternahm mit ihren Hofdamen irgend eine Arbeit zur Verherrlichung des Gottesdienstes. Ja, ihre himmlische Geduld ging so weit, daß sie selbst noch die von ihrem Gemahl im Ehebruch erzeugten Kinder zu sich bringen ließ, sie liebreich behandelte und selbst noch erzog, wie wenn es ihre eigenen Kinder gewesen wären. Der König konnte zuletzt diesem edlen, christlichen Benehmen seiner Gemahlin, die still und gut das schwerste Leid und Unrecht trug, weniger widerstehen, als wenn sie viel geklagt und Vorwürfe gemacht hätte. Er erkannte sein Unrecht und kehrte zu seiner Pflicht zurück.

Als Isabella lange Zeit nach ihrem Tode heilig gesprochen werden sollte, mußte ihre Lebensgeschichte genau untersucht und darüber Bericht erstattet werden. In diesem Berichte werden nacheinander ihre Tugenden aufgezählt, wovon ich Einiges anführen will:

Ihr Glaube: Ganze Tage brachte Isabella mit Andachtsübungen zu, besonders nach dem Tode ihres Gemahls; selbst einen Theil der Nacht verwandte sie darauf. Vor Sonnenaufgang hörte sie die hl. Messe, und später im Tag noch zwei andere; und alle Zeit bis in die späte Nacht, was ihr von Ausübung der Werke der Nächstenliebe übrig blieb, verwendete sie auf Lesung, Betrachtung und Gebet. — **Ihre Hoffnung:** Obgleich Isabella von königlicher Macht und Reichthum umgeben war, so baute sie nicht im geringsten darauf, sondern setzte all' ihre Hoffnung lediglich auf Den, von welchem sie das ewige Leben erwartete. Wenn sie daher in irgend ein Bedrängniß oder Kreuz gerieth, so war ihre einzige Zuflucht zu Gott. — **Ihre Liebe gegen Gott:** Davon zeugte ihr ganzes Leben; daher kam ihre gründliche Verachtung des Irdischen und ihr Haß gegen jede Sünde, so daß sie eine Beleidigung Gottes so empfand, wie wenn man ihr persönlich ein Unrecht zugefügt hätte. Die Liebe bewirkte auch, daß ihr die härtesten Bußwerke, das Fasten, die Nachtwachen, die weiten Wallfahrten lieb und angenehm waren. — **Ihre Nächstenliebe:** Isabella war außer dem Gottesdienst fortwährend auf Liebeswerke bedacht. Sie errichtete verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten. In einem Armenhaus ließ sie nicht nur dreißig Arme auf ihre Kosten ständig ernähren; sondern sie besuchte dieselben,

sprach mit ihnen und bediente sie. Von der zahllosen Menge der Armen, welche ihr zuströmten, wurde keiner ohne eine Gabe fortgeschickt; und wenn sie von Jemand vermuthete, daß er sich schäme zu betteln und doch dürftig sei, so sorgte sie unaufgefordert für ihn. Sie wurde deßhalb für die gemeinsame Pflegemutter Aller angesehen. — **Ihre Gerechtigkeit:** Obschon Isabella äußerst mild und gütig war, so zeigte sie einen männlichen Ernst, wenn es sich darum handelte, daß Schuldige bestraft wurden. — **Ihr Starkmuth:** Diesen zeigte Isabella bei der Untreue ihres Mannes, bei der Empörung ihres Sohnes gegen den Vater, bei dem Verlust ihrer liebsten Verwandten und bei allen harten Geschicken, wovon sie betroffen wurde. — **Ihre Mäßigkeit:** Von Jugend an hielt sie jährlich ein viermaliges Fasten, einmal die von der Kirche vorgeschriebenen 40 Tage vor Ostern, dann die ganze Adventzeit, dann von Johanni bis Mariä Himmelfahrt und gleich darauf wieder bis Michaeli. Außerdem nahm sie an allen Freitagen und Samstagen nur Wasser und Brod zu sich. Ueberhaupt pflegte sie so wenig ihre Sinnlichkeit, daß man glauben hätte sollen, sie sei kein Mensch, sondern ein höherer Geist. — **Ihre Demuth:** Isabella zeigte sich andern Menschen nicht als Königin, sondern als Dienerin. Oft verpflegte sie eigenhändig arme Kranke; an jedem Freitag in der Fasten ließ sie dreizehn Arme kommen, die mit Geschwüren und Ausschlag behaftet waren, um ihnen die Füße zu waschen und sie zu beschenken.

Wenn man aber alle Tugenden der hl. Isabella mit einem Blumenstrauß vergleichen will, so wäre die Hauptblume darin, um welche sich die übrigen reihen, ihr Friedenstiften. Ich habe am 15. März im Leben eines Papstes diese Tugend schon besprochen, du magst dort nachlesen, was über dieses gottgefällige Werk gesagt ist; hier soll dasselbe nun auch im Leben einer heiligen Frau gezeigt werden.

Wenn Isabella merkte, daß der König gegen einen seiner Untergebenen aufgebracht war in Folge von Anschwärzungen, besänftigte sie seinen Zorn, indem sie ihm zeigte, wie sich die Sache anders verhalte. Hingegen wo es sich um Handhabung der Gerechtigkeit und Bestrafung von wirklichen Verbrechen handelte, mischte sich Isabella niemals hinein. Aber auch bei den Unterthanen gab sie sich

alle Mühe Frieden zu stiften — theils durch ihr eigenes Zureden, theils durch Andere. Wo die Versöhnung nur durch Schadenersatz hergestellt werden konnte, der Schuldige aber zu bezahlen nicht im Stande war, da übernahm die Königin selbst die Entschädigung und kaufte recht gern um ihr eigenes Geld den Frieden für Andere.

Als der König mit seinem eigenen Bruder Alfons in schwere Zwietracht gerathen war wegen streitigen Gütern und Rechten, vermittelte die Königin dadurch den Streit, daß sie ein bedeutendes Besitzthum, welches ihr eigen angehörte, dem Alfons übergab. Später bekam ihr Bruder Jakob, König von Aragonien, mit dem König Ferdinand von Kastilien einen solchen Streit wegen einigen Grenzstädten, worauf jeder von Beiden Ansprüche machte, daß ein Krieg auszubrechen drohte. Um dieses zu verhüten, wendete Isabella alle Mühe an und brachte es auch wirklich dahin, daß sich beide Könige verbindlich machten, friedlich ihren Streit auszugleichen, indem sie den König von Portugal als Schiedsrichter wählten. Es wurde nun ein Tag der Zusammenkunft bestimmt, und es fand hier eine prachtvolle Versammlung statt: der König Ferdinand von Kastilien, seine Gemahlin Constantia, seine Mutter Maria und viele Prinzen und vornehme Herren; dann Jakob, der König von Aragonien, und die Königin Blanka mit ihrem Hofstaat, endlich der König Dionys als Schiedsrichter nebst dessen Gemahlin Isabella. Die Angelegenheit wurde hier nun so friedlich geschlichtet, daß die Fürsten wechselseitig Freundschaftsbündnisse schlossen und einander in jedem Krieg Beistand versprachen. Dieses schöne Friedenswerk statt eines unglückseligen Krieges hatte man gleichfalls nächst Gott der hl. Isabella zu verdanken.

Allein nach einiger Zeit bekam Isabella wieder Anlaß für den Frieden zu arbeiten, nur hatte es dießmal keinen so freudigen Ausgang. Der eigene Sohn des Königs schien nämlich wie einst Absalon mit dem Plan umzugehen, noch zu Lebzeiten des Vaters die Herrschaft an sich zu reißen. Der König wollte ihn gefangen nehmen, was ihm aber nicht gelang. Isabella hielt mit ihren Frauen viele Andachten und ließ hl. Messen lesen, daß Gott den Frieden in der Familie wieder herstellen möge. Daß sie dabei durch Ermahnen und Bitten den Sohn zur Unterwürfigkeit, den Vater zur Verzeihung zu bewegen suchte, versteht sich von selbst. Allein die Höf-

linge, welche ein Interesse dabei hatten, die Zwietracht zu erhalten, hetzten den König auch gegen Isabella auf, als halte sie es mit dem Sohn. Der König verbannte deßhalb seine Gemahlin in die Stadt Alanquera. Nun kamen aber mächtige Ritter und Burgherren des Landes und boten der Königin ihre Hülfe an gegen den König. Allein Isabella ließ sich nicht darauf ein; sie erklärte, sie wolle lieber alles Unrecht und Armuth dulden, als in einen Krieg einwilligen, zumal da auch durch den gerechtesten Krieg eine Menge Menschen, die ganz unschuldig dabei sind, Gut und Leben dabei verlieren. Die Königin blieb in Alanquera und führte daselbst ein sehr frommes Leben in Zurückgezogenheit, Fasten und Andachtsübungen. Als der König solches erfuhr, kam er wieder zur Besinnung, legte seinen Argwohn ab und berief die Königin wieder zu sich. Der König belagerte gerade die Stadt Coimbra, welche von Alfons und seiner Kriegsmacht besetzt war. Hier gelang es nun den Bemühungen der hl. Isabella, eine Versöhnung zwischen Vater und Sohn herzustellen, so daß Dionys die Belagerung aufhob, sich von Coimbra zurückzog und dafür der Sohn freiwillig sich unterwarf und vom Vater Vergebung erhielt. Allein der Teufel und seine Gehilfen hatten bald wieder den Samen der Zwietracht zwischen Vater und Sohn ausgestreut, so daß es zu einer förmlichen Schlacht zwischen den beiderseitigen Anhängern kam. Isabella, von Liebe und Schmerz getrieben, ritt mitten in die Schlacht hinein, und ohne Rücksicht auf die Geschosse suchte sie den König auf und dann wieder ihren Sohn und brachte es durch ihr Zureden dahin, daß der Schlacht Einhalt gethan, der Sohn dem Vater sich unterwarf und ihm die Hand küßte, dieser aber dem Sohn den väterlichen Segen gab.

Als der König in eine schwere Krankheit verfiel, ließ Isabella es sich nicht nehmen, ihn während der langen Dauer derselben zu bedienen wie eine Magd. Sobald er dann gestorben war (im Jahr 1325), legte Isabella alle königliche Kleidung ab und nahm das arme Gewand vom dritten Orden des hl. Franziskus. Aus ihren seidenen und goldgestickten Kleidern ließ sie Kirchenornat verfertigen und vertheilte denselben an verschiedene Kirchen; ebenso ließ sie aus ihrem Gold Kelche, Kreuze und Rauchfässer machen. Sie errichtete auch ein Kloster für den strengen Orden der Klarisserinnen und hatte im Sinn selbst als einfache Klosterfrau einzutreten. Da sie aber

einige gelehrte und fromme Männer darüber zu Rath zog, erklärten diese, es sei verdienstlicher, wenn sie mit den Gütern, welche ihr von Gott geschenkt wurden, wie bisher Werke der Barmherzigkeit ausübe; wenn sie hingegen in's Kloster ginge, würden sehr viele Nothleidende keine Stütze mehr haben. Sie ließ sich nun eine Wohnung neben dem Kloster bauen, und nahm Theil an den religiösen Uebungen der Nonnen. Aber sie sollte fortwährend Gelegenheit haben, die schöne Tugend, wofür sie besonders berufen schien, auszuüben. Es war nämlich zwischen ihrem Sohne, dem damaligen König von Portugal, und dem König von Kastilien, durch die Ohrenbläsereien schlechter Menschen eine solche Erbitterung eingetreten, daß ein Krieg auszubrechen drohte. Isabella erwog all' das Unheil, was daraus hervorgehen würde und entschloß sich beide Könige aufzusuchen und Alles aufzubieten sie zu versöhnen. Diese Reise wurde ihr von Manchen ernstlich mißrathen, theils weil die Hitze damals höchst drückend war, theils weil ihr Alter der Ruhe bedürfe; allein Isabella ließ sich nicht abwendig machen, weil sie wohl wußte, daß sie auf der Welt kein wohlgefälligeres Werk thun könne, als wenn sie Frieden stiftete und das Elend eines Krieges verhinderte. Sie erreichte noch ihren Sohn, beredete sich mit ihm, wurde aber alsbald in Folge der Anstrengung und Mühseligkeit dieser Reise krank und starb.

Schon die Geburt der hl. Isabella hatte Frieden gestiftet; die Freude darüber versöhnte nämlich ihren Vater und ihren Großvater mit einander, welche vorher in großem Unfrieden lebten. Auch das Ende ihres Lebens sollte nun so durch das Werk des Friedenstiftens bezeichnet und besiegelt werden!

---

9. Juli.

Der heilige Ephräm. † 378.

(Der jüngste Tag.)

Dieser große Kirchenvater führte ein außerordentlich heiliges Leben und hat durch Wort, Beispiel und Schriften sehr Großes in der Christenheit gewirkt. Ungeachtet er in seiner großen Demuth ausdrücklich verboten hatte, ihm eine Leichenrede zu halten, so hielt

dennoch der hl. Gregor von Nyssa eine Lobrede auf ihn. Gregor sagt unter Anderm darin: „Zur gegenwärtigen Rede erregt mich der Spruch des Evangeliums: „Man zündet kein Licht an, um es unter den Scheffel zu stellen, sondern man setzt es auf den Leuchter, damit es allen im Hause leuchte.“ Gott hat aber das Leben des hl. Ephräm wie eine helle und die Sonne überstrahlende Lampe angezündet, und will nicht, daß sie unter den Scheffel des Schweigens verborgen, sondern auf die Spitze der Kirche gestellt werde. Wir müssen daher das Gebot des Herrn dem Verbot des hl. Vaters vorziehen.“

Der hl. Hieronymus sagt, die Schriften des hl. Ephräm seien so verehrt, daß sie in manchen Kirchen nach der hl. Schrift öffentlich vorgelesen würden. — Der Kirchenvater Theodoret nennt ihn die Leier des hl. Geistes und den Kanal, welcher alle Bewohner von Syrien mit dem Wasser der Gnade bewässerte.

Ephräm stammte aus einer Bauernfamilie in Mesopotamien und führte von Jugend an ein christliches Leben, nur kamen ihm bisweilen Zweifel darüber, ob Gott Alles in der Welt regiere; vieles wollte ihm nur als Zufall vorkommen. Darüber belehrte ihn nun die Vorsehung Gottes selbst eines Bessern. Der hl. Ephräm erzählt:

„Ich kam einst auf einer Reise zu einem Schafhirten, der mich fragte, wohin ich reise. Ich gab ihm zur Antwort: „Wohin mich der Zufall führt.“ Er hieß mich bei ihm bleiben, weil es schon Abend war. Plötzlich um Mitternacht brachen Wölfe in die Heerde ein, und zerrissen oder verscheuchten die Schafe. Der Hirt merkte vom ganzen Unglück nichts, weil er wegen eines Rausches in tiefen Schlaf versunken war. Als nun die Eigenthümer der Schafe kamen und keines mehr fanden, schrieben sie auch mir einen Theil der Schuld zu und schleppten mich vor Gericht. Unterdessen wurde gleich nach mir ein Mann herbeigeführt, welcher des Ehebruchs beschuldigt wurde; das Weib hatte sich aber geflüchtet. Der Richter verschob die Untersuchung mit uns beiden und ließ uns in's Gefängniß führen. Dort fanden wir noch einen Bauern, der wegen eines Mordes eingesperrt war. Indessen war weder jener Mann ein Ehebrecher, noch dieser Bauer ein Mörder, so wenig als ich ein Schafdieb war.“

„Schon hatte ich sieben volle Tage im Gefängniß zugebracht,

als mir am achten Tage ein Mann im Traum erschien und sagte: „Harre mit gottesfürchtigem Sinn und du wirst die Vorsehung kennen lernen. Denke nur nach über deine Gedanken und Werke und frage auch die andern Gefangenen über die ihrigen, dann wirst du von selbst einsehen, daß euch nicht Unrecht geschehe." Nachdem ich erwacht war und über meine Jugendsünden nachdachte, da fand ich, daß ich einst auf dem Felde die Kuh eines armen Mannes aus Muthwillen von ihrem Ruheplatz Nachts weggejagt hatte. Sie wurde hernach, weil sie wegen ihrer Trächtigkeit und vor Kälte nicht mehr weiter konnte, von einem wilden Thiere zerrissen. Ich erzählte nun meinen Mitgefangenen den Traum und meine Schuld. Das machte sie aufmerksam, ergriff sie, und sie fingen nun an, auch ihre geheimen Vergehungen zu bekennen. Der Bauer erzählte, er habe einst Jemanden im Fluß ertrinken gesehen, hätte ihm helfen können und habe es doch nicht gethan. Der Bürger aber hatte einst Antheil genommen an der falschen Anklage gegen eine Wittwe, welche ihre Brüder des väterlichen Vermögens berauben wollten durch die Beschuldigung, sie treibe Buhlerei; für das falsche Zeugniß bekam dann der Bürger einen bedungenen Lohn."

„Wäre ich allein gewesen, so hätte ich mein Geschick dem Zufall zugeschrieben, so aber waren wir alle drei Eingesperrte eines frühern Vergehens schuldig. Als wir dem Richter vorgeführt wurden, bekamen meine zwei Mitgefangenen viele Schläge und wurden dann in den Kerker zurückgeführt; ich aber mußte bleiben. Nun wurden noch zwei andere Angeklagte vorgeführt; dieses waren gerade die Brüder, welche ihre verwittwete Schwester durch die falsche Anklage um ihr Vermögen gebracht hatten. Der eine war eines Mordes, der Andere eines Ehebruchs angeklagt. Sie wurden beide gefoltert, um sie zu zwingen, Alles zu gestehen; darauf folgte ein umständliches Geständniß, woraus sich ergab, daß der eine gerade den Mord und der andere den Ehebruch begangen hatten, dessen der gefangene Bauer und Bürger angeklagt waren."

Das Ende des Ganzen war, daß letztere freigegeben wurden, deßgleichen auch Ephräm; hingegen die zwei schlechten Brüder wurden verurtheilt, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden.

„In der Nacht auf diese Befreiung sah ich noch einmal den Mann, der mir früher erschienen war. Er sprach: „Geh' nun in

deine Heimath und thue Buße für dein Vergehen! Sei überzeugt, es gibt ein Auge, das Alles überschaut."

Von nun an hatte Ephräm lebenslänglich eine außerordentliche Furcht vor dem letzten Gericht. Der Gedanke daran schwebte ihm unaufhörlich vor der Seele und brachte ihn dazu, daß er die Welt verließ und in der Einöde ein höchst strenges Leben führte in Fasten, Wachen und vollständiger Armuth. Früher war Ephräm sehr zum Zorn geneigt; von nun an wurde er so sanft und mild, daß man ihn bis an's Ende seines Lebens nie mehr zornig sah. Da er einmal durch eine Stadt ging, machte ihm eine schlechte Person eine schändliche Zumuthung, um ihn wo nicht zum Laster, doch wenigstens zum Zorn zu reizen. Ephräm hieß sie mit ihm gehen; als sie auf den Marktplatz kamen, sagte er: Hier will ich thun, was du begehrst. Das Weib sprach: Vor so vielen Menschen wäre es eine Schande. Da erwiederte Ephräm: „Wenn du dich schämst in Gegenwart von Menschen zu sündigen, um wie viel mehr sollst du dich schämen in Gegenwart Gottes zu sündigen, welcher bis in den tiefsten Abgrund sieht und beim letzten Gericht jedem Menschen nach seinen Werken vergelten wird." Diese Worte machten mit Hülfe der Gnade Gottes eine solche Wirkung auf das Weib, daß sie, von Reue durchdrungen, von Ephräm zur Buße und in ein Kloster gebracht wurde.

Ephräm war unendlich demüthig, er wollte nur als großer Sünder gelten; und es war ihm eine Pein, daß ihn die Welt für einen Heiligen ansah. In einer Stadt hatte man ihn zum Bischof erwählt und man wollte ihn zwingen, sich dazu weihen zu lassen. Als er es hörte, ging er an einen öffentlichen Platz der Stadt und nahm einen Gang an, wie wenn er verrückt wäre, so daß man das Vorhaben aufgab.

Er weinte und seufzte fast unaufhörlich, bald über die Sünden der Menschen, bald, wie er sagte, über die seinigen. Nach einiger Zeit fühlte sich Ephräm durch den Geist Gottes aufgefordert, in der Stadt Edessa für das Reich Gottes zu wirken; denn obschon er niemals mit Wissenschaften sich abgegeben hatte, so war er mit ungewöhnlicher Erleuchtung und mächtiger Beredsamkeit begnadigt. Hier wechselte seine Beschäftigung unaufhörlich zwischen Gebet und Predigt oder Unterricht. Einmal ging Ephräm mit zwei Schülern

während der Nacht über Feld. Die Klarheit der Sterne erinnerte ihn an die Herrlichkeit der Heiligen, welche am jüngsten Tag mit dem Herrn erscheinen werden. Dieser Gedanke machte einen tiefen Eindruck auf ihn und erfüllte seine Seele mit solchem Schrecken, daß er am ganzen Leib zitterte und in heftiges Weinen ausbrach. Die Schüler fragten ihn, was ihm sei. Er antwortete: „Ich fürchte sehr, liebe Kinder, daß ich an jenem furchtbaren Tag einst auf die linke Seite gestellt werde, und daß die, welche jetzt meine Frömmigkeit und gute Werke rühmen, einst über mich spotten werden, wenn sie mich in dem ewigen Feuer sehen; denn ich weiß zu sehr, wie groß meine Lauheit und Nachlässigkeit ist." Dieses, nämlich das letzte Gericht, war aber auch der Hauptgegenstand, welchen er mündlich und schriftlich mit höchster Lebendigkeit und Kraft den Menschen an's Herz legte. Der hl. Gregor von Nyssa sagt: „Man kann nicht lesen, was der selige Ephräm geschrieben hat über das Gericht und die zweite Ankunft Jesu Christi, ohne zu meinen, man stehe vor jenem schrecklichen Richterstuhl, ohne zu zittern, wie wenn einem jetzt das letzte Urtheil gesprochen würde."

Von diesen Reden des hl. Ephräm sind noch viele übrig und aus der syrischen Sprache übersetzt *); ich will nur Einiges daraus anführen:

„Bei der bloßen Erinnerung an jene Stunde bebe ich von heftigem Schrecken ergriffen, im Gedanken an die furchtbare Zukunft, die sich dann enthüllen wird. Wer kann es ohne Schrecken anhören, was dann geschehen wird, wann der König der Könige vom Throne seiner Glorie sich erhebt und herabkommt, um alle Bewohner der Erde zu besuchen und mit ihnen Rechenschaft zu halten. Bei der bloßen Vorstellung dieser Wahrheit zittern die Glieder meines Leibes und mir ist, als sollte ich in Ohnmacht fallen; meine Augen füllen sich mit Thränen, die Stimme stockt mir, die Lippen beben, die Zunge stammelt und meine Gedanken verwirren sich. Denn so große und schreckliche Wunderdinge, wie am jüngsten Tag, sind nie geschehen seit dem Anfange der Welt und werden in alle Ewigkeit sonst nie geschehen. Ein heftiger Donner erschreckt jetzt schon Jeder-

*) Schriften des hl. Kirchenvaters Ephräm, übersetzt von P. Pius Zingerle. Innsbruck 1830.

mann, und wir bücken uns dabei unwillkürlich nieder; wie werden wir es aber dann aushalten, wann wir den Schall jener Posaune vom Himmel herab hören, die gewaltiger als jeder Donner tönt und alle Todten von der Urwelt an, Gerechte und Ungerechte, erwecket? Der große König, der da Gewalt hat über alle Menschen, gebietet, und sogleich gibt die Erde mit banger Eile ihre Todten wieder, wie auch das Meer. Der Tod speit seine Beute aus und läßt keinen Verstorbenen an seinem Orte, den er nicht zum Gericht brächte. Seien sie von Thieren zerrissen, oder von Fischen verschlungen, oder eine Beute der Vögel geworden: alle werden in einem Augenblicke auferstehen, ohne daß ein Haar an ihnen fehlt. Wie werden wir es dann aushalten, Brüder, wenn wir von der Höhe des Himmels jenes schreckliche Geschrei erschallen hören: Sehet, der Bräutigam kommt! Sehet, es nahet der Richter! Sehet, es kommt der Gott des Alls, um die Lebendigen und Todten zu richten. Dieses Geschrei erschüttert die Grundfesten und Nerven der Erde von einem Ende bis zum andern, das Meer und alle Abgründe. Wir sehen erscheinen die Zeichen des Kreuzes, an dem Christus freiwillig für uns an genagelt wurde — es ist das furchtbare und heilige Scepter des großen Königs; dann denkt jeder an die Worte: „Das Zeichen des Menschensohnes wird am Himmel erscheinen." Angst, Schrecken und Entsetzen überfällt dann jeden Menschen. Dann erscheinen schnell die Engel, die Chöre der Erzengel, die Cherubim und Seraphim versammeln sich, und jene Wesen voll Augen rufen mit Kraft und Gewalt: Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerschaaren, der da ist, war und sein wird, der Allmächtige! — Jetzt öffnen sich die Himmel, es erscheint der König der Könige, unser unbegreiflicher und glorreicher Gott, wie ein schrecklicher Anblick mit großer Macht und unvergleichlicher Herrlichkeit, wie der Evangelist Johannes verkündet: Seht, Er kommt auf den Wolken des Himmels und schauen werden Ihn alle Augen, und die Ihn durchstochen haben, und werden jammern alle Geschlechter der Erde." Welche Seele mag dieses aushalten? Dann geht die Weissagung Daniels in Erfüllung, der da sagt: Ich sah, daß Throne gestellt wurden und ein betagter Greis setzte sich. Sein Kleid war weiß wie der Schnee, und das Haar seines Hauptes wie reine Wolle. Sein Thron war helle Flamme, und die Räder

desselben waren loderndes Feuer. Ein Feuerstrom floß und ging von ihm aus. Tausend mal Tausend bedienten Ihn, und hunderttausendmal Tausende standen vor Ihm. Das Gericht setzte sich, und die Bücher wurden geöffnet." Großer Schrecken, o Brüder, und Schauer und Entsetzen werden sich in jener Stunde unser bemächtigen, wenn jene furchtbaren Bücher aufgethan werden, worin unsere Werke und Reden und Handlungen aufgeschrieben sind, die wir in diesem Leben gesprochen und ausgeübt haben. Selbst die Gerechten und Heiligen würden mit den Bösen durch die Gewalt jener Flammen verzehrt, wenn sie nicht von der Gnade beschützt würden. Wo werden die Gottlosen und Sünder hingerathen? Die feurigen Geisterheere wagen es nicht zu flehen, sondern stehen beim Anblick des flammenden Strafgerichtes erschreckt und zitternd und stumm, wie todt. Die Heiligen bitten auch nicht um Gnade, denn der Rauch seines Zornes steigt empor, und sie schaudern vor Furcht mit den Sündern in's Feuer zu kommen."

„Dann, Freunde Christi, steht die ganze Menschheit zwischen Himmel und Hölle, zwischen Leben und Tod, alle voll banger Erwartung der schrecklichen Stunde des Gerichtes, ohne daß einer dem andern beistehen könnte — und Er wird die Menschen von einander scheiden, wie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet. Die, welche gute Werke haben, werden von den Sündern geschieden. Es sind jene, welche hier die Gebote des Herrn beobachten, die Barmherzigen, die Freunde der Armen und Waisen, die Gastfreundlichen, die Bekleider der Nackten, die Besucher der Gefangenen, die Helfer der Bedrängten, die Pfleger der Kranken; die jetzt trauern, die jetzt arm sind wegen des Schatzes, der ihnen im Himmel aufbewahrt liegt, die ihren Brüdern die Fehler verzeihen, die das Siegel des Glaubens unbefleckt von jeder Ketzerei erhalten, diese wird Er zu seiner Rechten stellen; die Böcke aber stellt Er zu seiner Linken. Diese sind die Früchtelosen, die Stolzen, die Ausschweifenden, die die Zeit der Buße muthwillig verscherzen, die Sorglosen, die Trunkenbolde, die Neidischen und Mißgünstigen. Weh' Allen, die an jenem schrecklichen Tage auf der linken Seite stehen, wann sie hören werden: fort von mir, Verfluchte, in's Feuer."

„Ach, da werden in jener Schreckensstunde die Menschen auf eine herzzerreißende Art von einander geschieden, und jeder geht

seinen Weg, den er nie wieder zurückwandelt! Wessen Herz ist so felsenhart, daß ihn nicht schon hier der Gedanke an jene Stunde bis zu Thränen rührt, wo die Bischöfe, die Priester von ihren Amtsbrüdern getrennt werden? Dann werden auch die ehemaligen Könige von einander geschieden, und wehklagend wie Sklaven fortgetrieben. Dann werden die unbarmherzigen Fürsten und Reichen seufzen, und angstvoll rings nach Hülfe sich umsehen, Niemand aber kann ihnen helfen. Dann werden Eltern von ihren Kindern, Freunde von Freunden getrennt. Dann scheiden mit tiefsten Schmerzen Gatten von einander, dann müssen auch jene zur Verdammung gehen, die dem Leibe nach zwar jungfräulich, übrigens aber gefühllos und hart waren; denn ein unbarmherziges Gericht wartet jener, welche keine Barmherzigkeit ausüben. Dann erschallet nur Eine Stimme von den Obern und Untern: **„Gerecht bist du, o Herr, und gerecht sind deine Gerichte!"** .... Wann sie dann, fortgetrieben in ihre Qualorte, jeder Hoffnung beraubt und ohne Helfer und Fürbitter sind, dann brechen sie in bittere Wehklagen aus: „O wie viele Zeit haben wir aus Sorglosigkeit verloren! O, wie sind wir betrogen worden! O wie spotteten wir beim Anhören des Wortes Gottes! Was hilft uns nun die ganze Welt? Wo ist nun der Vater, der uns erzeugte? wo die Mutter, die uns gebar? Wo sind die Brüder, wo die Kinder? wo die Freunde? wo die Güter? wo die Unruhen dafür? wo alle irdische Vorzüge? Wo sind nun die Könige und Gewaltigen? Wie, kann uns Keiner von diesen allen retten? und uns selbst können wir auch nicht helfen. Gänzlich verlassen sind wir von Gott und den Heiligen. Es ist keine Zeit zur Buße mehr, keine Fürbitte vermag etwas, fruchtlos sind alle Thränen. Ohne Rettung sind wir Elende, und finden kein Erbarmen; denn wir verdienen keines .... Lebt wohl, alle Gerechte! Lebt wohl, ihr Apostel, Propheten und Märtyrer! Lebe wohl, Chor der Patriarchen! Lebe wohl, du Schaar der Mönche! Lebe wohl, du kostbares und Leben spendendes Kreuz! Lebe wohl, o Himmelreich! Lebe wohl, Paradies der Wonne! Auch du lebe wohl, Frau und Gottesgebärerin! Lebet wohl, Vater und Mutter, Söhne und Töchter! Nie mehr werden wir Jemanden von euch sehen!" — Dort aber stirbt der Wurm nicht und das Feuer erlöscht nicht."

„O meine gebenedeite Lieben! ehe jener Tag anbricht, ehe

Gott erscheint und uns unvorbereitet antrifft: kommen wir ihm zuvor mit Beicht, Buße, Gebeten, Fasten, Thränen und Liebeswerken gegen Fremde. Nährt eure Seelen mit dem Worte Gottes, mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern, mit anhaltendem Lesen der hl. Schrift, mit Fasten, Nachtwachen, Gebeten, Thränen, Hoffnung und Betrachtung der künftigen Güter. Diese und dergleichen Uebungen sind die Nahrung und das Leben der Seele. Verlassen wir die breite Straße, die zum Verderben führt, strengen wir uns eine kurze Zeit an, damit wir unendliche Ewigkeiten lang herrschen können. Heil dem, der auf dem engen Weg wandelt, der ein erhabenes Leben führt und doch demüthig bleibt, der vielen Armen Wohlthaten erweist, der mit Gewalt sich zu allem Guten antreibt. Drängen wir uns also, Brüder, mit Gewalt zu jedem guten Werk, ermuntern und ermahnen wir uns; erbauen wir einander. Ueber das Gericht sollt ihr euch unterreden; bei allem, was ihr thut, sei allezeit das Gericht und die Ankunft des Richters eure Sorge; führt es euch oft zu Gemüth und redet davon. Es sage ja Niemand: Ich habe zuviel gesündigt, ich kann keine Verzeihung mehr erlangen. Gott ist ja ein Gott der Büßer und hat gesagt, im Himmel sei Freude über einen Sünder, der sich bekehrt; er nimmt den wahrhaft Bekehrten mit größter Freude auf. Für ihn ist alle Ungerechtigkeit der Welt nur ein Dunst, den der Hauch seiner Erbarmung verschwinden macht, wenn wir uns wahrhaft bekehren. Hütet euch aber ebenso sehr, eure Sünden läugnen zu wollen. Wer sich für sündenrein ausgibt, ist verblendet, kurzsichtig, betrügt sich selbst, und erkennt nicht, wie der Satan ihn täuscht. Ganz und gar ist kein Mensch unschuldig; nur der ist ohne alle Sünde, der die Sünden der Welt hinwegnimmt, der alle Menschen will selig machen, der kein Gefallen hat am Tod der Sünder, der Menschenfreundliche, überaus Mildreiche, Barmherzige, Liebevolle gegen die Seelen, Allmächtige, der Heiland aller Menschen, der Vater der Waisen, der Gott der Büßer, der Arzt für die Seelen und Körper, die Hoffnung der Hoffnungslosen, die Hülfe der Hülflosen, welcher Alle zur Buße ruft und Niemanden, der sich bekehrt, verstößt. Zu dem wollen auch wir unsere Zuflucht nehmen; denn soviel noch Sünder zu ihm sich flüchteten, erlangten alle ihr Seelenheil."

Dergleichen Predigten, Ermahnungen und Gebete, die sich auf das letzte Gericht beziehen, finden sich in den Schriften des hl. Ephräm in reicher Anzahl. Das letzte Jahr seines Lebens wurde noch mit einem großen Liebeswerk gekrönt, wozu Gott diesem heiligen Manne Gelegenheit gab. Es kam nämlich eine schwere Hungersnoth über Edessa und die Umgegend. Ephräm hatte großes Mitleiden, konnte aber den Nothleidenden selbst nichts geben, weil er schon früher alles Eigenthum aufgegeben hatte. Da wendete er seine außerordentliche Beredsamkeit an, um den Reichen so sehr an das Herz zu reden, daß er wie mit einem übernatürlichen Schlüssel ihre Schätze öffnete. Viele Reiche erklärten, sie wollten ihr Geld hergeben, wenn er sich der Vertheilung unterziehen wolle, den Andern trauten sie nicht. Auf diese Weise ward er nicht nur der Prediger der Barmherzigkeit, sondern übte sie auch selbst aus. Nachdem Ephräm ein Jahr lang mit der Versorgung der Armen sich beschäftigt hatte, und die Hungersnoth zu Ende war, kehrte er wieder in seine Zelle zurück, wo er einen Monat darauf nach kurzer Krankheit starb. Beim Herannahen seines Todes hatte sich eine große Menge Einwohner von Edessa um ihn versammelt; auch diese Gelegenheit benützte der Sterbende noch zu einem guten Werk. Eine vornehme Frau warf sich vor dem Heiligen nieder und flehte ihn um die Erlaubniß an, für seinen Leichnam einen Sarg anschaffen zu dürfen. Ephräm gab ihr diese Erlaubniß, aber nur unter der Bedingung, daß der Sarg ganz gering sein müsse, daß sie künftig allem eitlen Wesen entsage — und aus Bußfertigkeit auf alle Dinge verzichte, welche nicht die Nothwendigkeit erfordere. Deßgleichen beschwor er Alle, welche mit verschiedenen kostbaren Zurüstungen sein Leichenbegängniß verherrlichen wollten, Alles, was sie dafür aufzuwenden gedachten, den Armen zu geben.

---

10. Juli.

Der heilige Ulrich. † 1093.

(Anfeindungen.)

Wenn man jetzt in manchen Gegenden von Deutschland wandert, und große Gebäude antrifft, so sind es gewöhnlich Fabriken,



Der hl. Ulrich.

wo viele Menschen oft um kargen Lohn wie in einem Zuchthaus haspeln und arbeiten und an Leib und Seele verkümmern. Das heißt man Industrie und preist es als Wohlstand des Landes. In frühern Zeiten gab es statt der Fabriken ebenso viele Klöster, wo diejenigen, welche sich ganz an Gott hingeben wollten, beisammen lebten und in Gebet, Arbeit und Verbreitung der Religion Gott und den Menschen dienten und ihre Seligkeit wirkten. Solche Klöster gab es besonders viele am Schwarzwald. Am 26. April habe ich von einem solchen erzählt und von seinem Stifter, dem hl. Trudpert. Nur zwei Stunden davon steht ein anderes, von hohen Bergen umgeben, das auch von seinem Stifter den Namen hat, nämlich Sankt Ulrich.

Aus vornehmem Geschlecht zu Regensburg geboren, zeigte Ulrich sehr jung schon solchen Fleiß und Sittsamkeit, daß ein frommer Greis, der den Knaben sah, den Ausspruch that, die Vorsehung habe Großes mit ihm vor. Als Ulrich herangewachsen war, nahm ihn Kaiser Heinrich III. an seinen Hof, wo er sich aber so wenig von der Lust und dem Glanz der Welt blenden ließ, daß seine Aufführung überhaupt eine stille Predigt für den ganzen Hofstaat war, und selbst die gottselige Kaiserin Agnes sich daran erbaute. Allein das Hofleben war nicht das Element, worin es einer so frommen Seele, wie Ulrich, in die Länge wohl sein konnte. Er trat in den geistlichen Stand zu Freysingen, wo seines Vaters Bruder Bischof war. Da eine große Hungersnoth ausbrach, verpfändete Ulrich alle Güter, wovon er sein Einkommen hatte, um mit dem entlehnten Geld den Nothleidenden zu helfen. Bald darauf trieb ihn das Verlangen seines Herzens die Stätten zu besuchen, wo unser Heiland gelebt und gelitten hat; er unternahm eine Wallfahrt in's heilige Land. Ich übergehe die Beschreibung davon, weil schon früher eine solche Reise erzählt worden.

Nachdem Gott den frommen Pilger durch alle Beschwerden und Gefahren der weiten Reise wohlbehalten zurückgeführt hatte, war sein Herz noch mehr losgelöst von der Erde; er entschloß sich, die Welt ganz zu verlassen und nur seinem Seelenheil abzuwarten. Mit einem gleichgesinnten Geistlichen, Namens Gerald, wanderte Ulrich in das berühmte Benediktiner-Kloster Cluny, wo damals gerade der hl. Hugo Abt war. Beide wurden auf ihre Bitte in den Orden

aufgenommen, und Ulrich machte so großen Ernst mit der Weltentsagung, daß von ihm sein Geschichtschreiber sagt: „Alles Irdische verachtete er und sehnte sich allein nach dem Himmlischen. Sein Fleisch tödtete er durch strenge Bußwerke ab; er war gleich einem Lamme wegen seiner Sanftmuth, gleich einer Taube wegen seiner Einfalt und Aufrichtigkeit: seine Demuth war so groß, daß er mit dem Zöllner sich nicht getraute seine Augen gegen Himmel zu erheben, sondern das Haupt beständig zur Erde neigte. Die Zunge hielt er sehr im Zaum, enthielt sich von allen unnützen Reden, hingegen war ihm nichts lieber als ein auferbauliches Gespräch.“ Da Ulrich ungeachtet seines strengen Fastens und Wachens heftig von Versuchungen gegen die Reinigkeit geplagt wurde, so löschte er das innerliche Feuer mit äußerlichem Feuer, das Gelüst mit Schmerz aus, d. h. er brannte sich selbst mit einem glühenden Eisen. So hatte auch der Stifter des Ordens, der hl. Benedikt, dieselben Anfechtungen mit leiblicher Peinigung vertrieben, denn: „das Himmelreich leidet Gewalt.“

Im Kloster Cluny erkannte der hl. Hugo bald, daß Ulrich von mehr als gewöhnlicher Frömmigkeit beseelt sei, und übertrug ihm deßhalb verschiedene Aemter. Aber in Folge des vielen Wachens, nächtlichen Schreibens, heftigen Kopfwehs und ungeschickter Mittel dagegen verlor Ulrich ein Auge. Dessenungeachtet wurde Ulrich auch ferner zu verschiedenen wichtigen Unternehmungen verwendet; so wurde er auch über den Rhein in das Breisgau gesandt. Dort wohnte nämlich in Ober-Rimsingen Hesso, ein gottesfürchtiger adeliger Herr, welcher ein Kloster stiften wollte und beträchtliche Güter dazu verwendete. Auf sein Verlangen wurden ihm einige Mönche von Cluny gesandt, welche das Kloster bauten und einrichteten; diesen wurde der hl. Ulrich als Prior vorgesetzt. Allein es gefiel ihm hier nicht, weil das Kloster in der Nähe von Rimsingen und Breisach zu wenig einsam und still war. Er suchte sich einen abgelegeneren Ort und wählte das Bergthal im Schwarzwald, das von ihm jetzt den Namen St. Ulrich hat, und baute dort mit seinen Brüdern eine Kirche, den Aposteln Peter und Paul geweiht, und eine Klosterwohnung. Die Heiligkeit Ulrichs weckte manche, selbst reiche Männer, auch die Welt zu verlassen und in diesem armen strengen Kloster ihr Seelenheil zu wirken. Unter den

vielen Tugenden, weßhalb der hl. Ulrich hier berühmt wurde, leuchtete besonders auch seine Liebe zu den Armen hervor; er hieß dieselben nur seine Fürsprecher und Herren. Während er selbst streng fastete, gab er ihnen reichlich Almosen, manchmal beraubte er sich der eigenen Kleider, um sie den Armen zu geben; und was ihm gutherzige Christen schenkten, das gönnte er sich selbst weniger als den Bedürftigen und schenkte es wieder diesen. Auch einige Wunder werden erzählt, wodurch verschiedene Noth auf das Gebet des hl. Ulrich abgeholfen worden.

Er selbst aber sollte noch eine Heimsuchung erfahren, die gewöhnlich für sehr schwer erachtet wird. Der heilige Mann wurde nämlich auch an dem andern Auge blind, ertrug jedoch dieses Uebel mit großer Starkmuth und Geduld. Zwei Jahre nachher führte Gott die Seele seines Dieners aus dem finstern Kerker des Leibes zu dem Licht und ewigen Tag himmlischer Seligkeit.

Unter den verschiedenen Versuchungen, denen wir auf Erden ausgesetzt sind, ist eine der wichtigsten die Anfeindung von Andern. Auch der hl. Ulrich mußte sehr harte Anfeindungen bestehen. Es gibt genug Menschen, selbst unter denen, welche für fromm gelten wollen, die es nicht ertragen können, wenn Jemand größern Ernst macht mit dem christlichen Leben, sie meinen gerade, sie hätten das rechte Maß. Deßhalb waren auch dem hl. Ulrich, da er noch in Cluny lebte, manche Klosterbrüder auffäßig und tadelten Alles an ihm. Der Abt des Klosters hatte einmal den hl. Ulrich und einen andern Mönch, Hunald, mit sich auf eine Geschäftsreise genommen. Ulrich sollte in einer Kirche die hl. Messe lesen; weil aber der Abt zur verabredeten Zeit verhindert war, derselben beizuwohnen, sandte er den Hunald zu Ulrich ihm zu sagen, daß er noch warten solle. Hunald war dem hl. Ulrich auch mißgünstig, darum winkte er ihm nur auf eine widerwärtige Art ab, was aber Ulrich nicht verstand und deßhalb die hl. Messe anfing. Alsbald lief Hunald zu dem Abt und klagte den frommen Priester an, daß er seinem Befehl nicht gehorche. Der Abt war überzeugt von Ulrichs Unschuld, wollte aber ihn seine Demuth und Geduld erproben lassen; er ging in die Kirche und befahl ihm scheinbar zornig vom Altar hinwegzugehen und zog ihm selbst das Meßgewand ab. Mit wunderbarer Sanftmuth und Gelassenheit und ohne mit einem Wort sich zu

in's Unglück gezogen werde. Da nun Ulrich mit den Seinigen von diesen ergrimmten Menschen wie eine kleine Heerde Schafe von Wölfen umgeben war, tröstete er die Mönche mit dem Spruch der Bibel: „Alle, die in Christus gottselig leben wollen, müssen Verfolgung leiden," und forderte sie auf, recht inständig zum Herrn zu flehen, damit er aufwache und diesem Sturm Ruhe gebiete. Und der Herr ließ sich auch durch das Gebet seiner Diener aufwecken und stillte plötzlich den Sturm. Ganz unvermuthet kam nämlich der Mensch, welchen man für gemordet hielt, wieder aus Hirsau zurück, und überzeugte durch seine Gegenwart alles Volk von der Unschuld der Mönche.

Solche Anfeindungen sind für christlich gesinnte Personen gerade so nützlich, wie der Wind für die Pflanzen. Wenn nämlich Bäume und Pflanzen niemals von dem Wind bewegt würden, so würde der Saft, welcher innerlich in den feinsten Gefäßen sich bewegt und das Wachsthum bewirkt, leicht stocken und das Gewächs weniger gedeihen. Indem aber oft stunden- und tagelang der Wind darauf stoßt und jeden Zweig und jedes Blatt schüttelt, kommen alle Säfte kräftiger in Bewegung und dringen in die feinsten Fasern. So kann Jemand ein ganz guter Christ sein und Jahre lang ein rechtschaffenes Leben führen; allein man kann sich an einen guten Wandel in der Art gewöhnen, daß es einen zuletzt gar keine Mühe mehr kostet; dabei schläft dann allmählig die geistige Kraft ein, der Eifer erschlafft und das innerliche Christenthum wächst nicht mehr, sondern wird, ohne daß man es recht inne wird, welk und dürr. Da läßt Gott den Sturm der Anfeindungen los; jetzt regen sich in dem beleidigten Herzen feindselige Stimmungen, die Versuchung hetzt Böses mit Bösem zu vergelten; dagegen mahnt das Gewissen. Will der Christ nun nicht in größere Sünde verfallen, so muß sich sein innerliches Christenthum gleichsam zusammenraffen und kämpfen gegen die Versuchung; er muß beten, sich selbst verläugnen, nach Liebe, Geduld, Sanftmuth mit allen Kräften ringen, und wenn er dieses thut, so wird seine Seele durch den Sturm der Anfeindungen wieder viel frischer und kräftiger im Christenthum wachsen und gedeihen. Wenn du deßhalb angefeindet wirst, so wehre dich tapfer, nicht gegen den, der dich auswendig anfeindet, sondern gegen den inwendigen gefährlichern Feind der Gehässigkeit, Rachsucht

und gegen das Gelüst zum Wiedervergelten. Haltest du gegen diesen Stand, dann nimmst du zu an wahrem Christenthum; lassest du dich aber auch zur Feindseligkeit fortreißen, dann gleicht dein Christenthum dem hohlen Baum, den der Sturm zu Boden gerissen und dessen Fäulniß und innerlichen Moder an den Tag gebracht hat.

---

11. Juli.

Der heilige Benedikt. † 543.

(Wahrsagerei.)

Auf den heutigen Tag feiert der Benediktinerorden schon seit mehr als tausend Jahren das Andenken seines Stifters, obschon dessen eigentlicher Todestag auf den 21. März fällt. Das Leben dieses großen und weltberühmten Heiligen hat auch ein großer weltberühmter Heiliger geschrieben, nämlich Papst Gregor der Große. Fünfhundert Jahre nach Christi Geburt sollte ein junger Mensch in Rom studieren; allein die Verdorbenheit seiner Mitschüler brachte ihn zu dem Entschluß die Welt zu fliehen; er wollte lieber auf die Wissenschaft verzichten, als auf die Unschuld. Weit weg von Rom suchte er eine Wildniß auf. Ein Mönch war ihm behülflich sein Vorhaben auszuführen und zeigte ihm eine Höhle, worin Benedikt drei Jahre lang verweilte, ohne daß ein Mensch davon wußte, außer jener Mönch, der ihm von Zeit zu Zeit Brod brachte.

So manche Pflanze braucht drei Jahre bis sie tief genug gewurzelt und sich entwickelt hat, um Blüthe und Frucht zu tragen. Deßgleichen brauchte die edelste Pflanze, die Seele des hl. Benediktus, drei ungestörte Jahre in der Einöde, um in Gott tief zu wurzeln und in sich selbst recht ausgebildet zu werden. Nachher wollte Gott das Licht auf den Leuchter stellen; der Anfang dazu war folgender: Es war gerade Ostern; da bereitete sich ein Priester sein Mittagsmahl. Auf einmal bekam er eine Erscheinung (Vision), worin der Herr zu ihm sagte: „Du bereitest dir vergnügliche Speise, während dort mein Diener Hunger leidet." Der Priester nahm sein zubereitetes Mittagsmahl und suchte den ihm angezeigten Ort und fand die Höhle, wo Benediktus weilte. Vorerst beteten sie mit einander, lobten Gott und führten erbauliche Gespräche; dann sagte

der Priester: „Steh' auf, wir wollen essen, denn heute ist Ostern, da geziemt es sich nicht zu fasten.“ Sie machten ihre Danksagung und hielten eine Mahlzeit, worauf der Priester wieder zu seiner Pfarrkirche zurückkehrte. — Zu derselben Zeit fanden auch Hirten die Höhle, wo sich Benedikt aufhielt; da er mit Thierfellen bekleidet war und sie ihn zwischen dem Gebüsch sahen, meinten sie zuerst, es sei ein wildes Thier; bald aber erkannten sie, daß er ein Diener Gottes sei. Von nun an bekam Benedikt vielen Zulauf aus der Umgegend, und durch seine Ermahnungen wurden nicht Wenige bekehrt.

Eines Tages wurde Benedikt sehr heftig, wie noch nie sonst, von sinnlicher Begierde angefochten. Es kam ihm mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit eine Frauensperson in den Sinn, welche er in frühern Jahren einmal gesehen hatte; und es fachte sich in ihm ein solches außerordentliches Verlangen zu ihr an, daß er schon anfing zu überlegen, ob er nicht die Einöde verlassen wolle. Allein die Gnade zerstreute den schwarzen Nebel der Versuchung; Benedikt kam zur Besinnung, zog sein Gewand ab und stürzte sich nackt in Dorngebüsch, und wälzte sich längere Zeit darin, bis er ganz wund war. Auf diese Weise löschte er die innerliche Versuchung zur Wollust durch äußerlichen Schmerz. Für diese tapfere That bekam Benedikt die Gnade, daß er sein Leben lang nie mehr von unreinen Versuchungen angefochten wurde.

Von nun an verließen allmählig Viele die Welt und vertrauten dem hl. Benedikt ihre Seele zur Leitung an; und als in einem benachbarten Kloster der Abt gestorben war, so drängten die Mönche den hl. Benedikt so lange mit ihren Bitten, bis er die Leitung des Klosters übernahm. Allein die Mönche fanden sich in ihm getäuscht. Er war ihnen zu streng und wollte ihre Unordnung und Ausgelassenheit nicht dulden. Darüber entstand eine große Erbitterung gegen ihn, welche zuletzt so weit ging, daß mehrere den Entschluß faßten, ihn zu vergiften. Sie thaten das Gift in ein Glas Wein, das dem heiligen Mann am Tisch vorgesetzt wurde. Benedikt machte seiner Gewohnheit gemäß das Kreuz darüber; da zersprang es plötzlich, obschon er es nicht berührt hatte, wie wenn statt des Kreuzes ein Stein darauf gefallen wäre. Benediktus erkannte wohl, es müsse dieß ein Todestrank gewesen sein, der das Zeichen des Lebens nicht ertragen konnte. Darum stand der heilige Mann als-

bald auf, ließ die Mönche zusammenrufen und sprach mit ruhigem Gemüth und mildem Antlitz zu ihnen: „Brüder, der allmächtige Gott möge sich euer erbarmen: warum habt ihr solches gegen mich verüben wollen? Habe ich euch nicht schon früher gesagt, daß euere Sitten und meine Sitten nicht zu einander passen? Geht und suchet euch einen Vorstand, der eueren Gewohnheiten entspricht; mich werdet ihr von jetzt an nicht mehr bei euch haben." Er sprach es, verließ das Kloster und ging wieder in seine geliebte Einöde.

Wie ein Magnet die Eisenspäne anzieht, so fühlten sich mehr und mehr Solche, denen das Reich Gottes am Herzen lag, angezogen von dem heiligen Manne in der Einöde und wollten unter seiner Leitung stehen. Er errichtete deßhalb allmählig zwölf Klöster in der Umgegend seiner Höhle. Aber auch von hier wurde Benedikt wieder fortgetrieben. Dieses ging nämlich so zu: Ein Weltgeistlicher, der an einer benachbarten Pfarrei angestellt war, Namens Florenz, war von Neid und Eifersucht über das große Ansehen des hl. Benedikt geplagt. Da aber sein Bemühen, Andere von dem heiligen Manne abwendig zu machen, nichts ausrichtete, so verfiel er auf einen wahrhaft teuflischen Anschlag. Er sandte nämlich nach damaliger Sitte dem hl. Benedikt als Freundschaftszeichen Brod; in dieses Brod hatte er Gift gethan. Nun aber hatte Benedikt in seiner Wildniß einen Raben gewöhnt, daß dieser jedesmal zur Essenszeit herbeiflog und Brod bekam. Auf das Geheiß das Brod zu nehmen, sperrte der Rabe den Schnabel auf, spreizte die Flügel, krächzte und lief um das Brod herum, wie wenn er sagen wollte: Ich will dir gehorchen, aber ich kann nicht. Benedikt, der durch höhere Erleuchtung erkannte, was mit dem Brod sei, befahl dem Raben es an einen Ort zu tragen, wo es Niemand finde. Endlich nahm es der Rabe und trug es fort; nach drei Stunden kam er wieder und holte seine gewöhnliche Nahrung von der Hand des hl. Benedikt. Diesen aber schmerzte es weniger, daß ihm nach dem Leben gestellt werde, als vielmehr daß ein Priester eine so boshafte Seele habe. Da Florenz auch noch die Schüler des hl. Benedikt zu verführen suchte, so entschloß sich dieser seine geliebte Höhle und diese Gegend zu verlassen, indem er hoffte, daß wenn er seinem Feinde aus den Augen gehe, derselbe seine Schüler eher in Ruhe lassen werde. Nachdem er noch seine Anordnungen in den von ihm errichteten

Klöstern gemacht hatte, nahm er einige wenige Brüder mit sich und wanderte fort. Florenz stellte sich in boshafter Freude auf das Dach des Hauses, um seinen Abgang zu sehen — stürzte herab und war todt. Ein Mönch eilte sogleich dem hl. Benedikt nach und theilte ihm den Fall wie eine angenehme Neuigkeit mit und hieß ihn wieder umkehren, da sein Feind nun todt sei. Benedikt beklagte mit schwerem Herzenleid den Tod seines Feindes, aber auch die Schadenfreude des Mönches, und legte diesem eine Buße auf.

Benedikt mag wohl gefühlt haben, daß Gott ihn durch jenen Feind veranlassen wollte an einem andern Orte zu wirken; er kehrte daher nicht zurück, sondern ließ sich auf einem Berg nieder, Monte Cassino genannt. Hier stand noch ein alter Götzentempel des Apollo, und viele Bewohner der Umgegend pflegten dorthin zu gehen, um heidnischen Aberglauben zu treiben. Der Diener Gottes zerstörte nun das Götzenbild, riß den Altar nieder und richtete den Tempel ein zu einer christlichen Kirche; deßgleichen zerstörte er das Heidenthum in den Herzen der Leute und prägte ihnen durch seine Reden und Ermahnungen den christlichen Glauben ein.

Benediktus erbaute nun daselbst mit den Brüdern ein Kloster. Hiebei kamen manche Störungen vor, wodurch der böse Feind den Bau hindern wollte, die aber jedesmal durch das Gebet des Heiligen vereitelt wurden. Benediktus erhielt zum Zeichen seiner Heiligkeit auch die Gabe Wunder zu wirken und zu weissagen. Totila, König der Gothen, wollte ihn auf die Probe setzen; er ließ dem hl. Benedikt seinen Besuch ansagen, sandte aber dann einen Diener, Namens Riggo, in königlichem Schmuck nebst einer ansehnlichen Begleitung in's Kloster voraus, um glauben zu machen, Riggo sei der König. Benedikt sah ihn von weitem kommen, und rief ihm zu: „Mein Sohn, lege ab, was du anhast, es ist nicht dein!“ Riggo mit den übrigen Dienern kehrte erschrocken zu dem König zurück und meldete ihm, wie die Verkleidung vergeblich war. Nun ging Totila selbst zu dem heiligen Manne, und fiel ehrerbietig vor ihm nieder, so daß ihn dieser aufrichten mußte. Benediktus sprach aber nun zu dem König: „Du thust viel Böses, du hast viel Böses gethan; laß nun endlich ab von deinem schlimmen Weg. Du wirst zwar nach Rom kommen, über das Meer setzen, neun Jahre regieren, im zehnten aber sterben.“ Der König erschrack sehr über diese Worte, bat ihn

um sein Gebet, kehrte zurück und war von jener Zeit an nicht mehr so grausam. Was ihm aber Benedikt vorgesagt hatte, ging ganz genau in Erfüllung.

Da Benediktus einst von einem frommen Freunde besucht wurde, fand ihn dieser bitterlich weinen. Auf die Frage, was ihm sei, antwortete Benedikt: „Das ganze Kloster und was ich für die Brüder herbeigeschafft habe, wird durch den Rathschluß des Allmächtigen eine Beute der Heiden werden; kaum habe ich noch erlangt, daß die Meinigen mit dem Leben davon kommen werden.“ So geschah es dann auch. Zu nächtlicher Zeit, da die Mönche schliefen, überfielen die Longobarden das Kloster, raubten und zerstörten Alles; wohl aber retteten alle Brüder ihr Leben.

Da Benediktus eines Abends seine Mahlzeit zu sich nahm, bediente ihn der Ordnung gemäß ein Mönch, der Sohn eines Rechtsgelehrten. Diesem fing der Geist des Hochmuths an in den Kopf zu steigen und er dachte bei sich: „Was ist denn der da, daß ich ihm diene, und wer bin ich dagegen?“ Alsbald wendete sich Benedikt zu ihm und sprach: „Bruder, mache das Kreuz, was sind das für Worte in deiner Seele?“ Dann rief er die übrigen Mönche, hieß den, der die Versuchung hatte, niedersitzen, worauf dieser auf Befragen selbst den übrigen sagte, von welcher Hoffart er versucht worden sei.

Zur Zeit einer Hungersnoth war auch im Kloster großer Mangel eingetreten, so daß einmal zur Essenszeit nicht einmal genug zur Stillung des Hungers vorhanden war. Da Benedikt seine Mönche darüber traurig und kleinmüthig sah, sagte er zu ihnen: „Was seid ihr so verzagt? Heute ist wenig da, morgen aber werdet ihr Ueberfluß haben.“ Den andern Tag fand man Säcke mit zweihundert Scheffel Getreide vor dem Klosterthor stehen, ohne daß man erfahren konnte, wer sie hergebracht habe.

Im nämlichen Jahr, in welchem Benedikt starb, bezeichnete er in einem Gespräch mit mehreren Schülern seinen Todestag. Sechs Tage vorher ließ er sich ein Grab machen; bald darauf bekam er ein heftiges Fieber. Am letzten Tag ließ er sich in die Kirche bringen, empfing die hl. Wegzehrung, und indem er sich von den Schülern stützen ließ, starb er aufrecht stehend mit zum Gebet erhobenen Händen. Zwei Mönche, welche nicht zugegen waren,

sahen zu derselben Stunde einen hellen Streifen, wie mit zahllosen Lichtern besetzt, von der Zelle des hl. Benediktus bis zum Himmel sich erstrecken.

Der Orden aber, welchen der hl. Benedikt gestiftet und der seinen Namen von ihm hat, ist wohl der größte und ausgebreitetste auf der Erde geworden; denn in frühern Zeiten gab es einmal mehr als dreißigtausend Klöster des Benediktinerordens.

Ich habe in dem Leben des hl. Benedikt besonders solche Vorfälle erzählt, in welchen seine Gabe der Weissagung sich zeigte. Weil nämlich jeder wahre Heilige mit Gott in viel näherer Verbindung steht, als ein gewöhnlicher Mensch, so hat er zuweilen höhere Erleuchtung durch den allwissenden Gott, so daß er Dinge erkennt und sagt, die man auf natürliche Weise nicht wissen kann. Im Ganzen genommen geschieht aber dieses nur selten. Nicht alle Heiligen hatten diese Gabe; und die sie hatten, wußten das Zukünftige nicht überhaupt, sondern nur in einzelnen wenigen Fällen. Es ist uns nämlich meist heilsamer und die gewöhnliche Ordnung Gottes, daß wir die Zukunft nicht wissen. Daher ist es ein sündhaftes Gelüst, wenn man den Schleier, womit Gottes Weisheit und Güte die Zukunft vor uns verhüllt hat, dennoch wegziehen will; und ist eine schwere Sünde, wenn man durch Wahrsagen, Kartenschlagen und andere abergläubische oder zauberische Mittel die Zukunft aufdecken will. Ganz besonders gehört hieher auch das Tischrücken, welches sich in neuerer Zeit so sehr verbreitet hat und wodurch die Leute zukünftige Dinge oder Dinge aus der andern Welt erfahren wollten. Es mag bei dem Tischrücken und derartigen Versuchen nur Täuschung sein, wie manche glauben, so daß die eigenen Nerven dabei wirken, oder es mag Wirkung von Geistern sein, wie andere glauben; so ist es auf jeden Fall Sünde sich damit abzugeben, weil die Sünde darin liegt, daß der Mensch etwas will, was Gott verboten hat. Im alten Testament ist nämlich die Todesstrafe darauf gesetzt, wenn man es versucht Geister zu fragen; und in der katholischen Kirche wurden alle derartigen Versuche (Magie), gegen die Ordnung der Natur Zukünftiges zu erfahren oder mit Geistern zu verkehren, als schwere Sünde verboten. Daher haben die ersten Christen in Ephesus solche Wahrsager-Bücher im Werth von vielen tausend Gulden verbrannt, weil Christi Geist gegen solche Dinge ist. Suche

dich über solche zukünftige Dinge zu unterrichten, die zu wissen heilsam ist: Gott läßt sie dir durch seine Kirche offenbaren, es sind namentlich die sogenannten vier letzten Dinge. Was Gott aber verhüllt hat, das begehre nicht vorwitzig durch frevelhafte Künste aufzudecken.

---

12. Juli.

Der heilige Gualbert. † 1073.

(Das Kruzifix.)

In Italien haben die Leute im Ganzen genommen ein heftigeres Temperament, als in unserm kühlen Deutschland; insbesondere zeigt sich dieses bei Beleidigungen. Mancher brennt in wildem Zorn auf, und Mancher schon ist darauf ausgegangen, mit dem Blut und Tod des Beleidigers seine grimmige Rachsucht zu stillen. Ja ich habe schon von einem Italiener gelesen, welcher seinem zu Boden geworfenen Feind das Schwert auf die Brust setzte, mit der Drohung, ihn zu durchstechen, wenn er nicht Gott lästere. Als nun der Unglückselige, um sein Leben zu retten, wirklich Gott lästerte, da gab ihm jener sogleich den Todesstoß; denn er hatte ihn gerade deßhalb zur Gotteslästerung aufgefordert, um mit dem Mord des Leibes auch seine Seele in die Hölle zu stürzen. — So trafen auch einmal in einer engen Schlucht bei Florenz zwei Ritter aufeinander. Der eine, Namens Gualbert, hatte dem andern schon vorher den Tod geschworen, sobald er ihm in die Hände falle; denn es war der Mörder seines Bruders, welcher bei der damaligen Unordnung im Lande straflos geblieben war. Deßhalb hatte auch schon früher der eigene Vater den Gualbert aufgefordert, Blutrache an dem Mörder seines Bruders auszuüben. Als nun Jener den Bruder dessen, den er gemordet, vor sich erblickte, hielt er sich für verloren; denn Gualbert hatte seine bewaffnete Dienerschaft bei sich und zum Fliehen war es zu spät. Er sprang vom Pferd, warf sich zur Erde, legte die Arme kreuzweis zusammen und erwartete den Todesstoß. Gualbert sah dieses — das Zeichen des Kreuzes erinnerte ihn an Den, der am Kreuze noch für seine Feinde gebetet hatte; Barmherzigkeit klopfte an der Thüre seines Herzens

an, er öffnete sein Herz dem Erbarmen und gab ihm Einlaß. Gualbert hieß den Mörder seines Bruders aufstehen, es solle ihm Alles verziehen sein, und er könne ungefährdet von dannen gehen. Als Gualbert also statt dem äußern Feinde dem innern Feinde, nämlich der Rachsucht, das Leben ausgelöscht hatte, kehrte er in einer Kirche am Weg an um zu beten. Während er andächtig seine Augen zum Kruzifix gerichtet hatte, sah er, daß es das Haupt gegen ihn neige, wie wenn es ihm sein Wohlgefallen zu erkennen geben und danken wollte, daß er aus Rücksicht auf den Gekreuzigten des Feindes sich erbarmt habe. (Dieses Kreuz wird jetzt noch in Florenz aufbewahrt.)

Gualbert gerieth darüber in Staunen und erschrack sehr. Bisher hatte er das eitle, genußsüchtige Leben eines Weltmenschen geführt; jetzt fing er an nachzudenken, wie er von nun an Gott besser dienen wolle. Er dachte: Wenn Gott schon das Wenige, was ich ihm zu lieb so eben gethan habe, mit einem so großen und schönen Wunder belohnt, was wird er mir erst im Himmel geben, wenn ich ihm aus allen Kräften diene? Er beschloß, der Welt und ihrer Lust und ihrer Hoffart zu entsagen, und sein Leben nur noch Gott zu weihen. Und aus diesem Entschluß, gefaßt in einsamer Kirche vor dem Kruzifix, ging ein heiliges Leben und reiche Wirksamkeit für Gottes Sache hervor, wie hernach erzählt wird werden.

Das Zeichen des Kreuzes bewegte den zum Mord bereiten Gualbert zu verzeihen, und daß auch ihm verziehen sei, gab ihm Gott zu erkennen durch das Kruzifix. Im Kruzifix ist gleichsam das Evangelium in ein einziges sichtbares Zeichen zusammengefaßt, und sein Anblick hat schon zahllos viele Christen vom Bösen abgehalten, zu einer guten Handlung aufgemuntert und im Leiden gestärkt und getröstet. Darum ist es ganz recht, daß nicht nur in der Kirche auf jedem Altar ein Kruzifix steht, sondern daß man auch in jedem katholischen Haus es findet, und daß auch da und dort an den Straßen ein Kreuz aufgerichtet ist. Jedes Kruzifix soll uns eine stille Predigt sein von unserer Sündenschuld, von der Heiligkeit Gottes, von der Liebe des Vaters und des Sohnes zu uns Menschen; und soll uns mahnen zur dankbaren Gegenliebe, zur Reue, zur Hoffnung, zum Gehorsam, zur Versöhnlichkeit, zur Geduld. Hast du kein Kruzifix in deiner Stube, so sorge dafür ein solches darin an=

zubringen; und hast du ein solches, so schaue es alle Tage an, aber nicht nur mit den Augen des Leibes, sondern auch mit dem Auge des Geistes, d. h. betrachte eine Weile etwas vom Leiden Christi und mache einen guten Vorsatz Christus nachzufolgen und bitte ihn um den Segen dazu.

Gualbert schickte nun seine Dienerschaft in die Herberge, er selbst aber begab sich in ein nahes Benediktinerkloster und erzählte dem Abte, was sich ereignet habe, und erklärte ihm seinen Entschluß Mönch zu werden. Der Abt äußerte sein Bedenken, ob Gualbert, an das Wohlleben gewöhnt, die klösterliche Dürftigkeit und Zucht ertragen werde können; deßhalb nahm er ihn zwar in's Kloster auf, aber vorerst gleichsam nur als Gast. Unterdessen hatte der Vater des Gualbert von dessen Vorhaben Nachricht bekommen; er eilte herbei, stürmte in's Kloster und begehrte mit vielem Schelten und Toben von dem Abte seinen Sohn zurück. Als Gualbert dieses hörte, schnitt er sich schnell die Haare ab, zog ein Ordenskleid an und nahm ein Buch in die Hand und erwartete so seinen Vater. Als dieser seinen Sohn als Mönch erblickte, jammerte er zuerst, wie wenn ihm dieser jetzt gestorben wäre; allmählig aber ließ er sich durch die Vorstellungen, welche ihm Gualbert machte, beruhigen, so daß er ihm noch seinen Segen gab und dann wieder nach Haus zurückkehrte.

Gualbert blieb nun in dem Kloster und führte ein sehr frommes, heiligmäßiges Leben; Fasten und Wachen war ihm so lieb, wie den Weltkindern das Essen und Schlafen. Dabei übte er auch eine solche innerliche Abtödtung, daß ihn nichts zur Ungeduld bringen konnte. Als der Abt des Klosters starb und ein ehrgeiziger Mönch durch unrechte Mittel es zu erreichen wußte, daß er Vorstand wurde, so glaubte Gualbert, hier sei sein Seelenheil gefährdet und ging nun mit einem gleichgesinnten Bruder fort, um in gänzlicher Abgeschiedenheit zu leben; denn es ist in jedem Klosterorden erlaubt auszutreten, wenn man eine noch strengere Lebensweise ergreifen will. Sie kamen in ein waldiges Thal, wo zwei Einsiedler wohnten; diesen theilten sie ihr Vorhaben mit und kamen dann zu dem gemeinschaftlichen Entschluß, ein Kloster da zu gründen. Sie fingen so ärmlich an, daß sie nur ein kleines Bethaus von Holz hatten, und sehr oft ihrer drei mit einander sich in ein einziges Brod theilen

mußten. Allmählig aber bekam ihr Klösterlein Zuwachs an Leuten und Mitteln, und Gualbert wurde, da er widerstrebte, gleichsam mit Gewalt zum Vorsteher gemacht. Den Geist, welchen er selbst hatte, suchte er auch seinen Brüdern beizubringen; namentlich pflanzte er in seiner Klostergemeinde Liebe zur Einsamkeit und Stille, Entsagung auf das Zeitliche, Uebung der Buße, Demuth und thätige Nächstenliebe. Machte sich ein Bruder irgend eines Fehlers schuldig, so wurde er von Gualbert sehr nachdrücklich zurecht gewiesen, damit nicht durch zu viele Nachsicht Lauheit und Unordnung im Kloster einreiße; zugleich war er aber auch so voll Liebe gegen seine Brüder, daß man von ihm sagen konnte: Jeder, der ihn fürchtete, liebte ihn auch, und jeder, der ihn liebte, fürchtete ihn auch. Dabei war Gualbert so demüthig, daß er niemals die Priesterweihe annahm, indem er sich einer solchen hohen Würde nicht werth hielt. Da der Zudrang zu einem so gottseligen Leben, wie es Gualbert in Vallumbrosa (so hieß das Kloster, zu Deutsch Schattenthal) eingeführt hatte, immer größer wurde, errichtete er noch mehrere Klöster mit den gleichen Regeln. Die Ordensregel war zwar die des hl. Benediktus; aber da zur Zeit des hl. Gualbert (1050 nach Christus) schon Vieles sich verändert hatte, so führte er wieder größere Strenge ein; weßhalb der Orden von Vallumbrosa als besonders förderlich für das Seelenheil angesehen wurde. Und wirklich zählt man gegenwärtig mehr als hundert Heilige, welche in dem Orden des hl. Gualbert gelebt und zu dieser Vollkommenheit gelangt sind.

Der Ruf seiner Heiligkeit verbreitete sich fast über die ganze christliche Welt. Selbst der Papst Leo IX. besuchte Gualbert, um diesen wegen seiner Tugend berühmten Abt persönlich kennen zu lernen. Deßgleichen suchte ihn Papst Stephan IX. zu sehen.

Es ist noch Manches erzählt von den Thaten, den Leiden, den Wundern und den Weissagungen, womit das Leben dieses heiligen Mannes ausgezeichnet war; ich will jedoch nur noch von seinem End erzählen. Als Gualbert ernstlicher krank wurde und er selbst sein baldiges Abscheiden ankündigte, ließ er noch die Vorsteher aller Klöster kommen, welche er errichtet hatte, um sie noch zu ermahnen, zu segnen und sich von ihnen zu verabschieden. Da baten sie ihn, er möge noch ein Wort der Ermahnung für alle Brüder zurücklassen; nun diktirte er einen Brief, worin er ganz besonders die brüderliche

Liebe ihnen dringend an's Herz legte; er sagte darin: „Ich wollte gleichsam in Stillschweigen von hinnen scheiden, aber in Rücksicht auf den Namen und das Amt, das ich auf dieser vergänglichen Erde obschon unverdient geführt habe, erachte ich es für nützlich, euch etwas von dem Band der Liebe zu reden, nichts Neues und nichts Eigenes, sondern nur kurz durchzugehen, was ihr ohnedieß wisset. Die Liebe ist wahrhaft jene Tugend, welche den Schöpfer aller Dinge getrieben hat selbst ein Geschöpf (Mensch) zu werden. Sie ist es, welche er seinen Aposteln als Inbegriff aller seiner Gebote empfahl, indem er sprach: das ist mein Gebot, daß ihr einander liebet. Von dieser spricht der Apostel Paulus: Die Liebe deckt eine Menge Sünden zu. Wenn wir daher auch glauben alle Tugenden zu besitzen, die Liebe aber fehlt, so helfen sie uns nichts u. s. w.

Drei Tage vor seinem Tode sah Gualbert einen Engel in seinem Zimmer verweilen. Als er gestorben war, ließen ihn die Mönche drei Tage lang unbegraben, damit alle Aebte der andern Klöster der Leichenfeierlichkeit beiwohnen könnten. Ungeachtet aber der Jahreszeit gemäß die größte Hitze herrschte, so bemerkte man selbst am dritten Tag bei der Beerdigung nicht im Geringsten einen üblen Geruch. Sein Grab wurde bald berühmt durch die große Menge von Wundern, welche dort geschahen.

Das Kreuz, woran Gualbert das wunderbare Neigen gesehen hatte, wurde später in Prozession und großer Feierlichkeit übergetragen in die hl. Dreifaltigkeitskirche zu Florenz und ist dort zur Verehrung ausgestellt. Man hat auch noch ein geschriebenes Gebetbuch des hl. Gualbert aufbewahrt, worin unter Anderm folgende Gebete stehen: „Ich sage dir Dank, unendliche Barmherzigkeit, Herr, allmächtiger Gott, der du mich durch das Wasser der heiligen Taufe und die Wiedergeburt aus dem heiligen Geiste von den erbsündlichen Banden befreit hast. Ich sage dir Dank, der du gemacht hast, daß ich an dich glaube, der du der Zahl deiner Gläubigen gnädig mich beigesellt hast. Ewiger, Unaussprechlicher, ohne Ende und ohne Anfang, den wir als den Einigen in der Dreiheit, als den Dreifaltigen in der Einheit bekennen, dich allein bete ich an, dich lobe ich, dich benedeie ich, dich preise ich, dir, dem Barmherzigen und Milden, sage ich Dank, der du mich herausgezogen hast aus der Nacht des Irrthums und der Gottlosigkeit, und mich theilhaft

hast werden lassen deiner Gnade. Vollende, o Herr, ich bitte, das Werk deiner Barmherzigkeit, das du in mir angefangen hast. Gib mir Zeit zu denken, zu reden und zu thun, was dir wohlgefällig ist; bewahre mich überall nach deiner freigebigen Güte und laß mich unwürdigen und armseligen Menschen gelangen zu deiner Anschauung."

„Sei mit mir, Herr Sabaoth, wenn ich Morgens aufstehe; achte auf mich und regiere meine Werke, meine Worte und meine Gedanken. Bewache meine Füße, daß sie nicht müßig umhergehen, sondern stehen im Gebet. Bewache meine Hände, daß sie rein, schuldlos und erhoben seien ohne Zorn und Streit. Bewache meinen Mund, daß er nicht Eitles rede, nicht Weltliches schwätze, meinem Nächsten nicht die Ehre abschneide, daß ich Andere nicht zu eitlem Gerede verleite; dafür sei ich immer bereit zum Lob, langsam zum Tadel. Bewache meine Ohren, daß sie nicht anhören Ehrabschneidung, nicht Lüge, nicht unnütze Worte, sondern sie seien täglich offen um das Wort Gottes zu hören. Bewache meine Augen, daß sie nicht beschauen die Eitelkeit. Gib mir, Herr, deine Furcht, Zerknirschung des Herzens, Demuth des Geistes, Reinheit des Gewissens, daß ich den Himmel beachte, die Erde verachte, die Sünden hasse, die Gerechtigkeit liebe in alle Ewigkeit. Amen."

Zum heiligen Kreuz: „Bleibe bei deiner Familie, milder und barmherziger Gott, daß du im Glück und Unglück ihr Flehen erhörest, und vernichte gnädig die Nachstellungen der Gegner durch Hülfe des heiligen Kreuzes, woran der Heiland der Welt gelitten hat, damit wir zum Hafen des Heils gelangen. Ich rufe an den Vater und den Sohn und den hl. Geist, daß über mir sei das Zeichen des Kreuzes und mich schütze vor bösen Werken; das Zeichen des hl. Kreuzes sei über mir bei Tag und bei Nacht. Dein Kreuz, o Herr, verehren wir; und deine hl. Auferstehung loben und preisen wir; denn sieh, durch das Kreuz ist Freude gekommen über die ganze Welt."

13. Juli.

Der heilige Eugen. † 505.

(Sünde gegen den hl. Geist.)

Die Theile von Afrika, wo jetzt Algier liegt, gehörten früher zu dem römischen Reich, und blühten im Anfang des fünften Jahrhunderts nicht nur durch Wohlstand, Wissenschaft und Kunst, sondern das Volk war auch allgemein gut katholisch. Da brach das wilde Volk der Vandalen mit ihrem fürchterlichen König Genserich in Afrika ein und eroberte die römischen Provinzen. Die Vandalen waren aber sämmtlich der arianischen Ketzerei ergeben und haßten den katholischen Glauben, und wollten ihn deßhalb mit Gewalt in Afrika ausrotten. Die Kirchen wurden den Katholiken zum Theil genommen oder zerstört, die Bischöfe vertrieben und verschiedenartige Verfolgung und Druck gegen die Rechtgläubigen ausgeübt. Der Bischofssitz in der Hauptstadt Karthago war deßhalb 24 Jahre schon verwaist; endlich erlaubte der König Hunnerich, daß die Katholiken wieder einen Bischof wählten. Man suchte auch wirklich hiezu den würdigsten Mann heraus, den hl. Eugen. Selbst die Andersgläubigen mußten Achtung und Ehrfurcht vor ihm haben wegen seiner Demuth, Liebe und Frömmigkeit.

Allein eben diese allgemeine Hochachtung, worin Eugen stand, weckte den Neid der arianischen Bischöfe. Sie beredeten den König, er solle es nicht dulden, daß Vandalen zu Eugen in den katholischen Gottesdienst gingen. Der König ließ Wächter an die Thüren der Kirche stellen, welche jeden Mann oder Frau, die an der Kleidung als Vandalen erkannt wurden und in den katholischen Gottesdienst gingen, grausam mißhandeln mußten als abtrünnig vom arianischen Glauben. Der König wurde überhaupt immer bösartiger und verfolgungssüchtiger gegen die Katholiken; er wollte mit aller Gewalt die Katholiken in Afrika nöthigen, daß sie auch die falsche arianische Religion annähmen, wozu er und seine Vandalen sich bekannten. Beim Beginn der Verfolgung wollte Gott durch ein auffallendes Wunder die Katholiken stärken in ihrem Glauben und im Festhalten an dem hl. Bischof Eugen. Es lebte in Karthago ein blinder Mann Namens Felix, welchen die ganze Stadt kannte.

Dieser bekam in der Nacht auf den hl. Dreikönigstag eine Mahnung, er solle aufstehen und zu dem Diener Gottes Eugen gehen; wenn dieser das Taufwasser weihe, solle der Blinde von ihm die Augen berühren lassen, dadurch werde er sein Gesicht wieder bekommen. Felix meinte, er habe nur einen gewöhnlichen Traum gehabt und fand es nicht der Mühe werth aufzustehen. Zum zweitenmal ermahnt, blieb der Blinde wieder liegen; erst als er zum drittenmal strenger aufgefordert wurde, weckte er den Knaben, welcher ihn gewöhnlich führte, und ließ sich eilig in die Kirche geleiten; nachdem er hier sein Gebet verrichtet hatte, ließ er dem Bischofe melden, er habe ihm etwas Besonderes mitzutheilen. Eugen ließ ihn zu sich kommen; denn wegen des hohen Festes wurden schon in der Nacht heilige Lieder in der Kirche gesungen. Felix erzählte nun dem Bischof, was ihm in der Nacht vorgekommen sei, und begehrte, daß ihm Eugen nach dem Befehl des Herrn zum Augenlicht verhelfe. Eugen antwortete: „Geh' weg von mir, Bruder, denn ich bin nur ein unwürdiger Sünder." Der Blinde aber umfaßte die Kniee des Bischofs und rief unaufhörlich: „Gib mir mein Augenlicht, wie der Herr befohlen hat."

Da Eugen die Beharrlichkeit dieses Glaubens sah, und die Zeit drängte, ging er mit ihm in Begleitung der übrigen Geistlichkeit zum Taufwasser und verrichtete die Weihung desselben. Als die üblichen Gebete vollendet waren, stand er auf und sprach zu dem Blinden: „Bruder Felix, ich habe dir schon gesagt, daß ich ein sündhafter Mensch bin; aber Der, welcher dich heimgesucht hat, gebe dir nach deinem Glauben und öffne deine Augen" — zugleich zeichnete Eugen das Kreuz auf die Augen des Blinden; auf der Stelle bekam dieser das Gesicht. Er begleitete nun den Bischof zum Altar, und alsbald wurde das Wunder dem ganzen anwesenden Volke bekannt, und es entstand vor Freude darüber ein ungeheurer Jubel in der Kirche. Das Ereigniß wurde auch dem König Hunnerich hinterbracht. Felix mußte vor ihm erscheinen und Auskunft geben, was mit ihm geschehen und auf welche Weise. Da nun Felix Alles der Ordnung gemäß erzählte, sagten die arianischen Bischöfe: „Eugen hat dieses durch Zauberei bewirkt"; ja sie hätten gern diesen Sehendgewordenen von der Welt geschafft, wie einst die Juden den auferweckten Lazarus, weil ihn die ganze Stadt

kannte und er ein lebendiges Zeichen war von dem Wohlgefallen Gottes an Eugen und an dem katholischen Glauben. Auf solche Weise gereichte dieses Wunder den Katholiken zur Befestigung im Glauben und sollte sie stärken in dem, was ihnen bevorstand; den Arianern aber gereichte es zu ärgerer Verbostheit. Bald wurde eine ganz grausame Verfolgung gegen die Katholiken vom König angeordnet auf Anstiften der arianischen Bischöfe. Kaum die Heiden haben solche Unmenschlichkeiten gegen die Christen ausgeübt, als diese vorgeblichen Christen, die Arianer, gegen die Katholiken; ganz besonders wurden solche Vandalen abscheulich verstümmelt, ihnen z. B. Nasen, Ohren, Hände abgeschnitten, welche zur katholischen Kirche übergetreten waren.

Der Bischof Eugen wurde in eine wüste Landschaft verbannt und der Gewalt eines arianischen Bischofes übergeben, der den heiligen Mann boshaft mißhandelte und ihm das Leben zu verkürzen suchte. Eugen hatte ein so väterliches Herz für seine Gemeinde, daß er ungeachtet seines eigenen Elendes sich noch schwere Bußwerke auflegte, damit Gott um so eher sich über die Seinigen erbarme. Er trug ein rauhes Bußkleid, schlief auf dem harten Boden, bedeckte sich nur mit einem Sack, der oft ganz naß war von seinen Thränen. In einem Sendschreiben, welches noch von ihm vorhanden ist, beschwört er seine Heerde „durch den schauderhaften Gerichtstag, den schrecklichen Glanz der Ankunft Jesu, standhaft im Bekenntniß des katholischen Glaubens zu beharren; die nicht zu fürchten, welche nur den Leib tödten können, und durch Beten, Fasten und Almosen die Barmherzigkeit Gottes zu erwecken.“ Der alte Mann wurde zuletzt ernstlich krank. Der Arianerbischof bemerkte solches mit Freude; und um den Tod des Kranken desto sicherer und schneller herbeizuführen, nöthigte er ihn den schärfsten Essig zu trinken, mit dem Vorgeben, es sei eine heilsame Arznei. Die Krankheit verschlimmerte sich auch wirklich dadurch, später aber schenkte der Herr seinem Diener doch wieder die Gesundheit.

Gott strafte die fürchterliche Grausamkeit, welche der arianische König und seine Anhänger ausübten, durch eine solche Hungersnoth, daß die Straßen, die Gebirge, selbst die Marktplätze der Städte voll Leichname lagen. Ganze bevölkerte Ortschaften starben aus bis auf den letzten Mann. Eine unermeßliche Menschenmenge

strömte in der Hauptstadt Karthago zusammen um Hülfe zu suchen; aber statt Brod zu bekommen, ließ sie der König gewaltsam forttreiben, und so verhungerten sie elend auf dem Weg. Während Hunnerich dieses schreckliche Gericht Gottes an seinem Volk sehen mußte, faßte es ihn selber noch schrecklicher. Er wurde bei lebendigem Leibe von Würmern verzehrt und zuletzt fiel ihm das Eingeweide heraus. Sein ganz verfaulter Leichnam zerfiel in Stücke, bevor man ihn nur begraben konnte. —

Des Königs Nachfolger Guntamund erlaubte dem hl. Eugen aus der Verbannung wieder zurückzukehren. Eugen bewirkte auch bei dem neuen König, obschon derselbe ebenfalls ein Arianer war, daß die katholischen Kirchen wieder geöffnet und Gottesdienst darin gehalten werden durfte, nachdem sie schon seit zehn Jahren gesperrt waren. Aber zwei Jahre später starb Guntamund und sein Bruder Trasimund kam an die Regierung. Dieser hatte wieder ganz feindselige Gesinnungen gegen die Katholiken. Während er abwesend von Karthago war, fingen auf seine Anordnung die Verfolgungen wieder an. Der hl. Eugen wurde gewaltsam wie ein Verbrecher aufgepackt und gefangen fortgeführt an den Ort, wo der König sich aufhielt; denn so hatte es dieser befohlen.

Trasimund that sich etwas zu gut auf seine Gescheidtheit und seinen Geist: als wolle er selbst gründlich die Wahrheit untersuchen, ließ er den obersten Bischof der Arianer, Cyrila, kommen, damit dieser und Eugen in seiner Gegenwart eine Disputation über die streitigen Glaubenswahrheiten hielten.

Eugen widerlegte hier gründlich den arianischen Irrthum; ja es kam noch ein Ereigniß hinzu, wodurch Gott selbst der katholischen Wahrheit ein Zeugniß gab. Weil es nämlich eine allbekannte Sache war, daß vor mehreren Jahren ein Blinder sehend geworden war, als Eugen ihm das Kreuz auf die Augen machte, so wollte nun Cyrila seinem falschen Glauben durch ein scheinbares Wunder auch Ansehen verschaffen, und durch Betrug den Irrthum befestigen. Cyrila beredete einen Arianer und bezahlte ihn mit fünfzig Goldstücken, daß er sich blind stellte; sobald ihm dann Cyrila die Hände auflege, solle er thun, als habe er jetzt wieder sein Augenlicht bekommen. Der arianische Bischof ließ nun diesen Menschen herbeibringen, um in Gegenwart von Eugen und der übrigen Ver-

sammlung mit demselben die verabredete Komödie aufzuführen; aber es wurde ein fürchterlicher Ernst daraus. Sobald nämlich der arianische Bischof jenem Manne die Hände auflegte, wurde er plötzlich blind und zwar unter so heftigen Schmerzen, daß er meinte die Augen fallen ihm heraus. Indem er auf diese Weise leiblich blind wurde, gingen ihm die Augen des Geistes auf; er erkannte, daß Gott seiner nicht spotten läßt, gestand seinen Betrug und wie ihn Cyrila dazu bestochen habe; er erklärte von nun an dem katholischen Glauben anhängen zu wollen und bat Eugen sich seiner annehmen zu wollen. In Gegenwart der Arianer, welche die Dreieinigkeit läugnen, machte Eugen das Kreuz über den Augen des Blindgewordenen und sprach: „Deine Augen öffnen sich im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes, an welche wir glauben als einigen wahren Gott in drei gleichen Personen von gleicher Allmacht.“ Auf diese Worte folgte sogleich die Wirkung; die Schmerzen hörten ganz auf und er bekam sogleich sein Gesicht wieder. Allein weder der Kaiser Trasimund noch der Betrüger Cyrila dachten daran, nun an die katholische Lehre zu glauben, sondern wurden nur noch starrköpfiger in ihrer Verblendung.

Als der Heiland auch einmal ein Wunder verrichtete, um den Juden die Wahrheit seiner Lehre zu beweisen, konnten sie zwar das geschehene Wunder nicht hinwegläugnen, wollten aber auch die Wahrheit nicht annehmen und sagten deßhalb, der oberste Teufel habe ihm geholfen. Da that der Herr den merkwürdigen Ausspruch, daß jede Sünde vergeben werden könne, nur die Sünde gegen den heil. Geist werde weder in dieser noch in der künftigen Welt vergeben. Solche Sünder gegen den heil. Geist waren auch diese verstockten Arianer, welche nicht nur von den klaren Beweisen, welche Eugen in Erleuchtung des heil. Geistes für die Wahrheit der katholischen Lehre vorbrachte, das Auge ihres Geistes verschlossen, sondern auch das offenbare Wunder, den Fingerzeig Gottes, für nichts ansahen. Die Sünde gegen den heil. Geist besteht nämlich hauptsächlich darin, daß der Mensch starrköpfig nicht glauben will und sich selbst absperrt gegen die geoffenbarte Wahrheit, obschon ihm durch Gottes Fügung Alles gesagt und gezeigt ist, was einen vernünftigen Menschen überzeugen kann. Der Glaube ist der Keim und die Wurzel, aus dem das christliche Leben entsprießt und in den Himmel hinein=

wächst. Der Glaube ist aber eine Gnade des heiligen Geistes und etwas Freiwilliges mit einander. Wer nun freiwillig gerade in Glaubenssachen von der angebotenen Gnade des heil. Geistes und seiner Erleuchtung sich abkehrt, was soll dem noch helfen? — Es gibt nichts mehr, er verschließt und tödtet seine eigene Seele für das sonnige Einstrahlen des heil. Geistes. Hüte dich, o Leser, mehr als vor jedem Uebel, vor der Sünde gegen den heil. Geist, und streite nie gegen eine religiöse Behauptung, weil sie dir nicht angenehm ist, wenn sie geoffenbarte Wahrheit, katholische Glaubenslehre ist.

Trasimund beharrte in seiner Ketzerei; er wollte den hl. Eugen schrecken. Er ließ ihn wie einen Verbrecher zur Gerichtsstätte bringen; der Scharfrichter war bereit mit seinem Schwert. Da wurde Eugen gefragt, ob er entschlossen sei, des katholischen Glaubens wegen zu sterben; er antwortete, er sei bereit; denn für die Gerechtigkeit sterben heiße für die Ewigkeit leben. Auf diese Antwort nahm der König seinen Todesbefehl zurück und schickte Eugen nach Frankreich in die Verbannung. Dort nahm der heilige Mann seine Wohnung bei dem Grab des Märtyrers Amarand. Eines Tages warf er sich mit ausgebreiteten Armen auf das Grab des Märtyrers und betete — und stand nicht mehr auf, sondern entschlief im Frieden, selbst ein Märtyrer, obschon gestorben ohne vergossenes Blut.

---

14. Juli.

Die selige Kinga. † 1292.

(Eheliche Keuschheit.)

Im vorigen Monate ist das Leben des hl. Ladislaus, Königs von Ungarn, erzählt worden. Mehr als zweihundert Jahre später entsproß aus seiner Nachkommenschaft die selige Kinga oder, wie ihr Name sonst noch geschrieben wird, Zingua. Ihr Leben gibt mir Anlaß von Etwas zu sprechen, dessen Natur nicht wohl gestattet deutlich auf der Kanzel davon zu reden, während doch gerade aus der Unwissenheit hierin zahllos viele und schwere Versündigungen hervorgehen, und gewöhnlich ungebeichtet und unbereut in die andere Welt vor den Richterstuhl des unendlich Heiligen hinübergenommen werden.

Kinga zeigte schon als Kind eine ganz außerordentliche Frömmigkeit; zur Jungfrau herangewachsen, zeichnete sie sich wie an Tugend und Verstand so auch durch körperliche Schönheit aus. Damals war Boleslaus Herzog von Krakau und Pommern, ein noch junger Mann, reich an Allem, was in der Welt geschätzt wird, an Reichthum, Macht, Ansehen, Schönheit, Geist und Beredsamkeit, zugleich aber auch, was unendlich mehr werth ist, fromm und tugendhaft. Dieser hielt bei den Eltern der seligen Kinga um ihre Hand an und bekam ihre Einwilligung; Kinga aber, die gern in jungfräulichem Stande Gott gedient hätte, sträubte sich lange, dem Beschluß ihrer Eltern und Verwandten sich zu fügen. Da aber all' ihr Bitten, Weinen und Sträuben vergeblich war und die Eltern auf ihrem Willen bestanden, so gehorchte endlich Kinga in der heimlichen Hoffnung, dennoch ihre Jungfrauschaft zu bewahren. Sie wurde nun nach Krakau geführt, wo in dem fürstlichen Palast mit großer Pracht die Hochzeit gefeiert wurde. Während aber in Gastmahlen, Musik und Tanz einige Tage lang die Gäste sich erfreuten, war Kinga blind und taub für alle diese Lustbarkeiten und flehte unaufhörlich in ihrem Innern den Herrn an, daß er ihrem Bräutigam auch den Geist und die Liebe der Enthaltsamkeit verleihen möge, damit sie auch im Ehestand ein jungfräuliches Leben mit einander führten.

Als zuletzt Kinga mit Boleslaus allein gelassen wurde, theilte sie ihm mit, wie sie bisher mit größter Sorgfalt ihre Jungfrauschaft bewahrt habe und nun von ihm erwarte, daß er diesen Schatz ihr nicht rauben, sondern sichern werde. Sie sei schon vorher die Braut Christi geworden und habe ihm ewige Jungfrauschaft gelobt; sie habe nur dem Befehl der Eltern sich gefügt, daß sie jetzt auch seine Braut geworden. Sie bitte ihn nun, ein Genosse ihrer Jungfräulichkeit und ein Bruder Christi zu sein, nicht aber sinnlicher Begierde zu einer Braut Christi sich hinzugeben und sich dadurch seinen Zorn zuzuziehen.

Boleslaus hatte zwar Kinga zur Gemahlin gewählt um Nachkommen von ihr zu bekommen; das Gebet und das Zureden derselben wirkte aber so sehr auf ihn, daß er ihr Enthaltsamkeit gelobte auf ein Jahr lang. Er konnte schon deßhalb einem Zugeständniß nicht ausweichen, weil er schon vorher seiner Braut unaufgefordert ver-

sprochen hatte, Alles zu geben, was sie nur wünsche. Da sie nun, statt zeitliche Geschenke zu begehren, wie er erwartet hatte, ein geistliches Gut verlangte, wollte er eben doch auch nicht sein Wort brechen.

Als aber dieses Jahr, wo beide Eheleute wie Geschwister mit einander lebten, zu Ende ging, so bat Kinga ihren Gemahl inständig, er möge ihr ein zweites Jahr der Enthaltung gewähren zur Ehre der unbefleckten Jungfrau Maria. Boleslaus dachte: habe ich vorher ein Jahr geschenkt aus Liebe zu einer irdischen Braut, die mich um ihretwillen darum gebeten, so wäre es nicht recht, wenn ich dasselbe verweigerte, da ich um der Mutter Gottes willen gebeten werde. Deßhalb willigte er ein, auch das zweite Jahr enthaltsam zu sein. Kinga war darüber höchst erfreut und dankte unaufhörlich Gott in Thränen, Gebet, Almosen und Fasten, und flehte das ganze Jahr hindurch Gott an, daß ihr bis in den Tod die Jungfräulichkeit bewahrt bleibe. Zugleich forderte sie auch fromme Personen dringend auf, fleißig für sie zu beten um Durchführung ewiger Keuschheit. Während Kinga aber das durch alle mögliche Mittel zu vermeiden suchte, was sinnliche Menschen für eine große Lust ansehen; so suchte und that sie das, was für sinnliche Menschen ein großer Abscheu ist: sie gab sich damit ab, die ekelhaftesten Krankheiten, Aussätzige nämlich, welche die ärmste Dienstmagd nur mit Widerwillen bedienen mag, eigenhändig liebreich zu verpflegen. Statt ihre Zeit in müßigen Gesellschaften und Vergnügen, wie es bei vornehmen Leuten üblich ist, zuzubringen, ging sie in Spitäler und arme Hütten, wo Kranke lagen, und that ihnen alle Dienste wie eine Mutter, so daß sie oft ganz müde nach Hause kam, während Andere schon lange behaglicher Ruhe sich überlassen hatten.

Da Kinga ihres Standes wegen und aus Rücksicht auf ihren Gemahl und Schwiegermutter vornehmere Kleider tragen mußte, so legte sie unter denselben ein stachliges Bußkleid von Pferdhaaren an. Sie fastete auch sehr viel bei Wasser und Brod und sendete ihren Antheil von der fürstlichen Tafel in das Krankenspital.

Nun lief bald das zweite Jahr zu Ende und Boleslaus hatte nicht im Sinne auf sein eheliches Recht ferner zu verzichten. Kinga aber warf sich vor ihm nieder und flehte mit Thränen und Bitten, er möge zur Ehre Johannes des Täufers ein drittes Jahr sich

enthalten; er werde durch eine solche dreijährige Enthaltsamkeit sich als wahrhaft katholischen Fürsten und wahren Diener der allerheiligsten Dreifaltigkeit erweisen. Ueber diese neue unverhoffte Zumuthung wurde nun Boleslaus höchst aufgebracht, so mild und gelassen er sonst war; er sah sich gleichsam für verspottet an; voll Zorn ging er fort ohne eine Antwort zu geben. Nicht einmal unter einem Dache mit Kinga wollte er mehr bleiben, sondern verreiste alsbald und hielt sich in einem entferntern Theil des Herzogthums auf. Nach Ablauf eines halben Jahres legte sich allmählig seine Erbitterung und er versuchte nun ein anderes Mittel, um seine Absicht zu erreichen. Er ließ seiner Gemahlin durch verschiedene Personen sagen, wenn sie ihm ferner die eheliche Pflicht verweigere, so werde er sich mit andern Frauen abgeben; diese Sünde des Ehebruchs habe aber dann Kinga zu verantworten, indem sie fortwährend durch allerlei Vorwände sich ihm entziehe.

Kinga ließ sich durch solche Drohungen nicht irre machen, sie antwortete denen, welche ihr Solches hinterbracht hatten: „Ich kenne die Rechtschaffenheit des Herzogs, meines Gemahls, und bin überzeugt, daß er viel zu edel ist, als daß er Leib und Seele und Ehre durch Ehebruch schänden wird."

Boleslaus machte sich nun an den Beichtvater seiner Gemahlin und bat denselben inständig, seine Gemahlin dahin zu bringen, daß sie ihrer ehelichen Verpflichtung nachkomme. Der Beichtvater machte auch wirklich der seligen Kinga ernstliche Vorstellungen, sie habe nun einmal den Herzog zur Ehe genommen, er habe daher auch eheliche Rechte anzusprechen; sie solle nicht seine und des Landes Hoffnung, Nachkommen von ihr zu bekommen, vereiteln. Manche heilige Frauen hätten schon Söhne geboren, welche auf Erden Großes gewirkt und jetzt Zierden des Himmels seien. Aus ihrer eigenen Verwandtschaft seien zwei Frauen heilig gesprochen worden, obschon sie Söhne und Töchter gehabt haben, nämlich die hl. Hedwig und die hl. Elisabeth. Sie habe freien Willen gehabt zu heirathen oder nicht zu heirathen; da sie aber die Ehe angenommen habe, so müsse sie nun auch ihr Versprechen halten, nämlich dem Willen des Mannes botmäßig zu sein.

Kinga wurde durch diesen Zuspruch sehr beunruhigt; einerseits fürchtete sie die lange und mühsam gehütete Lilie der Jungfrauschaft

zu verlieren und hundertfältig Frucht gegen dreißigfältige zu vertauschen, anderseits gegen das Sakrament der Ehe zu sündigen, indem sie das feierlich gegebene Versprechen nicht halte. Diese Zweifel und Erwägungen, was das Rechte sei und was sie thun solle, lagen eine Weile wie Nebel über ihrem Geist. Bald aber brach die Sonne höherer Erleuchtung durch. Sie widerlegte nun scharfsinnig alle Gründe, welche ihr Beichtvater vorgebracht hatte. Sie könne sich nicht mit den heiligen Frauen Hedwig und Elisabeth vergleichen, jene seien stark an Geist und Charakter gewesen, sie aber sei schwach und habe zu fürchten, daß, wenn sie der sinnlichen Lust auch nur einmal nachgebe, überhaupt die Sinnlichkeit die Oberhand bekomme und schwer oder niemals mehr vom Geist sich beherrschen lasse. Ferner sei es ungewiß, ob aus der ehelichen Beiwohnung Söhne erzeugt würden, und deßhalb allein wolle sie die Glorie der Jungfrauschaft nicht mit unsauberer Wollust vertauschen. Sodann hielt sie dem Priester vor, es gezieme sich für sein heiliges Amt, ihren Gemahl zu bereden, daß er ihr die gottgeweihte Jungfrauschaft lasse, nicht aber gezieme es sich, daß er ihr zumuthe, sie aufzugeben.

Als Boleslaus erfuhr, daß nun auch dieser Versuch vergeblich gewesen sei, wurde er sehr erbittert und mit ihm der Adel und das Volk; denn man fürchtete, wenn Boleslaus ohne Nachkommenschaft sterbe, so würden verschiedene Fürsten Ansprüche an das Land machen, Bürgerkrieg und all' sein Unheil daraus entstehen. Kinga wurde von Jedermann entweder getadelt oder verachtet, oder ihr zugeredet, sie solle ihren Sinn ändern. In dieser Bedrängniß hatte sie keine andere Zuflucht als unaufhörliches inbrünstiges Gebet.

Bevor ich in der Erzählung fortfahre, wollen wir zuerst über das bisherige Benehmen der sel. Kinga eine kleine Betrachtung anstellen. Wir sehen in Kinga eine solche Liebe zur jungfräulichen Unversehrtheit, daß man ihr selbst Unrecht gegen ihren Ehegemahl vorwerfen könnte, wenn nicht eine übernatürliche Berufung hier angenommen werden müßte. Aber selbst, wenn sie geirrt hätte, wie ehrenvoll und edel ist der Beweggrund ihres Fehlers — nämlich eine engelreine Seele! Hingegen wie ist bei zahllosen Eheleuten gerade der Ehestand gleichsam eine Fallgrube, wodurch sie schwer sich versündigen in der Einbildung, den Eheleuten sei jede Wollust erlaubt. Im Ehestand ist nichts erlaubt, als nur, was nothwendig

ist zu dem Zweck, wozu Gott den Ehestand eingesetzt hat, nämlich um Nachkommenschaft zu bekommen. Wenn aber Eheleute absichtlich dieses zu verhüten suchen und sich doch auch nicht von einander enthalten, so ist dieses eine sehr schwere Sünde, wofür Gott schon im alten Testament einen Mann, Namens Onan, zum Zeichen seines Abscheues mit dem Tod bestraft hat. Aber auch sonst schwere Sünden gegen Schamhaftigkeit, gegen Mäßigung und gegen die Natur kommen im Ehestand vor, welche weder hier noch in Predigten schicklicher Weise genauer bezeichnet werden können. Wer in seinem eigenen Ehestand über Manches Zweifel hat, ob es nicht Sünde ist, frage einen frommen und zugleich gelehrten und erleuchteten Beichtvater. — Kehren wir nun zurück zu der jungfräulichen Kinga.

Sie hatte sich in ihrer Angelegenheit ganz besonders den hl. Johannes den Täufer zum Patron gewählt, dessen Schutz und Hülfe sie unaufhörlich anflehte. Den Tag vor seinem Feste hielt sie nach ihrer Gewohnheit ein Fasten mit Wasser und Brod, und brachte die ganze Nacht im Gebet zu und rief seinen Beistand an, daß ihre Jungfrauschaft unversehrt erhalten bleibe. Da kam es ihr vor, als stehe der hl. Johannes in großem Glanze vor ihr und rede sie an. Die Erscheinung sprach: ihr Gebet sei erhört, in drei Tagen werde ihr beim Herausgehen aus der Kirche Boleslaus begegnen, sie zuerst freundlich anreden und ihr erklären, daß er von nun an in Eintracht mit ihr leben wolle und für immer abstehe von seinem frühern Begehren an sie. Nach drei Tagen geschah wirklich Alles so und zeigte sich, daß die Erscheinung keine Einbildung war. Gott, der auch die Herzen der Menschen zu überwältigen vermag, hatte den Gemahl der sel. Kinga so umgestimmt, daß er sie selbst noch lobte wegen ihrer Standhaftigkeit und ihr erklärte, er wolle ihr nun auch nachahmen.

Kinga war höchst erfreut über diesen Ausgang, und voll innigen Dankes gegen Gott und ihren Fürsprecher, den hl. Johannes, feierte sie von nun an den Tag desselben damit, daß sie Allen, die zu ihr kamen, ihr Begehren erfüllte, den Armen reichliches Almosen gab, den Verschuldeten ihre Schulden nachließ, den Angeklagten beim Herzog Verzeihung erwirkte.

Ihre Lebensbeschreibung erzählt ferner umständlich, wie sie von nun an in allen religiösen Uebungen und Werken der Liebe und

Demuth einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichte. Einst machte sie ihrem Gemahl den Vorschlag, statt Kinder etwas Anderes in der Welt zu hinterlassen, das auch in der andern Welt ihnen noch Heil brächte, nämlich ein Kloster für Jungfrauen zu stiften, welche für das Seelenheil der Stifter beten mußten. Boleslaus verstand sich gern dazu, und so wurde ein Kloster nach der Regel der hl. Klara für hundert Jungfrauen errichtet und sehr reichlich ausgestattet. Kinga brachte ihren Gemahl auch noch dazu, daß er ein feierliches Gelübde der Keuschheit ablegte, sich also verbindlich machte nicht mehr zu heirathen, wenn Kinga vor ihm sterben sollte; allein Boleslaus starb zuerst. Obschon die Vornehmsten des Reiches sehr inständig baten, daß Kinga die Regierung fortführen möchte, weigerte sie sich dessen standhaft. Sie verschenkte Alles, was sie noch hatte, selbst bis auf ihren Ring, an die Armen und trat mit ihrer gleichgesinnten Schwester Jolentha in das von ihr errichtete Kloster der Klarisserinnen. Was nun Kinga daselbst für ein Leben geführt, wie außerordentlich ihre Uebungen, wie groß ihre Geduld in schweren Leiden, wie selbst große Wunder durch ihr Gebet geschehen sind, erzählt ihr Geschichtschreiber gleichfalls in aller Umständlichkeit.

Als sie starb, gab der Leichnam einen außerordentlich lieblichen Geruch von sich, und während ihr Gesicht vorher durch übermäßiges Fasten, Wachen und andere harte Bußwerke farblos und grau dreinsah, wurde es nun sehr schön weiß mit rosenrothen Lippen. Die Zahl der Wunder, welche aber durch ihre Fürbitte gewirkt wurden, ist so groß, daß nur an Krankenheilungen einige hundert aufgezählt werden. **„Selig sind, die eines reinen Herzens sind; sie werden Gott anschauen.“**

---

15. Juli.

Der selige Bernhard. † 1458.

(Das Vaterland.)

Ich habe acht Jahre meiner Jugend in dem Schloß von Rastatt zugebracht. Es war mir gestattet in den vielen Sälen und Zimmern des mächtigen Gebäudes nach Belieben umherzugehen.

Außer einer Bildergalerie waren auch sonst die hohen Räume mit Gemälden geschmückt: unter diesen vielen höchst mannigfaltigen Bildern machten aber zwei besondern Eindruck auf mich und schweben mir jetzt noch vor. Das eine stellte einen jungen Mann vor, eine wunderbar zarte edle Gestalt; der Blick seines sanften Gesichtes ist betend zum Himmel gewendet. Man sagte mir, es sei der selige Bernhard, Markgraf von Baden.

Vor vierhundert Jahren regierte über das kleine Land Baden ein Markgraf, Namens Jakob, welcher durch Weisheit, Sorgfalt für die Unterthanen, Förderung der Religion, Gutthätigkeit gegen Arme und Gerechtigkeit gegen Alle weit und breit berühmt war und der Salomon von Deutschland genannt wurde. Er hatte fünf Söhne; die drei jüngeren traten in den geistlichen Stand, die beiden ältern, Karl und Bernhard, sollten dem Vater in der Regierung nachfolgen.

Die vortrefflichen Eltern sorgten dafür, daß ihre Söhne wahrhaft christlich erzogen und zugleich durch gelehrte Männer in der Wissenschaft bestens unterrichtet wurden. Schon als Kind zeigte Bernhard einen ungewöhnlichen Geist; an den Spielen der Jugend hatte er keine Freude, desto mehr aber an Gott, zu dem er die größte Ehrfurcht und Liebe trug. Die christliche Lehre und das Gebet waren sein Vergnügen, das Zeichen des hl. Kreuzes der Anfang und das End aller seiner Handlungen. Dabei war er voll Ehrerbietung, Unterthänigkeit und Treue gegen seine Eltern und Lehrer, und überaus freundlich, friedsam und liebreich gegen Jedermann. Als Jüngling ging er jeden Monat zweimal zum hl. Abendmahl, wozu er sich immer mit größter Sorgfalt vorbereitete; der hl. Messe wohnte er von früher Jugend auf täglich an. Bei diesen Andachtsübungen lag er auf seinen Knieen ohne sich zu regen, in so ehrerbietiger eingezogener Haltung und so versenkt in Gott, daß schon sein Anblick den übrigen Leuten in der Kirche eine stille Predigt und Mahnung zur Gottesfurcht war. Mit den Jahren wurde auch seine Gottseligkeit immer größer; allmählig gewöhnte sich seine Seele so sehr an den Umgang mit Gott, daß selbst seine wichtigsten Geschäfte, seine Unterhaltungen und Spaziergänge mit religiösen Betrachtungen durchflochten waren. Man bemerkte oft auf seinem Angesichte einen eigenthümlichen Glanz, wenn er von der Andacht zurückkehrte, wie manche Edelsteine auch nachher noch leuchten,

wenn sie einige Zeit im Sonnenschein gelegen sind. Er äußerte sich selbst, wenn man sich wärmen wolle, müsse man zum Feuer gehen; deßgleichen müsse man im Gebet Gott sich nähern, wenn man himmlische Süßigkeit inne werden wolle.

Wie im Beten zeigte Bernhard auch im Fasten einen ungewöhnlichen Eifer. Er beobachtete nicht nur schon als Knabe den Abbruch, welchen die katholische Kirche für bestimmte Tage Denen vorschreibt, die das 21. Jahr erreicht haben; sondern fastete jeden Freitag in der Art, daß er entweder gar nichts oder nur sehr wenig aß. Er wollte dadurch das Leiden und Sterben des Heilandes verehren, indem er auch etwas zum Leiden übernahm. Er sagte selbst zuweilen zu seinen Bekannten: „Wie das Pferd durch den Zaum gebändigt wird, daß man nicht zum Sturz fortgerissen wird, so werde der Leib durch Fasten gebändigt, damit er die Seele nicht mit sich in das Verderben stürze." Er nannte das Fasten und Beten zwei Felsen, welche der höllische Feind zwar bestürmen, aber nicht überwältigen könne.

Obschon der junge Markgraf einige Zeit am Hof des Kaisers Friedrich IV. zubrachte, so führte er für seine Person ein so sittsames Leben, als wäre er in einem strengen Kloster. Er war in seinem ganzen Thun und Lassen äußerst behutsam und vermied jeden Anlaß, der seiner Keuschheit auch nur im Entferntesten nachtheilig hätte werden können. Schon der Anblick des reinen gottseligen Jünglings reichte hin, daß selbst die leichtfertigsten Leute sich hüteten, zweideutige Reden oder ungeziemende Späße vorzubringen. Während aber Bernhard so streng gegen sich selbst war, so erwies er sich äußerst liebreich gegen den Nebenmenschen, insbesondere gegen die Armen. Es kam manchmal vor, daß er selbst im Winter eines seiner Kleider vom Leib hinweg gab, um Dürftige damit zu bedecken. Ungeachtet eines so christlichen Wandels hielt sich Bernhard doch niemals für gesichert und gut genug, um vor dem heiligen Richter ohne Sorge erscheinen zu können. Er legte sich daher niemals schlafen, ohne vorher sein Gewissen erforscht und die etwa gefundenen Verfehlungen seinem Kaplan gebeichtet zu haben. Bernhard äußerte sich selbst, der Christ solle niemals in einem Seelenzustand einschlafen, in welchem er sich nicht auch getrauen würde zu sterben, indem schon viele im Schlaf ihr Leben geendet hätten.

Als dem seligen Bernhard mit dem Tod seines Vaters selbst ein Theil des Landes zufiel, so benützte er dieses, um seine Wohlthätigkeit noch zu vermehren. Alle seine Einkünfte sonderte er zu drei Theilen ab; der eine Theil wurde verwendet zur Unterstützung der Dürftigen, der zweite zur Erbauung und würdigen Ausstattung von Gotteshäusern, und der dritte zur Bestreitung seiner und seiner Leute Bedürfnisse.

Allein im wahrhaft christlichen Leben gibt es keinen Stillstand. Obschon Bernhard schon eine schöne Stufe zur Vollkommenheit erstiegen hatte, so ließ es ihm keine Ruhe, er wollte noch weiter schreiten, er wollte alles Zeitliche verlassen, um das arme Leben unsers Heilandes nachzuahmen. Der Vater des sel. Bernhard hatte es schon veranstaltet, daß er mit der Tochter des Königs von Frankreich, Karls VII., verlobt würde. Auf dieses, nach der Ansicht der Welt so glänzende Glück verzichtete nun Bernhard, überließ seinen eigenen Antheil an dem Landesgebiet seinem Bruder Karl und faßte den Entschluß, mit zwei seiner Vertrauten in eine Einöde sich zurückzuziehen und daselbst abgeschieden von der Welt Gott zu dienen. Gottes Leitung wies ihn jedoch auf einen andern Weg.

Um diese Zeit hatte der türkische Sultan Muhamed II. die Stadt Konstantinopel erobert und das ganze griechische Reich sich unterworfen; schon drohte Gefahr, daß er von Ungarn herauf auch in Deutschland einbreche und auch noch andere christliche Länder sich unterwerfe. Deßwegen wollte Kaiser Heinrich die christlichen Fürsten auffordern, daß sie sich vereinigen möchten, um dem gemeinsamen Feind der Christenheit Gewalt entgegen zu setzen, gleichsam einen Kreuzzug gegen ihn zu führen. Der Kaiser wußte keinen Fürsten, der tauglicher und eifriger ein solches Geschäft für das Wohl der Christenheit besorgen würde, als den sel. Bernhard. Der Kaiser trug ihm daher auf, bei den einzelnen Fürsten herum zu reisen und sie zu einem gemeinsamen Feldzug gegen die Türken zu bewegen. Bernhard nahm diese Aufforderung an; denn er wollte lieber der Christenheit überhaupt einen Dienst leisten, als nur auf sein eigenes Seelenheil allein Bedacht nehmen. Bernhard sollte vor Allem mit dem Papst in Verhandlung treten. Um aber die Reise dahin möglichst fruchtbringend zu machen, reiste er über Frankreich und brachte den König dahin, daß er seine Hülfe zum Türkenkrieg versprach. Dann

begab sich Bernhard zu dem Herzog von Savoyen, welcher Gleiches zusagte. Da er aber nun seine Reise nach Rom fortsetzen wollte und nach Moncalieri gekommen war, überfiel ihn eine schwere Krankheit. Bernhard, welcher sein Ende voraussah und ohnedieß ein Mitglied des dritten Ordens war, ließ sich in das Franziskanerkloster bringen, um sich zum Tod vorzubereiten. Nachdem er hier mit großer Andacht die heiligen Sakramente empfangen hatte, ließ er sich ein Bußkleid anlegen, ein Kruzifix in die Hände geben, und erwartete, dreißig Jahre alt, den Tod, der seine reine Seele zu Gott führte.

Bernhard hatte auf der Reise den Franziskaner Johannes Argot als seinen Beichtvater mitgenommen. Als nun der Leichnam des jungen Fürsten in die Stiftskirche getragen und bei dem Hochaltar beigesetzt wurde, hielt Argot, der Freund seiner Seele, die Leichenrede. Ein Aussätziger, der seiner Krankheit wegen wahrscheinlich nicht in die Kirche hinein durfte und zugleich auch lahm war, hörte von außen das Lob des Verstorbenen, bekam Vertrauen, rief ihn um seine Fürbitte an und wurde auf der Stelle geheilt. Aber auch nachher geschahen auffallende Wunder an seinem Grabe und manche Kranke wurden geheilt. Daher verehren die Einwohner von Moncalieri den sel. Bernhard als ihren Beschützer und feiern jährlich seinen Todestag den 15. Juli. Sie bauten ihm zu Ehren Kapellen und Altäre und haben eine besondere Andacht und Vertrauen zu ihm; deßgleichen auch noch an verschiedenen andern Orten in Piemont, und mannigfach ist dort sein Bildniß zu treffen.

Ebenso wird der sel. Bernhard im Bisthum Metz verehrt; in der Stadt Vic zeigt man ein Bein, seinen Degen und ein seidenes Tuch, worin sein Leichnam gewickelt war. Auch in Lothringen wurde der Selige verehrt. Hingegen in Baden weiß man, die Geistlichen und das Kloster Lichtenthal ausgenommen, wenig von ihm. Das Gebiet, welches einst dem sel. Bernhard gehörte, Pforzheim und die Umgebung, ist jetzt protestantisch und diese wollen nichts von Heiligen wissen. Das schöne Bild vom sel. Bernhard, welches ich in meiner Kindheit sah, wurde nicht werth gehalten in einem Zimmer zu hängen; es hing in dem Gang vor einem Saal — im Saal aber hingen rings an den Wänden allerlei Markgräfinnen in Reifröcken und ihre Hündlein dazu gemalt.

Dieses und noch manches Andere muß dem Katholiken in Baden traurige Betrachtungen wecken; — aber es weist ihn auch hin auf ein größeres und herrlicheres Vaterland. Hat die Heimath den gottseligen Markgrafen vergessen und ist sie zum Theil abgefallen von dem Glauben, welcher ihn zur Heiligkeit und Seligkeit geführt hat, so wird er doch noch in Italien und in Frankreich verehrt; denn der Katholik ist überall ein Angehöriger und ein Landsmann, wo es Katholiken gibt: — sein geistliches Vaterland fangt nicht an und hört nicht auf, wo die Zollhäuser stehen, sondern über die ganze Welt, ja bis in den Himmel erstreckt sich dasselbe; dort wohnen unsere Ehrenbürger. Die katholische Kirche ist das große weite Vaterland aller rechtgläubigen Seelen, das mächtige Reich, welches alle andern Reiche auf Erden allein überleben wird.

---

16. Juli.

Das Fest Mariä vom Karmel.

(Das Skapulier.)

Nazareth liegt an der aufsteigenden Wand eines Bergthales, rings von Anhöhen umschlossen. Wenn man weiter hinaufsteigt und gegen Abend schaut, so sieht man das Meer und ein großes Gebirg, den Karmel, der sich wie eine mächtige Mauer bis in's Meer hinstreckt. Auf der letzten Höhe, wo die Bergwand steil zum Meer absinkt, steht das schöne Kloster der Karmeliten. Eine edle prachtvolle Kirche von Marmor steht dort zur Ehre derjenigen erbaut, welche drüben in Nazareth vor 1800 Jahren als arme Jungfrau gelebt hat. Fast tausend Jahre früher noch hat an jenem Berge der große Prophet Elias gelebt und hat Schüler um sich gesammelt, wie auch jetzt noch eine große Höhle unten am Berg gezeigt wird, welche die Prophetenschule heißt, weil hier Elias seine Schüler unterrichtet haben soll. Der Mönchsorden der Karmeliten betrachtet auch den Propheten Elias als seinen allerersten Stifter.

Der Karmeliterorden verbreitete sich vom Berge Karmel in Asien auch in unsern Welttheil und zeichnete sich durch besonders eifrige Verehrung der seligsten Jungfrau Maria aus. Um die Zeit aber, als auch nach England Karmeliten kamen, lebte daselbst ein wunder-

barer Mann, Namens Simon. Dieser, von einer vornehmen Familie entsprossen, war schon in seinem zwölften Jahre so vom Geist der Gottseligkeit ergriffen, daß er sein väterliches Haus verließ und in die Einöde ging, um dort ganz allein dem Dienste Gottes und der Verehrung der Jungfrau Maria zu leben. Seine Wohnung dort war eine hohle Eiche, wovon er den Namen Stock bekam; er konnte darin nur aufrecht sein, dennoch diente ihm die Höhlung der Eiche als Bett, als Stube und als Kapelle zugleich. Das Gebet war seine einzige Beschäftigung und er erreichte in diesem Büßerleben einen so hohen Grad von Vollkommenheit, daß er mit himmlischen Geistern in Umgang kam, ja daß er selbst mit der Mutter Gottes Erscheinungen hatte. Insbesondere offenbarte sie ihm, daß die Brüder vom Karmel in England angekommen seien und er solle sich ihnen beigesellen. Alsbald verließ Simon Stock seinen Baum und die Wildniß, wo er länger als dreißig Jahre verweilt hatte, suchte die Karmeliten auf, bat sie um Aufnahme in ihren Orden und fand hier eine so heilige Gesellschaft, daß ihm der Umgang mit den Engeln dadurch ersetzt wurde.

Als Simon aufgenommen war, bekam er ein großes Verlangen in das heilige Land zu pilgern, was ihm von seinen Vorstehern auch bewilligt wurde. Barfuß besuchte er alle die Stellen, welche der Heiland durch seine göttliche Gegenwart geheiligt hat; dann zog er sich auf den Karmel zurück, wo er sechs Jahre lang ein ganz übernatürliches Leben führte und nur mit himmlischen Geistern seine Unterhaltung hatte. Es ging die Sage, daß die heiligste Jungfrau Maria selbst auf wunderbare Weise ihn hier genährt habe. Als er nach England zurückgekehrt war, suchte er allenthalben das göttliche Feuer anzuzünden, wovon er selbst entflammt war, und zwar mit solchem Erfolg, daß nicht nur die Ordensmitglieder, sondern auch das Volk von der innigsten Liebe und Verehrung zur Mutter Gottes erfüllt wurde.

Simon Stock wurde einstimmig zum General d. h. obersten Vorsteher des ganzen Karmeliterordens auf Erden gewählt. Da flehte er nun durch inständiges Gebet die Mutter Gottes an, daß sie ein Pfand ihrer Wohlgewogenheit gegen den Karmeliterorden und ein Zeichen ihres beständigen Schutzes schenken möge. Nach mehreren Jahren der Thränen, der Buße und des Gebetes erhörte die

Mutter der Barmherzigkeit das Flehen ihres Dieners. Im Jahr 1251 hatte Simon zu London eine Erscheinung der seligsten Jungfrau. In großem Glanze von Engelsschaaren umgeben sprach sie zu ihm: „Geliebter Sohn, nimm dieses Skapulier als Zeichen meiner Freundschaft und Vorrecht der Karmeliten; wer darin stirbt, soll nicht in das höllische Feuer kommen; siehe ein Zeichen des Heils, ein Bund des Friedens und ewigen Vertrags."

Dergleichen Offenbarungen sind erst dann ganz sicher, wenn sie von der katholischen Kirche, welche eine Grundsäule und Grundfeste der Wahrheit ist, untersucht und gutgeheißen sind. Mehrere Päpste billigten und empfahlen nun aber das Tragen des Skapuliers als Zeichen besonderer Verehrung der seligsten Jungfrau Maria, und verliehen Denjenigen Ablässe, welche die damit vorgeschriebenen Andachten verrichten. Fürsten und Völker beeiferten sich das Skapulier zu tragen, und Hülfe aller Art, besonders zahllose Rettungen bei Feuersbrunst, Schiffbruch und andern Lebensgefahren werden erzählt, wodurch Gott sein Wohlgefallen Denen zu erkennen gab, welche in Verehrung seiner Mutter das Skapulier tragen.

Nun könnte man aber an den Worten: das Skapulier bewahre vor der ewigen Verdammung, Aergerniß nehmen. Mancher könnte sagen: „Also kann man treiben, was man will, man kommt auf keinen Fall in die Hölle, wenn man nur das Skapulier trägt." Allein es versteht sich von selbst, daß jene Worte nur mit der nämlichen Bedingung gelten, wie die Worte der hl. Schrift, wenn es z. B. heißt: **„Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden"** — oder: **„selig sind die Traurigen"** — oder: **„das Almosen erlöset vom Tod."** Alle diese Bibelstellen gelten nur in soweit, als der Mensch es nicht an dem fehlen läßt, ohne was Niemand selig wird, z. B. sich vor jeder Todsünde hütet, sich bemüht seine Pflichten zu erfüllen, Jedermann von Herzen verzeiht u. s. w. Ebenso darf der, welcher das Skapulier trägt, nur dann erwarten, daß die Fürbitte der Jungfrau Maria ihn vor dem höllischen Feuer bewahren werde, wenn er sich bemüht ein Leben zu führen, wie es dem Christen und Verehrer der heiligsten Jungfrau gemäß ist. Während somit das Skapulier auf keinen Fall Den vor der Verdammung erretten kann, welcher im Zustand des geistlichen Todes in die andere Welt hinübergeht, so werden anderseits manche Fälle erzählt, wo solche

Sünder, die das Skapulier tragen, in auffallender Weise von einem bösen Tod bewahrt und zur Bekehrung gebracht wurden.

Außer dem Versichertsein der besondern Fürbitte, des besondern Schutzes der seligsten Jungfrau schließt sich der, welcher in Verehrung zu ihr das Skapulier trägt, zugleich dem Karmeliterorden an und bekommt deßhalb Theil an allen guten Werken und Verdiensten, welche dieser Orden durch strenges Leben, Fasten, Stillschweigen, Weinen, Geißeln, Beten, Empfang der hl. Sakramente, Meßandachten und Uebung aller Tugenden erwirbt. Auch hat der Papst Paul V. denen, welche in die Bruderschaft des Skapuliers eintreten, mehrfache Ablässe verliehen, insbesondere vollkommenen Ablaß jedem Mitglied, welches nach reumüthiger Beicht und Kommunion in der Todesstunde den Namen Jesu mit dem Munde oder im Herzen ausspricht.

Die Bedingungen dieser Bruderschaft bestehen aber darin, daß man das Skapulier immer trage, daß man die standesgemäße Keuschheit beobachte, daß man täglich das sogenannte kleine Officium zu Ehren der Mutter Gottes bete, oder wer nicht lesen kann statt dessen am Mittwoch und Freitag vom Fleischessen sich enthalte. Das Skapulier selbst ist ein Stück Zeug, welches am Hals getragen wird und wovon ein Theil vorn an der Brust, der andere rückwärts herabhängt. Es versteht sich von selbst, daß es an sich keine eigenthümliche Kraft hat und nicht als Amulet oder Zaubermittel angesehen werden darf, sondern es ist nur das sinnliche Zeichen und Bekenntniß, daß man die Jungfrau Maria besonders treu verehren wolle.

Man könnte nun aber hiegegen die Einwendung machen: „Warum soll ich das Skapulier tragen und die Statuten der Bruderschaft beobachten, wenn es mir nichts nützt ohne ganz christlichen Wandel? Führe ich aber einen ganz christlichen Wandel, so werde ich auch ohne Skapulier zur Seligkeit gelangen.“ Als Antwort hierauf gelte der Ausspruch des Apostels Petrus: **„Wenn aber der Gerechte kaum gerettet wird, wo wird der Sünder bleiben?“** Es ist keine Kleinigkeit selig zu werden, und so lange wir leben schwebt unser Heil in großer Gefahr; darum wird der wachsame Christ gern Alles benützen, was dazu beitragen mag sein Heil sicher zu stellen; es ist darum gewiß auch von großem Werth sich die besondere Fürsprache der Mutter Gottes zu erwerben. Dieses ge-

schieht aber durch Theilnahme an der Skapulierbruderschaft. Bist du in Sünden, so magst du leichter die Gnade der Bekehrung erreichen; bist du im Stand der Gnade, so wirst du eher standhaft bleiben bis an's End, magst höhere Verdienste erwerben und leichter und bälder der Pein des Fegfeuers entgehen. Aus Dank für so große Gunst, welche die seligste Jungfrau dem Karmeliterorden zugewendet hat, wird auf den heutigen Tag ein eigenes Fest gefeiert mit dem Titel „der Jungfrau Maria vom Berge Karmel", und die Kirche schreibt hiebei folgendes Gebet vor: „Heilige Maria, komm' zu Hülfe den Elenden, stehe bei den Kleinmüthigen, tröste die Weinenden; bitte für das Volk, nimm dich an der Geistlichkeit, sei Fürsprecherin dem frommen weiblichen Geschlecht; mögen inne werden deine Hülfe alle, welche dein festliches Andenken feiern. Gott, der du den Karmeliterorden mit dem Titel deiner Gebärerin und seligsten Jungfrau Maria geschmückt hast, verleihe uns gnädig, daß wir, beschützt durch die Verwendung derjenigen, deren Andenken wir heute festlich begehen, zu den ewigen Freuden zu gelangen gewürdigt werden — der du lebst und regierst mit Gott dem Vater in Einigkeit des hl. Geistes gleicher Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

---

17. Juli.

Der heilige Alexius. 5. Jahrhundert.

(Vollkommenheit.)

Die Geschichte dieses Heiligen nehme ich aus einem der ältesten Legendenbücher, das mit den Worten schließt: „Getrukt und seligklichen geendet in der fryen stat Strasburg von Johannes Grüninger uff mitwoch nach unser frawen tag der verkündung. Nach Cristus geburt 1510 Jar."

„Alexius vater der hieß Eufemianus, und war ein reicher Richter zu Rom, und war geboren von fürstengeschlecht, und hatte got lieb; und war tugentlich und frumm, und dienet gott tag und nacht mit betten, vasten und mit vil tugentlichen werken, und war barmherzig, und sezt alltag viel armer menschen zu tisch und that inen gütlich, und tröstet die armen bilgerin mit seiner gabe, und hat täglich geistlich leuth ob seinem tisch."

„Zu den zeiten war Theodosius keiser, der hat dem Eufemianus

geraten, er nem ein weib, und nam eins fürsten tochter die hieß Aglaes und ihr vatter hieß Johannes. und die junkfraw Aglaes hat got lieb und dienet im zu aller Zeit und war tugentlich und frumm. Und da sie und ihr gemahel zu einander koment, da hetten sie einander lieb, und hetten auch groß ere und gut, und hetten by tausend rytter, die in dienten zu allen zeiten, die waren wol bekleidet mit gold und seyden; sie hätten aber lang kein erben. Da baten sie got tag und nacht umb einen erben und gaben vil almusen, und got sahe ir gebet und begierde an und gewert sie von seiner güte, und gab inen das kind Alexium. Des freueten sie sich, und danketen got seiner gnaden. Da taufet der bapst das kind selbs, und da das Kind syben jar alt war, da ließ man es zu schul geen, da lernet es gar wol und war tugentlich und frumm, und het got lieb. Da es XII jar alt war, da nam man es von der schul und thet es an des keisers hoff, da leret es zucht und ere und ritterschaft. Und also war Alexius in des keisers hoff bis er zu XX jaren kam, da gelobt man im ein schöne edle frauen, die het got ir keuschheit gelobt und war von keyserlichem geschlecht und hieß Sabina. Da hetten ire fründ vil freud zu der hochzeit. Und da sant Alexius und sein gemahel an ihr bedt kament, da saget sant Alexius der junkfrauen, er hett sein keuschheit got gelobt. Des ward die junkfrau fro und dankt got der gnaden. Darnach gab sant Alexius seinem gemahel ein kosperlich fingerlin und sprach: lieber gemahel sieh wie die kerzen vor uns brinnen, so seind sie doch schier am erlöschen, also ist der irdischen freud auch. wie schön, wie jung, wie edel, wie reich, wie stark und wie gewaltig wir seind, so nympt es doch ein end, und ist alles zergengklich. Darumb söllen wir beide trachten nach den ewigen freuden die zu hymel ist, die got den gibt die in lieb haben, darumb söllen wir got loben und unser sel ansehen, und sollen keusch und reiniglich leben. Da sah die junkfrau trauriglich und sagt: nun pfleg dein gut (Gott behüte dich) zu allen zeiten, ich will deine ler behalten."

„Da schied Alexius von seinem gemahel und befahl sich got und seiner mutter Marie, und thet seine reiche kleider ab und legt arme kleider an, und kam in die stat Edessa, und betlet da mit den andern armen leuthen, nit allein durch seinen willen, sunder was er erbetlet, das teilet er mit armen leuthen."

„Da nun sein vatter und muter des morgens in die kammer komen, da funden sie die junkfrauen wäynent und hetten iren sun verloren. Da erschraken sie gar ser, und fragten die junkfrauen, wo dann ihr sun were. Da sagt sie inen wie sie mit im geredt het, und zeigt inen die kleider und kleinot die er ir gegeben hat. Da wurden sie sehr betrübt, und sandten überall in die land uß boten, die in suchten. Da komen die botten in die stat da Alexius in war, und kanten sein nit, denn er het hertiglich gelebt daß er so jemerlich war geworden, daß in nyemand kennet. aber sant Alexius kenet seines vatters knecht wol, und bat sie durch got im ein almusen zu geben; das theten sie, da ward er gar fro und danket got der gab, die er von seines vatters knechten empfangen hat. Darnach kommen die botten wieder heim und sagten seinem vatter, sie künden in nyendert finden; da sprach sein mutter: ich mag nymmer fröhlich werden, ich find dann meinen sun. Da sprach die junkfrau, ich wil thun als die turteltub thut; wann sie iren gemahel verlürt so ist sie fürbaß allein, und nymmet ir nymmer mehr keinen gemahel mer."

„Und da sant Alexius in der stat Edessa war gewesen bis in das sybenzehent jar, und alsontag unsers herren frolichnam genommen het, und got fleissiglich het gedient tag und auch die nacht mit vil guter übung, mit fasten wachen und betten. Da war ein großes wetter an einem heiligen tag, da das Volk alles zu der kirchen war, da wolt der meßner die kirchen zusperren, und trieb sant Alexium mit andern armen leuthen uß der kirchen. Und da stund unser liebe Frau an der kirchenthür, die sprach zu dem meßner, laß mir meinen diener hinn. Da sah der meßner umm und weßt nit wen das bild mäynet; da sprach aber das bild: Du solst mein diener bald erkennen, er trägt ein kozen an und hat krauß har und tregt ein hären hembd an, und hat ein bart, und ist weder zu jung noch zu alt, und ist gar ein frumer mensch und ist des himmelreichs gewyß und sicher, und der heilig geist ist alle zeit in im, und heißt Alexius. Und alsbald ging der meßner zu Alexio und redt mit im, da läuten sich zu handt all gloken selbs die in der weitten stat waren, da gieng ein großes volk zusamen und fragten was das bedeutet. Da sprach der meßner: Es ist ein heiliger mann hie, um des willen thut got die grossen wunderzeichen, und sagt inen, wie unser frauen bild mit im geredt het, und zeiget sant Alexium. Da ereten sie in

fleißigklich und theten im gütlich. Das war im leid und forchte er verlür sein lon und arbeit und flohe die ere und wirdigkeit."

„Alexius ging uß der stat und kam uff das mör; da warf in der wind zu der stat Rom, wo sein vatter war. Der ging dort her in kospern kleidern und mit vil dienern. Da erseuffzet sant Alexius und gedacht im: Herr hilff mir, daß ich meinem vatter unbekannt sy, und er gedacht im: Ach wer es dein wil, so wölt ich mein lybsnarung aller gernst von meinem vatter haben."

„Da ging sant Alexius zu seinem vatter und bat durch sein suns Alexius willen, den er verloren het, daß er im in seinem hauß ein kleines gemach gebe, darin er wone und got darin diente. Des geweret Eufemianus im zu hand und befalhe in einem knecht, der alle zeit sein warte. Da stund ein steg by dem weg in seinem hauß, darunter war eins knechts gemach, darin gieng der liebe sant Alexius. Da bracht im der knecht ye zu essen, dem er befohlen war; da dient er got tag und nacht mit grossem ernst, mit betten, vasten, wachen, und leidt auch vil hungers und durst auch schwachheit und gespöt von den knechten; sie gussent auch ir hendwasser uff in, und theten im vil zu leid. Da danket er got alle nacht alles des lydens, das im des tags begegnet war. Er sahe teglich sein vatter und mutter für im geen, und reden under weil mit im, und sein gemahel redt auch mit im, und fragt in ob er Alexium gekennet. Da sprach er ya ich ken in wol, dan er hat das almusen offt mit mir yngenommen, und war ein bilger als ich, und leidt gar vil. Da sprach sie zu im, wie heißest du dann, da sprach er: Mein nam ist got dem almechtigen ergeben, ich sag euch nit mer davon. Da sprach sein gemahel aber: Lieber bilger wie war sein gestalt, wie lang war er? Da sprach er: Er ist so lang als ich. Da fragt sie in dann aber, ob er nichts von ir geredt hat. Da sprach er ya er sagt mir, er hat euch ein guldin fingerlin zuletz geben, und sagt mir auch wie er von euch schied, dann aber verhelt weder lieb noch leid vor mir, und ließ mich auch wissen, alles sein elend hat im nit so wee gethan als das, daß er weißt daß sein vatter und mutter und sein gemahel betrübt waren von seinet wegen; das hett im manchen stoß an sein herz gethan, darin het er sich got ergeben. Da sprach sie: het er nit willen daß er herwieder wolt kommen, oder hat es in nit gereuen? Alexius sagt, das hab ich von im nit

vernommen, er maynet er wollt sein leben also enden. Da sprach sie, ach lieber herr Jesu Christe so laß dir yn befohlen sei, und sei mit im."

„Diese red weret zwischen inen manich mal. Wie offt sant Alexius mit den junkfrauen redt, so blieb er doch stet bei seinem Leben und an seiner andacht, und het got lieb, und wie oft er seinem vatter und mutter gute kost und trank sahe fürtragen, so senet er sich nit darnach, und ließ sich an seiner kranken speiß genügen. Das weret wol XXII jar, daß er under der steg lag, das lied er mit grosser gedult durch die ere gottes."

„Da die zeit komen war, daß er den lon entpfahen solt, da rufet er einem diener und bat in daß er ihm ein feder brecht. Das thet er, da schryb sant Alexius in einen brieff alles sein leben, und wie es im auch ergangen war in dem ellend und unter der stegen, und wie er sich von seinem gemahel geschieden hat, und bat auch in dem brieff vatter und mutter, daß sie sein erbtheil durch got geben, und beschloß den brieff in seiner hand und gab seinen geist uff mit großer andacht. Da fur sein sel zu den ewigen freuden."

„Das geschah an einem sontag zu meßzeit, da läuten sich alle gloken die in der stat zu Rom warent, das wundert die leuth ser, und heten gern gewüßt was das bedeut hette. Da sprach eine grosse stymm drei mal das es das volk alles hört: In Eufemianus hauß suchent den freund gotes, der bit für Rom, und alles das er für euch bit des wird gewert, der ist jezt verscheiden. Da hub sich das Volk alles uff, und Eufemianus der gieng des ersten in das hauß under die steg da der arm man lag, da gienge ein guter geschmack gegen im. Und sant Alexius het den brieff in der hand und sein angesicht leuchtet, da laß man den brieff offenlich, daß es alles volk hört. Da nun Eufemianus hört, daß er sein sun war, da erschrak er ser daß er vor leid niederfiel, und seuffzet und wäynet und klagt sein tod, und fiel uff in, und schrey jemerlich: liebes kind mein: warumb hast du mich und dein mutter nit getröst, du hast niendert des glichen gethon als du unser kind werest. Ich hab alzeit gehofft ich seh dich lebendig. Nun syhe ich dich leider tod vor mir ligen. Ach daß ich vor dir tod wer, dich gab mir got zu einem trost. so hab ich herzen leid vor dir. Da drang die muter auch

hinzu und schrey und wäynet so jemerlich daß alles volk ein mitleiden mit ir het und fiel uff in und sprach: Mein einiges kind wie hastu uns gelassen. Ich wollt wenen ich solt freud von dir haben, so hab ich herzleid von dir, darum so helfent mir alle wäynen und klagen, daß ich mein kind in XXII jaren nie erkennet hab. Darnach gieng sein gemahel Sabina auch dar und sprach: Sol ich alzeit witweib sein, ich bin leider dein beraubt, und hab all mein hoffnung verloren. Nun hastu mir allezeit von meinem gemahel geredt, und bist es selbs gewesen."

„Und da die klag ir aller gar vil war, da sprach der bapst man sol yn in die kirchen tragen, dann in erbarmet der jamer gar sere. Da ward das getreng so groß von dem volk, daß man in kum in sant Bonifaciuskirchen mocht bringen. Da thet gott sein gnad und erzeigt sant Alexius heiligkeit, dann alle siechen die sein lychnam berürten die wurden gesund. Da macht man dem lieben herren sant Alexio einen reichen sarch von gold und auch von edlem gestein und liessent in syben tag ob der erden sten durch der siechen trost und der betrübten willen, und sang das volk und lobte got und den lieben herren sant Alexium, und ging auch als ein guter geschmack von seinem heiligen lychnam, als weren alle apotheken uffgethan, daß alle menschen darvon gesterkt wurden. Da bauwet Eufemianus ein münster in seines sunes ere und gab sein gut daruff, darin legt man sant Alexium.

„Nachdem als sant Alexius von seinem gemahel Sabina ging, da behielt sie seine leer, und dienet got mit ganzem fleiß, mit betten, mit fasten und mit wachen, und mit ander guter übung, und verdienet ir lybs narung mit ihren handen die vier und dryssig jar, so reich und edel sie auch war, bis an iren tod. Darnach starb Sabina und wolt by Alexio ligen, und da man sein grab uffthat und sie darinn legen wolt, da geschahen gar vil schöner zeichen. und ging auch ein süsser geschmak von ir, und kam ein grosses licht vom hymel, das scheint so liecht als der sonnen scheyn. Da ward ein groß getreng um ir grab. und man hört auch die Engel wol singen. und man sah auch daß sant Alexius von seinem ort (im grab) rukt, und seinem gemahel ein stat (Platz) macht. Das wunder sahen vil menschen und lobten got darumb mit gesang und gebet."

„Nun helff uns sant Alexius und sein lieber gemahel Sabina

durch ir große heiligkeit von got erwerben nach disem leben das ewig leben. Amen."

Alexius lebte viele Jahre lang in der Wahl zwischen Allem, was das Menschenherz erfreut: täglich sah er Reichthum, Ehre und Wohlleben vor sich, täglich sah er Vater und Mutter, täglich sah er sein schönes angetrautes Weib. Er selbst aber, der einzige Sohn, der Gemahl, der Erbe von Allem, lag wie ein Hund unter der Stiege, verhöhnt von der Dienerschaft des Hauses, und lebte wie der ärmste Bettler. Er hörte manchmal von seiner eigenen Person, dem verlorenen Alexius, mit großer Liebe und Sehnsucht sprechen. Er hätte nur ein einziges Wort sprechen dürfen: **„ich bin es"** — dann würde man ihn überhäuft haben mit Liebe, Freude, Ehre und allem was nur die Welt Glück nennt. Warum hat er es aber nicht gethan? Es wäre doch keine Sünde gewesen. Er hat es nicht gethan, weil gerade darin eine höhere Vollkommenheit erreicht wird, eine größere Schönheit und Liebenswürdigkeit vor Gott, wenn man freiwillig auf manche Freude und manches Gut verzichtet, das man haben könnte, ohne sich zu versündigen. Wie machst du es in dieser Beziehung? Vielleicht stehst du noch so tief, daß du nicht einmal auf Alles verzichten magst, was sündhaft oder wenigstens zweifelhaft ist! Nun aber bedenke wohl, auch dir gilt die Forderung des Herrn: **„Werdet vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist."** Jeder Tag sollte ein Schritt weiter in der Vollkommenheit sein, wie er ein Schritt näher in die Ewigkeit ist. Fange damit an, daß du gewissenhaft jede vorsätzliche Sünde meidest, dann daß du nichts thuest, habest oder genießest, worüber du im Zweifel bist ob es erlaubt ist, dann daß du Manches thuest oder darauf verzichtest, wo es die Pflicht zwar nicht fordert, wohl aber eine solche That oder Entsagung gottgefällig ist.

---

18. Juli.

Der heilige Camillus. † 1614.

(Spielsucht.)

Die Frau eines Soldaten im Königreich Neapel bekam noch einen Sohn, da sie schon die Jahre erreicht hatte, wo ein Weib in der Regel keine Kinder mehr zu erwarten hat. Der Vater küm-

merte sich nicht viel um die Erziehung des Knaben. Er wurde zwar in die Schule geschickt; aber Karten und Würfel waren ihm lieber, als das Lernen. Daher brachte er es kaum so weit, daß er ein wenig lesen und schreiben konnte. Achtzehn Jahre alt geworden, ging er auch zu den Soldaten, und sollte nun mit seinem Vater einen Feldzug gegen die Türken mitmachen. Allein da sich ihr Regiment in der Stadt Ancona einschiffen sollte, wurden Beide schwer krank, so daß sie zurückbleiben mußten. Da nachher sowohl Vater als Sohn wieder zur Genesung kamen, wollten sie in ihre Heimath zurückreisen; aber auf dem Weg erkrankte der Vater auf's Neue, mußte bei Loretto liegen bleiben und starb nach einigen Tagen. Der Sohn war nun sehr übel daran. Der Vater hatte ihm rein nichts hinterlassen, als was er am Leib trug, seinen Degen und sein Kleid; die Mutter war schon einige Jahre früher gestorben; und zur Vermehrung seines Elends bekam er auch ein Geschwür an dem linken Fuß, und als dieses geheilt war, brach der andere Fuß auf.

In der Stadt Aquila war ein Kloster, worin sein Oheim Vorstand war. Hieher ging nun der junge Soldat und meldete sich bei seinem Vetter, er wolle sich in den Orden aufnehmen lassen. Allein der Oheim mag vermuthet haben, es sei seinem Anverwandten nicht recht Ernst mit einem geistlichen Leben, und nahm ihn nicht als Noviz an.

Camillus, so hieß dieser, hatte auch immer noch sein Geschwür am Fuß. Er hörte, daß in dem Spital zu Sankt Jakob in Rom geschickte Aerzte seien. Deßhalb reiste er nach Rom und trug sich bei dem Spitalmeister als Krankenwärter an, in der Hoffnung, bei dieser Gelegenheit könnte er auch seinen Fuß heilen lassen. Camillus wurde auch wirklich angenommen; allein es that nicht lange gut. Er war so spielsüchtig, daß er manchmal, statt den Kranken abzuwarten, sie liegen ließ und aus dem Spital schlich, um zu spielen; zudem zeigte er auch einen zanksüchtigen Charakter. Darum wurde kurzer Prozeß mit ihm gemacht und er ungeachtet all' seiner Versprechungen endlich fortgeschickt, als der Spitalmeister einmal unter seinem Kopfkissen ein Spiel Karten fand.

Was sollte Camillus nun machen? Die Venetianer hatten gerade (1569) Krieg mit den Türken und warben deßhalb Trup-

pen; Camillus nahm auch Kriegsdienste. Allein der Krieg ging bald zu Ende, die Truppen wurden abgedankt, und Camillus war wieder so arm und brodlos als je einmal. Im kalten Winter ohne Geld und kaum nothdürftig gekleidet kam er nach Manfredonia und bettelte dort bei den Kapuzinern. Diese hatten Bedauerniß mit seinem Elend und gaben ihm ein Stück von dem Zeug, woraus sie ihre Kutten machen, damit er sich bekleiden könne. Auch gab es Gelegenheit zu einigem Verdienste; es wurde gerade am Kloster ein Bau vorgenommen. Hier arbeitete er nun den Winter hindurch im Taglohn, und hätte sich außer der Nahrung und Kleidung auch noch etwas ersparen können — wenn das Spielen nicht gewesen wäre; aber seine Leidenschaft dazu war so groß, daß er eines Tages all' seine Habseligkeiten bis auf's Hemd verspielte.

Ich weiß mich noch aus meiner Kindheit einer Bilderbibel zu erinnern, worin auch die Hölle abgebildet war. Darin saß unter Anderm ein Teufel, welcher Tabak rauchte und Würfel und Karten vor sich liegen hatte. Und gewiß sind Würfel und Kartenspiel ein wahres Netz des Teufels, womit er viele Menschenseelen fängt und hinabzieht in zeitliches und ewiges Verderben. Mancher Wirth ist hierin ein wahrer Apostel des Teufels, und lockt die Leute, besonders Bursche und junge Männer zum Spielen, und fördert das Spielen auf jede Weise. Er weiß wohl, daß, wer anfängt zu spielen, in Kurzem leidenschaftlich wird und meint, er könne nicht anders, er müsse in seine Spielgesellschaft, folglich in's Wirthshaus. Und er weiß, daß die Spieler mehr vertrinken, als andere Leute; ist gewonnen worden, so trinkt man umsonst; ist verspielt worden, so will man doch vom Trunk, den man zahlen muß, auch etwas haben. Ein großer Theil der Säufer sind es geworden durch Spielen. Wenn du aber auch ganz gewiß wüßtest, daß du im Spielen bedeutend Geld gewinnst, so solltest du doch nicht spielen. Denn Gott will nicht, daß du durch Müßiggang, durch Spielen Geld erwerbest, und Gott will nicht, daß der Andere sein Geld verspiele, statt es zu wohlthätigen Werken zu verwenden. Müsset aber nicht in dieser Sache halb euch bessern wollen, seltener und nicht so lang spielen; — sondern wie dem Schnapstrinker nur zu helfen ist, wenn er dem Schnaps gänzlich entsagt, so ist dem Spielsüchtigen nur zu helfen, wenn er sich entschließt, nie und nimmermehr Würfel oder Karten

zu berühren. Möge jeder Leser, der wie der **leichtsinnige** Camillus zu Gewinnspielen bisher geneigt war, sich jetzt auch entschließen davon abzulassen und aus einem Spieler ein tugendreicher Christ zu werden, wie der **heilige** Camillus.

In Baden kommt es fast alle Jahr vor, daß ein Spieler, wenn er Alles auf der Bank verloren hat, sich aus Verzweiflung einen Tod anthut. Camillus that sich auch einen Tod an, als er im Spiel wieder Alles verloren hatte; aber er tödtete nicht seinen Leib, sondern seine ganze bisherige Sinnes- und Lebensart, d. h. er tödtete sich ab für die Sünde und ging in das andere neue Leben wahrer Gottseligkeit ein. Die stillwirkende Gnade Gottes und der Aufenthalt bei den frommen Kapuzinern hatten allmählig sein Herz aufgeweicht; jenes Unglück im Spiel und ein rührender Zuspruch des Guardians mögen vollends den Durchbruch der Bekehrung bei dem fünfundzwanzigjährigen Camillus bewirkt haben. Er beweinte und verabscheute schmerzlich sein bisheriges Leben und machte das Gelübde, in den Kapuzinerorden einzutreten, um da lebenslänglich Buße zu thun. Auf sein inständiges Bitten wurde er als Laienbruder angenommen. Allein weil sein Geschwür am Fuß durch die rauhe Kutte immer wieder aufbrach, so mußte man ihn wieder entlassen. Er ging nun nach Rom in das Spital zu St. Jakob, wo er früher gewesen war. Da er diesmal aufgenommen wurde, so diente er wieder den Kranken, aber führte sich dabei ganz anders auf, als bei seinem ersten Aufenthalt, so daß er allen andern Krankenwärtern als Vorbild diente.

Nach vier Monaten, da er geheilt war, machte er auf's Neue den Versuch, ob er nicht Kapuziner werden könne. Allein seine Wunde brach wieder auf und veranlaßte ihn wieder in das Spital St. Jakob zurückzukehren, wo man ihn wegen seiner musterhaften Aufführung zum Aufseher machte. Hier wachte er nun Tag und Nacht bei den Kranken, machte ihre Betten, kehrte die Zimmer, verband die Wunden und stand vorzugsweise den Sterbenden bei, um sie lediglich so viel möglich zu erleichtern und um durch Zuspruch und Gebet ihnen zu einem glückseligen Tod zu verhelfen. Zum Beichtvater wählte er den hl. Philipp von Neri. Da er aber sah, wie gleichgültig die um's Geld bezahlten Wärter den Krankendienst besorgten, kam er auf den Gedanken, eine Gesellschaft religiöser Per-

sonen zu sammeln, welche mit ihm rein aus christlicher Liebe der Krankenpflege sich widmeten. Er fand auch wirklich fünf Männer, welche sich dazu verstanden; allein, wie es oft geht, wenn ein gottgefälliges Werk gegründet werden soll, der Teufel legte Hindernisse in den Weg. Die Verwaltung des Spitals hielt den Besuch jener Leute für eine unzulässige Neuerung und legte ein Verbot ein. Camillus wurde aber in seinem Kummer von Gott getröstet und aufgemuntert.

Ein Freund, dem er seine Angelegenheit anvertraute, gab ihm den Rath Priester zu werden; er werde auf diese Weise eher eine religiöse Gesellschaft bilden können, als im weltlichen Stand. Obschon Camillus schon 32 Jahre alt war, so schämte er sich nicht das Studiren anzufangen. Er besuchte die Schulen der Jesuiten und erwarb sich durch großen Fleiß bald so viele Kenntnisse, daß ihm die Priesterweihe ertheilt werden konnte. Nun übertrug ihm die Spitalverwaltung eine Kapelle, um den Gottesdienst dort zu besorgen. In dieser neuen Stellung fand Camillus endlich Schüler, mit welchen er eine religiöse Gesellschaft bildete. Sie besuchten jeden Tag ein Spital, wo sie den Kranken mit solcher Liebe und Eifer dienten, wie wenn jeder Kranke der leidende Heiland selbst wäre; sie unterzogen sich willig selbst den ekelhaftesten Verrichtungen; nahmen sich aber auch um das Seelenheil der Kranken an, indem sie dieselben zum würdigen Empfang der hl. Sakramente und zu einer guten Sterbstunde vorbereiteten. So schön und christlich aber auch das Unternehmen des hl. Camill und seiner Schüler war, fand er dennoch Feinde und Widerstand darin. Gott aber verließ seinen eifrigen Diener nicht; er bekam ein Haus für seine Gesellschaft, und verpflichtete von nun an die Brüder, auch die Pestkranken, Gefangenen und die Sterbenden in Privathäusern zu besuchen und zu verpflegen, und gab die vortrefflichsten Anweisungen, wie die Sterbenden zur Reue, Glauben, Hoffnung und Liebe anzuregen seien, wie sie den Tod als Opfer und Sühne für ihre Sünden ergeben annehmen sollten, wie sie flehen sollten, der Verdienste des sterbenden Erlösers theilhaftig zu werden. Papst Sixtus V. bestätigte diese Bruderschaft der Krankendiener.

Als nun immer mehr Mitglieder sich meldeten, so reiste Camill mit zwölf derselben nach Neapel, um auch dort ein Ordenshaus zu

gründen. Er übernahm daselbst mit den Brüdern das abschreckendste und gefährlichste Geschäft, nämlich die Pestkranken auf den Galeeren zu besorgen, welcher Dienst auch zweien von den Brüdern das Leben kostete. Auch in vielen andern Städten errichtete er Ordenshäuser.

Da später Rom von einer ansteckenden Krankheit schrecklich heimgesucht wurde, begab sich Camillus wieder dorthin und zeigte seine gewöhnliche Liebe, Eifer und Unerschrockenheit. Als er in Folge seiner stets offenen Wunde am Bein und seiner übrigen Gebrechlichkeiten kaum mehr gehen konnte, schleppte er sich dennoch in den Spitälern von Bett zu Bett, um nachzusehen, ob keinem Kranken etwas mangle, und um ihnen heilsame Ermahnungen zu geben. Da aber sein Herz ganz von Liebe Gottes erfüllt war, so war auch diese der hauptsächlichste Gegenstand seiner Reden; ja selbst in seinen zutraulichen Gesprächen redete er davon, und wenn in einer Predigt von der Liebe Gottes keine Erwähnung gethan wurde, so sagte er, diese Predigt sei ein Ring, dem der Diamant fehle.

Camillus hatte vierzig Jahre lang eine offene eiternde Wunde am Fuß, zehn Jahre lang litt er an den furchtbaren Steinschmerzen. Diese und noch andere Uebel litt er mit solcher Ergebung und Geduld, daß er sie **„Erbarmungen des Herrn"** nannte. Dabei legte er sich noch viele und beschwerliche Bußwerke auf, während er zugleich von seiner Bekehrung an das ganze Leben und alle seine Kräfte unermüdet dem Krankendienst um Christi willen und aus Barmherzigkeit widmete. Für die Reinheit des Gewissens war er so besorgt, daß er jeden Tag beichtete, und Gott hatte sein besonderes Wohlgefallen an diesem eifrigen Diener Gottes auch noch dadurch zu erkennen gegeben, daß er ihm die Gabe der Weissagung und Wunder verlieh. Wer konnte getroster der Ewigkeit entgegenschauen als Camillus? Dennoch sprach der demüthige Diener Gottes, als ihm bei seiner letzten Krankheit das hl. Sakrament gebracht wurde, mit Thränen: „Ich erkenne, o Herr, daß ich der größte Sünder bin und nicht würdig der Gnade, welche du mir erweisen willst. Rette mich aber um deiner unendlichen Barmherzigkeit willen. Ich setze mein ganzes Vertrauen auf die Verdienste deines kostbaren Blutes!" Er starb mit dem Ausruf: Jesus, Maria! in der Stunde, die er für seinen Tod vorausgesagt hatte, 65 Jahr alt.

19. Juli.

Die heilige Makrina. † 379.

(Erlösung vom Tod.)

Man kann oft bei Todesfällen ein Jammern und Klagen der Hinterbliebenen hören, welches nicht nur alles vernünftige Maß überschreitet, sondern bis zur Gotteslästerung sich versteigt. Die Kirchenväter äußern sich mannigfach darüber, wie unchristlich und sündhaft ein solches leidenschaftliche Gebahren sei. Es ist natürlich und erlaubt, daß man bei dem Tod geliebter Freunde oder Angehöriger großen Schmerz empfindet und klagt und weint: der wahre Christ wird aber hiebei sich selbst beherrschen und, indem er sich dem Willen Gottes unterwirft, seinen Schmerz und seine Klagen mäßigen; denn er weiß, daß der Tod durch Christus seinen Stachel verloren hat, und für Diejenigen, welche im Herrn sterben, nur eine Abreise ist an jenen Ort, wo alle gute Christen einander wieder finden. Ein hohes Vorbild, wie eine geheiligte Seele den Tod der Angehörigen und den eigenen aufnimmt, ist die hl. Makrina.

Sie war die Schwester der beiden Kirchenväter Basilius und Gregor von Nyssa. Als sie gestorben war, schrieb der hl. Gregor ihre Lebensgeschichte für seinen Freund Olympius; sie ist noch vorhanden, und ich will nun daraus einen Auszug geben.

„Als ihre Geburt bevorstand, träumte ihre Mutter Emelia, sie habe das Kind schon in ihrer Hand und dabei stehe Jemand von erhabenem Aussehen, der das Mädchen dreimal **Thekla** nannte und dann verschwand. Als Emelia erwachte, hatte sie eine ganz leichte Geburt. Thekla war somit der geheime Name des Kindes; die Erscheinung wollte damit wohl nicht anzeigen, wie das Kind genannt werden solle, sondern daß es in Gesinnung und Richtung ähnlich sein werde der Jungfrau Thekla, der berühmten Schülerin des Apostels Paulus.“

„Als die Tochter heranwuchs zeigte sie einen sehr gelehrigen Geist; was auch die Eltern für geeignet hielten zum Lernen, darin zeichnete sie sich aus. Die Mutter studirte selbst, um im Stande zu sein, der Tochter Unterricht zu geben. Sie suchte in der hl. Schrift das aus, was sie für geeignet und leicht verständlich fand, um es

ihr Kind lernen zu lassen, vorzüglich dasjenige aus Salomons Weisheit, was sich auf Leben und Sitten bezieht; deßgleichen ging sie in festgesetzten Zeiten einen Theil der Psalmen mit dem Mädchen durch. Ueberall, wenn Makrina vom Bettlein aufstand, oder zum Lernen ging, oder zu lernen aufhörte, oder Speise zu sich nahm, vom Tisch aufstand, schlafen ging oder zum Gebet sich anschickte, überall war ihr beständiger Begleiter der Psalmengesang."

„Als Makrina zwölf Jahre alt war, fing ihre Schönheit an wunderbar aufzublühen; dieselbe war so außerordentlich, daß kein Maler im Stande war ein Bild zu malen, welches ihre Schönheit erreicht hätte. Deßhalb wurde bei ihren Eltern von einer großen Menge junger Männer um die Hand ihrer anmuthigen Tochter angehalten. Der Vater gab einem Jünglinge, edel von Geschlecht und Sitten, den Vorzug und versprach ihm das Mädchen, wenn sie das nöthige Alter erreicht hätte. Der Verlobte zeichnete sich unterdessen aus durch die große Beredsamkeit, womit er als Anwalt die Angeklagten vertheidigte: plötzlich aber riß der Tod den hoffnungsvollen jungen Mann hinweg. Makrina erklärte nun auf das Bestimmteste, sie wolle keinem Andern ihre Hand geben, als wieder Viele sich darum bewarben; der Vater habe sie Einem verlobt, man dürfe sie nicht zwingen, jetzt einen Andern zu ehelichen; denn es gebe von Natur nur eine einmalige Ehe, wie es auch nur einmalige Geburt und einmaligen Tod gibt. Der aber, welchem sie von den Eltern verlobt worden, sei nicht todt, sondern lebe vor Gott gemäß der Hoffnung der Auferstehung; er sei daher nur anzusehen, wie Einer, der verreist ist, und es wäre Unrecht, dem verreisten Bräutigam die Treue nicht zu bewahren."

„Mit solchen Erklärungen wies Makrina Diejenigen ab, welche ihr eine Verehelichung einreden wollten, und entschloß sich dafür stets bei ihrer Mutter zu bleiben. Makrina unterstützte sie mit solcher Emsigkeit und Geschick im Hauswesen, daß sie gleichsam mehrere Mägde auf einmal ersetzte. Insbesondere betheiligte sich Makrina auch bei der Erziehung ihrer jüngern Geschwister, da außer ihr die Mutter noch vier Söhne und fünf Töchter bekam. Als ihr Bruder Basilius sich in den Wissenschaften ausgebildet hatte und nach Hause zurückkehrte, glaubte Makrina, er werde bei seinem großen Talent nun sehr hochmüthig auf seine Kenntnisse und Beredsamkeit sein; sie

brachte ihm aber bald eine ganz andere Weisheit bei, nämlich daß er alles Ansehen vor der Welt verachtete, und in Armuth und Strenge ein gottseliges Leben führte. Ihre Mutter aber beredete sie (der Vater war todt), eine vollkommenere Lebensordnung anzufangen, und mit ihren bisherigen Mägden zu einer religiösen klösterlichen Genossenschaft sich zu verbinden, so daß sie nicht mehr Mägde, sondern Schwestern wären."

„Der zweitälteste Bruder Naukratius war ein ganz ausgezeichneter Jüngling sowohl an Geist, an Schönheit und Stärke des Körpers als auch an Geschicklichkeit zu Allem, was er angriff. Da er 22 Jahre alt war und öffentlich eine Rede hielt, welche alle Zuhörer zur Bewunderung hinriß, da wandelte ihn plötzlich durch Wirkung der göttlichen Gnade ein Ekel an allem weltlichen Ruhm und Gut an, so daß er Alles verließ und das arme Leben des Einsiedlers wählte; Einer aus der Dienerschaft, Namens Chrysaphius, hatte dieselbe Gesinnung und schloß sich ihm an."

„An dem Flusse Iris wählte der Jüngling einen Ort, der durch hohes Gebirg und dichten Wald von dem Geräusch und Verkehr der Welt abgeschlossen war; nur einige alte Männer, abgeschwächt von Dürftigkeit und Kränklichkeit, wohnten hier. Diese verpflegte Naukratius und bemühte sich, ihnen durch Jagen und Fischen eine erquickliche Nahrung beizuschaffen."

„So hatte Naukratius schon fünf Jahre in der Einsamkeit zugebracht und hatte seine fromme Mutter durch ein so enthaltsames und gottseliges Leben glücklich gemacht, als ihr und der ganzen Familie eine schwere Wunde geschlagen wurde. Der Jüngling wurde nämlich durch einen frühzeitigen Tod hinweggerafft und zwar nicht in Folge einer Krankheit oder auf sonst gewöhnliche Weise, sondern er war auf die Jagd gegangen, um für jene Greise Nahrung zu bereiten; da wurde er nebst seinem treuen Gefährten Chrysaphius todt nach Haus getragen. Die Mutter war aber drei Tagreisen weit von dem Schauplatz dieses Unglücksfalles entfernt. Obgleich sie einen hohen Grad jeglicher Tugend erstiegen hatte, so wurde sie doch von der Natur überwältigt, als sie die herbe Botschaft erhielt; sie fiel ohnmächtig zusammen; wie ein tapferer Krieger, dem unversehens eine Wunde geschlagen wird, hinstürzt, so unterlag die sonst so vernünftige Frau der Größe des Schmerzes."

„Nun zeigte sich die Seelengröße der Makrina. Nicht nur blieb sie selbst aufgerichtet, indem sie die Vernunft der Gemüthsaufregung entgegensetzte, sondern sie war auch die Stütze der niedergeschmetterten Mutter. Makrina richtete mit ihrem unerschütterlichen Starkmuth das Herz ihrer Mutter auf zur Geduld und Ausdauer; und so widerstand die Mutter dem Schmerz und unterdrückte alles weibische oder unziemliche Benehmen, so daß sie kein Geschrei hören ließ, oder das Kleid zerriß oder heftige Jammertöne ausstieß, sondern durch die vernünftigen Vorstellungen der Tochter ihren Schmerz besänftigen ließ. Denn Makrina war größer als die Natur; obschon sie einen Bruder und zwar den liebsten der Brüder durch einen so schmerzlichen Todesfall verloren hatte, so zeigte sie der eigenen Mutter durch Wort und Beispiel, wie man den Schmerz durch Tugend überwinden müsse."

„Wie schon gesagt, so brachte Makrina ihre Mutter dahin, daß sie beide mit den Dienstboten ein ganz gottseliges Leben, gleichsam ein Leben wie die Engel führten; denn die Kinder waren jetzt alle versorgt, und die Güter größtentheils an die Söhne abgetreten. Man sah in dieser schwesterlichen Gesellschaft keinen Zorn, keinen Neid, keinen Haß oder etwas der Art; alle Begierde nach Ehre, Ansehen und dergleichen eitlen Dingen, alle Hoffart und Stolz und ähnliche Laster waren verbannt. Ihr Vergnügen setzten sie in die Mäßigkeit, ihren Ruhm darin unbekannt zu bleiben, ihren Reichthum, daß sie die irdischen Güter von sich abgeschüttelt; und hielten alle Sorgen um das zeitliche Leben für ein eitles Treiben. Da blühte nur das Streben nach göttlichen Dingen, das unaufhörliche Gebet, der unermüdete Psalmengesang, der weder Tag noch Nacht aufhörte, so daß darin zugleich ihre Thätigkeit und ihre Ruhe bestand. Ihr Leben schwebte gleichsam zwischen Himmel und Erde, und berührte beide mit einander; denn obschon sie noch im Fleische sich befanden, so lebten sie wie die himmlischen Geister, welche keinen Leib haben."

„Der jüngste Sohn der Emelia, Petrus, wurde geboren als der Vater starb. Dieses Kind erzog Makrina als älteste Schwester auf die vortrefflichste Weise und beschäftigte dasselbe so unermüdlich mit religiösem Unterricht und Uebungen, daß ihm keine Zeit zum Studiren eitler Dinge übrig blieb. Sie war dem Knaben Vater, Lehrer,

Wächter, Mutter und Rathgeber zu allem Guten und zwar mit solchem Erfolg, daß er schon in frühester Jugend durch ungewöhnliche Einsicht und Geschicklichkeit sich auszeichnete. Er verachtete die bloß weltlichen Kenntnisse und richtete sein Streben nur auf die Wissenschaft des Göttlichen und die Tugend, und indem er sich seine Schwester zum Vorbild nahm, gelangte er zu solcher Höhe der Vollkommenheit, daß es den Anschein hatte, er werde selbst noch den großen Basilius erreichen. Petrus wohnte aber bei der Mutter und Schwester und führte dasselbe engelgleiche Leben wie diese. Als die Mutter nun alt geworden und es bei ihr zum Sterben kam, saß auf der einen Seite ihres Bettes Makrina, auf der andern Petrus. Die Mutter hielt die Hand eines jeden der beiden Kinder in der ihrigen und sprach: „Dir, o Herr, weihe ich hier meines Leibes Erstlingsfrucht (Makrina) und meines Leibes Zehnten (Petrus). Sie gebühren dir und sind deine Geschenke. Ueber diese meine Erstgeborene und auf diesen Zehnten steige herab deine Heiligung." Mit diesen Segensworten gab sie ihren Geist auf."

„Unterdessen wurde Basilius der Große Bischof von Cäsarea; nach acht Jahren starb auch er und erfüllte das Vaterland und die Kirche mit Trauer über seinen Tod. Als Makrina den Tod ihres herrlichen Bruders erfuhr, so konnte zwar ihr Herz bei einem solchen Verlust nicht gleichgültig bleiben; jedoch zeigte sich hiebei ihre Seele als ganz lauteres Gold. Wie nämlich das Gold in verschiedenen Oefen probirt wird, damit, wenn nicht alle Schlacken in dem einen beseitigt sind, in dem andern solches geschehe, und wie das als das reinste Gold erfunden wird, welches durch alle Feuer geht ohne Schlacken zurück zu lassen: so wurde auch Makrina durch verschiedene Trübsale geprüft, und bei keiner zeigte sich etwas Verwerfliches oder Unreines in ihrer Seele; so zuerst bei dem Todesfall des einen Bruders, dann bei Absterben ihrer Mutter und als zuletzt die Zierde und der Ruhm der Familie, Basilius, dahin schied — jedesmal blieb sie aufgerichtet wie ein unbesiegter Kämpfer, durch keinen Andrang der Mißgeschicke wankend gemacht."

„Ungefähr ein Jahr später, als ich (Gregor) von der Kirchenversammlung zu Antiochia zurückkehrte, kam mir die Sehnsucht meine Schwester Makrina wieder einmal zu sehen; denn es waren schon mehrere Jahre verflossen seitdem ich von ihr entfernt war. Da

ich schon eine große Strecke Weges zurückgelegt hatte und nur noch eine Tagreise weit entfernt war, träumte mir dreimal nach einander in der Nacht, ich habe Reliquien von Märtyrern in der Hand, von welchen ein solcher Glanz ausstrahlte, wie wenn die Sonne auf einen Spiegel scheint. Ich wußte nicht, was dieses zu bedeuten habe; ich sollte es erst in der Zukunft erfahren."

„Als ich ankam, traf ich Makrina schwer krank, aber sie lag nicht in einem Bett oder einer Liegerstatt, sondern auf der Erde, indem sie nur ein Brett und einen Sack untergelegt hatte. Als sie mich kommen sah, richtete sie sich auf, indem sie die Hand auf den Boden stützte; denn sie war zu schwach mir entgegen zu gehen. Sie dankte Gott, daß er ihr das Verlangen den Bruder zu sehen gewährt habe, und gab sich Mühe die Bedrängniß der Krankheit und ihren schweren Athem möglichst zu verbergen und durch Heiterkeit uns den Besuch angenehm zu machen."

„Da wir im Gespräch auf unsern verstorbenen Bruder Basilius kamen, wurde ich innerlich schmerzlich bewegt und Thränen liefen mir von den Augen. Aber Makrina überließ sich keineswegs einer solchen Traurigkeit, sondern nahm dieses als Anlaß um tiefsinnig, wie vom hl. Geist angeweht, über die menschlichen Schicksale und über die verborgenen Rathschlüsse Gottes bei Widerwärtigkeiten und über das künftige Leben zu sprechen, so daß ich mir selbst vorkam, als sei ich von diesen erhabenen Reden über die menschliche Natur hinausgehoben. Ungeachtet das Fieber alle ihre Lebenskräfte aufgezehrt hatte, redete sie mit großer Weisheit und Klarheit über die höchsten Dinge so ohne Anstoß, wie das Wasser aus einer Quelle fließt. Endlich sagte sie: „Nun ist es aber Zeit, daß du ein wenig ausruhest, da du müde sein wirst von dem weiten Weg." Ich ruhete zwar in allerbester Weise in ihrem Anblick und ihrer hehren Rede, doch wollte ich, da es ihr so gefällig war, der Lehrmeisterin in Allem gehorchen und ging in den nahen Garten und ruhete daselbst im Schatten der Bäume. So angenehm aber auch die Umgebung war, so konnte ich doch kein Vergnügen daraus schöpfen, weil meine Seele bedrückt war durch bange Sorgen. Es schien mir jetzt die Bedeutung meines Traumes klar zu werden, indem der Anblick der Schwester jenen strahlenden Reliquien glich, der sterbende Leib den Gebeinen, die vom hl. Geist erleuchtete

Rede dem Glanz. Wie wenn sie aber meine Gedanken gesehen hätte, so schickte sie zu mir und ließ mir sagen, ich solle guten Muthes sein, sie fühle, daß die Krankheit zum Bessern sich wende. Dieses war aber so zu verstehen, daß sie bald den mühsamen Weltlauf vollendet und den Siegerpreis erreicht haben werde."

„Als ich nun wieder zu ihr kam, erzählte sie Alles, was sie von ihrer Kindheit an noch wußte, und von den Eltern und von mir; sie that dieses um sich und mich zum Dank gegen den Geber alles Guten zu erwecken. Den andern Tag war deutlich zu sehen, daß das Fieber den Rest ihrer Kraft aufgezehrt habe und es zu Ende gehen werde. Sie aber schaute mit erhabener Ruhe auf ihr vergangenes Leben und den herannahenden Tod und redete in einer Weise, daß sie mir nicht mehr wie ein Mensch vorkam, sondern wie ein Engel, der durch Gottes Anordnung menschliche Gestalt angenommen habe. Wie sie im Leben nach dem, was angenehm ist, niemals ihre Augen gerichtet hatte, so konnte auch jetzt die Todesnoth des Leibes ihre Seele nicht in Unruhe oder Verwirrung herabziehen, sondern es offenbarte sich die darin verborgene Liebe und Herzenssehnsucht zu ihrem göttlichen Bräutigam."

„Schon neigte sich die Sonne dem Untergang zu, aber sie verlor die Heiterkeit des Geistes nicht. Je näher es dem Ende zuging, desto heller schien sie die Schönheit des geliebten Herrn zu erschauen; sie redete nicht mehr mit uns, sondern mit **ihm**; die Hände gefaltet sprach sie halblaut, so daß wir Mühe hatten sie ganz zu verstehen, Folgendes: „Du, o Herr, hast des Todes Furcht uns abgestreift; du hast gemacht, daß dieses Lebens Ende uns der Anfang des wahren Lebens sei. Du übergibst unsere Körper auf eine Zeit dem Schlafe, und weckest sie wieder aus dem Schlafe durch den letzten Posaunenschall. Du hinterlegest unser Erdhaftes, das du mit deinen Händen gebildet, wie ein Pfand in die Erde, und was du ihr gegeben hast, nimmst du später wieder zurück; was in uns sterblich und unschön ist, schmückest du mit Unsterblichkeit und Anmuth. Du hast uns frei gemacht vom Fluch und von der Sünde, indem du selbst beides für uns geworden bist. Du hast die Pforten der Unterwelt zerbrochen, den besiegt, der die Herrschaft des Todes hatte, und uns zur Auferstehung das Thor geöffnet. Du hast zu des Feindes Verderben und zum Schutze unseres Lebens

Denen, die dich fürchten, ein Zeichen gegeben, das Zeichen des hl. Kreuzes. Ewiger Gott, dem ich zugesprochen bin vom Mutterleib an, den aus allen Kräften liebt meine Seele, dem ich Leib und Seele von meiner Jugend an bis zu dieser Stunde geweiht habe; gib du mir den Engel des Lichtes, der mich führe an den Ort der Kühlung, wo das Wasser der Ruhe ist, in den Schooß der heiligen Väter. Du, der du zerbrochen hast das Flammenschwert, und den Menschen, der mit dir an's Kreuz geheftet war und sich zu deiner Barmherzigkeit geflüchtet hat, dem Paradies zurückgegeben hast, gedenke auch meiner in deinem Reiche. Denn auch ich bin mit dir gekreuzigt, indem ich mein Fleisch mit deiner Furcht durchstochen habe. Mögen meine Sünden vor deinen Augen getilgt sein; wenn ich wegen der Schwäche menschlicher Natur gefallen bin und gesündigt habe, durch Wort oder Werk oder Gedanken, so verzeihe mir es, der du Gewalt hast auf Erden Sünden zu vergeben, damit meine Seele nach Auskleidung des Leibes vor deinem Angesichte fleckenlos befunden und wie Weihrauch von dir angenommen werde."

„Indem sie dieses sprach, machte sie das Kreuzzeichen auf Augen, Mund und Herz. Die Zunge aber, allmählig vom Fieber ausgetrocknet, konnte keine Worte mehr hervorbringen. Nur an der Bewegung ihrer Lippen und Hände bemerkte man, daß sie ihr Gebet fortsetze. Als es vollends dunkel geworden und ein Licht hereingebracht wurde, richtete sie ihren Blick darauf und bemühte sich alsbald in gewöhnter Weise ihr abendliches Dankgebet zu verrichten, was sie aber nur innerlich thun konnte. Als sie dasselbe geendigt und die Hand zum Bekreuzen des Gesichts bewegte, holte sie noch einmal tief Athem und endigte mit einander das Gebet und das Leben."

---

20. Juli.

Der heilige Vulmar. † 710.

(Der Ehrgeiz.)

Der das Leben dieses Heiligen geschrieben hat, hebt mit einer kleinen Vorrede an. Es heißt daselbst:

„Indem ich das Leben des seligen Vulmar schreiben will, rufe ich den hl. Geist an, welcher jenem ingewohnt hat. Der ihm

zu einem solchen Lebenswandel gnädig verholfen hat, möge mir auch verhelfen sein Leben recht zu erzählen, damit ein Mann nicht verborgen bleibe, der in jeder Weise nachgeahmt zu werden verdient. Vor Allem bemerke ich, daß nicht alle Thaten Vulmars aufgeschrieben sind; aber ich nehme keinen Anstand, auch solches, was ich nur durch die Erzählung ehrenwerther Männer erfahren habe, hier aufzuzeichnen; denn auch Markus und Lukas haben ihr Evangelium nicht durch Sehen, sondern durch Hören gewonnen. Ich bitte aber die Leser sich nicht durch meine ungeschickte Schreibart abschrecken zu lassen, denn das Reich Gottes besteht nicht in Beredsamkeit, sondern im Glauben, und das Heil der Welt ist nicht von Rednern und Weltweisen, sondern von Fischern gepredigt worden."

Vulmar war geboren in den Niederlanden von vornehmen Eltern. In seinen jüngern Jahren heirathete er eine Frauensperson Namens Osterhilda; allein nach einiger Zeit mußte er sein Eheweib einem andern Manne überlassen, welcher vor Gericht behauptete, er sei schon früher mit derselben verlobt gewesen. Vulmar entschloß sich darauf ohne allen Verzug in ein Kloster einzutreten. Er meldete sich in dem Kloster von Altmont (Hochberg), und wurde von dem Abte sehr gern aufgenommen. Um seinen Gehorsam zu erproben, trug ihm der Abt zuerst auf das Vieh zu hüten und Holz für die Küche herbeizutragen. Vulmar besorgte dieses mit aller Willigkeit. Auf Antrieb des hl. Geistes wollte er aber lesen lernen und ließ sich deßhalb das Alphabet (Abc) aufschreiben. Manchmal ging er dann vor dem Ochsenwagen her, die Tafel in der Hand, und übte sich im Lesen. Als der Abt solches erfuhr, nahm er ihm jenes körperliche Geschäft ab und schickte ihn in die Klosterschule.

Vulmars Freude an Werken der Demuth und Liebe war so groß, daß er jede Nacht, während die Andern schliefen, in aller Stille den Brüdern die Schuhe hinwegnahm um sie zu putzen, und sie dann wieder an ihren Ort trug. Die Mönche wußten sich nicht zu erklären, wer dieses thue, und zeigten es dem Abte an. Der Abt ließ deßhalb auch einmal seine Schuhe ungereinigt, und wartete scheinbar schlafend ab, wer sie holen werde. Als Vulmar kam die Schuhe zu holen, faßte ihn der Abt am Kleid und fragte

wiederholt, wer er sei? Endlich mußte sich Vulmar nennen. Der Abt gab ihm nun die Erlaubniß dieses Geschäft auch ferner auszuüben.

Vulmar übte sich tapfer im Kampf gegen die Sünde und diente Gott in Demuth und Sanftmuth und war ein Vorbild für alle Brüder. Man achtete ihn deßhalb für würdig, ihm die Priesterweihe zu ertheilen. Da aber Vulmar bemerkte, wie man ihn immer mehr verehrte und Lobsprüche ertheilte, fürchtete er dadurch seinen Lohn in der andern Welt einzubüßen, und suchte die Einöde auf. Er kam in einen ungeheuern Wald; daselbst verweilte er drei Tage und Nächte ohne Jemanden zu sehen oder etwas zu genießen. Der gütige Gott hatte aber ihn nicht vergessen, sondern mahnte einen guten Christen im Traume, daß sein Diener im Wald Hunger leide. Jener erzählte seiner Frau den Traum, er wisse aber nicht wo und wie er den Diener Gottes finden solle. Die Frau meinte nun, wenn der Traum von Gott sei, werde sich das andere schon finden; richtete deßhalb Speise zu und der Mann setzte sich zu Pferd und ließ es, wie die Frau gerathen hatte, laufen, nach welcher Seite es wollte. So fügte es sich dann, daß ihn das Pferd gerade zu dem Baume im Wald brachte, wo der Diener Gottes immer noch im Gebet verweilte. Nachdem er dem hl. Vulmar den Hergang erzählt hatte, genossen sie Gott dankend mit einander die gebrachte Speise. Nachher sprach der Mann zu Vulmar: „Wenn du ein Diener Jesu Christi bist, so komm mit mir, ich will dir Grund und Boden geben, damit du dir eine Zelle bauen und auch noch Andere zu einem gottseligen Leben anleiten kannst.“ Auf wiederholtes Zureden willigte Vulmar ein, baute auf dem geschenkten Platze eine Kirche und brachte viele durch sein erbauliches Vorbild dazu sich ihm anzuschließen. Allmählig aber verbreitete sich hier wieder der Ruf seiner Heiligkeit; von weit und breit kamen Leute um ihn zu sehen und zu verehren. Um dieser Ehre auszuweichen entschloß sich Vulmar abermals zu fliehen. Er entfernte sich heimlich und nahm seinen Aufenthalt in einem Wald nicht weit von seinem Heimathsort. Hier baute er sich eine Hütte und diente Gott Tag und Nacht in Wachen, Fasten, in Kälte und Blöße, in Gebet und vieler Geduld.

Eines Tages geschah es, daß der eigene Bruder des hl. Vulmar

in den Wald kam und denselben, jedoch ohne ihn zu erkennen, vor seiner Hütte fand, wie er gerade mit einer Händearbeit beschäftigt war. Auf Befragen, wer er sei und was er hier thue, gab sich Vulmar zu erkennen. Da forderte ihn sein Bruder freudig auf, er möge mit ihm nach Haus kommen und die Mutter trösten, welche schon so lange über seine Entfernung in Trauer sich befinde. Vulmar sagte: „Ich werde nicht gehen; aber du und die Mutter könnt mir einiges Almosen zukommen lassen, so weit es euere Umstände erlauben; dafür will ich dann eurer nach Kräften im Gebet eingedenk sein.“ Der Bruder kehrte zurück und erzählte der erstaunten Mutter, wie er Vulmar wieder gefunden habe. Von nun an brachte er dem frommen Einsiedler von Zeit zu Zeit, was er bedurfte. Einsmals, da er ihm Speise brachte, fand er ihn nicht bei seiner Hütte, und fing deßhalb an, ihm so laut als er konnte nach allen Seiten hin zu rufen. Vulmar eilte herbei und mahnte seinen Bruder, ihn nicht mehr so mit Namen zu rufen, wahrscheinlich weil er verborgen und unbekannt bleiben wollte. Er hing deßhalb ein kleines Brett an einen Baum, woran dann der Bruder mit einem hölzernen Hammer schlagen solle, so oft er Lebensmittel bringe. Solches ist dann auch später Gebrauch geblieben in dem Kloster, welches dort gebaut wurde. Vulmar baute nämlich vorerst eine Kirche im Wald; allmählig strömten Männer und Frauen dort zusammen, um sich von dem heiligen Einsiedler im gottseligen Leben unterweisen zu lassen. Es entstanden zwei Klöster, eines für Männer, das andere für das weibliche Geschlecht. Dem letztern Kloster setzte Vulmar seine Nichte Irembertha vor, das Mannskloster aber leitete er selbst. Manchmal fehlte es in beiden Klöstern an Nahrungsmitteln und Manche murrten gegen den Diener Gottes. Er aber munterte sie wieder auf zum Vertrauen auf Gott und dessen Verheißung: „Trachtet vor Allem nach dem himmlischen Reich und seiner Gerechtigkeit, alles Andere wird euch dreingegeben werden.“ Und da geschah es manchmal, daß während Vulmar solche Ermahnungen gab, schon an dem Brett außen geklopft wurde zum Zeichen, daß Jemand dem Kloster Lebensmittel zum Geschenk gebracht habe. Durch solche Erfahrungen aufgemuntert glaubten alle im Kloster nur um so williger, was ihnen Vulmar von himmlischen Dingen predigte.

Einmal stahl ein Dieb das Pferd, welches dem Kloster ge-

hörte; allein er irrte die ganze Nacht hindurch umher und konnte durchaus seinen Wohnort nicht finden, morgens früh aber stand das Pferd mit ihm vor der Klosterpforte. So fanden ihn zwei Brüder, welche gerade an ihre Arbeit gehen wollten; sie ergriffen den Dieb und führten ihn zu Vulmar in der Erwartung, daß er ihn einkerkern lassen werde. Allein der Diener Gottes wollte davon nichts wissen, sondern hielt ihm das Wort Gottes vor und ermahnte ihn dergleichen nicht mehr zu thun; sodann ließ er ihn frei.

Vulmar wandelte den schmalen Weg, der zum Himmelreich führt, welchen Wenige gehen. Seine Kleidung war armselig, noch armseliger seine Nahrung; er war emsig zum Gebet, ausdauernd in der Lesung; fleißig in der Arbeit und das Lob Gottes wich gar nie von seinem Munde nach dem Spruch des Psalmisten: „Ich werde den Herrn preisen zu aller Zeit, und sein Lob ist immerdar in meinem Munde.“ Die vielen Leute, welche angezogen durch den Ruf seiner Heiligkeit selbst aus fernen Gegenden ihn aufsuchten, bestärkte er mächtig im Eifer Gott zu dienen. Die vielen Geschenke aber, welche ihm gebracht wurden, theilte er mit eigener Hand freigebig wieder an die Armen aus.

Es sind schon zwölfhundert Jahre, daß Vulmar gelebt hat, und seine Lebensbeschreibung ist von viel späterer Zeit, wo man nicht mehr Alles umständlich von ihm wußte. Aus dem Wenigen, was nun hier erzählt ist, leuchtet besonders die tiefe Demuth des Heiligen hervor. Einigemal verließ er seinen Aufenthaltsort für immer bloß aus dem Grunde, weil man ihm viel Ehre dort erwies. Diese Gesinnung zeigt sich auch bei andern Heiligen, daß sie die Ehre vor der Welt scheuen und fliehen, wie sie auch ein üppiges, sinnliches Leben gescheut und geflohen haben. Denn Begierde und Freude an Ehre und Ansehen ist auch eine Wollust, eine Wollust des Geistes, wodurch viele Menschen zu Grund gehen, die sich von Fleischeslust sonst rein gehalten haben. Wer ein Nachfolger Christi sein will, muß sich sorgfältig vor Ehrgeiz hüten. Vor allem thue und rede nichts in der Absicht, Lob und Ehre von Menschen zu gewinnen. Wenn dir ohne dein Zuthun besondere Achtung erwiesen oder du vorgezogen wirst, so weiche auf schickliche Weise aus, bringe z. B. das Gespräch auf etwas Anderes. Kommen dir ehrgeizige Gedanken, Gelüste und Erinnerungen, wie man dich da oder dort gerühmt habe, so weise

solche Gedanken ab, wie man andere sündhafte Gedanken abweist. Wenn dir aber Geringschätzung und Verachtung zu Theil wird, so nimm es demüthig an und denke: wenn alle meine Sünden vor der Welt bekannt wären, müßte mich die Welt noch viel mehr verachten — eine christlich getragene Zurücksetzung ist ein Gewinn, hingegen Weltehre ein Schaden und falsch Geld für den Himmel.

In einem Ereigniß, das sich bei dem Tode des hl. Vulmar zugetragen haben soll, zeigte sich seine Scheu vor Menschenehre selbst nach seinem Ableben noch. Als Vulmar nämlich ein Greis geworden und Gott seine Geduld und Arbeit belohnen wollte, gab er seinen Jüngern noch heilsame Ermahnungen und kündigte ihnen seinen Tod an. Die Nachricht davon verbreitete sich auch in dem Frauenkloster und die Klosterfrauen ließen den Heiligen um die Erlaubniß bitten, daß sie ihn noch sehen dürften. Allein Vulmar erklärte, daß er niemals mehr eine Frauensperson sehen werde: und wirklich starb er noch in derselben Nacht. Nun entstand in beiden Klöstern ein großes Wehklagen bei Männern und Frauen, daß sie nun ihren unübertrefflichen Lehrer und Meister verloren hatten. Der Leichnam wurde sodann auf eine Tragbahre gelegt und in die Kirche gebracht. Die Klosterfrauen liefen nun herbei, um Den wenigstens noch todt zu sehen, welchen sie lebend nicht mehr besuchen konnten. Die Sage erzählt nun, es sei ganz heller Tag gewesen, aber den ehrwürdigen Leib habe ein Nebel eingehüllt, so daß das Wort des Verstorbenen, kein Weib werde ihn sehen, auch so noch erfüllt wurde. Die Lichter, welche vorausgetragen wurden, und die Menschenmenge, welche nachfolgte, konnten die Frauen sehen, aber die Tragbahre selbst, worauf der heilige Leib lag, konnten sie nicht sehen vor einem dichten Nebel.

---

21. Juli.

Der heilige Arbogast. † 678.

(Die Auferstehung.)

Bei der Stadt Hagenau im Elsaß steht ein großer Wald, einige Stunden lang und breit. Dort wohnten vor zwölfhundert Jahren gottselige Einsiedler und unter ihnen auch einer mit Namen

Arbogast. Dieser war aus Aquitanien gebürtig, seine vornehmen reichen Eltern hatten ihm eine gute Erziehung geben lassen; aber diese Erziehung war anders und viel besser ausgefallen, als sie es gewünscht hatten. Die Eltern hätten gern einen wohlgesitteten und wohlunterrichteten Sohn gehabt, welcher gut in die Welt passe und ihnen vor der Welt alle Ehre mache. Statt dessen bekam Arbogast Abscheu vor der Welt und ihrer Lust und wollte gänzlich der Gottseligkeit leben. Er verließ Eltern und Vaterland und wanderte weit hinweg in den Wald bei Hagenau und führte daselbst ein heiligmäßiges Leben.

Arbogast blieb aber hier nicht lange verborgen; sein heiliger Wandel zog viele Leute an, denen ihr Seelenheil ernstlich am Herzen lag und welche bei dem gottseligsten Einsiedler Unterweisung und Anleitung zur christlichen Vollkommenheit suchten. Der König Dagobert aber war so von Verehrung für Arbogast erfüllt, daß er ihn nöthigte, das Bisthum von Straßburg zu übernehmen, als Bischof Rothar daselbst gestorben war.

Arbogast zeichnete sich in seinem hohen Amte aus durch Demuth, Wachsamkeit, Eifer und Liebe, so daß er Allen Alles wurde, die anvertraute Kirche gottselig regierte, dem König durch Rath, der Geistlichkeit durch Beispiel, dem Volke durch Ermahnungen, den Armen durch reichliche Gaben ein Wohlthäter war. Seine Liebe zu einsamer Andacht verblieb ihm aber auch in Mitte des thätigen Lebens, das er als Bischof führen mußte. Er ließ sich außerhalb der Stadt neben dem Ufer der Ill ein Bethaus bauen; sobald es Abend wurde und er die Geschäfte seines Amtes beendigt hatte, begab er sich dorthin, um dort im Gebet die Nacht zuzubringen.

Gott verherrlichte seinen Diener schon zu dessen Lebzeiten durch verschiedene Wunder; das berühmteste derselben ist aber folgendes: Der einzige Sohn des Königs Dagobert war einmal auf der Jagd. Während nun seine Begleiter mit ihren Hunden im Walde sich zerstreut hatten und der Königssohn allein war, stürzte plötzlich ein Wildschwein hervor. Das Pferd wurde hiedurch scheu und wollte rückwärts davonrennen, während der Jüngling es mit dem Zaum zurückhalten wollte. Unglücklicher Weise bekam er nun das Uebergewicht, fiel von dem aufgeschreckten Pferd herab, blieb aber in den

Riemen hängen und wurde elend von dem Pferde geschleift und zertreten. Nach langem Suchen fanden ihn endlich die übrigen Jäger in diesem Zustande; mit großem Wehklagen wurde er halbtodt nach Haus getragen. Der Ort, wo dieses Unglück sich ereignete und später ein Kloster und ein Städtchen erbaut wurde, heißt jetzt noch **Ebersheimmünster.**

Als die Nachricht in der königlichen Residenz sich verbreitete, was für ein Zusammenlauf, was für ein Schreien und Jammern hörte man allenthalben! Aber auch auf dem Land, als das Unglück bekannt wurde, war der Schmerz und das Leid ganz allgemein. Die Vornehmsten des Reiches waren alle mit einander bestürzt und rathlos; denn was soll werden, wenn der König stirbt und kein rechtmäßiger Nachfolger mehr vorhanden ist? Dagobert selbst aber war in Verzweiflung. Man legte den schwerverwundeten Königssohn auf das Bett — den andern Tag war er eine Leiche. Die Hofleute beriethen sich was zu thun sei, um den großen Schmerz des Königs zu mildern; sie gaben ihm den Rath, den Bischof Arbogast, zu dem er sehr viele Liebe und Vertrauen hatte, kommen zu lassen. Dem König gefiel dieser Rath und es wurden sogleich Boten nach Straßburg zu Arbogast gesendet; die Residenz des Königs war nämlich damals in Kirchheim, nicht weit von dem jetzigen Molsheim.

Der hl. Arbogast, durch die Nachricht selbst von schwerem Schmerz ergriffen, machte sich alsbald auf den Weg. Der König, welcher seinen geistlichen Freund mit Ungeduld erwartete, ging ihm entgegen und brach mit seinen Begleitern in Thränen aus, als er ihn von weitem kommen sah. Sie konnten zuerst wechselseitig vor vielem Weinen einander nicht begrüßen; erst nach einiger Zeit trockneten sie die Augen und küßten einander. Die Königin eilte gleichfalls herbei, als sie die Ankunft des heiligen Mannes erfuhr, und fiel vor ihm weinend und bittend auf die Kniee, wie einst Martha und Maria um den Bruder weinten und flehten. Arbogast richtete sie auf ohne zu fragen was sie wolle, indem er wohl verstand, was ihr Schluchzen begehre.

Der hl. Arbogast ging nun voran um zu beten; ohne Speise oder Trank zu nehmen ging er in die Kirche, übernachtete darin um den Herrn anzuflehen für den verstorbenen Jüngling. Als mor-

gens die Dämmerung anbrach, ging er langsamen Schrittes in das Zimmer, wo der Todte lag. Er hieß Alle, welche daselbst wachten, hinausgehen, knieete nieder und rief die Fürbitte der seligen Maria an, daß sie, welche das Leben geboren hat, das Leben dem Jünglinge von ihrem Sohne erflehen möge. Wogend zwischen Hoffnung und Furcht erwartete er in standhaftem Gebet die göttliche Hülfe. Der allmächtige und barmherzige Gott ließ aber seinen Diener nicht lange in der Noth des Bangens. Während Arbogast noch betete, erhob der Knabe sein Haupt, wie wenn er aus tiefem Schlaf erwachte und im Zweifel, ob er schlafe oder wache. Da der Heilige seine auf Gott gesetzte Hoffnung so herrlich erfüllt sah, ging er mit Freuden an das Lager, richtete den Knaben vollends auf und rief die Dienerschaft, daß sie ihm die Todtenkleider ausziehe und ihm seine fürstlichen Kleider wieder bringe.

Die, welche gerade nahe waren, konnten sich nicht zurückhalten in lautes Freudengeschrei auszubrechen, sie liefen durch den ganzen Palast des Königs mit Rufen und Jubel. Alles fuhr aus dem Schlafe auf, lief dahin und dorthin und wußte nicht was dieser große Lärm zu bedeuten habe. Der König selbst, welcher vor Schmerz fast die ganze Nacht kein Aug zugethan, war eben ein wenig eingeschlafen, als er auch aufgeschreckt wurde durch den Tumult. Er eilte zu dem Zimmer, wo man die Leiche des Sohnes niedergelegt hatte; denn von dorther hörte man hauptsächlich Reden und Rufen. Es ist unbeschreiblich, wie sein Herz von Freude und seine Augen von Thränen überströmten, als er den wieder zum Leben zurückgekehrt sah, für dessen Leben er gern das seinige hingegeben hätte. Ebenso wurde die herbeigerufene Mutter plötzlich aus dem Abgrund des tiefsten Schmerzes zu dem höchsten Gipfel der Freude gehoben, als sie den geliebten Sohn wieder lebendig sah.

Schon aus dieser Erzählung, welche aus den ältesten Zeiten noch übrig geblieben ist, noch mehr aber aus der eigenen Vorstellung mag der Leser einigermaßen empfinden, wie groß die Wonne der Eltern und aller Freunde des königlichen Hauses gewesen sein müsse, als der Sohn in so wunderbarer Weise wieder zum Leben erweckt wurde. Daraus magst du aber auch abnehmen, was das für ein unendlich wonnevoller Ostertag sein müsse, wenn bei der Auferstehung alle gute Christen ihre Kinder, ihre Eltern,

ihre Ehegatten, ihre Geschwister, ihre Freunde und alle, die ihnen lieb gewesen sind, wieder lebendig finden, frisch und gesund und frei von allem Leid, wie sie noch niemals sonst gewesen sind. Unaufhörlich wird auf Erden um Sterbende und Gestorbene von den Zurückgebliebenen geweint und gejammert, weil unaufhörlich jeden Augenblick auf Erden gestorben wird — aber um so tiefer dieses Meer von Schmerz und Thränen jetzt ist, um so größer und herrlicher und seliger wird der Tag der Auferweckung und des Wiedersehens sein. Zugleich wird aber diese Freude nicht wie jede irdische Freude von Tag zu Tag matter und zuletzt zur Gleichgültigkeit werden, sondern weil Alles in der Ewigkeit in gleicher Stärke ewig verbleibt, so wird die Freude Millionen Jahre nach der Auferstehung noch so stark sein, als in der ersten Stunde des Wiedersehens. — Aber dieß gilt Alles nur von und zwischen solchen Menschen, die in christlicher Liebe und in der Gnade des Herrn gelebt haben und gestorben sind.

Der hl. Arbogast wollte nach Straßburg zurückeilen, um den vielen Lobpreisungen in der königlichen Residenz zu entgehen. Der König berieth deßhalb sogleich mit seiner Gemahlin, wie sie dem hl. Bischof, der ihnen eine so wunderbare Gutthat von Gott erworben habe, ihren Dank beweisen wollten. Es wurden Gold und Silber und andere Kostbarkeiten aus dem königlichen Schatze herbeigebracht und Arbogast gebeten, solches anzunehmen. Dieser nahm nichts an, sondern sprach seinen Wunsch aus, der König möchte lieber seinen Dank gegen Gott dadurch bethätigen, daß er zur Verherrlichung des Gottesdienstes in dem der Mutter Gottes geweihten Tempel zu Straßburg eine Schenkung mache. Solches that Dagobert mit Freuden und ließ alsbald eine Schenkurkunde ausfertigen, wodurch er den Ort Rufach mit allen dazu gehörigen Gütern und Einkünften dem Münster von Straßburg zum Eigenthum übergab.

Nachdem Arbogast noch einige Jahre mit vielem Segen das Bisthum verwaltet hatte, fühlte er seinen Tod herannahen. Da machte er die Anordnung, daß man seinen Leichnam außerhalb der Stadt auf einem Hügel, wo die Verbrecher sonst hingerichtet wurden, begrabe. Er wollte nämlich hierin dem Heiland nachahmen, dessen Leichnam auch außerhalb der Stadt beerdigt wurde. Die Demuth

des Heiligen wurde aber dann nur um so mehr von Gott und den Menschen geehrt; es geschahen nämlich viele Wunder an seinem Grabe, deßhalb wurde eine Kapelle dort erbaut, und der hl. Arbogast wird bis auf den heutigen Tag als Patron des Bisthums Straßburg verehrt.

---

22. Juli.

Die heilige Maria Magdalena.

(Bußfertigkeit.)

Es gibt zahllos viele Beichtstühle, in welchen das Bildniß dieser großen Büßerin angebracht ist. Jedem, der in den Beichtstuhl tritt, soll dieses Bildniß sagen: „Willst du Vergebung deiner Sünden hier holen, so sei deine Reue, deine Demuth, deine Liebe wie die der hl. Maria Magdalena gewesen ist; und wenn deine Reue, deine Demuth, deine Liebe der Art beschaffen ist, so bekommst du Vergebung, seien deine Sünden auch noch so schwer."

Was die hl. Schrift von der Sünderin erzählt, welche Christus die Füße gesalbt hat, weiß jeder gehörig unterrichtete Christ. Man hat aber auch seit alten Zeiten noch manche andere Erzählungen und Sagen über die hl. Magdalena. Namentlich finde ich in einem Buche vom Jahr 1598 eine ganz umständliche Lebensbeschreibung, wovon ich hier Einiges vorführen will. Die Erzählung nimmt an, wie viele Kirchenväter, daß Maria die Schwester des Lazarus und Maria Magdalena die Büßerin die nämliche Person seien. Martha soll sich lange Mühe gegeben haben ihre Schwester Maria von dem lasterhaften Leben zu bekehren, aber vergeblich.

Einmal ist nun Martha bei Maria auf Besuch, da spricht zuletzt Martha zu Magdalena: „Mein recht liebe Schwester, ich bin recht fröhlich bei dir gewesen, und habe nur noch eine Bitte an dich, sofern du dieselbige geweren woltest, soll nichts ferners von dir dießmal begert werden. Magdalena sagt zu ihr: Wolan zeig an, was ist das? Martha erzehlt ihr nun, wie allbereit ein so grosser Prophet vorhanden, welcher vil und grosse Wunderwerk gethan hette an Simeon, der vom Aussaz gereinigt were worden, eines Fürsten verstorbne Tochter wiederum vom Todt auferweckt hette. Dergleichen Wunderwerk hette dieser Prophet schon sehr vil erzeigt, daraus man

dann wahrhaftig schließen sölte, daß er der rechte Messias, welcher den Vätern versprochen were. Diser predigte jezt viel malen hin und wider. Bate also ihre Schwester daß sie nur ein einigsmal sein heilsam predig besuchte. Magdalena, der das noch ein bitter Kraut war, sprach und antwortet: Liebe Schwester, mich wundert sehr, daß du mir soviel wort treiben magst; komt mich einmal die lust an in dise Predig zu gehen, so werd ich das thun; wo nit, so bleib ich daheimen bei Haus. Zu solchen Leuten hastu allwegen lust und liebe gehabt, darum gehe du zu ihnen. Ich hab ein lust zu der welt, darum bitt ich dich laß mich zu friden."

„Martha sagt weiter: Liebe Schwester ist doch das kein beschwerliche Sache, hettest du was grösseres von mir begert, es solte dir nicht versagt sein worden, und du magst dir ein solch schlechtes ding nit zu gefallen thun. Im fal du nit aus Andacht dahin gehen willst, so komm und höre nun wie lieblich, wie anmutig, wie demüthig, verstendig, in summa wie fürsichtig und gar tröstlich diser Prophet sich in seiner Predigt erzeiget."

„Magdalena als sie nun dise wort von irer Schwester angehört, ward ir Herz ein wenig erweichet, gab ihr Schwester dise Antwort: Wolan Schwester, damit ich deines langwierigen Zuredens einmal abkomme, so versprich dir auf morndrigen tag mit dir zu Predig zu gehen, aber nit in solchen verächtlichen Kleidern, wie du."

„Wer war nun fröhlicher ab dieser Antwort, als eben die Martha. Danket ihrer Schwester gar hoch und sagt ihr: Sie möchte bekleidet erscheinen nach all ihrem wolgefallen, so wolte sie auch nach ihrer täglichen Gewonheit bekleidt mit ihr gehen. Martha verharret aber die halbe Nacht im embsigen Gebet, damit die sachen zu einem glüklichen Endt gereichen möchten."

„Magdalena bekleidet sich aber morgens frühe mit den allerköstlichsten und hoffertigsten Kleidern, so sie bei ihr hette, und nimt ihrem täglichen gebrauch nach ein spiegel in die Hand, besichtiget sich, was sie nun nach irem unrecht befunden, mußten gleich auf der stell die Mägd nach ihrem geheiß verbessern und verendern."

„Als sie nun mit einandern auf den Plaz von Jerusalem komen, da sehr vil Volkes, besonderlich den neuen Propheten zu hören, vorhanden ware, schauet menniglich auf die wohlgezierte Magdalena. Der eine rede diß, der ander, wie dann geschicht,

ein anders. Jedoch war das die gemeine sag unter dem Volk: diß Weibsbild kommt ohn allen zweifel nit aus Andacht des Propheten Predig zu hören, sondern sucht allhie was anders rc. Welches dann ihre kostlichen Kleider zu verstehen gaben."

„Die fromme demüthige Martha aber, die nit gewont mit einem solchen kostlichen Frauenzimmer zu gehen, mußt dise und andere spottwort, so von ihrer Schwester wegen geredt worden, mit schmerzen hören, derwegen sie sich dermassen vor gemeltem Volk schemet, also daß sie ihre Augen von der Erden nit liesse kommen, bis sie in den Tempel eingangen."

„Als nun der Herr Christus da stunde, als ob er betrachtete, was er zum Volk reden wollte, und Magdalena ihrem gebrauch nach, ihr Angesicht hin und her wendete, schauet Christus Magdalenen an, Magdalena wiederum den Herrn Christus. Aber Christus schauet sie an in massen und gestalt, wie er alle verdampten am jüngsten tag nach der lezten strengen urthel anschauen wird."

„Nachdem nun Magdalena solches Angesicht ersehen, fiel sie in ein großen schrecken und zittern, daß alle ihre glieder darob erschraken, und sie überall erbleichet und todtfarb bekam. Ir Herz erschrak dermassen, daß sie kund schier weder stehn noch sizen. Derwegen sie sich von den Sessel abließ auf die Erde, darob sich das Volk sehr verwundert."

„Aber der gütig Gott wolt sie bei solchem unseglichen schreken nit verbleiben lassen, sondern sie mit einer besonderen tröstung begaben. Dann als Magdalena nun begeret anzuhören was doch der Herr predigen wolte, schauet sie ihn wiederum an mit sehr demütigen Augen. Er hergegen schauet auch wiederum sie an in form und gestalt, wie er alle seine Außerwehlten im Himmel jezt anschauet. Daher gemelte Sünderin mit grosser Liebe anfing zu brennen gegen Gott, und die Gewissen ihres sündlichen Lebens dermassen eröffnet, daß sie dennechsten mit grossem und höchstem Eifer ihre schwere Sünde beklagte, welches offentlich vor Christus beschehen were, wo Martha sie nit darvon hett abgehalten. Sie beklagt sich bei ir selber gar herzlichen und sprach: Wee mir und aber wee, ach was hab ich arme sünderin gethan? Wo hab ich hingedacht, daß ich Gott meinen Schöpfer so gar verlassen? Ach was soll ich thun? wie werd ich vor dem Angesicht Gottes bestehen? Ach warum hab

ich nit meiner Schwester Martha gefolgt, O du schnödes Fleisch, O du verkehrte Lust, O du schendlich Ueppigkeit, O ir hellische Geister wie habt ir mich betrogen? Ach daß ich den schnöden und schandlichen Lastern gedient hab! Mit disen und dergleichen klagen kam sie vil. Martha aber sprach zu ir: Ei liebe schwester verzweifle nit, sei getröst, und verwirre den Herren nit in seiner predig, Gott ist gnädig und barmherzig, gewiß wird er dir noch verzeihung deiner vilfeltigen Sünden ertheilen, dann seine Barmherzigkeit ist vil grösser, weder aller Welt Sünd. Darum los (höre) fleissig auf des Herren Wort."

„Da nun Christus in jezt gemelter Predig erkant, daß der Magdalenä Herz mit zweien gewaltigen Pfeilen, mit der Furcht und der Liebe Gottes, durchstochen war, richtet er desto mehr seine fürgenommene Materie darauf und sprach von dem begrabenen Pfund und dem verlorenen Schaf und dem Groschen und sonderlich auch von dem verlorenen Sohn. Magdalena aber hub alsgemach ihren eitlen Pracht, alle Kleinode, Kettlein und alle weltlichen Zierden von ihr hindan zu legen und schemet sich von Herzen übel, daß sie so gar hoffertig gekleidet daher gangen und so große Ergernuß meniglich gegeben hette. Und sie fing an bitterlich zu weinen und sprach: O Gott sei gnädig und barmherzig mir armen Sünderin und sie schlug an ihr Brust mit demütigen unterschlagenen Augen und sprach: Ach was soll ich elende thun; was soll ich arme anfangen? Wohin soll ich mich vor dem Zorn Gottes verbergen? Solche und dergleichen bußhafte wort brauchte sie, aber so bescheiden, daß unter dem Volk weder mißverstand noch ergernuß erfolgte."

„Die Gottes förchtige Martha aber tröstet sie, so vil ihr möglich und sprach: Mein liebe Schwester sei nit so kleinmüthig, hörst doch wol daß Gott barmherzig und bereit die Sünden zu verzeihen, wo der Sünder Gott den Herrn treulich um Gnade anruft mit ernstlicher Reu und Leid und Fürsatz keine einzige Todsünd mehr zu begehen."

„Sie ging nun nach Haus und Magdalena saß mit sonderlicher Reu und weinen alleinig in der Kammer, und ihren Gedanken stunden allein nach Gott. Endlich ging sie heimlich aus dem Haus noch selbigen tag den Herren Christum zu suchen; wer ir auf der Gassen begegnet fragt sie, wo der Meister und große

Prophet nach vollendung der Predig hingegangen wäre? Als sie nun Bericht empfangen u. s. w."

Hier wird nun nach dem Bericht des Evangeliums erzählt, wie sie dem Herrn die Füße gesalbt hat und der Herr sie vertheidigt und ihr Vergebung aller Sünden geschenkt; sodann wird also fortgefahren:

„Die liebhabende und würdige büsserin Magdalena zog widerum heim nach ihres Bruders Haus, und fieng an vor großen Freuden zu weinen. Die aber so dises sahen, sprachen zusammen: Vileicht hat sie der Prophet, weil sie ein offentliche Sünderin, nit hören wollen; waren also der reden mancherlei: sie aber achtet dessen wenig. Martha hatte aber erfahren was geschehen und ging ihrer schwester entgegen. Als sie nun zusammen stiessen, umfiengen sie einander, kundten doch beide vor weinen und freuden ein gute weil nit miteinandern reden, bis leztlich die Martha zu irer Schwester sagt: Jezt bistu getröst mein liebe Schwester. Die liebhabende Magdalena aber mocht ihr nit antworten."

Da aber Martha weiters fortfuhr und sie fragte, wie ir doch were? Oder wie es um sie stünde? sagt sie ihr: Du solt wissen liebe Schweister, daß mir die tag meines Lebens nie wohl gewest, als eben auf den heutigen tag: Du solt auch weiters wissen, daß alles diß, so du mir von diesem Herren angezeigt, alles war ist, wie ich dann das im Grund erfahren hab: nämlich daß er sei gütig, demüthig, freundlich, herrlich, schön und darzu gar barmherzig. Dann da ich in das erstemal anschauet, war er ganz erschrockenlich, und über die massen ernsthaftig anzusehen, also daß es mir nit möglich gewest, ihm ohne grossen schreken und zittern anzuschauen. Da ich ihn aber das ander mal anschauete, war er so frölich, das ich mein Leben lang kein freundlichers, frölicheres und gnadenreichers Angesicht je gesehen hab. Und als ich seine süssen Wort vername und dieselbigen in meinem Herzen betrachtet, waren sie solcher Weisheit, daß sie mein ganzes Herz durchschnitten. Weil er dann in seiner Predig so treulich mir zu der Buß gerufft, hab ich mir genzlich fürgenommen, ihm fürderhin die Zeit meines Lebens zu dienen, und meine Sünd, deren ich vil begangen, mit rechter und ernstwahrer Buß zu büßen."

„Auf solches küsset Martha ir Schwester Magdalena mit herz-

lichem und schwesterlichem Kuß, und sprach ir also zu: Gott seye gelobet in ewigkeit, herzliebe Schwester, daß er sein Gnad und Barmherzigkeit dir so reichlichen mitgetheilt hat. Jezunder bist du erst mein recht liebende schwester Magdalena. Darum sei frölich und trosthaftig, denn fürwahr unser lieber Meister wird uns keineswegs verlassen, sondern uns den Willen Gottes mit Fleiß lehren und in allem guten unterweisen. — Magdalena sagt weiters zu Martha: Es gedunkt mich stets, ich sei eben noch die, die ich gestern und vormals lange war, weil ich die sündlichen Kleider an mir siehe, darum bitt ich dich liebe Schwester, du wollest mir von den deinigen was anleihen, so lang bis daß ich mir andere ehrbare kleider lasse anmachen. Martha war solcher bitt von Herzen fro, schikt alsbald hin, ließ ir andere Kleider bringen, sie legte sie an, warf die weltlichen von ir hin."

„Nachdem nun die bußhaftige Magdalena so bekehrt war, nahm der Eifer und die Liebe bei ihr so gar überhand, also daß sie nichts anders thun, reden noch hören wollt, als nur von ihrem geliebten Heiland. Derwegen sie mit etlichen andern andächtigen Frauen dem Herrn, wo ihr möglich gewesen, nachgefolgt ist, damit sie sich wol und genugsamlich ab seiner Lehr ersettigen könnte."

Nun wird der Besuch des Herrn erzählt im Haus des Lazarus, und das Benehmen der beiden Schwestern, wie es im Evangelium steht; später dann die Auferweckung des Lazarus; wie endlich Magdalena am Kreuz stand und ihr die hohe Ehre zu Theil wurde zuerst den auferstandenen Herrn zu sehen. Als später eine Verfolgung gegen die Christen in Jerusalem ausbrach, soll sich Magdalena mit ihren Geschwistern nach Marseille in Frankreich geflüchtet haben, und weil ihr Beruf das beschauliche Leben gewesen, soll sie eine Einöde aufgesucht und in einer Felshöhle 30 Jahre lang in gottseligen Uebungen gelebt haben.

Die Bekehrung und Bußfertigkeit ist eigentlich etwas ganz Wunderbares. Es wird darin eine Eigenschaft Gottes verherrlicht, wie es eigentlich nur auf der sündigen Erde möglich ist, nämlich seine Barmherzigkeit. Und die große Freude, die Gott und die Engel an der Buße eines Sünders haben, ist wie ein himmlisches Wetterleuchten, so daß es auch im Herzen des Sünders selber Widerschein hat. Während nämlich die Welt meint die Buße sei gar bitter

und traurig, so erfüllt sie das Herz des Büßers mit solchem Trost und Freude, daß tausende Sünder wie Magdalena schon gesagt haben: jetzt nach der Bekehrung sei es ihnen zum erstenmal im Leben erst recht wohl. Probier' es, wenn du in Sünden bist; es ist ganz gewiß wahr.

---

23. Juli.

Der Prophet Ezechiel.

(Prophetenwort.)

Nebukadnezar oder Nabuchodonosor war ein mächtiger König zu Babylon. Dieser zog gegen Jojachin, König von Juda, mit einem großen Kriegsheer und belagerte Jerusalem. Der jüdische König sah wohl, daß fernerer Widerstand vergeblich sei, ließ deßhalb die Thore öffnen und unterwarf sich dem fremden Eroberer. Nebukadnezar führte nun den König und eine große Anzahl Juden von höherm Stande mit sich in die Gefangenschaft nach Babylon. Unter diesen Gefangenen war auch Ezechiel. Er war der Sohn eines jüdischen Priesters und wurde während seines Aufenthaltes in Babylon von Gott zum Propheten berufen. Fast gegen 30 Jahre lang war er unaufhörlich thätig um den gefangenen Juden Gottes Rathschlüsse und Willen mitzutheilen und sie zur Treue aufzumuntern. Seine Weissagungen sind im alten Testamente noch vorhanden und sind jetzt in 48 Kapitel abgetheilt. Insbesondere prophezeite er, wie noch zu lesen, daß Jerusalem wegen der vielen und schweren Sünden des Volks bald zerstört werde. Gott spricht im 5. Kapitel zu Ezechiel: „Und du, Menschensohn, nimm dir ein scharfes Schwert, ein Scheermesser der Barbierer nimm dir, und fahre damit über dein Haupt und über deinen Bart, und nimm dir eine Wagschale und theile sie. Ein Drittel sollst du verbrennen in der Flamme in der Stadt, ein Drittel nimm und schlage mit dem Schwert ringsumher, ein Drittel streue in den Wind und das Schwert will ich hinter ihnen her zücken. Fürwahr, so wahr ich lebe, ist der Spruch Gottes des Herrn, weil du verunreinigt hast mein Heiligthum durch all' deine Scheusale und all' deine Greuel, werde auch ich entziehen mein Auge, daß es nicht schonend blicke, und ich werde kein Erbarmen haben. Ein Drittel von dir soll durch Pest sterben und

durch Hunger enden in deiner Mitte, und ein Drittel durch das Schwert fallen rings um dich her, und ein Drittel will ich in alle Winde zerstreuen und das Schwert hinter ihnen zücken." Sieben Jahre nach dieser Prophezeiung wollte der König Jojachin sich von der Abhängigkeit frei machen und verweigerte die üblichen Geschenke. Da zog Nebukadnezar mit einem großen Heere nach Judäa und vor die Stadt Jerusalem. Anderthalb Jahre lang wurde sie belagert, dann aber erobert und zerstört. Dabei ging dann genau in Erfüllung, was der Herr durch Ezechiel voraus verkündigt hatte.

Wenn Gott aber auf diese Weise durch den Mund seiner Propheten dem Volke zukünftige Ereignisse voraussagen ließ, und die Ereignisse dann wirklich eintrafen: so hatte er hiebei ganz besonders auch den Zweck, bei dem Volke Glauben zu erwecken für alle Belehrung und Ermahnung, welche die Propheten sonst noch mittheilten. Denn die Propheten waren keineswegs bloß berufen Zukünftiges vorauszusagen, sondern sie waren vielmehr von Gott gesandte Religionslehrer, Nachfolger des Moses und Vorgänger des Heilandes, gleichsam die Mittelglieder zwischen Moses und Christus. Deßhalb ist auch für uns viele Wahrheit und Erbauung in den Schriften der Propheten hinterlegt, indem der nämliche hl. Geist aus ihnen ebenso wohl als aus den Aposteln gesprochen hat. Ich will nun aus dem Propheten Ezechiel ein solches Lehrstück hier vorführen, worin einige sehr ernste wichtige Aussprüche Gottes für Geistliche und Weltliche enthalten sind.

1. Und es erging das Wort des Ewigen an mich also:

2. Menschensohn, rede zu den Söhnen deines Volkes und sprich zu ihnen: Ein Land, so ich über dasselbe das Schwert bringe, und das Volk des Landes nimmt einen Mann aus ihrer Mitte, und sie bestellen ihn sich zu ihrem Wächter;

3. Und er sieht das Schwert kommen über das Land, und stößt in die Posaune, und verwarnt das Volk;

4. Und es hört einer den Schall der Posaunen und läßt sich nicht warnen, und das Schwert kommt und rafft ihn hin: so kommt sein Blut über sein Haupt.

5. Den Posaunenschall hat er gehört, er hat sich aber nicht verwarnen lassen, sein Blut kommt über ihn; hätte er sich warnen lassen, er würde sein Leben gerettet haben.

6. So aber der Wächter das Schwert kommen sieht, und stößt nicht in die Posaune, und das Volk wird nicht gewarnt, und das Schwert kommt und rafft von ihnen eine Seele hin: Dieser ist hingerafft worden ob seiner Schuld, aber sein Blut werde ich heimsuchen von der Hand des Wächters.

7. Nun, dich Menschensohn habe ich zum Wächter bestellt dem Hause Jisrael; hörst du aus meinem Munde ein Wort, so verwarnst du sie von meinetwegen.

8. Wenn ich spreche zum Frevler: Frevler, du wirst sterben! und du redest nicht, den Frevler zu verwarnen vor seinem Wandel; so stirbt der Frevler ob seiner Schuld, aber sein Blut suche ich heim von deiner Hand.

9. Wenn du aber den Frevler verwarnt hast vor seinem Wandel, daß er davon umkehre, und er kehrt nicht um von seinem Wandel; so stirbt er ob seiner Schuld, doch du hast deine Seele gerettet.

10. Und du, Menschensohn, sprich zu dem Hause Jisrael: Mit Recht sprechet ihr also: Ja, unsere Missethaten und Sünden lasten auf uns, und durch sie schwinden wir hin, und wie mögen wir leben?

11. Sprich zu ihnen: So wahr ich lebe, ist der Spruch Gottes des Herrn, daß ich kein Wohlgefallen habe an dem Tode des Sünders, sondern an der Rückkehr des Frevlers von seinem Wandel, daß er lebe. Kehret um, kehret um von eurem bösen Wandel, denn warum wollt ihr sterben, Haus Jisrael?

12. Und du, Menschensohn, sprich zu den Söhnen deines Volkes: Die Gerechtigkeit des Gerechten wird ihn nicht retten am Tage seines Abfalles, und der Frevel des Frevlers, er wird nicht straucheln darüber am Tage, da er umkehrt von seinem Frevel, und der Gerechte wird nicht leben können durch jene, am Tage, da er sündigt.

13. Wenn ich spreche von dem Gerechten: Leben wird er! und er verläßt sich auf seine Gerechtigkeit und verübt Ungerechtigkeit: so wird all seiner Gerechtigkeit nicht gedacht, und durch die Ungerechtigkeit, die er verübt, durch sie stirbt er.

14. Und wenn ich spreche zu dem Frevler: sterben mußt du! und er kehrt um von seiner Sünde und übt Gebühr und Recht;

15. Der Frevler gibt das Verpfändete zurück, das Geraubte erstattet er, in den Satzungen des Lebens wandelt er, damit er nicht Ungerechtigkeit verübe: so wird er leben, nicht sterben.

16. All seiner Sünden, die er begangen, wird ihm nicht gedacht werden; Gebühr und Recht hat er geübt: leben wird er.

17. Und die Söhne deines Volkes sprechen: Unangemessen ist das Verfahren des Herrn! da doch ihr Verfahren unangemessen ist.

18. Wenn der Gerechte umkehrt von seiner Gerechtigkeit und verübt Ungerechtigkeit, so stirbt er dadurch.

19. Und wenn der Frevler umkehrt von seinem Frevel und übt Gebühr und Recht, so wird er leben deswegen.

20. Und doch sprecht ihr: Unangemessen ist das Verfahren des Herrn! Jeglichen nach seinem Wandel richte ich euch, Haus Jisrael.

Von den zwei wichtigen Lehren, welche Gott uns hier geben läßt, geht die eine besonders die Seelsorger, Eltern, Lehrer und jeden an, der in solchem Verhältniß zu Andern steht, daß er sie warnen könnte und sollte. Unterlässest du diese Warnung und der Andere macht in seinen Sünden fort, so wird zwar der Sünder die Strafe seiner Sünden bekommen, aber auch du wirst darüber zur Verantwortung gezogen, z. B. wenn Jemand einen falschen Eid schwört und der Geistliche, von welchem er belehrt werden sollte, hat nur eine leichtfertige kurze Belehrung oder gar keine gegeben; so sind beide dem schrecklichen Gerichte des Heiligen verfallen. Die andere Lehre muntert jeden Sünder auf, sich zu bekehren; seine Sünden dürfen ihn nicht verzagt machen; Gott verzeiht gern. Hingegen darf der tugendhafteste Mensch nicht auf seine bisherigen Werke in der Art vertrauen, daß er manche Sünde ungestraft thun könnte. Eine einzige Todsünde löscht all' deine Ansprüche auf die Seligkeit aus.

---

24. Juli.

Der heilige Franz Solano. † 1613.

(Märtyrer des Verlangens.)

Obschon aus einer vornehmen Familie, trat Solano in das arme Franziskanerkloster zu Montilia in Spanien, und übte schon als Noviz weit größere Bußübungen, als die ohnedieß so strengen Ordensregeln verlangten. Dessenungeachtet hielt er sich für den größten Sünder und war mit allem Eifer darauf bedacht, auch andern Menschen die Meinung beizubringen, daß er der größte Sünder sei.

Andere hingegen hielt er in seiner Demuth insgesammt für besser, als sich selbst, und urtheilte allzeit von Jedermann gut. Im Reden war er so vorsichtig, daß solche, die Jahre lang um ihn waren, bezeugten, niemals ein müßiges Wort von ihm gehört zu haben. Sein Gehorsam gegen die Obern ging so weit, daß ihm gleichsam vom eigenen Willen nichts mehr übrig blieb: wo man ihm die Wahl in irgend einer Angelegenheit lassen wollte, lehnte er es ab und bat, daß der Obere entscheide, er wolle lieber Gehorsam üben. Die Uebung des Gebetes war sein Leben und seine Erquickung. Wenn die Chorgebete gehalten wurden, bereitete sich Solano eine ganze Stunde vorher durch Betrachtung dazu vor. Besonders hatte er eine wunderbare Andacht zu dem hochwürdigsten Gut; zuweilen brachte er die ganze Nacht auf einer Stufe des Hochaltars zu in Betrachtung, Gebet und freudigem Gesang. Wenn Solano selbst die hl. Messe las, war seine Andacht eine ganz übernatürliche; er wurde manchmal dabei schwebend, so daß man seine Füße eine halbe Elle hoch über dem Boden so zu sagen in der Luft stehen sah. Einmal sah eine fromme Person, als Solano aus der Sakristei ging um die hl. Messe zu lesen, daß ein glänzendes Licht vor ihm her schwebte. Deßhalb wollte jeder der Klosterbrüder ihm Meßdienen, ja einige der höchsten Beamten des Landes verfügten sich in das Kloster und begehrten aus Andacht dem hl. Solano beim Altar zu dienen.

Aus der Liebe zu Gott wird geboren die Liebe zu dem Nächsten, und durch die Liebe zum Nächsten wird ernährt die Liebe Gottes. Solano sah in dem Menschen das Bild und Geschöpf Gottes: ehrte und liebte jeden Menschen als Kind des Vaters, als Erlösten und Glied des Sohnes und als geweihten Tempel des hl. Geistes. Leid und Freud des Nebenmenschen empfand er als sein eigenes. Er redete demüthig mit den Armen, gab ihnen, wenn er etwas auftreiben konnte; vor Allem gab er ihnen aber guten Rath und ermahnte sie, eher Hunger zu sterben, als Gott zu beleidigen. Er versöhnte die Feinde, besuchte die Gefangenen und ermunterte sie zur Geduld und hielt ihnen die großen Mühseligkeiten und Schmerzen vor, welche Jesus Christus für sie gelitten. Seine größte Liebe aber wendete er den Kranken zu; er wartete ihnen ab in den Spitälern, tröstete sie, richtete ihnen die Betten zu, hörte sie Beicht. Wenn er aber auch eine noch so große Zahl der Kranken abwartete, so

sah man niemals ein saures Gesicht, Zorn, unwillige Antwort an ihm. Ja er wollte lieber das Gebet, welches er die vornehmste Speise seiner Seele nannte, weniger üben, nur um mehr den Kranken beizustehen. Ueberhaupt war Solano mit so friedsamem Wesen und lieblicher Ansprache begabt, daß alle, die mit ihm redeten, getröstet, erquickt und fröhlich dadurch wurden.

Von allen Angelegenheiten des hl. Solano war ihm wohl die größte, daß Gott geliebt werde. Er predigte oft mitten in der Stadt auf öffentlichen Plätzen, und zwar mit solcher Eindringlichkeit, daß die Zuhörer wunderbar bewegt wurden. Manchmal, wenn er durch die Gassen ging und sah, wie die Leute vielerlei Geschäfte trieben, aber rücksichtlich des Göttlichen in Schlaf versunken waren, hob er sein Kruzifix vor ihnen in die Höhe und redete es mit lauter Stimme so liebevoll an, daß die Leute davon tief ergriffen wurden — dann sprach er unter Thränen: „Liebet Gott und beleidigt ihn nicht, denn er ist um euer willen am Kreuz gestorben, betet ihn an, denn er ist das höchste Gut; kreuziget ihn doch nicht auf ein neues durch eure Sünden." Ja er ging sogar in die Tanzhäuser und in das Theater; nachdem das Schauspiel schon angegangen war, stellte er sich auf eine Bank oder auf die Bühne selbst; zog sein Kruzifix hervor und lud mit lauter Stimme und vielen Zähren alle Anwesenden ein zu einem schmerzhaften Trauerspiel, welches mit dem Sohne Gottes am Stamme des hl. Kreuzes gespielt worden, und redete dann so innig und durchdringend göttliche Dinge, daß die Zuhörer, statt sich der eitlen Ergötzung hinzugeben, zu Reu und Leid bekehrt wurden.

Wie die übrigen Tugenden des hl. Solano, so war auch seine Geduld von keiner Versuchung zu überwältigen. Ein vornehmer Ordensmann wollte ihn einmal auf die Probe stellen. Derselbe lag krank im Bette und waren mehrere Geistliche bei ihm auf Besuch; da kam auch der hl. Solano herein. Alsbald sagte der Kranke ganz heftig, er sei ein Narr und ein Gleisner, er solle sich aber nicht einbilden, ihn auch durch den Schein der Tugend zu betrügen, wie die übrige Welt; er solle sich fortpacken und nicht mehr sehen lassen. Solano zeigte nicht nur keinen Unwillen über diese grobe Beleidigung, sondern freute sich über die empfangene Schmach, fing an herzlich zu lachen und sprach, jener habe ganz Recht und sage nur die Wahrheit.

Die Liebe Gottes hat im Grund nur der Mensch, welcher Gott mehr liebt und fürchtet als Alles. Deßhalb wird jeder gute Mensch sich eher das Leben nehmen lassen, als geflissentlich und mit Ueberlegung eine schwere Sünde zu thun. Je stärker aber die Liebe Gottes in einem Menschen ist, desto mehr Freude und Verlangen hat er, für Gott und Gottes Sache das Leben hinzugeben. Deßhalb kann man von jedem Heiligen sagen, er sei ein Märtyrer im Geist gewesen, d. h. er habe die allergrößte Bereitwilligkeit und aufrichtigen Wunsch gehabt, aus Liebe zu Gott sein Leben aufzuopfern. Solches finden wir auch bei dem hl. Solano. Im Jahre 1583 wurden mehrere Ortschaften in Andalusien von einer furchtbaren Pest heimgesucht, namentlich die Ortschaft Montoro. Weil die Pest so schnell tödtet und in der Regel durch Ansteckung sich verbreitet, flieht oft aus Orten, wo die Pest ist, wer nur fliehen kann. Solano that das Gegentheil. Er erwarb sich durch seine inständigen Bitten vom Quardian des Klosters die Erlaubniß, in jenem verpesteten Orte den Krankendienst zu versehen. Die Liebe Gottes und des Nächsten trieb ihn, sich der allergrößten Lebensgefahr auszusetzen. Er wurde auch wirklich von der Pest angesteckt; aber kaum genesen, setzte er den Krankendienst wieder fort, bis das Uebel ganz in Montoro verschwunden war.

Seine Begierde, für Christus gemartert zu werden, war so groß, daß er bei dem Ordensgeneral um die Erlaubniß bat, nach Afrika zu den Sarazenen oder Türken zu reisen und dort das Evangelium zu predigen. Allein Gott, der seinen Diener zu Anderm bestimmt hatte, fügte es, daß ihm sein Begehren abgeschlagen wurde. Zu dieser Zeit wollte Philipp II., König von Spanien, den Versuch machen, die Indianer in Peru zum Christenthum bekehren zu lassen. Solano, in der Hoffnung, bei dieser Gelegenheit für Christus sterben zu dürfen, erbot sich, an dieser Mission Theil zu nehmen. Nachdem Solches ihm von den Obern bewilligt war, schiffte er sich mit andern Priestern ein, um in Amerika sein heiliges Werk zu beginnen. Als das Schiff auf seiner Fahrt zur Insel St. Dominik gekommen und daselbst Anker geworfen worden, ging Solano mit einigen andern Geistlichen an das Land. Durch ein Mißverständniß aber segelte das Schiff Abends ab, ohne die Geistlichen vorerst vom Lande abzuberufen. Nun hoffte Solano, er werde hier von den

Indianern den Tod erleiden; deßhalb brachte er mit Gebet, Lobgesängen und feuriger Begierde nach dem Märtyrtod die Nacht zu. Er rief mehrmals: „Dieß ist die Gelegenheit, wo mein Verlangen erfüllt werden mag! Würdige mich, o Gott, daß ich mit der Marter gekrönt werde! Meine Liebe erträgt es nicht, daß mein Blut in den Adern verbleibe." Allein Gottes Rathschluß wollte, daß nach zehn Stunden das Schiff wieder kam um den Schatz zu erheben, welchen es am Lande gelassen hatte.

Bei Gorgona wurde durch den Sturm das Schiff an einen Felsen getrieben, so daß es mehrere Lecke (Oeffnungen) bekam und das Wasser eindrang. Da es nun in großer Gefahr zu versinken war, wurde das Boot, welches jedem großen Schiffe angehängt ist, losgebunden; ein Theil der Leute stieg hinein um sich zu retten und forderten auch den hl. Solano dazu auf; hingegen die Meisten, besonders einige hundert Mohren mußte man trostlos zurücklassen. Solano rief, es gebühre sich nicht in solcher Gefahr so viele Brüder zu verlassen. Er blieb daher ohne Rücksicht auf sein eigenes Leben, ermahnte und tröstete die Anwesenden, versammelte die Mohren um sich, unterwies sie in den wesentlichsten Glaubenswahrheiten soweit es die Zeit erlaubte, und fragte sie dann, ob sie die hl. Taufe annehmen wollten um das Angesicht Gottes im Himmel zu schauen? Nun schrieen Alle mit aufgehobenen Händen „Ja" und zeigten lebendiges andächtiges Verlangen darnach; darauf hat der Diener Gottes mit vieler Freude sie Alle getauft. Auf einmal borst das große Schiff durch einen heftigen Anprall der Meereswogen mitten entzwei. Die eine Hälfte ging alsbald mit den darauf befindlichen Menschen unter: auf der andern Hälfte befand sich der hl. Solano mit dem übrigen Volk. Da nun Alles zusammenschrie, so hob er sein Kruzifix in die Höhe, ermahnte sie, ihr Vertrauen nicht zu verlieren, Gottes Barmherzigkeit werde sie alle erhalten. Darauf betete er mit großer Inbrunst, hörte theils Beicht, theils tröstete er mit eifrigen Worten. So ging es drei Tage und drei Nächte fort, wo die Leute in ihrer Todesangst mit der größten Begierde die unaufhörlichen Predigten anhörten, womit der hl. Solano sie aufrichtete. Auf einmal warfen die Meereswellen eine Wachskerze in den Schiffsrest hinein; diese hingen sie angezündet in der Schiffslaterne Nachts in die Höhe. Als die Andern am Land nun das Licht sahen, schifften

sie darauf los und retteten auf diese Weise ihre Gefährten, welche sie schon lange ertrunken glaubten. Auch hier wollte Solano nicht eher in das Boot steigen, bis alle Uebrigen gerettet waren; als er dann zuletzt den Rest des zerbrochenen Schiffes verließ, sank es sogleich unter zur Verwunderung von Jedermann.

Man kann den hl. Solano mit Recht einen Märtyrer des Verlangens heißen. Nun aber bildet sich Mancher ein, er würde sich auch zu todt martern lassen, wenn der Glaube es verlangte; ja mancher mag sich sogar gleich dem hl. Solano für einen Märtyrer des Verlangens ansehen, indem ihm auch schon manchmal der Wunsch gekommen sei, für Christus den Tod zu leiden. Die Probe, ob es dir damit Ernst ist, oder nur wohlfeile Einbildungen, zeigt sich dann, wenn dir Gott große Schmerzen sendet. Trägst du diese mit frommer Geduld, weil es Gott so will, so ist Hoffnung, daß du im Nothfall auch das Märtyrthum über dich nehmen würdest; thust du aber kläglich und bist unzufrieden über deine Leiden, so würdest du wahrscheinlich bei der geringsten Verfolgung um des Glaubens willen denselben verläugnen. Gott gab seinem Diener Solano Gelegenheit, auch hierin sich zu erproben. Bei seinen Jahre langen Leibesschmerzen hörte man nie ein Klagwort von ihm, sondern auch in den größten Krankheiten zeigte er sich immer fröhlich. In seiner letzten Krankheit ließ er sich vor dem Bett ein Kruzifix aufstellen, und dankte dem Herrn, daß er ihn so großer Schmerzen theilhaftig mache und ihn zu einem Mitgesellen seines Leidens annehme. Er sprach: „O getreuer Freund, o wahrer Vater, sei gebenedeit und gelobt viel tausendmal, der du bloß aus Güte und unendlicher Liebe für mich den Tod des Kreuzes hast ausgestanden. Einmal sagte er: „Mein Gott, du bist mein Erschaffer, mein König, mein Vater, meine Freunde und all' mein Wesen"; hingegen eine Bitte um Verringerung seiner Leiden hörte man niemals von ihm.

Sein Tod war sehr schön und wunderbar. Als es nämlich bei ihm zum Sterben kam, sangen die Geistlichen etliche Psalmen, da setzten sich verschiedene Vögel von schönen Farben auf das eiserne Gitter seiner Zelle und sangen überaus lieblich fünf Stunden lang, ohne sich durch den Zulauf der Leute stören zu lassen — später sah man sie nie mehr. Als dann die Priester das Credo (den Glauben) beteten und an die Worte kamen: „Er ist Fleisch ge-

worden durch den hl. Geist aus Maria der Jungfrau", fing die Glocke von selbst an zu läuten, welche sonst bei der Wandlung gezogen wurde. Solano aber umfing mit seinen Händen das Kreuz und sprach ganz andächtig seine gewöhnlichen Worte: **„Gott sei gepriesen"** und hauchte in diesem Lobspruch seine Seele aus. Als er todt war, sah sein Antlitz ganz fröhlich aus, viel schöner als vorher im Leben, die Haut wurde glänzend weiß und die Lippen roth wie Korallen, und der Leichnam gab einen überaus lieblichen Geruch von sich, und er war noch nicht begraben, da Gott schon durch mannigfache wunderbare Heilungen seinen dahingeschiedenen Diener verherrlichte.

---

25. Juli.

Der heilige Magnerich. † 596.

(Treue.)

Die Stadt Trier an der Mosel ist eine der ältesten Städte, die es in Deutschland gibt. Fünfhundert Jahre nach Christi Geburt war der hl. Nicetius daselbst Bischof. Dieser fürchtete, wie es recht ist, keine fürstliche Gewalt und selbst den Tod nicht, wenn es sich darum handelte, seine Pflicht zu thun. Weil König Chlothar manche Ungerechtigkeit ausübte, so tadelte ihn Nicetius nicht nur, sondern belegte ihn auch mit der Kirchenstrafe des Bannes. Darüber erbost, vertrieb Chlothar den heiligen Bischof aus dem Lande. In der Welt ist viel die Rede von Freundschaft und festem Charakter und Ehrenhaftigkeit, aber wenn Jemand in's Unglück kommt, so verlassen ihn meistens seine vormaligen Freunde und Kameraden, wie das vorher anhängliche Ungeziefer den Leib verläßt, sobald er todt ist. Wie oft kann man die Klage hören, daß keine Uneigennützigkeit und Treue in der Welt sei, und der Psalmist sagt: „Omnis homo mendax, Jeder Mensch ist trügerisch"; dennoch gibt es einzelne Menschen, welche treu wie Gold sind und auf die man sich auch im Unglück verlassen kann. Solches sind nämlich alle wahren Christen; denn sie sind durchdrungen von Gott und nehmen darum Theil an der Wahrheit, Güte und Treue Gottes. Wenn du deßhalb einen zuverläßigen Freund suchst, der auch in Noth und Elend dich nicht verläßt, so suche Freundschaft mit

einem echten Christen; jeder andere Mensch, scheine er sonst noch so gut, ist so unzuverlässig, als die Jünger des Herrn bei seiner Gefangennehmung waren, wo der hl. Geist sie noch nicht umgewandelt hatte in höhere, edlere Menschen.

So wurde auch Nicetius von aller Welt verlassen, als er beim König in Ungnade und Strafe fiel; nur Magnerich, ein junger Mann, wollte freiwillig mit seinem Bischofe in die Verbannung. Nicetius sprach zu ihm: „Willst du es nicht lieber mit den Andern halten und dich von mir zurückziehen?" — Magnerich antwortete: „So wahr Gott lebt, ich werde dich nicht verlassen, so lange noch mein Geist in diesen Gliedern bleibt." — Nicetius sprach: „Weil du so redest, so will ich dir auch mittheilen, was mir der Herr geoffenbart hat, nämlich den morgigen Tag schon werde ich wieder in Amt und Würde eingesetzt, und die mich verlassen haben, werden ihre Zuflucht zu mir nehmen." Den andern Tag in aller Frühe kam ein Bote, welcher ein Sendschreiben brachte, worin Sigebert den Tod seines Vaters Chlothar anzeigte, und daß er die Regierung übernehme und mit dem Bischofe Nicetius in Einigkeit leben wolle.

Da der hl. Nicetius auf diese Weise wieder seinen bischöflichen Sitz eingenommen und er den Geistlichen verziehen hatte, welche im Unglück von ihm sich abgewandt hatten, so war Magnerich auch jetzt im Glück sein treuester Freund, in sofern er am sorgfältigsten die Lehre, den Wandel und die Einrichtungen des heiligen Bischofes festhielt. Darum wurde Magnerich auch nach dem Tod des hl. Nicetius einstimmig zu dessen Nachfolger erwählt. Er war nun länger als zwanzig Jahre Bischof zu Trier und übte daselbst die hohen Pflichten seines Amtes in solcher Vollkommenheit aus, daß auf ihn ganz besonders die Worte der hl. Schrift anzuwenden sind: „Sieh' ein großer Priester, der in seinen Tagen Gott gefallen hat und gerecht erfunden worden ist, und zur Versöhnung gereicht hat in der Zeit des Zorns."

Weil Magnerich Gnade vor dem Herrn gefunden, so verherrlichte ihn Gott auch vor den Augen der Könige, so daß sie vor ihm die größte Ehrerbietung hatten. Ja der König Childebert wählte den heiligen Mann zum Taufpathen, als er seinen Sohn Theodebert taufen ließ. Diese fürstliche Gunst hatte Magnerich nicht gesucht; er wollte sie auch edelmüthig lieber verlieren, als einem in Ungnade

gefallenen verfolgten Mann kein Mitleiden zu zeigen. Der fromme Bischof Theodor von Marseille war nämlich verläumderisch des Hochverrathes beschuldigt und wurde gefänglich in die Verbannung geführt. Der König hatte den strengsten Befehl gegeben, daß kein Mensch, nicht einmal der Bischof mit ihm spreche. Magnerich erfuhr, daß Theodor heimlich durchgeführt worden und schon auf ein Schiff gebracht sei. Schnell machte er sich auf und traf den Gefangenen noch am Ufer der Mosel. Magnerich hielt den Wächtern vor, was dieß für eine Unmenschlichkeit sei, daß ein Amtsbruder nicht einmal mit dem andern sprechen solle; dann ließ er sich von Theodor dessen Mißgeschick erzählen, tröstete und küßte ihn unter Thränen des Mitleids, und gab ihm noch einige Kleidungsstücke, während die Wächter zur Abfahrt drängten. Nun ging Magnerich in eine Kirche und betete mit lauter Stimme für den verfolgten Bruder. Ein Weib, die dieß gehört hatte, beschimpfte den hl. Magnerich, als er mit thränenfeuchten Augen aus der Kirche ging, daß er für einen Landesverräther gebetet habe.

Dem edlen christlichen Herzen des hl. Magnerich ließ es aber keine Ruhe, so lange er nicht alles Mögliche versucht hätte, um dem unglücklichen Bischofe zu helfen. Da sich der König gerade in Koblenz aufhielt, so reiste Magnerich dahin und hielt inständig an, daß Theodor frei gelassen und wieder in sein Amt eingesetzt werde. Der König ließ sich auch wirklich bewegen, dieser Fürbitte zu willfahren.

Wenn aber einmal die Güte eines Mannes bekannt wird, so drängen sich auch Unwürdige auf unwürdige Weise hinzu. Bozo, ein Edelmann, wurde seiner vielen Verbrechen wegen vom königlichen Gerichte zum Tode verurtheilt. Als Bozo dieses erfuhr, eilte er zu Magnerich, riegelte die Thüre hinter sich, zog das Schwert und sprach zu ihm: „Ich weiß, daß du viel bei dem König vermagst. Hilf mir, daß ich begnadigt werde. Wenn du dich weigerst, so kostet es uns beiden das Leben, denn ich werde dich vorerst tödten und dann erst dem Tod entgegen gehen.“ Magnerich sagte: „Was kann ich aber thun, wenn du mich hier zurückhältst? Laß mich gehen, ich will den König bitten, vielleicht erbarmt er sich.“ Bozo weigerte sich und begehrte, Magnerich solle von seinen Geistlichen zum König schicken, die in seinem Namen das Anliegen vorbrächten.

Unterdessen hatte eine Schaar Bewaffneter das Haus umzingelt; einige Priester brachen die Thür auf und drangen in das Zimmer, um ihren Bischof zu befreien; Bozo aber fiel unter den Streichen der Soldaten. Auf diese Weise zeigte sich auch hier die Bereitwilligkeit und Menschenliebe des hl. Magnerich, Gottes Gerechtigkeit wollte aber nicht, daß dem Verbrecher seine Gewaltthätigkeit etwas helfe.

Der Geschichtschreiber des hl. Magnerich bemerkt, er könne auch Wunder erzählen, die Magnerich durch sein Gebet gewirkt habe; allein Wunder kämen auch bei Menschen vor, die nicht heilig sind. Der Herr sage ja: „Viele werden an jenem Tage sagen: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen prophezeit und Teufel ausgetrieben und viele Wunderwerke gethan?" An Magnerich seien viel zuverlässigere Zeichen der Heiligkeit zu finden gewesen, als da sind: Hungrige speisen, Nackte bekleiden, Fremde beherbergen, sich des Armen annehmen, überhaupt all' die verschiedenen Werke der Barmherzigkeit ausüben. Dazu kommt noch, daß er unablässig dem Gebet ergeben, Seelen zu gewinnen höchst eifrig, in der Lehre vorzüglich war, und als ein wahrhaft guter Hirt über die ihm anvertraute Heerde wachte, so daß er wohl seine verliehenen Talente dem Herrn verdoppelt zurückgeben konnte.

Magnerich starb reich an Tugenden und Verdiensten, wohlgefällig vor Gott und geliebt von allen guten Menschen in ziemlich hohem Alter. Er wurde beerdigt und verehrt in der Kirche des hl. Martin zu Trier.

---

26. Juli.

Die heilige Anna.

(Kindersegen)

In der Bibel ist nichts zu finden von den Eltern der seligsten Jungfrau Maria; hingegen in einer andern Schrift, welche fast so alt ist, als das neue Testament, findet sich ein Bericht darüber. Man heißt jene Schrift das Evangelium des Jakobus; sie hat zwar nicht das Ansehen und die Gültigkeit der hl. Schrift, aber darum mag doch das Meiste darin wahr sein; es wurden in den ältesten Zeiten, selbst in den Kirchen Stücke daraus vorgelesen. Darin heißt es:

„Joachim war überaus reich und brachte seine Opfergaben dem

Herrn im Tempel doppelt dar nach seiner Gewohnheit, indem er sprach: Es soll mein Ueberfluß für das ganze Volk sein und zur Vergebung der Sünden, daß sich der Herr meiner erbarme. Es nahete aber der große Tag des Herrn und es brachten die Söhne Israels ihre Gaben dar. Und es stand dem Joachim Einer aus dem Stamme Ruben entgegen und sprach: Es ist dir nicht erlaubt, zuerst deine Gaben darzubringen, dieweil du dir keinen Samen in Israel erwecket hast."

„Und Joachim betrübte sich sehr und ging weg nach seinem Hause und dann in die Einöde, wo er seine Heerde hatte, und baute sich allda eine Hütte und fastete vierzig Tage und vierzig Nächte und sprach bei sich selbst: Ich will nicht heimgehen weder zu Speis noch zu Trank, bis mich gnädig angesehen der Herr, und es soll mir das Gebet Speise und Trank sein."

„Sein Weib aber, Anna, klagte zweifache Klage, und zweifachen Jammer jammerte sie und sprach: Ich will jammern ob meiner Verwittwung, und jammern ob meiner Kinderlosigkeit. Es nahte aber der große Tag des Herrn und es sprach Judith, ihre Magd: Wie lange noch willst du deine Seele in Jammer niederhalten? Siehe doch, es naht der große Tag des Herrn und es ist dir nicht erlaubt zu trauern, sondern nimm dieses Stirnband, das mir eine Herrin, der ich arbeitete, gegeben; es ist mir nicht gestattet, es anzulegen, weil ich deine Sklavin bin und du das Aussehen einer Königin hast."

„Und es sprach Anna: Weiche von mir, denn Solches thue ich nimmermehr, und Gott der Herr hat mich sehr erniedrigt; es hat dir dieß doch nicht etwa ein Verführer gegeben und du kommst nun, mich deiner Sünde theilhaftig zu machen? Es sprach aber zu ihr Judith ihre Magd: Was soll ich dir anwünschen, daß du nicht gehört auf meine Stimme? soll ich dir etwas Aergeres noch wünschen, als das, daß Gott der Herr deinen Schooß verschlossen hat, also daß du nicht Frucht bringen kannst in Israel?"

„Und es betrübte sich Anna sehr und ging in ihren Garten hinab, um sich zu ergehen. Und sie sah einen Lorbeerbaum und setzte sich unter denselben und flehte zu dem Herrn und sprach: O Gott meiner Väter, gib mir deinen Segen und erhöre mein Gebet, gleich wie du erhört hast und gesegnet den Schooß Sara's

und ihr gegeben einen Sohn, den Isaak. Und Anna blickte auf gen Himmel und sah ein Sperlingsnest auf dem Lorbeerbaume, und jammerte in ihrem Innern und sprach: Wehe mir! Wer hat mich gezeugt? Welcher Schooß mich geboren? — daß ich an's Licht gekommen als eine Verfluchte vor den Augen der Söhne Israels, und ich geschmähet und verhöhnt und verstoßen werde aus dem Tempel des Herrn, meines Gottes. Wehe mir! Wem bin ich zu vergleichen? Nicht zu vergleichen bin ich den Vögeln unter dem Himmel; denn die Vögel unter dem Himmel sind fruchtbar vor deinem Angesichte, o Herr! — Wehe mir! Wem bin ich zu vergleichen? Nicht zu vergleichen bin ich den unvernünftigen Thieren der Erde; denn auch die unvernünftigen Thiere der Erde sind fruchtbar vor deinem Angesichte, o Herr! — Wehe mir! Wem bin ich zu vergleichen? Nicht zu vergleichen bin ich den Wellen des Meeres; denn auch die Fische in dem Wasser lobpreisen dich, o Herr! — Wehe mir! Wem bin ich zu vergleichen? Nicht zu vergleichen bin ich der Erde; denn auch die Erde bringt ihre Früchte hervor zu ihrer Zeit und preiset dich, o Herr!"

„Und siehe! da trat ein Engel zu ihr und sprach: Anna, Anna, erhöret hat Gott der Herr dein Flehen; du wirst empfangen und gebären und gebenedeit soll dein Samen werden auf dem ganzen Erdreiche. — Es sprach aber Anna, so wahr der Herr, mein Gott, lebt; wann ich geboren habe, sei es ein Knäblein oder ein Mägdlein, so will ich es darbringen dem Herrn, meinem Gotte, und es soll zu dessen Dienste sein alle Tage seines Lebens. — Und auch zu Joachim kam ein Engel des Herrn herab und sprach: Joachim, Joachim, erhört hat der Herr dein Flehen; gehe von hier herab: siehe, Anna dein Weib wird empfangen."

„Und es stieg Joachim herab mit seinen Hirten und es stand Anna an der Thüre ihres Hauses und sah den Joachim kommen mit seinen Hirten; und es lief Anna ihm entgegen und sprach: Nun weiß ich, daß Gott der Herr mich überaus gesegnet hat; denn siehe, die Wittwe ist nicht mehr Wittwe, und die Kinderlose wird in ihrem Schooße empfangen."

„Des folgenden Tages aber brachte Joachim seine Opfergaben dar, und sprach in seinem Herzen: Wenn Gott der Herr sich mir gnädig erwiesen, so wird das Goldblech des Priesters mir es kund

thun. Und Joachim betrachtete das Goldblech des Priesters, als er zum Altar des Herrn hintrat, und es fand sich an ihm kein Fehl. Und es sprach Joachim: Nun sehe ich, daß Gott der Herr mir gnädig geworden und von mir genommen alle meine Sünden."

„Und er kam herab vom Tempel des Herrn gerechtfertigt und kam nach seinem Hause voller Freuden und Gott preisend."

„Nachdem die Zahl ihrer Monate voll geworden, gebar Anna im neunten Monat. Und sie sprach zur Hebamme: Was habe ich geboren? — Diese aber sprach: Ein Mägdlein. Und es sprach Anna: Meine Seele preiset diesen Tag. — Und sie legte sich nieder. Und sie gab dem Kinde die Brust und nannte es Maria."

„Tag für Tag erstarkte aber das Mägdlein; und als es sechs Monate alt geworden, stellte es seine Mutter auf den Boden, um zu versuchen, ob es stehen könne. Und es lief umher sieben Schritte und kam dann an den Busen der Mutter. Es sprach aber Anna: So wahr der Herr, mein Gott, lebt, du sollst nicht umherlaufen auf diesem Boden, bevor ich dich in den Tempel des Herrn gebracht habe."

„Es war aber vollendet das erste Jahr des Mägdleins und Joachim bereitete ein großes Mahl und lud dazu die Priester und Schriftgelehrten und die Aeltesten und sonst von dem Volk Israel. Da brachte Joachim das Mägdlein den Priestern und es segneten dasselbe die Priester und sprachen: Gott unserer Väter, segne dieses Mägdlein und gib ihm einen Namen, der ewig genannt sei von allen Geschlechtern. — Und alles Volk sprach: Es geschehe, geschehe, Amen! — Dann brachten sie das Mägdlein wieder in das Heiligthum seines Bettleins."

„Anna aber nahm das Mägdlein und gab ihm die Brust; und sie sang einen Lobgesang Gott dem Herrn und sprach: Ich will singen einen Lobgesang dem Herrn, meinem Gott; darum daß er mich gnädig angesehen, und von mir genommen hat den Schimpf vor meinen Feinden; und hat mir eine Frucht der Gerechtigkeit gegeben, einzig in ihrer Art und überschwenglich reich. Wer wird den Söhnen Rubens verkünden, daß Anna säugt?"

„Und es ließ die Mutter ihr Kind ausruhen in dem Heiligthum seines Bettleins, und ging hinaus und wartete ihnen auf. Als das Mahl zu Ende war, gingen sie fröhlich von dannen und preiseten den Gott Israels."

„Dem Mägdlein aber mehrten sich die Monate seines Lebens. Es ward nun das Mägdlein zweijährig und Joachim sprach zu seinem Weibe Anna: Wir wollen es in den Tempel des Herrn bringen und erfüllen das Gelübde, das wir gelobt haben, auf daß Gott der Herr nicht sein Angesicht von uns wende und unsere Opfergabe nicht verschmäht werde. — Und es sprach Anna: Warten wir noch das dritte Jahr ab, damit es nicht Heimweh bekomme nach Vater und Mutter. — Und Joachim sprach: Amen; so geschehe es!"

„Als aber das Mägdlein dreijährig geworden war, da sprach Joachim: Wir wollen herbeirufen unbefleckte Töchter der Hebräer, und sie sollen sämmtlich Lampen nehmen, und diese sollen angezündet sein, damit das Mägdlein sich nicht umkehre und sein Herz dem Tempel des Herrn entfremdet werde."

„Und sie thaten also, bis daß sie eingetreten waren in den Tempel des Herrn. Und es empfing der Priester das Mägdlein, küßte es und segnete es und sprach: Groß gemacht hat Gott, der Herr, deinen Namen unter allen Geschlechtern der Erde; in dir wird am Ende der Tage offenbar machen Gott, der Herr, die Erlösung der Söhne Israels."

„Hierauf gingen ihre Eltern hinab, bewunderten und lobpreiseten Gott, daß sich das Mägdlein nicht nach ihnen umgewendet hatte. Es ward aber Maria im Tempel des Herrn großgezogen wie eine Taube, und sie empfing ihre Nahrung aus der Hand eines Engels."

Was sonst noch weiter das sogenannte Evangelium des Jakobus erzählt, betrifft nicht mehr die Person der hl. Anna. Das Erzählte ist aber in sofern lehrreich genug, als du von dieser gottesfürchtigen Frau hier lernen magst, wie man den Kindersegen zu betrachten hat. Daß Eheleute wünschen, Gott möge ihnen auch Kinder schenken, ist ganz natürlich; aber ob dieser Wunsch vor Gott auch wohlgefällig sei, das hängt davon ab, warum man es wünscht. Wenn du es wünschest wegen des Vergnügens, das Eltern an den Kindern haben, oder weil sie dir eine Stütze im Alter sein können, oder weil du für deinen Namen und dein Vermögen Erben haben möchtest: so ist eben dein Wunsch weltlich und eigennützig. Anna wünschte zwar auch Nachkommenschaft, weil es zu ihrer Zeit und

bei ihrer Nation als Schande galt, wenn man keine Kinder hatte; aber die Hauptsache war ihr zuletzt doch, daß sie ein Kind habe, durch welches Gott verherrlicht werde. Sobald sie die Verheißung hatte, daß ihr Wunsch in Erfüllung gehe, so opferte sie alsbald dem Herrn das verheißene Kind, und es war ihr so sehr Ernst damit, daß sie sich willig von dem einzigen, erst drei Jahre alten Kinde trennte, um es im Tempel zur gottgeweihten Jungfrau erziehen zu lassen. Denk' wohl, wenn du Kinder hast, sie gehören eigentlich Gott, nicht dein! darum erzieh' sie auch für Gott, dazu hat er sie dir anvertraut und dir eigentlich nur in Pflegschaft gegeben. Frag' deßhalb ja nicht, wenn es sich um Erziehung, Stand und Versorgung eines Kindes handelt, was vortheilhaft, rühmlich, angenehm sei für das Kind oder dich oder die Familie, sondern was Gottes Wille und Bestimmung sein möge.

Sonst weiß man von dem Leben der hl. Anna nichts Sicheres, wohl aber ist die Mutter der seligsten Jungfrau Maria von den ältesten Zeiten her in großer Verehrung gestanden bis auf den heutigen Tag. Die Griechen feiern dreimal im Jahr das Fest der hl. Anna. Im Morgenland und Abendland sind Kirchen erbaut worden zu ihrer Verehrung; und es werden viele Wunder erzählt, wodurch Denen Hülfe zu Theil wurde, welche die hl. Anna um ihre Fürbitte vertrauensvoll angerufen haben.

---

27. Juli.

Der heilige Aurelius und die heilige Natalia. † 852.

(Gemischte Ehe.)

Im neunten Jahrhundert hatten die Sarazenen den größten Theil von Spanien in ihrer Gewalt, und die Christen hatten schwere Bedrückung und Verfolgung von ihnen zu dulden. Damals lebte in der Stadt Cordova ein Jüngling Namens Aurelius von vornehmem Geschlechte und bedeutendem Vermögen. Da er schon in der Kindheit seinen mohammedanischen Vater und seine christliche Mutter verloren hatte, so erzog ihn mit großer Sorgfalt eine Tante bis in's Jünglingsalter und brachte ihm den Glauben an den Sohn Gottes bei, so daß er recht fest im Christenthum wurde. Die übrigen

Verwandten bestanden aber darauf, daß er auch die arabischen Wissenschaften studiere, was ihn jedoch glücklicher Weise nicht abwendig machte von seinem Glauben und seiner Liebe zur katholischen Kirche, da er das Trügerische und Nichtige in der mohammedanischen Lehre klar erkannte. Während er damals noch nicht den christlichen Gottesdienst mitmachen konnte, so empfahl er sich doch überall den Priestern, daß sie für ihn beten möchten.

Unterdessen war Aurelius zu einem jungen Manne schön von Ansehen herangewachsen. Die Verwandten drangen darauf, daß er sich verheirathe. Bald wurde ihm zugemuthet, er solle die, bald jene nehmen; allein er wendete sich in dieser Angelegenheit an Christus und flehte ihn mit vielem Gebet an ihm eine solche Gemahlin zukommen zu lassen, welche in Betreff der Religion gleicher Gesinnung sei. Sein Gebet wurde auch erhört. Aurelius fand eine Jungfrau, welche alle wünschenswerthe Eigenschaften besaß, insbesondere aber gerade die, woran ihm am meisten gelegen war, sie war nämlich insgeheim eine Christin. Sie stammte auch von Mohammedanern ab; allein da ihr Vater gestorben war, verheirathete sich ihre Mutter mit einem Christen, welcher Mutter und Tochter zum Christenthum bekehrte; das Mädchen bekam in der hl. Taufe den Namen Sabigotho (Natalia). Diese nahm Aurelius nun zur Ehe. Sie lebten nun einige Zeit mit einander ihrer Religion getreu, getrauten sich aber der Unsicherheit wegen nicht Jedermann ihren christlichen Glauben zu offenbaren.

Die Verwandten des hl. Aurelius scheinen keine Christen gewesen zu sein und riethen ihm deßhalb zur Ehe verschiedene Personen an, welche seinem Glauben nicht angehörten. Obschon er aber unter den damaligen Umständen selber vor Verfolgung sicherer gewesen wäre, wenn er eine Mohammedanerin geheirathet hätte, so blieb er standhaft bei seinem Vorhaben nur eine Christin zu ehelichen. Die Ehe soll nämlich ganz besonders auch im Allerwichtigsten, in der Religion, eine vollkommene Einigung sein. Wenn sich daher zwei Personen ehelichen, wovon jede eines andern Glaubens ist, so ist das wie wenn sie vor der Welt erklärten, daß die Religion mit ihrer Ehe nichts zu schaffen habe. Ist jedes der beiden Ehetheile für seine Religion eingenommen, so ist gerade die Religion für ihr friedliches und freudiges Zusammenleben eine Störung, gleichsam ein nagender

Wurm am Band der Ehe. Und wie unnatürlich ist es erst, wenn Kinder da sind, welche im Religionsunterricht lernen, daß Vater oder Mutter einer falschen Religion angehören? Wenn aber insbesondere der katholische Ehetheil einwilligt, daß die Kinder protestantisch erzogen werden, so sagt er damit entweder: „ich glaube nicht mehr an die katholische Kirche, darum verlieren meine Kinder nichts, wenn ihnen die katholische Glaubenslehre und Sakramente und das Meßopfer nicht zu Theil wird" — oder er sagt: „ich glaube an die katholische Religion, allein ich bekomme diese Frau oder diesen Mann nicht, ohne auf protestantische Kindererziehung einzuwilligen; die Lust oder der irdische Vortheil dieser Ehe gilt mir aber mehr, als die Religion und die Sakramente und das Seelenheil der Kinder." Es mag zwar für viele gemischte Ehen die Entschuldigung gelten, daß in frühern Jahren durch Nachlässigkeit der Geistlichen Viele nicht gewußt haben, was es auf sich hat katholisch sein und seine Kinder protestantisch erziehen lassen; aber jetzt, da Jedem die katholische Trauung verweigert wird, wofern die Kinder nicht katholisch erzogen werden, kann Niemand mehr mit Unwissenheit einen solchen Seelenhandel entschuldigen.

Wie viel Aurelius gewonnen hat durch die Wahl einer katholischen frommen Gattin, zeigt der weitere Verlauf dieser Geschichte. Schon waren in glücklicher Ehe einige Jahre verflossen, als Aurelius einmal über den Marktplatz ging, da gerade ein Christ ganz blutig geschlagen, mit Ketten behängt, rückwärts auf einen Esel gesetzt vorbei geführt wurde, während die Sarazenen schrieen, diese Strafe sei zu gering, man solle ihm den schimpflichsten Tod anthun. Es wurde nämlich die Christenverfolgung unter Abderraman, der an die Regierung gekommen war, viel ärger. Bei diesem Anblick wurde Aurelius plötzlich von Liebe zum Märtyrthum erfaßt. Er bewunderte die Standhaftigkeit jenes Christen, der lieber Schmach und Marter trug als seine Religion zu verläugnen. Nicht Schrecken vor gleicher Behandlung brachte das Herz des Aurelius in heftige Bewegung, sondern mächtige Begierde auch solches für die Religion zu dulden.

Als er nach Hause kam, erzählte er seiner frommen Gattin Alles was er gesehen und sagte dann ganz begeistert: „Liebste Frau, du hast mich stets eifrig ermahnt in meiner Lauheit und Gleichgültigkeit

gegen Gott; du hast mich täglich vor der Lust dieser Welt gewarnt und ermuntert, die vergänglichen Güter und Alles, was am Ende nur die Seele beschwert, zu verschmähen. Du hast den Umgang mit den Frommen geliebt und dich gesehnt nach dem Leben der Heiligen. Aber ich bin immer noch nicht recht erweckt gewesen, habe den heilsamen Ermahnungen nur ein halbes Gehör geschenkt und habe zwar manchmal gedacht Ernst zu machen, aber immer wieder die Ausführung verschoben. Jetzt aber ist einmal Zeit, Geliebteste, wir wollen uns jetzt ernstlich anstrengen. Und zwar wollen wir vor Allem eine höhere Reinheit und Enthaltsamkeit uns aneignen, um desto mehr im Gebet und Gottseligkeit vorwärts zu schreiten. Wir wollen von nun an nicht mehr als Ehegatten, sondern als Geschwister zusammen leben, vielleicht daß Gott unser Tugendstreben dann mit dem hohen Lohn des Märtyrthums belohnt."

Die fromme Frau vernahm solches mit freudiger Ueberraschung; sie sprach: „Das ist die Hand des Allerhöchsten, das ist das Zeichen unserer Auserwählung, das ist schon mein Wunsch von jeher, daß wir dem Fleische absterben, dem Geiste leben, damit wir mit dem leichter vereinigt werden, von dem geschrieben steht: Gott ist Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Darum, mein Herr, wollen wir uns von den Banden und dem Staub des Irdischen losmachen und nach dem ewigen Leben ringen."

So thaten sie nun auch, sie lebten mit einander ganz enthaltsam, als wären sie nicht verehelicht, fasteten öfters, beteten ohne Unterlaß, besonders die Psalmen, welche sie auswendig wußten; während der Nacht machten sie religiöse Betrachtungen. Sie dienten den Armen und nahmen sich der Dürftigen in jeder Weise an. Hauptsächlich aber besuchten sie fleißig die Christen, welche ihres Glaubens wegen im Kerker saßen, theils um sie zu trösten und aufzumuntern, theils um sich ihrem Gebete zu empfehlen. Sie hatten zwei Kinder, ein Mädchen von acht Jahren, das andere von fünf; die Liebe zu denselben war für sie aber kein Abhalt in ihrem Eifer zu Gott. Um sich von der Welt mehr los zu machen, verkauften sie Alles und verwendeten es zu Wohlthaten; nur einen Theil desselben behielten sie für die Kinder in der Ueberzeugung, daß ihnen die guten Werke und das Beispiel der Eltern mehr nützen werde, als irdischer Reichthum.

Einmal ging Aurelius zu dem ausgezeichneten Gottesgelehrten Alvarus, um sich mit ihm zu berathen, wie er sich zum Märtyrthum vorbereiten könne. Alvarus sagte ihm, er müsse vor Allem sich selbst prüfen, ob er Standhaftigkeit und Kraft genug dazu habe, und ob er mehr das Verdienst als den Ruhm des Märtyrthums suche. — Aurelius antwortete, der größte Trost seines Lebens sei Christus, und Sterben ihm Gewinn; er werde sich durch keine Qualen abtrünnig machen lassen, sondern kämpfen bis zum Tod.

Natalia aber saß einmal zu Haus und war gerade im Gebet begriffen, daß Christus sie zum Märtyrthum führen möge: da sah sie plötzlich eine wunderschöne Jungfrau neben sich stehen. Sabigotho fragte, wer sie sei. Die Erscheinung gab ihr zur Antwort, sie sei das Mädchen, welches Natalia vor einiger Zeit besuchen wollte, da es gerade am Sterben war. Gott habe sie im Augenblick des Abscheidens noch ihre Person erkennen lassen und sende sie jetzt, um ihr die Siegespalme anzukündigen. „Die Tage nahen sich, wo ihr den katholischen Glauben öffentlich bekennen sollt. Wenn ihr den Streit überstanden habt, so nimmt euch der Himmel auf zur Krönung und ewigem Frieden." Indem nun Natalia noch ihre Gedanken sammelte, so war die Erscheinung schon verschwunden; Natalia aber war über diese Botschaft hoch erfreut, daß jetzt ihr Herzenswunsch in Erfüllung gehen werde.

Einige Tage darauf wurde die Verheißung schon erfüllt. Es wurde eine gehässige Anklage bei dem mohammedanischen Richter gegen Aurelius, seine Frau und einige Freunde vorgebracht. Als diese wußten, wie die Sache stehe, ging Aurelius zunächst zu den Kindern und gab ihnen den Abschiedskuß, dann bat er seine christlichen Freunde, sie möchten für ihn beten, daß er den Kampf standhaft bestehe; diese verehrten ihn aber schon als Märtyrer, begehrten seine Fürbitte für sich und die ganze Kirche und küßten ihm die Hände.

Die Freunde waren bei Aurelius versammelt, als die Soldaten vor dem Haus erschienen; schon an der Thüre riefen sie: „Heraus, ihr Unglückselige, heraus, dießmal müßt ihr sterben. Der Richter wird jetzt die zermalmen, die unsere Religion verachten; er wird die widerspänstigen Hälse abschneiden lassen. Fort jetzt mit euch zum Blutgericht." Männer und Frauen gingen nun freudig heraus,

wie wenn sie zu einem Gastmahl geladen wären oder der Richter ihnen Belohnungen auszutheilen hätte. Als sie dem Richter vorgeführt waren, redete er sie zuerst mit gelassener Stimme an, warum sie den mohammedanischen Gottesdienst nicht mitmachten, ob sie nicht mehr leben und alle Freude und alles Gut des Lebens wegwerfen wollten? Was sie denn noch hätten, wenn ihnen das Leben genommen werde?

Darauf antworteten sie wie aus **einem** Munde: „Aller Ueberfluß dieses Lebens ist nicht zu vergleichen mit den ewigen Gütern; ihretwegen verachten wir durch den Glauben an Jesus Christus dieses Leben. Jede Religion aber, welche nicht das Wesen der hl. Dreifaltigkeit bekennt, die Taufe verschmäht, die Christen beschimpft, halten wir für ganz verwerflich. Was Christus hingegen denen verspricht, welche ihn lieben, das ist unaussprechlich und währt ewig fort.“ Als nun die Märtyrer Dergleichen erklärten und dann die Nichtigkeit der mohammedanischen Religion aussprachen, gerieth der Richter in die größte Wuth, ließ sie rasch in den Kerker werfen und mit den schwersten Ketten fesseln. Allein die Märtyrer achteten solches gerade für nichts, sondern freuten sich noch und sangen Gott Loblieder und verrichteten Gebete, daß ihnen Gott helfe das Märtyrthum glücklich bis zu End zu führen. So brachten sie gegen fünf Tage im Kerker zu und führten daselbst ein fröhliches Leben in der sichern Hoffnung bald die Herrlichkeit des Himmels zu gewinnen.

Da sie nun wieder auf den Richtplatz geführt werden sollten, so fing Natalia an ihren Mann mit heiligen Zusprüchen aufzumuntern und zu befestigen. Die versammelten Richter boten ihnen noch einmal die Wahl an zwischen reichen Geschenken oder dem Beil. Allein die Märtyrer blieben standhaft im Bekenntniß ihres Glaubens, darum wurden sie von den Blutrichtern den Henkern zugesprochen, hinausgeführt und hingerichtet am heutigen Tag in oben bezeichnetem Jahr. Die Christen sammelten ihre Gebeine, welche später als kostbare Reliquien galten, wobei manche Wunder geschahen.

Der hl. Eulogius war persönlich mit diesem heiligen Ehepaar bekannt und befreundet. Als sie das Märtyrthum bestanden hatten, begegnete Eulogius ihrem jüngsten Kinde. Wie wenn es kein Mädchen von erst fünf Jahren, sondern ein ernster Engel gewesen wäre, so ermahnte es den hl. Eulogius auf das inständigste, daß er die

Thaten der Eltern aufschreibe und ihren herrlichen Märtyrtod bekannt mache. Eulogius fragte nun prüfend das Kind: „Was wirst du mir dafür geben, wenn ich deinen Wunsch erfülle?“ — Da antwortete es: „Ich will dir von Gott das Paradies erbitten.“

Was dieses gute Christenkind in Spanien einst gewünscht und begehrt hat, das geschieht jetzt nach tausend Jahren noch in Deutschland: **ich schreibe die Geschichte seiner Eltern und du hast sie vor Augen und liesest sie.**

---

28. Juli.

Der heilige Botwid. † 1100.

(Undank.)

Botwid stammte von heidnischen Eltern in Schweden. Als er zum Jüngling herangereift war, reiste er nach England, um daselbst ein Handelsgeschäft zu betreiben. Hier nahm er durch Fügung Gottes seine Herberge in dem Hause eines Priesters, welcher ein sehr gelehrter und frommer Mann war. Dieser gab dem jungen Schweden Unterricht im christlichen Glauben, ertheilte ihm die hl. Taufe, und lehrte ihn einen wahrhaft christlichen Wandel führen. Als Botwid erfreut mit dem Gewinne des Christenthums in seine Heimath zurückgekehrt war, brachte er mit Hülfe Gottes durch seine Ermahnungen und sein Beispiel viele seiner Landsleute in Schweden auch zum Glauben. Aber auch selbst manche Wunderzeichen ließ Gott geschehen um Botwid in der Verbreitung des Christenthums beizustehen.

Eines Tages ging er mit einigen Bekannten auf den Fischfang aus; allein Bovin, der Besitzer eines fischreichen Platzes, duldete nicht, daß sie die Netze auswarfen, wenn sie nicht den vierten Theil der gefangenen Fische ihm geben würden. Der friedsame Botwid wollte lieber sein Vorhaben aufgeben, als in leerem Hin- und Herreden die Zeit verstreichen zu lassen, und setzte über zu der Insel, welche ihm selbst angehörte und die im nämlichen See lag. Hier knieete er nieder und verrichtete sein Gebet zu Gott; dann befahl er seinen Dienern die Netze auszuwerfen. Der Herr zeigte nun, wie groß die Kraft des rechten Gebetes sei, indem eine außerordentliche Menge Fische herausgezogen wurde. Als der Diener Gottes solches bemerkte, wandte er sich zu seinen Leuten und sprach: „Lasset

uns Gott loben, der Himmel und Erde, das Meer und Alles was darin ist erschaffen hat, und der uns auch diese Gabe unverdienter Weise geschenkt hat."

Die Andern aber, welche bei dem Gut des Bovin stundenlang umsonst gefischt hatten, sahen, was für einen wunderbaren Fang Botwid gemacht hatte. Er gab ihnen die Erlaubniß und den Segen dazu, hier auch zu fischen, worauf sie gleichfalls einen höchst reichlichen Fang machten; nur Bovin ging leer aus, offenbar zur Strafe, weil er sich vorher so mißgünstig erwiesen hatte. Doch Botwid trug ihm nichts nach, sondern bezeigte ihm wie den Andern alles Wohlwollen und Freundlichkeit. Dieses liebreiche sanfte Wesen an Botwid und der Ruf des geschehenen Wunders bewirkten, daß seine heidnische Umgebung um so leichter sich von ihm bereden ließen auch das Christenthum anzunehmen.

Botwid zeigte sich gar gut und fromm; sein Glaube war groß und sein Herz überfloß von Liebe zu Gott und den Menschen. Deßhalb war er weder rückhaltig mit seiner Person noch mit seinen Gütern, sondern als fröhlicher Geber theilte er gern Alles seinen Nebenmenschen mit. Er gab sehr viel zu Kirchenbauten, die Armen bekamen reichliches Almosen; für gefangene Heiden aber gab er gewöhnlich das Lösegeld um Christi willen, damit sie zum Glauben gebracht würden, und die Barmherzigkeit, welche er sich selber von Gott wünschte und hoffte, übte er gegen Alle.

Nun hatte der heilige Mann auch einmal einen heidnischen Gefangenen losgekauft und im christlichen Glauben unterrichtet. Nachdem derselbe getauft war, schenkte ihm Botwid die Freiheit und wollte ihm noch zur Rückkehr in sein Vaterland verhelfen. Er sprach zu ihm: „Du hast jetzt deine Freiheit und kehrst in dein heidnisches Vaterland zurück; dieß ist eine große Gefahr für dich. Habe wohl Acht, mein Sohn, daß du den Glauben nicht brichst, den zu halten du unserm Gott und Heiland Jesus Christus versprochen hast. Hingegen unterrichte deine Eltern und Verwandte auch im Glauben und in der Liebe Jesu Christi, damit ihr einst mit einander zu seiner Barmherzigkeit gelanget."

Als die Jahreszeit angebrochen war, wo die Schiffe wieder ihre Fahrten machten, wollte Botwid nun seinen Schützling nach Haus befördern. Er nahm diesen und noch einen seiner Bauern Namens

Hesbern mit sich und fuhren dann mit einander auf einem Boot an verschiedene Meerbusen und Inseln, um ein Schiff zu suchen, das nach Gothland ginge. Da es einmal Abends spät wurde, landeten sie an einer waldigen Insel und gedachten hier zu übernachten. Botwid verrichtete nach Gewohnheit knieend sein Gebet unter einem Baum und schlief dann vor Müdigkeit ein. Der Bauer Hesbern hatte sich in der Nähe des Schiffes niedergelegt und war auch eingeschlafen. Der Freigelassene aber war ein ganz schlechter Mensch, der sich nur stellte als sei er ein Christ, im Herzen aber dem Satan diente. Er schlich sich zu dem schlafenden Botwid, nahm das Beil, welches er nach dortiger Sitte bei sich hatte, und spaltete ihm den Kopf; dann suchte er Botwids Begleiter Hesbern und schlug ihn auch todt. Hernach raubte er das Geld und die Vorräthe, welche Botwid mitgeführt hatte, setzte sich auf den Nachen und ruderte davon.

Ich habe schon manchmal bitterlich über Undank klagen hören und es verleide Einem, Jemanden mehr Wohlthaten zu erweisen. Ein gröberer Undank kann aber wohl einem Menschen nicht widerfahren als dem hl. Botwid. Allein was hat es ihm geschadet? Er hat dadurch den Lohn und die Verherrlichung eines Märtyrers gewonnen, was ihm sonst nicht zu Theil geworden wäre. Gerade wenn du aus reiner Liebe zu Gott und den Menschen Gutes thust, wie Botwid, und man zeigt nichts als Undank gegen dich, so ist es zwar für die Undankbaren eine Sünde und ein Schade, aber für dich ist es ein reiner Gewinn; denn wenn dir kein Mensch dankt, so dankt dir desto mehr Gott für das, was du gethan hast. Hast du hingegen Menschendank, so verringert es leicht den Gotteslohn.

Die Eltern und Verwandten des hl. Botwid wurden mehr und mehr ängstlich über sein langes Ausbleiben; endlich fragten sie einen frommen Priester Namens Heinrich, was sie machen sollten. Er forderte sie auf zu gemeinsamem Gebet, daß der Herr sie den Verlorenen lebendig oder todt auffinden möge lassen. Als sie das Gebet verrichtet hatten, setzten sie sich in ein Schiff um allenthalben nach Botwid zu suchen; sie wußten freilich nicht wohin sie sich zunächst wenden sollten. Da setzte sich ein kleiner weißer Vogel vornen auf die Spitze des Schiffes, welcher überaus lieblichen Gesang hören ließ. Die jungen Leute auf dem Schiffe wollten ihn fangen, aber der Priester mahnte sie es zu unterlassen, denn vielleicht sei der

Vogel von Gott gesandt sie an den rechten Ort zu leiten. Der Ausgang bestätigte auch die Ansicht des Geistlichen. Denn sie wollten gerade an der Insel, wo der Heilige gemordet wurde, vorbeifahren, als der Vogel vom Schiff hinweg auf den Baum flog, unter welchem Botwid lag. Dieses veranlaßte sie auszusteigen und so fanden sie ihn gleichsam zum Leid und zur Freud' mit einander. Sie trugen den heiligen Leib nach Haus und begruben ihn; und später wurde eine Kirche über seinem Grabe erbaut, welche Botwidkirche genannt wurde.

---

29. Juli.

Der heilige Lupus. † 478.

(Der Cölibat.)

Dieser Heilige stammte von einer vornehmen Familie in Lothringen; er war jedoch noch sehr jung, als er schon seinen Vater durch den Tod verlor. Der Oheim des Knaben sorgte nun für ihn und ließ ihn studieren. Lupus zeigte sehr großes Talent, besonders aber erlangte er eine große Beredsamkeit, welche ihn als Rechtsanwalt weit und breit berühmt machte. Er verehelichte sich mit Pimeniola, einer Schwester des hl. Hilarius von Arles. Diese war zwar noch sehr jung, aber ausgezeichnet durch Verstand und Tugend.

Nachdem Lupus und Pimeniola sieben Jahre mit einander gelebt hatten, war ihr Streben nach christlicher Vollkommenheit so stark geworden, daß sie sich entschlossen, gänzlich der Welt zu entsagen. Sie trennten sich mit beiderseitiger Einwilligung von einander und legten das Gelübde gänzlicher Enthaltsamkeit ab. Der hl. Lupus verließ sein väterliches Haus, löste sich los von allen Banden, welche ihn an die Welt fesselten, und um ein recht vollkommener Christ zu werden, ging er nach der Abtei Lerins, wo der hl. Honorat Vorstand war. Hier übte er sich ein Jahr lang in allen dort gebräuchlichen Strengheiten und legte sich noch besondere auf, so daß er den übrigen Mönchen als Muster zur Nacheiferung vorgestellt wurde.

Da Lupus noch ein Gut zu Macon in Burgund besaß, so reiste er dahin, um es zu verkaufen. Er wollte den Erlös zu guten Werken verwenden und gar nichts Eigenes mehr besitzen:

während er aber dieses Geschäft in Ordnung brachte, wurde er in Troyes zum Bischof gewählt und mußte die Wahl annehmen.

Damals verbreitete sich die pelagianische Ketzerei in England. Die Katholiken daselbst wandten sich an die Bischöfe in Frankreich ihnen beizustehen und diesem Verderbniß der christlichen Religion zu wehren. Die Bischöfe hielten eine Versammlung, worin sie beschlossen, den hl. German und den hl. Lupus nach England zu senden. Die zwei Bischöfe, glühend von Eifer für die Ehre Jesu Christi, übernahmen gerade deßhalb diesen Auftrag mit besonderer Freude, weil er mit großer Mühe und Arbeit verbunden war. Sie fanden fast ganz England angesteckt von dem Gifte jener falschen Lehre, welche die Erbsünde läugnete und die Gnade für überflüssig erklärte; die heiligen Bischöfe brachten es aber durch ihr Gebet, durch ihre Predigten und durch die Wunder, welche Gott durch sie wirkte, dahin, daß der katholische Glaube allenthalben sich wieder herstellte.

Da aber die Hauptanstifter der falschen Lehre sahen, wie Alles von ihnen wieder abfiel, so wollten sie einen letzten verzweifelten Versuch machen um ihr altes Ansehen wieder zu bekommen. Prächtig gekleidet und von ihren Anhängern umgeben, wollten sie sich in einen öffentlichen Disput mit den zwei heiligen Bischöfen einlassen. Eine große Menge Volkes hatte sich versammelt um den Streit anzuhören. Der hl. Lupus und hl. Germanikus ließen zuerst den Gegnern das Wort, welche ein breites und leeres Gerede führten. Nun widerlegten die zwei heiligen Männer mit solcher Klarheit und Kraft die falsche Lehre, daß jene Pelagianer kein Wort zu erwiedern wußten und das Volk mit lautem Zuruf der Wahrheit seinen Beifall gab und beinahe Hand anlegte an die Irrlehrer.

Nun trat ein angesehener Beamter und dessen Frau hervor und brachten ihr zehnjähriges Mädchen, welches blind war, zu den heiligen Männern mit der Hoffnung und Bitte, daß es durch sie das Augenlicht wieder bekäme. Damit das Volk recht fest werde gegen die Ketzerei, wovon es nun eben wieder zurückgebracht war, lehnten sie zuerst die Bitte ab und sprachen, man solle das Kind zu den Irrlehrern führen, diese sollten zeigen, ob Gott mit ihnen sei. Allein die Irrlehrer hatten schon alles Vertrauen auf sich und ihre eigene Lehre verloren und vereinigten sogar ihre Bitte mit der der Eltern,

daß Lupus und Germanikus dem Kinde zur Herstellung seines Gesichtes verhelfen möchten. Während nun Alles voll Erwartung war, verrichteten diese ein kurzes Gebet, sodann berührte der hl. Germanikus mit einer Kapsel, worin Reliquien waren, die er am Hals trug, die Augen des Mädchens — und augenblicklich hatte er die Sehkraft erlangt. Die Eltern jubelten vor Freude; das Volk aber wurde durch dieses Wunder so überzeugt von der Wahrheit, welche die beiden Heiligen predigten, daß es mit großem Eifer ihre Lehre annahm.

In sein Bisthum zurückgekehrt fuhr der hl. Lupus wie von Anfang her fort dem Volke zu predigen; die Geistlichkeit leitete er mit solcher Weisheit und Festigkeit, daß manche große Heilige daraus hervorgegangen sind. Er erlaubte nicht, daß diejenigen, welche schon die niedern Weihen hatten, sich verheiratheten; und obgleich es damals (400 n. Chr.) schwer war, genug taugliche Männer zum Priesterstande zu bekommen, wenn man alle verehelichte davon ausschloß, so gab Lupus dennoch keinem, der durch die Ehe gebunden war, die höhern Weihen. Seine Einkünfte wandte er an, um die Armen zu ernähren und Gefangene loszukaufen. Er aß nur alle zwei oder drei Tage einmal; am Samstag nie etwas Anderes als Gerstenbrod. Um Mitternacht stand er auf, um die Psalmen zu singen, und jedesmal die zweite Nacht brachte er ganz im Gebet zu; zwanzig Jahre lang schlief er nur auf einem bloßen Brett.

Die sich schuldig fühlten zitterten vor ihm und hätten sich nicht getraut ein Wort zu sagen, wenn zu der Ehrfurcht vor seiner Heiligkeit nicht das Zutrauen gekommen wäre, welches seine Milde einflößte. Man fürchtete die Strenge seines Tadels, obgleich dieser stets mit Liebe begleitet war. Er stand allgemein in so außerordentlicher Hochachtung, daß er allen andern Bischöfen vorgezogen und der Bischof der Bischöfe genannt wurde. Leiblich Kranke wurden oft gesund, wenn er sie besuchte; Sünder, denen er nachging, wurden bekehrt und an der Seele gesund; und einen bessern Rath wußte der Zweifelhafte nirgends zu finden, als bei dem hl. Lupus.

Wie mächtig aber der Eindruck eines solchen heiligen Priesters sein könne, zeigte sich, als die wilden Hunnen das Land verheerten. Schon waren viele Städte von diesen Barbaren zu Grund gerichtet, als sich ihre furchtbaren Heereshaufen auch gegen Troyes

wendeten. Unendliche Bestürzung war über die Einwohner gekommen; da war ein einziger Mann, der hl. Lupus, ihr Retter. Mehrere Tage lang brachte er Gott ein anhaltendes Opfer von Gebeten, Thränen, Fasten und verschiedenen guten Werken dar; dann legte er seine bischöfliche Kleidung an und ging dem Hunnenkönig, der Geißel Gottes, wie dieser sich selbst nannte, entgegen. Sein Ruf und seine Person machten auf Attila einen solchen Eindruck, daß er mit einer Armee von beinahe einer halben Million abzog ohne der Stadt das geringste Leid zuzufügen. Attila wendete sich nun gegen das heranziehende Heer der Römer, verlor die Schlacht und zog sich gegen den Rhein zurück. Bei diesem Unglück, das ihm widerfuhr, meinte er in der Person des hl. Lupus leibhaftig Glück und Segen zu besitzen, und ließ ihn deßhalb auf seinem Rückzug zu sich rufen, daß ihn der heilige Bischof gleichsam als Schutzwehr begleite. Erst als Attila am Rhein war, entließ er den Diener Gottes wieder und bat ihn noch um sein Gebet.

Auch andere heidnische Könige waren von Ehrfurcht gegen den hl. Lupus erfüllt. So z. B. hatte einst eine Schaar Alemannen einen Kriegszug bis in die Diöcese von Troyes gemacht und Gefangene mit sich fortgeschleppt. Der hl. Lupus verwendete sich nun für diese bei dem König der Alemannen, Gebevult. Dieser gab ihnen alsbald die Freiheit, sandte sie in ihr Vaterland zurück, ohne irgend ein Lösegeld zu begehren.

Lupus erreichte ein sehr hohes Alter, denn er war 52 Jahre lang Bischof in Troyes. Die Kirche, worin man ihn später beerdigte, bekam alsbald seinen Namen; auch in England befanden sich mehrere Kirchen, welche den hl. Lupus zum Patron nahmen.

Ich frage nun, besinne dich und gib unparteiisch Antwort: Wäre Lupus der hochverehrte heilige Bischof geworden, vor welchem selbst einer der furchtbarsten, mächtigsten Männer aller Zeiten, Attila, sich gebeugt hat, wenn er zugleich behaglich im Eheleben verbleiben hätte wollen? Gewiß nicht. Die katholische Kirche will deßwegen überhaupt, daß der Priester unverehelicht sei, weil das Priesterthum und ein Eheleben nicht zusammen passen. Den Priestern gilt das Wort Christi: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch." Der Priester vereinigt sich täglich im hl. Meßopfer mit dem Allerheiligsten, und soll dadurch ganz **eine** Person mit Christus werden

und fortsetzen, was Christus angefangen hat. Geziemt es sich für einen solchen Mann ein Eheweib zu Haus haben? Der Priester, all sein Denken, Lieben, Sorgen und Thun soll allein der Gemeinde gehören, die ganze Gemeinde ist seine Familie; der Ehemann mag nicht zu ansteckenden Kranken gehen, denn er könnte die Ansteckung in seine Privatfamilie bringen; dem Ehemann mag man nicht beichten, denn er hat das Mißtrauen gegen sich, daß ihm seine Frau das Beichtgeheimniß ablocken könnte; der Ehemann kann kein Vater der Armen sein, denn er muß für eigenes Weib und Kind sparen; der Ehemann kann nicht frei auf der Kanzel sprechen, weil ihm leicht vorgeworfen wird, die Frau und ihre Klatschereien hätten Einfluß auf seine Predigten; dem Ehemann ist es schwer, furchtlos gegen die Welt aufzutreten und sich ihr nicht zu beugen, denn er muß Rücksicht nehmen auf Frau und Kind, daß die ihr Fortkommen finden. Zudem gibt es so viele Menschen, welche nicht heirathen können; wie kann ihnen der Priester die große heilige Pflicht der Enthaltsamkeit predigen, wenn er selbst das Beispiel nicht gibt, sondern eben im Ehestand sich wohl sein läßt? Es ist darum eine weise und heilige Anordnung, daß der Priester in unverehelichtem Stande zu bleiben hat.

---

30. Juli.

Die heilige Julitta. † 303.

(Opfergeist.)

Wenn bei der Wandlung der Leib und das Blut, das der Heiland für uns hingegeben, vom Priester gezeigt wird, so soll der Christ Liebe mit Liebe, Opfer mit Opfer erwiedern. Er spricht deßhalb: **„Jesus dir lebe ich, Jesus dir sterbe ich, Jesus dein bin ich lebendig und todt."** Was diese Worte sagen, das siehst du am besten ausgelegt im Leben und Sterben der hl. Julitta. Sollen deine Worte nicht jedesmal eine Lüge sein, so mußt du auch bereit sein Gut und Blut für deinen Heiland aufzuopfern; und wenn die Lebensverhältnisse solches nicht von dir verlangen, so mußt du wenigstens jedes Opfer an Eigenthum oder Vergnügen bringen oder jede Mühe auf dich nehmen, wo es sich darum handelt, keine Sünde zu thun oder eine Pflicht oder gottgefällige That zu vollführen.

Der berühmte Kirchenvater Basilius der Große hat selbst auf die hl. Julitta eine Lobrede gehalten, welche noch vorhanden ist. Statt einer gewöhnlichen Erzählung will ich den hl. Basilius sprechen lassen, d. h. diese Lobrede hier geben:

„Die Ursache der heutigen Versammlung in diesem Tempel ist das Fest, so zu Ehren der heiligen Märtyrin gehalten wird. Denn wir haben euch diesen Tag angekündigt als Feiertag, der festlich zu begehen ist zum Gedächtniß eines großen ritterlichen Kampfes, welchen das überaus selige Weib Julitta mit Verwunderung und Entsetzen aller, welche sie kämpfen sahen oder davon gehört haben, in weiblichem Körper, aber mit muthiger, mehr als männlicher Seele ausgeführt hat — wenn die ein Weib genannt werden darf, welche durch heldenmüthige Tapferkeit weit über die Schwachheit weiblicher Natur hinausgeragt hat. Denn ich glaube in Wahrheit, daß von ihr unser gemeinsamer Feind und Widersacher, der Satan, niedergeworfen worden, zumal ihm am unerträglichsten sein muß, wenn ihm von Weibern die Siegespalme entrissen wird. Der nämlich gewöhnt ist, in ohnmächtigem Uebermuth Gewaltiges zu prahlen, als werde er den ganzen Erdboden zusammenschmettern, wie auf ein Nest die Hand darauf legen, und die verlassenen Eier daraus rauben, und Städte zu Wüsteneien verwandeln — derselbe ist durch die Tugend dieses herrlichen Weibes zu Schanden geworden. Die, welche er reizte von Christus abzufallen, indem Gott nicht schützen und bewahren werde, die fand er in Wahrheit stärker als es ihre Natur mit sich brachte; denn sie verachtete und verlachte die Schreckmittel des Feindes um so mehr, je mehr er gehofft hatte sie dadurch einzuschüchtern."

„Sie hatte nämlich eine Anklage vor Gericht gebracht gegen eines der Häupter der Stadt, einen Mann, der durch Betrug und Gewalt überall her Reichthümer abgepreßt und zusammengeraubt hatte. Dieser hatte den größten Theil des Besitzthums der Julitta, Felder, Häuser, Vieh und Leibeigene gewaltsam an sich gezogen; und als er zuletzt auch noch dem Weibe ihren übrigen Hausrath hinweggenommen hatte, so stellte er sich im voraus sicher gegen gerichtliche Anklagen, indem er etliche Verläumder und falsche Zeugen sich verschaffte und zugleich durch schmutzige Bestechung die Richter für seine Sache erkaufte. Wie der festgesetzte Tag zur Verhandlung

kam, und Richter und Anwälte bereit saßen, fing Julitta an, dem Richter die rücksichtslose Gewaltthätigkeit jenes Menschen zu schildern und wollte urkundlich nachweisen, daß sie seit längster Zeit rechtmäßig jene Güter besessen. Indem sie aber bitterlich klagte, wie sein gewaltsamer und unersättlicher Geiz fremdes Gut verschlinge, trat Jener hervor und erklärte an den Gerichtsschranken, dieses Weib könne nach dem Gesetz keine Anklage stellen oder einen Prozeß beginnen; denn es sei widerrechtlich, daß die, welche die Götter der Kaiser durchaus nicht verehren, andern Bürgern in irgend einer Sache gleichgestellt werden, wenn sie nicht vorerst den Glauben an Christus abgeschworen haben."

„Dem Richter schien diese Einrede gegründet und dem bestehenden Recht gemäß. Alsbald wird befohlen Weihrauch und Kohlen herbeizubringen, und von den Richtern der Ausspruch gethan, wenn sie den Schutz des Gesetzes ansprechen wolle, so möge sie jetzt Christus abschwören; wenn sie aber starrsinnig bei ihrem Glauben verharre, so gebe es für sie keinen Rechtsschutz mehr, ja sie habe überhaupt keinen Theil mehr am Staat, indem sie nach den Verordnungen, welche zu jener Zeit von den Kaisern gegeben worden, mit der Acht gebrandmarkt sei."

„Was that Jene hierauf? Ist sie vom Verlangen nach ihrem Reichthum überwältigt worden? Hat sie ihr Heil bei Seite gesetzt um des Anspruches willen gerichtlich ihr Recht zu verfolgen? Ward sie durch die Gefahr, welche ihr Seitens der Richter drohte, im Innern bestürzt und erschrocken? Wahrlich nichts weniger als dieß. Was spricht sie? **„Lieber möge selbst das Leben hin sein und all zeitliches Gut; und lieber bleibe mir nicht einmal mehr der Leib, als daß gegen Gott meinen Schöpfer irgend ein böses Wort aus meinem Munde komme."** Je mehr sie den Richter durch diese ihre Reden in heftiger und grimmiger Zorneswuth entbrennen sah, desto mehr Danksagungen brachte sie Gott dar, daß während sie um hinfälliger Güter willen gegen den Räuber Recht suche, ihr jetzt der Besitz ewiger Güter zuzufallen scheine. Sie sah nämlich, wie ihr die Erde genommen werde, damit sie das Paradies besäße, wie sie der Schmach überantwortet werde, damit sie würdig werde der Krone der Herrlichkeit; wie ihr Körper schmählich zerschlagen und sie dieses zeitlichen Lebens beraubt werde, damit sie theilhaftig sei jener

seligen Hoffnung, den Chören aller Heiligen zugezählt in der Wonne des himmlischen Reiches."

„Endlich als sie mehrmals gefragt wurde und keine andere Antwort gab, als fortwährend, **sie sei eine Magd Christi**, und sich mit Abscheu von denen wandte, welche sie aufforderten den Glauben abzuschwören: da beraubte sie jener schlechte Richter nicht nur ihrer großen Güter gegen alles Recht und Gerechtigkeit, sondern kündigte ihr die Strafe, wie er meinte, an, daß ihr das Leben genommen werde, und verurtheilte sie grausam zum Feuer. Sie ist aber wohl nie zu irgend einer Sache, welche im Leben Lust gewährt, so schnell gelaufen, als sie zu der ihr bereiteten Flamme eilte, indem Gesicht, Haltung, Worte und überschwellende Munterkeit die allergrößte Freude offenbarten."

„Die Frauen, welche in ihrer Nähe standen, beschwor Julitta, daß sie keine Mühseligkeiten scheuen mögen um die christliche Religion zu bewahren, und nicht als Vorwand nehmen mögen die Schwäche der weiblichen Natur. Denn aus demselben Stoff, woraus die Männer, bestehen auch wir, sagte sie; nach dem Ebenbild Gottes sind, wie jene, auch wir geschaffen. Es ist wahrlich das Weib vom Schöpfer so gut als der Mann zur Tugend bestimmt. Sind wir den Männern nicht ebenbürtig in Allem? Denn um das Weib zu bilden ist nicht bloß Fleisch genommen worden, sondern auch Bein von Gebein; daher sind wir dem Herrn nicht weniger als die Männer Festigkeit und Standhaftigkeit des Glaubens schuldig, und in Widerwärtigkeiten Geduld."

„Da sie solches gesprochen hatte, sprang sie auf den angezündeten Scheiterhaufen, der gleichsam als Brautbett von Glanz funkelte, den Leib der hl. Julitta umfing, die Seele aber an jenen himmlischen Ort und zu jener Ruhe förderte, welche ihren Verdiensten gebührte. Hingegen blieb der verehrungswürdige Leib ganz unverletzt, und ist jetzt ein Heiligthum des prächtigen Tempels, wo er beigesetzt ist, und bestimmt die, welche dorthin wallfahren, zu erhöhter Frömmigkeit."

„Ferner quellte die Erde, durch die Ankunft jener Seligen gebenedeit, Wasser hervor, welches durch seine Eigenschaften überaus kostbar ist, so daß diese Märtyrin, einer fruchtbaren Mutter ähnlich oder einer Amme, gleichsam wie mit ihrer Milch die Bewohner der ganzen Stadt reichlich tränkt. Dieses Wasser ist den Gesunden ein

Bewahrmittel, den davon Kostenden ein Vergnügen, ein Heilmittel der Kranken. Die Märtyrin brachte uns gütig dieselbe Wohlthat, welche einst Elias den Bewohnern von Jericho brachte, indem er das salzige untrinkbare Wasser, wie es allenthalben dort ist, durch seinen Segen verwandelte in süßen höchst wohlschmeckenden Trank."

„Ihr Männer, euch bitte ich, lasset euch im Festhalten an der Religion nicht schwächer erfunden werden, als die Weiber. Ihr Weiber, lasset euch durch das vorgestellte Beispiel anregen, um so fester auf dem ergriffenen Weg der Frömmigkeit auszudauern, und beweiset durch die That, daß die Schwäche eurer Natur euch nicht hindere jedes gute Werk zu vollführen."

---

31. Juli.

Der selige Johannes Kolumbini. † 1367.

(Legende.)

Auf den heutigen Tag fällt ein sehr berühmter Heiliger, nämlich Ignaz von Loyola, der Stifter des Jesuitenordens. Ich wähle aber einen andern Heiligen unter denen des heutigen Tages, weil das Leben des hl. Ignaz so mannigfaltig und reich an erbaulichen Ereignissen und Thaten ist, daß sie unmöglich in der geringen Seitenzahl, welche in meiner Legende einem Heiligenleben zugetheilt wird, erzählt werden könnte. Am besten thut jeder Leser, wenn er eine vollständige Lebensbeschreibung des hl. Ignatius liest, deren es mehrere gibt und die viel verbreitet sind. Nur die Abbildung des Heiligen soll in dieser Legende gebracht werden; dafür soll dann von einem andern Heiligen die Rede sein, dessen Leben auch auf den heutigen Tag fällt, aber weniger bekannt ist.

Wie der Christ aber überhaupt nichts lesen kann, das ihm größeres Heil brächte, als das Leben der Heiligen, erwies sich auffallender Weise nicht nur am hl. Ignaz selbst, sondern auch noch an einem andern Heiligen vom heutigen Tag, an dem hl. Kolumbini. Ignaz war ein spanischer Offizier und wollte in der Langweile, da er wegen seiner Wunden das Bett hüten mußte, Romane lesen; weil im Haus aber keine waren, gab man ihm eine Legende zu lesen; und diese Legende wirkte mit der Gnade Gottes so auf



Der hl. Ignatius.

ihn, daß er sich bekehrte und ein großer Heiliger wurde. Mit Kolumbini ging es aber also:

Er stammt aus einem vornehmen Geschlecht der Stadt Siena, welche damals (1300 nach Chr.) von fürstlicher Gewalt unabhängig war und sich selbst regierte. Da Johannes Kolumbini durch diese Verhältnisse Aussicht hatte einmal selbst an der obersten Regierung Theil nehmen zu können, so widmete er sich in der Jugend den Wissenschaften, welche hiezu nöthig sind, zugleich aber auch einem Handelsgeschäft, was damals auch bei adeligen Familien für anständiger gehalten wurde, als unthätig zu leben. Er war noch jung, als er sich auf den Wunsch seiner Eltern mit Blasia, einer schönen tugendhaften Tochter aus einer angesehenen Familie, verehelichte.

Im Verlauf einiger Jahre wurde diese Ehe auch mit Kindern gesegnet, einem Knaben und einem Mädchen. Allein die Freude darüber wurde in eben so großes Leid verwandelt, indem die Kinder bald wieder hinwegstarben. Die Fürsehung hat solches sehr weise geleitet, sie hat damit das Hinderniß aus dem Weg, welchen Kolumbini geführt werden sollte, hinweggeräumt.

Indem Kolumbini mehr zur männlichen Reife gelangt war, wurde er als Mitglied in den Magistrat der Stadt aufgenommen, wo ihm allmählig die wichtigsten Geschäfte anvertraut wurden. Dabei führte er jedoch sein Handlungsgeschäft fort, aber der Ausspruch des Apostels ging auch in Erfüllung, der an Timotheus I, 5. 9.: „Die aber reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels, und in viele thörichte und verderbliche Begierden, welche die Menschen in's Verderben ziehen. Denn eine Wurzel aller Uebel ist die Habsucht.“ Von Jugend auf bestrebt im Handel zu gewinnen, überschritt allmählig dieses Streben bei Kolumbini das rechte Maaß, Habsucht und Geiz schlichen sich ein; hier öffnete er die Hand, um zu fassen was fremd war, dort schloß er sie, um zurückzubehalten, was er nach Billigkeit hätte geben sollen. Zwar hielt ihn ein natürliches Rechtsgefühl noch von gröbern Versündigungen gegen fremdes Gut zurück, aber Hausgenossen und sonst Nahestehende merkten wohl, wie er mehr und mehr von Habgierde umstrickt wurde. So z. B. hielt er altes Getreide sorgfältig verschlossen, bis gegen Frühjahr der Preis höher wurde und ihm we-

gen des allgemeinen Mangels ein großes Angebot gemacht wurde. Wenn ihm aber durch das lange Aufbewahren die Frucht verdarb und angefressen war, gab er sie an Bauern und sonst dürftige Leute unter der Bedingung, daß sie ihm zur Aerndtezeit ein gleiches Maaß gesunder Frucht zurückgäben.

Eines Tages kam Kolumbini etwas früher als sonst vom Wechseltisch (Bank, Börse) nach Haus und wollte alsbald essen, da er Hunger hatte. Allein es war eben noch nicht ganz gekocht, weßhalb er dann ärgerlich Magd und Frau mahnte schnell fertig zu machen. Diese beeilten sich zwar seinem Befehle nachzukommen, allein konnten eben doch nicht sogleich die Mahlzeit auftragen, indem das Kochen eben seine Zeit erfordert. Kolumbini, gleichsam vom bellenden Magen und nagenden Hunger geplagt, wurde über das Zögern mehr und mehr zornig und erfüllte das Haus mit Schimpfen und Fluchen.

Die rechtschaffene und gescheidte Gemahlin setzte dem Toben des Mannes Sanftmuth entgegen und bat ihn ein wenig noch abzuwarten und in der Legende zu lesen und sich damit die Zeit zu vertreiben, bis das Essen fertig sei. Er aber, aufgebracht, riß ihr das angebotene Buch aus der Hand und warf es auf den Boden und stieß in seinem Zorn Reden aus, wie sie sich für einen gesitteten und ehrbaren Mann nicht geziemen. Um nicht die Flamme noch mehr anzufachen, entfernte sich die betrübte Blasia ohne ein Wort weiter zu sagen und bemühte sich möglichst schnell das Essen zu bereiten.

Da setzte sich allmählig der Zorn bei Kolumbini, er kam zur Besinnung und schämte sich seines Fehlers; er hob das Buch wieder vom Boden, öffnete es und fing an zu lesen, was sich ihm gerade aufgeschlagen hatte. Es war aber die wunderbare Bekehrung und Buße der Maria aus Aegypten, die vorher eine ganz verrufene greuelhafte Sünderin war, dann aber in 45jähriger Buße in der Wüste zu einer so reinen Seele umgewandelt wurde, daß sie des Umganges mit Engeln und dem Herrn der Engel gewürdigt wurde und oft himmlische Musik hörte. Indem Johannes solches las, wurde sein Herz davon ergötzt, der Zorn legte sich vollständig und die ungeduldige Stimmung verwandelte sich in fromme Gedanken. Bald 'elt er ein wenig mit dem Lesen ein und überließ sich der Bewun-

derung, bald wendete er die Augen wieder dem Buche zu; ein anderer Hunger war erwacht, an einem heilsameren Mahle erquickte er seine Seele; die Begierde der Nachahmung entzündete sich und endlich faßt er den Entschluß, sein Leben zu ändern. Unterdessen erscheint die emsige Gemahlin, meldet, das Essen sei fertig und aufgetragen. Johannes antwortete: „Wartet noch ein wenig und habt jetzt ihr auch Geduld, bis ich die Geschichte, welche ich angefangen habe, fertig gelesen habe." — „Recht gern," sagte die Frau, „fahre nur fort, wir wollen unterdessen sorgen, daß das Essen nicht kalt werde." Sie freute sich verwundert über diese Veränderung ihres Mannes, warf sich im Nebenzimmer auf die Kniee, dankte Gott dem Allmächtigen und bat inständig, daß er das angefangene gute Werk vollenden, die Augen des Blinden öffnen, seinen Sinn von der Begierde nach Reichthum losreißen, ihm ein gelehriges und zu den göttlichen Geboten bereitwilliges Herz erschaffen möge.

Und dieß Gebet war nicht vergeblich, Johannes ward in einen andern Menschen verwandelt; es war in seine kalte Brust von oben herab ein Funke gefallen, der anfänglich langsam um sich griff, aber doch lebhaft den Vorsatz eines bessern Lebens aufregte und allmählig in volle Flammen ausbrach, wodurch die ganze Kruste des alten Menschen verzehrt wurde. Zuerst legte er die Habsucht und das Jagen nach Gewinn ab; den Theil der Zeit, welchen er dem Handelsgeschäft entzog, verwendete er auf das Gebet; er erbarmte sich der Armen, gab allmählig reichlichere Almosen, besuchte die Kirchen, und zeigte noch andere derartige Merkmale des erweckten innerlichen Lebens. Damit solches recht befestigt werde, flehte Blasia Tag und Nacht den Herrn an, und suchte auch bei jeder Gelegenheit ihren Mann durch fromme Zusprüche in seinen Vorsätzen zu bestärken.

Der neue Geist, welcher bei Kolumbini zur Herrschaft gekommen war, gab sich aber besonders in Bezug auf seine bisherige Hauptleidenschaft zu erkennen. Er forschte fleißig darüber nach, wo und wem er zu wenig gegeben oder zu viel abgenommen habe, um es dann ohne Verzug reichlich zu ersetzen. Deßgleichen marktete er beim Kaufen nichts mehr ab, sondern gab zuweilen noch etwas mehr, hingegen gab er beim Verkauf die Waare oft unter dem üblichen Preis. Dieses verursachte ihm einen großen Zulauf, obschon er es nicht suchte; aber es erweckte auch allgemein Verwun-

derung, da er vorher als ein gewinnsüchtiger Mann, der es selbst bei den Armen äußerst genau zu nehmen pflege, bekannt war. Einige meinten, irgend ein Freund müsse dem Kolumbini Vorstellungen gemacht haben, wie er durch seinen Geiz sich und der Familie Schande bringe; Andere sahen diese große Umänderung seines Charakters für ein Zeichen an, daß es in seinem Kopfe nicht mehr ganz richtig sei. Nur einige einsichtsvolle Männer erriethen das Wahre, daß nämlich die Gnade Gottes ihn ergriffen habe und dieses der Beginn zu einem heiligen Leben sei. Johannes selbst aber war schon so in Christus fest gegründet, daß ihm weder Tadel noch Lob zu Herzen ging.

Nachdem Johannes auf diese Weise angefangen hatte Gott zu dienen, so machte er rasche und große Fortschritte. Täglich widmete er mehrere Stunden der Betrachtung, er ging fleißig den Predigten nach, las erbauliche Schriften, besuchte Kranke und Spitäler, suchte Umgang mit Gleichgesinnten, hingegen mied er um Zeit zu ersparen Gesellschaften und beschränkte sein Handelsgeschäft. Aber auch dieß war ihm nicht genug. Mit Einwilligung seiner Frau machte er das Gelübde lebenslänglicher Enthaltsamkeit und nahm sich vor sein Geschäft ganz aufzugeben und allmählig Alles den Armen zu vertheilen.

Nach einiger Zeit wurde er krank. Da machte es ihm Bedenken, daß er zu Haus so sorgfältig in seinem weichen Bette verpflegt werde, während sein Herr nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte, und Niemanden, der ihn am Kreuze getröstet hätte. Deßhalb machte er sich in der Nacht, als alle im Haus schliefen, fort und suchte das ärmste Spital in der Stadt auf, und bat um Aufnahme und wurde hier, da man ihn nicht kannte, wie ein anderer Armer gehalten. Nach mehreren Tagen entdeckten endlich seine Angehörigen, wo er sich aufhielt, und brachten ihn zu seinem größten Leidwesen wieder in sein Haus.

Nun aber erwuchs dem gottseligen Mann eine Versuchung und schwere Plage von einer Seite, woher man es nicht hätte vermuthen sollen. Nämlich der sonst religiösen Frau schien das bußfertige Leben des Kolumbini übertrieben; bald machte sie ihm bittere Vorwürfe, bald suchte sie ihn durch schmeichelhaftes Zureden dahin zu bringen, daß er sein Fasten, seine geringe Kleidung, sein vieles Beten verringere und zu einer Lebensweise zurückkehre, welche der Welt nicht

anstößig ist. Kolumbini blieb aber standhaft gegen all' diese Anfechtungen; er gab zur Antwort: „Seit die Liebe des Gekreuzigten mein Herz einmal erfaßt hat, scheint mir das, was der Welt bitter und abscheulich ist, nichts als Süße und Honig zu sein."

So war es schon acht Jahre fortgegangen, als bei der zunehmenden Heiligkeit des Johannes allmählig auch Wunderzeichen zum Vorschein kamen, z. B. daß er einmal in der Nacht während des Gebetes am ganzen Körper leuchtete, daß ein Aussätziger, den er nach Haus trug und in das Bett legte, während Blasia darüber schalt, das ganze Zimmer mit übernatürlichem Wohlgeruch erfüllte und bei späterm Nachsehen verschwunden war. Sie erkannte nun, daß sie bisher dem heiligen Geiste, welcher ihren Mann getrieben, Widerstand gethan habe; sie ging in sich und erklärte ihm, von nun an willige sie in Alles, wozu Gottes Geist ihn mahnen werde. Jetzt erst glaubte Kolumbini wahrhaft frei zu sein. Nachdem er dafür Sorge getragen, daß seine Frau ihren lebenslänglichen Unterhalt habe, gab er sein ganzes Vermögen zu religiösen und wohlthätigen Zwecken hinweg, und wollte von nun an in vollkommener Armuth nur von dem Brod leben, das er als Almosen bekam. Es war eine wunderbare Erscheinung für die ganze Stadt Siena, den Mann, welcher einst als Stadtrath in vornehmer Kleidung einherging, von adeligen und hochgestellten Personen begleitet, allenthalben geehrt und gegrüßt, den jetzt zu sehen barfuß, in dürftiger, zerrissener Kleidung, vor den Häusern um ein Stück Brod betteln. Um sich recht zu demüthigen, wählte er den Regierungspalast, wo er einst selbst als angesehene Magistratsperson geglänzt hatte und wo öffentliche Gastmähler gehalten wurden. Kolumbini bat den Küchenmeister, der einen Knecht brauchte, ihn selber dazu anzunehmen. Sobald ihm seine Bitte gewährt war, fegte er den Boden, trug Holz, reinigte die Schüsseln, schwenkte die Gläser, und da das Wasser ziemlich weit von einem Brunnen geholt werden mußte, trug er es in großen Gefäßen über die Straßen. Diese Knechtsdienste verrichtete er zwei Monate lang, ohne daß er die geringste Nahrung aus der Küche annahm, sondern er wollte lieber das nothwendige Brod betteln.

Durch die Ueberfülle der Liebe Gottes getrieben, konnte sich Kolumbini nicht enthalten, an öffentlichen Plätzen auch geradezu zu

predigen, d. h. den Leuten recht ernstlich in's Gewissen zu reden, daß sie sich doch von ganzem Herzen von der Sünde und Welt hinweg zu Gott bekehren möchten. Und sein Wort und Beispiel übten eine solche Kraft, daß nicht nur viele Sünder Buße thaten, sondern Manche sich dem seligen Kolumbini anschlossen, um in gleicher Weise dem Heiland nachzufolgen. Da aber auch Jünglinge und Männer aus vornehmen Familien die Lebensweise des Dieners Christi ergriffen, so entstand darüber viel Geschrei und die Verwandten derselben brachten es zuletzt dahin, daß Kolumbini als Anstifter dieser Verkehrtheiten, wie sie es nannten, von dem Magistrat aus Siena ausgewiesen wurde.

Da Kolumbini auf diese Weise die Vaterstadt verlassen mußte, entstand ein furchtbares Gewitter mit Hagel und Wolkenbruch, und darauf brach in der Stadt eine verheerende Krankheit aus, welche kein Haus verschonte. Das Volk sah diese Heimsuchung allgemein als Strafe an, daß man den Diener Gottes so ungerecht vertrieben habe, und der Magistrat schickte eine Deputation nach Aretino, wohin sich Kolumbini begeben hatte, um ihn um Verzeihung zu bitten und zur Rückkehr einzuladen, Gott hatte aber gerade diese Verbannung zugelassen, um auch in Aretino und andern Orten das Feuer der Bekehrung durch Kolumbini anzuzünden. Viele Sünder änderten auf seine Bußpredigten hin gänzlich ihr Leben, Feinde versöhnten sich, ungerechtes Gut wurde zurückgegeben, Klöster kehrten wieder zu größerm Eifer und Zucht zurück. Er kam auch nach Pisa und andern Städten und hatte daselbst den nämlichen Erfolg und bekam mehr und mehr Jünger, von denen Manche selbst Heilige geworden sind.

Diese Bekehrungen geschahen oft ganz wunderbar. Da er einmal auf seiner apostolischen Wanderung war, traf er im Feld einen Bauern, der gerade pflügte. Kolumbini blieb ein wenig stehen, richtete fest seinen Blick auf ihn und sprach: „Komm und folge mir nach.“ Der Bauer ließ alsbald Pflug und Ochsen stehen — und wurde ein so treuer Nachfolger seines neuen Lehrmeisters, an den er sich von nun an hielt, daß er zu einem hohen Grad von Vollkommenheit es brachte. — In Viterbo brachte Kolumbini Viele zur gründlichen Bekehrung; ein lasterhafter Mann aber war weder durch seine feurigen Predigten, noch durch Unterredung unter vier Augen

zur Sinnesänderung zu bringen. Da sprach der Heilige im Uebermaß der Liebe zu ihm: „Mein Bruder, wenn du umkehren willst und deinem Sündenleben ein Ende machen, so schenke ich dir Alles, was ich bisher an Verdiensten von Gott mir erworben habe, und weihe es deinem Seelenheil." Darauf sprach sein geistlicher Gehülfe Vincentius: „Und ich nehme die ganze Last deiner Sünden auf meine Schultern, und will dafür die Verantwortung vor dem gerechten Richter tragen. Der barmherzige Gott wird die Bürgschaft annehmen, wenn du von deinem bösen Wege dich bekehren willst." Dieses überwältigte endlich das steinerne Herz des Sünders so, daß er in heftige Thränen ausbrach. — Das Geschlecht der Piccolomini ist eines der berühmtesten in Italien. Bartholomäus Piccolomini war damals in Siena zu den höchsten Ehrenstellen gelangt und hatte seinen ausgezeichnet begabten und wohlunterrichteten Söhnen gleichsam auch die Bahn dazu eröffnet. Bei diesem zündete auch das heilige Feuer, welches aus den Reden des heiligen Büßers strömte. Wie ein Schneehaufe an der Frühlingssonne, zerschmolz all' seine bisherige Liebe zum Irdischen; und seine Bekehrung zündete wieder bei den Söhnen. Sie melden sich alle drei bei Kolumbini, der sie mit Freuden als seine Genossen annimmt. Der Vater vertheilte nun sein ganzes Vermögen; den einen Theil bekamen die Armen, der andere war zur Aussteuer für arme Mädchen bestimmt zum Ehestand oder in's Kloster; den dritten vertheilte er auf den Rath einsichtsvoller Männer an die Verwandte. Seinen Söhnen gab er nichts, weil sie, wie er selbst, den Herrn als ihr Erbtheil erwählt hatten. Sie legten miteinander die weltlichen Kleider ab, zogen einfaches und grobes Gewand an, gingen barfuß und unbedeckten Hauptes einher; ihre geringe Speise bettelten sie; die Erde war ihr Bett; ihr Vergnügen Büßungen, Arbeiten und Gebet. Täglich gingen sie auf öffentliche Plätze und riefen: „Vivat Jesus Christus, gelobt sei in Ewigkeit Jesus Christus!" Es ist unbeschreiblich, welch' Aufsehen es machte, daß die angesehensten Männer der Stadt so gänzlich der Welt und all' ihrer Hoffart und Lust entsagten; und wie sie selbst durch das Beispiel des hl. Kolumbini und dieser durch das Beispiel der Maria von Aegypten zum Büßerleben erweckt wurde, so wurden nun wieder Viele durch der drei Piccolomini Beispiel bekehrt, daß sie ein gottseliges Leben anfingen.

Als die Schülerzahl immer größer wurde, wandte sich Kolumbini an Papst Urban V., um von ihm seine Genossenschaft und ihre Regeln gutheißen zu lassen. Dieselbe hatte sich zur Hauptaufgabe gemacht Büßungen und Krankendienst. Der Papst genehmigte die Genossenschaft. Die Mitglieder wurden „Jesuaten" genannt. Als nämlich Kolumbini mit seinen Genossen nach Viterbo kam und ihrer Gewohnheit gemäß öfters auf der Straße den Heiland priesen mit den Worten: „Gelobt sei Jesus, Vivat Jesus!" riefen die Kinder ihnen den Namen „Jesuaten" nach. Von nun an behielten sie diesen Namen bei, Kolumbini aber starb bald, nachdem der Papst seine Gesellschaft gutgeheißen hatte. Nach dessen Tod bezeugte Gott durch manche Wunderzeichen, wie wohlgefällig dieser Mann vor Ihm, dem unendlich Heiligen, geworden ist.

Heute, da ich an den Schluß dieses Monats komme, ist das Evangelium vom Senfkörnlein verlesen worden. Das Senfkörnlein im Leben des seligen Kolumbini war eine Legende, aus deren viertelstündiger Lesung eine große Umwandlung, ein heiliges Leben, die Bekehrung von zahllosen Sündern, mehrere Heilige und eine viel verbreitete religiöse Genossenschaft erwachsen sind. Auch über uns streut Gott zahllose Senfkörnlein aus, von Innen durch gute Einsprechungen und von Außen durch Predigt, Beispiel, Bücher, Heimsuchung, Ereignisse verschiedener Art. Aber leider will selten eines auf dem gefrorenen Boden unseres Herzens zum Sprießen und Gedeihen kommen. Bei Kolumbini ist es spät noch dazu gekommen, er war schon 51 Jahre alt. Allmächtiger, laß es bei uns nicht zu spät sein; streu Jedem noch ein solches Senfkörnlein in's Herz und in's Leben, von dem du weißt, daß es einmal keimen und zu starkem Wuchs erwachsen werde!

---

1. August.

Der heilige Adelwold. † 984.

(Auserwählung.)

Es sind nicht ganz tausend Jahre, da lebte zu Winchester in England ein christliches Ehepaar, welches in Frömmigkeit und guten Werken Gott diente. Einstens träumte der Frau, sie sitze vor der Hausthüre und sehe eine prächtige Fahne, deren Spitze den

Himmel berührte, dann sich herabneigte und sie bedeckte; hierauf habe sich die Fahne wieder erhoben und in den Himmel zurückgezogen. Erstaunt wachte das Weib auf, aber während sie über den Traum sich ihre Gedanken machte, schlief sie wieder ein; alsbald träumte ihr wieder, aus ihrem eigenen Munde komme ein goldener Adler, breite sich zu wunderbarer Größe aus, fliege auf und überschatte mit seinem goldenen Gefieder die ganze Stadt und verschwinde dann in der Höhe des Himmels. — Einige Zeit darauf gebar sie einen Knaben, welcher in der hl. Taufe den Namen Adelwold bekam.

Sehr frühe schon wurde der Knabe in den Wissenschaften unterrichtet und zeichnete sich in hohem Grade aus durch Geistesgaben, Fleiß und tugendhaften Wandel. Damals war der hl. Elfeg Bischof in Winchester; dieser weihte den jungen Adelwold, nachdem er das erforderliche Alter erreicht hatte, zum Priester. Mit ihm bekamen noch zwei andere die Priesterweihe, Dunstan und Edelstan. Als die Weihung und hl. Messe zu Ende war, sprach in prophetischem Geiste der hl. Elfeg zu den Umstehenden: „Ich habe nun drei Männern die Hände aufgelegt; zwei derselben werden zur bischöflichen Würde emporsteigen; der dritte aber wird sich durch die Lust der Welt verlocken lassen und ein böses Ende nehmen.“ — Edelstan, ein Verwandter des Bischofs, fragte auf diese Aeußerung hin, ob er einer der Beiden sei, welchen ein Bisthum zu Theil werde. Der hl. Elfeg antwortete: „Nein, sondern du wirst nicht in diesem Stande der Gottseligkeit bleiben, den du anfänglich vor den Menschen zu haben scheinest.“ — Die Worte des hl. Bischofs wurden durch den Erfolg bestätigt. Edelstan ging elend in Vergnügungslust zu Grund.

Adelwold begab sich nun in das Kloster Glastenbury, um unter der Leitung des vortrefflichen Abtes dort in allen geistlichen Wissenschaften und Tugenden noch mehr ausgebildet zu werden. Als er hier nach einiger Zeit zum Dekan ernannt wurde, so war ihm dieses Ehrenamt so wenig eine Versuchung zum Hochmuth, daß er täglich selbst im Garten arbeitete, und für die Brüder Gemüse und Obst zur Mahlzeit zubereitete.

Zu dieser Zeit war das alte Kloster Abingdon dem gänzlichen Zerfall nahe; da faßte der fromme König Edred den Entschluß, sich desselben anzunehmen. Er schenkte bedeutende Güter an das Kloster, damit die Mönche zu leben hätten, und setzte den hl. Adel-

wold als Vorstand dahin. Dieser führte daselbst eine musterhafte Ordnung ein, zugleich füllte sich das Kloster mit Männern, denen es Ernst war, ganz dem Dienste Gottes zr leben, so daß Abingdon durch die Menge und Vortrefflichkeit seiner Ordensleute zu großer Blüthe gelangte.

Unterdessen wurde Dunstan, welcher mit Adelwold die hl. Priesterweihe bekommen hatte, zum Bischof von Winchester ernannt und einige Jahre später zum Erzbischof von Kanterbury. Siebenunddreißig Jahre lang regierte Dunstan hier die englische Kirche, war unerschütterlich wie eine Säule in Wort und That, in Almosen und Weissagung glorreich, und als er sein heiliges Leben beschloß, geschahen an seinem Grabe viele Wunder. Da durch den Uebergang des hl. Dunstan nach Kanterbury das Bisthum von Winchester erledigt war, so wurde der hl. Adelwold zum Bischof daselbst erwählt und von dem hl. Dunstan consekrirt.

Das Erste, was der neugewählte Bischof in Winchester that, bestand darin, daß er die Kirche von unordentlichen, schlechten Geistlichen reinigte. Die sich unverbesserlich zeigten, setzte er ab und ließ dafür Mönche kommen aus seinem Kloster zu Abingdon. Wie aber die gefallenen Engel nicht nur bös, sondern Teufel wurden, so fällt auch der geistlich so hoch gestellte Priester, wenn er sich dem Bösen ergibt, viel tiefer als ein gewöhnlicher Mensch. Einige der schlechten Geistlichen, welchen die neue Ordnung unerträglich schien, faßten den Entschluß ihren Bischof von der Welt zu schaffen, um selber dann wieder in der alten Zuchtlosigkeit ein ausgelassenes Leben zu führen. Da Adelwold einmal gerade Gäste hatte, wurde ihm heimlich Gift in den Becher gethan; kaum hatte er den Becher ausgetrunken, so wurde er blaß und fühlte heftige Leibschmerzen; er stand deßhalb vom Tisch auf und suchte das Bett auf, das Gift aber kroch gleichsam in alle Glieder und der Tod schien ganz nahe bevorzustehen. Da ermannte sich Adelwold und sprach zu sich selbst: „Wo ist dein Glaube? Sind die Worte Christi nicht wahr und treu, womit er im Evangelium verspricht: wenn die Glaubenden etwas Tödtliches getrunken haben, so wird es ihnen nichts schaden? Ist der, welcher solches gesagt hat, nicht selbst gegenwärtig? Gewiß kann der, welcher immer Alles vermag, auch die Kraft des Giftes in dir zernichten.“ Mit diesen und ähnlichen Worten fachte er den

Glauben in sich an, und durch den Glauben löschte er das Gift und seine Schmerzen aus, und kehrte wieder mit heiterm Gesichte, von dem alle Bläſſe entschwunden war, in den Saal zu seinen Gästen zurück. — So ist durch die Hülfe Gottes der ruchlose Rathschluß seiner Feinde zu nichte gemacht worden.

In der Geschichte des hl. Adelwold werden nun zahlreiche Klöster aufgezählt, welche er in verschiedenen Gebieten seines Bisthums errichtete. Er war nämlich davon überzeugt, daß die Wirksamkeit gut regierter Ordensleute sicherer und größer sei, als wenn nur da und dort einzelne Weltgeistliche die Seelsorge verwalten. Bei den Visitationen, welche er hielt, zeigte er sich den verkehrten, ungesitteten Priestern furchtbar wie ein Löwe, den bescheidenen und folgsamen hingegen mild wie ein Lamm. Aber wenn auch der Eifer für kirchliche Ordnung ihn zuweilen nöthigte, Strafen aufzulegen, so kam seine Strenge nicht von Herzenshärte, sondern von der Liebe; er liebte innerlich mit väterlicher Zärtlichkeit diejenigen, welche er äußerlich mit Strafen gleichsam verfolgte. Er war ein Vater der Geistlichen, ein Schützer der Jungfrauen, der Wittwen Trost, der Fremden Herberge, der Kirchen Vertheidiger, der Irrenden Zurechtweisung, der Armen Erquickung, der Waisen Pflegvater.

Einmal kam eine schwere Hungersnoth über England. Adelwold gab alles Geld her, was er hatte, um die Nothleidenden zu unterstützen; als er nichts mehr hatte, ließ er den Schmuck und sehr viele silberne Gefäße aus dem Kirchenschatz zu Geld machen; es war ihm unerträglich, daß das todte Metall unversehrt bleibe, hingegen der Mensch, nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen und mit dem kostbaren Blute Christi erkauft, solle vor Armuth und Hunger zu Grunde gehen. Der hl. Bischof kaufte daher Speise und ernährte eine zahllose Menge Dürftige, welche von überall her zu ihm strömten, um dem Hungertode zu entgehen. Halbtodt lagen viele an den Straßen und öffentlichen Plätzen umher; er aber entriß sie gleichsam dem Rachen des Todes, indem er sie erquickte und ihnen täglich Nahrung spendete, bis der barmherzige Gott wieder bessere Zeiten sandte.

Adelwold war viel krank, er litt im Eingeweide und an Geschwulst der Beine. Dessenungeachtet und obschon er vor Schmerzen die Nächte meist schlaflos zubrachte, so ging er des Tages doch

wieder seinen Geschäften nach, wie wenn er gesund wäre. Besonders hatte er eine Freude daran, mit Jünglingen zu verkehren und ihnen durch Unterricht und Ermahnung nützlich zu sein; es wurden auch mehrere in Folge seiner Einwirkung auf sie nicht nur Priester, sondern einige wurden später sogar zu Aebten und Bischöfen erwählt. Ueberhaupt, sagt der Geschichtschreiber und Zeitgenosse des hl. Adelwold, sei nicht wohl zu beschreiben, wie viele tausend Menschen durch die Bemühungen und Sorge des eifrigen Bischofes zur Bekehrung gebracht und für Gott und den Himmel gewonnen worden sind. In einem Traum, welchen Adelwold einst hatte, war die große Frucht dessen, was er für das Reich Gottes leistete, gleichsam abgebildet worden. Er erzählte selbst diesen Traum: „Ich glaubte am Ufer des Meeres zu stehen, und sah ein sehr großes Schiff, welches von unten bis oben mit Fischen, besonders mit Aalen angefüllt war. Da ich nun so bei mir dachte, was dieses wohl zu bedeuten habe, hörte ich eine Stimme, welche mich bei meinem Namen rief und sprach: Adelwold, Adelwold, dieser Auftrag ist dir von Gott von oben gesandt; erwecke diese Fische, womit das Schiff voll ist, und bewirke durch deine Gebete, daß sie Menschen werden, wie sie früher gewesen sind. Ich gehorchte nun dieser Aufforderung und betete unter Thränen für sie: „Herr Jesus, dem nichts unmöglich ist, sieh gnädig auf diese durch den Teufel verzauberten Seelen, die, von der menschlichen Vernunft abgekommen, thierisch im Unrath dieser Welt sich wälzen. Laß nicht zu, gütiger Jesus, daß der Feind des menschlichen Geschlechtes über sie triumphire, sondern durch die Allmacht deines heiligen Namens mögen sie zum Leben erwachen, dem ewigen Tod entrinnen, dich den wahren und einzigen Heiland der Welt erkennen und unter deiner Leitung sicher zum ruhigen Port des Heiles gelangen. Dein ist es, Christus, Todte lebendig zu machen, und dein Ebenbild, das du erschaffen hast, wieder zu seiner frühern Schönheit herzustellen; dazu hast du ja die grausamen Todesqualen am Kreuz getragen und dein kostbares Blut vergossen." Als ich dieses und anderes noch mit großer Inbrunst betete, sieh, da erblickte ich auf einmal die Fische umgewandelt in Menschen. Eine große Menschenschaar erhob sich auf dem Schiffe und eilte an das Land; ich kannte mehrere derselben, unter andern auch den Edelstan, der mit mir zum Priester geweiht worden war; dieser

fiel aber beim Aussteigen rückwärts um und wurde wieder zu einem Aal verwandelt; ich konnte ihn durchaus nicht mehr aufwecken, daß er ein Mensch würde. Die Uebrigen aber erhoben sämmtlich ihre Stimme und Hände zum Himmel und sagten dem allmächtigen Gott Dank, daß sie durch seine unaussprechliche Güte und die Mithülfe meiner geringen Person vom Tode zum Leben und zur Vernunft, die sie verloren hatten, zurückgebracht worden sind. Während ich mich nun im Herrn freute und ihnen Glück wünschte, bin ich aufgewacht."

Der Geschichtschreiber setzt hinzu: dieser Traum geht jetzt immer noch in Erfüllung, indem fortwährend durch die Ermahnungen und das Vorbild des hl. Adelwold Manche von Liebe zu Gott entzündet, die Welt verlassen und ein Klosterleben führen, Andere, die in der Welt leben, dem Bösen entsagen, das Joch Christi auf sich nehmen, und dergestalt den Freuden des Himmelreiches entgegen gehen. Selbst solche Beamten, Herren und Fürsten, welche früher dem hl. Bischofe in seinen Bestrebungen Widerstand geleistet hatten, änderten ihren Sinn und wurden ihm ganz ergeben, verehrten ihn und baten ihn um sein Gebet.

Der glückselige Tod des hl. Adelwold wurde von Himmel und Erde verherrlicht; von der Erde, indem überall her die Menschen, reich und arm, alt und jung, zusammenkamen, um sein Leichenbegängniß in großer Trauer und Verehrung zu feiern; vom Himmel, indem wunderbare Heilungen an seinem Grabe geschahen.

Die Kirche lehrt: der Mensch, welcher zur Seligkeit gelangt, sei schon von Ewigkeit her durch Gottes Rathschluß dazu auserwählt. Und wenn man die zwei Männer, den hl. Adelwold und den mit ihm gleichzeitig zum Priester geweihten Edelstan, neben einander betrachtet, so erscheint hier diese Auserwählung im Voraus sehr deutlich. Denn schon vor der Geburt des hl. Adelwold zeigte sich der Mutter desselben bildlich im Traum, daß ihr Sohn ein auserlesenes Werkzeug Gottes sein werde. Aber scheint nicht auch anderseits, daß Edelstan eben so zur Verwerfung auserwählt gewesen sei, da der hl. Elfeg in höherer Erleuchtung ihm voraussagte, daß er ein unseliges Ende nehmen werde? Und wenn jeder Mensch entweder zur Seligkeit oder zur Verdammuug vorausbestimmt ist, ist es dann der Mühe werth, sich anzustrengen, ein tugendhaftes Leben zu führen? Es wird auf jeden Fall Jeder dahin kommen,

wohin er bestimmt ist. — Allein so ist die Vorausbestimmung nicht zu verstehen. Gott will, daß jeder Mensch zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Tugend und Seligkeit gelange. Dieß steht ausdrücklich in der hl. Schrift. Gott will also an sich von keinem Menschen, daß er verdammt werde; aber er sieht voraus, wie ein jeder Mensch seinen freien Willen gebrauchen werde, zum Guten oder zum Bösen. Deßhalb sieht Gott auch voraus und beschließt voraus, daß der oder jener Mensch selig werde oder verdammt. Berufen bist du zur Seligkeit; aber ob du auch auserwählt bist, dieß hängt zuletzt von dir ab. Wenn du die von Gott dir angebotenen Gnaden benützest, um ein wahrhaft christliches Leben bis an dein End zu führen, so bist du auserwählt. Wenn du aber dieses nicht thuest, so bist du bestimmt zur Verwerfung — aber durch deine eigene Schuld.

---

2. August.

Der heilige Alfons Liguori. † 1787.

(Missionen.)

Es ist erst seit dem Jahre 1830, daß dieser Mann heilig gesprochen wurde, denn er hat noch im vorigen Jahrhundert gelebt. Von hochgestellten christlichen Eltern zu Neapel geboren, bekam der hl. Liguori eine sehr gute Erziehung, besonders durch seine Mutter. Als zehnjähriger Knabe spielte er einmal und gewann dabei. Einer der Kameraden warf ihm vor, er habe betrogen. Liguori warf das gewonnene Geldstück unwillig hin und sprach: „Wie, glaubt ihr, daß ich um eine so elende Geldmünze die Majestät Gottes beleidigen werde?" Hierauf entfernte sich Alfons. Da es schon Abend wurde, suchten ihn die Andern und fanden ihn im Garten betend vor einem Baume knieen, woran er ein Bildchen der Jungfrau Maria befestigt hatte. Ueber diesen Anblick wurde der Knabe, welcher dem frommen Alfons den ungerechten Vorwurf gemacht hatte, so gerührt, daß er ausrief: „Ach, was hab' ich gethan? ich habe einen Heiligen gekränkt!"

Alfons machte so außerordentliche Fortschritte in den Wissenschaften, daß er schon in seinem 17. Lebensjahr die Doktorwürde

bekam, d. h. feierlich als befähigt erklärt wurde, selbst Lehrer der Wissenschaften zu sein. Dabei war er aber ebenso eifrig in frommen Uebungen. Jede Woche empfing er einmal die hl. Sakramente, und alle Tage besuchte er in den Kirchen das heiligste Altarssakrament.

Der junge gelehrte Mann widmete sich zuerst dem Advokatenstand, und erwarb sich ein großes Ansehen darin. In einem sehr wichtigen Prozesse zwischen zwei Prinzen hatte Alfons die Sache des einen übernommen in der Meinung, sie sei gerecht. Allein er hatte einen Umstand übersehen, worauf der Advokat der Gegenpartei aufmerksam machte, und verlor den Prozeß. Alfons war aufrichtig genug, daß er selbst vor Gericht erklärte, er habe sich geirrt und habe Unrecht. Allein dieser Vorfall entleidete ihm alle Welthändel; er ging nach Haus, schloß sich ein und blieb drei Tage lang ohne Nahrung. Hier faßte er den Entschluß, von nun an nicht mehr der Welt, sondern nur Gott zu dienen. Er fand jedoch großen Widerstand von Seiten seines Vaters und seiner Familie überhaupt, zumal da es schon eingeleitet war, daß er sich mit der Tochter eines Fürsten verehelichen sollte. Der Vater drohte ihm, machte bald die bittersten Vorwürfe, bald die schönsten Versprechungen und Schmeicheleien, ja er mißhandelte sogar seinen Sohn. Allein Alles war vergeblich; Alfons blieb fest bei seiner Erklärung: „Gott ruft mich, ich darf nicht widerstehen", und trat in den geistlichen Stand. Ungeachtet all' seiner Religiosität hing aber der Vater noch so sehr an seinen weltlichen Plänen, daß er fast ohnmächtig wurde, als er seinen Sohn zum erstenmal im geistlichen Gewand erblickte, und ein ganzes Jahr kein Wort mehr mit ihm redete.

Allein Alfons blieb dem erkannten Willen Gottes treu. Er machte schnelle Fortschritte in der Vollkommenheit nicht nur als Christ, sondern auch als Priester. Er schloß sich den Missionären an, welche umherzogen, und predigte jeden Tag mit außerordentlichem Erfolg. Eines Tages kam sein eigener Vater in eine Kirche, wo Alfons predigte. Zuerst ärgerte er sich aus Standeshochmuth seinen Sohn auf der Kanzel zu sehen und war geneigt selbst wieder wegzugehen. Je länger er aber den heiligen Mann predigen hörte, desto mehr wurde sein Herz gerührt; reuevoll und ausgesöhnt verließ er die Kirche. Als er später seinen Sohn antraf, umarmte er

ihn und bat ihn um Verzeihung, daß er sich so lange seinem Berufe widersetzt habe. Manchmal äußerte er sich später, erst durch seinen Sohn habe er Gott kennen gelernt.

Der hl. Alfons war schon ein Jahr lang Priester ohne sich entschließen zu können auch Beicht zu hören. Er meinte in seiner Demuth und Gewissenhaftigkeit zu einem solchen wichtigen Amte nicht genug Fähigkeit zu besitzen. Als er aber durch seinen Obern dazu genöthigt wurde, war er in diesem heiligen Amte ebenso eifrig und musterhaft wie im Predigen. Er zeigte im Beichtstuhl stets herzliche Liebe, Güte und Geduld; er pflegte zu sagen: „Je tiefer ein Sünder in die Sklaverei des Lasters gerathen ist, desto mehr muß man ihn durch die süße Gewalt der Güte den Klauen des Teufels entreißen und zum Vaterherzen Gottes hinziehen."

Nachdem Alfons längere Zeit durch Unterricht, Predigen und Beichthören für das Reich Gottes an verschiedenen Orten und hauptsächlich in Neapel gewirkt hatte, wurde er in Folge seiner übermäßigen Anstrengungen krank. Um sich zu erholen begab er sich auf das Land nach Amalfi und Skala. Aber auch hier ließ es ihm keine Ruhe. Mit einigen gleichgesinnten Priestern suchte er die Hirten und zerstreute Landleute auf, unterrichtete sie in den Wahrheiten der Religion und spendete ihnen die hl. Sakramente. Eine sehr gottselige Klosterfrau, Namens Castarosa, sagte dem hl. Alfons, als er während dieser Zeit in dem Kloster einmal predigte, Gott habe ihn berufen eine Congregation von Missionären für die ärmsten verlassenen Seelen zu stiften.

Innerliche Besorgnisse und äußerliche Hindernisse waren nicht stark genug den hl. Alfons von diesem Ruf Gottes abzuhalten. Einige fromme Priester und auch ein Edelmann gesellten sich ihm bei. In Skala nahmen sie ihre Wohnung unter gar ärmlichen Umständen. Ein Strohsack war ihr Lager, Schwarzbrod, einige Früchte und Wasser war ihre Kost, welche sie knieend unter Gebet zu sich nahmen. Jede Woche züchtigten sie dreimal ihren Leib. Sie erbauten sich täglich an der Legende der Heiligen, sprachen fast nur von göttlichen Dingen und brachten einen Theil der Nacht vor dem allerheiligsten Altarssakramente zu. Sie legten die einfachen Gelübde des Gehorsams, der Armuth und Keuschheit ab und verpflichteten sich zum Gehorsam gegen ihren Obern, wozu sie den hl. Liguori

wählten. Papst Benedikt XIV. bestätigte 1749 die Regel der neuen Genossenschaft und gab ihr den Namen der Redemptoristen (Gesellschaft des Erlösers). Seit dieser Stiftung hat sich der Orden weit verbreitet und hat zahllose Missionen gehalten bis auf den heutigen Tag.

Wenn der hl. Alfons irgendwo mit den Seinigen Mission hielt, so beteten sie vor Allem das heiligste Altarssakrament an; sodann zogen die Missionäre unter Vortragung eines Kreuzes in den Straßen des Ortes umher, verkündigten die Beweggründe zur Buße und luden das Volk ein in die Kirche zu kommen. An den ersten Tagen wurde über die Schreckenswahrheiten der Religion gepredigt, namentlich über die Sünde, die Hölle und die Aergernisse. Dann wurde drei bis vier Tage lang die Anweisung zum frommen Leben gegeben, und vom Gebet, und Leiden Christi, der Geduld und vom Gebrauch der hl. Sakramente gepredigt. Die Kommunion wurde klassenweise abgehalten, zuerst mit den Kindern, dann mit den Jungfrauen, den Frauen, den Jünglingen, den Männern; wobei mit jeder Klasse eine besondere Vorbereitung vorgenommen wurde. Am letzten Tage wurde über die Beharrlichkeit gepredigt, und das Aufpflanzen von fünf Kreuzen, während dem Volke das Leiden Christi erklärt wurde, beschloß die Mission. Jeder Priester mußte während der Missionszeit täglich sieben Stunden lang Beicht sitzen, nur zwei Schüsseln durften beim Mittagessen aufgetragen werden, und Keiner durfte ein Geschenk annehmen außer dem Unentbehrlichsten. Diese Missionen wirkten außerordentlich viel. Feinde wurden versöhnt, Verleumdungen widerrufen, ungerechtes Gut erstattet, Aergernisse getilgt, Todsünder zu frommen Christen umgewandelt; von allen Seiten wurden schlechte Bücher, unanständige Bilder gebracht und öffentlich vor der Kirche verbrannt. Das Volk wurde eifrig im Gebet, im Gebrauch der hl. Sakramente, in Uebung der Werke der Barmherzigkeit.

Wie viele Seelen durch solche Missionen gerettet worden sind, das weiß nur Gott und wird einmal jenseits offenbar werden. Viele der Leser werden schon Missionen angewohnt haben oder noch später in ihrem Leben Gelegenheit dazu bekommen. Wenn in einem Ort Mission gehalten wird, so kann man sagen: Gott bietet der ganzen Gemeinde die größte Gnade an, nämlich die Gnade der Versöhnung und Freundschaft mit Gott. Die täglichen Predigten

und Gebete, das Beispiel so vieler Leute, welche eifrig an den Andachten Theil nehmen, selbst der Anblick der Missionsgeistlichen, die auf der Kanzel und im Beichtstuhl uneigennützig den größten Anstrengungen des Leibes und Geistes sich unterziehen, wirkt auf viele Sünder, wie wenn ihre Seele aufgepflügt würde — und mancher, den man längst für unbekehrbar und verloren angesehen hatte, geht in sich und wird eifriger im Christenthum als viele, die sich selbst zu den guten Christen zählen. Ja wir werden vielleicht einmal erstaunen, wenn uns jenseits die Zahl derer gezeigt wird, welche gleichsam wie schon brennendes Holz aus dem Feuer durch die Missionen noch gerettet worden sind. Deßhalb wird jeder rechte Pfarrer, wenn es ihm möglich ist, gern in seiner Gemeinde Mission halten lassen; deßhalb werden wahrhaft Fromme, denen ihr und ihrer Nebenmenschen Seelenheil angelegen ist, gern beitragen, um eine Mission zu bekommen; und wo eine solche gehalten wird, da gehe fleißig hin und suche auch besonders alle Sünder, die dich etwas angehen, dahin zu bringen. Bei den Missionen gilt ganz besonders von den Priestern, welche sie halten, das Wort des Herrn: „**Wer euch hört, der hört mich: und wer euch verachtet, der verachtet mich**", und gilt denen, welche Gelegenheit haben sie zu hören, das Wort: „**Heute, da ihr seine Stimme höret, verstocket euer Herz nicht.**"

Der hl. Liguori hatte das Glück, gleich im Beginn wahrhaft gute gleichgesinnte Genossen für seine Brüderschaft zu besitzen. Aber er selbst war das vollkommene Vorbild eines evangelischen Wandels. Obschon er im Besitz von eigenem Vermögen war, so überließ er Alles der Congregation. Einmal wählte er eine mit Brettern zugemachte Oeffnung unter der Treppe zu seinem Wohnort. In seiner Zelle fand man ein paar alte Stühle, einen kleinen Tisch, eine irdene Lampe, ein hölzernes Kreuz, einige armselige Heiligenbilder, einen Strohsack, einige Bücher und etwas Papier. Oft benutzte er die Kleidungsstücke, welche andere Ordensgenossen als unbrauchbar abgelegt hatten; und in solchem Anzuge besuchte er die vornehmsten Personen wie die ärmsten Bettler. Meistens aß er nur Brod und Suppe, und diese machte er noch auf künstliche Weise bitter; bei der strengsten Kälte wärmte er sich nicht am Ofen.

Wie wohlgefällig vor Gott dieser Wandel seines Dieners sei,

zeigte sich selbst durch Wunder. Uebrigens fehlte es auch nicht an Verleumdungen und Widerstand bei seinen gottgefälligen Unternehmungen, die aber durch Gottes Hülfe stets überwunden wurden. Es war schon von verschiedenen Diözesen die bischöfliche Würde ihm angetragen, von ihm aber stets ausgeschlagen worden. Endlich ernannte ihn der Papst ungeachtet seines Sträubens zum Bischof von Benevent. Da er nun aus kirchlichem Gehorsam sein Bisthum antrat, so war er auch hier das vollendete Muster eines wahren Bischofs. Er fing sein Amt gleich damit an, daß er in allen Theilen seines Bisthums Missionen hielt. Während er aber auch als Bischof sehr arm und streng lebte, war er höchst liebreich und gut gegen Andere: einmal zur Zeit einer Noth verkaufte er all' sein Besitzthum und vertheilte den Erlös unter die Armen. Durch die unaufhörlichen Anstrengungen wurde der Körper des hl. Alfons allmählig so angegriffen, daß er in den letzten 17 Jahren einen ganz gekrümmten Hals und Nacken bekam und sein Kopf bis zur Brust herabgedrückt war, wie man ihn gewöhnlich auch abgebildet sieht. Dessen ungeachtet war er unermüdet thätig in seinem hohen Amte; nur bat er wiederholt den Papst ihn seines bischöflichen Amtes zu entheben. Als ihm endlich seine Bitte gewährt wurde, kehrte er in vollständiger Armuth wieder in das Haus seiner Congregation zurück. Aber so lange er hier noch seine Glieder bewegen konnte, war er fortwährend auf der Kanzel und im Beichtstuhl thätig, und als er dieses nicht mehr konnte, suchte er durch seine Schriften für Gottes Sache zu wirken. Diese haben einen außerordentlichen Segen bei Geistlichen und Weltlichen bis auf den heutigen Tag gehabt.

Nachdem der hl. Alfons ungeachtet all' seiner Fasten, Wachen, Kasteiungen und übermäßigen Arbeiten das Alter von 91 Jahren erreicht hatte, gab er seine treue Seele in die Hände Gottes auf. Der letzt verstorbene Papst Gregor XVI. hat ihn heilig gesprochen, und seine Stiftung, die Congregation der Redemptoristen oder, wie man sie auch sonst nennt, der Liguorianer hat sich in vielen Ländern verbreitet und wirkt durch Missionen für Bekehrung der Sünder bis auf den heutigen Tag.

3. August.

Die selige Katharina Thomas. † 1574.

(Betschwesterei.)

Zur Zeit, da eine der berühmtesten Heiligen, die hl. Theresia, in Spanien lebte, war auch eine Insel des spanischen Gebietes, Majorka, mit einer heiligmäßigen Jungfrau gesegnet. Es wohnte daselbst ein Ehepaar von adeliger Abstammung Namens Thomas, ihre kleine Tochter hieß Katharina. Neben ungewöhnlicher Schönheit zeigte Katharina in frühester Jugend schon einen großen Lebensernst; sie hatte keine Freude an den jugendlichen Spielen und Ergötzlichkeiten, insbesondere wollte sie niemals vom Tanz etwas wissen. Wenn sie besorgte, daß man sie zu solchen weltlichen Vergnügungen nöthigen wollte, verbarg sie sich zuweilen. Dafür zeigte sie schon in der Kindheit den Geist des Gebetes und der Abtödtung, betete regelmäßig den Rosenkranz und suchte jede Gelegenheit auf, das Wort Gottes zu hören.

Da Katharina schon mit ihrem siebenten Jahre beide Eltern verloren hatte, nahm ihrer Mutter Bruder die Waise zu sich. Er betrieb die Landwirthschaft und war ein herrischer strenger Mann, der keinen Widerspruch oder Abweichung von seinen Anordnungen duldete. Das fromme Mädchen konnte hier nicht, wie sie einst zu Haus gewöhnt war, nach ihrer Neigung viele Zeit zum Gebet verwenden und oft in die Kirche gehen; selbst an Festtagen war es manchmal schwierig für sie, in den Gottesdienst zu kommen. Da Katharina diese mißlichen Verhältnisse nicht ändern konnte, so verschaffte sie sich dadurch einigen Ersatz, daß sie während der Arbeit im Geist viel betete und religiöse Wahrheiten betrachtete. In gleicher Weise verwendete sie ihre Ruhestunden und einen Theil der Nacht zum Gebet, indem sie sich vom Schlaf Abbruch that.

Katharina wurde manchmal von ihrem Oheim und dessen Frau, sowie auch von den Dienstboten der Heuchelei beschuldigt und eine Betschwester gescholten. Auch heutigen Tages werden oft Personen, die mit einem christlichen Leben wahrhaft Ernst machen, Betschwestern genannt; hingegen gibt es auch eine Art von Frömmigkeit, welche allerdings nur Betschwesterei ist und weder aus Gott kommt, noch zu

Gott führt. In dem Leben der seligen Katharina läßt sich der Unterschied deutlich zeigen.

Manche Personen beten viel, gehen viel in die Kirchen und auf Wallfahrten, arbeiten aber nicht gern und vernachlässigen selbst ihre Berufspflichten. Dieß ist Betschwesterei. Auch gegen Katharina hatte ihr Vetter den Verdacht, daß sie des Betens wegen ihren Dienst vernachlässige. Er bemerkte aus der Ferne, daß sie bei der Heerde, welche sie hüten mußte, längere Zeit hindurch ganz unbeweglich war. Er glaubte daher, sie bewache die Heerde nicht, und lief hinzu, um sie wegen ihrer Fahrlässigkeit zu schlagen; allein er fand Alles in der besten Ordnung, so daß er der frommen Hirtin nicht einmal einen Verweis geben konnte. Sie gab sich allerdings der Andacht hin, während sie das Vieh hüten mußte, aber stets in der Art, daß sie doch dabei sorgfältig Aufsicht hielt. Weil sie aber auch mit anderer Arbeit oft unmenschlich überladen wurde, so strengte sie alle Kräfte an, um vollständig ihre Pflicht zu thun.

Manche Personen, welche viel in die Kirche gehen, haben doch wieder ihre besondere Neigungen, wollen auch bei dem und jenem Neigung erwecken; erzählen und schwätzen gern von den Beichtvätern und laufen gern solchen nach, die noch junge Männer sind. Dieß ist Betschwesterei, aber keine Religiosität. — Ungeachtet Katharina in dem Haus ihres Verwandten unter ziemlich vielen zum Theil wenig gesitteten Mannspersonen leben mußte, so brachte ihr dieses für Andere oft so gefährliche Verhältniß keinen Nachtheil. Ihre Abtödtungen, der Ernst ihres Gesichtes, ihr eingezogener Blick bewahrten sie selbst vor gefährlichen Neigungen und ließen auch bei Andern keine solche aufkommen. Zum Beichtvater aber wählte sie einen alten Geistlichen, der in einem verlassenen Kloster nicht weit von ihrem Wohnort das Leben eines Einsiedlers und Büßers führte. Dieser leitete mehrere Jahre lang die christliche Jungfrau auf der Bahn zur Vollkommenheit.

Man hört manchmal klagen, wie Personen, welche für besonders fromm gelten wollen, so wunderlich seien, über jede Kleinigkeit empfindlich werden, ihren Hausgenossen das Leben verbittern und man sich ordentlich fürchten müsse vor ihrer bösen Zunge. Derlei Personen sind weiter nichts als Betschwestern, aber keineswegs gute Christen. — Katharina hatte umgekehrt viel zu dulden, that aber

Niemanden im Geringsten etwas zu leid; wie Feuerfunken in die kühle Fluth des Sees fallen und ablöschen, so zündete keine Beleidigung ihre edle Seele zu Zorn oder Gehässigkeit an. Ihre weltlich gesinnte Base machte ihr oft die bittersten Vorwürfe, daß sie sich nicht hübscher kleide. Einmal ließ sich Katharina, um Verdruß zu vermeiden, einigen Schmuck aufdringen; als sie aber zum hl. Abendmahl ging, legte sie ihn wieder ab und rührte ihn nicht mehr an. Da sie nach Haus kam, goß ihre leidenschaftliche Base allen Schimpf und Schande über das fromme Mädchen aus; diese aber zeigte sich innerlich geschmückt und gewaffnet mit dem blanken Schild christlicher Geduld und des Stillschweigens. So mußte sie auch von ihrem unfreundlichen Oheim Vieles dulden; wie die meisten Weltmenschen sich ärgern, wenn Jemand eifrig in der Religion ist, so schalt und verspottete er öfters die fromme Jungfrau oder verbot es ihr gar, wenn sie in den Gottesdienst oder zur Beicht wollte. Selbst von den Dienstboten im Haus erfuhr sie deßhalb manche Kränkungen und Schmachreden, als sei ihre Frömmigkeit nur Verstellung. Allein Katharina zeigte darüber keinen Trotz oder Empfindlichkeit, ja sie freute sich noch, daß sie um der Religion willen auch etwas leiden durfte.

Manchmal weiß eine Fromme viel an andern Leuten zu tadeln, ist aber sehr wohl mit sich selbst zufrieden und meint, sie müsse ein wahrer Liebling Gottes sein und der Himmel könne ihr gar nicht fehlen. Dieses ist die Stimmung einer Betschwester, nicht aber einer heiligen oder nach Heiligkeit strebenden Seele. — Katharina war im Gegentheil oft sehr unzufrieden mit sich selbst und hielt sich für eine undankbare, nachlässige, untreue Dienerin Gottes, die nicht verdiene, so viele Gnaden zu genießen. Dieses waren aber bei ihr nicht etwa demüthige Redensarten, sondern sie fühlte sich manchmal sehr beunruhigt und geängstigt in Betreff ihres Seelenheiles. Ganz dasselbe findet sich auch im Leben des hl. Liguori, dessen Tag gestern war. Er hatte nicht nur Zeiten, wo sich seine Seele ganz trocken und freudenlos zur Religiosität fühlte, sondern auch schwer von Versuchungen und Beängstigungen angefochten wurde. Als ihm einmal wieder besonders bang war wegen seines Seelenheiles und ihn Jemand trösten wollte, er habe sich nicht zu fürchten, er habe ja so viele gute Werke gethan, da antwortete der Hei-

lige: „Welche gute Werke? Meine einzige Hoffnung ist Jesus Christus, und nach ihm Maria."

Ganz besonders ist ein Merkmal der Betschwesterei der geistliche Hochmuth; sie wollen für besonders fromm und heiligmäßig vor den Leuten gelten, und thun und unterlassen oder sagen Manches, nur um des religiösen Scheines willen, nicht aber aus Rücksicht auf Gott. Vor den Leuten ißt die Betschwester z. B. nicht einmal so viel, um den Hunger zu stillen, ungesehen aber mehr als nothwendig ist; vor Fremden thut sie ganz sanftmüthig und bescheiden, gegen ihr Dienstbot zu Haus aber bricht sie in herbe, bittere Reden aus; es ist ihr besonders darum zu thun, höchst fromm zu **scheinen**, nicht aber zu **sein**. — Katharina war auch hierin das Gegentheil. Sie trat später in ein Kloster ein; als man hier aber ihre ungewöhnliche Tugend wahrnahm und ihr deßhalb viele Hochachtung bezeigte, so war ihrer wahren Demuth solches ganz unerträglich; wie eine Betschwester sich verstellt, um sich Hochachtung zu erwerben, so verstellte sich Katharina, um die Hochachtung von sich abzuwenden und sich verächtlich zu machen. Sie redete ganz bäurisch, benahm sich einfältig und unverständig, wie wenn sie eine ganz ungebildete Person von gemeinem Stande wäre. Als ihr eine Schwester im Kloster einmal sagte, Katharina tauge zu nichts und könne dem Hause niemals nützlich sein, entschuldigte sie sich nicht darüber; ja sie fühlte sich nicht einmal betrübt, sondern dankte der unfreundlichen Schwester für den erhaltenen Verweis. Sie bat überhaupt selbst noch die Andern um Zurechtweisung, wenn sie in irgend etwas fehle, oder ihre Pflichten vernachlässige.

Manche Betschwester redet gern von ihren bedeutsamen Träumen, von Einsprechungen des hl. Geistes, von Visionen oder wie sie Erscheinungen gehabt, innerlich eine Stimme vernommen habe, die sie zu dem und jenem auffordere. Sie hat überhaupt mehr Verlangen nach den Wunderdingen mancher Heiligen, als nach deren stillen Tugenden. — Katharina hatte ganz besondere Anfechtungen vom bösen Feind zu bestehen, wurde aber auch mit himmlischen Entzückungen und Offenbarungen getröstet. Allein sie wendete die größte Sorgfalt an, so viel als möglich solches vor den Schwestern zu verbergen; denn sie trug eine Scheu vor dem, wornach die Betschwester ein Verlangen hat, nämlich als etwas Ausgezeichnetes zu erscheinen.

Die Betschwester befiehlt lieber, als daß sie gehorsamt; sie ge-

horsamt oft nicht einmal ihrem Beichtvater, ihren Eltern oder Dienstherrn, selbst wo diese etwas Berechtigtes fordern. In frommen Vereinen sucht sie gern Vorsteherin zu werden oder in den Ausschuß zu kommen, überhaupt oben an zu stehen. — Die selige Katharina hingegen kam dem geringsten Wunsch ihrer Oberin mit größter Aufmerksamkeit und Treue entgegen. Als sie später so gebrechlich war, daß sie von allen Hausdiensten dispensirt war, so dispensirte sie sich selber nicht; wenn das Zeichen mit der Glocke gegeben wurde, stützte sie sich auf der einen Seite auf den Stock, auf der andern Seite hielt sie sich an der Wand und schleppte sich auf solche Art an den Platz, wo sie in gesunden Tagen ihren Dienst zu verrichten hatte. Da man sie aber wegen ihrer außerordentlichen Tugenden und Verdienste zur Oberin wählte, gab sie sich die größte Mühe, dem Bischof zu zeigen, wie sie ganz unfähig und unwürdig zu dieser Stelle sei, bis der Bischof selbst eine neue Wahl anordnete.

Ich füge voranstehenden Bemerkungen über die falsche, pharisäische Frömmigkeit nur noch Folgendes bei: Es gibt auch Betschwestern männlichen Geschlechtes, d. h. Mannspersonen, die Frömmigkeit treiben, ohne einen wahrhaft christlichen Geist, namentlich ohne den Geist wahrer Demuth und Liebe. Und was du da oben gelesen hast, sollst du zur Selbstprüfung auf dich anwenden, nicht auf andere Leute. Wenn du es auf Andere anwendest, d. h. den und jene als Betschwester bezeichnest, so zeigt gerade dieses, daß du selber zu dieser Sorte gehörst.

Katharina sagte den Tag ihres Todes voraus, was auch genau eintraf. Bei dem Herannahen ihrer Sterbstunde, nachdem sie die hl. Sakramente empfangen hatte, ließ sie noch alle Schwestern zu sich kommen, bat sie um Verzeihung, tröstete und ermahnte sie. Dann ließ sie sich den 30. Psalm vorlesen:

„Auf dich, o Herr, habe ich gehofft, ich werde nicht zu Schanden werden ewiglich. Durch deine Gerechtigkeit rette mich.

„Neige dein Ohr zu mir, und eile mich zu retten. Sei mir ein Schutzgott, ein Haus der Zuflucht, mir zu helfen.

„Denn du bist meine Stärke, meine Zuflucht bist du; um deines Namens willen führe mich und erhalte mich.

„Hilf mir heraus aus dem Netz, das sie mir gelegt; denn du bist mein Schutzherr.

„In deine Hände empfehle ich meinen Geist: du hast mich erlöst, ewiger, treuer Gott."

Bei diesen Worten starb sie.

---

4. August.

Der heilige Dominikus. † 1221.

(Der Rosenkranz.)

Auf den Abbildungen dieses Heiligen sieht man gewöhnlich ihm zur Seite einen Hund, welcher eine brennende Fackel trägt. Die Mutter des hl. Dominikus hatte nämlich kurz vor dessen Geburt einen Traum, als gebäre sie einen Hund mit einer flammenden Fackel. Sein glorreiches Leben zeigte später, was dieses Sinnbild zu bedeuten hatte.

Von rechtschaffenen Eltern in Spanien geboren, widmete sich Dominikus dem geistlichen Stande. Während seiner Studentenjahre war er so fromm und fleißig, daß er zuweilen ganze Nächte über seinen geistlichen Büchern zubrachte. Aber auch in der Liebe zeigte er, daß Christi Geist in ihm regiere. Es entstand eine Hungersnoth, als Dominik 21 Jahre alt war; da gab er all' sein Geld hin, verkaufte sein Zimmergeräthe; und als er nichts mehr hatte, um den Nothleidenden zu helfen, gab er auch noch sein Letztes und Liebstes hin, nämlich seine Bücher. Da man zu jenen Zeiten (1200 n. Chr.) noch nicht drucken konnte und auf Pergament Alles geschrieben wurde, so waren die Bücher eine sehr theure Sache. Manche hielten sich auf über diese Hingabe; der hl. Dominikus antwortete: „Was liegt daran? Soll ich über diesen todten Bälgen brüten, wenn meine Brüder Hungers sterben?" Ein anderes Mal fragte er eine Frau, welche weinte, was ihr fehle. Sie sagte, ihr Bruder sei von den Sarazenen gefangen worden und sie bringe die Summe nicht auf, um ihn loszukaufen. Der Student, welcher auch nicht so viel Geld hatte, bot sich alsbald an, für ihren Bruder sich austauschen zu lassen und in die Sklaverei zu gehen, was aber von der Frau nicht angenommen wurde.

Der Bischof Diego in Osma hörte von der Frömmigkeit und Tugend des jungen Dominikus und berief ihn, als er die Priester-

weihe erhalten hatte, an sein Domkapitel. Hier zeigte er eine solche Frömmigkeit, daß man von ihm sagte, er habe den Marmor in der Kirche gleichsam ausgerutscht mit seinen Knieen; zugleich beweinte sein christliches Herz die Sünder, die Unglücklichen und die Betrübten und betete unaufhörlich für sie.

Einmal nahm der Bischof den hl. Dominik mit sich auf eine Reise. Sie kamen auch in die Stadt Toulouse. Damals aber war ein großer Theil der Einwohner in die Ketzerei der Albigenser verfallen; auch der Wirth und dessen ganze Familie, wo Dominikus mit seinem Bischofe übernachtete, gehörte diesem falschen Glauben an. Dominikus brachte es nicht über das Herz, daß er diese Leute, welche sich ihnen gastfreundlich erwiesen, im Unheil der Ketzerei verlassen sollte, er ließ sich deßhalb in ein langes Zwiegespräch mit dem Wirth ein. Die Klarheit der Beweise und die herzliche Theilnahme, womit Dominikus sprach, bewirkten zuletzt, daß der Wirth überzeugt und gerührt sich mit der ganzen Familie von ihrem gottseligen Gast in die katholische Kirche aufnehmen ließ. Dieses war der Anfang der großen Wirksamkeit seines nunmehrigen Lebens.

Die Albigenser waren damals in Frankreich die giftigsten Feinde der katholischen Kirche. Unterstützt von den mächtigsten Edelleuten, welche ihren Vortheil in der Unterdrückung der Geistlichkeit suchten, verspotteten die Albigenser den Gottesdienst, zerstörten die Kirchen und verfolgten die Priester. Ja sie empörten sich auch noch gegen die weltliche Regierung und zogen in Haufen von einigen Tausenden umher und plünderten Dörfer und Städte. Der Papst hatte einige Aebte vom Orden der Cisterzienser dorthin gesendet, um dem Uebel zu wehren; allein ihre Bemühungen schienen vergeblich zu sein. Da fühlte sich der hl. Dominik berufen, all' seine Kräfte und Leben der Bekehrung dieser Irrgläubigen zu widmen. Er hielt Unterredungen manchmal acht, manchmal vierzehn Tage lang in den einzelnen angesteckten Orten mit den Häuptern der Ketzerei; und Hunderte ließen sich überzeugen und kehrten zur Kirche zurück. Einmal setzte er die Hauptpunkte, womit er den Irrthum widerlegte, schriftlich auf und übergab sie einem Glaubensgegner zur Ueberlegung. Dieser zeigte sie andern seiner Genossen, mit denen er Abends am Feuer saß. Diese riefen: „Wir wollen die Schrift in's Feuer werfen; wenn sie nicht verbrennt, glauben wir, daß Gott für die katholische Lehre

ist.“ Wunderbarer Weise verbrannte die Schrift nicht, ungeachtet sie dieselbe nach einander dreimal in's Feuer warfen. Aber gerade diese Leute waren so verstockt, daß sie dennoch in der Ketzerei blieben und sich untereinander mit einem Eid verschworen, daß sie das Wunder Niemanden sagen wollten. Durch einen Soldaten, der allein die Wahrheit annahm und katholisch wurde, erfuhr man die Sache.

Dominikus vertraute so sehr auf die Ueberzeugungskraft der katholischen Wahrheit und auf die Kraft Gottes, daß er bei den Zusammenkünften und Erörterungen mit den Ketzern seine Gegner selber als Schiedsrichter aufstellte, ob er in seinen Reden die Wahrheit sage oder nicht. Auf eine solche Disputation hin kehrten einmal fünfhundert Albigenser wieder zum katholischen Glauben zurück und namentlich der Schiedsrichter selbst, Arnold von Campranhan.

In Basel suchen manchmal die Pietisten dadurch Katholiken protestantisch zu machen, daß sie armen Familien anbieten, deren Kinder unentgeltlich in protestantische Schulen oder Anstalten aufzunehmen. Da werden dann die Kinder allmählig um den katholischen Glauben gebracht und werden Protestanten. Gerade so machten es damals die Albigenser. Sie wandten sich besonders an adelige Familien, welche wegen Armuth ihren Töchtern keine standesmäßige Ausbildung verschaffen konnten; diesen wurde angeboten, man wolle für deren Erziehung sorgen. Viele Mütter, denen die weltliche Ausbildung ihrer Töchter mehr angelegen war, als die Religion, schickten sie dann in diese Anstalten der Albigenser. Nach einigen Jahren kamen die Mädchen dann zurück, ganz mit dem Gift der Ketzerei angesteckt. Diesem großen Uebel suchte nun Dominikus zu wehren. Von mehreren Bischöfen unterstützt, richtete er ein Kloster von Augustinerinnen ein, welche ebenfalls junge Mädchen unentgeltlich aufnahmen, um ihnen standesmäßigen Unterricht und Bildung zu ertheilen.

Endlich kam es zu einem Glaubenskrieg zwischen den Katholiken und Albigensern, worin sehr viel Blut vergossen und große Grausamkeiten ausgeübt wurden. Ungeachtet dadurch bei den Ketzern der Haß gegen die Katholiken noch viel größer wurde, scheute sich Dominikus nicht, mit der größten Lebensgefahr in die Ortschaften und Häuser der Albigenser zu gehen, um ihnen die wahre Religion zu predigen. Einst hatten sie zwei Meuchelmörder gedungen, welche

den hl. Dominikus erstechen sollten; allein er entkam glücklich ihren Händen. Später fragten ihn einige Irrgläubige, was er gethan hätte, wenn er den Mördern in die Hände gefallen wäre? Dominikus erwiderte: „Ich würde Gott dafür gedankt haben und die Mörder gebeten, mich ganz langsam zu martern, um desto mehr zu leiden. Aber ich habe noch nicht die Marterkrone verdient.“

Ein armes Weib gestand einmal dem hl. Dominik, sie halte nur noch aus Armuth zu den Albigensern; würde sie sich lossagen, so verlöre sie ihren Unterhalt. Der Jünger Christi hatte selbst nichts mehr, und doch war ihm die Seele dieser armen Frau von unendlichem Werth; er wollte sich deßhalb zum Sklaven verkaufen, um mit dem Erlös das Weib frei zu machen von der Sklaverei der Ketzergemeinde. Allein Gott fügte es, daß derselben in anderer Weise geholfen wurde.

Die Albigenser behaupteten, da Christus und die Apostel ganz arm gelebt haben, so sei die katholische Priesterschaft keine Nachfolger Christi, sondern von der wahren Religion abgewichen. Nun verbietet zwar der Heiland den Besitz und Genuß des Irdischen nicht, er verbietet nur, daß man das Herz daran hänge, und will, daß man innerlich frei bleibe. Der hl. Dominik verzichtete aber auch auf das Erlaubte, um dem Herrn gleichsam noch näher nachzufolgen. Einmal wurde er bei seinen Missionswanderungen von einigen vornehmen Frauen beherbergt; sie gehörten auch dem Irrglauben an. Als sie aber bemerkten, daß ihr Gast die ganze Zeit, wo er sich daselbst aufhielt, nichts genoß als Wasser und Brod und nur auf dem Fußboden schlief, machte diese strenge evangelische Armuth einen solchen Eindruck auf die Frauen, daß sie seiner Lehre Glauben schenkten und katholisch wurden.

Als Dominikus einmal bei einer Mission gepredigt hatte, blieb er nach der Predigt in der Kirche zurück, um zu beten. Da ihn der Klosterabt zum Essen eingeladen hatte und er zur Mittagszeit nicht kam, ließ ihn der Abt durch einen Geistlichen suchen. Dieser vermuthete richtig, daß Dominikus in der Kirche sein werde; als er deßhalb dort nachsah, so erblickte er den hl. Dominikus dort mehrere Ellen hoch über der Erde schweben, bewegungslos und in Entzückung. Der Geistliche getraute sich nicht, ihm zu rufen, bis

Dominikus nach einiger Zeit langsam wieder zur Erde sich senkte und zu sich kam.

Wenn in der Welt schwere Uebel um sich greifen und besonders die katholische Kirche schädigen, so weckt der Herr der Kirche zuweilen einen neuen Orden, welcher ganz besonders die Einrichtung und das Geschick hat, dem Uebel zu wehren. So geschah es auch hier. Gegen den immer weiter fressenden Krebsschaden der Ketzerei wurde der hl. Dominikus und der von ihm gestiftete Predigerorden, die Dominikaner, von Gott der Kirche geschenkt. Andere Orden waren theils zu reich, theils zu gelehrt, theils zu abgeschieden von der Welt, als daß sie viel ausrichten konnten gegen die Albigenser und deren allenthalben verbreitete Irrlehren. Nach jahrelangen eigenen Versuchen mit mehreren Gefährten wurde es dem hl. Dominikus klar, was der Welt noth thue, und er führte mit seinen Gefährten neue Ordensregeln ein, worin ihnen ganz besonders die hauptsächliche Aufgabe gesetzt ist, durch Predigten die christliche Wahrheit zu verbreiten.

Da Dominikus in dieser Angelegenheit nach Rom reiste und während der Nacht betete, hatte er eine Erscheinung. Er sah am Himmel Jesus Christus, wie wenn er mit zorniger Miene drei Lanzen auf die Erde werfen wollte. Vor ihn trat die seligste Jungfrau und führte ihm zwei Männer zu als Versöhnung für die sündenvolle Welt. In dem einen Manne erkannte Dominikus sich selbst, der andere war ihm unbekannt. Den andern Tag sah er in der Kirche einen Mann, welcher ganz jenem andern gleich sah. Dominikus ging freudig auf ihn zu und sprach: „Du bist mein Gefährte, wir wollen zusammen für Gottes Sache kämpfen"; und erzählte ihm, was er diese Nacht geschaut habe. Es war der hl. Franziskus von Assisi, der gleichfalls von Gott zu einem ähnlichen Werk erweckt war, der den berühmten Orden der Franziskaner stiftete.

Ich will die große Verbreitung des Dominikaner-Ordens und den reichen Segen, den derselbe brachte, hier nicht umständlich erzählen, sondern nur noch Einiges, was die Person des hl. Dominikus selbst angeht. In Bologna predigte er jeden Tag, manchmal im Tag sogar mehrmals. Einst, da er von der Kanzel herabgestiegen war, fragte man ihn, in welchem Buch er seine Predigt

studirt habe. Dominikus antwortete: „Im Buch der Liebe.“ Diese Liebe zum Nebenmenschen war es auch, welche er seinen Brüdern als das beste unerläßliche Mittel anempfahl, um gut zu predigen. Um aber den reichsten und besten Stoff zum Predigen zu finden, las er täglich im Evangelium des Matthäus und den Briefen des Apostels Paulus, und forderte auch seine Brüder zum fleißigen Lesen derselben auf. Wenn er sich mit Andern in ein Gespräch einließ, so wendete er es immer auf einen erbaulichen Gegenstand; war er aber auf der Reise, so hieß er gewöhnlich seine Begleiter ein wenig vorausgehen, damit er an den Herrn denken könne. Ein Dominikaner, welcher viel mit dem Heiligen umging, schreibt: „Der Fröhlichkeit schenkte er den Morgen, die Thränen versparte er für den Abend, den Tag widmete er dem Nächsten, die Nacht Gott, in halber Erkenntniß, daß Gott den Tag zu Werken der Barmherzigkeit, die Nacht zur Danksagung bestimmt habe.“

Außer dem, daß der hl. Dominikus einen wichtigen Orden gestiftet hat, der sich in allen christlichen Ländern verbreitet hat, und aus dem viele Heilige und große Gelehrte hervorgegangen sind: so ist er auch wegen eines andern Werkes berühmt, das wohl fortdauern und von Millionen ausgeübt wird werden bis zum jüngsten Tag; nämlich vom hl. Dominikus ist der Rosenkranz eingeführt worden.

Der Rosenkranz hat vor Allem den großen Vortheil, daß eine ganze Kirche voll Menschen dieses Gebet mit einander beten können und sich ihr Gebet in einander verflechtet, wie zwei Blumenzweige zu einem Kranz. Das hat Gott aber besonders gern, wenn viele Menschen so einheitlich mit einander beten, wie wenn Alle zusammen nur ein einziger Mann wären. Ferner ist der Rosenkranz eine Andacht, woran jeder Mensch, der auch nicht lesen kann, eben so gut Theil zu nehmen vermag, wie ein gelehrter Priester. Was aber den Inhalt des Gebetes betrifft, so werden im Rosenkranz gerade die größten und wichtigsten Wahrheiten des Christenthums ausgesprochen, welche je die Seele zum Dank, zur Liebe, zur Reue, zur Hoffnung und zur Freude anregen mögen: „daß Jesus vom hl. Geist empfangen, von Maria zu Elisabeth getragen, von der Jungfrau geboren, in dem Tempel geopfert, im Tempel wieder gefunden wurde; daß Jesus für uns Blut geschwitzt, gegeißelt



Jesus im Tempel.

worden, mit Dornen gekrönt, das schwere Kreuz für uns getragen, gekreuzigt worden ist; daß Jesus von den Todten auferstanden, in den Himmel aufgefahren ist, den hl. Geist gesendet hat, die hl. Maria in den Himmel aufgenommen, sie in dem Himmel gekrönt hat.“ Jede von diesen Wahrheiten wird zehnmal nach einander gesagt, damit sie durch diese öftere Wiederholung desto mehr in die Seele eindringe und sich einpräge. Außerdem wird Diejenige, welche von allen Geschöpfen Gott das wohlgefälligste und liebste ist, von uns im Rosenkranz besonders verehrt und gleichsam unaufhörlich angerufen, während wir auch uns selbst verdemüthigen, uns arme Sünder nennen, und uns erinnern an die große Stunde unsers Absterbens.

Sei es auch, daß tausend und tausendmal der Rosenkranz nicht immer vollständig mit Andacht gebetet wird, so ist doch bei denen, die wenigstens die gute Absicht haben, ihn recht zu beten, diese Absicht etwas und gibt jedem „Gegrüßet seist du Maria“ Werth und Gewicht.

Ich will dir einen Vorschlag machen; es ist leicht und wird dich nicht gereuen, wenn du es thuest, nämlich bete jeden Tag ein Gesetz vom Rosenkranz, so daß du fünf Tage an dem freudenreichen, fünf an dem schmerzhaften und fünf an dem glorreichen betest, und auf diese Weise alle Monate zweimal mit dem Psalter oder den drei Rosenkränzen fertig wirst. Gewiß, die liebe Mutter Gottes, welche unaufgefordert auf der Hochzeit zu Kana Fürsprache wegen Weinmangel eingelegt hat, wird dich dann nicht vergessen und besonders in der Todesnoth für dich bitten, wenn du sie auf solche Art alle Tag im Rosenkranz darum angerufen hast.

Einmal im Sommer wanderte der hl. Dominikus zu Fuß von Mailand nach Bologna; obschon von der Hitze erschöpft, ging er doch bei seiner Ankunft alsbald in die Kirche und blieb die ganze Nacht im Gebet daselbst. Am Morgen hatte er ein heftiges Fieber, welches seinem Leben auch ein Ende machte. Den Brüdern, welche sich um sein Sterbebett versammelten, sagte er: „Ich vermache euch eine dreifache Erbschaft, die Liebe, die Demuth und die Armuth; wer diese Hinterlassenschaft annimmt, der wird bei der Theilung des Himmelreiches mein Miterbe sein. Mein Abgang aus eurer Mitte, theure Brüder, betrübe euch nicht; dort, wohin ich jetzt gehe, werde ich euch nützlicher sein können, als hier auf Erden.“

Dominikus starb, erst 51 Jahre alt, an dem Tage, wo man die Verklärung Christi feierte, im Jahr 1221.

---

5. August.

Die heilige Aphra. † 304.

(Unzucht.)

Wenn ich das Leben eines Heiligen in alter Sprache finde, so gefällt es mir viel besser. Die alte deutsche Sprache kommt mir nicht nur schöner vor als die jetzige, sondern auch frömmer. Denn die Leute, welche sie geredet und geschrieben haben, sind frömmer gewesen, als wir; ihre Sprache war nicht, wie unsere, hauptsächlich für das Weltliche hergerichtet. Da ich nun in einem alten Buch vom Jahr 1516 (gedruckt in der loblichen stat Augsburg) das Leben der Heiligen vom heutigen Tag finde, so will ich dasselbe hersetzen.

„In die stat Augspurg ist kommen der hailig bischoff Narcissus, zu der zeitt do die ächtung Diocletiani war, und er wißt nit wohin er an die herberg gehen solt, da kam er in das hauß ains Weibs die Aphra genannt war, er und sein diacon Felix. Aphra war aber von irer mutter geopffert worden der göttin Venus, mainend so ir die abgötter zu freunden zu machen. Als Aphra sah die eersamen mann, mainet sy, sy begerten unkeuschait zu pflegen und darumb zu ir kommen und richtet ein nachtmal zu. Aber der bischoff, da er die speiß nemen wolt, fieng er an zu beten und zu psallieren. aber Aphra, die das vor nie gehört hat, erschrak und fraget, wer er wär. und da sy höret, daß er ain bischoff der Christen wär, ist sy gefallen für sein füß sprechend. herr ich bin fast unwirdig, und in diser stat ist kain unverschämptere und schandtlichere, dann ich bin. Antwurt der bischoff Narcissus. unser hailmacher hat nit verunraint mögen werden von den schandtlichen, denn seine hailigkeit hat allen gestank und unsauberkait vertrieben und gerainiget, und kain unrainigkait hat mögen verderben die liechte klarhait des herren. Darumb auch du mein tochter empfahe in dich das liecht des glaubens, daß so du von allen sünden gerainiget bist, mögest ob meim eingang mit ewiger klarhait dich fröen.

„Antwurt im Aphra. Wie mag ich von solcher grosser unrainigkait purgiert und geseubert werden, die ich meer sünd gethan

hab, dann ich hars auff meinem haupt habe. — Darzu sprach Narcissus. Gelaub allein und wird getauffet, so wirst du sälig. — Darnach beruffet Aphra ir mägt und sprach zu inen. Diser mensch der zu uns kommen ist ain bischoff der Christen, und hat mir gesagt. wirst du Christo gelauben und getauffet, so magst du von allen deinen sünden gerainiget werden, was bedunckt euch? Do antwurteten Digna, Eunomia und Eutropia und sprachen, Du bist unser frau, und haben dir nachgevolgt zu der sünd, warumb wolten wir dann dir nicht auch nachgeen zu ablaß der sünd?

„Als aber der morgen kam, gieng Aphra zu irer muter Hilaria und saget zu ir. Es ist zu mir kommen ain bischoff der christen, unwissend wo er eingeen sollt, und er hat die ganze nacht mit ausgestreckten henden zu seinem got gebeetet und hat uns mit im haissen beeten. Aber umb die morgen zeit ist das liecht erloschen, und ich eylet daß ich es anzündet, und mocht es doch nicht. Do saget mir sein diakon, du solt nicht suchen ain liecht das wider erlöscht, dann yezt wirt dir zaigt ain liecht das nit außgelöscht mag werden. Und do der bischof het gesprochen. kumm mein liecht von dem himel und zaig deinen schein, so werden wie sälig. Do ist kommen ain schein von dem himel wie die sonn und ist nit vergangen vor dem Aufgang der sonnen. Und do er sein gebeet geendet het, hieß er uns alle sprechen Amen. und das liecht fieng sitlich an zergeen vor unsern augen. Aber umb die dritten stund des tags seind zu mir kommen, die inen nachgestelt damit sy die fiengen und tödteten, weil sy Christen seind, aber ich hab sy verborgen under etliche bürdin des flachß. und ich besorg, sy werden dasselbig ort auch ersuchen. wo es aber dir gefällig wär so will ich sie daher bringen. dann der bischoff hat mir verhaissen, er wöll mich zu ainer Christin machen, und daß mir all mein sünd vergeben werden.

„Do ir muter dise wort vernam, ward sy mit fröuden erfült und sprach. got wöll, daß mir auch also beschehe. Do sprach Aphra. So will ich jn zu nacht zu dir füren. Sprach die muter. ja. und ob er nit will so bitt jn. Als aber der abend kam, bat Aphra den bischoff, daß er zu irer muter wölt geen. Und do er in das hauß Hilarie eingieng, ist ain fast grosse fröud in irem hertzen erwekt worden. und Hilaria hielt drey gantz stund die füß des bischoffs und sprach. Ich bit dich herr daß du mich rainigen wöllest

von meinen sünden. — Sprach zu ir Narcissus. sälig ist dein glaub. dann ee daß du lerntest das wort der warhait, hast du die warhait in deim hertzen gegrindt und befest. aber do ir empfängklich sind des worts gots, so faht heut mit ainander an zu fasten siben tag, und hort das wort gotes, und an dem achten tag sollt ir gerainigt werden von allen euern sünden. — Do sagt zu jm Hilaria. Herr wilt du, so wöllen wir sagen, was wir eern, und darnach leer uns was wir eern und anbeten sollen. — Antwurt jr Narcissus sprechend. Sag an dein eerung und gelauben. — Darauf sagt Hilaria. Mein eltern sind vom geschlecht aus Cipren gewesen, und haben herbracht den Gottesdienst der Venus, und Venus hat nit mögen geert werden dann von den unkeuschen frauen. darumb ich mein tochter verpflicht und ergeben hab der göttin Venus, und damit sy durch mannigfaltig unkeuschait ir gefallen möcht, hab ich sy lassen in ainem offnen hauß wonen, glaubend daß mir die göttin Venus gnädig wurd, wenn ich min tochter irem dienst nachzuvolgen verpflicht hät. Dann wievil mer liebhaber ain weib die der Venus dient haben mag, so vil mer sy der göttin Venus ain gefallen tut, wie uns ire priester sagen.

„Do Narcissus dise ding hort, erseufftzet er und mit zähern sprach er zu seinem diacon. Stee auf, laß uns klagen über dise abgöterey und wir sollen got bitten, daß er durch sein gnad wirken wöl, wo die boßhait ist überflüssig gewesen, daß auch die genad überflüssig da erscheine. — Und es ist geschehen, da sy ir gebeet heten volbracht, ist jn erschinen ain nakender mor, swertzer dann ein rap, und vol aussezigkait an seim leib, und fieng an zu wüten sprechend. O hailger Narciß, was hastu mit mir zu handlen, was hast du mit meinen dienerin außzurichten, die ich allwegen in meinem dienst gehabt hab. dein got hab lieb raine seelen und rain leib. die seind yetzo mein, und mögen kaines andern sein. ich gee nit ein da die keuschait regiert, so find ich kain stat da der gaist der keuschait ist. warumb bist du da herkomen, wo die leib und die seel verunrainiget seind. — Do hat der hailig bischof sant Narciß zu jm gesagt. Du unrainer gaist, ich gebeut dir daß du mir sagest alles das, darumb ich dich fragen werd. sag mir du verdampter, waistu Christum Jesum unsern Herrn gefangen, gegaislet, gekrönt, verspeyet, verspot, gebunden, mit gallen und essich getrenckt, gecreutziget, gestorben,

begraben und an dem dritten tag auferstanden sein von den todten, waist du das geschehen sein? — Antwurtet der teufel und sprach. Wolt got daß ich das nit solt wissen, denn von dieser stund darinn er gecreutziget ist worden, ist unser Fürst von seinem angesicht geflohen, dann er die krafft Jesu nit leiden mocht. do zerspielten sich auch die starken felsen, und die gräber wurden geöffnet, und viel hailigen stunden auff, die gesehen haben, daß unser Fürst von dem gecreutzigten ward gefangen und mit kettin gebunden ist. — Antwurt der hailig Narcissus sprechende. Wie haißt euer Fürst. — Sprach er. Satan ist er genannt. das ist so vil, als ain anfang des todts. — Sprach zu im Narcissus. Der nie gesündigt hat, warumb hat er so vil gelitten. — Darzu redt der teufel. Er hat nit umb sein sünd, sonder umb der andern menschen sünd gelitten. — Sagt wider Narcissus. Aus deinem mund wirst du verurtailet du unrainer gaist. so du nun waist meinen Herrn Jesum Christum nit umb sein schuld, sonder für der andern gestorben sein, so weich von disen frauen, dann er hat auch für die gelitten, die zu seiner genad und gelauben geflohen seind. — Sprach zu jm der teufel. Das gesatz leeret und gebeut daß niemant frömbde gütter nem. und du, der hailig bist, warumb nimmest du mein gut, warumb raubest du mein seel die ich gewunnen hab. — Darauff antwurt jm der bischof. Du verdampter und schalkhaftiger gaist von anfang und verhefft in der boshait, du hast die seelen irem got und schöpffer empfüret. aber ich gib yetz dem schöpffer sein creatur wider. — Do sprach der teufel. Ich bin auch sein creatur, gib mich auch wider meinem schöpffer. — Sprach zu im Narcissus. Du hast selbs auß deinem mund bekennet, daß Christus umb die sünd der Menschen gelitten habe. wenn er gleicher weis auch für die teufel gelitten hett, wolt ich dich jm auch wider geben. yetz aber gee du yn zu deinem fürsten. — Antwurt der teufel. Erzaige dein gütigkeit mit mir, und gib mir nur ain seel in meinen gewalt. — Sprach der hailig bischof Narcissus. So ich dir wurd geben ain seel in deinen gewalt, was woltest du darmit thun. — Antwurt er: So wil ich sy tod schlahen und sy also gewinnen. — Do sprach Narcissus: Morgen frue wird ich dir gewalt geben daß du das thuest. — Antwurt der teufel. Versprich mir vor deinem gott daß du mir geben wöllest ain seel in ainem leib verschlossen die ich gewinn. — Sprach

er. ja, vor got wil ich dir ain seel geben in dem leib verschlossen, des der yßt und trinkt, schlaft und wacht.

„Begeret der teufel weiter. so laß mich die nacht da bleiben. — Sprach Narcissus: Magst du bey uns bleiben, so beleib. — Do sprach der teufel. Wenn du dein hend nit auf hebst gen dem Himmel, und lobest nit deinen got, so mag ich wol da bleiben. — Antwurt Narcissus. Nymmermer sey dir wol du böser feind. dann nit allein ich, sonder auch die alle, werden die ganze nacht mit sampt mir die knie biegen und psalliren, und got den allmächtigen loben. — Do hat der teufel ain stinckendes und grausames heulen außgelassen, und ist niendert meer erschienen.

„Aber der hailig bischof hieß nach dem fasten Aphra und ir muter mit sampt den andern essen. Die erschroken und erzittert waren von dem das sy gesehen und gehört hatten, und wurden von seiner ermanung gesterkt. Aber er hat mit seinem Caplan nit geessen, wol wissend daß er mit dem teufel an dem nächsten morgen ein Streit müßt haben. Also ist die gantze nacht mit beeten und gesang der psalmen verbracht worden. Als aber der tag auffgangen war, ist der teufel dagewesen und gesprochen. Bischof bis eingedenk des gelübds das du mir verhaissen hast vor deinem got. gib mir ain seel, wölcher leib ich zu tod schlahe, und sein seel bey mir hab. — Antwurt der hailig bischof. So swör du mir auch in dem namen meines gots daß du den bald zu tod schlahest, den ich in dein gewalt wil geben, und schlechst du in nit zu tod, so gebiete dir got in abgrund der helle zu geen. — Hat zu im gesprochen der tüfel. Ich schwör es durch den der uns sampt unserm fürsten überwunden hat. — Do sprach zu im der bischof Narcissus. So gee hin zu dem prunnen, der da ist in dem eingang des gebirgs bei Füssen, darvon niemandt kain wasser trinken mag, weder mensch, vich oder wilde thier. denn da wonet ein drack, und von seinem atem sterben alle, die dahin kommen zu trinken. denselben ertödt und nymm sein seel in deinen gewalt. — Do schry der teufel sprechend. O ain unwarhafftiger bischoff, der mich auch darzu verbunden hat meinen gesellen zu tod schlahe, und so ich in nit verwirge, wirt er mich zwingen in die hell zu fahren. — Also hat der teufel den tracken ertödt, und ist der prunn gefreyt und gerainigt worden zu yedermanns brauch bis auff disen heutigen tag.

„Der hailig bischof leeret sy vil tag das wort gotes. und ward getauft Hilaria mit irer tochter Aphra, und irer dinerin, auch mit allem haußgesind und freuntschaft. Und er hat aus Hilaria Hauß ain kirch gemacht, und Dionisius, der Aphra vetter war, weihet er zu ainem priester. Und als der hailig Narcissus alle Dinge nach Ordnung het außgericht, ist er nach neun monaten widerumb in Hispania gezogen, in die stat Gerunda."

Der hl. Chrysostomus sagt einmal das merkwürdige Wort: **„Aerger noch, als von einem Teufel besessen sein, ist es von der Sünde besessen sein; die Sünde ist ein selbsterschaffener Teufel."** Ein solcher selbsterschaffener Teufel ist ganz besonders die Unzucht. Wenn man dieses Laster, wie es in Wahrheit an sich ist, mit den Augen sehen könnte, so müßte es so abscheulich aussehen, als der Teufel, von welchem die heutige Legende erzählt. Ja eine Kröte, die sich im Pfuhl eines Abtrittes herumwälzt, ist vor den Augen himmlischer Geister kein ärgeres Scheusal, als ein Mensch in der Unzucht. Und wie dieser Teufel sich nicht vertreiben lassen, sondern den Leib tödten und die Seele in die Hölle führen wollte: so läßt sich auch der selbsterschaffene Teufel, die Unzuchtsünde, schwer mehr vertreiben, wo sie einmal Gewalt bekommen hat, und sucht den Menschen am Leib aufzureiben und die Seele in Verdammung zu bringen. Es gehört eine übernatürliche Kraft dazu um diesen Teufel auszutreiben, die Kraft Jesu Christi in seiner Lehre und den heiligen Sakramenten.

„In der stat Augspurg zu der Zeit do ain grosse vervolgung und durchächtung war der christen, die alle umb den namen gotes mit manicherlay pein gepeinigt, und zu dem opffer der abgötter geschlaiffet wurden, hat es sich begeben daß auch Aphra begriffen, und für den richter geführt ward. Der richter sprach zu ir. Opffer den götten, dann es ist nüzer daß du lebest als sovil marter leidest. — Darauff antwurt Aphra und sprach. Es ist genug an meinen sünden die ich umwissend wider got verbracht hab. und das du mich yetz haissest wird ich nymmer thun. — Do sprach Gaius der richter. Gee hyn in das Capitolium und opffer den götten. — Antwurt jm Aphra und sprach: Mein capitolium ist Christus, den ich vor meinen Augen hab, dem ich täglich mein schand und sünd bekenn. und ich beger mich selb von seint wegen auffzuopfern, daß

der leib, mit dem ich gesündt hab, so gepeinigt wirt, gewäschen und gerainigt werd. — Darzu der richter Gajus antwurtet: als ich hör, so bist du ain gemaine frau, oppfer den götten, dann bist du frömbd von dem got der Christen. — Antwurt Aphra. Mein herr Jesus christus hat gesagt, er sey vom hymmel kommen von der sünder wegen. dann die Evangelia bezeugen daß ain gemaine frau jm sein füß gewäschen, und ablaß irer sünd empfangen hat, und daß er die sündige weiber und offnen sünder nie verschmächt hab, die er auch mit ihm hat lassen essen. Antwurt der richter. Thu dein oppfer den abgöttern, damit du deinen liebhabern gefallen mögest, damit dir auch viel gelt von jnen geben werd. — Das verflucht gelt, sprach sant Aphra, wird ich yitz nit mehr nemen: denn daß ich gehabt hab, hab ich yetz hinweg geworfen wie kot, denn es war nit von dem guten gewissen. — Sprach der richter. Christus achtet dich nit wirdig, on ursach wilt du jn deinen got nennen, der dich sein nit bekennet. dann die ain offene sünderin ist mag kain Christin gehaisen werden. — Darzu antwurtet Aphra. Es ist wol war. aber die barmhertzigkeit gottes, der nit nach verdienung, sondern nach seiner güttigkait urtailet, hat mich zu bekanntnuß seines namens zugelassen. — Und wie waist du, sprach der richter Gajus, daß er dich erwölt hat zu dem namen. — In dem, sprach sy, erkenne ich daß ich nit verworfen bin von dem angesicht gotes, dann ich wird zu der eerwirdigen bekanntnuß seines hailigen namens zugelassen, durch wölche ich glaub mich aller meiner sünd vergebung empfahen werden. — Do sprach weitter der richter. Das seind fabel und märlen, vil ee solt du opffern den götten, durch wölche du das hail überkommen wirst. — Mein hail (antwurt Aphra) ist Christus, der am creutz hangende dem schacher, der sein sünd bekennen hat, das paradeiß verhaissen hat. — Nu wol an, sprach Gajus, opffer den götten, daß ich nit in dem angesicht deiner liebhaber, die mit dir schandtlich gelebt haben, dich mit ruten schlagen haiß. — Antwurt Aphra. Es ist mir kain schand, denn allein von meinen sünden. — So opffer den götten, sprach er, dann es verdreüßt mich so lang mit dir zu streiten, wilt du aber das nit thun, so wirstu getödt. — Das ist (antwurt sy) das ich beger, so ichs anders verdien. — Verbring dein opfer (sprach weiter der richter) oder ich laß dich peinigen, und darnach

lebendig verbrennen. — Darzu redt Aphra. Der leib mit dem ich gesündt hab, soll mangerlay pein empfahen, dann mein seel wil ich mit dem teuflischen opffer nit mer vermailigen.

„Do gab der schalckhafftig richter ainen sententz, also sprechend. Wir gebieten, daß Aphra die offen sünderin, die unsern götten nit hat wöllen opffern, und die sich ain Christin nennet, lebendig verprennt werde. Also ward sie gleich von den Dienern genommen und gefürt auff das Lechfeld. da sy die auszugen und an ain saul bunden. Aber sy hub ire augen zu dem himel auff und sprach. O herr Jesu christe, allmächtiger gott, der du kommen bist, nit die gerechten zu beruffen, sonder die sünder zu der buß. denn du hast gesagt. Zu wölcher stund der sünder sich abkört von seinen sünden, so wöllest du zu der selben stund seiner sünd nit mer gedenken. nymm dieser stund die buß meines leidens. und durch das zeitlich feuer, das mir berait ist, erlöß mich von dem ewigen feur, das leib und seel mit ainander verprennt.

„Und als dise red beschah, ward sie mit reisach und holz umgeben, und feur darunder gestossen. do ward ain stymm erhöret sprechende. Herr Jesu christe ich sag dir danck, der du dich gewirdigt hast mich auff zu nemen zu ainem opffer für deinen namen, der du für die gantzen welt ain ainigs opffer aufgeopffert bist am creutz, ain gerechter für die ungerechten, ain guter für die bösen, ain gesegneter für die verfluchten, ain süsser für die bittern, gerainiget von Sünden für alle sünder. Ich ergib dir mein opffer, der du mit dem vater und hailigen gaist lebst und regierst gott in ewikait Amen. Mit disen worten gab sy auff iren gaist."

Es gibt eine abscheuliche Sünde, die selbst der ärgste Teufel nicht gethan hat, und gibt eine große That, die selbst der höchste Engel nicht gethan hat; beides kann nur der Mensch thun. Diese Großthat ist das Märtyrthum, und jene Lasterart ist die Unzucht. Die hl. Aphra hat durch die Gnade Gottes erlangt, aus dem Abgrund des Lasters der Unlauterkeit zum höchsten Gipfel christlicher Vollendung emporzusteigen, zum Märtyrtod: sie ist aus dem Feuer der Wollust hinübergegangen in das Feuer heiliger Qual. Jenes führt zur Hölle, dieses zur ewigen Seligkeit.

6. August.

Der heilige Chremes. † 1116.

(Kindschaft Gottes.)

Dieser ausgezeichnete Streiter Christi lebte zur Zeit, da die Insel Sizilien in der Gewalt der Sarazenen war. Ueber Vaterland, Eltern und die ersten Lebensjahre des hl. Chremes fehlen genauere Nachrichten. Da er älter war, wollte er sich ganz dem Dienste Gottes hingeben; um dieses besser ausführen zu können, zog er sich von allen zeitlichen Angelegenheiten zurück und wählte sich zum Aufenthalt eine wilde Einöde, in deren Nähe, aber erst viel später, die Stadt Frankavilla gebaut wurde. Hier ragt ein ungeheurer großer Felsen in die Höhe mit steilen Abstürzen von allen Seiten, der nur einen einzigen Zugang hat von der Abendseite her. Diese Felshöhe, noch von keiner Menschenhand angebaut, wählte Chremes zu seinem Aufenthalt, brachte hier dem Allerhöchsten des Dankes Opfer dar für die empfangenen Wohlthaten, betete Tag und Nacht, züchtigte den Leib mit Fasten und Wachen und mancherlei Strengigkeiten.

In den Zeitläuften, da Herzog Roger die Sarazenen bekriegte und in Sizilien umherzog, kam er auch einmal in die Nähe des Felsens, auf welchem Chremes sein übernatürliches Leben führte. Als der heilige Einsiedler solches merkte, dachte er, da sei ein Liebes-Erweis wohl am Platz; er solle einem Herzog, der sich um die Angelegenheiten des Christenthums so wohl verdient gemacht, entgegen gehen, ihm Glückwunsch darbringen wegen der Siege, welche er über die Feinde Christi errungen. Ja der heilige Einsiedler fühlte sich innerlich gemahnt seine Freude und sein Wohlwollen dem frommen Kriegsmann auch mit einigen Geschenken zu beweisen. Allein wie sollte ein Mann, der fern von allem menschlichen Verkehr in der Wildniß von allem entblößt lebte, was man sonst zum Lebensbedarf rechnet, wie sollte ein solcher Mann Geschenke aufbringen, die man einem Fürsten darbringen dürfte? Was sollte der halbnackte arme Einsiedler machen?

Der Apostel Paulus schreibt ausdrücklich und wiederholt, daß wer Christi Geist habe, der sei ein Kind Gottes, und wer ein Kind

Gottes sei, der sei ein Erbe Gottes und Miterbe Christi, und ein solcher rufe: „Abba, Vater!“ Deßhalb gibt es keinen Menschen in der Welt, welcher so reich ist als ein wahres Kind Gottes; denn ein solcher hat den vornehmsten, reichsten und gütigsten Vater in der Welt. Zwar ist ihm die Fülle der Herrlichkeit aufgespart für das jenseitige Leben, wann die irdische Prüfung vorüber ist. Aber auch hier auf Erden reicht Gott seinen wahren Kindern Alles, was ihnen gedeihlich ist. Wir sehen daher oft, daß Gott manchem Heiligen, welcher Alles hergegeben hat um Christus nachzufolgen, selbst auf wunderbare Weise plötzlich das geschenkt hat, dessen er zu einem guten Zweck bedürftig war. Solches geschah auch hier, wo der fromme Einsiedler Chremes ein fürstliches Geschenk machen wollte. Mit kindlicher Zuversicht wendete er sich mit seiner Bitte zu dem himmlischen Vater, er möge ihm aus seiner reichen Schatzkammer etwas geben, das er dem christlichen Herzog zum Geschenk anbieten könne.

Was geschah? Als Chremes einige Zeit so gebetet hatte, schenkte ihm Gott den Gedanken und die Gewalt seinen Wunsch zu erfüllen. Chremes rief den wilden Thieren, welche im Wald sich aufhielten und die zur menschlichen Nahrung tauglich waren, z. B. Hirsche, Rehe, Hasen u. s. w. Alsbald sammelte sich eine große Menge von verschiedenem Wildpret um ihn. Chremes ging nun den Herzog aufzusuchen, und die ganze Heerde von Thieren lief mit ihm wie eine Heerde Schafe. Als er den Herzog mit seinem Kriegsvolk fand, grüßte er den Fürsten mit ehrerbietigem Gruß und bat ihn freundlich, die Thiere welche er hieher gebracht habe, zum Geschenk anzunehmen. Roger und seine Soldaten waren höchlichst erstaunt über diesen Anblick, hatten aber auch ein außerordentliches Vergnügen daran. Endlich fragte der Herzog den hl. Einsiedler, was für Kunst und Mittel er angewandt habe um diese wilden Thiere so folgsam zu machen. Da Chremes sagte, er habe sie alle mit einander aus den Höhlen und Waldungen zusammengerufen, konnte es der Herzog fast nicht glauben; er hielt es nicht wohl für möglich, daß eine Heerde wilder Thiere auf einmal alle Wildheit und Furchtsamkeit, die ihnen von Natur aus innewohnt, gänzlich ablege und zahm werde. Da wandte sich Chremes, um die Macht Gottes darzuthun, gegen die Thiere und sprach: „Weil

Roger euch nicht zum Geschenk annehmen will, so gehet wieder fort, und genießet wieder der Freiheit, worin ihr vorher gelebt habt." Sobald nun der heilige Mann den Segen über sie gesprochen hatte, liefen alle in lustiger Eilfertigkeit auseinander, jedes nach seinem gewohnten Aufenthaltsort. Roger erstaunte so sehr über dieses Wunder, daß er alsbald vom Pferde sprang, sich dem Heiligen zu Füßen warf und sprach: „Weil dein Gebet offenbar bei Gott so große Geltung hat, so bitte ich dich, du mögest mich Sünder bei Gott empfehlen und viel für mich beten."

Da nun das Gespräch zu Ende war, ließ sich Roger von dem Einsiedler auf den rauhen, schwer zugänglichen Felsen führen. Der Herzog sah, daß man hier eine schöne große Aussicht habe zu dem Berg Aetna und bis zum Meer, und daß der Platz überhaupt geeignet zu einem Kloster wäre. Da er nun ohnedieß eifrig war, Gotteshäuser herzustellen, so sagte er zu Chremes: „Ich will hier ein Kloster bauen lassen und dasselbe mit all' dem Wald und den Feldern beschenken, die du hier siehst, damit die Mönche zu leben haben; du aber sollst dem Kloster vorgesetzt sein und die Regeln und Vorschrift der Lebensweise geben." Nachdem Roger sich noch einmal in das Gebet des hl. Chremes empfohlen und seinen Segen erhalten hatte, kehrte er zu seinen Soldaten zurück. Auf seine Anordnung und seine Kosten wurde sodann das Kloster gebaut; es kamen aber viele, angezogen von dem Ruf der Heiligkeit, worin Chremes stand, um losgelöst von den Schlingen der weltlichen Geschäfte auf jenem Felsennest in Gottseligkeit die Freiheit der Kinder Gottes zu suchen.

Bevor der hl. Chremes eine Regel vorschrieb, suchte er durch sein eigenes Vorbild die Brüder auf dem Weg zur Vollkommenheit anzuleiten; dann aber führte er die Ordensregeln des hl. Basilius ein. Allein bei dem großen Zulauf kamen eben doch auch Leute, die bald von ihrem ersten Eifer abließen und des strengen Lebens überdrüssig wurden. Wenn aber der Mensch einmal nachläßt im religiösen Eifer und gleichsam schläfrig wird, so bekommt auch der böse Feind mehr Gewalt über ihn. So suchte auch der Teufel gerade jene lau gewordenen Brüder aufzuhetzen, sie sollen den strengen Alten, der ihnen nur das Leben schwer mache mit seinem harten Regiment, aus der Welt schaffen; sie könnten dann eher leben nach ihrem eigenen

Gutbefinden. Sie faßten auch wirklich einen solchen ruchlosen Plan. Als an fest gesetztem Tag Chremes vor dem Kloster einherging, faßten sie ihn unversehens und stießen ihn über den senkrechten Felsen hinab.

Durch Fügung Gottes, damit ein Denkmal der Missethat und der göttlichen Hülfe übrig bliebe, prägte sich die Fußstapfe des hl. Mannes in den Felsen, wo er zuerst den Boden berührte. (Das Mal wurde in spätern Zeiten fortwährend von Wallfahrern besucht und angeschaut.) Die Missethäter freuten sich schon ihres ruchlosen Werkes, in der Meinung, den Greis nun von der Welt geschafft zu haben. Aber der gütige Gott, der stets über den Seinigen wacht, sandte dem treuen Diener seine Engel, die ihn unverletzt am Fuß des Berges niederließen. Durch diese abscheuliche That wurde aber der sanftmüthige Mann gar nicht erbittert, sondern las einen Bündel Holz zusammen, lud ihn auf den Rücken und kehrte ruhig in das Kloster zurück, wie wenn er nur ausgegangen wäre zum Besten der Mönche Holz zu holen.

Indem nun die schlechten Mönche, welche ihren geistlichen Vater hinabgestoßen, über ihre Schandthat frohlockten, erblickten sie plötzlich den todt geglaubten Chremes, der mit heiterm freundlichem Antlitz seine Brüder grüßte. Vor Erstaunen brachten sie fast kein Wort über ihre Zunge; sie wußten nicht ob sie träumten oder wachten, ob sie den Geist des Chremes sähen oder ihn selbst. Da sie endlich zu sich kamen und erkannten, wie sich die Sache verhalte und daß Chremes ein wahrhaft heiliger Mann sei, warfen sie sich zerknirscht und mit Thränen ihm zu Füßen, bekannten ihre Schandthat, baten um Verzeihung und erklärten, daß sie unwürdig seien ihn anzublicken und von ihm angeblickt zu werden. Der gütige Altvater vergab den Söhnen, die so zusammen weinten, ihr Vergehen; er gab allen den Friedenskuß und den Segen und wendete ihnen wieder seine frühere Liebe und Wohlwollen zu.

Als Chremes das Herannahen seines Todes fühlte, ließ er die Mönche zusammenkommen, und ermahnte sie inständig, sie möchten recht ernstlich sich bemühen den Weg der Vollkommenheit zu wandeln und darauf zu beharren, ganz besonders aber die Liebe zu einander zu bewahren. Dann aber bat und beschwor er sie inständig, daß sie ihn nicht in einem ehrenvollen Grabmal beerdigen, sondern vor den Stufen der Kirche, damit alle, die zur Kirche

gingen, mit Füßen auf ihn träten. Hierauf empfahl er Gott seine reine heilige Seele, und entschlief unter den Umarmungen und Küssen seiner Jünger. Wie lieb und angenehm Gott diese Selbstverdemüthigung seines Dieners war, offenbarte sich durch ein Wunder. Denn es entsprang aus der Erde Schooß eine Quelle des klarsten Wassers gerade an der Stelle, wo der Leib des hl. Chremes beigesetzt wurde; und man sagt, daß alle Fieberkranke, welche mit Vertrauen davon trinken, die Gesundheit erlangen.

---

7. August.

Der heilige Cajetan. † 1547.

(Luxus.)

Es ist eine sonderbare Erscheinung im Leben, daß die nämliche Sache Schande und Ehre eintragen kann, je nachdem die Leute sind, mit denen du zu thun hast. Kommst du in Seiden und Kleidung nach der neuesten Mode daher, ist deine Wohnung äußerst vornehm eingerichtet, hältst du gar Kutsche und Pferde, so wirst du von der Welt respektirt. Trätest du aber in solchem prächtigen rauschenden Aufzug in eine Stube, wo recht gottselige Christen beisammen sind, so müßtest du dich schämen; du kämest ihnen vor wie ein Komödiant, nicht aber wie ein Bruder Christi. Ja der berühmte Erzbischof von Mailand, der hl. Karl von Borrome, hat sogar den Beichtvätern die Vorschrift gegeben, solche Personen nicht zu absolviren, deren Kleidung Hoffart oder Luxus an sich tragt. Je mehr der hl. Geist in einem Menschen zur Herrschaft kommt, desto mehr verabscheut der Mensch alle Großthuerei mit weltlichem Pracht und Glanz; denn vor Gott ist Alles, das vor der Welt hoch ist, ein Greuel. Dieses sehen wir auch im Leben des hl. Cajetan.

Er stammte aus einem sehr vornehmen Geschlechte in der Stadt Vicenza. Man erzählt, daß seine Mutter, als sie in die Wehen kam, eher nicht gebären konnte, bis sie auf Anrathen einer frommen Person die prächtig ausgeschmückten Zimmer des Palastes verließ und sich in eine armselige Kammer begab, wo alsbald die Geburt ganz glücklich erfolgte. Es soll dieses eine Vorbedeutung gewesen sein von dem Abscheu gegen den weltlichen Luxus, den der Heilige später in seinem Leben zeigte.

Die fromme Mutter weihte und empfahl das Kind der seligsten Jungfrau und erzog es in aller Gottesfurcht. Schon als Knabe zeigte Cajetan eine große Liebe zu den Armen; er sammelte nicht nur bei den Hausgenossen Almosen, sondern entzog sich selber von der Nahrung und fastete, um mit dem Ersparten Dürftige zu speisen. Da sich Cajetan später der Gottesgelehrtheit widmen wollte, erwies er sich als das vollkommene Muster eines christlichen Studenten; er vermied alle unnöthige Zerstreuungen und war eben so fleißig in Uebungen der Frömmigkeit und der Tugenden, als in Erlernung der Wissenschaften. Wie wenig er aber von sich eingenommen war, beweist ein Brief, den er bald nach Empfang der Priesterweihe an Jemanden schrieb; darin heißt es unter Anderm: „Ich armseliger Wurm, ich Unrath wage es mitten im Paradies und in der heiligsten Dreifaltigkeit den zu berühren, der die Sonne erleuchtet und die Welt erschaffen hat. Täglich wird der von mir empfangen, welcher ruft: „Lerne von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig;" und doch lege ich meinen Hochmuth nicht ab. Ich empfange das Licht und den Weg und höre ihn sagen: „Ich bin der Weg", und doch wähle ich diesen Weg nicht und fliehe nicht die Welt. Es brennt in meinem Munde und Händen jenes göttliche Feuer, das spricht: „Feuer auf die Erde zu senden bin ich gekommen;" und doch bleibt meine Brust in träger Kälte erstarrt.

Der Papst (Julius II.) ernannte den jungen Priester wegen seines ausgezeichneten Geistes und Charakters, wohl theilweise auch wegen seiner höhern Abstammung, zum päpstlichen Protonotar, damals ein sehr ehrenvolles Amt. Allein je mehr seine Seele durch tägliche Vereinigung mit Christus in der hl. Messe zunahm an göttlicher Liebe, desto unerträglicher wurde ihm das Hofleben zu Rom. Er entschloß sich allen weltlichen Aufwand und Staat, den sein Amt erforderte, mit dem Amte selber abzulegen, und kehrte von Rom in seine Vaterstadt Vicenza zurück. Hier ließ er sich in die Bruderschaft vom hl. Hieronymus aufnehmen, was aber bei seinen Freunden und Verwandten übel aufgenommen und als eine Schande angesehen wurde, weil diese gottselige Genossenschaft bisher nur von Personen ganz geringen Standes gebildet wurde. Hier übte er besonders an Armen und Kranken gerade solche Liebesdienste aus, welche man sonst zu den niedrigsten zählt; namentlich verpflegte er die ekel-

haftesten Kranken mit eigener Hand. Das Beispiel eines Mannes von seiner Herkunft bewirkte aber auch, daß Bürger und Personen höherer Stände einen wahren Wetteifer bekamen, daß es gleichsam Mode wurde, Arme zu bedienen und Spitäler zu besuchen.

Später kehrte Cajetan auf Anrathen seines Beichtvaters wieder nach Rom zurück; schon damals hieß es von ihm, am Altar sei er ein Engel, auf der Kanzel ein Apostel. Während er aber in Rom zunächst den Uebungen der Gottseligkeit sich hingab, streute der Herr in diese heilige Seele wie ein himmlisches Samenkorn den Gedanken und das Verlangen einen Orden zu bilden zur Verbesserung der Geistlichkeit und des Volkes. Er verband sich mit einigen gleichgesinnten Priestern, unter welchen auch der Erzbischof von Theata war; dieser entsagte nämlich seinem Bisthum um sich der Gesellschaft anzuschließen und wegen seiner wurde er dann Theatiner genannt. Sie machten sich Lebensregeln und legten sie dem Oberhaupte der Kirche zur Genehmigung vor. Die oberste Kirchenbehörde fand es bedenklich, daß sie in ihre Statuten den Verzicht auf alle Güter aufgenommen hatten und nur von freiwilligen Gaben leben wollten; allein sie machten geltend, daß Christus und die Apostel auch kein Einkommen gehabt hätten, und wollten eben durch ihr Beispiel der Habsucht mancher Geistlichen entgegenwirken. Der Erzbischof selbst entblößte sich bis zur äußersten Dürftigkeit; er sagte auch, er werde nicht eher aufhören sein Hab und Gut den Armen auszutheilen, bis er so arm sei, daß man ihn nach seinem Tod unentgeltlich beerdigen müsse.

Die Aufgabe, welche sich die Theatiner setzten, bestand hauptsächlich im Unterricht des Volkes, Besuch und Seelsorge der Kranken, Förderung des würdigen Empfanges der hl. Sakramente, Einwirkung auf die Geistlichkeit, daß sie uneigennützig und eifrig ihrem Dienst sich unterziehe. Die übrigen Angelegenheiten des Ordens und das Verhältniß des hl. Cajetan zu demselben will ich übergehen und nur erzählen, was unmittelbar seine Person angeht.

Cajetan nannte seinen Leib einen Rebellen und einen Teufel und darnach behandelte er ihn auch; er zähmte ihn mit solchen Bußübungen, wie er als Beichtvater schwerlich dem ärgsten Sünder aufgelegt hätte. Die Augen hielt er so sehr in Zucht, daß er selbst bei einem prachtvollen Aufzug des Kaisers Karl nicht einmal auf-

blickte, obschon er ganz in der Nähe weilte. Wegen der ganz ungewöhnlichen Eingezogenheit, welche man stets an Cajetan bemerkte, kam bei dem Volke gleichsam wie ein Sprüchwort auf, daß man einen besonders züchtig und bescheiden niederblickenden Menschen einen Cajetaner hieß. — Mit seinen Worten, wenn er nicht im geistlichen Amt sprechen mußte, war er so sparsam, wie wenn er jedes Wort vorerst auf die Goldwage gelegt hätte. Am kargsten aber zeigte er sich in Worten, wenn er mit weiblichen Personen sprechen mußte. Besonders suchte er solchen aus dem Wege zu gehen, welche besonders reich und vornehm gekleidet waren. Dieses war so allgemein bekannt, daß Frauenzimmer höhern Standes, wenn sie der Belehrung oder Berathung wegen mit dem hl. Cajetan eine Unterredung suchten, jedesmal vorerst allen Putz und Kleiderstaat ablegten und in möglichst einfachem und bescheidenem Anzug sich ihm naheten. Dem Blick eines Heiligen kommt nämlich Kleiderpracht widerwärtig vor wie Aussatz, denn sie ist in Wahrheit oft nichts als der Aussatz einer eitlen Seele.

Der hl. Cajetan sagte, die vergänglichen Güter dieser Welt seien fremdes Gut und nicht Eigenthum des Menschen; hingegen das Unsichtbare und Ewige, weßhalb wir erschaffen sind, das gehöre uns und nach dem allein müßten wir trachten. Wie er nun redete, so war auch seine Gesinnung und sein Charakter. Obschon er aus einem vornehmen reichen Hause stammte, verachtete er gründlich Alles, was die Welt für schön, glänzend und kostbar ansieht und darnach rennt und lauft. Weltliches Glück, Ehrenstellen und Ruhm hielt er für einen Rauch, der nur die Augen des Geistes benebelt und verblendet. Er konnte es nicht leiden, wenn man ihn an seine vornehme Herkunft erinnerte, und wenn er nach Vicenza kam, ließ er sich von seinen Brüdern niemals bewegen im väterlichen Palast seine Wohnung zu nehmen, sondern er ging jedesmal in das Spital und beschäftigte sich dort mit dem Abwarten von Kranken. Wie groß sein Ekel gegen weltliche Pracht und Luxus war, zeigte sich aber einmal besonders stark in Neapel. Während seines Aufenthaltes daselbst langten mehrere Verwandte an, welche ihn, da er schon längere Zeit abwesend war, besuchen wollten. Da aber Cajetan hörte, daß sie in dem prächtigen Aufzug kämen, wie es bei ihrem vornehmen Stande üblich war, so wollte er sie weder sehen

noch hören, sondern verharrte standhaft in seinem Gebet und Betrachtung vor dem Kruzifix.

Gerade die Gewohnheit außerordentlich viele Zeit jeden Tag im Gebet und Betrachtung mit Gott zu verkehren, mußte ihm alle irdische Herrlichkeit klein und verächtlich erscheinen lassen, wie dem, der den Sternhimmel betrachtet, ein paar rußige Oellampen erbärmlich dagegen vorkommen. Cajetan brachte manchmal acht Stunden in Andacht vor dem heiligsten Altarssakrament zu. Wohl hatte er auch Freude an Schönheit, Schmuck und Pracht, und da war ihm kein Aufwand zu groß, nämlich im Haus Gottes und um den Gottesdienst würdig zu verherrlichen.

Wenn aber Cajetan Verachtung und Widerwillen gegen die Hoffart der Welt rücksichtslos an den Tag legte, so war er deßhalb nicht herb und abstoßend gegen die Menschen, sondern zeigte im Gegentheil den größten Liebeseifer, wo er immer Jemanden an Leib oder Seele Hülfe oder Rettung bringen konnte. Er wurde deßhalb auch ein Seelenjäger genannt, und im Beichtstuhl wußte er mit Kraft und Milde den Sündern beizukommen und wie eine Biene mit Stachel und Honig zugleich zu wirken.

Cajetan bewohnte mit seinen Genossen ein Haus auf einer Anhöhe zu Rom, als ein kaiserliches Kriegsheer die Stadt belagerte und eroberte. Die Soldaten plünderten die Stadt und verübten alle möglichen Grausamkeiten. Bei diesen traurigen Umständen, wo die bisherigen Wohlthäter theils auf der Flucht, theils selber in größter Bedrängniß waren, litten die Theatiner großen Mangel; zuweilen hatten ihrer zwölf mit einander nur ein einziges Brod zu essen. Die Soldaten, welche auch in ihr Haus einbrachen und nichts als Armuth fanden, kamen darüber in Zorn und mißhandelten die Priester. Unter den Soldaten war auch Einer, welcher, bevor Cajetan der Welt und dem Reichthum entsagt hatte, dessen Diener war. Dieser wußte, daß Cajetan jetzt in Rom lebe, und war des Glaubens, er habe sein früheres Vermögen noch und werde viel Geld verborgen haben. Der treulose Mensch nahm nun noch Einige mit sich, suchten den Heiligen auf und begehrten mit schweren Drohungen Gold von ihm. Cajetan sagte in aller Ruhe, daß er all' sein zeitliches Vermögen schon seit vier Jahren mit vollkommener Armuth vertauscht habe. Darüber brachen die Bösewichter ganz in Wuth aus, und peinigten

den ehrwürdigen Priester auf grausame und schändliche Weise, so daß man Cajetan deßhalb einen Märtyrer der Armuth nennen kann, indem er gerade für die um Christi willen freiwillig ergriffene Armuth so viel dulden mußte. Später wurde er und seine Brüder erst noch in das Gefängniß geschleppt, um ihnen Schätze abzupressen, wovon sie nichts wußten.

Die Freiheit aber, wofür sie kein Lösegeld hatten, erlangten sie endlich durch das Brevier. Der Kommandant des Gebäudes, wo die Theatiner gefangen saßen, hatte nämlich einen Offizier zu Gast eingeladen. Während des Essens hörte dieser fortwährend aus einem benachbarten Gemach ein halblautes Beten und fragte, woher dieses komme. Als er nun den Sachverhalt erfuhr, ließ er nicht ab mit Bitten und erklärte, daß er keine Speise annehme, bis man die Priester frei gebe, was dann auch geschah.

Sie verließen nun die unruhige Stadt und wanderten nach Venedig und übten hier mit größter Aufopferung Barmherzigkeit aller Art, da eine Pest in der Stadt ausgebrochen war. Hieronymus Aemilian, von dessen Leben am 8. Hornung erzählt wurde, ließ sich ganz besonders durch das Beispiel des hl. Cajetan anregen, daß er auch eine religiöse Gesellschaft gründete, nämlich für Erziehung von Waisen und Verwahrlosten.

Karafa, ein ehemaliger Erzbischof, war Superior der Theatiner. Auf den Befehl des Papstes sollte auch in Neapel ein Haus gegründet werden. Karafa beauftragte den hl. Cajetan, das Geschäft dort zu besorgen und hieß ihn selbst seinen Begleiter auswählen. Der Heilige gab zur Antwort: „Ich bitte den Gekreuzigten, er möge Euch eingeben, mir gerade den zum Begleiter auszusuchen, welcher von allen am meisten meinem Willen entgegen ist.“ Solches geschah denn freilich nicht, indem ihm ein höchst tugendhafter Mann beigegeben wurde.

Nach Verlauf von manchem mühevollen Jahre geschah es, daß Cajetan zu Neapel erkrankte. Er lag, wie sonst auch, auf einem Strohsack. Der Arzt forderte ihn auf, er solle seinem von Alter und Fieberkrankheit zerrütteten Körper doch eine Matraze unterlegen lassen. Allein der Kranke weigerte sich dessen, im Gegentheil wollte er, wie er mit Christus am Kreuze gelebt hatte, auch am Kreuze sterben. Er verlangte auf ein mit Asche bestreutes Bußkleid

auf die Erde gelegt zu werden; und in dieser Lage nahm er den Heiland auf im Sterbsakrament, und der Heiland seine Seele im Tode.

---

8. August.

Der selige Altmann. † 1091.

(Widerstand.)

Im Jahr 1064 war überall Unruhe und Angst in Deutschland; man glaubte allgemein, daß im nächsten Jahr das Weltende kommen werde. Es wanderten deßhalb sehr viele Leute von allen Ständen in das heilige Land, nach Jerusalem, in der Meinung, durch die Buße und das Verdienst einer so schweren Wallfahrt sich auf die Ankunft des Richters besser vorzubereiten. Unter dieser Schaar der Reisenden war auch Altmann, Beichtvater der Kaiserin Agnes und Domherr zu Aachen. Da jeder gut unterrichtete Christ weiß, daß Niemand den Tag und die Stunde des jüngsten Gerichts kennt, sondern daß es unvermuthet, wie ein Dieb in der Nacht, kommt, so können wir wohl annehmen, daß der selige Altmann nicht im Glauben an jene falsche Prophezeiung die Reise gemacht hat, sondern aus frommem Drang, die Geburts-, Lebens- und Leidensstätte des Erlösers zu sehen und zu verehren.

Die Reise in das heilige Land war nicht nur mit großen Beschwerlichkeiten verbunden, sondern die Reisenden wurden von einer Schaar Ungläubiger überfallen, ausgeraubt und schwer mißhandelt. Um das Christenthum recht zu verhöhnen, setzten sich jene auf die Schultern der Priester wie auf Pferde und stachen sie mit den Sporen, damit sie schnell liefen. Dennoch kam Altmann und seine Begleiter noch mit dem Leben davon und erreichten die heiligen Stätten. Nachdem sie ihre Andacht in Jerusalem verrichtet hatten, kehrten sie in das Vaterland zurück. In den Leiden, dem Gebet und den Betrachtungen dieser Wallfahrt scheint die Seele des seligen Altmann sich höher geweiht und tiefere Wurzel in Gott und Christus geschlagen zu haben, so daß dann ein reiches, fruchtbares Leben und Wirken für das Reich Gottes daraus hervorgesprossen ist. Unterdessen war der Bischof von Passau gestorben; man glaubte keine bessere Wahl treffen zu können, als daß man dem aus dem heiligen

Lande zurückgekehrten Altmann die bischöfliche Würde übertrug: der hl. Gebhard, Erzbischof von Salzburg, ertheilte ihm die Consekration.

Die älteste Lebensbeschreibung des seligen Altmann sagt: „Daß er diese Ehre vor Gott verdiene, hat sein preiswürdiges Leben gezeigt; denn er war ein Lehrer der Wahrheit, ein Liebhaber der Keuschheit, geschmückt mit guten Sitten, und darum Gott und den Menschen angenehm. Die Geistlichkeit ermahnte er zur Liebe der Enthaltsamkeit, dem Volk lehrte er die Furcht Gottes; die Entzweiten brachte er zur Versöhnung und Frieden; durch reiche Almosen linderte er die Noth der Armen; den Leib hielt er in Zucht durch Fasten und Wachen; in Beten und Weinen demüthigte sich sein Geist; und was er andere lehrte, darin erwies er sich selbst als Vorbild durch lebendige Werke." Gott hat auch sein Wohlgefallen an dem gottseligen Bischof durch ein Wunder dargethan dem Volke zur Aufmunterung, um so eifriger dem Worte und Beispiel desselben nachzukommen. Es war in Passau ein Weib, deren einzige Tochter aussätzig war, wogegen alle natürlichen Heilmittel nichts ausrichteten. Da sie in standhaftem Gebete den Herrn um Hülfe anflehte, wurde ihr einmal im Traum geoffenbart, sie solle das Wasser nehmen, womit der Bischof Altmann seine Hände nach der hl. Messe gewaschen, und solle damit ihre Tochter waschen, dann werde sie gesund werden. Die Frau that solches und das Mädchen wurde so rein vom Aussatz, daß nicht die geringste Spur mehr davon zu sehen war.

Der Heiland grüßte besonders gern mit den Worten: „Der Friede sei mit euch"; den Jüngern trug er auf, so oft sie in ein Haus kommen, es mit den Worten zu begrüßen: „Friede sei mit diesem Hause"; uns Allen aber gab er die Lehre: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden." Wenn man aber weiter liest im Evangelium, so kommt bei Lukas 12, 51 auf einmal ein ganz anderer Ausspruch; da sagt der Herr: „Meinet ihr, ich sei gekommen, Frieden auf Erden zu bringen? Keineswegs, sage ich euch, sondern Trennung. Denn es werden wohl fünf in einem Hause wider einander sein; drei wider zwei und zwei wider drei." — Ist dieses nicht ein Widerspruch gegen das Vorige? — Antwort: **nein**; der Herr will den Frieden mit Allen, die eines guten Willens sind, aber er will keinen Frieden, sondern Trennung von denen, die im Bösen verharren. Im Gegentheil gibt es eine

Friedensliebe, welche unchristlich und sündhaft ist; nämlich wenn man des Friedens wegen das Böse duldet, dazu schweigt, Alles gehen läßt, wo man doch Beruf hat, dem Bösen entgegenzutreten. Das ist eine faule Friedensliebe aus Weichlichkeit und Feigheit. So gutmüthig und friedfertig auch jeder Heilige ist, so entschlossen und tapfer opfert er den Frieden und die Beliebtheit, wenn das Böse ausgereutet werden muß und die liebreichen Vorstellungen nicht ausreichen. Dieß sehen wir auch an dem seligen Altmann.

An manchen Orten seines Bisthums war Zucht und Ordnung bei der Geistlichkeit ganz abgekommen; Mönche und Weltpriester waren dem Fraß, der Völlerei, dem Wucher ergeben; in Kremsmünster hatten die Geistlichen alle Klosterregel beseitigt, lebten ganz weltlich, verschwendeten das Klostergut, zeigten Unbotmäßigkeit und Frechheit und liefen den Lustbarkeiten nach. Altmann wußte hier nicht anders zu helfen, als daß er die pflichtvergessenen Obern absetzte und entfernte und wahre Diener Gottes hineinsetzte, welche zwar unter vielem Widerstand allmählig wieder Ordnung und Gottesfurcht herstellten.

Bei der Weltgeistlichkeit hatte sich aber besonders hartnäckig ein alter Mißstand festgesetzt. Es war zu keiner Zeit im Christenthum erlaubt, daß Priester sich verehelichten; wohl aber können Männer, welche sich schon vorher verehelicht hatten, die Priesterweihe empfangen. In diesem Falle aber verlangt die Kirche, daß die Ehe nicht mehr fortgesetzt werde. Nun war zur Zeit des seligen Altmann die Gewohnheit eingerissen, daß eine Menge Geistliche ihre Weiber bei sich behielten und mit ihnen ein Familienleben führten, wie solches im weltlichen Stand üblich ist. Papst Gregor VII. hatte um diese Zeit mit großem Nachdruck solches verboten und Bischof Altmann gab sich alle Mühe, die Ehelosigkeit der Priester in seinem Sprengel durchzuführen. Solches mußte zwar den Betreffenden höchst schmerzlich fallen, aber das Wohl der Kirche und die Heiligkeit des Altars verlangte es. Altmann rief deßhalb die Geistlichen nach Passau, hielt daselbst eine Kirchenversammlung, ließ die päpstlichen Verordnungen vorlesen und erklärte, daß die kirchlichen Satzungen verlangen, daß alle Priester auf ehelichen Umgang verzichten. Die verheiratheten Geistlichen waren darüber sehr bestürzt und äußerten sich: von der bisherigen Gewohnheit abzulassen und das ungewöhnte Joch auf sich zu nehmen, das seien sie weder

im Stand noch Willens; frühere Bischöfe hätten die Priesterehe auch gelten lassen.

Altmann erwiderte, er könne und wolle seine Einwilligung zu dieser sündhaften Gewohnheit nicht geben, indem nicht nur die, welche eine Sünde thun, strafbar seien, sondern auch die, welche ihre Zustimmung nicht verweigern. Da alles Zureden gegen die widerspenstigen der Sinnlichkeit ergebenen Geistlichen nichts ausrichtete, so wartete der sel. Altmann das Fest des hl. Stephanus ab, wo die vornehmsten Herren des Reiches und eine große Volksmenge in Passau sich versammelte. Hier bestieg nun der Bischof die Kanzel und las öffentlich den Erlaß des Papstes und die Forderung der Kirchengesetze vor, welche allen Geistlichen die Ehe untersagen. Darüber wurden die verheiratheten Priester so wüthend, daß sie ihren Bischof mit den Händen zerrissen hätten, wenn sie sich nicht vor den anwesenden Laien gefürchtet hätten.

Um diese Zeit regierte in Deutschland der Kaiser Heinrich IV.; derselbe war ein schlechter, gewaltthätiger Fürst, welcher, um seinen Leidenschaften zu fröhnen, mit Raub, Brand und Blut das Reich verwüstete, fromme Bischöfe verjagte und dafür schlechte Menschen an ihre Stelle setzte. Da auf solche Weise Heinrich das Reich nicht regierte, sondern verwüstete, so forderte Papst Gregor ihn zur Verantwortung, und da der Kaiser darnach nichts fragte, so wurde der Kirchenbann oder die Exkommunikation über ihn ausgesprochen.

Dieser ruchlose Fürst schien den erbitterten Geistlichen von Passau, welche weder ihre Weiber noch ihre Pfarreien aufgeben wollten, gerade der rechte Mann. Sie wandten sich an Heinrich und schwärzten ihren Bischof an, damit er abgesetzt werde. Heinrich kam selbst nach Passau, verjagte den Bischof, gab den abgesetzten Geistlichen ihre Aemter wieder; gewissenhafte Priester wurden vertrieben und arger Unfug ausgeübt, so daß Passau der Sitz der Gottlosigkeit und Liederlichkeit wurde.

Der Diener Gottes brachte noch eine Zeit lang verbannt und in Dürftigkeit in Deutschland zu! dann aber wanderte er nach Rom und erzählte dem Papst sein bisheriges Schicksal. Papst Gregor behielt ihn vorerst bei sich, dann ernannte er ihn zum päpstlichen Gesandten (Legaten) und sandte ihn nach Deutschland zurück, wo er verschiedenen Versammlungen beiwohnte, welche von den gutgesinnten, der

Kirche getreuen Bischöfen gehalten wurden. Unterdessen bestiegen zwei gewissenlose Geistliche nach einander den bischöflichen Stuhl zu Passau. Der eine, Namens Hermann, hatte kaum zwei Jahre lang, wie die Geschichte sagt, die Heerde, der er aufgedrungen war, geschoren und ausgemelkt, als der Tod seinem Regiment ein Ende machte. Doch soll er zuletzt noch zur Einsicht gekommen sein und demüthig von dem seligen Altmann um Vergebung haben ansuchen lassen. Hernach wußte ein Domherr zu Würzburg mit Geld es zu machen, daß er als Bischof eingesetzt wurde.

In dem Theil des Bisthums jedoch, welcher zu dem damaligen österreichischen Gebiet gehörte, konnte Altmann wieder sein Hirtenamt fortführen, weil der Markgraf von Oesterreich ein christlich gesinnter Herr war und den heiligen Bischof schützte. Der Mönch, welcher das Leben des sel. Altmann ungefähr 50 Jahre nach dessen Tod schrieb, sagt: „Den wilden Boden voll Dornhecken hat der Bischof Altmann zur fruchtbaren Erde gemacht. Vor seiner Ankunft waren fast alle Kirchen im Bisthum nur von Holz und ohne allen Schmuck; ja auch ihre Priester waren so zu sagen hölzern, weil sie, dem Eheleben und weltlichen Geschäften ergeben, in ihrem göttlichen Amte ganz unwissend waren. Nun aber sind durch seine Bemühungen fast alle Kirchen von Stein, mit Büchern, Gemälden und anderm Schmuck, und was noch mehr werth ist, mit keuschen und unterrichteten Geistlichen wohl versehen. Zudem glänzt das Gebiet mit vielen Klöstern, wo Tag und Nacht mit vielem Eifer Gott verehrt wird. Der Ruf seines Namens hat nämlich aus allen Gegenden gottselige Männer zu ihm gezogen, welche er in verschiedene Klöster vertheilt und für deren Unterhalt gesorgt hat."

Der Heiland sagt einmal: „Wenn dir jemand den Mantel nehmen will, so gib ihm auch den Rock dazu", d. h. man soll des Friedens wegen lieber auf ein Eigenthum oder Recht verzichten, als Streit und Zank anfangen. Aber ganz anders verhält es sich, wenn man fremdes Gut zu verwalten hat; hier wäre es eine Sünde, wenn man sich nachgiebig zeigen würde, solches von Andern beeinträchtigen oder wegnehmen ließe. Auch Altmann konnte nicht durch weichliche Friedensliebe verleitet werden, seine Pflicht hierin zu vernachlässigen. Es war ein sehr reicher Edelmann, deß geistlicher Bruder gestorben war. Die Güter, wovon der Geistliche sein

Pfarreinkommen bezogen hatte, gehörten der Kirche; der Edelmann setzte sich aber geradezu in Besitz davon, als hätte er es rechtmäßig von seinem Bruder geerbt. Der Bischof, als oberster Aufseher über das Eigenthum der Kirche, suchte ihn von diesem Eingriff abzubringen, aber vergeblich; im Gegentheil, er fügte dem seligen Altmann vielerlei Unbilden zu. Der Diener Gottes trug solches für seine Person mit aller Geduld, aber um der Kirche das geraubte Gut wieder zu gewinnen, so exkommunizirte er den Edelmann. Dieser Kirchenbann wirkte; alle gottesfürchtigen Personen und gerade auch die Adeligen mieden den Umgang mit dem Exkommunizirten, was ihm zuletzt so unerträglich wurde, daß er den Bischof aufsuchte und ihn kniefällig um Lösung des Bannes anflehte; dieß wurde ihm auch gewährt, als er das ungerechte Gut zurückgab.

Anderseits zeigte Altmann die größte Bereitwilligkeit, seine eigenen Habseligkeiten an Dürftige zu verwenden. Als in seinem Gebiete eine Hungersnoth ausgebrochen war, strömten ganze Schaaren zu ihrem geistlichen Vater. In herzlichem Mitleiden gab er seinen ganzen bischöflichen Hausrath her, selbst all' sein Weißzeug verkaufte er, um mit dem Erlös die Nothleidenden zu unterstützen.

Nachdem Altmann 26 Jahre lang unter großen Mühsalen und in großer Treue sein schweres Amt als Bischof geführt hatte, ergriff ihn ein Fieber in dem Orte Zeislmauer an der Donau; und am heutigen Tag im Jahr 1091 war es, wo seine Seele von dem himmlischen Bischofe die Worte zu hören bekam: „Wohl, du guter und treuer Knecht; weil du über Weniges treu gewesen bist, will ich dich über Vieles setzen; geh ein in die Freude deines Herrn."

---

9. August.

Der Bruder Jan (von Olvernen). † 1322.

(Durch Jesus Christus.)

Wenn ein Samenkorn Keime treibt, so sind die ersten Keime gar süß; selbst ein Mensch kann sie ungekocht essen, und die ersten Blätter der Pflanze sehen frischer und unschuldiger aus, als später, wenn es in Sommer und Herbst hinübergeht. So geht es gewöhnlich auch bei den Orden. Der erste Stifter ist das Samenkorn, und die

Ersten, welche sich ihm anschließen, sind die Keime, Knospen und Blätter, worin die Pflanze sich aufthut. Diese sind gewöhnlich in der ersten Zeit sehr reine, gute, eifrige Seelen, in welchen so recht fröhlich der Geist des Stifters lebt und webt. Dieses sehen wir auch am Franziskanerorden; die Ersten, welche sich dem hl. Franziskus anschlossen, waren sehr heilige Menschen. Auf heute fällt der Todestag eines solchen, des Bruders Jan, eines von den ersten Gesellen des hl. Franziskus. Ich finde Folgendes über ihn aufgeschrieben:

„Dieser Bruder Jan, der von Fermo in Italien geboren, hatte schon von seiner zarten Kindheit an einen guten Eindruck und Liebe zur Gottseligkeit. Im 13ten Jahr seines Alters ging er ins Kloster der Minderbrüder und opferte die Blüthe seines Lebens in die Hände des Gekreuzigten auf. Wenn er das Wort der Wahrheit hörete, ward sein Herz zerschmolzen wie Wachs, wegen süßer Empfindungen der Gnade, daß er sich auch manchmal nicht still halten, und bald hier-, bald dorthin laufen mußte im Kloster, nach dem Trieb der Flamme in seinem Herzen.

„Er begab sich nachher mit allem Fleiß und Willigkeit zu den allergeringsten und verächtlichsten Diensten im Hause. Er diente zur Tafel, er kochte, er war Thorwächter, er flickte der Brüder Kleider und übte sich in andern dergleichen Werken mehr, ohne daß seine innere Andacht dadurch gehindert wurde. Auch führte er sonst ein sehr strenges Leben, betäubte seinen Leib und Sinnlichkeit, blieb aber dabei viel gesunder als die übrigen Brüder. Innerlich aber besuchte Gott ihn mit vielen Gnaden, so daß einmal drei Jahre lang unaufhörlich das Feuer der Liebe Christi in ihm entzündet war, dadurch er mit wunderbaren Tröstungen überschüttet und oft in Gott gezogen wurde.

„Nach solcher Zeit entzog der Herr ihm die empfindliche Gnade und Brunst, welche er von seinen Kinderjahren gehabt hatte, und ließ ihn auf sich selber stehen. Er verlor alles, was er von Gott je genossen hatte: er blieb arm und bloß, gleich wie ganz ohne Liebe, ohne Licht, und in großen Bitterkeiten und Kummer seines Geistes. Er ward sehr gekreuziget, es war mit ihm gar anders. Er fand Den nicht mehr, den seine Seele liebte, und den er sonst zu empfinden und so innig zu umarmen pflegte. Je süßer ihm zuvor die Gegenwart seines geliebten Jesu gewesen, so viel schwerer war

ihm jetzt, daß er solche entbehren mußte. Dieser Druck und Herzenstrübsal währte eine lange Zeit.

„Endlich, wie er auf eine Zeit voller Betrübniß in einen Wald ging um zu beten, was er daselbst mehr zu thun pflegte; so lehnet er sich allda ganz schwermüthig an einen Eichbaum, schlägt seine Hände zusammen, hub seine Augen gen Himmel und weinte bitterlich, als einer der nach Trost ächzet. Siehe, in diesem leidenden Gemüthszustande offenbaret sich ihm der Herr Jesus Christus. Jan fällt ihm zu seinen Füßen nieder mit bittern Thränen und bittet ihn demüthig, daß er ihm doch helfen möchte, sagende: „O mein Heiland, mein Tröster, mein Helfer, mein lieber Herr Jesus! wenn ich dich nicht habe, bin ich voller Traurigkeit und Finsterniß. Ohne dich, du sanftmüthiges Lämmlein, bleibe ich in Angst und Furcht. Ohne dich, du Sohn Gottes des Allerhöchsten, bleibe ich in Schmach und Unruhe. Ohne dich bin ich beraubet von allem Guten und verblendet mit Finsternissen; denn du bist Jesus das wahre Licht der Seelen. Ohne dich bin ich verloren und verdammt; denn du bist das Leben der Seelen und das Leben des Lebens. Ohne dich, du fruchtbare Quelle, bin ich wie dürre und ausgetrocknet und eine unfruchtbare Erde. Du bist der Elenden Zuflucht, in dir allein werde ich wunderbarlich getröstet und gestärket, denn du, Jesu, bist unsere Erlösung, meine Liebe und mein Verlangen, ein ersättigendes Brod, ein erfreuender Wein, eine himmlische Melodie den Chören der Engel im Himmel und den Herzen der Heiligen auf Erden. O mein Herr und mein Gott, du Geber aller Gnaden, du freundlichster Meister und gütigster Hirt, erleuchte mich denn nun, bin ich doch auch dein Schäflein, obgleich unwürdig."

„Wie aber der Bruder Jan merkte, daß der Heiland nicht auf ihn zu achten oder ihn zu hören, sondern wieder weg zu gehen schiene, da fing er auf's neue an mit demüthigen Herzensthränen zu beten, sprechende: „O du süßester und schönster Jesu, erbarme dich meiner, denn ich werde gequälet; erhöre mich doch nach der Größe meines Heils. Denn du, Herr, weißt wohl, daß ich sehr gequälet werde; laß doch, bitte ich, in meiner Seele durch deine Gnade wieder angezündet werden das Licht, so ich verloren habe."

„Der Heiland aber wich abermals und that als wenn er seiner nicht achtete, gerade wie eine Mutter mit ihrem Kinde spielende ihm

die Brust entziehet und die Milch weigert, damit das Kind so viel mehr darnach begierig werde, endlich aber das Kind mit lieblichen Geberden und küssende auf die Arme nimmt und an ihre Brust drücket, so ging es auch unserm Bruder Jan. Denn wie er zum drittenmal wieder anfing mit demüthigen Thränen und liebreichen Seufzern zu beten, da kehrte der Heiland sein holdes Angesicht voller Liebe zu ihm und machte sein Inneres durch einen hellen Strahl, der wie aus seinem Herzen kam, durch und durch licht, und da fing Jan auf's neue an mit Magdalena die Füße Jesu mit seinen Thränen zu netzen, aber vor zarter Liebe und Erkenntlichkeit. Er bat ihn, daß er doch nicht ansehen möchte seine begangenen Sünden, sondern sein heiligstes Leiden und sein theures Blut, um dessentwillen möge er ihn wieder auferwecken in der Liebe Gottes. Da es nun, sprach er, dein Gebot ist, daß wir dich lieben sollen aus ganzem Herzen und aus all unserm Innern, solches Gebot aber keiner vollbringen mag ohne deine Hülfe; darum so komm mir zu Hülfe, liebster Jesu Christe, daß ich dich aus allem meinem Innersten lieben möge.

„Wie Bruder Jan also anhielte, da bekam er große Gnade vom Herrn, er ward wie gänzlich erneuert, befriedigt und dermaßen getröstet, daß er aller seiner vorigen Leiden vergaß. Er ward durch einen lieblichen Geruch und göttlich Licht dermaßen getroffen, daß er gänzlich von sich selber kam. Von welchem göttlichen Geruch er hernach zu sagen pflegte, daß wenn alle wohlriechenden Gewürze und Balsame der ganzen Welt beisammen wären, es würde hiebei nur ein häßlicher Gestank sein. Dieser paradiesische Geruch und göttlich Licht blieb eine lange Zeit ihm gegenwärtig, auch auf eine empfindliche Weise.

„Von selbiger Zeit an, nachdem er besagtermaßen aus dem Brunnen der göttlichen Brust Jesu getrunken hatte, ward sein Gemüth nicht nur sonderbar erneuert, sondern er auch mit der Gabe der Weisheit und des Wortes erfüllet, so daß sein Mund von wunderbaren und übernatürlichen Reden überfloß, dergleichen man zuvor nie von ihm gehört hatte. Weil er nie die Ströme des lebendigen Wassers, die aus ihm flossen, aus Jesu Herzen empfangen, so wurden durch seine Lehren die Herzen der Menschen, die ihn höreten, ganz verändert und zur göttlichen Liebe entzündet. Er, der ein ungelehrter

gemeiner Bruder war, predigte vor Papst, Kardinälen und Königen, vor Gelehrten und Ungelehrten, von den erhabensten Materien, daß sich Jedermann darüber verwunderte.

„Manche andere sonderbare Gnaden sind unserm lieben Bruder Jan vom Heilande widerfahren. Im Kloster Mogliano geschah es, daß unser Jan des Morgens vor Tag aufstund und zwar im Genuß einer innigen Salbung, womit ihm der Herr war zuvorgekommen: er wartete den Gottesdienst ab mit den andern Brüdern. Wie diese der Gewohnheit nach sich hernach wieder zur Ruhe begaben, ging er in den Garten, weil er einen solchen Ueberfluß der inwendigen Süßigkeit und Lieblichkeit in sich fühlte, daß er sich kaum einhalten konnte, besonders durch die Betrachtung der unbegreiflichen Liebe Jesu, daß er sich uns zur Speise im hl. Abendmahl mittheilen will.

„Er sah, von dem hl. Geiste erleuchtet, unsern Herrn Jesum Christum mit den Augen seines Gemüthes; es ward ihm aufgeschlossen das große Geheimniß, daß wir alle in Christo ein Leib sind und Glieder unter einander. Auch ward ihm aufgeschlossen jenes Geheimniß, wovon der Apostel Paulus spricht: „Daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Länge, die Höhe, die Breite und die Tiefe, und zu erkennen die Ueberschwenglichkeit der Liebe Christi, welche allen Verstand übertrifft." Wie es völlig Tag geworden, ging er in dieser Gemüthsgestalt wieder in die Kirche, da er den Dienst verrichten sollte. Weil aber die innern Wirkungen so ungemein bei ihm anhielten, und immer kräftiger wurden, war er ungewiß, wie er's angreifen sollte. Denn weil solche Wirkungen nicht in seiner Gewalt waren, so fürchtete er, es möchte vor allen Leuten sich was Ungewöhnliches mit ihm begeben; an der andern Seite hoffte er doch auch, Gott würde solche Wirkungen mäßigen, wie er's dann wohl mehr erfahren. Allein er mochte sich Gewalt anthun wie er wollte, es währte nicht lang, er sank in Ohnmacht dahin, daß Jedermann herzulief, und man ihn wie einen Todten aus der Kirche tragen mußte.

„Von der Zeit an, daß Bruder Jan allen Trost der Welt dran gegeben und seinen Sinn auf Gott allein gesetzt hatte, wollte er sich auch in keinem Ding erfreuen, als allein in dem höchsten Gut. Daher er dann auf die besondern Festtage sich besonders in seiner innigen Andacht zum Herrn zu kehren, und der Herr auch ihn

mit sonderbaren Offenbarungen der Geheimnisse Jesu Christi, wovon etwa feierlich Gedächtniß gehalten wurde, durch Eingießung des hl. Geistes zu begaben pflegte. Er hatte unzählige Besuchungen und Tröstungen von dem Herrn, auch ward er oftmalen entzücket in Gegenwart Anderer, weil er wegen Größe der innern Liebesbrunst solches nicht verbergen konnte. Sonderlich ward er auch eine Zeit in einem wunderbaren Licht in Gott erhaben, da er in dem Schöpfer alles Geschaffene sahe, beides was im Himmel und was auf der Erden ist, und wie Alles in seinen unterschiedenen Graden geordnet ist. Er sah die Chöre der seligen Geister unter Gott geordnet, er sah das irdische Paradies, er sah die seligste Menschheit Jesu Christi, er sah alles Geschaffene auf und unter der Erden und wie alles, ein jedes nach seiner Art, seinen Schöpfer repräsentire und als vor Augen darstelle. Hernach ward er über alles Geschaffene tiefer in Gott gezogen, so daß seine Seele eingenommen und als verschlungen war in den Abgrund der Klarheit Gottes, und wie begraben in dem Meer der göttlichen Ewigkeit und Unendlichkeit; daß er sogar nichts Geschaffenes oder Formirtes, nichts Endliches, das ein menschliches Herz gedenken oder die Zunge aussprechen mag, in seiner Seele empfande. Die Seele selbst war verschlungen in dem Meer und Abgrund der Gottheit und also ausgebreitet, wie ein Tropfen Wassers in der Tiefe des Meeres, welcher nichts in sich findet als das Meer. Also sahe auch die Seele nichts als Gott in allen Dingen und über Alles und außer Allen. Er erkannte in sich drei Personen in einem Gott und einen Gott in drei Personen. Er fühlete auch die wunderbare große Liebe, welche gemacht, daß der Sohn Gottes Mensch geworden aus Gehorsam gegen seinen Vater, der ihn Mensch werden ließ, daß er den Menschen durch's Kreuz erlösen sollte. Daher pflegte Bruder Jan darnach zu sagen, daß eine Seele nimmermehr und durch keinen andern Weg zu Gott kommen könne, als durch Jesum und sein bitteres Leiden, als der da wäre der Weg, die Wahrheit und das Leben. Auch ward ihm dazumal zu erkennen gegeben Alles, was Gott durch seinen Sohn gewirket hatte von dem Fall des ersten Menschen, bis daß Christus wieder gen Himmel gefahren. Er verstund auch die Wahrheit des Wortes Christi, daß ihm alle Macht gegeben sei im Himmel und auf Erden, und er darum Richter aller Dinge sei.

„Nicht lange vor seinem Ende sah unser Bruder Jan den Heiland Jesum in menschlicher Gestalt, aber so verschmähet und elend als je ein Mensch aussehen mag. Wie der gute Bruder sich darüber verwundernd sagte: „O mein allmächtiger Gott, warum zeigest du dich mir so elend und verschmähet?" bekam er zur Antwort: „Ich offenbare mich dir so schnöde nicht, als ich wohl verschmähet bin in den Herzen der Christen."

„Wie er von einem Bruder gefragt ward, ob die Last des Predigens seine Entzückungen und Gnadenwirkungen nicht hindere? sagte er: „Lieber Bruder, ich habe sieben Jahre lang beständige Gnaden der Thränen gehabt und bin oftmals entzückt oder aufgezogen gewesen, und zu der Zeit war Gottes Gnade über meiner Seele. Darnach hat Gott den Staffel der Gnade in mir verändert, und hat meine Seele dergestalt über diese Gnade gesetzt, daß wenn sie will, hat sie Ueberfluß der Thränen, und wenn sie will, dann wird sie aufgezogen; und dieser Stand ist erhabener, denn damals konnte ich solche Dinge nicht verbergen, wie ich jetzt thun kann."

„Er wußte sein Ende lange zuvor, sagte zu seinen Brüdern: nur noch eine kleine Zeit werde ich bei euch bleiben. In seiner letztern Krankheit und wie der Tod heran nahete, zeigte er anfangs ein sehr entsetzliches greuliches Angesicht, so daß Alle, die um ihn waren, sehr erschrocken wurden; darnach aber sahe er seine Brüder überaus freundlich an und bekam gleichsam ein englisches Angesicht. Wie ihn nun ein Bruder fragte, was er doch wohl gesehen? antwortete er: „Wenn ich dir sagte, was ich gesehen, so würdest du mich nicht verstehen, aber eines wisse: **„daß wer die ewige Seligkeit erlangen wolle, allein mit großer Brünstigkeit dem Gekreuzigten Christo anhangen müsse."**

„Wie er dieses gesagt, starb er seliglich in dem Herrn den 9. August 1322, wie er 63 Jahr alt war."

Die übernatürlichen Erkenntnisse dieses gottseligen Mönches gehen sämmtlich auf das hinaus, was die Kirche alle Tage und an allen Orten unaufhörlich in der hl. Messe lehrt und zeigt, nämlich daß alle Erbarmung, Vergebung, Erhörung, Friede, Finden Gottes und ewige Seligkeit nie und nirgends zu finden ist, als in Jesus Christus. Ganz besonders aber wird solches Bekenntniß in jeder hl. Messe durch eine feierliche Ceremonie nach der Wandlung ausgesprochen. Der

Priester macht dreimal das Kreuz über den Leib und das Blut Jesu Christi auf dem Altar und spricht dabei die Worte: **„durch den du, Herr, immer alles Gute erschaffest, heiligest, belebest, segnest und uns schenkest.“** Sodann deckt er den Kelch ab, nimmt die allerheiligste Hostie, zeichnet damit drei Kreuze über dem Blut des Heilandes und ein Kreuz zwischen dem Kelche und seiner Brust, und erhebt sodann den Kelch mit der Hostie darüber in die Höhe und spricht: **„Durch ihn, mit ihm, und in ihm ist dir, Gott, allmächtiger Vater in Einheit des hl. Geistes, alle Ehre und Verherrlichung.“** Durch Christus geht somit alles Gute, was Gott uns Menschen zuwendet, und durch Christus geht alle Bitte, Dank und Anbetung; jede Andacht und jedes gute Werk, das wir Menschen Gott zuwenden, wie der Geist durch die Nerven auf den Leib wirkt und auf die Außenwelt, und wieder Alles, was in der Außenwelt geschieht, durch die Nerven auf den Geist eindringt und von ihm wahrgenommen wird. Darum sagt Christus: „Niemand kommt zum Vater als durch mich,“ und darum schließt auch die katholische Kirche alle ihre Gebete mit den Worten: „Dieses bitten wir dich durch Jesus Christus unsern Herrn, der mit dir und dem Vater als gleicher Gott lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

---

10. August.

Der heilige Lorenz. † 258.

(Religiöses Schenken.)

Wenn man vor die Stadt Rom hinausgeht, führt ein menschenleerer Weg zuerst zwischen Gartenmauern, dann ganz im Freien zu dem Gottesacker von der großen volkreichen Stadt. Dort steht aber einsam eine gegen vierzehnhundert Jahre alte Kirche, die Kirche des hl. Lorenzius. In der Wand des Chors ist eine große Steinplatte zu sehen; sie ist von weißgelbem Marmor und hat viele runde Löcher; zugleich sieht man rothe und rothbraune Flecken darauf. Der Franziskaner, welcher mir den Stein zeigte, sagte, auf diesen Stein sei der Leichnam des hl. Lorenz gelegt worden, als man ihn vom eisernen Rost genommen, und die Flecken seien von seinem Blut und der gebratenen Haut. Unten in einer Vertiefung

der Kirche liegen seine Ueberreste; ein Altar ist darüber, an welchem ich die hl. Messe gelesen habe. Was man von diesem hochverehrten Heiligen weiß, ist Folgendes:

Der hl. Lorenz war ein armer Jüngling, welcher zur Zeit des heidnischen Kaisers Valerian in Rom lebte. Der hl. Sixtus war damals Papst; er hatte wegen der großen Tugendhaftigkeit des hl. Lorenz diesen selbst unterrichtet und ihm dann die Würde des Diakonates übertragen, desselben geistlichen Amtes, welches zweihundert Jahre früher Stephanus gehabt hatte. Zugleich mußte er das Kirchengut verwalten und insbesondere die Armen damit verpflegen.

Damals hoffte die heidnische Regierung besonders dadurch das Christenthum ausrotten zu können, wenn sie die Vorsteher der Kirche von der Welt wegschaffte. Zuerst wurde Sixtus ergriffen um hingerichtet zu werden. Als er zum Tod geführt wurde, folgte ihm Lorenzius unter Thränen; er klagte und weinte aber nicht, weil Sixtus den Martyrtod erleiden sollte, sondern im Gegentheil, weil er von ihm getrennt würde und nicht mit seinem väterlichen Freund sterben dürfte um Christi willen. Er sprach zu Sixtus: „Wo gehst du hin, Vater, ohne den Sohn? Wohin eilest du, heiliger Priester, ohne den Diener? Laß mich nicht zurück, heiliger Vater.“ — Sixtus antwortete: „Ich verlasse dich nicht, mein Sohn, sondern es erwarten dich größere Kämpfe für Christi Glauben.“

Der heilige Papst wurde sodann an das Kreuz genagelt; aber auch hier verließ ihn der treue Jünger nicht. In göttlicher Erleuchtung weissagte ihm nun Sixtus von der Höhe des Kreuzes, daß er in drei Tagen wieder mit ihm vereinigt werde. Da der heilige Diakon diese Versicherung erhalten hatte aus dem Mund des christlichen Hohenpriesters, so ließ er von allen Seiten her ganze Schaaren von Armen zusammen kommen und vertheilte ihnen alles Geld der Kirche, das er zu verwalten hatte; ja er verkaufte sogar alle kostbaren Gefäße, die zum gottesdienstlichen Gebrauch sonst bestimmt waren, und vertheilte den Erlös an die Armen, aus Besorgniß, daß nicht Alles von den Verfolgern hinweggenommen werde.

Gerade diese vielen Gaben mögen den heidnischen Gerichtsvorstand gereizt haben den hl. Lorenz vorzurufen, in der Hoffnung durch ihn einen bedeutenden Kirchenschatz zu erhaschen. Als

Lorenzius erschien, forderte ihn der Richter auf, er solle ihm das Geld und die Reichthümer, welche die Kirche besitze, ausliefern. Man wisse, daß die Priester der Christen beim Gottesdienst silberne und goldene Gefäße gebrauchen und kostbare Leuchter angezündet werden. Der Christen Gott habe kein Geld, sondern nur Worte auf die Welt gebracht; sie sollen sich daher mit den Worten begnügen und das Geld hergeben. — Lorenzius gestand zu, daß die Kirche sehr reich sei, ja noch größere Schätze besitze als selbst der Kaiser. Er sei bereit dem Richter dieselben vorzuweisen, nur möge man ihm eine Frist gewähren um Alles zu ordnen. Solche wurde ihm auch gewährt.

Lorenz beeilte sich nun all' die vielen Armen zusammen zu suchen, welche ihren regelmäßigen Lebensunterhalt von der Kirche bekamen; es waren damals bei 1500 Personen. Er versammelte sie bei der Kirche und machte ein Verzeichniß von ihren Namen. Der hl. Augustin sagt, Lorenz habe von dem Richter eine Anzahl von Wagen gefordert, damit er die Kirchenschätze darauf laden könne; solches habe man dann sehr gern bewilligt und ihm mehrere Wagen geschickt. Mit dieser großen Schaar von Armen begab er sich nun zu dem Richter. Dieser war höchst erstaunt und fragte, was die Leute da sollen und wo denn die versprochenen Schätze seien. Der hl. Diakon zeigte auf die Menge der Armen und sagte: „Diese sind der Reichthum und die Schätze der Kirche; auf ihre Nahrung und Kleidung ist das Kirchenvermögen verwendet, und durch diese gottgefällige Verwendung kann es nie geraubt werden."

Ich habe schon manchmal die Bemerkung gemacht, daß an manchen Orten die Leute gern und viel geben, wenn in eine Kirche etwas Nothwendiges oder zur Zierde angeschafft werden soll; und Vielen macht es eine besondere Freude, wenn sie selber auch Stickereien oder Blumenkränze dazu fertigen können. Solches ist schön und lobenswerth. Aber nicht Alle, welche dieses thun, mögen zugleich gegen Arme recht wohlthätig sein; den Armen gönnen sie es nicht. Das ist unchristlich. Wer ist denn mehr werth, der lebendige Christ oder die Kirchenmauern? Der hl. Bernhard sagt in dieser Beziehung: „Die Kirche glänzt an ihren Mauern und darbt an ihren Armen; die Steine werden mit Gold angethan, die Kinder der Kirche nackt gelassen." Der wahre Christ erkennt in seinem Nächsten

einen Bruder und Glied Christi; deßhalb wird er die Nothdurft seiner Nebenmenschen eben so berücksichtigen, als die Bedürfnisse der Kirche. Du kannst insbesondere auch manches Almosen ganz eigentlich zu einer religiösen Gabe machen. Du kannst Leuten, welche an Sonn- und Feiertagen sich schämen in die Kirche zu gehen, weil sie sich nicht anständig kleiden können, das Nothwendige anschaffen; du kannst ein Kind armer Leute, das zum erstenmal das hl. Abendmahl empfängt, mit Kleidern und Schuhen ausstatten; du kannst in einer armen Gemeinde, wo vielleicht auch die Seelsorge vernachlässigt ist, fromme Bücher austheilen. Ich habe einen Mann gekannt, der am Osterfest einige Arme einlud und sie zu Ehren des Festes gastirte; Andere verherrlichen das Christfest, indem sie den Kindern, deren Eltern ihnen an diesem Tage nichts geben können, Geschenke geben. Aber auch jede Gabe, die du dem Armen gibst mit der Hinweisung, daß Gott durch dich ihm dieselbe sende, er möge vor Allem Gott dafür loben und preisen, ist religiös und christlich.

Kehren wir zum hl. Lorenz zurück. Der habsüchtige Richter wurde im höchsten Grade aufgebracht, daß er durch den heiligen Diener der Kirche um die gehofften Schätze gleichsam betrogen sei. Da er ihm kein Geld rauben konnte, so wollte er wenigstens noch den Versuch machen ihm den Glauben zu rauben. Er befahl ihm Jesus Christus zu verläugnen und wollte ihn mit Geißelstreichen dazu zwingen. Da solches ganz vergeblich war, so ließ er den standhaften Jüngling auf einen eisernen Rost ausstrecken und ein Kohlenfeuer darunter anzünden, um ihn auf diese Weise recht langsam und qualvoll sterben zu machen.

Hier offenbarte sich wieder in großer Klarheit, wie eine Seele, die vom hl. Geiste durchdrungen ist, etwas ganz anderes ist, als eine gewöhnliche Menschenseele; sie ist etwas Uebernatürliches. Statt bei solcher furchtbaren Feuerpein zu jammern und zu schreien, zeigte Lorenzius eine wunderbare Seelenkraft, so daß seine innere Heiterkeit sich selbst in einem Scherz äußerte. Er sprach, nachdem er einige Zeit ruhig auf dem glühenden Rost gelegen war, zu dem Richter: „Du kannst mich jetzt auf die andere Seite kehren lassen, auf dieser bin ich jetzt genug gebraten.“ Später sagte er: „Jetzt kannst du von mir essen, wenn du Lust hast, mein Fleisch ist jetzt gerade recht gebraten.“

Da aber wandte sich die Seele des heiligen Märtyrers zu Gott; er betete mit großer Andringlichkeit, daß Rom, damals die Hauptstadt der Welt, den christlichen Glauben annehmen möge, damit von hier aus das Evangelium in alle Länder dringe. Einer der ältesten Schriftsteller (der hl. Prudenzius) schreibt ganz besonders diesem Gebet, das der hl. Lorenzius gleichsam in Blut, Feuer und Geist betete, die nachherige Bekehrung von Rom zu. Mehrere der höchsten Staatsbeamten (Senatoren), welche das wunderbare Schauspiel sahen, wie ein Mensch am Leib Feuerqualen ausstand und zugleich in der Seele den Himmel hatte, wurden auf dem Richtplatz noch zum Christenthum bekehrt. Die Christen sahen auf dem Antlitz des Märtyrers einen großen Glanz und empfanden einen außerordentlichen Wohlgeruch. Endlich nachdem ihn die Henkersknechte mehre Male von einer Seite auf die andere gewendet hatten, um seine Qualen länger und größer zu machen, gab er seinen seligen Geist dahin, wo zweihundert Jahre früher sein wahrer Zwillingsbruder, der hl. Stephanus, vorausgegangen war. Wie aber die Geister dieser zwei herrlichen Männer vor dem Throne Gottes vereinigt sind und am Himmel der Seligen als Doppelstern strahlen, so sollten auch ihre Leiber vereinigt werden. Die Reliquien des hl. Stephanus wurden unter dem Kaiser Theodos nach Rom gebracht. Als man sie nun zu den Ueberresten des hl. Lorenzius legen wollte, sollen diese von selbst auf die Seite gerückt sein, um den Reliquien des hl. Stephanus gleichsam Platz zu machen. Auch der Leib des hl. Justin, dessen Tag auf den 1. Juni fällt, ist unter demselben Altar beigesetzt in der Kirche des hl. Lorenz.

Der Heilige wurde von Gott und den Menschen in ganz ungewöhnlicher Weise geehrt. Gott wirkte zahllos viele Wunder durch die Fürbitte des hl. Lorenz. Der hl. Augustin sagt: „Wer hat je an seinem Grab gebittet und hat nicht erlangt, was er begehrt hat? Sein Verdienst bewirkte selbst, daß vielen Schwachen zeitliche Güter geschenkt werden, welche er verachtet hat, nicht damit sie in ihrer Schwachheit verbleiben, sondern damit diese kleinen Gnaden, die ihnen bewilligt werden, sie anregen zum Verlangen und Bitten nach größern.“ Dieß mag auch die Ursache sein, warum von den frühesten Zeiten an bis auf den heutigen Tag dieser Heilige ganz besonders hoch verehrt wird. Nicht nur daß in Rom selbst mehr

als eine Kirche ihm zu Ehren gebaut ist, sondern sein Tag am 10. August wird wie sonst nur die höchsten Feste acht Tage lang im Brevier und Meßbuch gefeiert.

In Spanien aber, in der Stadt Valenzia, wird ein Kelch bewahrt von Achatstein oder Chalcedon und so hoch in Ehren gehalten, daß kein Priester, nicht einmal der Erzbischof, denselben beim Messelesen nehmen darf. Am Tag des Apostels und Evangelisten Matthäus aber wird ein großes Fest zur Verehrung des Kelches gehalten und derselbe in feierlicher Prozession umhergetragen. Von diesem Kelch glaubt man nämlich, daß er von dem großen Heiligen und Märtyrer Lorenzius nach Spanien, was nach der Versicherung mancher Schriftsteller sein Vaterland war, übersendet worden sei. Der hl. Diakon soll ihn nämlich vom Papst Sixtus erhalten haben, und es sei derselbe Kelch, womit unser Herr und Heiland das letzte Abendmahl gefeiert habe.

---

11. August.

Die heilige Rustikula (Marcia). † 632.

(Wandlung des Leids.)

Ihre Eltern wohnten in dem südlichen Theil von Frankreich (Provence) und hatten außer dieser Tochter noch einen Sohn. Allein am nämlichen Tag, da Rustikula geboren ward, starb ihr Vater und kurz darauf auch ihr Bruder. Die schutzlose Mutter hatte aber später noch ein weiteres Unglück: wahrscheinlich weil ihr einziges Kind ein bedeutendes Vermögen zu erwarten hatte und das Mädchen zugleich sehr schön war, so wurde es von einem Ritter gewaltthätig geraubt. Dieser übergab es seiner Haushälterin zur Verpflegung; er wollte es dann mit heranreifendem Alter zur Frau nehmen. Allein da die Sache an den König des Landes gebracht wurde, mußte der Ritter das Mädchen wieder herausgeben, es wurde dann der hl. Liliola, die damals Abtissin des Klosters in Arles war, zur Erziehung übergeben.

Rustikula entschloß sich nach einiger Zeit ganz im Kloster zu bleiben, obschon ihre Mutter gewünscht hatte, daß sie wieder in die Welt zurückkehre. Die fromme Jungfrau wurde hier ein so außerordentliches

Vorbild aller Tugenden, daß sie nach dem Tod der hl. Liliola zur Abtissin gewählt wurde, obschon sie erst achtzehn Jahre alt war.

Rustikula hatte alle Bücher der hl. Schrift auswendig gelernt und war so streng gegen sich selbst, daß sie manchmal bis zum dritten Tag fastete und gar nichts aß, manchmal ganze Nächte betend in der Kirche zubrachte. Der Herr verherrlichte aber auch seine eifrige Dienerin schon zu deren Lebzeiten durch mannigfache Wunder. Da sie sich einmal das Gesicht in Gegenwart der Klosterschwester Onoridia wusch, so sah diese das Gesicht der Abtissin leuchten wie ein Sonnenstrahl. Die Schwester erschrack darüber so sehr, daß sie davonlief. Rustikula ging ihr nach und fragte, warum sie plötzlich entflohen sei; Onoridia sagte nun die Ursache, denn jene wußte selbst nicht, daß die Liebe Gottes, wovon sie erfüllt war, sogar in sichtlichem Glanze wunderbar sich gezeigt hatte.

Da Rustikula einmal in der Nacht ein wenig dem Schlaf sich überlassen hatte, erschien ihr eine Jungfrau mit goldgestickten Kleidern und strahlendem Antlitz, stieß sie an die Seite und sprach: „Schlafst du? Marcia, ich will dir mittheilen, daß, wenn du diesen Leib verlassen hast, du mit mir und den übrigen Jungfrauen, die dem Herrn nachgefolgt sind, vereinigt werden wirst. Ich bin Lucia, die für den Namen des Herrn gemartert worden ist."

Einmal da Rustikula um die Mittagszeit in der Kirche verweilte, hörte sie eine Stimme, die ihr mit Namen rief: „Marcia, ahme deinem Herrn nach, wie er am Kreuz hing, ahme deinem Bruder Stephanus nach, der, als die Juden ihn steinigten, sprach: „Herr, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun."" Als Rustikula zu sich kam, wunderte es sie, was das für eine Bedeutung habe. Sie sollte es bald erfahren.

Als nämlich der König Theodorich gestorben war, bemächtigte sich ein benachbarter Fürst Chlotar II. des Reiches, ermordete zwei Söhne des verstorbenen Königs; einer aber, Childebert, rettete sich durch die Flucht. Zwei der angesehensten Männer, vom Satan aufgehetzt, schwärzten nun die gottselige Abtissin bei Chlotar an, als halte sie den geflüchteten Königssohn im Kloster verborgen. Chlotar entbrannte in heftigem Zorn und befahl einem der Ankläger, dem Fürsten Ricimir, die Sache streng zu untersuchen. Allein dieser untersuchte nicht, sondern machte der hl. Rustikula als-

bald schwere Drohungen und sandte dem König fälschlicher Weise den Bericht, er habe die Abtissin schuldig gefunden. Der König glaubte dem Lügner und sandte einen hochgestellten Beamten nach Arles, daß er die Abtissin vor ihn bringe. Allein Rustikula weigerte sich das Kloster zu verlassen, weil die Klosterregel verlange, daß keine Nonne bis zum Tod ausgehe. Jener forderte den Bürgermeister der Stadt auf ihm die Abtissin mit Gewalt auszuliefern, er habe mit dem Kopf dafür zu haften, daß des Königs Befehl vollführt werde.

Ninfid, so hieß der Bürgermeister, hatte eine große Verehrung für die Dienerin Gottes, und bat sie unter Thränen und in aller Ehrerbietigkeit, daß sie doch freiwillig und ohne Zwang herausgehen möchte, er würde ja gern sein Blut mit dem ihrigen vergießen lassen. Nun wurde Rustikula in einem andern Kloster der Stadt in Haft gebracht. Während sie aber hier gefangen saß und sie in der Nacht wie gewöhnlich dem Gebet sich hingab, überfiel ein Haufe schlechter Menschen, durch Verleumdungen aufgehetzt, mit Steinwürfen das Haus; doch schützte der Herr seine Dienerin vor weiterer Beschädigung.

Nach sieben Tagen, die sie im Kerker zugebracht hatte, wurde sie nun fortgeführt. Gott aber sorgte vor: er erweckte durch den heiligen Geist den gottseligen Bischof von Vienne, daß dieser vor den König trat, wie einst der Prophet Nathan vor David, und ihm die Sünde vorhielt, eine Dienerin Gottes ungerechter Weise verurtheilt zu haben; zur Strafe für diese Beleidigung Gottes werde er seinen Sohn in nächster Zeit durch den Tod verlieren. Der König erschrack sehr über diese Aeußerung und schickte alsbald zwei gottesfürchtige Männer der Abtissin entgegen mit dem Auftrag, ihr mit aller Ehrerbietung und Dienstwilligkeit das Geleit zu ihm zu geben.

Als die hl. Rustikula auf diese Weise nach Vienne geführt wurde, ereigneten sich einige wunderbare Heilungen auf ihre Fürbitte. Da sie vor dem König erschien, war derselbe nicht nur durch das Gerücht hievon, sondern auch durch ihren Anblick betroffen und begegnete ihr deßhalb mit Ehrfurcht. Chlotar fragte, ob es wahr sei, worüber man sie angeklagt habe. Rustikula nahm Gott zum Zeugen, daß sie solches nicht gethan, ja nicht einmal an dergleichen gedacht habe. Der König hatte aber dessenungeachtet noch seine Zweifel; da wurde ihm gemeldet, daß sein Sohn am

Sterben sei; und es erfüllte sich, was der Bischof von Vienne vorausgesagt hatte, der Sohn ward ihm durch den Tod entrissen. Der bestürzte König ließ sich nun leicht bereden, damit ihm nicht noch mehr Unglück widerführe, die Dienerin Gottes unbehelligt wieder zu entlassen.

Da man in Arles die Nachricht erhielt, daß Rustikula wieder zurückkehre, frei von Schuld und Klage, gerieth Alles in größten Jubel. Geistliche, Weltliche, Adelige und Bürgerliche, Reiche und Arme, Einwohner und Fremde waren voll Freude und dankten Gott, daß die Abtissin, die mit so oft bewährtem wunderbaren Erfolg für Andere zu beten vermöge, ihnen wieder durch die Hülfe Gottes geschenkt werde. Die Klosterfrauen aber empfingen ihre geistliche Mutter mit Freudengesängen, sie sangen: „Ehre sei Gott in den Höhen, und auf Erden Friede den Menschen, die eines guten Willens sind." Rustikula, umringt von dem Chor der Jungfrauen, dankte gleichfalls vor Allem Gott, dann aber auch ihren geistlichen Töchtern, deren Gebet, wie sie bekannte, ihre glückliche Rückkehr bewirkt habe. Sie brach in die Worte des Psalmisten aus: „Preiset hoch mit mir den Herrn, und lasset uns mit einander seinen Namen erheben, weil ich gesucht den Herrn, und er mich erhöret hat und mich entrissen aus allen meinen Trübsalen, und wohnen macht die Unfruchtbare im Hause als Mutter, die sich der Kinder freut."

Nicht lange Zeit nachher kamen jene feindselige Menschen, welche die Dienerin Christi angeschuldigt hatten, beschämt und gedemüthigt und baten um Verzeihung. Rustikula nahm sie aber so liebevoll und freundlich auf, wie wenn sie von denselben nichts als Liebe und Ehre empfangen hätte.

Auf diese Weise hat sich das Leid, welches Rustikula und ihre treuen Schwestern durch die falsche Anklage dulden mußten, in lauter Freude verwandelt. Das ist nämlich schon an sich ein Naturgesetz in der Welt, daß viele und große Freuden nur kommen können, wenn ein Leid vorausgegangen ist; so hat z. B. kein Mensch eine größere Freude an der Gesundheit, als wer eben von einer schweren Krankheit genesen ist; und empfinden die Eltern nie größere Wonne an ihrem Sohn, als wenn er nach langer Zeit aus der Fremde zurückkehrt. Tröste dich darum bei einem Kreuz, das dich gerade

drückt, mit dem Gedanken, daß dieses vielleicht gerade die Vorbereitung ist zu vieler Freude. Ganz besonders aber ist es göttliche Weltordnung, wenn auch nicht jedes Leid in diesem Leben schon zu Freude sich wandelt, daß dafür jedes Leid, welches man christlich tragt, und jede Müheseligkeit, die man in tugendhaftem Streben durchmachen muß, nach dem Tod zu ewiger Glückseligkeit wird.

Als Rustikula das 77ste Jahr erreicht und viele Kämpfe gegen die Anfechtungen des Satans mit Hülfe Christi mannhaft durchgefochten hatte, wurde sie endlich abgerufen zu den himmlischen Wohnungen, um den Lohn zu erhalten für ihren langen treuen Dienst im Hause Gottes. Das war stets ihr Streben und ihre Thätigkeit, daß sie keine der Untergebenen unnöthiger Weise betrübe, und daß diese weder durch zu viele Arbeit beschwert, noch durch zu viele Ruhe verweichlicht würden, sondern stets frischer Geist und gute Ordnung herrsche. Es ist wunderbar, wie die seligste Abtissin so viele Berufsgeschäfte vollbrachte, da sie keinen Tag ohne Krankheitsbeschwerden war. Daher kam dann auch die heiße Liebe, welche die ganze Klostergemeinde, obschon aus verschiedenen Ländern abstammend, zu ihrer Herrin und Mutter hatte. Sie sahen nämlich wohl ein, wie Rustikula die herzlichste liebevollste Theilnahme an Wohl und Weh einer jeden Klosterfrau nehme. Wenn Alle zum Gottesdienst versammelt waren, so erfrischte die Abtissin das Herz einer Jeden mit göttlicher Lehre. Es ist unbeschreiblich, sagt ihr Geschichtsschreiber, mit welcher Süße und liebevollen Milde sie die Schwestern zurechtwies, und nicht wie eine Gebieterin, sondern wie eine gütige Mutter ihnen heilsame Ermahnungen gab. Selbst da es bei ihr zum Sterben kam, hörte sie nicht auf, mit zum Himmel gerichteten Augen Gott ihre geistlichen Töchter zu empfehlen, die sie gleichsam als Waisen zurückließ, und tröstete dieselben bei ihrer Trauer wegen der Trennung.

Da aber die Dienerin Gottes verschieden war, so wurden die Schwestern von unbeschreiblichem Schmerz ergriffen; keine konnte fast aufhören mit Weinen und Jammergeschrei, daß sie ihre theuerste Mutter verloren haben. „O allerliebste Herrin," hieß es, „warum hast du dich uns entzogen, daß wir nicht mehr von solch süßester Mutter und ihrer Liebe geleitet werden? Die Glückselige freut sich nun wohl, daß sie eingegangen ist in den Himmel für ihre guten

Werke, aber weh uns, daß sie uns so schnell verwaist auf Erden zurückgelassen hat. Wer hat je eine solche Liebe gegen seine Kinder gezeigt, als diese gütigste Mutter gegen uns? Wer könnte es aussprechen und beschreiben, mit welchem Gemüth sie unsere Schwäche trug und unaufhörlich für unsere Sünden Gott anflehte?"

Die hl. Rustikula ist im Jahr 632 nach Christi Geburt gestorben; bevor man 700 zählte, sind alle die übrigen Klosterfrauen, welche so schmerzlich ihren Tod beklagten, auch gestorben. Wenn sie treue Töchter ihrer geistlichen Mutter bis an ihr End verblieben sind, so hat sich ihr großer Schmerz schon längst im Himmel in unermeßliche Freude verwandelt. Der Unterschied ist aber der: ihr Schmerz und Jammer über den Verlust der geliebten Abtissin währte Tage und Wochen lang. Hingegen ihre Wonne, sie wieder bei Gott gefunden zu haben, währt in gleicher Frische jetzt schon gegen zwölfhundert Jahre, und wird währen bis zum jüngsten Tag, und über den jüngsten Tag hinaus in alle Ewigkeit.

---

12. August.

Die heilige Klara. † 1253.

(Klarheit.)

Der Apostel Paulus schreibt im Brief an die Galater 5, 24: „**Die nun Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden.**" Was heißt nun das, sein Fleisch und seine Lüste und Begierden kreuzigen? Und welches sind die Nägel, womit man es an das Kreuz heftet? — Darauf gibt die beste Antwort das Leben der hl. Klara.

Sie war in Lebensverhältnissen, welche für ein junges Mädchen die angenehmsten sind, die man sich nur denken mag. Von höchst angesehenen adeligen Eltern geboren, begabt mit außerordentlicher Schönheit und ungewöhnlichem Verstand, stand ihr die Welt mit all' ihrer Lust offen. Allein außer dem, daß sie von Kindheit an ein unschuldiges frommes Leben geführt hatte, so fügte es Gott, daß sie den hl. Franziskus, welcher mit ihr aus derselben Stadt, aus Assisi, war, predigen hörte. Klara verglich seine Worte und Werke mit dem Evangelium und fand, daß er wahrhaft ein Nach-

folger des Herrn sei. Sie ging öfters in seine Predigten und machte sich jedesmal darin Vorwürfe, daß sie noch so schwach und noch so anhänglich an die Erde sei, wo man doch nur so kurz bleiben darf und so viele Bitterkeiten habe. Sie fand nichts gerechter und edler für eine vernünftige Seele, als sich ganz dem Dienste Gottes zu weihen. Klara suchte deßhalb Gelegenheit zu bekommen, mit dem hl. Franziskus sich zu berathen. Er erkannte bald, daß sie von Gott berufen sei für das weibliche Geschlecht eine Führerin zur christlichen Vollkommenheit zu werden, und beredete sie der Welt zu entsagen.

Obschon ihre Eltern sehr gottesfürchtig waren, so wünschten diese bei ihrem Reichthum vor Allem, daß Klara einen der hochgestellten Männer, welche sich um ihre Hand bewarben, zur Ehe nehme. Allmählig aber suchte Klara die Eltern auf ihren Schritt vorzubereiten; sie redete vor denselben öfters von den Vortheilen der Einsamkeit, von dem Glück einer Seele, welche alle irdische Herrlichkeit wegwirft und sich nur mit Gott abgibt, wie überhaupt nirgends wahres Glück zu finden sei, als wenn man mit dem Christenthum gründlich Ernst mache. Mehr aber getraute sie sich vor der Hand nicht zu sagen, um nicht voreilig ihr Vorhaben stören zu lassen; machte aber unterdessen die nöthigen Voranstalten.

Eines frühen Morgens ging sie mit einigen gleichgesinnten Freundinnen und Verwandten verabredeter Weise ganz vornehm und prächtig gekleidet in das Kloster, wo der hl. Franziskus weilte und wo sie schon erwartet wurde. Nachdem das Amt beendigt war, ging Klara zum Altar vor, warf sich zur Erde und begehrte die Zeichen der Weltverläugnung und Nachfolge Christi. Der hl. Franziskus blieb einige Augenblicke still, dann redete er die Jungfrau an und zeigte ihr, daß die Reichthümer, welche sie jetzt freiwillig aufgebe, die Weltlichgesinnten einst wider Willen verlassen; daß der Friede, den sie durch ihr Opfer gewinne, alles Vergnügen der Welt weit übertreffe und nicht wie dieses schnell vorübereile und Bitterkeit im Herzen zurücklasse u. s. w. Hierauf wurde der hl. Geist angerufen; die Jungfrau nahm den eitlen Schmuck, womit ihr Kopf geziert war, selbst herab, löste ihre schönen langen Haare auf und forderte, daß man sie ihr abschneide. Dann zog sie ihr prächtiges Oberkleid aus und legte ein grobes Bußkleid an, das

sie mit einem Strick gürtete. Der hl. Franziskus führte sodann die gottgeweihte Jungfrau in das Kloster der Benediktinerinnen, bis Gottes Fürsehung zeige, was weiter zu thun sei.

Die Welt und selbst die Eltern hielten diesen Schritt der gottseligen Klara für höchst unbesonnen und tadelnswerth. Zuerst ging die Mutter zu ihr und machte ihr Vorstellungen; allein Klara zeigte, daß Gott sie gerufen habe und daß sie in diesem Stande der Mutter mehr durch ihr Gebet nützen könne, als in der Welt, damit sie einst wieder mit einander vereinigt werden. Der Vater aber ging so weit, daß er sie mit Gewalt aus dem Kloster fortführen wollte; die Tochter aber umfaßte den Altar mit beiden Armen und rief: „Nein, Herr und Gott, ich werde dich nimmermehr verlassen; ich will in alle Zukunft nur für dich leben." Diese heilige Festigkeit der jungen Tochter machte Eindruck auf den Vater; aber er konnte sich immerhin nicht beruhigen. Andere Freunde, Verwandte, fromme Personen mußten kommen und Versuche machen, die Jungfrau von ihrem Vorhaben abwendig zu machen; man machte ihr auch bittere Vorwürfe, sie entehre ihre Familie, ihre Demuth sei Niederträchtigkeit; allein Bitten und Drohen waren bei ihr so vergeblich, wie bei den heiligen Märtyrern.

In Kurzem zeichnete sich Klara so sehr durch ihre innige Frömmigkeit aus, daß sie selbst im Kloster, wo damals ein sehr guter Geist herrschte, ein Gegenstand der Bewunderung und des Erstaunens wurde. Aber auch die Einwohner der Stadt zeigten ein außerordentliches Vertrauen zu Klara; zahlreich kamen die Leute fortwährend zu ihr, um sie um ihr Gebet oder ihren Rath in geistlichen Angelegenheiten anzugehen. Klara sah es ungern, daß man in der Welt noch an sie denke; und wenn sie nicht ausweichen konnte, so antwortete sie, aber nur kurz, erbaute hingegen desto mehr durch ihre Bescheidenheit und den göttlichen Frieden, welcher aus ihrem Antlitz strahlte.

Agnes, welche öfters ihre Schwester Klara besuchte, wurde mehr und mehr ergriffen von heftigem Verlangen ihr Leben in gleicher Art Gott zu weihen. Da sie nimmermehr die Erlaubniß hiezu von den Eltern erwarten durfte, so ging sie ohne Abschied zu nehmen in's Kloster. Darüber wurde die Erbitterung des Vaters so furchtbar, daß er in Begleitung von einer Männerschaar aus seiner Verwandt-

schaft in das Kloster ging, um seine Tochter zu holen. Da das erst 14 Jahre alte Mädchen eine feste Standhaftigkeit zeigte, gab ihr ein Edelmann eine solche Ohrfeige und Fußtritt, daß sie ohnmächtig zu Boden stürzte; sodann ergriff er sie an den Haaren und forderte die andern auf ihm zu helfen sie fortzuschleppen. Ungeachtet der Thränen, der Bitten, des Jammergeschreies der Klara wurde ihre Schwester gewaltsam fortgetragen. Allein noch waren sie nicht bis zur Stadt gekommen, so brachten die Männer das junge Mädchen nicht mehr von der Stelle, so schwer kam es ihnen vor. Darüber kam Monaldo, ihr eigener Oheim, so in Wuth, daß er seinen Dolch zog und Agnes erstechen wollte; aber plötzlich wurde ihm der Arm steif, so daß er erschrocken sich zuletzt nicht mehr anders zu helfen wußte, als daß er die arme Agnes selber um ihre Fürbitte ansuchte; und ihr Gebet wurde auch augenblicklich erhört.

Nun nahm Alles eine andere Wendung; die Männer ließen ab von Agnes und gingen fort; Klara war nachgeeilt und richtete ihre schwer mißhandelte Schwester vom Boden auf; Agnes aber schätzte sich glücklich, daß sie für den Namen Jesu etwas leiden durfte — und so kehrten die zwei gottseligen Schwestern mit einander in das Kloster zurück. Da der hl. Franziskus nun zwei auserlesene Personen hatte, mit welchen er auch für das weibliche Geschlecht seinen Orden einführen konnte, so versetzte er sie in ein eigenes Haus vor der Stadt. Hier meldeten sich bald eine Menge von Frauen und Jungfrauen jedes Alters, die sich unter der Leitung der hl. Klara einem Büßerleben widmen wollten. Der hl. Franziskus hatte sie nämlich ungeachtet ihres Widerstrebens zur Abtissin ernannt. Er gab ihr die Anweisung stets die vollkommenste Armuth zu bewahren, gegen ihre Schwestern eine zuvorkommende Güte zu zeigen, sie in ihren Mühseligkeiten zu trösten, ihnen durch ihr Beispiel den kürzesten Weg der Tugend zu zeigen.

Sehr bald wurde es nothwendig noch mehr solche Klöster zu stiften. Ihre Regel war sehr streng; dessenungeachtet ging Klara viel weiter in der Strenge, was ihre eigene Person betraf. Sie trug unter den Kleidern abwechselnd zwei Bußgürtel; der eine war von Roßhaar mit Knoten versehen, der andere von Schweinshaut, deren kurzgescheerte Borsten das Fleisch durchstachen. Wenn

die Wunden, welche sie davon bekam, zu stark und gefährlich wurden, nahm sie den andern Bußgürtel, bis das wunde Fleisch wieder etwas geheilt war. In der Fastenzeit lebte sie nur von Wasser und Brod; dreimal in der Woche aß sie den ganzen Tag nichts. Ihr Bett war die bloße Erde, das Kopfkissen ein Stück Holz oder ein Reisbündel. Sie schlief nur sehr wenig und unterbrach den Schlaf zuweilen um ein Gebet oder eine Bußübung vorzunehmen. Wenn die andern Schwestern ihr Vorstellungen machten, daß sie durch übertriebene Strenge sich zu Grund richte, antwortete Klara: „Ach, meine Schwestern, ich kann nicht vergessen, was mein Gott für mich gethan hat, und ich schäme mich, so wenig erst für ihn gethan zu haben. Ich werde nicht eher sterben, als bis es dem Herrn gefällt. Es wird noch mancher Weltmensch vor mir sterben, der sich nichts versagen kann und in Weichlichkeit und Vergnügen dahin lebt. Ich hingegen werde den Tod herannahen sehen ohne Angst, ja ich werde ihm mit Freude entgegen sehen; denn ich werde zu Dem kommen, den ich anbete und liebe."

Die Schwestern wußten kein anderes Mittel, als daß sie sich an den hl. Franziskus wandten, er möge die Abtissin von so übermäßiger Selbstkreuzigung abbringen. Der h. Franziskus begab sich mit dem Bischof von Assisi zu Klara und sie verboten ihr, auf bloßer Erde zu schlafen und ganze Tage ohne alle Nahrung zuzubringen. Es versteht sich von selbst, daß die Heilige Gehorsam leistete.

Nach einiger Zeit entstand eine große Theuerung, so daß im Herzogthum die meisten Leute ins tiefste Elend geriethen. Es ist natürlich, daß dem Kloster, welches von freiwilligen Beiträgen lebte, diese auch ausgingen, und eines Tages nur noch ein halbes Brod da war. Durchdrungen von Christi Geist, ließ die hl. Abtissin dasselbe in den Speisesaal bringen, sprach den Segen darüber, zertheilte es in fünfzig Stücke, für jede Schwester eines. Sie aßen alle und wurden satt und wunderbarer Weise blieb noch so viel übrig, daß mehrere Personen daran sich sättigen konnten.

Die große Unsicherheit, ob eine so große Zahl weiblicher Personen genug freiwillige Beiträge zum Unterhalt stets bekommen, bewog zwei Päpste nach einander, daß sie der hl. Klara zumutheten, die Ordensregel abzuändern. Es sollte nämlich von nun an gestattet werden, daß das Kloster selbst Eigenthum besitze. Allein Klara

bat flehentlich den Papst Innocenz IV. es wie bisher belassen zu dürfen: „Der Herr hat selbst auf wunderbare Weise gezeigt, wie weit wir auf ihn bauen dürfen. Sollen wir jetzt erst hintennach mißtrauisch gegen ihn werden? Ich bitte anständig und stehe eher nicht vom Boden auf, heiliger Vater, bis uns die Vergünstigung verwilligt wird, daß wir in vollkommener Armuth ohne alle Einkünfte verbleiben dürfen."

Mit der Menschenseele ist es wie mit einem Wasser. Je mehr Unreinigkeit und Muhr drin ist, desto trüber und undurchsichtiger ist es; hingegen je reiner von erdartigen Stoffen es ist, desto heller und klarer strahlt das Licht hindurch. Je mehr Sünde, Leidenschaft oder auch nur irdische Neigungen in der Seele sind, desto weniger ist sie hell, desto weniger strahlt das Licht der ewigen Weisheit hindurch, desto trüber und unsicherer sind ihre Ansichten und Rathschläge in Betreff der eigentlichen Seelenangelegenheiten. Hingegen je ausgeleerter von Irdischem die Seele ist, desto mehr wird sie wie reine Himmelsluft, über welche die Sonne scheint. Dieses zeigte sich gerade auch an Klara. Ihre Seele war so ausgereinigt von allen irdischen Neigungen, von allen Gedanken und Stimmungen, welche den Geist trüb machen, daß sie gleichsam wasserhell vom himmlischen Licht durchstrahlt war. Solches erkannte man auch allenthalben. Obschon sie dem Frauengeschlecht angehörte, zeigte sie eine außerordentliche Weisheit und Geistesgegenwart. Eine Menge Leute von jedem Stand und Alter kamen zu ihr, um von ihr Rath zu holen, was für eine Lebensweise sie oder ihre Kinder führen sollen. Klara nahm bereitwillig Jedermann an und zeigte ihnen, ohne viel zu reden, das Richtige, was in ihrer Lage zu thun sei.

Eines Tages kam eine ehemalige Freundin zu Klara, welche sich in der Meinung, darin sei das wahre Glück zu finden, unterdessen verehelicht hatte. Sie hatte sich aber bitter getäuscht und einen sittenlosen brutalen Mann bekommen; jetzt suchte sie bei Derjenigen Rath und Trost, welche statt dem Joch der Ehe das süßere Joch Jesu Christi auf sich genommen hatte. Klara tröstete sie, auch in ihren Verhältnissen könne sie sich heiligen und zum Frieden kommen. Vor Allem sei Geduld und Sanftmuth nothwendig; vielleicht daß ihre Aufmerksamkeit und Sorge alle Wünsche ihres Mannes erfüllen und standhaftes Gebet ihn umändern. Dann solle sie besonders ihre

die Wunden, welche sie davon bekam, zu stark und gefährlich wurden, nahm sie den andern Bußgürtel, bis das wunde Fleisch wieder etwas geheilt war. In der Fastenzeit lebte sie nur von Wasser und Brod; dreimal in der Woche aß sie den ganzen Tag nichts. Ihr Bett war die bloße Erde, das Kopfkissen ein Stück Holz oder ein Reisbündel. Sie schlief nur sehr wenig und unterbrach den Schlaf zuweilen um ein Gebet oder eine Bußübung vorzunehmen. Wenn die andern Schwestern ihr Vorstellungen machten, daß sie durch übertriebene Strenge sich zu Grund richte, antwortete Klara: „Ach, meine Schwestern, ich kann nicht vergessen, was mein Gott für mich gethan hat, und ich schäme mich, so wenig erst für ihn gethan zu haben. Ich werde nicht eher sterben, als bis es dem Herrn gefällt. Es wird noch mancher Weltmensch vor mir sterben, der sich nichts versagen kann und in Weichlichkeit und Vergnügen dahin lebt. Ich hingegen werde den Tod herannahen sehen ohne Angst, ja ich werde ihm mit Freude entgegen sehen; denn ich werde zu Dem kommen, den ich anbete und liebe."

Die Schwestern wußten kein anderes Mittel, als daß sie sich an den hl. Franziskus wandten, er möge die Abtissin von so übermäßiger Selbstkreuzigung abbringen. Der h. Franziskus begab sich mit dem Bischof von Assisi zu Klara und sie verboten ihr, auf bloßer Erde zu schlafen und ganze Tage ohne alle Nahrung zuzubringen. Es versteht sich von selbst, daß die Heilige Gehorsam leistete.

Nach einiger Zeit entstand eine große Theuerung, so daß im Herzogthum die meisten Leute ins tiefste Elend geriethen. Es ist natürlich, daß dem Kloster, welches von freiwilligen Beiträgen lebte, diese auch ausgingen, und eines Tages nur noch ein halbes Brod da war. Durchdrungen von Christi Geist, ließ die hl. Abtissin dasselbe in den Speisesaal bringen, sprach den Segen darüber, zertheilte es in fünfzig Stücke, für jede Schwester eines. Sie aßen alle und wurden satt und wunderbarer Weise blieb noch so viel übrig, daß mehrere Personen daran sich sättigen konnten.

Die große Unsicherheit, ob eine so große Zahl weiblicher Personen genug freiwillige Beiträge zum Unterhalt stets bekommen, bewog zwei Päpste nach einander, daß sie der hl. Klara zumutheten, die Ordensregel abzuändern. Es sollte nämlich von nun an gestattet werden, daß das Kloster selbst Eigenthum besitze. Allein Klara

bat flehentlich den Papst Innocenz IV. es wie bisher belassen zu dürfen: „Der Herr hat selbst auf wunderbare Weise gezeigt, wie weit wir auf ihn bauen dürfen. Sollen wir jetzt erst hintennach mißtrauisch gegen ihn werden? Ich bitte anständig und stehe eher nicht vom Boden auf, heiliger Vater, bis uns die Vergünstigung verwilligt wird, daß wir in vollkommener Armuth ohne alle Einkünfte verbleiben dürfen."

Mit der Menschenseele ist es wie mit einem Wasser. Je mehr Unreinigkeit und Muhr drin ist, desto trüber und undurchsichtiger ist es; hingegen je reiner von erdartigen Stoffen es ist, desto heller und klarer strahlt das Licht hindurch. Je mehr Sünde, Leidenschaft oder auch nur irdische Neigungen in der Seele sind, desto weniger ist sie hell, desto weniger strahlt das Licht der ewigen Weisheit hindurch, desto trüber und unsicherer sind ihre Ansichten und Rathschläge in Betreff der eigentlichen Seelenangelegenheiten. Hingegen je ausgeleerter von Irdischem die Seele ist, desto mehr wird sie wie reine Himmelsluft, über welche die Sonne scheint. Dieses zeigte sich gerade auch an Klara. Ihre Seele war so ausgereinigt von allen irdischen Neigungen, von allen Gedanken und Stimmungen, welche den Geist trüb machen, daß sie gleichsam wasserhell vom himmlischen Licht durchstrahlt war. Solches erkannte man auch allenthalben. Obschon sie dem Frauengeschlecht angehörte, zeigte sie eine außerordentliche Weisheit und Geistesgegenwart. Eine Menge Leute von jedem Stand und Alter kamen zu ihr, um von ihr Rath zu holen, was für eine Lebensweise sie oder ihre Kinder führen sollen. Klara nahm bereitwillig Jedermann an und zeigte ihnen, ohne viel zu reden, das Richtige, was in ihrer Lage zu thun sei.

Eines Tages kam eine ehemalige Freundin zu Klara, welche sich in der Meinung, darin sei das wahre Glück zu finden, unterdessen verehelicht hatte. Sie hatte sich aber bitter getäuscht und einen sittenlosen brutalen Mann bekommen; jetzt suchte sie bei Derjenigen Rath und Trost, welche statt dem Joch der Ehe das süßere Joch Jesu Christi auf sich genommen hatte. Klara tröstete sie, auch in ihren Verhältnissen könne sie sich heiligen und zum Frieden kommen. Vor Allem sei Geduld und Sanftmuth nothwendig; vielleicht daß ihre Aufmerksamkeit und Sorge alle Wünsche ihres Mannes erfüllen und standhaftes Gebet ihn umändern. Dann solle sie besonders ihre

Kinder christlich erziehen. Selten widerstehe ein Mensch in die Länge dem rührenden Anblick einer treuen Gattin und tugendhafter Kinder. Jene Frau befolgte den Rath der hl. Klara und hatte das Glück, wirklich die Umwandlung ihres Gatten zu sehen.

Eine vornehme Frau hatte zwei Töchter von ganz entgegengesetztem Charakter. In ihrem frommen Eifer wollte sie beide in dem strengen Kloster der hl. Klara unterbringen. Die eine Tochter war eitel, leichtsinnig und liebte die Welt und ihre Vergnügungen; die andere war sehr eingezogen, still und fromm und mied die Lustbarkeiten junger Leute. Klara sagte, sie wolle den Versuch machen; es sei möglich, daß die Weltlustige durch das gute Beispiel und das Gebet der Klosterschwestern eine bessere Sinnesart bekomme. Wolle sie dann bleiben, so werde man sie behalten; wenn sie aber keine Neigung zum Klosterleben habe, so solle die Mutter sie dann wieder zu sich nehmen. In Betreff der andern aber, so sei es vielleicht besser, daß sie in der Welt bleibe; denn gerade da brauche man Frauen, welche durch ihren erbaulichen, tugendhaften Wandel der Welt zeigen, daß man in jedem Stande christlich leben kann, und welche als fromme Mütter in der Furcht Gottes Kinder erziehen. Frauen, welche alle ihre Pflichten in der Welt erfüllen, seien vor Gott gewiß eben so viel werth, als die, welche im Kloster nur an ihrer eigenen Heiligung arbeiten. Nachdem beide Mädchen einige Zeit im Kloster zugebracht hatten, wurden sie beide der Mutter zurückgegeben, die eine gründlich gebessert, die andere noch vervollkommnet, und beide wurden christliche, musterhafte Ehefrauen.

Eine Klosterfrau, welche in gesunden Tagen sehr eifrig Gott gedient hatte, wurde gefährlich krank und bekam auf dem Todbett schwere Beängstigungen, als könne sie vor dem heiligen und gerechten Richter nicht bestehen und sie habe nichts als die Verdammung zu erwarten. Hier wußte wieder Niemand besser Rath, als die hl. Abtissin. Sie hielt der Kranken das Bild des Gekreuzigten vor und sprach zu ihr: „Was fürchtest du dich, Schwester? Schau Den an, der vom Himmel auf die Erde gestiegen ist, um dich zu retten; schau seine ausgebreiteten Arme, um dich zu umfassen, seine offene Seite, um dich zu bergen; und du zitterst noch beim Anblick dieses gütigen Gottes, der dich ruft? Wenn du mit solchem Eifer, womit du nun schon 23 Jahre Gott dienest, dem ärgsten

Tyrannen gedient hättest, glaubst du, daß er dich am Ende verfolgen und plagen würde? Hältst du denn Gott nicht einmal für so gut, als einen Tyrannen?" Diese Worte, mit Heiterkeit und Zuversicht gesprochen, vertrieben bei der Kranken alle Beängstigungen.

Selbst der hl. Franziskus, ihr Lehrer und Meister, war von der übernatürlichen Weisheit der hl. Klara so sehr überzeugt, daß er in sehr schweren Gewissensbeängstigungen seine Zuflucht zu ihr nahm. Dieser heilige Mann zweifelte, ob er sein Predigtamt fortsetzen sollte, oder ob er ungestört von der Außenwelt ganz in der Einsamkeit dem Gebet und dem beschaulichen Leben sich hingeben solle. In seiner großen Demuth mißtraute er der eigenen Einsicht und wandte sich auch an Klara, sie solle den Herrn um Rath fragen. Die hl. Abtissin wurde überrascht durch diese Demuth, aber auch beschämt durch dieses Vertrauen. Sie begab sich nach dem Wunsch des hl. Franziskus mit den reinsten und demüthigsten Nonnen zum Gebet, Gott möge seinen Willen zu erkennen geben. Nun fiel ihr ein, daß die große Wirkung, welche bisher die Predigten des hl. Franziskus hatten, die Wunderzeichen dabei, die Einladung der Bischöfe an ihn zu predigen, deutliche Zeichen seien. Sie ließ ihm sagen: „Geh' und predige, denn Gott hat dich nicht bloß für **dein** Heil berufen, sondern auch für das Heil der Andern, zu ihrem Besten wird er sein Wort in deinen Mund legen."

Wie Klara selbst eine Quelle des guten Rathes war, so schöpfte sie wieder Rath bei dem Gekreuzigten. Manchmal zeigte sie den Schwestern das Kreuz und sagte: „Sehet da, meine Schwestern, den überfließenden Schatz, wo ich alle meine Hülfe in der Noth suche. Bin ich traurig oder müde, so stärkt mich das Kreuz; bin ich in Zweifel und Verwirrung, so klärt es mich auf; bin ich kleinmüthig, so facht es meinen Muth wieder an; bin ich betrübt und weine ich, so trocknet es meine Thränen und tröstet mich; in der Finsterniß wird es mein Licht; in der Verzagtheit und Furcht wird es meine Hoffnung und Stütze; in Krankheit und Schmerz lindert es meine Leiden. Und ich hoffe, daß dieses heilige Zeichen mich auch noch auf dem Todbett vor meinen unsichtbaren Feinden vertheidigen wird und einst vor den Füßen meines Richters Trost und Freude mir sein wird."

Um jene Zeit setzte Kaiser Friedrich II. Italien in großen

Schrecken; er verband sich mit den Sarazenen und verfolgte die Päpste. Mit einem ungeheuern Heer zog er in Italien umher, verbrannte die Städte, verwüstete die Felder, plünderte die Kirchen und Klöster, und ließ Brand und Ruinen hinter sich. Das Kloster der hl. Klara stand vor der Stadt; eine Abtheilung von diesen zügellosen Soldaten hatte den Anschlag gefaßt, dieses Kloster Nachts zu überfallen und ihre Gräuel auszuüben. Plötzlich stürmten sie heran mit einem wüthenden Geheul; schon steigen sie an den Mauern hinauf und schauen in's Innere; die Klosterfrauen fliehen schreiend an das Bett ihrer kranken Abtissin. Diese allein bleibt ruhig; sie wendet ihr Gebet zum Himmel, läßt sich hernach zur Klosterpforte führen — Manche sagen mit dem Allerheiligsten in der Monstranz, weßhalb sie auch damit abgebildet wird. Da ergriff plötzlich ein geheimnißvoller Schrecken die Soldaten: eine unsichtbare Gewalt trieb sie alle in die Flucht, sie laufen auseinander, ohne zu wissen wohin — und Kloster und Stadt waren gerettet.

Gerade das allerheiligste Sakrament war es, wo sie am liebsten ihre Besuche machte und dessen Besuche sie den Schwestern dringend anrieth. Klara zeigte ihnen besonders den himmelweiten Unterschied zwischen weltlichen Besuchen und zwischen Besuchen beim heiligsten Sakrament. Dort sehe man einander, ohne sich zu lieben und selbst zu kennen, hier besuche man Gott, der uns erschaffen hat und uns innig liebt. Dort gibt man auf einander Acht, man bekrittelt und verleumdet einander; man lacht oft ohne Freude, verstellt sich und geht mißstimmt fort. Hier, vor Gott im hl. Sakrament, sind wir nicht befangen; wir wissen, daß wir mit dem besten Freunde reden, mit dem liebevollsten Vater, und dieser Gedanke tröstet uns. Wir öffnen ihm unser Herz ohne Rückhalt, und erzählen ihm unsere Noth ohne Verlegenheit. Wir gehen nie fort, ohne von ihm Trost und Stärke und Freude mitzubekommen.

Klara hatte mehrere Jahre vor ihrem Ende viel von Krankheiten zu leiden; aber auch selbst bei heftigen Schmerzen verlor sich ihre Sanftmuth und Heiterkeit nicht und ließ sie nicht ab von ihrer großen Strenge gegen sich. Ihre ausnehmende Heiligkeit hatte schon zu Lebzeiten eine solche Hochachtung ihr zugezogen, daß selbst Papst Innocenz IV. in Begleitung von vier Kardinälen zu ihr in's Kloster kam, als er gehört hatte, daß ihre Krankheit gefährlich

werde. Innocenz wurde so ergriffen von der Heiligkeit und Weisheit ihrer Reden, daß er sich zu den Umstehenden wandte und laut sagte: „Wie glücklich wäre ich, wenn meine Seele auch so rein vor den Augen Gottes wäre, wie die Seele dieser heiligen Tochter."

Eine solche Ehre von dem Papst auf dem Krankenbette besucht zu werden, ist etwas ganz Außerordentliches und widerfährt in der Regel nicht einmal Fürsten und Kardinälen. Klara freute sich wohl auch sehr, vom Statthalter Christi noch die Generalabsolution erhalten zu haben; aber ihre himmlisch erleuchtete Seele freute sich und dankte viel mehr noch wegen einer unendlich größern Ehre, nämlich daß sie denselben Morgen das hl. Abendmahl empfangen hatte. Sie sprach, als der Papst sich entfernt hatte: „Wie groß, wie glorreich ist dieser Tag für mich! O meine Schwestern, wie ist doch Gott so gut und barmherzig! Ich habe heut in mein Herz den König der Könige aufgenommen. Derjenige, der die Himmel bewohnt, kommt, sich zu vereinigen mit mir, einer geringen Kreatur. Ich, die ich nur Elend und Staub bin, habe Den empfangen, welchen Himmel und Erde nicht zu umfassen vermögen."

Als die Zeit ihres Todes herannahte, ließ sie sich das Leiden Christi vorlesen, gab auf Verlangen ihren geistlichen Töchtern den Segen und starb, indem sie das Kruzifix in ihren Händen an die Lippen drückte, sechzig Jahre alt.

Die Klarheit des Geistes, wodurch sich diese große Heilige auszeichnet, ging daraus hervor, weil ihre Seele ganz rein und von Gott durchleuchtet war. Willst du in wichtigen Angelegenheiten guten Rath — und welche Angelegenheiten sind wohl wichtiger als die des Seelenheils — so suche ihn nicht bei solchen Menschen, welche vielen Weltverstand haben, sondern bei den gottseligsten und tugendhaftesten Personen; denn die Gescheidtheit der Welt ist vor Gott Thorheit, und wahre Weisheit ist die Einfalt des guten Christen.

---

13. August.

Die heilige Radegund. † 578.

(Läßliche Sünde.)

Was achtet man im gewöhnlichen Leben geringer, als eine Dienstmagd? Und doch kann eine arme, einfältige Dienstmagd vor

Gott und allen himmlischen Geistern sich ein Ansehen und eine Geltung verschaffen, wie kein König und Kaiser durch alle Macht und Herrlichkeit sich zu erwerben vermag, nämlich durch Heiligkeit in Gesinnung und Wandel. Ja selbst die Welt hat sich schon gezwungen gefühlt, mancher Person später große Verehrung darzubringen, die während ihrer Lebzeiten im niedersten Stande gedient hat. Derartiges wird in einer ältern Schrift also berichtet: „Im Jahr 1691 wurden die Gebeine der hl. Radegund, die vorher mit einem großen Stein bedeckt waren, erhoben, zur Form der menschlichen Gestalt wieder zusammengesetzt und mit sehr schönem Schmuck, namentlich mit einem seidenen, goldgestickten Kleide von der Gräfin Fugger von Wellenburg angethan. Sodann wurde der Leib der hl. Radegund herrlich geziert in feierlicher Prozession aus der Kirche zu Berkheim in ihre Kirche übergetragen, vor den Hauptaltar gestellt und den Blicken der Andächtigen ausgesetzt. Gegenwärtig waren die Herren Leonard Frey, Dekan der Kathedralkirche von Augsburg, Franziskus Ziegler, Generalvikar, Johann Augustin, Sekretär, und ein Kanonikus. Im Jahr 1703, bevor Augsburg belagert wurde, trug man den Leib der hl. Radegund der Sicherheit wegen in die Stadt und gab den Patres vom Predigerorden denselben in Verwahrung. Als später die Kriegsgefahr aufgehört, wurde der hl. Leib wieder anno 1705 am dritten Sonntag nach Pfingsten feierlich zurückgetragen und ehrerbietig im Grabmal ihrer Kirche beigesetzt, wo die Ueberreste der Heiligen jetzt noch besucht und andächtig verehrt werden."

Diese Radegund war aber während ihrer Lebzeiten nur eine Stallmagd und diente als Magd bis zu ihrem seligen End. Geboren in einem Dorfe bei Augsburg, verdingte sie sich bei der Herrschaft auf dem Schloß Wellenburg. Sie war ganz zufrieden mit ihrem niedern Stand, überzeugt, daß Gott sie in denselben versetzt habe in der Voraussicht und Absicht, daß sie hier am besten ihr Seelenheil gewinnen könne. Ihre Arbeiten verrichtete sie mit vieler Freude und großer Treue ganz den Worten des Apostels Paulus gemäß im Brief an die Kolosser 3, 22: „Ihr Dienstboten, gehorchet in Allem den leiblichen Herrn, nicht als Augendiener, die sich bei Menschen einschmeicheln, sondern mit aufrichtigem Herzen, aus Ehrfurcht vor dem Herrn. Ja Alles, was ihr thut, das thut mit Eifer, als wenn es dem Herrn und nicht den Menschen geschieht." Da Radegund alle

ihre Arbeiten in der Liebe Gottes that und durch eine gute Meinung weihte und heiligte, so hatten alle ihre Verrichtungen vor Gott einen Werth, wenn sie in den Augen der Welt noch so gering waren. Verachtung, Schmähung und harte Behandlung trug sie von Herzen gern, um dadurch ihrem Heilande gleichförmiger zu werden.

Daß jedesmal auch die Nächstenliebe zu finden, wo ächte Liebe zu Gott ist, erwies sich auch bei Radegund. Nicht weit vom Schloß Wellenburg stand ein Siechenhaus, worin besonders Aussätzige untergebracht waren. Damals (vor 600 Jahren) war diese Krankheit häufig zu finden; man sieht noch solche Aussätzige häufig in Palästina. Die Aussätzigen sind ganz abscheulich entstellt, die Glieder und das Gesicht sind schief gezogen und theilweise geschwollen; ihr Aussehen hat eine Bleifarbe; manche verbreiten einen abscheulichen Gestank; die Nägel und die Haare fallen aus, allmählig kommen auch Eiterbeulen und es faulen ihnen einzelne Theile des Leibes ab. Diese schreckliche Krankheit ist aber ansteckend, weßhalb schon Moses die Vorschrift gab, daß die Aussätzigen aus den Wohnorten entfernt werden und in freiem Felde abgesondert von andern Menschen leben müssen.

Zu diesen Kranken im Siechenhaus ging Radegund so oft sie von ihrem Dienste Zeit erübrigen konnte, um jene zu pflegen; sie reinigte und verband ihre Geschwüre, sorgte aber eben so sehr für das Seelenheil dieser Unglücklichen. Die fromme Magd lehrte sie ihre Sünden erkennen, bereuen, Gott lieben und auf Jesus Christus vertrauen. Und ihre Worte mußten bei den Kranken um so mehr Eindruck machen, da diese an Radegund zugleich das schönste Vorbild einer wahren Christin sahen, die neben ihrer eigenen Dürftigkeit jeden ersparten Kreuzer wieder an diese armen Aussätzigen wandte.

Nun geschah es einmal, daß Radegund gerade wieder Speis und Trank in das Siechenhaus trug, da ihr Herr ihr entgegenkam. Sie war aber schon vorher bei ihm von andern Dienstboten angeschwärzt worden, als veruntreue sie Manches der Herrschaft und schleppe es den Armen zu. Ihr Herr faßte deßhalb Argwohn und fuhr sie an, was sie da im Korbe habe. In der augenblicklichen Angst, schwer gescholten zu werden, nahm sie, was niemals erlaubt ist, zu einer sogenannten Nothlüge ihre Zuflucht und sagte, sie habe

Schrecken; er verband sich mit den Sarazenen und verfolgte die Päpste. Mit einem ungeheuern Heer zog er in Italien umher, verbrannte die Städte, verwüstete die Felder, plünderte die Kirchen und Klöster, und ließ Brand und Ruinen hinter sich. Das Kloster der hl. Klara stand vor der Stadt; eine Abtheilung von diesen zügellosen Soldaten hatte den Anschlag gefaßt, dieses Kloster Nachts zu überfallen und ihre Gräuel auszuüben. Plötzlich stürmten sie heran mit einem wüthenden Geheul; schon steigen sie an den Mauern hinauf und schauen in's Innere; die Klosterfrauen fliehen schreiend an das Bett ihrer kranken Abtissin. Diese allein bleibt ruhig; sie wendet ihr Gebet zum Himmel, läßt sich hernach zur Klosterpforte führen — Manche sagen mit dem Allerheiligsten in der Monstranz, weßhalb sie auch damit abgebildet wird. Da ergriff plötzlich ein geheimnißvoller Schrecken die Soldaten: eine unsichtbare Gewalt trieb sie alle in die Flucht, sie laufen auseinander, ohne zu wissen wohin — und Kloster und Stadt waren gerettet.

Gerade das allerheiligste Sakrament war es, wo sie am liebsten ihre Besuche machte und dessen Besuche sie den Schwestern dringend anrieth. Klara zeigte ihnen besonders den himmelweiten Unterschied zwischen weltlichen Besuchen und zwischen Besuchen beim heiligsten Sakrament. Dort sehe man einander, ohne sich zu lieben und selbst zu kennen, hier besuche man Gott, der uns erschaffen hat und uns innig liebt. Dort gibt man auf einander Acht, man bekrittelt und verleumdet einander; man lacht oft ohne Freude, verstellt sich und geht mißstimmt fort. Hier, vor Gott im hl. Sakrament, sind wir nicht befangen; wir wissen, daß wir mit dem besten Freunde reden, mit dem liebevollsten Vater, und dieser Gedanke tröstet uns. Wir öffnen ihm unser Herz ohne Rückhalt, und erzählen ihm unsere Noth ohne Verlegenheit. Wir gehen nie fort, ohne von ihm Trost und Stärke und Freude mitzubekommen.

Klara hatte mehrere Jahre vor ihrem Ende viel von Krankheiten zu leiden; aber auch selbst bei heftigen Schmerzen verlor sich ihre Sanftmuth und Heiterkeit nicht und ließ sie nicht ab von ihrer großen Strenge gegen sich. Ihre ausnehmende Heiligkeit hatte schon zu Lebzeiten eine solche Hochachtung ihr zugezogen, daß selbst Papst Innocenz IV. in Begleitung von vier Kardinälen zu ihr in's Kloster kam, als er gehört hatte, daß ihre Krankheit gefährlich

werde. Innocenz wurde so ergriffen von der Heiligkeit und Weisheit ihrer Reden, daß er sich zu den Umstehenden wandte und laut sagte: „Wie glücklich wäre ich, wenn meine Seele auch so rein vor den Augen Gottes wäre, wie die Seele dieser heiligen Tochter."

Eine solche Ehre von dem Papst auf dem Krankenbette besucht zu werden, ist etwas ganz Außerordentliches und widerfährt in der Regel nicht einmal Fürsten und Kardinälen. Klara freute sich wohl auch sehr, vom Statthalter Christi noch die Generalabsolution erhalten zu haben; aber ihre himmlisch erleuchtete Seele freute sich und dankte viel mehr noch wegen einer unendlich größern Ehre, nämlich daß sie denselben Morgen das hl. Abendmahl empfangen hatte. Sie sprach, als der Papst sich entfernt hatte: „Wie groß, wie glorreich ist dieser Tag für mich! O meine Schwestern, wie ist doch Gott so gut und barmherzig! Ich habe heut in mein Herz den König der Könige aufgenommen. Derjenige, der die Himmel bewohnt, kommt, sich zu vereinigen mit mir, einer geringen Kreatur. Ich, die ich nur Elend und Staub bin, habe Den empfangen, welchen Himmel und Erde nicht zu umfassen vermögen."

Als die Zeit ihres Todes herannahte, ließ sie sich das Leiden Christi vorlesen, gab auf Verlangen ihren geistlichen Töchtern den Segen und starb, indem sie das Kruzifix in ihren Händen an die Lippen drückte, sechzig Jahre alt.

Die Klarheit des Geistes, wodurch sich diese große Heilige auszeichnet, ging daraus hervor, weil ihre Seele ganz rein und von Gott durchleuchtet war. Willst du in wichtigen Angelegenheiten guten Rath — und welche Angelegenheiten sind wohl wichtiger als die des Seelenheils — so suche ihn nicht bei solchen Menschen, welche vielen Weltverstand haben, sondern bei den gottseligsten und tugendhaftesten Personen; denn die Gescheidtheit der Welt ist vor Gott Thorheit, und wahre Weisheit ist die Einfalt des guten Christen.

---

13. August.

Die heilige Radegund. † 578.

(Läßliche Sünde.)

Was achtet man im gewöhnlichen Leben geringer, als eine Dienstmagd? Und doch kann eine arme, einfältige Dienstmagd vor

Gott und allen himmlischen Geistern sich ein Ansehen und eine Geltung verschaffen, wie kein König und Kaiser durch alle Macht und Herrlichkeit sich zu erwerben vermag, nämlich durch Heiligkeit in Gesinnung und Wandel. Ja selbst die Welt hat sich schon gezwungen gefühlt, mancher Person später große Verehrung darzubringen, die während ihrer Lebzeiten im niedersten Stande gedient hat. Derartiges wird in einer ältern Schrift also berichtet: „Im Jahr 1691 wurden die Gebeine der hl. Radegund, die vorher mit einem großen Stein bedeckt waren, erhoben, zur Form der menschlichen Gestalt wieder zusammengesetzt und mit sehr schönem Schmuck, namentlich mit einem seidenen, goldgestickten Kleide von der Gräfin Fugger von Wellenburg angethan. Sodann wurde der Leib der hl. Radegund herrlich geziert in feierlicher Prozession aus der Kirche zu Berkheim in ihre Kirche übergetragen, vor den Hauptaltar gestellt und den Blicken der Andächtigen ausgesetzt. Gegenwärtig waren die Herren Leonard Frey, Dekan der Kathedralkirche von Augsburg, Franziskus Ziegler, Generalvikar, Johann Augustin, Sekretär, und ein Kanonikus. Im Jahr 1703, bevor Augsburg belagert wurde, trug man den Leib der hl. Radegund der Sicherheit wegen in die Stadt und gab den Patres vom Predigerorden denselben in Verwahrung. Als später die Kriegsgefahr aufgehört, wurde der hl. Leib wieder anno 1705 am dritten Sonntag nach Pfingsten feierlich zurückgetragen und ehrerbietig im Grabmal ihrer Kirche beigesetzt, wo die Ueberreste der Heiligen jetzt noch besucht und andächtig verehrt werden."

Diese Radegund war aber während ihrer Lebzeiten nur eine Stallmagd und diente als Magd bis zu ihrem seligen End. Geboren in einem Dorfe bei Augsburg, verdingte sie sich bei der Herrschaft auf dem Schloß Wellenburg. Sie war ganz zufrieden mit ihrem niedern Stand, überzeugt, daß Gott sie in denselben versetzt habe in der Voraussicht und Absicht, daß sie hier am besten ihr Seelenheil gewinnen könne. Ihre Arbeiten verrichtete sie mit vieler Freude und großer Treue ganz den Worten des Apostels Paulus gemäß im Brief an die Kolosser 3, 22: „Ihr Dienstboten, gehorchet in Allem den leiblichen Herrn, nicht als Augendiener, die sich bei Menschen einschmeicheln, sondern mit aufrichtigem Herzen, aus Ehrfurcht vor dem Herrn. Ja Alles, was ihr thut, das thut mit Eifer, als wenn es dem Herrn und nicht den Menschen geschieht." Da Radegund alle

ihre Arbeiten in der Liebe Gottes that und durch eine gute Meinung weihte und heiligte, so hatten alle ihre Verrichtungen vor Gott einen Werth, wenn sie in den Augen der Welt noch so gering waren. Verachtung, Schmähung und harte Behandlung trug sie von Herzen gern, um dadurch ihrem Heilande gleichförmiger zu werden.

Daß jedesmal auch die Nächstenliebe zu finden, wo ächte Liebe zu Gott ist, erwies sich auch bei Radegund. Nicht weit vom Schloß Wellenburg stand ein Siechenhaus, worin besonders Aussätzige untergebracht waren. Damals (vor 600 Jahren) war diese Krankheit häufig zu finden; man sieht noch solche Aussätzige häufig in Palästina. Die Aussätzigen sind ganz abscheulich entstellt, die Glieder und das Gesicht sind schief gezogen und theilweise geschwollen; ihr Aussehen hat eine Bleifarbe; manche verbreiten einen abscheulichen Gestank; die Nägel und die Haare fallen aus, allmählig kommen auch Eiterbeulen und es faulen ihnen einzelne Theile des Leibes ab. Diese schreckliche Krankheit ist aber ansteckend, weßhalb schon Moses die Vorschrift gab, daß die Aussätzigen aus den Wohnorten entfernt werden und in freiem Felde abgesondert von andern Menschen leben müssen.

Zu diesen Kranken im Siechenhaus ging Radegund so oft sie von ihrem Dienste Zeit erübrigen konnte, um jene zu pflegen; sie reinigte und verband ihre Geschwüre, sorgte aber eben so sehr für das Seelenheil dieser Unglücklichen. Die fromme Magd lehrte sie ihre Sünden erkennen, bereuen, Gott lieben und auf Jesus Christus vertrauen. Und ihre Worte mußten bei den Kranken um so mehr Eindruck machen, da diese an Radegund zugleich das schönste Vorbild einer wahren Christin sahen, die neben ihrer eigenen Dürftigkeit jeden ersparten Kreuzer wieder an diese armen Aussätzigen wandte.

Nun geschah es einmal, daß Radegund gerade wieder Speis und Trank in das Siechenhaus trug, da ihr Herr ihr entgegenkam. Sie war aber schon vorher bei ihm von andern Dienstboten angeschwärzt worden, als veruntreue sie Manches der Herrschaft und schleppe es den Armen zu. Ihr Herr faßte deßhalb Argwohn und fuhr sie an, was sie da im Korbe habe. In der augenblicklichen Angst, schwer gescholten zu werden, nahm sie, was niemals erlaubt ist, zu einer sogenannten Nothlüge ihre Zuflucht und sagte, sie habe

Kamm und Seife darin, um die Kranken zu reinigen. Radegund entging auf diese Weise der Rüge oder Strafe ihres Herrn. Als sie aber einige Zeit später wieder durch den Wald ging, der zwischen dem Schloß und dem Siechenhaus lag, wurde sie von Wölfen angefallen und ganz zerbissen. Wegen ihres langen Ausbleibens wurde man unruhig und es wurden zwei Knechte ausgesandt, sie zu suchen; diese fanden die Magd halbtodt in ihrem Blute liegen. Man trug sie nach Haus, wo sie noch drei Tage lebte und dann ihren Geist aufgab. Sie wurde dann neben dem Siechenhause begraben, und weil man sie alsbald für eine Heilige ansah, über ihrem Grabe eine Kapelle erbaut.

Dieses Unglück, welches der hl. Radegund begegnete, wird als Strafe angesehen für die Sünde, von welcher sie sich überraschen ließ, nämlich ihrem Herrn eine Unwahrheit zu sagen. Papst Gregor der Große spricht sich über ein ähnliches Ereigniß aus, das im 3. Buche der Könige, Kap. 13, erzählt wird. Dort heißt es von einem Propheten aus Juda, daß er sich bereden und täuschen ließ, gegen das Gebot des Herrn Brod zu essen und Wasser zu trinken in dem Lande, dessen Könige er den Fluch Gottes ankündigen mußte. Da erging das Wort des Herrn an ihn: „Dein Leichnam soll nicht kommen in das Grab deiner Väter." Nachdem der Prophet dieses gehört und fortzog, traf ihn ein Löwe auf dem Wege und tödtete ihn, und sein Leichnam lag hingeworfen auf dem Wege, und der Esel, auf welchem der Prophet geritten, stand daneben. Der Löwe hatte den Leichnam nicht gefressen und den Esel nicht zerrissen. Dazu sagt nun der hl. Gregor: Die Sünde des Ungehorsams wurde durch den Tod gesühnt und vergeben. Solches ist dadurch gezeigt worden, daß derselbe Löwe, welcher den Lebenden zu tödten wagte, nicht wagte, den Getödteten weiter zu berühren. Denn, der die Erlaubniß hatte, zu tödten, bekam nicht auch die Erlaubniß, von dem Leichnam des Getödteten zu fressen, weil der, welcher im Leben schuldig war, nachdem sein Ungehorsam gestraft war, durch den Tod wieder gerecht wurde.

In ähnlicher Weise sagt der hl. Johannes Cassianus: „Wir wissen, daß auch heilige Männer körperlich dem Satan oder schweren Krankheiten übergeben wurden für manche ganz leichte Vergehungen; denn die göttliche Barmherzigkeit will nicht den geringsten Flecken

auf jenem Gerichtstag an ihnen finden lassen, und brennt in diesem Leben jeden Rost ihres Herzens hinweg, damit sie wie im Feuer geläutertes Gold oder Silber ohne weitere Reinigung des Fegfeuers in die selige Ewigkeit aufgenommen werden können. Dieses sehen wir auch an jenem Mann Gottes, welcher wegen der Schuld eines einmaligen Ungehorsams, der nicht aus bösem Willen, sondern aus Irrthum hervorgegangen war, von einem Löwen getödtet wurde."

Wenn somit so heilige Personen, wie dieser Prophet, und auch Moses und die hl. Radegund wegen einer läßlichen Sünde schon schwer gestraft wurden, so muß man auch mit dem Apostel Petrus sagen: **„Wenn kaum der Gerechte gerettet wird, wo wird der Sünder bleiben?"** — und mag denken, wie viel und schwer im Fegfeuer auch an den Menschen noch zu strafen sein wird, die sich zwar vor Todsünden hüten, aber es mit den läßlichen nicht genau nehmen. Denn auch eine läßliche Sünde ist vor dem unendlich heiligen Gott ein Abscheu und großes Uebel.

---

14. August.

Die heilige Athanasia. † 860.

(**Schönheit der Tugend.**)

Es sind bereits tausend Jahre, daß auf der griechischen Insel Aegina ein frommes Ehepaar lebte, Nicetas und Irene. Sie hatten ein Töchterlein, welches so gelehrsam war, daß es schon mit dem siebenten Jahre fleißig in der hl. Schrift las und die Psalmen auswendig wußte. Athanasia, so hieß das Mädchen, saß einst allein mit einer Handarbeit; da sah sie einen höchst glänzenden Stern herabschweben bis zu ihrer Brust und wurde von demselben angestrahlt, worauf er wieder verschwand. Von dieser Zeit an war ihr Inneres besonders erleuchtet, so daß ihr die Eitelkeiten dieser Welt mehr und mehr ganz zuwider wurden. In dieser Stimmung hatte sie sich vorgenommen, in ein Kloster zu gehen; allein ihre Eltern ließen ihr den freien Willen nicht, sondern nöthigten sie gleichsam mit Gewalt, sich zu verehelichen. Sie hatte aber erst sechszehn Tage mit ihrem Manne gelebt, als derselbe bei einem Ueberfall der afrikanischen Kriegshorden das Leben verlor.

Athanasia war also unvermutheter Weise wieder ledig geworden; sie meinte nun, ohne weiteres Hinderniß ihren früheren Plan ausführen zu können und bereitete sich zum Klosterleben vor. Allein auf einmal erging eine Verordnung des griechischen Kaisers Michael, daß Jungfrauen und Wittwen, die nicht schon ein gewisses Alter erreicht haben, mit Männern ihrer Nation sich verehelichen müßten. Er wollte auf diese Weise bewirken, daß die Bevölkerung in seinen Landen zunehme. Unter diesen Umständen mußte Athanasia abermals dem Willen ihrer Eltern sich fügen, als dieselben die Hand ihrer verwittweten Tochter einem andern Manne geben wollten. Ungeachtet aber die junge Wittwe nun wieder in den Ehestand getreten war, setzte sie dennoch ihre Gewohnheit fort, fleißig Psalmen zu singen und in der hl. Schrift zu lesen. Sie war so sanft und bescheiden, daß Jedermann Verehrung und Liebe zu ihr trug. Gegen Dürftige übte Athanasia außerordentlich viele Wohlthaten aus, so daß trotz ihrer guten Vermögensverhältnisse oft fast nichts mehr da war. Da einmal eine Hungersnoth auf der Insel war, so theilte sie nicht nur ihren Glaubensgenossen Lebensmittel aus, sondern auch denen, welche einer ketzerischen Sekte angehörten, eingedenk der Worte des Herrn: „Seid barmherzig, wie euer himmlischer Vater barmherzig ist, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt und regnen über Gerechte und Ungerechte."

Nachdem Athanasia einige Jahre mit ihrem Gemahl zusammen gelebt hatte, brachte sie es durch ihr öfteres Zureden dahin, daß er der Welt entsagte, in ein Kloster ging und daselbst ein höchst gottseliges Leben führte, worauf er dann im Herrn entschlief. Athanasia aber vertheilte nun all' ihr Hab und Gut an die Armen und vereinigte sich mit einigen gleichgesinnten Personen zu einem klösterlichen Zusammenleben. Obschon sie aber zur Oberin gewählt wurde, so ließ sie sich in ihrer Demuth niemals von einer der Mitschwestern irgendwie bedienen, hingegen wollte sie die Dienerin aller Andern sein. Aus ihrem Munde ging niemals ein Scheltwort oder harte Rede, obschon sie die Genossenschaft zu regieren hatte und sie die üble Nachrede hören mußte, ihre große Strenge gegen sich selbst komme vom Teufel. Sie lebte nämlich größtentheils von Brod und Wasser; nur am Ostertag erlaubte sie sich auch etwas Käse und Fisch, in der Fastenzeit aber aß sie jedesmal nur den zweiten Tag etwas.

Ihr Lager bestand aus einigen großen Steinen, worüber eine kleine rauhe Decke gebreitet war. Ihr Unterkleid oder Hemd war aber aus Haaren gemacht; darüber trug sie ein wollenes Gewand.

Da Athanasia mit ihren Genossinnen vier Jahre auf diese Weise zugebracht hatte, fühlte sie sich innerlich gemahnt, in eine entlegenere Gebirgsgegend überzusiedeln, um sich von der Welt noch mehr abzusondern. Sie fand auch einen solchen Ort, wie sie ihn im Geist schon voraus gesehen hatte. Auch hier übte Athanasia, wie bisher, große Demuth und Sanftmuth. Als sie einst ihrer Gewohnheit gemäß betete und ihre Augen gegen Himmel gewendet hatte, sah sie eine leuchtende Wolke und in der Mitte derselben einen außerordentlich schönen Mann voll strahlender Herrlichkeit. Athanasia hatte öfters diese Erscheinung und wunderte sich, wodurch dieser Mann so großen Glanz gewonnen habe. Da sie wieder einmal in solchen Gedanken war, was dieses bedeute, kam es ihr vor, als höre sie eine Stimme, welche sprach: „Diesen Mann, dessen Schönheit du bewunderst, hat die Demuth und Sanftmuth so herrlich gemacht; weil du selbst so fleißig darnach trachtest, so wisse, daß auch du in solchem Glanz einst erscheinen wirst.“ Athanasia wurde durch diese Offenbarung noch viel mehr im Eifer angeregt, sich mit diesen zwei Tugenden zu schmücken, und man bemerkte niemals auch nur die geringste Spur von Zorn oder Hochmuth an ihr.

Ein berühmter Heide (Plato) sagt in seinen Schriften: „Wenn man die Gestalt der Tugend sehen könnte, so würde Jedermann von ihrer unaussprechlichen Schönheit zur heftigen Liebe erweckt.“ Nun können wir zwar die Tugend nicht mit den leiblichen Augen sehen, wie Athanasia die Schönheit der Demuth und Sanftmuth gesehen hat; aber wir können sie ein wenig geistig sehen. Kommt dir die **Treue** z. B. nicht schön vor, wenn eine Magd ihre Herrschaft, die um alles Vermögen gekommen ist, nicht verläßt, sondern selber noch mit ihrer Hände Arbeit ernährt? Oder kommt dir die **Wahrhaftigkeit** nicht schön vor, wenn ein Kind offen seinen Fehler anzeigt, obschon es weiß, daß es schwer und hart von zornigen Menschen dafür gestraft werde? — Oder kommt dir die **Menschenliebe** nicht schön vor, wenn die Tochter wohlhabender angesehener Leute einem armen Bettelweib, das an einer ekelhaften Krankheit liegt, abwartet und wacht und den Gestank aussteht, bis sie stirbt?

So ist jede Tugend sehr schön, und ihre Schönheit wird manchmal selbst einigermaßen sichtbar in dem Augenblick, wo der Mensch sie übt. Wie du z. B. im Zorn häßlich bist, so wirst du schöner, wo du liebreich und freundlich mit einem Kinde redest; und wie du häßlich aussiehst, wenn du gerade begierig und hastig issest, so wirst du schöner, wenn du gerade in tiefer inniger Andacht dein Gemüth zu Gott gerichtet hast; und wie du häßlich aussiehst, wenn du mißgünstig deinen Nebenmenschen an der Ehre angreifst, so bist du in dem Augenblick schöner, wo du mit herzlichem Mitleiden einen Betrübten tröstest. Was aber schon dem sinnlichen Auge erscheint, das ist vor Gott unendlich hell und klar, nämlich die Schönheit jeder Tugend und selbst des tugendhaften Augenblickes.

Einmal saß Athanasia in Andacht versunken, da kam ein Mensch zu ihr, der durch ein Augenübel große Schmerzen litt; er bat die Heilige, daß sie für ihn Gott anrufe. In ihrer Bescheidenheit tröstete ihn Athanasia, daß sie auch schon an einem solchen Uebel gelitten habe, er möge Geduld haben, Gott könne ihm schon wieder helfen. Allein der Kranke begnügte sich damit nicht, sondern bestand mit vielem Vertrauen darauf, daß sie ihm helfen könne mit ihrem Gebet. Da legte die Heilige ihre Hand auf die kranken Augen und sprach: „Christus, der den Blindgebornen geheilt hat, verleihe dir, Bruder, vollkommene Heilung von deinem Uebel.“ In demselben Augenblick, als der Mensch gläubig diese Worte vernommen hatte, war er geheilt.

Nach einiger Zeit mußte Athanasia nach Konstantinopel reisen, weil Theodora, die Mutter des Kaisers, ein Verlangen hatte die Heilige kennen zu lernen. Was aber von einem Weltmenschen für ein großes Glück angesehen würde, das war der hl. Athanasia ein Kreuz; sie hatte am kaiserlichen Hofe ein Heimweh nach ihrer Einsamkeit und ihrem Kloster. Als aber ihr Wunsch in Erfüllung ging und sie zurückgekehrt war, fiel sie bald darauf in eine schwere Krankheit, woran sie auch starb.

Den 14. August, da ihr Ende herannahte, forderte sie die Schwestern noch auf, daß sie morgen wegen ihres Todes in keiner Weise an der Festfeier von Mariä Himmelfahrt etwas unterlassen. Erst, wenn vollständig alle Feierlichkeiten vorüber seien, sollen sie ihrem Leichnam den letzten Dienst leisten. Hierauf entschlief Athanasia im Frieden.

Zwei der Klosterfrauen hatten später in der Kirche mit einander dieselbe Erscheinung. Sie sahen zwei majestätische Männer in strahlender Kleidung, welche in ihrer Mitte die hl. Athanasia an den Altar führten; dort bekleideten sie dieselbe mit einem königlichen Purpurgewand, besetzt mit Perlen und Edelsteinen, setzten ihr eine Krone auf das Haupt und gaben ihr einen Scepter in die Hand; zugleich hörte man ein Geräusch von dem Orte her, wo Athanasia begraben lag. Als an ihrem Jahrestag Grab und Sarg geöffnet wurde, verbreitete der Leichnam den süßesten Wohlgeruch und hatte ein so gesundes Aussehen, wie wenn das Leben noch in ihm wäre; selbst die Augen hatten noch ihren Glanz. Es sind auch noch eine Anzahl von wunderbaren Heilungen aufgezeichnet, welche auf vertrauensvolles Anrufen der hl. Athanasia geschahen.

---

15. August.

Der heilige Alypius. † 430.

(Vorsorge Gottes.)

Alypius war ein Schüler und später ein Freund des hl. Augustin. Mit Mißvergnügen bemerkte Augustinus, daß dieser Jüngling, sonst so hoffnungsvoll wegen seiner großen Talente, ganz leidenschaftlich den öffentlichen Spielen nachlief. Es waren nämlich damals (im vierten Jahrhundert nach Christus) ganz allgemein in den großen Städten öffentliche Schauspiele üblich, die von den Heiden herstammten, und von der Art waren, daß entschiedene Christen es für ungeziemend hielten, denselben anzuwohnen. Augustinus redete einmal mit Tadel und Spott gegen diejenigen, welche solchen Spielen nachlaufen; statt aber sich dadurch beleidigt zu fühlen, befolgte Alypius den Ausspruch des Heilandes: „Wenn dich dein Aug ärgert, so reiß es heraus"; er entschloß sich, nie mehr zu solchen Schauspielen zu gehen.

Eines Tags ging Alypius in dem Säulengang des Gerichtspalastes auf und ab spazieren, indem er eine Rede einstudirte, welche er halten wollte. Ganz in der Nähe versuchte aber gerade ein Dieb die Bleistangen durchzuhauen, womit der Zugang zu dem Quartier der Geldwechsler vergittert war. Solches wurde bemerkt;

alsbald machten die Leute Lärm und liefen herbei, der Dieb aber machte sich eilig davon, bevor man ihn zu Gesicht bekam. Alypius, der von der ganzen Sache nichts wußte, fand das Beil, das der Dieb hinweggeworfen hatte, hob es auf und betrachtete es, als gerade die Leute herbeigelaufen kamen. Da sie sonst Niemanden sahen, als den jungen Alypius mit dem Beil in der Hand, so ergriffen sie denselben, in der Meinung, sie hätten den Dieb auf frischer That ergriffen, und schleppten ihn zum Richter.

Der hl. Augustin, da er dieses erzählt, macht die Bemerkung, Gott habe dieses Mißgeschick dem Alypius widerfahren lassen, um ihm dadurch eine Lektion für die Zukunft zu geben. Da Alypius später ein Mann von großem Einfluß und Wirksamkeit wurde, so sollte er durch eigene Erfahrung lernen, daß man nicht voreilig nach dem Schein urtheilen dürfe, indem man sonst in Gefahr komme Unschuldige zu verurtheilen. So sendet Gott uns sehr oft in der Jugend oder auch in andern Lebensjahren etwas zu, das unsere Hoffnung und Bestreben gänzlich stört. Man meint, das sei ein Unglück und kommt in Versuchung darüber unzufrieden zu sein. In spätern Zeiten sieht man dann erst, daß das, was man für ein Unglück gehalten hat, von Gottes Weisheit zu unserm Glück, namentlich zu unserm Seelenheil, so angeordnet worden war. Denk einmal jetzt selbst nach, ob dir gegenwärtig nicht Manches zum Heil ausgeschlagen ist, das dir in frühern Jahren bitter war und ein Unglück geschienen hat. Wenn dir aber in Zukunft wieder etwas Widerwärtiges begegnet, so mache dir zur Regel jedesmal zu denken: das ist mir von Gott gesendet und soll mir vielleicht in spätern Zeiten wahren Vortheil bringen.

Alypius war durch die Bestürzung, in die er versetzt wurde, schon genug gewarnt, in Zukunft nie einen Menschen nach dem ersten Anschein zu verurtheilen. Deßhalb ließ es Gott nicht weiter kommen, sondern es fügte sich, daß durch ein Kind der eigentliche Dieb verrathen und die Unschuld des Alypius an den Tag gebracht wurde. Dieses ging nämlich so zu: Während ein Haufe Volkes ihn als Dieb fortschleppte, kam ein angesehener Beamter dazu, mit welchem Alypius persönlich bekannt war. Der Beamte war erstaunt und nahm alsbald den Gefangenen auf die Seite und fragte, was das zu bedeuten habe. Nun begleitet er selbst die aufgeregte Schaar, um

die Unschuld des Jünglings wo möglich darzuthun. Alypius hatte aber den eigentlichen Dieb damals fortgehen sehen, jedoch ohne von seinem Vorhaben etwas zu wissen. Nun fügte es sich, daß sie gerade an der Wohnung desselben vorbeikamen. Hier stand nun ein Knabe vor der Hausthüre, den Alypius bei dem Dieb gesehen hatte. Er sagte es dem Beamten; dieser zeigte nun das Beil dem Knaben und fragte ihn, wem es gehöre. Der Knabe ahnte nichts Gefährliches und sagte: „Es gehört unser.“ Da man nun demselben noch einige andere Fragen stellte, so wurde es vollständig herausgebracht, wer der wirkliche Dieb sei und daß Alypius ganz unschuldig ergriffen wurde, ihm somit wieder Freiheit und guter Name zurückgestellt.

Die Eltern des Alypius waren ganz Weltleute und ermahnten deßhalb fortwährend ihren Sohn sich in der Welt auszuzeichnen. Bisher hatte er in Karthago gelebt; um sich nun weiter für Staatsämter auszubilden, begab er sich nach Rom. Hier waren noch die grausamen Fechterspiele üblich, wo Sklaven zum Schauspiel für das Volk miteinander kämpfen und einander ermorden mußten. Alypius hatte so viel Gewissenhaftigkeit, daß er sich davon entfernt hielt. Einst begegneten ihm einige seiner jungen Freunde, welche gerade auf dem Weg waren zu jenen Fechterspielen. Da Alypius sich nicht bereden ließ, sie zu begleiten, ergriffen sie ihn aus Scherz und zogen ihn mit Gewalt dahin. Alypius widersetzte sich vergeblich, doch rief er: „Wenn ihr auch meinen Körper zwingt, so könnt ihr doch meine Augen und meine Seele nicht zwingen, jene Grausamkeiten anzusehen; ich werde beim Schauspiel dasitzen ohne zu schauen und werde euch besiegen.“ Als sie nun auf dem Schauplatz angekommen und ihre Plätze eingenommen hatten, schloß Alypius die Augen um nichts zu sehen; aber eine Vorsicht hatte er vergessen, nämlich auch die Ohren zuzuhalten. Auf einmal hörte er, daß alles Volk wegen eines außerordentlichen Ereignisses auf dem Schauplatz laut aufschrie; da riß die Neugierde dem Alypius plötzlich die Augen auf, indem er dachte, er könne sehen, was vorgefallen sei, ohne ein Wohlgefallen daran zu haben. Es zeigte sich nun, wie wenig der Mensch mit der Versuchung spielen darf. Gleich einem Feuerbrand, den man auf Pulver wirft, zündete der Anblick des blutigen Schauspiels wieder die heftigste Leidenschaft darnach an. Er wendete seine Augen gar nicht mehr

hinweg, sondern schaute nun mit grausamer Lust zu, wie die armen Sklaven einander Wunden schlugen und sich tödteten. Alypius war nicht mehr derselbe Mensch, wie er gekommen war, sondern ganz umgestimmt und gerade so, wie die, welche ihn zum Schauspiel fortgezogen hatten. Ja von nun an trieb es ihn nicht nur auf's Neue zu den Fechterspielen, sondern er beredete selbst noch Andere ihn zu begleiten. Nachdem Alypius lange diesem sündhaften Vergnügen gefröhnt hatte, erbarmte sich Gott über ihn und machte ihn los von den Ketten seiner Leidenschaft.

Alypius übernahm eine Beamtenstelle, wo er ausgezeichnete Rechtschaffenheit zeigte, und ließ sich in einem Falle, wo ihm hochgestellte Beamte Versprechungen und Drohungen machten, durchaus nicht bewegen von dem strengen Recht abzuweichen.

Da der hl. Augustinus seinen Aufenthalt in Mailand nahm, so entschloß sich Alypius auch dahin zu reisen, theils um die Gesellschaft seines Freundes zu haben, theils dort eine angemessene Anstellung zu bekommen, wie es seine Eltern wünschten. Allein Gott, der ihm eine wichtigere Bestimmung zugedacht hatte, ließ sein Suchen vergeblich sein. Unterdessen verwendete er all' seine Zeit ausschließlich darauf, mit Augustinus der Wissenschaft sich zu widmen. Damals aber war Augustin noch ganz verstrickt in ketzerische Irrthümer und unchristlichen Wandel und übte daher keinen guten Einfluß auf seinen Freund Alypius. Als sich aber Augustinus bekehrte, so bekehrte sich Alypius auch und zwar um so bereitwilliger und leichter, da er selbst im Irrthum doch besser und sittlicher gelebt hatte, als Augustinus. Die beiden Freunde entschlossen sich nun der Welt zu entsagen und ganz Gott zu leben. Sie kehrten mit einander nach Afrika zurück und wurden Priester. In Tagaste bildeten sie mit einigen gleichgesinnten Männern eine Art klösterlicher Genossenschaft, die sich in allen Arten frommer Werke übte. Als nach drei Jahren der hl. Augustin Bischof zu Hippo wurde, zogen alle mit ihm in diese Stadt; Alypius aber machte eine Wallfahrt in das heilige Land, wo er den hl. Hieronymus kennen lernte und von da an in freundschaftlichem Briefwechsel mit ihm blieb.

Als Alypius nach Afrika zurückgekehrt war, wurde er zum Bischof von Tagaste ernannt. In stetem Verein mit dem hl. Augustinus übte er eine große segensreiche Wirksamkeit in der katholischen



Der hl. Rochus.

Kirche aus. Nicht nur führte er das geistliche Regiment in seinem Bisthum, wie es sich einem wahren Nachfolger der Apostel geziemt, sondern bei der großen Gefahr, in welche damals die Kirche im Allgemeinen durch die Irrlehrer gebracht wurde, zeigte Alypius eben so großen Eifer in Vertheidigung der wahren Lehre, als Tüchtigkeit. Er wurde besonders zu den Kirchenversammlungen abgeordnet, verfaßte manche Schriften, machte mehrere Reisen, Alles um die Ehre Gottes und das Heil der Kirche zu fördern, und starb reich an Verdiensten aller Art.

---

16. August.

Der heilige Rochus. † 1327.

(Pest-Patron.)

Du hast vielleicht auch schon ein Heiligenbild gesehen, worauf ein Mann ist in schwarzer Pilgertracht und zu seinen Füßen ein Hündlein, das ein Brod trägt. Dieser Pilger ist der hl. Rochus. In einer mehr als 300 Jahre alten Legende steht Folgendes von diesem Heiligen:

„Rochus ist geboren in der statt Mumplier (Montpellier) im lande Narbonien, und hieß sein vatter Johannes, und sein muter Libera. dem Johanni seind underthon gewesen vil stett, die het er geregiert nach gerechtigkeit in götlicher liebe, wie wol er sich vast übet in der ritterschaft. Nun war Libera unfruchtbar bis das sie alt warde, da wißtens nit, wie sie ein kind überkämen, das sie doch vast begerten. da ward Libera ermanet, sie solt den allmechtigen gott fleißlich anruffen und sein werte mutter Mariam um einen sun, der da wär gott genäm und nutz allen underthanen. Libera hub uff ire augen in den hymmel, und rufft an die hülff gottes. Nachdem die liebe frau also gebeeten hett, da gedauchte sie gleich, wie gott und die junckfrau Maria irer bitt verwilliget hetten, und da redet sie mit irem mann Johanne und offenbaret jm alle ding.

„Also empfing Libera einen sun. Das geschahe nach Christi unsers lieben herren geburt, tausend, zweyhundert, und neuntzig jar, da ward der lieb heilig sant Rochus geboren. Da nun die muter das kind angesahe, daß es bezeichnet war mit eim roten creutz an seiner brust, da erschrack sie seer, doch hofft sie es würd ein diener

gotts, und wolt das Kind mit ihren brüsten selber seugen, und hett die gewonheit daß sie allweg an den mitwoch und freytag fastet zu eren unser lieben frauen. also thet auch das kind, dann es sog die Tag nit mer dann einmal.

„Da er nun zwölff iar alt ward, da het es gantz vonn im geworffen allen wollust, und het lieb die frembden bilger. Der lieb herr sant Rochus hatt im auch gantz und gar fürgesetzt zu tröften die armen. Darnach warde sein vatter krank, da ließ er berueffen seinen sun Rochum, und redet also mit im. Nun ist die zeyt daß ich verlaß der welt truebsal, darumb so ich dich lieb hab für all ander, so hab ich gesetzt mein sorg und hoffnung uff dich, darumb bitt ich dich, daß du mein gebot nit verachtest. Zu dem ersten so hab gott lieb vor allen dingen. Zu dem andern so komm zu hilff witwen und waisen. Zu dem dritten so huet dich vor der großen sünd der geytigkeit (Geiz), und beschirm iunckfrauen die entsetzt seind aller hilff, und die frauen des gemeynen lebens abziehest von irem irrsal, und seyest sanfftmuetig.

„Also geredt Rochus seinem vatter sollichs zu vollbringen, und gab sein vatter den Geist uff, und die weyl Rochus noch in Leid war, da starb sein mutter auch ee er zwantzig iar alt war, und da ward er yngedenck der ermanung seines vatters und verließ alles das er von seinem vatter het, und legt einen rauchfarben rock an und ein bös mäntelin, und name ein sack und ein stab, und legt hohe schuch an und gieng on alle geferten gen Rom. Und da er über das gebürg kam, da ging er in ein statt genannt Aqua pendens, und in derselben statt, do regieret die pestilentz gar seer.

„Alsbald da Rochus das verstund, da eylet er bald in das spital, da er mochte dienen armen und kranken, und beruft den spitalmeister und sprach. Ich verstee, daß die Menschen hie fast siech seind, und du allein gesetzt bist in zu dienen. so bitt ich dich, daß du mich nemest zu helffen, damit wir sie dester leychter gesund mügen machen, und ich will dir helffen so lang ich leb. — Da sprach Vincentius der spitalmeister. Mein lieber gast, wiewohl dein liebe gegen gott und den menschen groß ist, so mag doch dein alter und die gestalt deiner schöne (Schönheit), dise emssige arbeit und großen geschmack nit gedulten. — Da antwurt Rochus. Denen ist nichts

zu schwäre, die sich gebrauchen götlicher hilff. — Da sprach Vincentius. Warumb wolltest du dich in solliche sorg geben, dann vil seind der siechen und sorglich beladen. — Da sprach Rochus. Verheng um gottes willen daß ich gang zu den kranken. — Da gedacht Vincentius daß dieser mensch von gott wär gesandt, und forcht, trib er in hinweg, er erzürnet gott, und fürt in zu den kranken. Also bezeichnet Rochus allen siechen ir rechte hand mit dem zeichen des heiligen creutzes, damitt erlößt er sie alle von der pestilentz. Da bat Rochus die burger daß sie nit solten ußrueffen und ußbreiten seinen namen, und schied bald von dannen in die Welsche statt Cesena genannt, da waren die menschen auch beladen mit der Pestilentz. Also macht er sie auch gesund mit dem zeichen des heiligen creutzes.

„Darnach eylt er schnelliglich gen Rom, dann er merkt wol in dem geist, daß die statt vast beladen war mit der pestilentz. Da gieng er zu eim Cardinal von Britani, und wolt ihm sein sünd beychten und von im empfahen das heilig sacrament. Als nun der Cardinal den Rochus ansahe, da sahe er ein liechten schein geen von seinem angesicht, und erschrack und erbot im groß eer, und bat in daß er die statt Rom erlößt, die schier under war gangen von der pestilentz. — Da antwurt im Rochus. Erwürdiger vatter, das heil der lebendigen und der todten menschen hanget an dem götlichen werckman, darum so bitt in, dann er verschmahet nyemandt der zu ihm fleucht — und er hub uff seine augen gen hymel und bettet. O herr verheng, daß diser stul der Römischen kirchen von der bösen plagen der greulichen pestilentzen erlößt werd, behuet auch disen heiligen Mann in dem zeichen des heiligen creutzes — und bezeichnet in mit dem heiligen creutz an sein stirnen, als ob es im daryn getruckt wär. Des verwunderten sich die leut, und etlich meynten er solt es wider hinweg thun, dann es wär ungestalt. Da schämt er sich und bat den Rochus, daß er im das creutz wider hin näm. Da sprach Rochus. Erwürdiger vatter warumb verschmähest du das zeichen des heiligen creutz, an dem der sun gottes mit großer Schmach und schand die welt erlößt hatt, darum trag das baner des lebens und heils, damit du erfolgest gnad.

„Darnach gieng Rochus über das wasser Padum in die statt Placentia, die war auch hart beschwäret mit der plag, da gieng

er in den spital und erledigt auch die siechen mit dem zeichen des heiligen creutz. Da war er mued worden und legt sich uff ein beth. als er nun also ruwet, da höret er ein liebliche stymm die sprach: Rochus mein lieber diener, als du gelitten hast von meinen wegen unruw, kelt, muede und groß armut, so ist auch not daß du leydest von meinen wegen pein und schmerzen des leibs. Da erwachet Rochus von der suessen stymm und ward auch beladen mit der pestilentz als ob er mit einem Schwert durch die link hufft gestochen wär, daß er von hitz und schmerzen kein ruw mocht haben. Da hub er uff sein augen in den hymel, und lobt gott mit bittenden worten, das thett er zum zweytenmal, daß die kranken all ihn baten daß er solt schweigen. Also gieng er uß dem spital für die thür und legt sich uff bloß erd, damit er nyemant thät bekümmern. Da strafften die da fürgiengen den spitalmeister. Da sprach er. Er wolt nit bey den andern sein, darumb hielt in yedermann nit sinnig (nicht bei Sinnen), und triben in uß der statt, da gieng er an eim steken in ein wald nit vern von der statt.

„Als er nun vast krank war, da neygt er sich under ein baum zu ruwen. Darnach gieng er in ein cleines hütlin und bettet wider, da sandt gott ein clein wölcklin von hymel für die thür des hütlins, und da entsprang darunder ein schöner brunn, und von das abweschung ward er erkückt, und der schmertz ward im gemiltert. Nun war nahen bey dem wald eine schöne wueste, da waren heuser, daryn vil der burger flohen, under denen war Gothart mit vil gesinds, ritter, knecht und iaghund. Als nun Gothart zu tisch saß, da lieff ein hund kundtlich zu tisch, und zuckt ein stuck brots und flohe und trug das zu Rochus, da meynt der herr der hund thet es vor hunger. Des andern tags thet er aber also, da ward der herr zornig und schalt die diener, daß sie den hunden nit zu essen geben. Da sprachen die Diener. Wir geben den hund mit den andern zu essen. Darnach kam der hund zum drittenmal, und nam aber ein brot, zu hand eylt im Gothart nach, der hund bracht es dem Rochus, da benedeyt es Rochus. Als Gothart das sahe, da erschrack er, und also gieng er zu dem hütlin des Rochus und fraget wer er wär, und was übels er da litt. Da bat in Rochus daß er weyt von im wich, und sagt ihm wie daß er beladen wär mit der pestilentz. Da gieng Gothart wieder heim von

im, und bedacht sich und eylet wieder zu Rochus und sprach. Ich bin herkommen und hab dein krankheit bedacht, und will nit von dir weichen biß du gesund würst.

„Also saget Rochus Gotharten vil von der gotheit, biß daß sie hungeren, da verwundert sich sant Gothart seer daß der hund nit aber brot bracht, und sprach. O mein vatter wo nymm ich nun die speiß. — Da sprach Rochus. Nymm den stabe, hut und mantel, und gee in die stat Placentia. Da ward Gothart erkannt und verspott von yedermann, da kam für die Thür seines freunds, der schalt ihn übel, als ob er sein vätterlich erb schändlich verthan het, und sprach. Gee hinweg du boßhaftiger. Also überkam Gothart kaum zwey stuck brots in der gantzen statt, und keret wieder zu Rochus und sagt wie es im ergangen war. — Da sprach Rochus. Dein freund, der die diener gotes verschmähet, der ist yetzund hart verwundt mit der pestilentz, und er stürbt diß tags, ich gee yetz zu beschauen die stat und gesund zu machen die menschen mit der krafft gotes. Huet du hie unser herberg.

„Also gieng er in die statt zu dem spital, da machet er wie vor mit der krafft des heiligen creutz die siechen gesund. Da es abent ward, wolt er wider in sein hütlin geen. Da volget im eine grosse menig (Menge) nach biß in den wald, da horten sie ein stymm vom hymel rueffen. Rochus, Rochus, dein gebett ist erhört, und wir haben dich gesund gemacht, da erschracken sie seer, das sie so einen ungehörten Namen horten nennen.

„Also lert Rochus Gotharten die leer der heiligen einsidel und ließ in da, und er gienge in franckreych. Da war gar groß krieg, und da griffen in die soldner, dann sie meynten er wär ein speher (Spion), und ward gefuert für den künig, da fragt er in wer er wär. Da sprach er, er wäre ein bilger und ein diener gottes. Aber der künig ließ jn in einen vinstern kerker legen, da danket er gott tag und nacht, und lebet auch in sollicher großer kestigung (Kasteyung) fünff jar in den kerker. Da merket er nun wohl daß die zeyt hin war, daß er sein leben solt enden. Da bat er die hueter des kerkers gar dik, daß sie einen priester zu im brächten. Da der Priester zu im kame, da sahe er so einen großen schein geen von Rochus angesicht. Da erschrak der priester gar seer, und also bald fraget er Rochus was er begeret oder wolt. Da fiel Rochus

dem priester alsbald zu füssen und begeret ablaß seiner sünd, und bat in daß er jm das heilig hochwirdig sacrament gäbe.

„Da lieff der priester weinend zu dem fürsten, der jn also hart kerkeren ließ, und sprach zu jm, daß gott erzürnet wär, daß er disen heiligen menschen, der kein sünd nie thät, also lang gekerkert hielt, und sagt dem fürsten sein strenges leben. Da lieffen vil burger zu dem kerker jn zu sehen. Als nun Rochus seer krank war, da kame der engel gottes und sprach von gott. Rochus mein lieber diener, nun ist die zeyt, daß ich dein heilige seel empfahe, und was du bittest das wil dich gott gewern. Da gab er uff seinen geist, und fur zu den ewigen freuden. Da fand man ein täfelin an seiner seitten ligen, daran stund geschriben, alle die beladen seind mit der pestilentzen und anruffen die rettung und hilff sant Rochi, die werden von der schwären plag behüt. Nun bitten wir den lieben heiligen sant Rochus, daß er gott für uns bitt, daß er uns behüt vor allen schädlichen krankheiten der seel und des leibs. Amen."

Der hl. Rochus ist in manchen Spitälern gleichsam als Patron derselben abgebildet und wird besonders in der Pest und bei pestilenzialischen Krankheiten angerufen. Im Jahr 1414, wo eine große Kirchenversammlung zu Constanz gehalten wurde, brach in dieser Stadt die Pest aus. Als man nirgendsher Hülfe fand, so rief man den hl. Rochus an und hielt ihm zu Ehren Processionen; alsbald hörte die Pest auf. Dasselbe findet man auch von andern Städten aufgezeichnet, daß sie nach Anrufung des hl. Rochus von der Pest befreit wurden. Man hat deßhalb auch in verschiedenen Orten nicht nur Kapellen zu Ehren des hl. Rochus gebaut, wie z. B. drunten bei Bingen am Rhein, sondern hat auch ihm zu Ehren Bruderschaften errichtet. Wir dürfen nämlich glauben, daß, wenn Gott einen Heiligen im irdischen Leben durch eine besondere Gabe ausgezeichnet hat, wie gerade den hl. Rochus durch Heilung der Pest, er ihm diese schöne wohlverwendete Gabe nach dem Tod nicht nimmt, daß also der Heilige sich auch jenseits noch hülfreich erweisen wird, wenn man ihn ernstlich um seine Fürbitte anruft.

17. August.

Der heilige Maximus. † 484.

(Die Kindesseele.)

Wenn man ein junges Bäumchen im Frühling ganz voll Blüthen sieht oder voll Früchten im Spätjahr, so erweckt der Anblick inniges Wohlgefallen, ja selbst Rührung. Ein solches Bäumchen ist das Sinnbild einer jungen Menschenseele, welche schon reichlich blüht und Früchte trägt, die Früchte der Tugenden und gottseliger Thaten. Diesen schönen Anblick können sich aber Eltern und überhaupt Erwachsene, die mit Kindern umgehen, recht wohl verschaffen, sie dürfen nur den Kindern das Licht der Belehrung und die Wärme des guten Beispiels stetig und in rechtem Maße zukommen lassen. Wie Großes und Herrliches auf diese Weise schon in der Christenseele eines Kindes gedeihen kann, magst du in der Legende vom heutigen Tag nun sehen. Sie ist aufgeschrieben von dem Bischof Viktor, der zu jener Zeit in Afrika gelebt hat.

Schon sieben Jahre regierte der grausame und gottlose König Hunnerich, als der Feind von Anbeginn, die alte Schlange, sich eines gewissen Cyrila, Bischofs der Arianer, bediente, um den blutdürstigen König aufzuhetzen, als könne er nicht ruhig auf lange Jahre hin regieren, wenn er nicht die Katholiken ausrotte. Dafür erreichte aber auch Gottes Strafgericht den König, indem er bald darauf von Fäulniß und Würmern zerfressen des schändlichsten Todes starb.

Zuerst fing er damit an, daß er die ungeheuer große Menge Katholiken, welche in der afrikanischen Provinz lebten, nöthigen wollte, sich noch einmal taufen zu lassen, nämlich mit der arianischen Ketzertaufe, was ein vollständiger Abfall von der katholischen Kirche gewesen wäre. Um diese Absicht, Alles zum Abfall zu bringen, zu erreichen, erließ er verschiedene Verordnungen. Durch einen derselben wurden alle Priester verbannt in weit entlegene Gegenden. Er ließ ihnen zur Nahrung nichts geben als eine Art Haber, der sonst nur für Zugthiere verwendet wurde, und zwar ungeschroten in den Hülsen. Aber da seine Wuth immer noch zunahm, so befahl er, auch selbst diese Nahrung ihnen noch zu entziehen. Bald darauf ließ er alle katholischen Kirchen verschließen und große Felsstücke vor

die Thüren wälzen. Die Klöster wurden den Heiden geschenkt, deßgleichen die Inwohner der Klöster, indem man sie zu Sklaven machte.

Ueberall war Jammergeschrei, überall nichts als Thränen, aber auch überall feste volle Entschlossenheit für Christus zu sterben. Zwar fand sich zuweilen ein Rabe, welcher die Arche der katholischen Kirche verließ und sich selbst zumewigen Verderben zu dem Todtenaas locken ließ: allein zur Ehre der heiligen Dreifaltigkeit war die Zahl der glückseligen Tauben viel größer. Wie viele edle treffliche Männer, welche einen hohen Rang besaßen, vertauschten die Erde mit dem Himmel und opferten Hab und Gut sammt dem Leben! Wie viele zarte Frauen vom vornehmsten Stande ließen sich vor allem Volk mit Ruthen schlagen und verschiedenen Martern peinigen und haben standhaft den Sieg errungen! Wie viele Kinder selbst haben öffentlich die königliche Verordnung verachtet und verlacht, und haben sich geweigert, den breiten Weg der Welt zu gehen!

Damals wurden auch sieben Brüder ergriffen, die beisammen in einem Kloster wohnten und sich alle dem geistlichen Stande widmen wollten. Ihre Namen sind: Bonifacius, Servus, Rustikus, Liberatus, Rogatus, Septimus und Maximus. Sie wurden in die Stadt Karthago vor den Richter geführt. Dieser wollte sie zuerst durch Schmeicheleien verlocken, versprach ihnen Ehrenämter, Reichthum, Lustbarkeiten, des Königs Gunst und noch vieles Andere, womit der Teufel gewöhnlich schwache Seelen bethört. Aber die Kämpfer Christi wiesen das Alles wie Gift und Pest von sich und riefen mit einem Munde: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe! An uns soll, so Gott will, nicht wiederholt werden, was nach der Vorschrift des heiligen Evangeliums nur einmal gegeben werden darf; wer einmal durch die Taufe gewaschen ist, hat nicht nöthig, noch einmal gewaschen zu werden, indem er ganz rein ist. Macht, was ihr wollt; quälet unsere Leiber. Es ist besser, ein wenig zeitliche Marter zu dulden, als einmal ewige Strafen auszustehen. Behaltet, was ihr versprechet, ihr werdet selbst mit euern Schätzen bald zu Grund gehen; wir lassen uns das nicht rauben, was der dreieinige Gott uns in der Taufe verliehen hat."

Indem sie von Oben zu solcher Standhaftigkeit gestärkt wurden, gab der Richter den Befehl, sie in den Kerker zu werfen, und zwar

wurden sie, mit schweren Ketten beladen, in ganz finstere Löcher gesperrt. Viele vom Volk in Karthago aber hielten fest am wahren Glauben und verschafften sich, durch Geschenke, von den Gefängnißwärtern die Erlaubniß, Tag und Nacht die sieben Brüder zu besuchen, und wurden von ihnen durch Belehrung und Kraft des Glaubens so gestärkt, daß sie auch von Herzen wünschten, für den Namen Christi solches zu leiden.

Dieses kam aber zu den Ohren des Tyrannen; voll rasendem Zorn darüber entbrannt, befahl er, mit unerhörten Strafen sie zu belegen. Er machte die Anordnung, daß ein Schiff mit Bündel trockenen Holzes angefüllt, die Gefangenen darauf gebunden und dann mitten auf dem Meer angezündet werde. Als die Gefangenen aus dem Kerker herausgeführt wurden, wie unschuldige Lämmer zur Schlachtbank, wurden sie von einer Menge Katholiken begleitet, die ihre schweren Ketten gleichsam beneideten, als den schönsten Schmuck.

Die Brüder gingen wohlgemuth wie zu einem Gastmahl zu der Hinrichtung, und sangen auf der Straße dem Herrn: „Ehre sei Gott in der Höhe, und auf Erden Friede den Menschen eines guten Willens. Erwünscht ist uns dieser Tag und freudenvoller als ein Fest. Sieh', nun ist die angenehme Zeit, sieh', nun der Tag des Heils, wo wir für den Glauben an unsern Herrn und Gott den angedrohten Tod erleiden." — Aber auch dem Volk riefen sie zu: „Fürchtet euch nicht, ihr Auserwählten, und schrecket nicht zurück vor den Drohungen und gegenwärtigen Verfolgungen; sondern lasset uns miteinander für Christus sterben, wie er auch für uns gestorben ist und uns erlöst hat um den Preis seines heilbringenden Blutes."

Doch einen unter ihnen, der noch ein Kind schien, Maximus, suchten die Richter mit dem größten Eifer von den andern Brüdern und ihrer Genossenschaft abzusondern; sie sprachen: „Liebes Kind, was laufst du in den Tod? Laß diese, sie sind verrückt, und höre unsern Rath, damit du dein Leben rettest und Zutritt bekommst in den Palast eines so großen Königs." — Da rief Maximus, an Alter zwar ein Knabe, an Vernunft aber reif wie ein Greis: „Niemand trenne mich von meinem heiligen Erzieher Liberatus und meinen andern Brüdern. Mit ihnen habe ich in der Furcht Gottes gewandelt, mit ihnen will ich auch die Marter leiden, mit ihnen

hoffe ich die ewige Glorie zu finden. Glaubet nicht, daß ihr meine Jugendlichkeit verführen könnt; Gott hat gewollt, daß wir bei einander gelebt haben, er wird auch die Gnade verleihen, daß wir alle mit dem nämlichen Märtyrtod gekrönt werden. Wenn ich ihn verläugnen würde, so würde er mich auch verläugnen, denn von ihm selbst ist der Ausspruch: Wer mich vor den Menschen verläugnen wird, den werde ich auch verläugnen vor meinem Vater, der im Himmel ist; und wer mich bekennen wird vor den Menschen, den werde auch ich bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist."

Nach diesem vergeblichen Versuch wurden sie eilig auf das Schiff gebracht nach dem Befehl des ruchlosen Königs, und gebunden an Händen und Füßen auf den Holzstoß gelegt. Als er aber angezündet wurde, erlosch vor den Augen Aller das Feuer auf übernatürliche Weise; und da man öfters mit brennbaren Stoffen das Feuer erneuerte, so erlosch es jedesmal wieder. Darüber wurde nun der Tyrann fürchterlich aufgebracht und befahl, man solle sie mit den Rudern todtschlagen, so daß jedem wie einem Hund das Gehirn zerschmettert werde. Auf diese Weise übergaben sie dem Herrn ihren Geist und scheuten sich nicht, mit dem Holz getödtet zu werden, da ja all' ihre Hoffnung stets auf dem Holz (dem Kreuz) gegründet war.

Als die ehrwürdigen Leichname in das Meer geworfen wurden, so sanken sie nicht, sondern wurden sogleich vom Wasser an's Ufer getrieben, während sonst jeder todte Leib sinkt und erst nach einigen Tagen, wenn er in Fäulniß übergeht, vom Wasser wieder in die Höhe gehoben wird. Ueber dieses Wunder soll der Tyrann selber erschrocken sein, ohne jedoch sich zu bekehren. Das Volk aber, welches mit Freude solches bemerkte, übergab die Körper der heiligen Märtyrer ehrerbietig dem Begräbniß.

Und so haben die glückseligen Märtyrer gelitten im Bekenntniß der Dreifaltigkeit; sie haben den herrlichen Siegeslauf vollendet und sind gekrönt von dem Herrn, dem Ehr' und Ruhm gebührt in alle Ewigkeit. Amen.

18. August.

Die heilige Helena. † 328.

(Vornehmheit.)

In der heiligen Grabkirche zu Jerusalem wird jeden Abend von den Franziskanern eine Prozession gehalten; sie gehen nämlich in den großen weiten Räumen zu allen Altären und Stellen, an welchen ein christliches Andenken haftet. Dort beten und singen sie Gebete und Lieder, welche sich auf die Bedeutung des Ortes beziehen. In der Tiefe der Kirche, wohin man wie in einen Keller hinabsteigt, ist eine Kapelle, der hl. Helena geweiht. Wenn die Prozession hieher kommt, so singen die Franziskaner eine lateinische Hymne, welche auf deutsch ungefähr also heißt:

Nun Helena uns loben laßt;
Ihr Herz hält Männermuth umfaßt,
Ihr' Heiligkeit allhin erglänzt
In einem Ruhme unbegrenzt.

Von Lieb zu ihrem Jesus wund
Sie glühend forscht nach theurem Fund,
Das Kreuz ist es, wornach sie ringt
Und steilauf so zum Himmel dringt.

Mit Fasten sie ihr Fleisch regiert
Und mit dem süßen Kreuzholz schürt
Die Andachtsgluth, die auf sie schwingt,
Des Himmels Freuden ihr erringt.

O Jesu Christ, der Starken Kraft,
Die einzig alles Große schafft,
Wir bitten durch ihr' Fürbitt' dich,
Erhör' uns Arme gnädiglich.

Gelobt sei Gott im Himmelsthron,
Gelobt der Vater und der Sohn,
Der Geist in gleicher Wesenheit
Von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Gebet.

Erhöre, wir flehen, o Herr, die Bitten deiner Angehörigen, auf daß dieselben, wie sie sich allenthalben erfreut an dem glühenden Eifer der hl. Helena, welche beglückt hier das ersehnte Holz des heiligen Kreuzes fand, durch deren Verdienste und Fürbitten verdienen, ebenso auch in der himmlischen Herrlichkeit sich ewig zu erfreuen. Durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Die hl. Helena soll zuerst eine Gastwirthin in England gewesen sein; dort lernte sie ein römischer Kriegsoberst Namens Constantius kennen, der sie heirathete. Beide waren Heiden, somit auch der Sohn, welcher aus dieser Ehe entsprang. Dieser hieß Constantin und wurde durch Fügung Gottes später sogar römischer Kaiser und Christ, und sonach der erste christliche Kaiser unter allen, die bisher über das römische Reich geherrscht hatten. Helena soll erst nach und durch ihren Sohn zum Christenthum gekommen sein.

Constantin ehrte seine Mutter Helena so sehr, daß er ihr den höchsten Titel als Kaiserin gab; er ließ ihr Bildniß auf das Geld schlagen, schenkte ihr verschiedene Ländereien und gab ihr freie Verfügung über den kaiserlichen Schatz. Helena war schon 63 Jahre alt, als sie sich zum Christenthum bekehrte; dessenungeachtet fing sie in diesem Alter noch einen solch' christlichen Wandel an, wie wenn sie von frühester Kindheit im Glauben erzogen worden wäre. Ihr Glaube und ihr Eifer für die Religion waren ganz außerordentlich. Sie machte in ihren alten Tagen, bald 80 Jahre alt, eine Reise nach Palästina; Gott soll sie durch eine Erscheinung besonders dazu aufgefordert haben; zugleich erhielt sie von ihrem Sohn, dem Kaiser, alle Vollmacht und außerordentliche Summen Geldes, um dort Alles anzuordnen und herzustellen, wie es ihr die Frömmigkeit eingab.

Helena fand die heiligen Stätten noch in der ganzen Verwüstung und Schändung, wodurch die heidnischen Kaiser ihren Haß gegen das Christenthum ausgelassen hatten. Das heilige Kreuz war verloren gegangen, ohne daß Jemand wußte, wohin es gekommen sei; der Teufel suchte, wie der hl. Ambrosius sagt, den Augen der Menschen das Schwert zu entziehen, womit er durchstochen ward. Und als die Heiden sahen, daß das heilige Grab von den Christen verehrt wurde, so warfen sie es mit Erde zu, pflasterten den Boden, und um recht gründlich es ihnen zu verleiden, an jenen heiligen Orten ihre Andacht zu verrichten, so wurde an der Stelle des heiligen Grabes das Götzenbild des Jupiter, und wo Christus gekreuzigt worden, das Bild der Unzuchtsgöttin Venus aufgestellt.

Das größte Anliegen, was Helena hatte, war vor Allem, das heilige Kreuz zu finden. Sie ließ nicht nur durch Christen, sondern auch durch ortskundige Juden möglichst genau den Platz bestimmen, wo der Heiland gekreuzigt worden war. An dem bezeichneten Ort

und seiner Umgebung ließ die Kaiserin nun alle Gebäude, namentlich den Tempel der Venus, niederreißen und den Schutt hinwegschaffen, sodann die Erde aufgraben. Nachdem man schon tief gegraben hatte, stieß man auf das heilige Grab und nicht weit davon auf drei Kreuze und ein kleines Brett, auf welchem die Inschrift war: **Jesus von Nazareth, König der Juden.** — Die Freude über diesen Fund war außerordentlich groß, allein sie trübte sich bald durch das Bedenken, welches unter den drei Kreuzen das des Heilandes sei. Bei Menschen war kein Rath und Auskunft zu finden, man nahm daher die Zuflucht zu Gott. Der hl. Makarius, damals Bischof von Jerusalem, machte den Vorschlag, man solle die drei Kreuze zu einer vornehmen Frau, welche gerade schwer krank lag, tragen; dort kniete er nieder und betete, daß Gott das ächte Kreuz anzeigen möge durch Heilung der Kranken. Darauf wurde in Gegenwart der Kaiserin und des Volkes die Kranke mit einem Kreuz nach dem andern berührt; erst bei dem dritten fühlte sie sich plötzlich gesund und kräftiger als je in ihrem Leben.

Die Kaiserin Helena war ganz glückselig darüber, das wahre Kreuz nun vor sich zu haben. Freude und Liebe zum Erlöser zogen sie hin, das heilige Kreuz zu umfassen, Ehrfurcht und Demuth hielten sie davon zurück. Den 3. Mai wird dieses Ereigniß der Kreuzerfindung gefeiert. Es wurde nun eine große, höchst prachtvolle Kirche gebaut, welche beide Stätten, den Kalvarienhügel und das heilige Grab, zugleich umfaßte, da sie nahe beisammen sind.

Zwei Stunden von Jerusalem entfernt liegt Bethlehem, die Geburtsstätte unseres Heilandes. Auch diesen Ort hatte der Kaiser Hadrian dadurch schänden lassen, daß er dort einen Götzentempel errichtete, wo heidnische Feste (des Adonis) begangen wurden. Nachdem Alles zerstört war, was an das Heidenthum erinnerte, ließ die hl. Helena auch hier einen prächtigen Tempel erbauen. Sodann wandte sie ihre Sorgfalt dem Orte zu, wo Christus in den Himmel aufgefahren ist, nämlich dem Gipfel des Oelberges. Auch dort ließ sie eine sehr schöne Kirche bauen. Aber wie Helena durch ihre Frömmigkeit angetrieben ward, die durch Christus geheiligten Orte mit herrlichen Kirchen und reichem Schmuck zu ehren, so bewirkte dieselbe Frömmigkeit in ihr auch Werke der Demuth. Sie kleidete sich in Jerusalem ganz einfach und bescheiden; so oft sie in die

Kirche ging, nahm sie keinen besonderen Platz, sondern stellte sich unter die andern Frauen. Sie lud die Jungfrauen, welche sich Gott geweiht hatten, zu Gast ein und bediente sie mit eigener Hand.

Hernach reiste die Kaiserin durch ganz Palästina; den langen Weg aber, den sie machte, bestreute sie gleichsam mit ihren Wohlthaten. Ueberall machte sie große Geschenke, besonders den Armen, und wandte ihre Macht an, um Gefangenen, Verbannten, Unterdrückten Erlösung und Hülfe zu verschaffen. Wo sie aber in eine Kirche kam, wenn es auch im kleinsten Ort war, beschenkte sie dieselbe mit reichem Schmuck.

Kurz nach dieser Reise fühlte Helena ihr Ende herannahen. Sie gab ihrem Sohne noch vortreffliche Belehrungen, wie er in allen Stücken eine christliche Regierung führen solle. Sie ermahnte ihn, väterlich für seine Unterthanen zu sorgen, an der Tugend festzuhalten, nicht hochmüthig zu sein, sondern in Furcht und Demuth Gott zu dienen. Hernach gab die gottselige Frau ihrem Sohne noch alle Segenswünsche und starb voll Frieden und Freude in seinen Armen.

Man kann zuweilen bemerken, daß Leute, die von niederem Stande zu Reichthum und höherer Stellung gelangen, besonders hochmüthig und einbilderisch sich zeigen. Sie offenbaren dadurch, daß sie eben der Seele nach gemein und niedrig geblieben sind. Die hl. Helena war von ganz niederem Stande zum höchsten Rang gelangt, wozu je eine Frau es bringen konnte, sie ward die hochverehrte Mutter des mächtigsten Fürsten der Welt. Allein in ihr konnte man sehen, was wahre Vornehmheit ist. Für ihre eigene Person war sie ganz einfach und anspruchslos, ging in gewöhnlicher Kleidung zur Kirche, bediente ihre Gäste mit eigener Hand. Hingegen machte sie großen fürstlichen Aufwand zur Ehre Gottes und zum Wohl der Menschen. Das ist die eigentlich christliche Vornehmheit, denn so hat es auch Christus gemacht; der mächtige König über Himmel und Erde wandte seine Macht an, um an Leib und Seele den Menschen zu helfen; für seine Person aber blieb er in tiefster Armuth. Das Gegentheil der christlichen Vornehmheit, die selbst im Himmel Ansehen gibt, ist jene Selbstsucht, die man oft bei reichen Leuten findet, nämlich, daß sie für sich und ihre Kinder den größten Aufwand machen, hingegen knauserig gegen andere Menschen

sein und nichts geben wollen zur Verherrlichung Gottes; dieses ist die wahre Gemeinheit und Niedrigkeit der Seele, magst du noch so hohe Titel haben oder selbst auf einem Fürstenthron sitzen.

---

19. August.

Der heilige Julius. † 192.

(Gescheidtheit und Narrheit.)

Ueber diesen Heiligen findet sich folgender Bericht: „Im 182sten Jahr nach der heilsamen Geburt Jesu Christi unseres Erlösers ist Kaiser Marcus Aurelius Antoninus gestorben, und sein Sohn Commodus ist ihm in der kaiserlichen Hoheit gefolget. Dieser verhielt sich anfangs gar erträglich auch gegen die Christen. Hernach aber hat er sich in eine solche Tiefe der Laster und Grausamkeit gestürzt, daß er alle vorige lasterhafte und tyrannische Kaiser übertroffen. Im 11ten Jahre seiner Regierung hat er an seinem Geburtstag ein groß sonderbar Festgepräng und Götzenopfer angeordnet mit kaiserlichem Befehl, daß alles Römische Volk sich dabei einfinden solle. Als der Tag vorhanden, da tritt Commodus herfür, unförmlich gekleidet mit eines Löwen Haut, auf dem Haupt die Krone, in der Hand eine Keule haltend. Nachdem er dem Jupiter Rauchwerk geopfert, setzt er sich auf den kaiserlichen Thron. Er war so gottlos, daß er für den Abgott Herkules wollte gehalten, angebetet und mit Opfer geehrt werden. Das umstehende, schier unzählbare Volk schrie ihm zu mit lauter Stimme: „Herkules, Beschützer des Staates und Schirmer der römischen Freiheit!" Der römische Rath schmeichelte auch. Niemand durfte ob dieser Narrheit lachen; welche aber das Lachen nicht verhalten mochten, die wurden auf Befehl des Tyrannen alsbald niedergehauen. Solches bezeugt Dio, ein Rathsherr und heidnischer Schriftsteller, damals gegenwärtig. Dieser, damit er das Lachen verhalten oder verbergen möchte, hat aus seinem Lorbeerkranz auf dem Haupt Blätter genommen und gekäuet, hat auch andern beisitzenden Rathsherren gerathen, dergleichen zu thun, damit sie der Gefahr entgingen. — Also wollte dieser verblendete närrische Mensch wider alle Vernunft für einen Gott gehalten werden.

„Zur selbigen Zeit wohnten neben andern zu Rom in der Metzger- oder Fleischgasse etliche Christen, unter welchen die geistlichen die Männer und Diener Gottes waren: Eusebius, Vincentius, Peregrinus und Pontianus. Diese hatten nach dem Exempel der Apostel und der ersten Christen all' ihr Hab und Gut verkauft und den Armen ausgetheilt, damit sie von aller weltlichen Sorge entledigt, desto freier und ungehinderter Gott dienen möchten. Hiemit lagen sie dem Gebet emsig ob; ihre höchste Begierde war: um Christi willen das Leben zu lassen. Nachdem diese theils gesehen, theils selbst vernommen die vorerzählte Gottlosigkeit des unsinnigen Kaisers und die große Verblendung des Volks, haben sie aus innerstem Herzen geseufzt wegen Untergangs so vieler Seelen, aber insbesondere wegen Beschimpfung der göttlichen Majestät. Sie konnten solches in ihrem Herzen nicht mehr aushalten; deßhalb von Gottes Geist angetrieben und mit einem heiligen Eifer angezündet, sind sie hervorgesprungen, haben durch alle Gassen der Stadt Rom solchen hochschädlichen und verdammlichen Irrthum und gotteslästerliche Narrenthey verlacht, hingegen den Glauben an den einigen wahren Gott frei gepredigt und dem römischen Volk zugeschrieen: „O ihr Geliebte, weichet doch ab von der Verehrung der Teufel, gebet dem allmächtigen Gott Vater, Sohn und heiligen Geist die Ehre, thuet Buße und lasset euch taufen, damit ihr nicht mit dem Kaiser ewig zu Grunde gehet!"

„Ihr treuherziges Anmahnen hat vor andern zu Herzen genommen Julius, ein römischer Rathsherr. Dieser nimmt den hl. Peregrin sammt seinen Mitgesellen in sein Haus. Und nachdem sie ihm und den Seinigen die Artikel des christlichen Glaubens genugsam erklärt, ist er mit allem seinem Hausgesind gläubig geworden, hat alsbald seine Güter unter die Armen ausgetheilt, darauf auch einen ehrwürdigen Priester Namens Ruffinus rufen lassen, von welchem er sammt seinen Hausgenossen getauft worden. Er wollte auch hinfür dem Kaiser nicht mehr schmeicheln, sondern bekannte und predigte den Glauben Christi öffentlich; ja die Liebe Gottes war in diesem neuen Christen so groß, daß er inniglich wünschte um seines heiligen Namens willen zu sterben.

„Der Verlauf dieser Sache wird dem Kaiser bald kund gethan; er wird darob ganz erbittert und befiehlt, daß man den Julius

alsbald sollte zu ihm führen. Diesen redete er also an: „Julius, wie bist du so wahnwitzig geworden, daß du den Jupiter und Herkules verlassest, und hangest an, ich weiß nicht was für einem eitlen Unsinn? — Julius antwortet mit mannhafter Seele: „Du, o Kaiser, bist mit eitlem Irrthum bethört, weil du freventlich und mit Unwahrheit für Götter ausgibst, die es nicht sind; und du sollst wissen, daß du mit deinen Göttern ewig verderben wirst, es sei denn, daß du sie verlassest und dem einigen wahren Gott anhangest."

„Julius redete noch mehr dergleichen gegen den Kaiser mit großer Beständigkeit, darob Commodus ganz entrüstet und voll bösen Gemüthes geworden. Darum beruft er zu sich den Vitellius, Befehlshaber über das römische Fußvolk, einen Mann, welcher sowohl in der Gesinnung als in der That grausam und sonst mit allen Lastern behaftet war. Diesem befiehlt der Kaiser, daß er ernstlich Nachfrage halten solle über die Güter des Julius, und daß er ihn zwinge dem unüberwindlichen Herkules zu opfern; wenn aber Julius sich weigern würde, solle er ihn tödten. Vitellius kommt dem Befehl nach. Er wirft den hl. Julius in eine harte Gefangenschaft. Nach drei Tagen laßt er sich auf öffentlichem Platz einen Richterstuhl zurichten, und befiehlt, daß man den Rathsherrn Julius in Ketten solle herbeiführen; den redet er also an: „Du hast ja vernommen, was der Kaiser befohlen. So lege denn ab deine Hartnäckigkeit und bete an die Götter, durch welche das römische Reich erhalten wird. So du nicht gehorsamest, wirst du mit unterschiedlichen Peinen hingerichtet werden." — Der hl. Julius antwortete mit standhaftem Gemüth: „O du armseliger Mensch, du sollst wissen, daß du sammt deinem abergläubischen Kaiser verderben wirst." — Vitellius sagt: „O Julius, worauf hoffest du oder worauf stützest du dich, da du doch allbereits zum Tod verdammt bist?" — Der hl. Märtyrer antwortet: „Mein Vertrauen ist das ewige Leben, meine Hoffnung ist Christus, welcher dich und deinen Kaiser zum ewigen Verderben verurtheilen wird."

„Der Richter, ob diesen Reden ganz ergrimmt, befiehlt, daß man den Julius mit Prügeln schlagen soll. Dieß geschah so lang und scharf, bis der hl. Julius seinen unüberwindlichen Geist unter den Schlägen aufgegeben hatte; ist also seine Seele mit der Marterkrone geziert siegreich in den Himmel aufgenommen worden. Sein

Leib ist auf Befehl des Vitellius auf den Schauplatz geworfen worden. Als der hl. Peregrinus sammt seinen Gesellen solches gehört, haben sie den Leichnam des hl. Märtyrers hinweggenommen und im Friedhof Calepodii ehrerbietig begraben, so geschehen im Jahr Christi 192 den 19. Tag des Augustmonats."

In dieser Geschichte treten Menschen auf, welche einander wechselseitig beschuldigen, verrückt, unsinnig, wahnsinnig, Narren zu sein; der Kaiser Commodus und das Heidenvolk halten die Christen für Narren, welche durch die Gassen ihren christlichen Glauben laut ausriefen; und diese Christen hielten den Kaiser und seinen Anhang für unsinnig, daß sie solche Götzendienerei glaubten und trieben. Der Rathsherr Julius, zuerst ein Heide, kam zur Ansicht, der heidnische Kaiser sei verrückt und die Christen seien vernünftig, und opferte sein Leben dafür. Wir erkennen jetzt hintennach wohl, wer unsinnig und wer gescheidt gewesen ist, und jeder möchte lieber dort sein, wo jetzt Julius ist, als am Ort des Commodus. Allein diese Anschuldigung der rechten Christen, sie seien verrückt, kommt jetzt noch vor. Geht eine Tochter aus reichem Haus zu den barmherzigen Schwestern, wird der Sohn vornehmer Eltern geistlich, sucht eine Dienstmagd am Sonntag in ihrer freien Zeit Kranke auf, um ihnen abzuwarten, und verwendet vielleicht gar noch sorglos ihren Lohn an arme Kranke, so heißt es, das sei überspannt, sie sei verrückt u. s. w.; das aber sei gescheidt: sein Leben genießen.

Wer nun ein Narr sei und ein Leben in der Narrheit verführe, der Christ, welcher in Selbstverläugnung und Demuth auf Gut und Lust der Welt verzichtet, oder der Weltmensch, der treibt und genießt, was er kann — wenn du das klar und hell wissen willst, so geh nur auf den nächsten besten **Kirchhof**, dort findest du Auskunft darüber.

Ich will nun, was hernach geschehen ist, auch noch erzählen, weil dieselbe Wahrheit drin erscheint:

„Dem Wütherich Vitellio ward bald zu Ohren gebracht, daß besagte Männer des Julius Leib hinweggenommen und begraben; darum ließ er sie alsbald suchen und ihm vorstellen, und redete sie also an: „Es ist offenbar, daß ihr die Güter des Rathsherrn Julius an euch gerissen, weil ihr auch seinen Leib hingenommen und begraben habt." — Eusebius antwortete: „Was du uns vorwirfst,

das haben wir freilich gethan, und haben dasjenige ausgerichtet, dessen uns Christus unser Herr würdig gemacht hat" (daß sie nämlich die Güter des hl. Julius austheilen und seinen Leib begraben möchten). — Der boshafte Richter sprach ferner: „Weil ihr denn seid würdig gewesen, die Schätze zu rauben, so soll es euch nicht schwer sein, selbige wieder herauszugeben, damit ihr nicht gleich dem Julius zu Grund gehet." — Der tapfere Bekenner Christi Eusebius antwortete: „Den Tod um Christi willen fürchten wir nicht nur nicht, sondern das ist unser aller gemeinsame Begierde und Wunsch, daß wir sterben mögen wie Julius." — Vitellius erzürnte sich über diese Worte, darum ließ er sie zur Stund an die Folter aufziehen mit gegeneinander gewandten Gesichtern, und befahl, daß man sie mit Riemen und Prügeln schlage. Während dieses geschah, schrie man ihnen zu: „Die Götter und Fürsten sollt ihr nicht lästern." Nachdem sie lang also gepeinigt worden, befahl der Richter, daß die Scharfrichter ein wenig stillhalten. Da sprach er zu den Märtyrern: „Schonet euch selbst und opfert den Göttern." — Eusebius antwortete: „Du Elender, fahre fort, mach' aus, was du angefangen hast. Es wird dir eher Zeit mangeln uns zu peinigen, als daß unser auf Christus gegründeter Muth werde abnehmen." Vitellius sagte zu den Umstehenden: „Diese vertrösten sich auf ihre Schwarzkunst, darum sind sie auch unter den Peinen so fröhlich." — Darauf sprach Vincentius: „Wir frohlocken und erfreuen uns in unserm Herrn Jesus Christus." — Der Tyrann befiehlt hierauf, daß man die Bekenner Christi ohne Verzug an ihren Seiten mit Feuerfackeln brenne. Darüber wurden die hl. Märtyrer nur immer freudenvoller und lobten Gott mit folgenden Worten: „Ehre sei dir, Herr, der du uns mit solcher Heimsuchung umfangest."

„Indem sie also gebrannt wurden, stand einer aus den Scharfrichtern mit Namen Antoninus von ferne; dieser sah, wie ein überaus glänzender Jüngling den Märtyrern ihre gebrannten Seiten mit einem Schwamm abwischte. Da schrie er mit lauter Stimme vor allem Volke: „Es ist nur ein einiger wahrer Gott der Christen, welchen diese verkünden; denn ich sehe bei ihnen stehen Gottes Engel, welcher sie von der Peinlichkeit des Feuers bewahrt." — Der Richter Vitellius ergrimmt wie ein Löwe und schreit mit zorniger Stimme: „O Schwarzkunst, o Verführer, welche diesen dem Staat so nützlichen

Mann von Sinnen gebracht haben!" — Aber Antoninus schöpfte große Reue über seinen vorigen Unglauben und Sünde, und er gelobte gleich auf der Stelle, daß er hinfüro ein Christ sein wolle. Er lief dann von dem Richtplatz zu dem ehrwürdigen Priester Ruffin, begehrte und erhielt von ihm die heilige Taufe.

„Dazwischen laßt Vitellius den hl. Peregrin und seine Mitgesellen von der Folter nehmen und redet sie also an: „Warum seid ihr so unmild und grausam gegen euch selber? Warum thut ihr nicht von euch diese Thorheit? Betet hinfüro an und ehret die unsterblichen Götter, wie der Kaiser befohlen, damit ihr mit uns genießen möget des ewigen Lebens." — Der selige Vincentius antwortet in Aller Namen: „Und warum schonest du nicht dich selber, o unglückseliger und blutdürstiger Mensch? Wir befinden uns nicht in Schmach und Elend, sondern in Ehren; du aber und dein Kaiser werden in der Hölle gepeinigt werden." — Der hl. Eusebius redete auch mit großer Freiheit und predigte Christus, welches der Tyrann nicht mochte leiden, darum befahl er, daß man ihm die Zunge sollte aus dem Rachen schneiden, damit er hinfüro nicht mehr Christus verkünden möchte. Es geschah; dennoch redete Eusebius und pries Gott ohne die Zunge wie zuvor.

„Inzwischen kommt der allbereits getaufte Antoninus wieder auf den Richtplatz. Dieser ruft mit lauter Stimme dem Richter zu: „O du elender Vitellius, was hast du mit diesen gerechten Menschen zu thun? warum peinigest du sie also?" — Auf diese Worte hat der gottlose Vitellius aus seinem Munde Blut ausgespieen, denn er hat aus Gottes gerechtem Urtheil in seinem gotteslästerlichen Mund große Schmerzen erlitten, weil er den unschuldigen Mund des hl. Eusebius durch Abschneidung der Zunge gepeinigt hatte. Vitellius aber ist ob gesagter Strafe nicht besser, sondern noch ärger geworden. Daher hat er befohlen, daß man den frisch getauften Antonin ergreifen, in die Straße Cornelia führen und dort enthaupten solle; welches auch geschehen, und hat dieser glückselige Henker sein Blut für den Glauben Jesu Christi vergossen in gesagtem 192sten Jahr den 22. Tag Augusti.

„Nachdem der hl. Peregrin sammt seinen lieben Mitgesellen obgemeldetermaßen lang und greulich gemartert worden, befiehlt endlich der Richter Vitellius, daß man sie in das innerste Ge=

fängniß führen solle. Alldort sind diese edlen Ritter Christi dem beharrlichen Gebet bei Tag und Nacht unabläßlich obgelegen. Und weil ihr ritterlicher Kampf bald in der ganzen Stadt erschollen ist, kam eine große Menge der Christen zu ihnen in das Gefängniß, welche von den hl. Märtyrern getröstet, gestärkt und durch ihre heilsamen Worte sehr sind auferbaut worden. Nach drei Tagen ihrer Gefangenschaft erscheint ihnen der edle Rathsherr und glorwürdige Märtyr Julius; dieser sprach in Aller Gegenwart: „Bekehret den Kerkermeister." Und nachdem er solches geredet, ist er verschwunden und hat sie durch diese seine trostreiche Heimsuchung hoch erfreut verlassen. Es hat auch der allmächtige Gott diesen seinen treuen Bekennern so große Gnade und Kraft gegeben, daß sie alle Presthaften, welche häufig zugelaufen, ohne Verzug heilen konnten.

Unter andern kam auch zu ihnen der Götzenpfaff des Jupiter vom Capitol mit Namen Lupulus. Dieser bittet den hl. Peregrin und seine Mitgesellen, daß sie ihn im wahren Glauben unterweisen und taufen wollten. Sonst war er blind. Die seligen Märtyrer gaben ihm zur Antwort: „Wenn du von ganzem Herzen glaubst, so wirst du sehend werden und wirst mit uns des ewigen Lebens genießen." — Lupulus sagt, er glaube festiglich an Den, an welchen sie glaubten; er begehre auch von ihnen nicht geschieden, sondern mit ihnen um Christi willen gebunden zu werden. — Als die Märtyrer dieß gehört, haben sie ohne Verzug zu dem Priester Ruffinus geschickt, bittend, daß er zu ihnen kommen wollte. Dieser kommt alsbald in das Gefängniß, er unterrichtet und tauft besagten Lupulus. Sobald dieß geschehen, ist die Blindheit gewichen, und das Licht Christi hat nicht allein seine Seele, sondern auch seine Augen erleuchtet. Als der Kerkermeister gesehen, daß Lupulus (welcher vier Jahre blind gewesen) so wunderbarlich sehend geworden, da fallt er den heiligen Märtyrern zu Füßen und bittet sie um die heilige Taufe. Sie nehmen ihn mit Freuden auf, und der ehrwürdige Priester Ruffinus unterweiset und taufet ihn.

Dem Richter Vitellius wurden diese Sachen zu Ohren getragen. Darum ging er zum Kaiser und erzählte ihm, was gestalten er den Peregrin mit seinen Genossen durch keine Pein noch Marter habe dahin bringen mögen, daß sie den Göttern opfern wollten. Er zeiget ihm auch an, daß einer aus ihnen mit Namen Eusebius

nach abgeschnittener Zunge wie zuvor geredet und seinen Christus gepredigt habe. Der verstockte Kaiser, als ein abgesagter Feind Gottes, befiehlt, er solle ihnen das Leben nehmen. Vitellius läßt ihm den Richterstuhl abermals zurichten, und nachdem er sich darin gesetzt, befiehlt er, daß man den Peregrin sammt Gesellen vorführen, daneben auch einen dreifüßigen Abgott herbeibringen sollte, auf daß sie ihm opferten. Aber die Märtyrer haben besagten Abgott verlacht, ja angespeit. Der hl. Eusebius verwunderte sich sehr ob der Verstockung des gottlosen Richters Vitellius, welcher doch die Allmacht Christi so augenscheinlich gesehen und doch in seiner Abgötterei und Unmenschlichkeit verharrte; darum sprach er zu ihm dieses letzte Wort: „O wohl ein unseliger Mensch bist du, dessen Herz ein Sitz des Teufels ist.“ — Dessenungeachtet fällt Vitellius die Sentenz, daß man sie auf dem Schauplatz mit bleibeschlagenen Stöcken solle zu todt schlagen. Also haben diese herrlichen Märtyrer: Peregrinus, Eusebius, Vincentius und Pontianus ihre edlen und unüberwindlichen Seelen um des Glaubens und der Liebe Christi willen unter den Schlägen siegreich aufgegeben den 25. Tag des Augustmonats. Der ehrwürdige Priester Ruffinus hat ihre Leiber aufgehoben und nicht weit von der Stadt Rom begraben. Vitellius ist bald darauf mit dem gähen Tode überfallen in seiner Unbußfertigkeit in die ewige Pein gefahren. Der Kaiser Commodus aber ward gleich im folgenden Jahr von einem Fechter erwürgt, ist also seines Unglaubens und anderer Laster halber ewig verdorben.

---

20. August.

Der heilige Bernard. † 1153.

(Die Juden.)

Dem hl. Bernard hatte Gott das große Glück zubeschieden eine Mutter zu haben, die später im Ruf der Heiligkeit verstorben ist; sie hieß Aletha und hatte außer Bernard noch sechs Kinder. Er zeigte schon als Knabe und Jüngling in ungewöhnlich hohem Grade das, was zu einem wahren vollkommenen Geistlichen gehört: große Geistesfähigkeit und strenge Tugend. Einmal machte der Anblick eines schönen Mädchens einen großen Eindruck auf ihn; das Bild

blieb in der Seele und entzündete sie gleichsam. Da eilt er nach einem gefrorenen Teich, tritt das Eis ein und bleibt im Eiswasser stehen, bis man ihn halbtodt herauszieht.

Mit Beginn seines zwanzigsten Jahres starb seine Mutter; nun quälte er sich selbst lang und schwer, welchen Lebensberuf er wählen wolle. Bei der Einkehr in eine einsame Kirche wurde es ihm klar und fester Entschluß, er wolle der Welt gründlich entsagen und sein Leben ganz Gott weihen.

Da Bernard seiner Familie diesen Entschluß mittheilte, fand er großen Widerstand; sie gehörte nämlich zu den höchsten adeligen Geschlechtern in Burgund; allein statt sich abwendig machen zu lassen, übte die Gnade Gottes in ihm auch auf seine Brüder Gewalt aus. Einige entschlossen sich auf sein Zureden sehr bald, gleichfalls die Welt und ihre Lust zu verlassen. Der älteste, Guido, war schon verheirathet und deßhalb verhindert seinem Verlangen nachzukommen, die junge Frau wollte nichts von Trennung wissen. Da sagte der hl. Bernard in höherer Erleuchtung: „Entweder wird deine Frau einwilligen oder sterben.“ Bald darauf wird sie von einer Krankheit und großen Unruhe befallen, läßt ihren jungen Schwager kommen und legt ein Gelübde vor ihm ab, auf die Ehe zu verzichten und in das Kloster zu gehen. Alsbald hatte sie wieder Gesundheit und Frieden, und ihr Gemahl nun die Freiheit, sich dem hl. Bernard anzuschließen. Gerard, ein anderer Bruder, stand gerade im Feldlager; als Bernard auch diesem zumuthete sich ihm anzuschließen, aber kalt abgewiesen wurde, so legte ihm der heilige Jüngling die Hand an die Seite und sprach: „Hier wirst du bald einen Lanzenstich bekommen und die Wunde wird dem Worte den Eingang in deine Seele öffnen.“ — Wenige Tage nachher wurde ein Sturm auf die Feste Grancey versucht, Gerard bekam an der bezeichneten Seite einen Stich und wurde gefangen. Sobald er geheilt und befreit war, weihte er sich alsbald auch dem Dienste Gottes. Außerdem schloß sich noch eine bedeutende Anzahl junger Edelleute, von der Gnade Gottes und dem Beispiel des hl. Bernard erfaßt, ihm an. Zuerst führten sie ein gemeinsames Leben in einem Hause zu Chatillon, um dann in das Kloster zu Citaux einzutreten.

Als die fünf Brüder noch bei dem Vater Abschied nahmen,

war der Schmerz bei dem alten Manne sehr groß; doch gab er ihnen seinen Segen. Der jüngste Bruder, Nivard, spielte gerade im Hof mit andern Kindern; da sprach Guido, indem er ihm den Abschiedskuß gab: „Mein lieber Bruder, sieh', dieses Schloß und Ländereien wird einst dir allein gehören." — Da sprach der Knabe wie in plötzlicher Eingebung von Oben: „Was, ihr nehmt für euch den Himmel, und mir laßt ihr die Erde? Das ist keine gleiche Theilung." Und von diesem Augenblick ließ er sich durch nichts abhalten, er schloß sich den Brüdern an und wanderte mit ihnen in's Kloster.

Dieses außerordentlich strenge Kloster war nahe daran, auszusterben; eine schreckliche Seuche hatte die Mönche dahingerafft und neue wollten sich keine melden: da kam Bernard mit seinen dreißig Gefährten, welche von dem hl. Abt Stephan mit Freuden aufgenommen wurden.

Der hl. Bernard war damals 23 Jahre alt; was er später zu Andern sagte, das befolgte er vor Allem selbst: „Wenn ihr in diesem Hause hier leben wollt, so müßt ihr den Leib draußen lassen, hier gehen nur Geister ein." Er lebte ganz in sich gesammelt und tödtete seine Sinnlichkeit so sehr ab, daß er selbst einmal Oel statt Wasser trank ohne es anfänglich zu bemerken. Er aß und schlief so wenig, daß es nur genügte den Tod hinauszuschieben. Obschon er sehr schwächlich war und an mancherlei Schmerzen litt, so war seine Hauptnahrung schwarzes Brod in warm Wasser getaucht. In seinem Noviziat ließ er sich nur zweimal einen Fehler zu Schulden kommen, nämlich daß er einst die sieben Bußpsalmen vergaß, die er täglich für seine verstorbene Mutter betete, und daß er einmal Freude an den Neuigkeiten hatte, welche einige Verwandte bei einem Besuche im Kloster erzählten.

Die Zahl der Ordensgenossen nahm unterdessen sehr zu, so daß der hl. Stephanus noch mehr Klöster gründen mußte. Eines derselben sollte angelegt werden in einer wilden Einöde, wo sich sonst Räuber aufhielten, dem sogenannten Wermuthsthal (Vallée d'Absinthe). Der weise Abt erwählte dazu den hl. Bernard, dessen Brüder und noch einige andere Mönche, so daß ihre Zahl zwölf und Bernard ihr Vorstand war. Sie machten nun das Waldthal urbar und erbauten kleine Zellen zu ihrer Behausung. Nicht selten

schmachteten sie in großer Dürftigkeit; sie hatten oft kaum Brod aus Gerste oder Hirsen, und machten sich Suppe aus den Blättern der Buchen. In einem Winter hatten die Mönche ganz entsetzlich durch Hunger und Kälte Noth zu leiden, und mehrere meinten, sie könnten nicht mehr hier bleiben. Da rief der hl. Bernard mit seinen Brüdern laut und in Thränen die Barmherzigkeit Christi an, niedergeworfen an den Stufen des Altars. Plötzlich hörten sie alle miteinander eine eigenthümliche Stimme durch die Kirche erschallen: „**Bernard, erhebe dich, dein Gebet ist erhört.**"

Gleich darauf kamen zwei Männer in's Kloster und brachten beträchtliche Geschenke; später kamen ganze Wagen voll Lebensmittel, so daß Bernard nun mehr Besorgniß hatte wegen Gefahr des Ueberflusses, als wegen Noth. Er ließ sich durch den Bischof von Chalons bewegen, in verschiedenen Kirchen der Diözese zu predigen. Die Wirksamkeit seiner Predigten war außerordentlich; Geistliche und Laien, Gelehrte, Offiziere, Männer von hohem Stand und Amt fühlten sich dadurch bewogen, in sein Kloster zu kommen. Ein Zeitgenosse des hl. Bernard sagt: „Dieser schwächliche und halbtodte Mensch, welcher gleichsam nur noch die Stimme übrig hatte, gewann mit jedem Zug eine Menge geistliche Fische, so oft er das Netz des göttlichen Wortes auswarf."

Das düstere Thal, wo sich Bernard angebaut hatte, wurde weltberühmt und verdiente wohl seinen neuen Namen, den man ihm gab, nämlich **Lichtenthal** (Clara vallis, Clairvaux). Ein Mönch von dort schreibt darüber: „Hier gewinnen die Thoren die Weisheit wieder; hier erneuert sich der innere Mensch, während der äußere abstirbt; hier werden die Stolzen demüthig, die Reichen arm, die Unwissenden erhalten die Weisheit, und die Finsterniß flieht vor dem Licht. Hier ist nur Ein Herz und Eine Seele unter so vielen Menschen, welche sich aus so verschiedenen Ländern vereinigt haben." Selbst der alte Vater des hl. Bernard kam zuletzt noch und nahm das Ordenskleid und erfüllte in Demuth alle Uebungen des Ordens. Einmal kam eine Schaar junger Ritter, welche zu einem Turnier zogen, und begehrten Nachtquartier; der hl. Bernard bat sie, doch nicht jetzt in der heiligen Fastenzeit zu dem Turnier zu gehen. Da sie nicht auf ihn hörten, sprach er: „Nun so werde ich es von Gott erbitten." — Darauf ließ er ihnen zu

trinken auftragen, segnete den Becher und sprach: „Trinket auf die Gesundheit eurer Seelen.“ Sie tranken und verabschiedeten sich dann. Auf dem Wege regte sich aber bei allen das Gewissen, Verachtung und Reue über ihre Lebensweise; alle kehrten mit einander zu Bernard zurück, legten ihre Waffenrüstung und reichen Gewänder ab und ließen sich als Ordensbrüder aufnehmen. Ueberhaupt stieg allmählig die Zahl der Mönche bis auf siebenhundert, und aus den verschiedensten Gegenden und Ländern wurden von Bernard Mönche begehrt, um auch dort solche Klöster zu gründen.

Eines Tages begegnete der hl. Bernard einer großen Menschenmenge, welche einen Verbrecher zur Hinrichtung begleitete. Bernard stürzte sich mitten durch die Leute, faßte den Strick, womit der arme Sünder gebunden war, und sprach: „Lasset mir diesen Menschen, ich will ihn selber hinrichten.“ Nun führte er ihn zu dem Herrn der Grafschaft; als dieser den hl. Bernard mit dem Verbrecher kommen sah, rief er: „Was thust du, ehrwürdiger Pater? Willst du einen Teufel retten? Er ist ein verruchter Bösewicht, der schon tausendmal die Hölle verdient hat.“ Bernard erwiederte: „Nein, Herr, ich will ihn nicht von der Strafe frei machen; er soll nur statt eines kurzen Todes lebenslänglich gestraft werden, nämlich alle Tage bis an sein End gekreuzigt werden.“ — Dann legte ihm Bernard sein Ordenskleid an, führte ihn in's Kloster, wo der Wolf in ein Lamm verwandelt wurde und lange Jahre bis zu seinem Ende ein bußfertiges Leben führte.

Im Jahr 1130 starb Papst Honorius II. Die Kardinäle, welche den neuen Papst zu wählen hatten, waren in zwei Parteien zerfallen. Die Weltlichgesinnten wählten zum Papst **Anaklet**, die Gutgesinnten **Innocenz** II. Die Anhänger des Anaklet vertrieben den Papst Innocenz, und dieser flüchtete sich nach Frankreich, um dort Schutz zu suchen. Der König Ludwig VI. war in Verlegenheit, welchen von Beiden er als Papst anerkennen solle, und ließ deßhalb die Bischöfe und Prälaten des Königreichs zusammenkommen. Allein sowohl der König als auch viele Bischöfe erkannten wohl, daß Niemand in einer solchen schwierigen und für die ganze christliche Welt wichtigen Angelegenheit zuverlässiger entscheiden könne, als der Mann, welcher ein lebendiger Tempel des hl. Geistes war, der hl. Bernard. Der König schrieb ihm selbst einen Brief, worin er ihn zu kommen

bat. Als Bernard nun wirklich die Kirchenversammlung besuchte, trug ihm die ganze Versammlung auf zu untersuchen und zu entscheiden, welches der rechtmäßige Papst sei. Als der Heilige Alles sorgfältig geprüft hatte und den Entscheid gab, Innocenz II. sei das wahre Oberhaupt der Kirche, standen Alle auf und gaben ihre Zustimmung.

Um das Werk der Einigung zu vollenden, wurde der hl. Bernard nun zu dem König von England gesandt. Dieser machte Schwierigkeiten, als erlaube ihm sein Gewissen nicht, Innocenz II. als Papst anzuerkennen; da gab der hl. Bernard die kühne Antwort: „Beunruhige du dich wegen anderer Sünden, für welche du dich einst verantworten mußt; diese nehme ich vor Gott auf mich und werde mich für dich verantworten.“ — Der König willigte ein und anerkannte Innocenz II. Deßgleichen thaten auch die andern Fürsten. Nur in dem mächtigen Fürstenthum Aquitanien regierte Herzog Wilhelm X.; dieser ließ sich durch Bischof Gerard verleiten, den Anaklet als Papst anzuerkennen und alle Anhänger des wahren Papstes zu verfolgen. Ueberhaupt war Wilhelm ein furchtbar wilder Mensch; riesenmäßig groß, verzehrte er bei seinen Mahlzeiten, was sonst für acht Menschen hinreichen würde; er war so rauflustig, daß er gar nicht ohne Krieg und Kampf leben konnte; dabei trieb er selbst Blutschande und rühmte sich noch seiner Lasterthaten.

Zu diesem Haupt der gegnerischen Partei wurde nun der hl. Bernard gesandt, um ihn zur Umkehr zu bewegen. Er reist nach Aquitanien, nimmt in einem Kloster Einkehr und sendet ohne alle Umstände einen Boten an den Herzog mit der Bitte, er, der Herzog, solle zu ihm in das Kloster kommen. Zum Erstaunen der Mönche kam wirklich der Herzog und verweilte sieben Tage lang bei dem hl. Bernard, und sein steinhartes Herz wurde von dessen Zureden wie Wachs. Wilhelm versprach ernstlich Buße zu thun. — Allein da kam der Teufel und nahm den ausgestreuten Samen wieder hinweg; der Bischof Gerard, welcher zu Anaklet hielt, beredete den Herzog, sein Gelöbniß nicht zu halten; von nun an wurde er noch schlimmer als vorher. — Erst einige Jahre später erlaubten es die Umstände, daß Bernard dem Herzog noch einmal Vorstellungen machte; endlich versprach dieser auch, er wolle den Papst Innocenz anerkennen, aber die vertriebenen Bischöfe wollte

er durchaus nicht mehr einsetzen lassen. Eines Tages feierte Bernard das Hochamt, der Herzog wohnte demselben bei. Da nimmt Bernard nach der Wandlung die heilige Hostie, steigt vom Altar herab, geht auf den Herzog zu und spricht: „Wir und mehrere Diener Gottes haben lange und flehentlich gebittet, du hast keine Rücksicht darauf genommen. Sieh', nun kommt das Haupt und der Herr der Kirche, der Richter, in dessen Namen sich Alles beugt im Himmel, auf Erden und in der Hölle! In seine Hände wird einst die Seele fallen, welche in dir lebt. Willst du auch ihn verachten und behandeln, wie du seine Diener behandelt hast?"

Jetzt war Alles still; Bestürzung, Angst, Thränen waren über die ganze Kirche gekommen. Der Herzog bringt vor Schrecken kein Wort heraus, die Füße tragen ihn nicht mehr, er fällt zu Boden. — Der hl. Bernard rührt ihn an, alsbald steht der Herzog auf, und thut augenblicklich, was der hl. Abt begehrt und versöhnt sich vollständig mit der Kirche. Von nun an wandelte er sich gänzlich um. Voll Gewissensangst und Reue gab er seine Herrschaft auf und führte, obschon erst 38 Jahre alt, in Verborgenheit das Leben eines frommen Büßers. Hingegen Gerard wurde unbekehrt von einem gähen Tod dahingerafft.

Nachher begleitete Bernard den Papst nach Italien. Die mächtigen Städte Genua und Pisa standen in langwierigem, höchst gehässigem Kriege mit einander. Der Papst gab dem hl. Bernard den Auftrag, zu vermitteln. Was keine Gewalt auf Erden ausgerichtet hätte, das richtete nun der abgemagerte bleiche Mönch von Lichtenthal aus; er gewann durch seine Predigten in Genua und Pisa in der Art Aller Herzen, daß ein aufrichtiger Friede geschlossen wurde.

Von nun an wurde der hl. Bernard in so großen, wichtigen Angelegenheiten vom Papst verwendet, und er übte eine solche Gewalt über die Gemüther der Fürsten und Völker aus, wie damals kein Mensch auf der ganzen Erde. Nur ist es unmöglich, in der Legende hier ein so außerordentlich thatenreiches Leben ganz zu erzählen *). Er war der Gegenstand einer beispiellosen Ver-

*) Wer Vollständigeres lesen will, findet es in dem Buch: Geschichte des hl. Bernard, von Ratisbonne. Tübingen bei Laupp.

ehrung, war aber in seiner tiefen Demuth so unempfindlich dafür wie ein Todter; hingegen war es ihm eine unermeßliche Qual von seinem Kloster getrennt in der Welt umherreisen zu müssen. An verschiedenen Orten wollte man ihn fast mit Gewalt zum Erzbischof machen; in Genua wollte sogar der Erzbischof abtreten, um ihm Platz zu machen — allein Bernard wollte nichts vor der Welt sein und bleiben, als ein armer Mönch. Mehrere seiner Mönche wurden Bischöfe, einer sogar Papst Eugen III. Die weise und heilvolle Regierung dieses Papstes ist hauptsächlich der Leitung des hl. Bernard zuzuschreiben, der ihm wie einem Schüler Mahnung und Verhaltungsregeln gab. Wie aber Eugen in dem hl. Bernard den Lehrer und den Heiligen ehrte, so ehrte Bernard in Eugen das höchste Oberhaupt der katholischen Kirche. Er fügte sich daher ungeachtet seiner Kränklichkeit und Schwäche der Aufforderung des Papstes, einen Kreuzzug zu predigen. Es war nämlich damals große Gefahr, daß die Christen in Jerusalem von den Mohammedanern überwältigt würden. Am Osterfest 1146 hielt der hl. Bernard in Gegenwart des Königs von Frankreich vor einer unermeßlichen Menschenmenge im Freien eine Predigt für den Kreuzzug. Alsbald rief Alles: „**Das Kreuz, das Kreuz, Gott will es, Gott will es!**“ Zuerst warf sich der König selbst dem hl. Bernard zu Füßen und gelobte feierlich, daß er dem heiligen Lande zu Hülfe ziehen wolle, darauf eine ungeheure Menge von Rittern und Baronen. Darauf durchzog der hl. Bernard auch noch andere Gegenden mit ähnlichem Erfolg; ja man wollte sogar den hl. Bernard zum Anführer des Kreuzzuges machen, was er freilich ablehnen mußte.

Als aber der Kreuzzug zu Stande kam und mächtige Kriegsschaaren sich sammelten, um den Christen im heiligen Lande zu Hülfe zu kommen, so forderte ein deutscher Mönch, Namens Rudolf, das Volk auf, das Judenvolk zu vertilgen. Die Juden wurden nun auf grausame Weise verfolgt. Es ist noch eine Schrift von einem Juden vorhanden, der zu jener Zeit lebte; darin heißt es unter Anderm:

„Aber diese Zeit war für das Geschlecht Jakobs eine trostlose, traurige Zeit. Es ward von dem äußersten Elend getroffen und mit Wunden bedeckt; seine Kniee wankten, sein Schmerz wühlte in den Eingeweiden, sein Gesicht war blaß vor Kummer und Ent-

setzen. Denn ein Priester, Namens Rudolf, regte das Volk auf durch heftige Reden, daß es uns vernichten sollte. Er sprach zu ihm: „Wohlan, die Zeit der Juden ist gekommen, sie müssen zu Grund gehen, man muß sie bis auf den letzten Mann erwürgen." — Dieser Priester ging in viele Städte, verführte überall die Christen und begehrte, daß man zuerst die Juden umbringen und ihm dann nach Palästina folgen sollte. Die Juden empfanden die Bangigkeit einer Frau, welche die heftigen Wehen der Geburt empfindet. Sie zitterten und bebten, und fanden nirgends eine Zuflucht. — Da ließ sich Gott Adonai durch das Flehen seines Volkes erweichen; er gedachte seines Bundes und zeigte von neuem seine große Barmherzigkeit. Er erweckte gegen diesen grausamen Belial den weisen Bernard von Clairvaux in Frankreich. Dieser Priester besänftigte sie und sprach zu ihnen: „Ziehet gen Sion, vertheidiget das Grab unsers Heilandes! Aber rühret die Juden nicht an und sprechet nur mit Wohlwollen zu ihnen; denn sie sind Fleisch und Bein des Messias, und wenn ihr sie belästiget, so laufet ihr Gefahr, den Herrn in seinem Augapfel zu verwunden!" Nein, der Schüler Rudolf hat nicht nach der Wahrheit gepredigt; denn die Wahrheit sprach durch den Mund des Psalmisten: „Tödte sie nicht, daß meine Völker es nicht vergessen." — So sprach der Weise und seine Stimme war gewaltig; denn er war von Allen geliebt und geachtet. Sie hörten auf ihn, das Feuer ihres Zornes erlosch, und sie verübten nicht alles Uebel, welches sie beabsichtigten. Der Priester Bernard hat jedoch von den Juden kein Lösegeld empfangen; sein Herz trieb ihn dieselben zu lieben, und gab ihm gute Worte für Israel ein. Ich preise dich, mein Gott! denn wir hatten deinen Grimm angefacht, und du hast uns geschont und getröstet, indem du diesen Gerechten erwecktest, ohne welchen Keiner von uns sein Leben gerettet hätte. Dank sei dafür Demjenigen gebracht, welcher rettet und tröstet! Amen."

Es gibt auch bei uns genug Christen, welche gegen die Juden nicht besser gesinnt sind, als jener heillose Mönch Rudolf; der hl. Johannes schreibt aber: **„Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Mörder."** Daß wir aber auch die Juden als unsere Nächsten lieben sollen, zeigt der Heiland in der Geschichte vom barmherzigen Samariter. Sind sie doch nicht nur Menschen, sondern unser Heiland

selbst und seine liebe Mutter stammen von den Juden. Ja, aber sie haben den Heiland gekreuzigt, sagst du vielleicht; — die jetzt leben, haben es nicht gethan; aber ich weiß Leute, die jetzt leben, und unsern Heiland schon gekreuzigt haben, du gehörst vielleicht selber dazu. Sieh', das sind die Christen, welche ihn mit Todsünden beleidigt haben. — Daß aber die Juden größtentheils starrsinnig vom Christenthum nichts wissen wollen, daran sind wir Christen vielfältig selbst Schuld; würden wir den Juden das Beispiel großer Tugend zeigen und insbesondere wahre Nächstenliebe, so würden sie auch eher an die Wahrheit und Kraft des Christenthums glauben. Statt dessen leben viele Christen bei weitem lasterhafter als die Juden.

Der hl. Bernard sagt noch in einem Briefe, den er an die deutschen Völker richtete: „Die Juden sind gleichsam die lebendigen Bilder und Zeichen, welche uns an das Leiden und die Schmerzen des Erlösers erinnern. Sie sind zerstreut, gedemüthigt und leben in einer harten Lage, doch werden sie sich einst bekehren und Gott wird einen gnädigen Blick auf sie werfen. Die heilige Schrift sagt: „Wenn die Vollzahl der Völker das Evangelium angenommen haben, wird ganz Israel selig werden.“ Wenn man nun das jüdische Volk ausrotten wollte, so würde die Hoffnung ihrer Bekehrung eitel sein. Selbst wenn sie Götzendiener wären, müßte man sie doch dulden und nicht umbringen.“

Um besonders Deutschland auch anzuregen, den Kreuzzug mitzumachen, reiste der hl. Bernard auch dahin. Was hier seine Wunder, seine Predigten, sein Gebet, sein Ansehen wirkte, das zu beschreiben reichte kaum ein ganzes Buch hin. Seine Person war für Deutschland wie ein Feuerbrand in einen trockenen Holzstoß. Aus Deutschland und Frankreich zogen zwei mächtige Kriegsheere und ihre Fürsten fort, um dem heiligen Land zu Hülfe zu kommen — und dieser Kreuzzug war gleichsam das Werk eines einzigen Menschen, eines armen Mönchs, des hl. Bernard. Er war zu jener Zeit der berühmteste Mensch auf Erden; wo er hinkam, wurden Könige und Kaiser und selbst der Papst durch seine Gegenwart verdunkelt, so sehr schaute Alles nur auf den bleichen Mönch. — Aber auch er mußte erfahren, wie die Liebe und Ehre von Menschen trügerisch ist. Der Kreuzzug hatte einen unglücklichen

Ausgang. Obschon Ungeschicklichkeit der Führer und Zuchtlosigkeit der Kriegsleute die Hauptschuld war, so wurde nun alle Erbitterung und Schimpf auf den einst so hochverehrten hl. Bernard geworfen. Andere Leiden und Bitterkeiten kamen noch hinzu; ja ein Geistlicher schlug den 60jährigen Mann in's Gesicht, daß es ihm aufschwoll. Der Heilige sollte auf diese Art seinem Herrn nicht nur in Thaten, sondern auch in Leiden nachfolgen.

Endlich, da seine Seele schon nahe daran war, von Erde und Leib losgelöst zu werden, kam der Erzbischof von Metz und bat den Todkranken fußfällig, zu helfen, indem in der Provinz Metz Adel und Bürger einen blutigen Krieg mit einander führten. Bernard erhebt sich von seinem Krankenlager und zieht, auf die Schultern zweier Mönche gestützt, in's Lager der zwei Parteien; die Fülle der Gnade und des Segens, welche Gott in ihn gelegt hatte, brachte die Versöhnung glücklich zu Stand. Dieß Friedenswerk war der Schlußstein seines herrlichen Lebens. Zurückgekehrt in sein Kloster starb er in Mitte von siebenhundert Mönchen, die schmerzlich weinend um sein Lager standen, indem er mit zum Himmel gerichtetem Blick noch die Worte sprach: „Ich weiß nicht, welchem von beiden ich mich ergeben soll: der Liebe meiner Kinder, welche mich drängt, hienieden zu bleiben, oder der Liebe meines Gottes, welcher mich nach oben zieht.“

---

21. August.

Die heilige Johanna Franziska. † 1641.

(Liebesopfer.)

Fünfhundert Jahre später, als der hl. Bernard, wurde in derselben Stadt, wo er das Licht der Welt zuerst erblickte, in Dijon, die hl. Franziska geboren. Sehen wir am Leben des hl. Bernard und seiner Brüder, wie man nirgends leichter eine hohe Stufe von Heiligkeit erreichen kann, als in einem strengen Orden, so sehen wir an der hl. Franziska, daß man auch in der Welt und in der Familie sich heiligen kann.

Ihr Vater war ein hoher Beamter, ihre Mutter verlor sie schon im Alter von 1½ Jahr. Obschon mit den wichtigsten Ge-

schäften beladen, so gab sich Herr von Fremiot, so hieß ihr Vater, selbst mit dem Unterricht seiner jungen Tochter ab, insbesondere unterwies er sie mit großer Sorgfalt in der Religion. Als sich später ihre ältere Schwester Margaretha an einen Baron von Effran verheirathete, so bat jene den Vater, auf einige Zeit Franziska in ihren künftigen Wohnort, Poitou, mitnehmen zu dürfen. Die Hochzeit wurde mit großen Festlichkeiten zu Poitou gefeiert, und mancher der eingeladenen jungen Herrn suchte bei dieser Gelegenheit die Neigung der Franziska zu gewinnen. Da sie aber noch sehr jung war, so gab ihr Margaretha ein älteres Frauenzimmer zur Gesellschafterin; diese war aber eine Gleißnerin, die bei äußerlichem Anstand und Sittsamkeit ganz weltlich gesinnt und verdorben war. Sie suchte der jungen Franziska Neigung zum Putz, zu Lustbarkeiten, zu freien Manieren beizubringen, hingegen sie von Einsamkeit, erbaulicher Lesung und Gebet abwendig zu machen. Schon wankte das junge Mädchen und fing an leichtsinniger und weltlicher zu werden. Aber der himmlische Vater ließ sie nicht los, eine innere Stimme machte ihr Vorwürfe; sie warf sich vor einem Kruzifix nieder und klagte sich selber an in bittern Reuethränen. Von nun an mied Franziska jeden Umgang mit jener unreligiösen Person.

Ein junger Edelmann, ein Hausfreund ihres Schwagers, faßte eine heftige Neigung zu Franziska; beide, sowohl ihre Schwester als deren Mann, waren eifrig darauf bedacht Franziska zu bewegen, ihm das Jawort und die Hand zu geben. Diese war nicht abgeneigt auf den Antrag einzugehen und hatte schon mehrere Besuche von ihm angenommen, als sie plötzlich erfuhr, was man ihr bisher absichtlich verborgen hatte, daß ihr Bräutigam reformirt sei. Da waren nun alle Zureden vergeblich, Franziska erklärte mit aller Festigkeit, daß sie nie und nimmermehr einen Gegner der katholischen Kirche zur Ehe nehmen werde. Daß Franziska sich geweigert hatte, blindlings in der wichtigsten Angelegenheit des Lebens zu gehorchen, nahm ihre verheirathete Schwester sehr übel auf, so daß sie sich kalt und abstoßend benahm. Auf diese Weise war das junge Mädchen in eine freudenlose Lage gerathen; die Schwester machte ihr ein unfreundliches Gesicht; sonst war sie in Poitou fremd. Dieses Leiden war aber ein doppelter Gewinn, ein Verdienst, weil sie es sich durch ihre Gewissenhaftigkeit zugezogen hatte, und eine Nöthi-

gung, abgestoßen von den Menschen, mehr bei Gott Trost und Liebe zu suchen.

Endlich kam ein Brief vom Vater, Franziska solle nach Haus kommen. Ein Baron von Chantal, rühmlich bekannt durch seine Kriegsthaten und seine strenge Tugend und Frömmigkeit, hatte bei dem Präsidenten Fremiot um die Hand seiner Tochter angehalten. Fremiot theilte es derselben mit, setzte aber ausdrücklich bei, daß er ihr freie Wahl lasse. Franziska erklärte, sie wolle sich ganz den Wünschen ihres Vaters fügen. Sie bereitete sich zu dem großen Schritt vor durch Zurückgezogenheit, durch Betrachtung und Gebet, durch gute Werke und öftern Gebrauch der hl. Sakramente.

Vornehme Frauen kümmern sich oft sehr wenig um das Hauswesen und überlassen Alles den Dienstleuten. Franziska hingegen erwies sich alsbald nach ihrer Verehelichung als Muster einer christlichen Hausfrau. Vor Allem führte sie die Ordnung ein, daß alle Hausgenossen jeden Morgen und Abend mit ihr sich zu einer gemeinsamen Andacht versammelten. An Werktagen hörte sie ganz früh Morgens die hl. Messe in der Schloßkapelle; an Sonn- und Feiertagen aber ließ sie sich auch durch das schlechteste Wetter nicht abhalten, dem Pfarrgottesdienste in der Dorfkirche beizuwohnen, obschon es eine halbe Stunde weit war; wie sie selbst sagte, so seien die Vornehmen schuldig dem Volk ein gutes Beispiel zu geben und sollten mit ihm gemeinsam Gott anbeten. Außerdem aber pflegte Franziska auch sonst unter Tag mehrmal zu beten und im Leben der Heiligen zu lesen; hingegen warf sie einige schlechte Bücher, welche sie im Schloß vorfand, in das Feuer.

Franziska suchte insbesondere rechtschaffene Dienstboten zu bekommen; sie erklärte ihnen, Gott sei der Herr aller Herrschaften, ihm müsse man vor Allem dienen, darum sollten sie besonders getreu ihre Pflichten als Christen erfüllen, also fleißig beten, das Wort Gottes anhören, die hl. Messe besuchen und die hl. Sakramente empfangen. Sie selbst stand in aller Frühe auf und vertheilte jedem seine Arbeit. Wurde ein Dienstbot krank, so verpflegte sie es mit mütterlicher Sorgfalt; überhaupt behandelte Franziska die große Menge der Dienstboten mit solcher Klugheit und Güte, daß sie während ihres ganzen Lebens nicht mehr als zwei Diener fortschicken mußte.

Durch weise Eintheilung und Sparsamkeit setzte sich Franziska in den Stand, viel auf die Armen zu verwenden, welche sie liebte als Brüder Christi. Verschämte Arme unterstützte sie im Verborgenen; sonst war es ihr ein Vergnügen, sich mit den Armen, welche auf das Schloß kamen, freundlich zu unterhalten und sie eigenhändig zu bedienen, wenn sie auch noch so grob und abstoßend waren. Einmal war ein halbes Jahr lang Hungersnoth im Land; da kamen die Armen selbst 6 und 7 Stunden weit her, um bei der gütigen Frau Nahrung zu suchen. Da traf es sich zuweilen, daß manche unbescheidene Leute, wenn sie ihre Gabe erhalten hatten, alsbald sich wieder unter den Haufen mischten, dem erst noch ausgetheilt wurde, und sich auf's Neue stellten, als hätten sie noch nichts bekommen. Franziska merkte wohl diese Betrügerei, aber statt Vorwürfe zu machen, reichte sie ihnen zum zweiten Mal eine Gabe; sie sagte: „Ach mein Gott, jeden Augenblick bettle ich vor der Thüre deiner Barmherzigkeit; wie ginge es mir, wenn du mich nur ein einziges Mal zulassen und beim zweiten Mal zurück weisen würdest!" Armen ehrbaren Familien sandte sie alle Tage nach der Zahl der Angehörigen einen halben oder ganzen Laib Brod.

Bei der großen Menge, die unaufhörlich nach dem Schloß ihre Zuflucht nahmen, hatte Franziska zuletzt allen Vorrath bis auf einen Scheffel Mehl ausgetheilt; dennoch fuhr sie fort, an die Armen auszutheilen. Da geschah dann das Wunder, wie bei der Wittwe von Sarepta, daß sechs Monate lang dieser Scheffel ausreichte für den Gebrauch der Dienstleute und Vertheilung an die Dürftigen, die jeden Tag zu ihrer Wohnung, wie zu einem Jahrmarkt zusammenströmten. In ihrer Demuth schrieb die hl. Franziska dieses Wunder dem Gebet ihrer sehr frommen Magd Johanna zu.

Der Baron von Chantal wurde oft in Staatsangelegenheiten vom König an den Hof berufen. Während der Zeit seiner Abwesenheit nahm Franziska wenig Besuche an, legte allen Schmuck und reiche Kleider ab, und trug sich ganz einfach; wenn andere vornehme Frauen ihr darüber Vorwürfe machten, gab sie zur Antwort: „Redet mir nicht vom Putz; die Augen, welchen ich allein gefallen darf, sind hundert Stunden weit entfernt." Sodann besuchte sie

häufiger die Kranken, blieb länger bei den Armen, betete noch mehr, und verfertigte zahlreichere Arbeiten für die Pfarrkirche.

Franziska hatte erst vor wenigen Tagen ein Mädchen geboren, als plötzlich ihr die Nachricht überbracht wurde, daß ihr Gemahl auf der Jagd durch Versehen geschossen sei worden; neun Tage nachher war Franziska eine Wittwe von 28 Jahren. Sie machte nun das Gelübde, sich nie mehr zu verehelichen, vertheilte alle farbigen Kleider, entschlossen lebenslänglich Trauer zu tragen, und manchmal, wenn sie Abends ihr Gebet anfing, wachte sie noch im Gebet, während schon das Tageslicht zum Fenster herein glimmte. Sie ergab sich in allem Schmerz aus tiefstem Herzen in den Willen Gottes und legte ihren eigenen Willen als Opfer in die Hände Gottes. Dafür bekam sie eine solche Sehnsucht nach Gott, wie sie selbst sagte, daß, wenn sie nicht durch ihre vier Kinder an's Vaterland gebunden gewesen wäre, sie fort nach Paläſtina gewandert wäre, um an den heiligen Stätten ihr Leben zu beschließen.

Franziska fühlte wohl, daß man seinen schönsten und besten Gedanken nicht immer trauen dürfe, als seien sie reine Eingebungen Gottes; wie Gott dem Menschen durch Menschen die hl. Sakramente spende, so nehme er gewöhnlich auch wieder Menschen als Werkzeug, um auf die Bahn zur Seligkeit zu leiten. Franziska bat deßhalb inständig zu Gott, daß er ihr den rechten Führer ihrer Seele verleihe. — Bei einem Besuche, den sie ihrem Vater in Dijon machte, wurde ihr von frommen Personen ein Beichtvater außerordentlich angerühmt. Franziska, voll des redlichsten Willens, unterwarf sich seiner Führung. Er gab ihr eine unendliche Menge von Gebeten, Betrachtungen und religiösen Uebungen auf; deßgleichen mußte sie viel fasten, sich kasteien und um Mitternacht aufstehen. Die demüthige Frau ließ sich auf diese Weise zwei Jahre lang von ihrem unverständigen Beichtvater plagen; sie fühlte aber wohl, daß dieser Mann für sie der rechte Führer nicht sei. Da wurde der hl. Franziskus von Sales nach Dijon eingeladen, dort die Fastenpredigten zu halten. Beim ersten Anblick desselben fühlte Franziska deutlich, dieß sei der Seelenführer, welchen Gott ihr bestimmt habe. Sie beichtete ihm und blieb später in beständigem Briefwechsel mit diesem heiligen Bischof, der mit wunderbarer Güte und Weisheit ihre Seele zur Vollkommenheit leitete.

Franziska hatte vier Kinder; da schrieb ihr der Schwiegervater, ein wunderlicher und eigensinniger Greis, sie solle zu ihm nach Montchelon kommen, um ihn in seinem Alter zu verpflegen, sonst werde er noch einmal heirathen und ihre Kinder enterben. Franziska gehorchte; der alte Mann hatte aber eine Magd, welche ihn ganz beherrschte und höchst anmaßend und grob gegen Franziska sich benahm, so daß sie nicht einmal ohne Erlaubniß der Magd Jemanden etwas zu essen geben durfte. Zugleich hatte diese Person fünf Kinder, welche sie gerade so kleidete, wie die Kinder der hl. Franziska und an denselben Tisch zum Essen setzte. Wenn die Kinder mit einander Streit bekamen, mußten jedes Mal die der hl. Franziska Schuld sein und wurden von der Magd mißhandelt; zugleich hetzte sie durch ihre Lügen den alten Mann gegen seine Schwiegertochter auf. Wie benahm sich nun diese bei so furchtbar kränkender Behandlung?

Franziska suchte die große Bosheit durch noch größere Güte zu überwinden. Sie besorgte die Kinder der rohen Magd wie ihre eigenen, sie lehrte sie lesen, kämmte und kleidete sie zuweilen an und ließ sich nicht abschrecken durch die Grobheit und Unreinlichkeit derselben. Allein dieß war bei der schlechten Kreatur Alles umsonst, sie erlaubte sich noch Vorwürfe und Beschimpfungen gegen die Edelfrau. So ging es 7½ Jahr lang, daß die gehorchte, welche zu befehlen hatte, und die Herrin Sklavin war. Sie ließ auch bei ihren Kindern keinen Adelstolz aufkommen; sie sagte manchmal zu ihnen: „Wir sind alle Brüder; denn wir haben alle den nämlichen Vater im Himmel, und Jesus Christus ist für die Armen ebenso, wie für uns, gestorben.“ Eine Quelle ihrer übernatürlichen Demuth und Geduld war besonders das Wort Gottes. Sie liebte dasselbe so sehr, daß sie jeden Sonntag drei Stunden weit nach einer Pfarrkirche in die Predigt sich begab; bei der Rückkehr vermied sie es sorgfältig, Bekannten zu begegnen, um nicht durch ihre Gespräche zerstreut zu werden.

Was bei der Tafel Köstliches aufgetragen wurde, das nahm sie nur an, um es den Armen zu schicken. An Sonn- und Feiertagen ging sie in Begleitung von zwei Mägden in alle Häuser der Pfarrei, wo Kranke waren, und brachte ihnen Arznei, Pflege und Trost. Sie nannte diesen Gang die Wallfahrt zu Christus am Oelberg, am Kalvarienberg und hl. Grab. Eines Tages fand ein

Bauer einen Knaben, der neben der Straße lag voll Geschwüren und Gestank; der Landmann nahm ihn auf den Karren und brachte ihn zu der Frau von Chantal. Diese nahm den Armen ganz freundlich auf, gab ihm frisches Weißzeug und verband seine offenen Schäden. Sie brachte ihm selbst das Essen, saß zu ihm an das Bett, belehrte und tröstete ihn mit religiösen Zusprüchen. Wenn Franziska zuweilen bei ihrem Schwiegervater bleiben mußte und eine Magd dem Kranken das Essen brachte, hielt diese die Nase zu vor dem Gestank und ging eilig wieder fort. Franziska hatte den Armen mehrere Monate im Haus und verpflegte ihn, wie eine Mutter ihr liebstes Kind; sie wachte selbst ganze Nächte bei ihm. Als er endlich starb, bat er die heilige Frau voll Dank und Ehrfurcht um ihren Segen. Den Todten wusch Franziska selber und legte ihn an, und als ein Verwandter zornig darüber schalt, sagte sie: „Vetter, seit ich aus der hl. Schrift weiß, daß unser Heiland bei seinem Leiden wie ein Aussätziger ausgesehen hat, habe ich keinen Abscheu mehr vor dem Aussatz, außer vor dem Aussatz der Sünde."

Nach einiger Zeit kam eine Frau, welche von ihrem Mann verstoßen worden war wegen eines abscheulichen Krebsgeschwüres an der Nase. Nach ihrer gewohnten Güte nahm Franziska die Unglückliche auf und verpflegte sie. Das Uebel fraß um sich, so daß auch die Stirne und das übrige Gesicht ganz zerfressen wurde. Die Ohren, die Lippen, das Kinn, der Hals, ein Theil der Brust verfaulten gänzlich, so daß die Frau einem gräßlichen, halbverwesenden Leichnam glich, nur die zwei Augäpfel im Gesicht hielten an den Nerven fest; dabei war der Gestank ganz fürchterlich. Kein Mensch brachte es über sich, zu diesem gräßlichen lebendigen Wesen, zu diesem wandelnden Geschwür zu gehen; nur Franziska wartete der Kranken unverdrossen ab; täglich ging sie dreimal zu ihr. Die Dienstboten, die Verwandten machten der jungen Wittwe Vorstellungen dagegen; allein sie erwiderte ganz richtig: „Kein Mensch will zu ihr gehen; was soll denn aus ihr werden, wenn ich sie auch verlasse? Wenn ihr in diesem Zustand wäret, möchtet ihr ohne Beistand sein? Was würde am Tage des Gerichtes der Herr zu mir sagen, wenn ich ihn in der Person der Unglücklichen nicht verpflegen wollte?" Das schreckliche Krebsgift fraß immer weiter um sich, der Eiter

brach sich eine Oeffnung an der Gurgel, so daß, wenn die Kranke reden wollte, nicht zum Mund, sondern unter dem Kinn ein Blasen der Luft herausging; die Heilige mußte nun durch diese entsetzliche Halsöffnung etwas Brühe in das lebendige Grab hineingießen, und erhielt die Kranke auf diese Weise noch 21 Tage am Leben. Nachdem Franziska die Kranke 3 ½ Jahre so verpflegt hatte, ging es dem Ende zu; und hier zeigte der Heiland, daß nur Er noch weiter in der Liebe gehen könne, als seine treue Schülerin; durch ein silbernes Zänglein wurde der Sterbenden noch ein kleines Theilchen der hl. Hostie in die Oeffnung des Halses gelassen, und so gab der unendlich Barmherzige seinen Leib derjenigen, welche außer Franziska der armseligste Mensch vor Ekel kaum ansehen konnte.

Einmal war Weinlese auf ihren Besitzungen; sie reiste deßhalb dahin. Da aber brach die Ruhr fast in allen Häusern des Dorfes aus. Darum überließ Franziska das Herbsten ihren Dienstleuten; sie aber herbstete geistlich bei den Kranken. Jeden Morgen stand sie vor Tag auf, brachte eine Stunde in Betrachtung und Gebet zu; dann ging sie in die Häuser, brachte den Kranken Nahrung und Arznei und reinigte sie. Gegen Abend machte sie abermals Krankenbesuche, und manchmal geschah es, daß, wenn sie schon am Nachtgebet war, sie noch zu Sterbenden gerufen wurde, wo sie dann einen Theil der Nacht blieb, sie ermahnte, für sie betete und ihnen abwartete. Während der sieben Wochen, die sie in jenem Ort zubrachte, verging selten ein Tag, wo Franziska nicht einige Leichen wusch und zum Begräbniß bereitete. Eine andere Frau hätte den Ort mit der Ruhr möglichst schnell verlassen; Franziska scheint viel länger geblieben zu sein, als ihre Geschäfte es verlangten, gerade wegen der Ruhr.

Die junge Wittwe hatte sich schon lange mit Gott und dem hl. Franz von Sales berathen, daß sie der Welt ganz entsagen wolle, als ihr ein sehr vortheilhafter Heirathsantrag gemacht wurde. Nur mit Mühe konnte Franziska ihren Vater und Bruder bewegen, ihr zu erlauben, daß sie das Anerbieten zurückweise und sich einer neuen Bestimmung widme. Ihr einziger Sohn legte sich im heftigen Schmerz der Trennung sogar über die Thürschwelle mit der Erklärung, sie müsse über ihn hinwegschreiten, wenn sie gehe. Franziska, in der

Ueberzeugung, es sei Gottes Wille, that es. Sie reiste nach Annecy zu ihrem heiligen Seelenführer und gründete dort mit noch zwei Personen vornehmen Standes den Orden von der Heimsuchung Mariä oder Salesianerinnen. Letzteren Namen haben sie davon, weil vom hl. Franz von Sales der Gedanke, die Statuten und die Leitung dieses Ordens kam. Ihre Aufgabe ist hauptsächlich, außer einem eingezogenen christlichen Leben, Kranken- und Armenpflege, Unterricht und Erziehung der Kinder. Das, was Franziska an den zwei Kranken, von welchen oben erzählt ist, geübt hatte, war nur eine Vorbereitung. Sie ging nun gleichsam auf die Jagd nach Hülfsbedürftigen und verpflegte gerade besonders die, welche kein Mensch vor Ekel sonst anrühren wollte. Da Franziska einmal eine Person, die in Folge ihres lüderlichen Lebens voll Würmer und Krebsgeschwüre war, verpflegte, tadelte man sie darüber, indem man solche Leute zum abschreckenden Beispiel für Andere ihrem Elend überlassen solle. Franziska erwiderte: „Christus ist auch für die Sünder gekommen und nicht für die Gerechten; gerade eine Sünderin braucht es besonders, daß man sich um sie annimmt.“ Es gelang der hl. Franziska, die armselige Person nicht nur leiblich, sondern auch an der Seele wieder herzustellen; sie führte nach ihrer Genesung ein bußfertiges Leben.

Diese neue von Franziska gegründete Gesellschaft hatte ein solches Gedeihen, daß der Erzbischof von Lyon die Heilige kommen ließ, damit sie den Orden auch in seiner Residenz einführe. Von nun an kamen von allen Seiten Aufforderungen an die heilige Frau oder an den hl. Franz von Sales, den neuen Orden da und dort zu gründen. Franziska reiste selbst in die einzelnen Städte und hatte oft mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, bis eine Gründung ganz zu Stand gebracht war, aber überall gab Gott seinen Segen dazu.

Mitten aber in ihrer großen Thätigkeit für die Ehre Gottes und das geistliche und leibliche Wohl der Menschen wurde sie heimgesucht von solchen Unglücksfällen, die ihr Herz am tiefsten durchbohren mußten. Ihr Schwiegersohn, der Bruder des hl. Franz von Sales, starb im Feld, und dessen Tochter kam nieder bei der Schreckensnachricht; das Kind erlebte kaum noch die Taufe und die Mutter folgte einige Tage nachher im Tode nach. Eine junge

Tochter, von welcher Franziska hoffte, daß sie auch ihre geistliche Tochter im Kloster werde, starb an der Abzehrung. Der einzige Sohn, ein ausgezeichneter Mann und vortrefflicher Offizier, blieb in einer Schlacht. Die allein noch übrige Tochter war an einen Grafen verheirathet; kaum hatte derselbe eine besonders ehrenvolle und hohe Staatsstelle vom König erhalten, so starb er. Vater und Schwiegervater hatte Franziska schon früher verloren; jetzt verlor sie auch noch ihren theuersten Freund und Führer, den hl. Franz von Sales.

Auf diese Weise, geläutert durch schwere Leiden und reich beladen mit Verdiensten, war die hl. Frau reif geworden, zur seligen Ruhe einzugehen. Schon waren 87 Klöster des Ordens entstanden, wovon sie das Samenkorn war, als sie auf einer Geschäftsreise in Angelegenheit des Ordens krank wurde und starb.

Als der große Heilige Vincenz von Paul ihren Tod erfuhr, fiel er auf die Kniee und betete für sie. Da sah er einen hellglänzenden Stern, der von der Erde gegen Himmel aufschwebte; in der Höhe vereinigte er sich mit einer großen Feuerkugel; beide aber vereinigt ergossen sich dann in ein unabsehbares Feuermeer. Eine innere Stimme sagte dem Heiligen, die erste sei die Seele der hl. Franziska, die zweite die des hl. Franz von Sales, und die dritte das Wesen Gottes selbst.

Das schöne Leben dieser Heiligen ist ein wunderbares Lehrstück der Liebe. So lange sie verehelicht war, theilte sich noch ihre Liebe. Hernach aber entflammte sich ihre Liebe zur höchsten Kraft und Reinheit. Ihr erstes Opfer, wozu die Liebe sie trieb, war, daß sie ihren Willen ganz Gott aufopferte, so daß sie sogar das Gelübde machte, unter allen Umständen nur das zu wählen, was Gott das Wohlgefälligste sei. Sie suchte in der Liebe nicht süße Gefühle, sondern treues Halten der Gebote Gottes auch in Bitterkeit und Trostlosigkeit des Herzens. Im Klostergang ließ sie die Worte des Apostels Paulus I. Corintherbrief 13. an die Wand aufzeichnen: **„Die Liebe ist langmüthig, ist mild; die Liebe beneidet nicht; sie ist nicht unbescheiden; sie blähet nicht auf; sie verletzt den Wohlstand nicht; sie ist nicht eigensüchtig; sie läßt sich nicht erbittern; sie denkt nichts Arges; sie hat nicht Freude am Unrecht, aber Freude an der Wahrheit; sie trägt Alles; sie glaubt Alles; sie hofft Alles; sie duldet Alles."**

In einer Begebenheit ihres Lebens zeigte sich aber in wundersamer Weise, wie Gottesliebe und Nächstenliebe in Gott selbst und im Christenherzen sich verflechten. Am heiligen Dreifaltigkeitstag ging sie gegen Abend im Freien spazieren. Da kamen drei sehr schöne Jünglinge auf sie zu und baten sie um Gottes willen um ein Almosen. Franziska hatte aber kein Geld bei sich; und doch konnte ihr Herz es nicht über sich bringen, die Bitte abzuschlagen. Sie gab nun den Ring, welchen sie ihrem Ehegatten nach seinem Tod als theuerstes Andenken vom Finger gezogen hatte, dem einen und sagte, es sei für alle Drei. Diese sagten mit anmuthiger Freundlichkeit: Ja, es genüge, daß sie Einem für alle Drei gebe, denn sie seien gute Freunde. Während sie noch redeten, wurde Franziska von einer außerordentlichen Regung von der Gegenwart Gottes ergriffen, so daß sie niederkniete und allen Dreien die Füße küßte. Diese ließen die Geberin ungestört gewähren. Dann nahmen sie Abschied und waren nicht mehr zu sehen, ohne daß Franziska wußte, wohin sie sich gewendet hatten. Von diesem Augenblick blieb ihr eine so zarte Liebe gegen die Armen im Herzen, daß sie sogleich das Gelübde machte, niemals ein Almosen zu versagen, das man um Gottes willen von ihr begehren würde. *)

---

22. August.

Der heilige Symphorian. † 178.

(Das Mutterherz.)

In einem gothischen Meßbuch, das vor 1200 Jahren in dem jetzigen Frankreich gebraucht wurde, steht auch eine Messe vom heutigen Tag, wo folgende Gebete vorkommen: „Geliebteste Brüder, lasset uns den Herrn loben in seinen Heiligen, und ihn verehren beim Fest des seligsten Märtyrers Symphorian, und ihm Dank sagen für dessen Sieg und Herrlichkeit. Ihn hat zum Kampf gegen Gebrechlichkeit des Leibes und die Grausamkeit der Peinen Gott gestärkt mit den Kräften der Hoffnung, umfangen mit der Mauer

*) Eine ausführliche Lebensbeschreibung dieser Heiligen ist in dem Werk enthalten: Bougaud, Geschichte der hl. Johanna Franziska von Chantal. Zwei Bände. Freiburg bei Herder.

des Glaubens, und durch den errungenen Sieg geführt zum Lohn der Unsterblichkeit. Lasset uns beten, daß auch uns in diesem Leben, obschon wir nicht in gleichem Streite kämpfen, dergleichen Tapferkeit nicht verlasse; und wie jenen der frommen Mutter Ermahnung aufgemuntert hat im Kampf den Sieg zu gewinnen, so möge uns der katholischen Kirche treu bewahrter Glaube zur Begnadigung führen, zur Krone verhelfen. Durch unsern Herrn Jesus Christus!"

Ueber das Leben und Sterben dieses Märtyrers hat man noch ein altes Aktenstück, das Folgendes erzählt:

„Unter dem Kaiser Aurelius erging das Ungewitter einer grausamen Verfolgung gegen die Christen, man wollte ihre Religion und ihren Namen gänzlich vertilgen. Damals lebte in Autun Symphorian, der Sohn einer vornehmen christlichen Familie, ausgezeichnet an Kenntnissen und an Sitten. Schon als Jüngling schmückte seine Seele himmlische Weisheit und edle Einfalt, und treu festhaltend auf dem Pfad der Tugend blieb er unbefleckt von den Lüsten dieser Welt.

„Damals gehörte Autun zu den berühmtesten und ältesten Städten des Landes, war aber auch voll von heidnischem Aberglauben und verschiedenen Götzentempeln. Besonders verehrte man hier mit besonderer Vorliebe die heidnischen Abgötter Berecynthia, Apollo und Diana. Da war nun einmal ein großer Zusammenlauf des Volkes, um das Fest der Berecynthia zu feiern, welche man für die Mutter der Götter ansah. Heraklius, der Statthalter, benützte aber diese Gelegenheit, um die Christen aufzuspüren. Das Bild der Berecynthia wurde auf einem prächtig geschmückten Wagen durch die Straßen der Stadt geführt unter Begleitung einer großen Volksmenge. Da man nun bemerkte, daß Symphorian das Bild nicht anbetete, wurde er alsbald ergriffen und vor den Statthalter geführt.

„Heraklius setzte sich zu Gericht und sprach zu dem heiligen Symphorian: „Gib Namen und Stand an." — Jener antwortete: „Ich bin ein Christ und heiße Symphorian." — Der Richter sprach: „Warum hast du das Bild der Göttin verachtet und dich geweigert es anzubeten?" — Der hl. Symphorian erwiderte: „Ich habe dir schon gesagt, ich bin ein Christ, ich bete den wahren Gott an, der im Himmel regiert; das Bild aber eines Teufels bete ich nicht an, sondern wenn du mich lassest, so will ich es mit einem

Hammer zusammenschlagen." — Der Richter sprach: „Der da ist nicht nur ein Gotteslästerer, sondern auch noch ein Aufrührer; man sehe nach, ob er hier das Bürgerrecht hat." — Solches stellte sich heraus und zwar, daß Symphorian von einer adeligen Familie sei. — Der Richter sprach: „Symphorian, du verlassest dich, scheint es, auf deine vornehme Herkunft, oder sind dir die Verordnungen des Kaisers nicht bekannt; man lese sie vor!" — Der kaiserliche Erlaß lautete also: „Der Kaiser Aurelius an alle seine Statthalter und Beamte: Wir haben erfahren, daß von denen, welche sich zu gegenwärtigen Zeiten Christen nennen, die Vorschriften der Gesetze verletzt werden. Diese ergreifet und wenn sie nicht unsern Göttern opfern, strafet sie mit verschiedenen Martern, damit die Verordnung ihren gerechten Vollzug finde und den Verbrechen ein Ende gemacht werde."

„Nachdem dieser Erlaß vorgelesen war, sagte der Richter: „Nun, Symphorian, was antwortest du darauf? Können wir diese Verordnungen vernichten? Dir fällt ein doppeltes Verbrechen zur Last: Beleidigung der Götter und Verachtung der Gesetze. Wenn du daher nicht jetzt noch dem Gesetz dich unterwirfst, so muß zur Sühne dein Blut fließen." — Der hl. Symphorian erwiderte: „Ich werde dieses Bild nie für etwas anderes ansehen, als für ein heilloses Götzenbild und einen staatsverderblichen Satan. Ein Christ welcher, in's Netz sündhafter Leidenschaft gerathen, wieder zu solchen Dingen sich wendet, der stürzt sich in die ewige Verdammung. Wie unser Gott das Gute zu belohnen weiß, so weiß er auch die Sünden zu strafen. Im festen Glauben an ihn bleibe ich standhaft, und werde so den Hafen des ewigen Königs gewinnen, nicht aber im Todes-Schiffbruch des wüthenden Teufels zu Grund gehen."

„Da der Richter sah, daß der hl. Symphorian seinen Befehlen nicht gehorchte, ließ er ihn geißeln und in Kerker werfen. Nach zwei Tagen wieder vorgeführt, sprach der Richter zu ihm: Wie viel gescheidter würdest du thun, Symphorian, wenn du den unsterblichen Göttern dienen würdest! man würde dich aus dem Staatsschatz beschenken und dir einen hohen Rang beim Militär geben. Wirf dich auf's Knie nieder und bete das verehrungswürdige Bild der Göttin Mutter an, und die Gottheiten Apollo und Diana. Wenn du einwilligst, lassen wir die Altäre bekränzen, und du bringst den Göttern mit Weihrauch und Opfer deine Huldigung. Opfere den

Göttern, und du wirst fürstliche Belohnungen bekommen." — Symphorian sagte: „Euere Geschenke sind vermischt mit vergiftetem Honig und bringen leichtfertigen Seelen Verderben; unsere Schätze aber sind gesichert in Christus; deßhalb können sie nicht von der Vergänglichkeit der Zeit und des Alters angegriffen werden. Euere Freuden zerbrechen wie Glas, und das Weltende reißt Alles in den Wirbel des Unterganges. Unser Gott allein theilt wahre Glückseligkeit aus. Seiner Herrlichkeit Anfang, weil vor allen Dingen, weiß kein Alterthum; seiner Herrlichkeit Ende, weil es keines gibt, wird nicht sehen die unabsehbare Reihe von Jahrtausenden."

„Der Richter sprach: „Ich habe nun mit zu vieler Geduld schon dich von der Größe ich weiß nicht was für eines Christus reden lassen. Wenn du nicht der Mutter Göttin opferst, so werde ich dich mit allen Peinen martern lassen und dich zum Tod verurtheilen." — Symphorian sprach: „Ich fürchte den allmächtigen Gott, der mich erschaffen hat; und ihm diene ich allein. Du aber hast meinen Leib für eine Zeit lang in der Gewalt; meine Seele aber hast du nicht." — Der Richter that nun den Ausspruch: „Symphorian ist des Hochverrathes schuldig; er hat sich geweigert unsern Göttern zu opfern und hat unsern heiligen Altären Schmach angethan; deßhalb soll er mit dem Schwert hingerichtet werden, auf daß der Gräuel des Verbrechens gesühnt und die Beleidigung der Götter und der Gesetze gerächt werde." Hierauf wurde Symphorian zur Hinrichtung geführt. Seine ehrwürdige Mutter aber rief ihm von einer Mauer herab zu: „Mein Sohn, habe den lebendigen Gott im Sinn; sei standhaft, Symphorian. Wir können den Tod nicht fürchten, welcher ohne Zweifel zum Leben führt. Richte das Herz aufwärts, Sohn; schau' den an, der im Himmel regiert. Heute wird dir das Leben nicht genommen, sondern in ein besseres verwandelt; du wirst hinüberwandern in ein besseres Leben."

Solches hätte nicht jede Mutter ihrem Sohn zugeredet, sondern gerade das Gegentheil, daß er um jeden Preis sich am Leben erhalten solle. Es ist nämlich durch die Ordnung der Natur ein merkwürdiges Verhältniß zwischen der Mutter und dem Kind. Die Mutter liebt ihr Kind ebenso, oft noch mehr, als sich selbst; darum gönnt sie ihm Alles, was sie sich selber gönnt. Ist nun eine Mutter ein eitles Weib, so wird sie ihr Kind putzen und hoffärtig machen;

ist sie sinnlich und gelüstig, so wird sie dem Kind allerlei Leckereien zustecken; ist sie weichlich, so wird sie das Kind nicht strafen und es nicht zur Arbeit anhalten. Ist die Mutter aber ein Christenweib, so wird sie vor Allem für die Seele des Kindes sorgen, mit ihm beten, ihm oft von Gott reden, keine Unart an ihm dulden, es züchtigen, wenn es etwas Sündhaftes thut, und es lieber sterben sehen als ein leichtsinniges Leben führen; eine solche Mutter wird, wie die des hl. Symphorian, den Sohn noch ermahnen in den Tod zu gehen, wenn es sich um Gott und Religion handelt. Ebenso hat auch eine Mutter, von welcher drei Tage später die Rede sein wird, nämlich die Königin Blanka, oft zu ihrem jungen Sohn gesagt: „Ich will tausendmal lieber sehen, daß du todt zu meinen Füßen liegest, als daß du jemals eine Todsünde begehest."

Symphorian wurde vor die Stadt geführt und vom Scharfrichter enthauptet. Der blutige Leichnam wurde von frommen Christen heimlich weggebracht und bei einem Brunnen beerdigt. Hernach ward der Platz durch öftere wunderbare Heilungen so berühmt, daß selbst Heiden ihn hoch in Ehren hielten. Später wurde eine Kirche über seinem Grabe gebaut.

---

23. August.

Die heilige Aszelina. † 1195.

(Liebschaften.)

Die Mutter dieser gottseligen Jungfrau war eine Verwandte des hl. Bernard, und gleichfalls sehr fromm. Sie betete täglich, daß Gott Alles von ihr hinwegnehmen möge, was ihrer Seele an vollkommener Liebe und Einigung mit Gott hinderlich sei. Als hierauf ihr Mann starb, entschloß sie sich der Welt ganz zu entsagen; sie unterwarf sich den Unterweisungen des hl. Bernard und ihr einziges Bestreben ging nur noch dahin, vollkommener zu werden und ihre kleine Tochter recht gottesfürchtig zu erziehen.

Aszelina zeichnete sich schon als Kind durch Verstand und Tugendhaftigkeit so sehr aus, daß sich der hl. Bernard und seine Brüder selbst darüber wunderten. Weil sie wußte, daß die Jungfrauschaft besonders wohlgefällig vor Gott mache, so machte sie das

Gelübde, lebenslänglich in jungfräulichem Stand zu bleiben; eingedenk aber, daß alle Vorsätze ohne Gottes Beistand nicht haltbar sind, bat das gottselige Mädchen inständig um seinen Schutz und Segen zu ihrem Vorhaben. Gott schien auch mit außerordentlicher Fürsorge sie vor jedem Fehltritt bewahrt zu haben. So wird erzählt, daß sie schon in der Kindheit eigenthümlich gewarnt worden sei. Wenn nämlich Aszelina in jugendlicher Leichtfertigkeit unberechtigter Weise etwas nehmen wollte, z. B. eine Nadel oder ein Stückchen Käs, so soll sie gefühlt haben, daß Jemand sie am Kleid zurückhielt, und hörte eine Stimme sagen: „Laß bleiben, es ist nicht gut für dich," während doch kein Mensch im Zimmer zu sehen war. Auf diese Weise bekam Aszelina nicht nur wie andere Menschen innerliche Einsprechungen durch den Schutzengel, sondern wurde sogar auch äußerlich gemahnt.

Da Aszelina allmählig zur Jungfrau heranwuchs, entleideten ihr alle weltlichen Beschäftigungen und Vergnügungen immer mehr und sie fand ihre einzige Freude nur im Umgang mit Gott, im Gebet und Betrachtung. Wie sie aber an Tugenden reich geschmückt war, so hatte sie auch körperlich eine ungewöhnliche Schönheit. Aber gerade diese Schönheit brachte sie, wie es so oft geschieht, in große Gefahr.

Einmal begleitete nämlich Aszelina ihre Hausgenossen an einen Ort, wo sie mit einander Wachskerzen für den Gottesdienst verfertigten. Da war auch ein Jüngling zugegen, welcher der Kleidung nach dem geistlichen Stande sich widmen wollte; dieser betrachtete mit leichtfertigen Blicken die schöne Gestalt der jungen Aszelina und faßte eine sündhafte Neigung zu ihr. Er suchte nun und fand Gelegenheit, allein mit Aszelina zu sprechen. Er grüßte die Jungfrau mit süßen Worten und geheuchelter Einfalt und Bescheidenheit, fragte sie, ob sie nicht Lust habe, den Gesang nach Noten zu lernen, er wolle ihr recht gern Unterricht darin geben. Während er aber noch solches redete, kamen Leute in das Zimmer und er mußte sich entfernen. Da schickte er einen Brief und auch Verse an Aszelina.

Sobald er wieder Gelegenheit ausgespürt hatte, mit der Jungfrau unter vier Augen zu reden, rückte er deutlicher mit der Sprache heraus, wie er eine so große Liebe zu ihr habe, und er bitte sie inständig auch um ihre Liebe. In ihrer kindlichen Unschuld

an nichts Arges denkend, antwortete Aszelina mit Taubeneinfalt: „Wenn du die Welt verlassest und geistlich wirst, werde ich dich lieb haben.“ Diese Worte erfüllten den schlechten Menschen mit Freude, und er zweifelte nicht mehr, daß er seine schändlichen Absichten erreichen werde. Er versprach der Jungfrau, wenn sie ihn ebenso lieben wolle, wie er sie, werde er in den Priesterstand eintreten. Wirklich meldete er sich zur Aufnahme unter den sogenannten Regularklerus; er hoffte dadurch leichter Zutritt bei Aszelina zu bekommen und allmählig durch öftere Besuche mehr und mehr ihr Herz zu gewinnen. Schon suchte dieser Wolf im Schafskleid drei Monate lang die Jungfrau mit seinen Künsten zu umgarnen, als Jemand, dem Anschein nach ein armer Bettler, zu ihr kam und ihr die schlechten Absichten ihres vorgeblichen Freundes entdeckte; er sprach: „Sei auf der Hut, Tochter, der Teufel stellt dir nach und sucht dich durch jenen Geistlichen zu verderben.“ Erschrocken darüber, theilte Aszelina sogleich als treue Tochter die Sache ihrer Mutter mit. Der Bettler war aber verschwunden; Niemand hatte ihn kommen oder gehen sehen; darum glaubte man, es sei der Schutzengel der unschuldigen Jungfrau gewesen, welcher sie zur rechten Zeit gewarnt habe.

Es ist schon oft geschehen, daß ganz fromme Mädchen, die in's Kloster zu gehen oder barmherzige Schwestern zu werden vorhatten, später ganz weltlich wurden oder sogar in's Laster verfielen. Woher kam dieses? In der Regel daher, daß ein Mädchen unnöthige Besuche von irgend einer Mannsperson annimmt, dadurch allmählig eine Neigung erwacht, die immer mehr zunimmt bis zur vollständigen Verliebtheit, wobei dann Gott eine Nebensache wird; schon manche Fromme ist auf diesem Wege später so tief oder noch tiefer gefallen, als sonst leichtsinnige Personen, auf welche jene sonst mit Abscheu und Verachtung herabgesehen hat. Aber auch, wenn es nicht einmal zum Aergsten kommt, so ist doch jede Liebschaft verwerflich, wenn nicht Absicht und Aussicht baldiger Verehelichung vorhanden ist; denn die Zeit der Liebschaft ist eine Zeit der Gefahr zur schweren Sünde, sei es auch nur innerlich in unreinen Begierden, und ist sehr oft auch eine Abgötterei, indem man mehr die geliebte Person, als Gott im Kopf und im Herzen trägt. Wenn daher der Funke einer unnützen Neigung zu einer Person bei dir anfängt zu glimmen, so brich ganz den Umgang ab und

befolge das Wort des Heilandes: „**Wenn dich dein Aug ärgert, so reiß' es heraus, denn es ist dir besser einäugig in das Reich Gottes einzugehen, als mit beiden Augen in das Höllenfeuer verstoßen zu werden, wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt.**"

Es versteht sich von selbst, daß Aszelina nach dieser Warnung jenem schlechten Menschen für immer den Abschied gab, worauf dieser auch das geistliche Kleid wieder ablegte und in der Welt ein unsittliches Leben führte. Aszelina wurde hiedurch für die Zukunft vorsichtiger und nahm sich vor, von keiner Mannsperson mehr, scheine sie auch noch so heiligmäßig, Besuche anzunehmen. Die Mutter aber entschloß sich, mit der Tochter in eine Einöde, wo ein alter, frommer Priester lebte, sich zurückzuziehen, um abgeschiedener von der Welt zu leben.

Von nun an war das höchste Anliegen und Gebet der hl. Aszelina, daß sie sich ganz nach dem Willen Gottes bilde. Vor Allem war sie mit Aengstlichkeit darüber wachsam, Leib und Seele in wahrer Unschuld zu erhalten. Zuweilen brachte sie ganze Tage im Gebete zu; jeden Tag züchtigte sie ihren Leib siebenmal und machte wenigstens achtzig Kniebeugungen. Damit die Schönheit ihres Gesichtes weder ihr selbst, noch Andern zur Schlinge des Satans werde, so vertilgte sie dieselbe durch strenges Fasten und indem sie sich mit Asche bestreute; ihr schönes langes Haar aber schnitt sie sich ab. Sie ließ nicht nur keine sündhaften Gedanken in sich aufkommen, sondern auch schon die unnützen und weltlichen Gedanken vertrieb sie mit Gebet oder Arbeit oder Betrachtung. Einmal, da viel heftiger als sonst ihrem Geist weltliche Eitelkeiten vorschwebten und die gewöhnlichen Mittel dagegen nichts helfen wollten, stürzte sie sich in einen Dornbusch, um durch die Schmerzen eine andere Stimmung zu bekommen.

Obschon Aszelina in ihrem Leben niemals sich auch nur in unreinen Gedanken freiwillig aufgehalten hatte, so ängstigte sie sich doch viel darüber, ob sie denn vor dem unendlich Heiligen noch unter die wahren Jungfrauen gezählt werde; sie habe eben doch jenen Menschen öfters angehört, und trage vielleicht gar auch Schuld daran, daß er den geistlichen Stand verlassen und einem verdorbenen Wandel sich hingegeben habe. Da sie wieder einmal

ihre Angst in inbrünstigem Gebet ausgoß, erbarmte sich Gott und tröstete die arme Seele. Sie sah den Evangelisten Johannes in großem Glanze, der mit freundlichem Angesicht und vernehmlicher Stimme zu ihr sprach: „Sei standhaft, Tochter, und kämpfe, denn du wirst bei den Jungfrauen Christi deinen Platz und Lohn haben."

Da um diese Zeit die Cisterzienser-Klöster gegründet wurden, trat Aszelina auch in ein solches ein. In diesem höchst strengen Kloster war sie allen Schwestern ein Vorbild. Die Thränen der Zerknirschung waren bei ihr so reichlich, daß sie vor dem Altar eine kleine Vertiefung oder ein Grübchen in dem Boden machte, und dann nicht eher von dem Gebet abließ, bis das Grübchen von ihren Thränen angefüllt war. Sie hatte auch einmal hierüber eine Offenbarung, daß die Thränen, welche aus inniger Andacht des Herzens hervorkommen, wie eine Taufe den Menschen reinigen, wenn er nachher nicht wieder zu den Eitelkeiten zurückkehre.

Jeden Tag betete sie einmal die 150 Psalmen; an manchen Tagen in der Woche zweimal; jeden Samstag 1000mal den englischen Gruß, deßgleichen an allen Marientagen. In ihrer großen Demuth sagte sie selbst einmal: „Ich bin mir nichts Gutes bewußt, als daß ich unaufhörlich Gott im Sinn habe." Im Schweigen war sie so standhaft, daß sie zur Zeit des klösterlichen Stillschweigens nicht einmal mit der Tochter des Königs von Frankreich reden wollte, da diese doch gekommen war, um die hl. Aszelina zu sehen. Ihr inniger Herzenswunsch war, daß sie doch auch als Märtyrin für Christus ihr Blut vergießen dürfte.

Wenn man bedenkt, was für ein strenges Büßerleben Aszelina führte, nachdem sie nur die ungegründete Besorgniß hatte, ihre Jungfrauschaft sei nicht vollkommen rein wegen ihrer Unvorsichtigkeit in der Jugend: was soll man von denen denken, welche Jahre lang schwere Sünden gegen die Keuschheit begangen haben, und zuletzt meinen, durch eine leichtfertige Beicht ohne ernstlichen Schmerz und Buße sei Alles bei Gott wieder in Ordnung gebracht!

Aszelina wurde noch so berühmt wegen der mannigfachen Wunder, welche durch ihr Gebet geschahen, daß selbst der Erzbischof von Köln sie einmal kommen ließ, um einer besessenen Frau zu helfen. Sie wußte ihren Todestag ein Jahr vorher schon, deßgleichen daß ihr die ewige Seligkeit bestimmt sei. In Wahrheit

konnte sie mit dem Apostel sprechen: „Einen guten Kampf habe ich gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; im Uebrigen wartet meiner die Krone der Gerechtigkeit."

---

24. August.

Der heilige Theoderich. † 1087.

(Allmacht der Gnade.)

In Belgien lebte vor 800 Jahren eine fromme Soldatenfrau, welche einen sonderbaren Traum hatte. Es träumte ihr, sie gehe in priesterlicher Kleidung an den Altar, lese die heilige Messe, gebe dem Volk den Segen, und ziehe dann in der Sakristei das Meßgewand wieder aus, als sei sie solches schon lange gewöhnt. Eine gottselige Person, welcher sie es erzählte, legte dem Traum die Bedeutung bei, daß das Kind, womit sie in der Hoffnung war, von Gott zum Priester bestimmt sei. Wirklich bekam sie bald darauf einen Knaben, dem in der heiligen Taufe der Name Theoderich beigelegt wurde. Als derselbe ungefähr sieben Jahre alt war, kamen die beiden Eheleute mit einander in Zwist wegen des Knaben; der Vater wollte, daß Theoderich auch einmal Soldat werde, und die Mutter wollte, daß er studiere und geistlich werde. Da geschah es einstens, daß beim Auftragen die kochende Fleischbrühe dem Knaben über die linke Schulter und den Arm geschüttet und er so versengt wurde, daß sich die Haut vom Fleisch loslöste. In der Meinung, das Kind werde sterben, brach die Mutter in heftige Klagen aus, solches sei die Strafe dafür, daß der Vater den Knaben verhindere sich Gott zu weihen. Als der Knabe wieder hergestellt war und auch der Vater auf einige Zeit abwesend, ließ sich die Mutter nicht mehr abhalten, jenen in die lateinische Schule zu schicken. Da der Mann nach Haus kam und auf sein Fragen erfuhr, wo Theoderich sei, ging er selbst in die Schule und führte seinen Sohn hinweg. Am nämlichen Tag stieg der Junge, wahrscheinlich aus Langweile, auf das Dach, fiel herab und brach den linken Arm. Jetzt konnte der Vater den bittern Vorwürfen seines Weibes nicht mehr widerstehen, und er willigte ein, daß Theoderich zum geistlichen Stand erzogen werde.

Der Knabe wurde nun in ein Kloster gethan; hier erweckte sein musterhaftes Benehmen große Hoffnungen. Er ging mit gesenkten Blicken, hatte stets eine würdige Haltung, war stets gemessen in seinen Reden, lachte selten, wohl traf man ihn aber zuweilen in Thränen. Keine Stunde ließ er unbenutzt vorübergehen, so daß er bald durch seine vielen Kenntnisse der ausgezeichnetste Schüler war. Er wählte auch das Ordensleben und wurde in Kurzem das Vorbild aller Mönche, und erreichte gerade dadurch eine hohe Stufe der Vollkommenheit, daß er das Gute, was er bei Einzelnen bemerkte, insgesammt nachahmte, des Einen Demuth, des Andern Liebe, das Fasten und Wachen des Dritten, des Vierten Ausdauer im Gebet. Als Theoderich später zum Priester geweiht wurde, wozu man ihn gleichsam nöthigen mußte, indem er in seiner Demuth sich für unwürdig hielt, fing er noch viel eifriger an, Gott zu dienen. Von nun an aß er bis zu seinem Tod (beinahe 50 Jahre lang) täglich nur ein einziges Mal; selbst in der Krankheit war er nicht zu bewegen den Bußgürtel abzulegen. In der heiligen Schrift las er so anhaltend, daß er sie auswendig hersagen konnte. Sein Scharfsinn, Kenntnisse und Lehrgabe machten ihn auch so berühmt, daß er in mehrere Klöster begehrt wurde, damit er daselbst eine Zeit lang geistlichen Unterricht gebe.

Nun war der Abt des Klosters Sankt Hubert gestorben; Ordnung und klösterliche Zucht waren in Verfall gerathen, und es handelte sich darum, wieder einen bessern Geist einzuführen. Dazu schien aber kein Mann tauglicher, als Theoderich, und er wurde deßhalb zum Abt ernannt. Da er selbst aber diesem Amte nicht gewachsen zu sein glaubte, und weil die Vorsteher die allerschwerste Verantwortlichkeit haben, so fiel er mehrmals dem Bischofe zu Füßen und bat ihn dringend mit Schluchzen und Thränen, ihm doch nicht eine solche Last aufzulegen. Allein es wurde auf der Wahl bestanden und Theoderich wurde zum Abt geweiht. Als er nun sein Amt antrat, fand er in Sankt Hubert die größte Unordnung. Die Mönche waren verdorben, thaten was ihnen gelüstete, waren voll Unwissenheit und Rohheit. Theoderich gab sich nun alle Mühe, durch sein Beispiel, durch freundliches Zureden, durch Vorhalt und Strafe, durch Predigten und durch sein Gebet die Mönche auf einen bessern Weg zu bringen. Allein es schien Alles vergebens; die sittenlosen

Mönche verlachten ihren Abt oder leisteten offenen Widerstand. Insbesondere waren einige Mönche da, welche voll Dünkel auf ihre vornehme Geburt sich durch Ungehorsam und Verachtung der Klosterregeln auszeichneten. Ihr Rädelsführer war Lambert, ein hochmüthiger, zuchtloser Mönch; dieser hetzte noch an den Andern auf, fügte offen und insgeheim dem Abt Unbilden zu, vertheidigte die schuldigen Mönche und widersprach Allem, was der Abt sagte, mit bissigen Reden. Theoderich ertrug die vielen Beleidigungen mit aller Geduld, und suchte nur durch Gebet, durch Zureden, durch Vorstellungen von ewiger Seligkeit und ewiger Verdammung diesen boshaften Menschen zu bessern; allein er wurde im Gegentheil immer noch ärger.

Man hört oft über dergleichen Menschen, wie Lambert, das Urtheil sprechen: „An dem ist Alles umsonst, der ist schlecht und bleibt schlecht; es ist eine Thorheit nur noch ihm zuzureden.“ Selbst Geistliche entschuldigen sich oft in ihrem Herzen damit, wenn sie lieber mit frommen Personen sich abgeben und sich um die verdorbenen weiter nicht mehr kümmern. Solches ist aber ganz unchristlich und bei einem Seelsorger pflichtvergessen. Die Gnade Gottes ist stark genug um auch das verhärtetste Herz aufzuweichen. Man muß an keinem Sünder verzweifeln; manchmal hat sich ein großer Sünder noch bekehrt und ist ein viel besserer Christ geworden, als diejenigen, welche früher geglaubt haben, er sei ganz und gar schon dem Teufel zugesprochen. Hast du einen lasterhaften Menschen um dich, so höre niemals auf, durch Gebet und Ermahnung auf ihn einzuwirken; wenn er auch schon lange darüber schimpft und spottet, vertraue auf den Ausspruch Jesu Christi: „**Bei Gott ist Alles möglich.**“

Schon zwei Jahre lang hatte der Unfug des Lambert und seiner Gesellen gedauert, als sie eine neue Feindseligkeit gegen ihren Abt ausdachten; sie beredeten sich nämlich, dem hl. Abte nicht einmal die übliche Reverenz mehr zu machen und beim gemeinsamen Chorgebet die Benediktion nicht von ihm zu verlangen. Lambert schritt sonach mit dem Vorhaben dieser Beleidigung in gestreckter Haltung und hochmüthigem Blick einher, wie er aber in die Nähe des hl. Abtes kam, berührte ihn plötzlich der Finger Gottes. Lambert fing an zu zittern, verbeugte sich demüthig vor Theoderich, ging in seinen

Stuhl; es wurde ihm hell vor den Augen seines Geistes, wie schlecht er bisher gehandelt habe, und er fing an bitterlich zu weinen, so daß es allen Mönchen auffiel. Nach dem Chorgebet ging Lambert zu dem Abt, fiel ihm zu Füßen, bekannte unter Thränen sein großes Unrecht und bat um Verzeihung. Zugleich begehrte Lambert die Erlaubniß, das Kloster mit einem andern vertauschen zu dürfen, denn er habe durch seine schweren Sünden schon zu oft diesen heiligen Ort verunreinigt, als daß er noch würdig sei länger hier zu verweilen. Da er auf seiner Bitte beharrte, so gab ihm Theoderich die Erlaubniß und den Segen und begleitete ihn unter vielen Thränen bis zu den Pforten der Kirche.

In aller Frühe machte sich Lambert allein auf den Weg, mit vielem bittern Schmerz und Jammer im Herzen über die Unbilden, welche er dem heiligen Mann zugefügt hatte. In einem Kloster, wo er ankehrte, hielt ihn der Abt zurück. Hier führte er nun ein höchst strenges Bußleben; er trug einen eisernen Gürtel um den Leib, machte sich Fesseln an Hände und Füße, büßte mit fortwährendem Wachen, Fasten, Weinen und Beten, bis er nach zwei Jahren versöhnt mit Gott starb. Auch viele andere Mönche kamen nach der Bekehrung des Lambert durch die Gnade Gottes und das Gebet des hl. Theoderich zur Sinnesänderung und unterwarfen sich seinen Anordnungen. Nur einige wenige verharrten im Bösen und verließen das Kloster. Wie dieses vorher in üblem Ruf stand, so kam es später durch die Bemühungen des hl. Theoderich wegen seiner guten Zucht in großes Ansehen und in allen Beziehungen zur großen Blüthe.

Nachdem das Kloster zu einer festen Ordnung gekommen war, wollte Theoderich eine Wallfahrt nach Rom machen. Er führte dieselbe mit großer Strenge aus, indem er den weiten Weg selbst über die schneebedeckten Alpen ganz zu Fuß und zwar barfuß machte. In Rom verrichtete er am Grab des hl. Petrus seine Andacht, und besuchte dann auch noch die übrigen heiligen Orte. Bei der Rückkehr lösten sich ihm alle Nägel von den Zehen, dennoch ließ er nicht ab von seinen gewohnten Uebungen auf der Reise, seinem Fasten und Psalmen-Beten.

Es wird nun in dem Leben des hl. Theoderich noch umständlich erzählt, wie er auch für die äußerliche Ausstattung und Erweiterung

des Klosters sehr Vieles gethan, und wie schon zu seinen Lebzeiten auffallende Wunder und Heilungen geschehen sind, besonders wenn er um sein Gebet angesucht wurde. Ich will jetzt nur noch einiges von seinem Ende erzählen.

Theoderich erkrankte auf einer Geschäftsreise; man mußte ihn auf einer Sänfte in's Kloster zurücktragen. Ungeachtet seines Elendes aber zwang er seinen sterbenden Leib in Psalmen und göttlichem Lob dem Herrn zu dienen, wie er es in gesunden Tagen gewöhnt war. Auch blieb er in der schweren Krankheit stets bei der Uebung, nur einmal im Tag zu essen. Als man ihm zuredete, er möge wenigstens seinen Bußgürtel in der Plage der Krankheit ablegen, da erwiderte er unwillig: „Seid nicht aus Barmherzigkeit unbarmherzig gegen einen Mann, der auf der Reise zu Christus ist. Für seine Diener geziemt es sich nicht anders, als im Bußkleid und Asche zu sterben." Da alle Brüder bekümmert und jammernd um ihren sterbenden Vater herumstanden, ließ er sich im Bett aufrichten und die priesterliche Stole umlegen, und gab allen Angehörigen des Klosters Segen und Absolution, und sprach Verzeihung aus für Alle, die ihn je beleidigt oder ihm Uebels nachgeredet haben. Er sagte dann zu den klagenden Brüdern: „Wenn ihr mich liebet, so müsset ihr euch freuen, da ich von der Arbeit zur Ruhe, vom Elend zur Freude eingehe, wie ich durch die Barmherzigkeit Gottes hoffe. Was aber die Trennung betrifft, so wird es nicht lange dauern, daß auch ihr zu mir kommt." Zuletzt wandte er sein Gesicht gegen die Wand, als wolle er jetzt nichts mehr mit irdischen Dingen zu thun haben, und lispelte noch mit sterbenden Lippen anhaltend Lobgebete zu Gott. Ja, als schon alle Theile des Körpers fast kalt und gleichsam todt waren und nur ein wenig Leben noch auf der Brust sich zusammengezogen hatte, betete er immer noch Psalmen. Zum Trost und Hülfe des Sterbenden wurde in seinem Zimmer das heilige Meßopfer gefeiert; als der Priester gerade noch das letzte Gebet sprach, gab jener den Geist auf im 80. Jahre seines Alters.

Der Mönch, welcher das Leben des hl. Theoderich geschrieben und ihn persönlich kannte, schreibt am Schluß: „Jetzt, Gott sei Dank, genießt er die Güter, nach denen er stets getrachtet hat. Sein Fleisch hat er gekreuzigt sammt den Fehlern und Lüsten dieser

Welt; nun wohnt er in Freude bei dem, welcher für die Menschen gekreuzigt worden ist; der Leib ward durch Fasten und Züchtigungen abgemagert, jetzt wird er gesättigt mit den Freuden der Herrlichkeit Gottes. Zeitlich betrübt, freut er sich ewig; die Thränen weniger Tage werden ihm bezahlt mit ewigem Jubel. Die schwarze Kutte hat er jetzt vertauscht mit weißen Kleidern. O glücklicher, wünschenswerther Tausch! Vergängliches hat er hingegeben, Ewiges empfangen; Irdisches hat er verkauft, Himmlisches eingetauscht. O glücklicher, über den Unrath dieses Lebens hinaus gelangter Theoderich! Weil er gesetzmäßig gekämpft hat, so ist er nach Verdienst gekrönt mit der Krone der Unsterblichkeit von unserm Herrn Jesus Christus, welcher lebt und regiert als Gott durch alle Zeit und Ewigkeit. Amen."

---

25. August.

Der heilige Ludwig. † 1270.

(Der Kreuzzug.)

Die Geschichte des Königs von Frankreich ist so reich und groß, daß vor einigen Jahren wieder ein Werk über sein Leben herausgekommen ist, welches sechs große Bände stark ist (von Tillemont). Ich selbst kann aber in meiner Legende nicht mehr als einige Blätter dazu verwenden; deßhalb schneide ich nur ein Stück aus dem Ganzen hier heraus.

Der König Ludwig war schwer krank an der Ruhr und am Fieber, und es war schon so weit mit ihm gekommen, daß eine der Wärterinnen sein Gesicht mit dem Betttuch zudeckte in der Meinung, er sei jetzt gestorben. Die Frau auf der andern Seite des Bettes aber behauptete das Gegentheil und litt es nicht. Da kam der König zu sich, und das Erste, was er begehrte, war das Kreuz, womit solche sich bezeichneten, welche gelobten die Kreuzzüge mitzumachen. Als Ludwig gesund war, machte man ihm ernstliche Vorstellungen, er solle sich sein Gelübde vom Papst wieder abnehmen lassen, denn er sei in schwerer Krankheit gewesen und nicht ganz seines Verstandes mächtig, als er das Kreuz genommen habe. Ludwig nahm das Kreuz von seinem Kleid herab und reichte

es dem Bischof von Paris, welcher ihm jenes zugeredet hatte; sodann begehrte er es wieder zurück und sprach: „jetzt nehm' ich es noch einmal, damit Jeder weiß, daß ich es bei vollem Verstande thue."

Der König ließ nun den Christen in Palästina schreiben, daß er ihnen bald zu Hülfe kommen werde, und rüstete zu dem Feldzug. Das Beispiel des Königs zündete auch bei den drei Brüdern desselben und den höchsten Herrn des Reichs, so daß sie sich entschlossen, den Kreuzzug mitzumachen. Vorerst setzte der König für die Zeit seiner Abwesenheit seine Mutter Blanka als Regentin ein, die auch früher zur Zeit seiner Minderjährigkeit Frankreich mit Weisheit regiert hatte, und sandte im ganzen Lande Beamte und Geistliche herum, welche Umfrage thun sollten, ob sich Jemand über ein Unrecht zu beschweren habe, damit Solches noch in Ordnung gebracht würde.

Am 25. August, seinem spätern Todestag, im Jahr 1248, schiffte sich der hl. Ludwig mit seinem Kriegsheer ein und langte glücklich an auf der Insel Cypern. Dort blieb er den Winter hindurch, um die übrigen Kreuzfahrer, welche nachkommen sollten, zu erwarten. Unterdessen verwandte der König seine Zeit dazu, wahrhaft christliche Friedenswerke auszuüben. Es war eine Seuche bei seinen Kriegsleuten ausgebrochen; nun besuchte er selbst die Kranken und vertheilte ihnen Arznei, Geld und Trost; er vereinigte wieder die lateinischen und griechischen Christen, welche auf der Insel bisher in Zwiespalt gelebt hatten; deßgleichen stiftete er auch wieder Frieden zwischen dem Militärorden der Templer und der Johanniter. Auch bewirkte das Beispiel seiner innigen Religiosität, daß mehrere Mohammedaner auf der Insel freiwillig den christlichen Glauben annahmen.

Endlich im Frühjahr stieg der König mit allem Kriegsvolk zu Schiff, 1800 Schiffe groß und klein waren angefüllt; Alles war fröhlich und man hoffte einen glücklichen Feldzug mit einem solch' mächtigen Kriegsheer, so vielen Fürsten und einem heiligen König an der Spitze. Zuerst wollte man den Sultan von Aegypten angreifen und steuerte auf die Hauptstadt des Landes, Damiette, los, welche am Meer liegt. Aber die Aegyptier waren wohl gerüstet, die Festung war besetzt und am Ufer ein feindliches Heer auf-

gestellt. Gegen den Rath seiner Feldherrn befahl der König sogleich den Angriff zu Meer und zu Land; er selbst konnte es nicht erwarten, bis das Schiff am Land war, sondern sprang in das Wasser, wo es ihm noch bis an die Schultern ging. Ueberall errangen die Kreuzfahrer den Sieg, und schon den andern Tag kamen christliche Sklaven in ihr Lager und brachten die Nachricht, daß die Sarazenen verzweifelt die Stadt in Brand gesteckt hätten und abgezogen seien. Alsbald gab der fromme König vor Allem Gott die Ehre und ließ ein Tedeum singen, dann zog er mit den Bischöfen und vornehmsten Herrn in Prozession zu den Thoren ein. Der König ging barfuß und mit entblößtem Haupte, begleitet von allen Generälen, zuerst in die Moschee der Sarazenen um Gott für den Sieg zu danken; dann wurde sie alsbald zur christlichen Kirche eingeweiht und ein feierliches Amt zur Ehre der heiligsten Jungfrau gefeiert. Der Sultan von Aegypten aber ließ mehr als fünfzig seiner Kriegsobersten aufhängen, weil sie die Flucht genommen hatten.

Nun ging erst der weitere Feldzug an; die Christen hatten zuerst viel Glück. Der König zeigte eine ganz außerordentliche Tapferkeit; der Augenzeuge einer Schlacht schreibt: „Der König hat größere Waffenthaten ausgeführt, als ich je in Schlachten gesehen. Ja, man sagt, wenn er nicht gewesen wäre, würden wir damals Alle zu Grund gegangen sein. Aber ich glaube, daß seine große Tugend von Gott dadurch belohnt wurde, daß er durch seine Person unser Kriegsheer doppelt ersetzte. Wo er immer Gefahr sah, kam er dahin geeilt und schlug furchtbar mit dem Schwerte und Streitkolben um sich. Einmal war er weit in die feindlichen Haufen eingedrungen und getrennt von den Seinigen. Da hatten sechs Sarazenen die Zügel seines Pferdes ergriffen und wollten ihn gefangen nehmen; dennoch hatte er sich ganz allein geholfen, bevor ihm Hülfe gebracht wurde. Aber nach vielen und großen Heldenthaten, welche König Ludwig und seine Schaaren verrichtet hatten, und nachdem sie schon weit in Aegypten vorgedrungen waren, zog sich allerlei Unheil über den Christen zusammen. Vor Allem brachen schwere Krankheiten aus, ferner kam das Heer in eine Hungersnoth, weil keine Lebensmittel aufzutreiben waren. Indem nun der König sorglich bei den Kranken umherging, sie unterstützte und ihnen zusprach, wurde er bei Ausübung dieser Liebe und Sorgfalt selbst

von der herrschenden Krankheit ergriffen. Da die Christen in dieser Noth den Sarazenen einen Waffenstillstand anboten, so begehrten diese die Person des Königs selbst als Unterpfand. Darauf konnte man sich natürlich nicht einlassen, und so trat man den Rückzug an über den Nil nach Damiette. Hier wurden die Christen nun überfallen und geschlagen, ihre vielen Kranken getödtet, der vor Schwäche wehrlose König gefangen genommen und mit einer eisernen Kette gefesselt.

Krank und gefangen unterließ der König doch nicht seine üblichen Fasten und sein Breviergebet; niemals aber hörte man aus seinem Munde ein Wort der Ungeduld oder Klage. Der Sultan begehrte vom König, er solle den Christen befehlen, einige feste Plätze in Palästina herauszugeben; wenn er sich weigere, so werde er in die Bernikel gelegt. Dieses war eine Maschine von Balken und Pflöcken, wodurch dem Gefolterten alle Gebeine und Knochen zerbrochen wurden; dann wenn nach drei Tagen alle Glieder dick aufgeschwollen waren, richtete man sie wieder ein, um sie noch einmal zu zerbrechen. Der König gab ruhig zur Antwort, er sei ihr Gefangener, sie könnten mit ihm machen was sie wollten. Die Plätze könne er aber nicht übergeben. Endlich da mit Drohungen bei Ludwig nichts auszurichten war, willigte der Sultan ein, den König mit seinen Leuten um die Stadt Damiette und eine Million Gulden loszulassen. Da nun bald Alles in Ordnung war, machten die Mameluken einen Aufstand und ermordeten den Sultan. Der Oberste der Rebellen kam zum König herein, das blutige Herz des Sultans in der Hand, und fragte, was er ihm geben wolle für den Tod seines Feindes. Der König gab keine Antwort. Da schwenkte der Mameluk seinen blutigen Säbel und sprach: „Wenn du mich zum Ritter machst, gebe ich dir die Freiheit; wenn du nicht willst, kostet es dir das Leben.“ Da aber der Ritterschlag mit einer religiösen Ceremonie verbunden war, so sprach der König ohne Rücksicht auf die Lebensgefahr: „Wenn du die christliche Religion annimmst, werde ich dich zum Ritter schlagen, sonst aber niemals.“

Nachdem der König noch einigemal in die größte Lebensgefahr durch die wilden Aufrührer gekommen war, er aber ihren Drohungen stets dieselbe Standhaftigkeit entgegengesetzt hatte, durfte er endlich mit einem Theil der Seinigen abziehen. Bevor sie zu Schiff stiegen,

sagte ihm der Schatzmeister, er habe den Sarazenen aus Versehen 10,000 Livres Lösegeld zu wenig gegeben, sie hätten es aber nicht gemerkt. Da sandte ihn der König unwillig darüber zurück um das Fehlende zu berichtigen. Als sein Bruder auf dem Schiff mit einem andern Ritter Würfel spielte, hielt der edle König solches bei diesen traurigen Ereignissen für so ungeziemend, daß er die Würfel, die Karten und das Geld vom Tisch nahm und Alles in's Meer warf.

Der König fuhr mit dem Rest seiner Mannschaft nach dem heiligen Lande, wo damals die Christen noch einige Festungen besetzt hielten. Er suchte nun hier mit seinem kleinen Heere vorerst die wichtigsten Orte wieder zu befestigen und wo möglich Jerusalem in die Gewalt zu bekommen. Da traf ihn wieder ein neuer Unfall. Das Schiff mit dem Geld, welches ihm von Frankreich zur Fortsetzung des Krieges gesandt wurde, ging unter. Als dem König hierüber die Nachricht hinterbracht wurde, sprach er einfach und ruhig: „Weder dieses Unglück noch sonst irgend etwas wird im Stande sein mich abzusondern von der Liebe Jesu Christi.“ Ueberhaupt hatte er in Palästina keine großen Erfolge, außer daß er durch seine Unterhandlungen den Uebrigen, welche noch in Aegypten gefangen geblieben waren, Befreiung und Rückkehr verschaffte und einige Städte mit großen Unkosten befestigte.

Schon waren gegen sechs Jahre verflossen, daß der König im Krieg und Feindesland lebte, als ihm der Tod seiner Mutter Blanka berichtet wurde. Von allem Mißgeschick, das ihn bisher verfolgt hatte, schien ihm keines schwerer zu Herzen gegangen zu sein. Er schloß sich zwei Tage lang in sein Zimmer ein und ließ Niemand zu sich kommen. Dann aber warf er sich auf die Kniee und sprach: „Ich danke dir, o Gott, daß du mir bis jetzt eine so ganz liebenswürdige Mutter erhalten hast. Sie war ein Geschenk deiner Barmherzigkeit; du nimmst es als dein Eigenthum zurück; dein heiliger Name sei gepriesen.“ Für ihr Seelenheil machte er nicht nur große Stiftungen, sondern sandte auch eine ganze Pferdeslast von Edelsteinen nach Frankreich, damit der Werth davon zu Almosen für ihre Seele vertheilt werde.

Da Blanka bisher die Regierung in Frankreich geführt hatte, konnte der König seine Rückkehr nicht weiter verschieben; er nahm

einen rührenden Abschied von den zurückbleibenden Christen, gab ihnen noch religiöse Ermahnungen und stieg dann in's Schiff. Auf der langen Ueberfahrt beschäftigte sich der König hauptsächlich mit Andacht, mit Pflege der Kranken und mit Unterricht in der christlichen Religion, welchen er selbst den Matrosen ertheilte. Täglich ließ er die heilige Messe auf dem Schiff lesen und jede Woche dreimal predigen. Angelangt in Frankreich, zeigte er sich als das schönste Vorbild eines christlichen Königs. Sein lieber Freund Joinville schreibt unter Anderm: „Der König wandte alle Mühe und Kosten auf, den Frieden unter seinen Grafen und Rittern herzustellen. Als ihn sein Rathgeber deßhalb tadelte, sprach er: „Gott sagt: gesegnet sei, wer bemüht ist, Einigkeit und Frieden zwischen Uneinigen zu stiften." Der gute König liebte Gott und seine gebenedeite Mutter so sehr, daß er Alle, welche einen abscheulichen Fluch ausgestoßen oder sonst was Unehrbares gesagt hatten, streng bestrafen ließ. Er sagte auch, er wolle gern mit glühendem Eisen gebrandmarkt werden und Alles erdulden, wenn er dadurch das Fluchen aus seinem Reich verbannen könnte. Ehe sich der König zur Ruhe begab, pflegte er oft seine Kinder zu sich kommen zu lassen. Dann erzählte er ihnen von den schönen Thaten und Worten der alten Fürsten, und ermahnte sie, ihr frommes Beispiel im eigenen Leben zu befolgen. Er war ein gar mildthätiger Herr. Denn wohin er immer kam, besuchte er die armen Kirchen und Spitäler und erkundigte sich nach Hülfsbedürftigen. Und wo er immer erfuhr, daß Noth und Elend zu Hause sei, da ließ er reiche Spenden aus seinem Schatze fließen. Ich bin oft Zeuge gewesen, wie er den Bettlern selbst Brod geschnitten und ihnen zu trinken gereicht hat. Jeden Tag ließ er 120 Arme in seiner Wohnung speisen, wo immer er sich aufhalten mochte. Da ihm seine Familiengenossen einmal Vorwürfe machten, daß er so viel Geld an Arme verschleudere, da antwortete der gute König: „Ich will lieber mein Geld zu Almosen verwenden, als zu eitler Prunksucht."

Während der König unaufhörlich bemüht war, in seinem Lande bei Hohen und Niedern Frieden, Ordnung, Christenthum und auch zeitliche Wohlfahrt zu fördern, kam die Nachricht, daß Bondokdar, das Haupt der Mameluken, mit großem Blutdurst im Morgenland wüthe, mehrere christliche Städte im Morgenland schon

erobert und Alles ermordet habe, was nicht den christlichen Glauben verläugne; und es sei zu fürchten, daß der christliche Name ganz in Palästina vertilgt werde. Der heilige König, der ein weites Herz hatte, dem darum die Noth der Christen im Morgenland keine Ruhe ließ, entschloß sich einen zweiten Kreuzzug zu machen. Dieser Entschluß ist um so mehr zu bewundern, da er das Herbste im Morgenland schon ausgestanden hatte und auch jetzt so krankhaft war, daß er nicht lange auf dem Pferd sitzen oder die schwere Rüstung tragen konnte. Er wollte auch, daß seine drei Söhne, wovon der älteste erst 22 Jahre alt war, an diesem gefährlichen Werke zur Ehre Gottes theilnähmen. Sein Beispiel und seine Ermahnungen bewirkten, daß Schaaren von Edelleuten mit ihrer Mannschaft herbeiströmten, um mit ihrem Könige der christlichen Kirche im heiligen Lande zu Hülfe zu ziehen.

Nachdem Ludwig für die Regierung seines Landes sorgfältig Alles angeordnet hatte und die ganze Kriegsmacht auf den Schiffen war, ließ der König nicht zuerst nach Aegypten steuern, sondern nach Tunis. Der dortige Sarazenenfürst hatte nämlich vorgegeben, er sei nicht abgeneigt Christ zu werden; aber ohne besondern Schutz sei es nicht möglich, weil er sonst vor seinen eigenen Unterthanen nicht sicher wäre. Der König und seine Räthe dachten, wenn sie in Tunis landeten, so könne der Fürst unter ihrem Schutz das Christenthum annehmen, und wenn es ihm auch nicht Ernst wäre, so sei die Eroberung von Tunis doch für den Feldzug gegen Aegypten sehr vortheilhaft. Als das christliche Heer bei Tunis gelandet und sich festgesetzt hatte, erwies sich der Fürst mit seinen Sarazenen so feindselig, daß sie zuweilen fünfmal an einem Tag die Christen angriffen. Diese hatten in einem so heißen Lande während der Hundstage nur ihre Zelte, schlechte kümmerliche Nahrung, ja es fehlte selbst an hinlänglichem Trinkwasser. Die Pest und andere Krankheiten brachen demnach im Lager der Christen aus und es starben so viele, daß man nicht alle Todte begraben konnte. Nun traf den König auch noch das schmerzliche Geschick, daß er seinen liebsten Sohn Tristan verlor; man hatte acht Tage lang dessen Tod dem hl. Ludwig verborgen, weil dieser selber krank lag. Drei Wochen nachher wurde er durch den Tod mit seinem Sohne in der Herrlichkeit eines bessern Reiches wieder

vereinigt. Nachdem er den Tag vorher noch das hl. Abendmahl empfangen hatte, wo er, ungeachtet seiner großen Schwäche, auf der Erde knieend mit aufgehobenen Händen das allerheiligste Sakrament erwartete, so hörte sein Mund 20 Stunden lang nimmer auf mit leiser sterbender Stimme Jesus Christus zu loben und für sein Volk und seine Kriegsgefährten zu beten. Besonders aber hörte man ihn die Worte sprechen: „Sei, o Herr, deinem Volke ein Heiland und ein Schützer;" und „laß uns das Glück der Welt verachten, und ihre Widerwärtigkeiten nicht fürchten." Während er etwas eingeschlafen war, seufzte er und sprach: „Jerusalem, Jerusalem! wir gehen nach Jerusalem." Beim Herannahen seiner letzten Stunde ließ er sich auf einen Sack mit Asche bestreut legen. Die Hände über der Brust gefaltet, die Augen zum Himmel gewendet, zur Todesstunde seines Heilandes starb nun der edle König, der treue Knecht Gottes, der heilige Ludwig.

Vielleicht ist es dir schon im Leben des hl. Bernard, der auch so eifrig den Kreuzzug gepredigt hat und welchen die Kreuzfahrer selbst zu ihrem Anführer nehmen wollten, aufgefallen, wie wenig Glück dabei war, obschon diese Schaaren doch im Glauben und für den Glauben in den Krieg zogen. Deßgleichen siehst du, wie auch der hl. Ludwig im Kreuzzug so viele traurige und herbe Geschicke bestehen mußte und zuletzt seinen Tod dabei fand. Darauf gibt ein alter Schriftsteller Antwort; er sagt schon vom ersten Kreuzzug, den der hl. Ludwig machte: „Man hätte denken sollen, es müßten unfehlbar die Anhänger des Mohammed unterliegen unter einer so mächtigen Armee, wo so viele Fürsten kämpften für den Namen Jesu Christi, und welche zu ihrem Anführer einen so heiligen König hatten, der nur für die Ehre Gottes und der Kirche in den Krieg zog. Aber das Verdienst des Königs, welcher Alles, was es nur Schreckliches auf der Welt gibt, mit Geduld leidet, ist viel mehr werth als alle zeitlichen Triumphe, in den Augen desjenigen, vor dem die ganze Welt wie ein Wassertropfen ist, und der dennoch den Tod für uns leiden wollte, um uns leiden zu lehren. Er hat die Eroberung der Welt den Heiden, den Ehrgeizigen, seinen größten Feinden gegeben, jenen, welchen ewiges Feuer bereitet ist, um ihre Verbrechen zu strafen; hingegen gibt er die Liebe, die Demuth, die wahre Geduld nur seinen Freunden und

Kindern, deren Tugend er krönen will mit ewiger Herrlichkeit. Er läßt die Erde den Menschen, und behält den Himmel sich selbst vor und denen, welche er theilhaftig macht seiner Gottheit."

So ist auch das Leben jedes wahren Christen ein Kreuzzug; jeder wahre Christ will das himmlische Jerusalem für sich und für Andere erobern; deßhalb muß er kämpfen gegen die drei mächtigen Feinde, gegen den Teufel, die Welt und die sündige Lust, welche im eigenen Leib und in der eigenen Seele sitzt. Du magst in diesem Krieg manchmal überwunden werden, manches Gute, was du ausrichten willst, gelingt nicht, ja du hast bei den besten Absichten Verkennung, Zurücksetzung, Verfolgung zu dulden; vielleicht kommt auch Armuth über dich, Tod deiner liebsten Angehörigen, eigene Krankheit. Sei stark und geduldig und denk' an den herrlichen Kreuzkönig, den hl. Ludwig; geduldiges Ausharren im Leiden bringt eine glorreichere Krone jenseits, als freudiges Gelingen dessen, was man auf Erden unternimmt.

Kehren wir noch einmal in das Zelt am Meeresstrand zurück, wo der Leichnam des hl. Ludwig liegt. Er lag so schön und anmuthig da, wie wenn er wieder ganz genesen wäre und freundlich lächeln wollte. Noch war keine Stunde seit seinem Abscheiden verflossen, so hörte man fröhlichen Trompetenschall. Der Bruder des hl. Ludwig, der König Karl von Sizilien, war mit einem Kriegsheer angelandet, um an der Kreuzfahrt Theil zu nehmen. Da hörte Karl die Trauerbotschaft; er eilte hin zur Todesstätte, fiel auf die Kniee nieder, betete, weinte bitterlich und küßte die Füße seines heiligen Bruders Ludwig. Auf die Nachricht von dem Tod des Königs dachten die Sarazenen, das christliche Heer werde jetzt muthlos sein; darum rückten sie aus der Stadt Tunis heraus um eine Schlacht zu liefern; allein sie wurden gänzlich in die Flucht geschlagen und verloren gegen 5000 Mann. Eine spätere Schlacht war für die Sarazenen eben so unglücklich, und die Christen konnten nun ernstliche Anstalten machen die Stadt anzugreifen. Da hielten die Sarazenen um Frieden an; er wurde ihnen gewährt, indem sie sich alle Bedingungen gefallen ließen, namentlich daß die Christen überall bei ihnen ungehindert Gewerb treiben durften, daß Kirchen und Klöster in Tunis errichtet und frei das Christenthum von den Franziskanern gepredigt werde, und daß alle Kriegskosten

von ihnen bezahlt würden. So scheint der hl. Ludwig nach seinem Tode noch den Seinigen beigestanden zu sein und vollendet zu haben, was er im Leibesleben nicht erreicht hatte.

---

26. August.

Die selige Margarita. † 1330.

(Reisen.)

Ich habe schon manchmal Leute sagen hören, wenn sie Geld hätten und sonst ihre Umstände es erlauben würden, so thäten sie nichts lieber, als große Reisen machen. Da sehe und erfahre man auch etwas in der Welt; wenn man aber immer so in seinem Heimathsort sitzen müsse, da sei es ein langweiliges Leben; ein Tag schleiche vorbei wie der andere, und zuletzt werde man alt und wisse nicht einmal recht, wozu man auf der Welt gewesen sei. Wenn es dir auch so um's Herz ist, daß du gern in fremden Ländern dich umsehen möchtest, so will ich dir einen Weg jetzt zeigen, wie du außerordentlich schöne Dinge sehen und erfahren kannst, schönere als je ein Reisender in allen Welttheilen finden mag; und statt daß man viel Geld braucht, Strapazen durchmachen muß und Gesundheit und Leben auf's Spiel setzt, so ist auf dem Weg, den ich meine, nur Freude und Heil zu finden ohne Unkosten und Gefahr. Man kann nämlich, statt auf Erden sich herumzutreiben, seinen Geist in einer viel größern Welt herumreisen lassen, nämlich **in Gott** selber. Wie das geschehen könne, und wie man in Gott fort und fort Neues und Schöneres findet, das zeigt die Geschichte der seligen Margarita, von einem Ordensmann geschrieben, der sie genau gekannt hat.

Sie hat sich schon von Kindheit an vorgenommen, nichts Irdisches, Sinnliches und Eitles zu lieben, um desto mehr Freundschaft und Gunst zu haben von Christus, seiner jungfräulichen Mutter und dem Evangelisten Johannes. Gott segnete dieses Bestreben, so daß sie nicht nur bis zu ihrem Tode von bösen Werken frei blieb, sondern selbst von jedem unreinen Gedanken. Zu Florenz im Kloster fühlte Margarita die ersten wunderbaren Wirkungen Gottes an sich; sie suchte dieselben zwar zu verbergen; allein die Abtissin Hu-

militas, welche selbst eine Heilige war, merkte es an verschiedenen Erscheinungen. Namentlich schien ihr Gott neben andern Tugenden als eine ganz besondere Gabe den Gehorsam im höchsten Grade geschenkt zu haben. Da sie einmal in Andacht versunken war, erschien ihr Christus und goß vielen Trost über sie aus; da sprach Margarita zu ihm: „Ich weiß, Herr, wohl, daß ich von mir keine Tugend besitze, sondern dir, dem Urheber der Tugenden, Alles zu verdanken habe. Nun möchte ich von dir, mein Herr, wissen, welche Tugend mich bei dir am angenehmsten macht." — Christus gab darauf liebreich die Antwort: „Der Gehorsam ist es, welchen du unverweilt ausübst." Von nun an gab sie sich gänzlich dem heiligen Gehorsam hin.

Später wurde Margarita selbst Abtissin des Klosters und bekam dadurch sehr viele Arbeit und Sorgen; da hiedurch ihr Geist am ausschließlichen Wandel im Himmel oft gehindert wurde, bat sie einmal den Herrn inständig, daß sie beständig in einem Kerker eingeschlossen möchte werden, um nicht mehr in ihrem Umgang mit Gott gestört zu werden. Da erschien ihr Christus mit freundlicher Miene und sprach: „Tochter, es ist mein Wille, daß du zum Nutzen deines Klosters an verschiedene Orte gehest und auch Auswärtigen, die zu dir kommen, mancherlei Zuspruch gewährest; und ich werde meine Gnade dir eingießen, damit deine Worte ihnen zum Trost gereichen."

Margarita hatte ein heißes Verlangen nach der Mutter Gottes und hätte sie gar so gern einmal gesehen. Um desto gewisser ihre Huld sich zu erwerben, betrachtete Margarita täglich das Leben der seligsten Jungfrau mit tiefer Andacht, wie sie im Tempel auferzogen, wie sie verlobt wurde, wie ihr die Geburt des Sohnes Gottes angekündigt ward und die Flucht nach Aegypten; auch erwog sie noch Anderes, bezüglich auf die Kindheit des Heilandes, mit aufmerksamer Seele. Von nun an hatte sie mehrmals Erscheinungen der gebenedeiten Jungfrau, und wurde von ihr angeredet, getröstet, ermahnt und mit mütterlicher Liebe umfangen. Ja, es schien der seligen Margarita manchmal, die Mutter Gottes habe den Knaben Jesus auf den Armen, und reiche ihn auf vieles Bitten und Weinen ihr hin; und dann sei sie von seliger Wonne fast ganz von sich gekommen. Und wenn dann die Mutter Gottes das Kind zurück-



Flucht nach Aegypten.

verlangt habe, so habe sie sich geweigert es von sich zu lassen, bis sie eine Gnade, die sie begehrte, erlangt habe. Auf diese Weise habe sie mehr und mehr Gnaden gewonnen.

Indem Margarita längere Zeit auf diese Art ihre Andacht der Kindheit des Erlösers zuwandte und wunderbare Wonne darin fand, so dachte sie nicht darauf noch höher aufzusteigen. Da kam es ihr einmal vor, als spreche Christus im Geist zu ihr: „Es ist nicht recht, nur von meinem Honig kosten wollen und nicht von meiner Galle; wenn du vollkommen mit mir geeinigt willst werden, so erwäge in ernster Betrachtung die Verspottung, die Beschimpfungen, die Geißelstreiche, die Qualen und den Tod, den ich für dich ausgestanden habe." Auf diese göttliche Mahnung hin übte sich Margarita, das Kreuz Christi mit Leib und Seele zu umfangen; und indem sie Tag und Nacht sein Leiden sich zu Herzen nahm und einmal recht vertieft in dieser Andacht war, da erblickte sie den Heiland und bei ihm alle Werkzeuge, welche bei seiner Kreuzigung waren; sie sah auch seine Wunden so frisch und das heilige Blut daraus fließen, wie wenn er auf's Neue verwundet worden wäre. Indem nun Margarita mit weinenden Augen und innigem Schmerz die Leiden Christi schaute, sprach der Herr vom Kreuz herab zu ihr: „Geliebte Tochter! weil du mit so vielem Kummer und Schmerz alle meine Leiden erforschest, so bitte von mir, was du nur willst; ich will es dir thun." — Margarita erwiderte: „Herr, ich begehre nichts als deine Gnade," dann setzte sie hinzu: „Du weißt, Herr, daß ich ein einfältiges Weib bin, und mit weisen und unverständigen Leuten verkehren muß; ich bitte darum, daß meine Zunge im Schweigen und im Reden nach deinem Wohlgefallen regiert werde." — Da berührte Christus ihre Zunge, und von jener Stunde an erhielt sie in ihren Worten eine solche Weisheit und Kraft, daß man in ihren Reden wahrhaft Gott erkennen konnte. Jene glückselige Erscheinung hinterließ aber bei ihr einen solchen Eindruck von den Schmerzen Christi, daß sie jeden Augenblick, wann sie nur wollte, in sich die lebendigste Vorstellung von dem Heiland am Kreuz und glühende Andacht dazu erwecken konnte.

Einst bat die Magd Christi denselben inständig, daß er ihr ein sicheres Zeichen, sei es süß oder schmerzhaft, geben möge, ob ihre Liebe dem Herrn wahrhaft angenehm sei. Da wurde sie in

verlangt habe, so habe sie sich geweigert es von sich zu lassen, bis sie eine Gnade, die sie begehrte, erlangt habe. Auf diese Weise habe sie mehr und mehr Gnaden gewonnen.

Indem Margarita längere Zeit auf diese Art ihre Andacht der Kindheit des Erlösers zuwandte und wunderbare Wonne darin fand, so dachte sie nicht darauf noch höher aufzusteigen. Da kam es ihr einmal vor, als spreche Christus im Geist zu ihr: „Es ist nicht recht, nur von meinem Honig kosten wollen und nicht von meiner Galle; wenn du vollkommen mit mir geeinigt willst werden, so erwäge in ernster Betrachtung die Verspottung, die Beschimpfungen, die Geißelstreiche, die Qualen und den Tod, den ich für dich ausgestanden habe." Auf diese göttliche Mahnung hin übte sich Margarita, das Kreuz Christi mit Leib und Seele zu umfangen; und indem sie Tag und Nacht sein Leiden sich zu Herzen nahm und einmal recht vertieft in dieser Andacht war, da erblickte sie den Heiland und bei ihm alle Werkzeuge, welche bei seiner Kreuzigung waren; sie sah auch seine Wunden so frisch und das heilige Blut daraus fließen, wie wenn er auf's Neue verwundet worden wäre. Indem nun Margarita mit weinenden Augen und innigem Schmerz die Leiden Christi schaute, sprach der Herr vom Kreuz herab zu ihr: „Geliebte Tochter! weil du mit so vielem Kummer und Schmerz alle meine Leiden erforschest, so bitte von mir, was du nur willst; ich will es dir thun." — Margarita erwiderte: „Herr, ich begehre nichts als deine Gnade," dann setzte sie hinzu: „Du weißt, Herr, daß ich ein einfältiges Weib bin, und mit weisen und unverständigen Leuten verkehren muß; ich bitte darum, daß meine Zunge im Schweigen und im Reden nach deinem Wohlgefallen regiert werde." — Da berührte Christus ihre Zunge, und von jener Stunde an erhielt sie in ihren Worten eine solche Weisheit und Kraft, daß man in ihren Reden wahrhaft Gott erkennen konnte. Jene glückselige Erscheinung hinterließ aber bei ihr einen solchen Eindruck von den Schmerzen Christi, daß sie jeden Augenblick, wann sie nur wollte, in sich die lebendigste Vorstellung von dem Heiland am Kreuz und glühende Andacht dazu erwecken konnte.

Einst bat die Magd Christi denselben inständig, daß er ihr ein sicheres Zeichen, sei es süß oder schmerzhaft, geben möge, ob ihre Liebe dem Herrn wahrhaft angenehm sei. Da wurde sie in

der Charwoche plötzlich von einem unsäglichen Schmerz an allen Theilen ihres Körpers innerlich und äußerlich ergriffen. Man trug sie wie eine Sterbende in das Krankenzimmer. In diesem Zustande blieb Margarita bis am Ostertag in der Frühe; hier wendete sie ihre Gedanken der Auferstehung des Heilandes zu — da war augenblicklich aller Schmerz verschwunden und ihre Seele mit himmlischen Tröstungen erfüllt. Als die Klosterfrau, welche im Krankenzimmer abwartete, kam, um ihr etwas zu bringen, fand sie die Kranke, auf deren Ende man wartete, aufgestanden und so gesund, wie wenn ihr niemals etwas gefehlt hätte.

Weil das Kreuz Christi eine Leiter ist, woran man mehr und mehr aufsteigt zur Anschauung seiner Gottheit, so kam auch Margarita durch die fortwährende Betrachtung seines Kreuzes immer höher, so daß zuletzt ihre Liebe so ganz in Christus gewandelt war, daß sie außer ihm nichts mehr lieben konnte; sie war, obschon noch im Leibesleben, schon im Himmel eingebürgert. Einmal wurde sie während des Gebetes geführt im Geist und sah die heilige Stadt Jerusalem, aber nur von außen. Da war aber solche Schönheit und Herrlichkeit zu schauen, daß sie es gar nicht mit Worten ausdrücken konnte. Margarita sah den Heiland neben dem Thor stehen und bat ihn demüthig, er möge sie in die Stadt hinein lassen. Christus erwiderte ihr: „Liebe Tochter! du kannst jetzt nicht hineingehen, weil du sonst nicht mehr auf Erden leben könntest; so sehr würde dir Alles zum Ueberdruß dort werden; dein Dortverbleiben ist aber noch nothwendig zum Heil für Viele."

Einmal sah Margarita im Geist den Heiland, wie er einen kostbaren Ring in der Hand hielt und zu ihr sprach: „Komm, du theure Braut, und empfange den Ring der ewigen Verlobung." Margarita schaute die Kostbarkeit des Ringes an, bemerkte aber, daß kein Edelstein daran war, sondern an dessen Statt ein Kreuz, und zwar nicht ohne Ursache, indem eben die fleißige Betrachtung des Kreuzes sie dem Herrn rechtmäßig verlobt hatte. Margarita sprach zu Christus: „Mein Herr, warum hat dieser Ring keinen Edelstein?" — Christus antwortete: „Der Edelstein dieses Ringes ist der Vater und der Sohn und der heilige Geist, welcher dich bewahrt, leitet und regiert."

Margarita war so gewöhnt an den geistigen Umgang mit Chri-

stus, daß sie es gleichsam nicht mehr aushalten konnte, wenn er sich ihr eine Zeit lang 'nicht offenbarte. Da rief sie ihn dann unaufhörlich durch Beten, Weinen und Seufzen. Einmal sprach der Herr zu ihr: „Was weinest und rufest du so sehr? Wenn es möglich wäre, so würdest du mich weder im Himmel noch sonst wo lassen, außer bei dir." — Margarita antwortete: „Herr, ich habe von deiner Gegenwart ein solches Wohlsein, daß ich jedesmal, wenn ich deine Nähe nicht fühle, meine vergehen zu müssen; auch bekomme ich dann immer Angst, daß ich durch meine Sünden deine Gnade verloren habe." — Christus gab zur Antwort: „Liebste Tochter! du kannst meine Gnade niemals verlieren, weil ich dich niemals verlassen werde." Zur Bestätigung dieses Versprechens ergoß sich plötzlich ein außerordentlicher Lichtglanz über die selige Margarita und ihre Seele wurde mit solch' himmlischer Wonne erfüllt, daß sie ganz wie in Süßigkeit zerschmolzen und berauscht war.

Da der Ruf ihrer Heiligkeit allenthalben sich verbreitete, so hatte sie einen großen Zulauf von Männern und Frauen, die selbst von weit her kamen, um bei der seligen Margarita Rath und Trost zu holen. Und Christus gab ihren Worten einen solchen Segen, daß Alle, die sie hörten, befriedigt und getröstet fortgingen. Auf ihre Besorgniß, daß sie durch den Verkehr mit so vielen Menschen an der Seele Schaden leiden könnte, munterte sie der Herr auf fortzufahren und sprach: „Ich lege meine Worte in deinen Mund, und durch deine Worte dringe ich in das Herz der Zuhörer, daß sie inne werden, wie ich in dir rede."

Du siehst, wie Margarita ein so schönes reiches Leben, in Christus verborgen, geführt hat. Wenn auch die Erscheinungen, welche sie hatte, etwas Ungewöhnliches sind und du darauf nicht ausgehen sollst: so ist doch das nichts Ungewöhnliches, daß wahrhaft fromme Personen, die sich vom unnöthigen Weltverkehr zurückziehen, und in ihren Gedanken mit Niemanden lieber umgehen, als mit Christus und seiner lieben Mutter, manchmal in der Andacht von großer wunderbarer Freude heimgesucht werden und viele schöne himmlische Gedanken und Mahnungen innerlich bekommen, von denen der Weltmensch nichts weiß. Probiere es nur selbst und fange einmal ein stilles, innerliches Leben in Gott an, du wirst gewiß da

Dinge erfahren und inne werden, wie man sie auf keiner Reise in den schönsten Ländern finden mag.

Es ist noch aus dem Alterthum ein Gebet zur seligen Margarita vorhanden und heißt also: „O heilige Jungfrau Margarita, die du im Leben dem Herrn gedient hast, bitte ihn für mich, daß ich ihm ganz treu werde und ein solches Mitgefühl und Ergriffenheit über sein Leiden bekomme, wie du gehabt hast. Es erfülle meine Bitte jener süße Jesus voll des Erbarmens. Wenn er mich herausnimmt aus diesem Kerker, gebe er mir nach Gnaden seinen Segen und mache, daß ich seiner Anschauung genieße; ihm sei Lob und Ehre. Amen."

---

27. August.

Der heilige Kalasanz. † 1648.

(Jugendunterricht.)

In Spanien liegt ein Bergschloß, das Kalasanza heißt; dort wurde vor 300 Jahren dem Burgherrn ein Sohn geboren, der in der hl. Taufe den Namen Joseph erhielt. Die christlichen Eltern erzogen das Kind, wie es recht ist; und es zeigte bald einen aufgeweckten Geist, ein gelehrsames Herz und besondere Neigung zum Religiösen. Als Joseph 6 Jahre alt war, nahm er sich ernstlich vor, den Feind Gottes, den Teufel, umzubringen. Einmal nahm er seinen kleinen Degen und lief mit andern Knaben in's freie Feld hinaus, um den Teufel anzugreifen; da er auf einem Oelbaum einen schwarzen Schatten sah, meinte Joseph, das sei der Teufel und kletterte muthig hinauf. Der Schatten schien auch immer weiter hinaufzusteigen bis an den Gipfel eines Astes; der Knabe kletterte voll zornigen Eifers immer nach; plötzlich brach der Ast und Joseph stürzte herab, aber ungeachtet der Höhe blieb er ganz unverletzt.

Da ihm die Eltern von nun an verboten, ohne besondere Erlaubniß auszugehen, so durfte er statt dessen andere Kinder zu sich in das Haus kommen lassen. Wenn ein Kind gedeihen soll, so muß es in der Regel mit andern Kindern Verkehr haben; man wird darum selten sehen, daß ein einziges Kind, welches die Eltern immer allein bei sich behalten, ein tüchtiger Mensch wird. Statt

leerer Spielereien stellte sich der kleine Joseph auf einen Stuhl und hielt den Kindern Predigt und Christenlehr, so gut er es verstand; und damit er viele Zuhörer bekäme, so schenkte er den Kindern manche Kleinigkeiten.

Bei zunehmenden Jahren thaten die Eltern den Knaben in ein benachbartes Städtchen, wo er die lateinische Sprache erlernen konnte. Hier mußte er zuerst wegen seines frommen, tugendhaften Wandels von leichtfertigen Mitschülern manches Gespött hören; allein seine Beharrlichkeit erweckte Respekt, und manche der ausgelassenen Schulgenossen ahmten zuletzt seinem Beispiel nach. Als Joseph nach Lerida auf die Universität kam, theilte er alle seine Zeit so ein, daß Studieren und die Andacht immer mit einander abwechselten; ja, er gewöhnte sich sogar nur einmal des Tages zu essen, um mehr Zeit zu ersparen. Er benützte das Ansehen, welches sein adeliges Herkommen und noch mehr sein ausgezeichneter Wandel bei den Studenten ihm erwarb, um diese jungen Leute auch zur Gottesfurcht und zu christlichen Werken anzuregen. Denn sehr oft kann ein junger Mensch durch Wort und Beispiel einen viel größern Einfluß auf andere Leute seines Alters ausüben, als Geistliche, Lehrer oder Eltern; an dem tugendhaften Jüngling sahen sie es mit Augen, daß man auch in ihrem Alter gottselig leben könne.

Von Lerida zog Joseph später nach Valencia, um dort Theologie zu studieren. Da unter dem dortigen Adel mehrere Familien mit ihm verwandt waren, so kam er auch mit ihnen in Gesellschaft. Eine junge reiche Wittwe von Adel lernte ihn auch kennen und verliebte sich in ihn; Joseph merkte in seiner Unschuld längere Zeit nichts davon, bis sie deutlicher ihre Wünsche an den Tag legte. Da machte er es wie sein Namensbruder im alten Testament. Er ging auf der Stelle fort in eine Kirche und gelobte Gott ewige Keuschheit; dann fragte er seinen Beichtvater um Rath, und verließ auf dessen Gutachten alsbald die Stadt und begab sich auf die Universität zu Alkala. Der junge Mensch kann in verschiedene Versuchungen gegen die Reinigkeit kommen; aber er wird nie seine Unschuld verlieren, wenn er die zwei Mittel anwendet, welche Kalasanz anwandte: gleich anfangs dem Beichtvater die Versuchung mittheilen und den Ort der Gefahr verlassen.

Als einige Zeit später der ältere Bruder des hl. Kalasanz starb, so bestand der Vater durchaus darauf, daß dieser von der Theologie abstehe und sich verheirathe. Kalasanz wußte sich gegen diese täglichen Zumuthungen nicht anders zu helfen, als daß er Gott und die seligste Jungfrau inständig anrief. Auf einmal wurde er von einer schweren Krankheit befallen, so daß man an seinem Aufkommen verzweifelte. Da bat der todtkranke Sohn den Vater, welcher trostlos an seinem Bette saß, daß er ihm erlaube, das Gelübde zu machen, Priester zu werden, wenn ihm Gott das Leben schenken werde. Der Vater willigte in der Angst ein, und alsbald wandte sich die Krankheit; in wenigen Tagen war Kalasanz wieder gesund und bekam nicht lange nachher die Priesterweihe. Nach einiger Zeit verfiel der Vater in seine letzte Krankheit und empfing vom eigenen Sohne die hl. Sterbsakramente.

Der Bischof von Urgel hatte ein ganz besonderes Vertrauen auf die große Einsicht und Tugend des hl. Kalasanz und trug ihm deßhalb ein sehr wichtiges und schwieriges Geschäft auf. Zu dem großen Bisthum gehörte auch eine wilde Berggegend in den Pyrenäen, wo es sehr schwer war ordentliche Seelsorge zu führen und die Leute deßhalb in grober Unwissenheit und Lastern dahin lebten. Kalasanz wählte noch zwei Geistliche zu seinen Gehülfen.

Zuerst hielten sie sich nur als Fremde in den Thälern auf, um vor Allem das Uebel genau kennen zu lernen, das geheilt werden sollte. Nun erwies sich aber der Zustand im höchsten Grade schlimm; die Leute fragten weder nach göttlichen noch weltlichen Gesetzen etwas; Mord und Unzucht war etwas ganz Gewöhnliches; die Geistlichkeit war aber auch nicht viel besser; dem Müßiggang und üppigen Leben ergeben, kümmerte sie sich nicht viel um christliche Unterweisung. Zuerst suchte Kalasanz die Geistlichen durch seine eindringlichen Ermahnungen auf bessern Weg und gewissenhafte Führung ihres Amtes zu bewegen. Das Volk weckte er aus seinem Sündenschlaf durch einen Hirtenbrief und unaufhörliches Predigen und Beichthören. Als er später von seinem Bischofe zurückgerufen wurde, war wirklich ein ganz neuer, ein christlicher Geist in diesem ehemaligen Gebiete des Satans eingekehrt.

Kalasanz war erst 30 Jahre alt, da er ungeachtet aller Weigerung von seinem Bischofe zum Generalvikar ernannt ward. Allein

ohne zu wissen warum, vernahm er öfters die Mahnung in seinem Innern: „Joseph, geh' nach Rom." Er hielt solches für eine leere Einbildung, und sagte zu sich selbst: „Was soll ich in Rom thun? ich habe nichts dort zu suchen." Aber die innerliche Stimme ließ ihm keine Ruhe; einmal träumte ihm auch, er sehe sich in Rom auf der Straße, und ein Kreis kleiner Knaben stehe um ihn herum, denen er christlichen Unterricht ertheilte. Gebet und Berathung mit seinem geistlichen Führer, was er machen solle, gaben den Ausschlag, daß er sein hohes Amt und Einkünfte niederlegte und nach Rom reiste in der Kleidung eines Pilgers.

In Rom angekommen lebte Kalasanz zuerst ein ganz verborgenes gottseliges Leben. Täglich vor Sonnenaufgang besuchte er die sieben Hauptkirchen von Rom, was wenigstens einen Weg von vier Stunden ausmacht, las die hl. Messe und das Brevier; dann ging er in ein Spital und bediente die Kranken und Fremdlinge. Allein durch einen Brief, welchen sein Bischof von Urgel nach Rom schrieb, besonders angerühmt, wurde Kalasanz aufgesucht und mußte eine Stelle als Hausgeistlicher bei dem Kardinal Kolonna annehmen. Außerdem, daß der Kardinal ihn über geistliche Angelegenheiten zu Rathe zog, mußte er auch einen fürstlichen Knaben und später sämmtliche Dienerschaft in der Religion unterrichten. Dessenungeachtet setzte er seine Kirchen- und Krankenbesuche fort und ließ sich noch in verschiedene Bruderschaften aufnehmen, deren Verbindlichkeiten er getreu erfüllte, z. B. Kranke in den Häusern leiblich und geistlich zu verpflegen, Feindschaften zu versöhnen, Sünder zu bekehren, verwahrloste Kinder in der Religion zu unterrichten.

Alles dieses und noch andere geistliche Geschäfte, welche ihm aufgetragen wurden, schien zunächst Vorbereitung zu dem zu sein, was dem hl. Kalasanz von Gott als Aufgabe seines Lebens bestimmt war. Er machte nämlich die Erfahrung, daß eine Hauptursache der Verdorbenheit so vieler Menschen daher rühre, daß sie so unwissend in der christlichen Religion sind. Gerade in Rom aber wuchs die arme Jugend ohne Unterricht auf, weil nur die, welche bezahlen konnten, die Schulen besuchen konnten. Kalasanz, voll schmerzlichen Erbarmens über diese geistliche Noth, redete mit einem eifrigen Priester. Dieser wußte aber auch keinen Rath, als daß er den hl. Kalasanz ermahnte täglich zu beten, was die Apostel vor

der Wahl des zwölften gebetet haben: „O Gott, der du aller Herzen kennst, zeige denjenigen, den du dazu erwählt hast." Beide verrichteten von nun an dieses Gebet.

Nach einiger Zeit traf Kalasanz einst auf der Gasse eine Schaar armer Buben, die allen Muthwillen trieben, sündhafte Reden ausstießen und mit einander rauften. Bei diesem Anblick regte sich noch heftiger das Verlangen in Kalasanz, sich um die Jugend anzunehmen, und eine innere Stimme forderte ihn dringend dazu auf. Ein Pfarrer, welchem Kalasanz davon redete, räumte zwei Zimmer dazu ein, und erbot sich auch bei dem Unterricht zu helfen; zwei andere Weltgeistliche schlossen sich noch an. So fingen die frommen Männer dann die Armenschule an; sie hatten bald bei hundert Schüler, welche sie im Lesen, Schreiben, Rechnen, im Lateinischen, ganz besonders aber in der Religion und einem christlichen Wandel unterwiesen. Einer dieser Schüler wurde später sogar Erzbischof und Kardinal.

Die beiden Weltgeistlichen gaben das Schulhalten wieder auf in der falschen Einbildung, sie könnten statt dessen bessere und verdienstlichere Werke thun. Kalasanz hingegen, vom hl. Geiste erleuchtet, erkannte wohl, daß es nichts gebe, was dem Heiland besser gefalle, als wenn man sich um die Seelen armer Kinder annehme; deßwegen lehnte er es auch ab, als ihm während dieser Zeit eine Domherrnstelle und später sogar ein Bisthum in Spanien angetragen wurde. Statt der abgegangenen Gehülfen bekam er andere, so z. B. einen Domherrn von Adel, der seine Stelle aufgab, und einen alten geistlichen Lehrer von 94 Jahren, welcher bis zu seinem 120sten Jahr noch lebte und lehrte. Kalasanz miethete nun ein ganzes Haus, in welchem er mit den Gehülfen ein gemeinsames Leben führte. Der ganze Tag wurde in Stunden eingetheilt, worin theils Schule gehalten, theils Frömmigkeitsübungen vorgenommen wurden. Der Zulauf zu diesen Schulen war so stark, daß die Zahl der Schüler endlich bis auf 900 stieg und die der Lehrgehülfen auf 18. Kalasanz übernahm mit Freuden alle Bemühungen, welche die Aufsicht und Leitung einer solchen Anstalt erforderten. Wo ihm der Tag nicht zureichte, brach er sich am Schlaf ab, um Zeit zu gewinnen; zugleich besorgte dieser gelehrte Priester auch Geschäfte, welche man sonst zu den verächtlichen zählt; er kehrte selbst mit

dem Besen die Schulzimmer und den Betsaal, säuberte die Bänke, putzte die Fenster, reinigte die Abtritte, schnitt Federn, schrieb Vorschriften. Anderseits ließ er aber auch ein Lehr- und Andachtsbüchlein, dann einen Theil der Marianischen Tagzeiten drucken, und verschenkte es an seine armen Schüler und hielt ihnen jeden Samstag eine erbauliche Anrede.

Allein so gottgefällige Werke lassen sich in der Regel nicht ohne Anfechtung durchführen. Kalasanz und seine Schulen wurden mehrmals von andern Schulmeistern verleumdet und angeklagt; die Untersuchungen aber, welche der Papst hierüber führen ließ, erhöhten so sehr das Ansehen des hl. Kalasanz, daß, wenn er sich nicht durchaus dagegen gewehrt hätte, der Papst ihn zum Kardinal ernannt hätte. Hingegen ließ Kalasanz sich es gern gefallen, daß seine Genossenschaft zu einem Orden und er zum obersten Vorsteher oder General ernannt wurde; dennoch unterließ er seine niedern Dienste nicht und wählte sich beim Unterrichte gerade das Mühsamste, nämlich die kleinsten Kinder; auch ging er selbst manchmal mit dem Sack auf dem Rücken von Haus zu Haus, um das nothwendige Almosen zur Erhaltung seiner Anstalt zu sammeln; er spülte in der Küche die Teller, trug Holz und besorgte sogar manchmal den Stall.

Das Gedeihen und Ansehen der Schulen seines Ordens nahm so zu, daß nicht nur im römischen Gebiete, sondern auch in andern Ländern solche errichtet wurden. Selbst noch zu Lebzeiten des hl. Kalasanz wurden Piaristenschulen (so hieß man die Schulen dieser Stiftung) in Mähren, in Böhmen und Polen errichtet. Obschon der hl. Kalasanz über alle die Oberaufsicht hatte, so wendete er doch die von Geschäften übrige Zeit auf seine Schule in Rom. Er ging von einer Klasse zur andern, fragte, wie sich die Schüler hielten; beschenkte die fleißigeren mit Bildern, Rosenkränzen u. dgl., den nachläßigeren gab er einen Verweis. Er wollte nämlich nicht, daß die Schüler geschlagen würden wegen des Lernens. Am liebsten aber hielt er sich in den Schulen der niedersten Klassen auf, wo die ärmsten und talentloseren Kinder, welche nicht zum Studieren bestimmt waren, in dem Nothdürftigsten unterrichtet wurden.

Unter allen Anfechtungen, welche Kalasanz und sein gottgefälliges Werk zu bestehen hatte, widerfuhr ihm die allerbitterste von einem

hochmüthigen Priester seines Ordens, Namens Marius. Dieser brachte es durch seine Ränke und Verleumdungen und durch die Leichtgläubigkeit hochgestellter Männer dahin, daß Kalasanz seines Amtes als General entsetzt wurde unter dem Vorwand, sein hohes Alter habe ihn einfältig und blödsinnig gemacht. Marius selbst wußte die Leitung des Ordens an sich zu reißen und mißhandelte den 86jährigen Greis und Stifter des Ordens auf die abscheulichste Weise; er nannte ihn gewöhnlich „Heuchler, Gleißner, Dummkopf" u. dgl., zerriß ihm vor seinen Augen das Tagbuch, worin er schon Jahre lang seine Notizen eingeschrieben hatte; ja, er ließ den Heiligen nicht einmal ausgehen ohne ihm einen Aufpasser beizugeben, der ihm wieder jedes Wort hinterbringen mußte. Der hl. Kalasanz unterwarf sich dieser boshaften Behandlung seines Feindes so demüthig und gehorsam, wie nur der demüthigste Schüler; und wenn ihm Andere ihr Bedauerniß über seine Lage ausdrückten, so klagte Kalasanz mit keinem Worte, sondern sagte gewöhnlich nur: „Lassen wir Gott walten!" Papst Benedikt XIV. nannte ihn deßhalb später einen wahren **Job**. Den Priester Marius strafte Gott mit einem abscheulichen Aussatz, woran er auch, wie es schien, unbußfertig starb. Aber dieser bösartige Mann hatte schon vorgesorgt, daß einer von gleicher Gesinnung zum Ordensgeneral gewählt wurde; auffallender Weise starb auch dieser nach einiger Zeit am nämlichen Aussatz, bat aber vor seinem Tod den hl. Kalasanz noch um Verzeihung, welche ihm dieser mit großer Freude ertheilte.

Unter dem schlechten Regiment solcher Obern zerfiel der Schulorden immer mehr; viele Mitglieder traten aus, entweder in die Welt zurück oder in andere Orden. Kalasanz aber verzagte nie; er suchte die Kleinmüthigen zurückzuhalten und sagte ihnen voraus, dieser Schulorden werde nach seinem Tode wieder in ganz blühenden Stand kommen. Beim Beginn des Jahres 1648 kündigte er seinen Tod an und zwar für den Monat August. Schon hatte er sein 92stes Jahr erreicht, als er immer noch täglich die armen Kinder unterrichtete; wenn sie zur hl. Kommunion gingen, knieete er mitten unter ihnen und redete ihnen mit gefalteten Händen und weinenden Augen auf das nachdrücklichste und liebreichste zu, ihre Sünden zu bereuen und sich wohl vorzubereiten. Auf seinem Sterbebette selbst

ermahnte Kalasanz noch alle Angehörigen des Ordens, besonders auch zu unermüdetem Fleiß in Unterweisung der armen Kinder. Als er gestorben war, schien sein Angesicht viel schöner als vorher und der Leichnam gab einen lieblichen Rosengeruch von sich. Der hl. Kamillus, sein Freund, von welchem den 18. vorigen Monats die Rede war, hielt ihm die Leichenrede.

Da man die Stiftung des hl. Kalasanz zu einem Orden erheben wollte, wurde die Einwendung gemacht, daß die Kirchenversammlung vom Lateran früher verordnet habe, man solle nicht leicht neue Orden aufkommen lassen. Dagegen wurde geltend gemacht, daß gerade die letzte allgemeine Kirchenversammlung von Trient eifrig anbefohlen habe die Kinder fleißig zu unterrichten, — ferner, daß der hl. Basilius der Große den Ausspruch gethan, die Geistlichen würden durch den Unterricht der Kinder dem Heiland gleichförmig, der gesagt hat: „Lasset die Kinder zu mir kommen"; — ferner habe der hl. Benedikt angeordnet, daß in seinen Klöstern Knaben unterrichtet und erzogen werden; der hl. Dominik habe dafür gehalten, daß eine Gemeinde am sichersten bekehrt werde durch gute Unterweisung der Jugend; — endlich habe der hl. Thomas von Aquin in seiner Untersuchung, welche Ordensstände die vollkommensten seien, die Rangordnung folgender Maßen bestimmt: „Zunächst kommt der Orden, in welchem leibliche Werke der Barmherzigkeit geübt werden; höher steht der Orden, wo man in Betrachtung und beschaulichem Wandel sein eigenes Seelenheil fördert; und am höchsten steht der Orden, welcher durch Predigen und Unterricht das Reich Gottes verbreitet."

Darum hat der hl. Kalasanz einen Ordensstand gegründet, der von größtem Werth ist; denn wird dem schon ein großer Lohn verheißen, der einen Sünder zur Bekehrung bringt, so muß das noch viel mehr gelten, eine Kinderseele durch Unterweisung bewahren, daß sie nicht in Sünde und Laster verfällt. Wenn du, Leser oder Leserin, auch nicht einem Ordensstand angehörst und kein Geistlicher bist, so kannst du sonst Gelegenheit haben, durch Belehrung und Ermahnung auf Kinderseelen oder Unwissende einzuwirken; du kannst sie abfragen aus Predigt und Katechismus, kannst ihnen erzählen oder vorlesen oder ihnen ein lehrreiches Buch in die Hand geben, kannst sie ein Gebet oder einen Spruch lehren, kannst ihnen bei

verschiedenen Vorkommnissen des Lebens von Gott oder ihrer Pflicht reden. Die Kinderseele ist ein edles kostbares Feld; was du dort hinsäest und pflanzest an guter Belehrung, bringt oft goldene Frucht, welche auch dir jenseits eine schöne reiche Aernte bringen kann.

---

28. August.

Der heilige Augustinus. † 430.

(Wissensstolz.)

Der Hochmuth und die Selbstgefälligkeit setzt sich gern, wie eine Geschmeißfliege, an alle möglichen Dinge, an Schönheit, an Reichthum, an vornehmen Stand — aber an gar nichts mehr und lieber, als an große Kenntnisse und Geistesgaben. Der hl. Augustinus war einer der größten Geister, die je auf Erden gelebt haben; darum wurde er auch viel und stark angefochten von Gedanken, was er für eine große Bedeutung habe. Aber er steht auch da als ein herrliches Muster, wie der rechte Christ gegen solche Versuchungen sich wehrt. Da im Leben der hl. Monika am 4. Mai schon Mehreres von diesem großen Kirchenvater erzählt worden ist, so will ich jetzt fortfahren von der Zeit, wo seine heilige Mutter Monika gestorben war.

Augustinus lebte mit einigen gleichgesinnten Freunden in der Einsamkeit, gründete sich da tiefer im Christenthum und schrieb mehrere seiner berühmten Schriften. Nicht weit von seinem Wohnplatz war die bischöfliche Stadt Hippo (in Afrika); der dortige Bischof Valerius hatte schon oft gebetet, daß ihm Gott einen guten Priester zu Hülfe schicken möge. Einmal war gerade Augustinus zu Hippo in der Kirche, als Valerius von der Nothwendigkeit eines Gehülfen in seinem Amte sprach. Da ergriff das Volk, wie auf göttliche Eingebung, den Augustinus und stellte ihn dem Bischof als den tauglichsten Gehülfen vor. Valerius weihte ihn zum Priester, ungeachtet er sich für unwürdig hielt. Augustinus hatte drei Jahre lang mit großem Ernst an seiner christlichen Vervollkommnung gearbeitet und war damals schon einer der tiefsinnigsten Schriftsteller; dennoch hielt er sich für ganz unfähig das priesterliche Amt auszuüben, wenn er nicht erst einige Zeit durch Zurück-

gezogenheit von der Welt, durch Gebet, Betrachtung und Studieren in der hl. Schrift sich vorbereitet hätte. Deßhalb begehrte er von Valerius dringend, ihn erst an Ostern zu den Geschäften zu verwenden.

Als Augustinus in das Amt eingetreten war, predigte er das Wort Gottes mit großem Fleiße, manchmal täglich, selbst zweimal im Tag; es sind noch gegen 400 geschriebene Predigten von ihm vorhanden. Statt aber wie ein eitler Prediger vor Allem den Beifall der Zuhörer zu suchen oder sich daran zu erfreuen, suchte Augustinus die Wirksamkeit; deßhalb wendete er sehr oft die Regeln der Beredsamkeit nicht an, obschon er sie am besten kannte, da er früher selbst Lehrer derselben war; er wollte lieber vom Volke verstanden werden und Eindruck zur Lebensbesserung machen, als von Gebildeten und Gelehrten gerühmt werden. Einmal kam Augustinus in einer Predigt in Verwirrung, so daß er nicht an seinem Gegenstand fortfahren konnte und von etwas Anderm anfing zu reden. Da hernach am Tisch bei seinen Geistlichen davon gesprochen wurde, sagte der hl. Augustinus, vielleicht habe Gott diese Vergeßlichkeit geschickt, damit er auf etwas Anderes komme, das einen Zuhörer vom Irrthum befreie. Bald darauf kam ein Kaufmann, fiel vor ihm auf die Kniee und gestand, daß er bisher der Ketzerei angehangen habe, durch den zweiten Theil seiner Predigt aber zur Einsicht und zum katholischen Glauben gekommen sei. Der Kaufmann gab hernach sein Gewerb auf und wurde ein frommer Klostergeistlicher.

Valerius lebte mit Augustinus wie ein Vater mit seinem Sohne; jener fürchtete nur, daß Augustinus ihm genommen und in einer andern Stadt zum Bischof gemacht werde. Er drang deßhalb darauf, da eine Versammlung der Bischöfe in Hippo war, daß Augustinus zum Bischof geweiht und sein Nachfolger werde. Ungeachtet der Weigerung des hl. Augustinus mußte er sich dem Beschlusse der Kirchenoberhäupter fügen. Nicht lange nachher starb Valerius.

Augustinus mußte nun das bischöfliche Haus beziehen, wo er mit seinen Geistlichen ein gemeinsames Leben führte, wie die Christen in der ersten Zeit. Auf den Tisch, wo gespeist wurde, ließ er den Vers schreiben:

„Quisquis amat dictis absentum rodere vitam
Hanc mensam indignam noverit esse sibi.“

„Wessen Zunge das Leben der Abwesenden gern bemäkelt,
Der wisse, daß dieser Tisch nicht für ihn paßt.“

Obschon der hl. Augustin sehr sanft und demüthig war, so erinnerte er seine Gäste, selbst wenn es Bischöfe waren und sie in lieblose Aeußerungen über Abwesende geriethen, an diesen Spruch. Dieser Heilige ging auch mit ungläubigen Menschen um und manchmal lud er solche zu Tisch, wahrscheinlich um dadurch Gelegenheit zu haben auf sie einzuwirken; hingegen mit Christen, die einen lasterhaften Wandel führten, weigerte er sich zu speisen.

Der Kirchenvater Hieronymus war berühmt durch die Schriften, worin er das alte und neue Testament auslegte; übrigens hat ihn der hl. Augustinus an außerordentlicher Geistesbegabung übertroffen. Der hl. Augustinus, welcher gleichfalls mehrere Theile der hl. Schrift erläuterte, stellte in Einigem eine entgegengesetzte Ansicht auf, als Hieronymus. Darüber kam es zwischen beiden zu einem Briefwechsel, wobei Hieronymus, dem bei seiner großen Gelehrsamkeit der Widerspruch schwer fiel, ziemlich gereizt und empfindlich antwortete. Der hl. Augustinus befolgte hiebei die Ermahnung des Apostels: „In der Ehrerbietung komme einer dem andern zuvor.“ Deßhalb beschwört er den hl. Hieronymus bei der Sanftmuth Christi, ihm zu verzeihen, wenn er ihn beleidigt sollte haben. Er erklärt sich bereit mit Geduld jede Zurechtweisung von ihm anzunehmen, und fügt die Worte hinzu: „denn obgleich das Amt eines Bischofs weit über dem eines Priesters steht, so ist doch in mancher Hinsicht Augustinus unter Hieronymus.“

Man kann sich denken, wie ein Mann, welcher damals wegen seiner Schriften vielleicht der berühmteste in der Christenheit war, der fortwährend die Trefflichkeit seiner Schriften rühmen hörte — wie ein solcher Mann von Selbstgefälligkeit versucht werden mußte. Dieses gesteht auch der hl. Augustinus; aber die Versuchung ist die Sünde nicht, sondern zeigt wie stark die Tugend ist, wenn man widersteht. Der hl. Augustinus erzählt, daß er täglich von dieser Versuchung angefochten werde, Gott kenne aber die Seufzer seines Herzens und die Thränen seiner Augen deßhalb. Einem Erzbischofe schreibt er auch davon und sagt: „Ich entdecke dir mein Uebel,

damit du wissest, worüber du zu Gott für mich beten sollst." Er sagte oft, er wisse nichts, richtete sich gern nach der Meinung Anderer, unterwarf sein Thun und Lassen gern dem Urtheil Anderer, und es war ihm oft ein Kummer, daß man ihn wegen seiner Kenntnisse so sehr schätzte. Welch' einen himmelweiten Unterschied, oder vielmehr welch' scharfes Gegentheil können wir täglich bei uns sehen! Menschen, die nie etwas Rechtes gelernt haben, die von Natur höchstens mittelmäßigen Verstand haben, bilden sich oft viel ein auf ihre Gescheidtheit, urtheilen über Bücher, Predigten, Geistliche, wie wenn sie viel mehr verstünden, als hochgelehrte Männer; nehmen es sehr übel, wenn man an ihrem Benehmen etwas tadelt, und können keinen Widerspruch ertragen ohne empfindlich zu werden. Ihr verrückter Hochmuth steigt dann manchmal bis zu der schweren Sünde, daß sie gescheidter sein wollen als die katholische Kirche, die Grundsäule und Grundfeste der Wahrheit, daß sie ihrer Lehre widersprechen und Ketzer werden.

Der hl. Augustinus schrieb ein Buch, welches wohl das berühmteste unter seinen Werken ist und zugleich ein merkwürdiges Denkmal der Gottesliebe, nämlich seine **Bekenntnisse** (Confessiones). Darin erzählt er alle Sünden seiner Jugend und dann die Unvollkommenheiten, welche ihm noch anhaften, und fordert alle Christen auf, deßhalb für ihn zu beten. Diese Bekenntnisse schrieb er gerade, als man ihn zum Bischof erhoben. Er wollte damit die Bewunderung und den Ruhm, welcher seiner Person zugewandt wurde, auslöschen, und dafür desto mehr alle Ehre und alles Lob der großen Barmherzigkeit Gottes zukehren.

Dazumal hatte Pelagius und seine Anhänger die Ansicht verbreitet, die Gnade sei wohl vortheilhaft, aber nicht nothwendig, um recht zu leben und selig zu werden; überhaupt sei der Mensch von Natur nicht sündhaft. Diese Ansicht schmeichelt dem Geisteshochmuth, wozu wir gerade durch die Erbsünde so sehr geneigt sind. Dieser Ketzerei schlossen sich hochmüthige Geister natürlich am liebsten an. Der hl. Augustinus that das Gegentheil; er bewies mit aller Kraft, daß alle Menschen Sünder sind, die Jungfrau Maria ausgenommen, daß auch die besten noch Fehler begehen, daß jede Tugend, wenn sie nicht aus der übernatürlichen Gnade hervorgeht, höchstens zeitliche Belohnung, nicht aber ewige Seligkeit verdienen

könne; daß uns übrigens diese Gnade, welche jedes Werk erst verdienstlich macht, nicht fehle, wenn wir sie wollen. — Diese Ansicht des hl. Augustinus gefällt nur dem, der den Geist der Demuth hat, und ist zugleich die ächte Lehre der katholischen Kirche. Er war das hauptsächlichste Werkzeug, wodurch Gott in seiner Kirche diese Lehre der Demuth beschützte und befestigte.

Zur Zeit des hl. Augustinus war auch die Ketzerei der Donatisten ganz allgemein verbreitet; die Anhänger derselben übten oft die ärgsten Grausamkeiten gegen treue Katholiken aus, so z. B. haben sie öfters katholische Priester auf den Rücken gelegt und ihnen dann ungelöschten Kalk mit Essig auf die Augen gethan, damit sie blind wurden. Endlich wollte Kaiser Honorius dem Unfug ein Ende machen und befahl seinem Statthalter in Afrika, mit aller Strenge zu verfahren. Der hl. Augustinus hatte sich alle Mühe gegeben durch Predigten, Schriften, Gebet gegen diese heillose Religionsverfälschung zu wirken, darum hatten die Donatisten einen solchen Haß gegen ihn, daß sie ihm ernstlich nach dem Leben strebten; es wurde sogar bei ihnen gepredigt, wer den Augustinus umbringe, thue ein gutes Werk. Man hätte nun denken sollen, der Bischof Augustinus werde eine große Freude darüber gehabt haben, daß nun einmal das Strafgericht über die Donatisten komme. Allein dieser Heilige gehörte nicht zu jenen Menschen, hinter deren religiösem Eifer eine große Portion Rechthaberei, Stolz und Gehässigkeit steckt; an seinem Eifer war nur die reine Flamme der Liebe, nichts aber vom Rauch der Rachsucht wahrzunehmen. Er schrieb selbst an den Statthalter und beschwor ihn bei Jesus Christus, sie nicht hart zu bestrafen, sondern sie nur von Verfolgung der katholischen Kirche abzuhalten; er möge der Milde eingedenk sein, welche die Kirche gegen alle Menschen erweise, und den Spruch des Apostels befolgen: „Lasset eure Gelindigkeit allen Menschen kund werden, und erweiset Sanftmuth gegen alle Menschen.“ Einmal erlangte es der hl. Augustinus durch seine dringenden Bitten, daß die schwere Geldstrafe, welche einem donatistischen Bischofe auferlegt worden war, erlassen wurde.

Man kann oft bemerken, daß alte Männer sehr ängstlich und eifersüchtig daran haften, nichts von ihrem Ansehen und Gewalt zu verlieren; selbst dann, wenn ihre leiblichen und geistigen Kräfte

durch das Alter geschwächt sind, wollen sie oft nichts davon wissen, ihr Amt ganz oder theilweise einem rüstigern Gehülfen zu übertragen. Ein solcher selbstsüchtiger Ehrgeiz war dem hl. Augustinus ganz fremd. An einem Samstag forderte er einmal die Gemeinde auf, morgen recht zahlreich in der Kirche sich einzufinden, weil er ihnen etwas Wichtiges vorzutragen habe. Als nun das Volk Sonntag Morgens versammelt war, trat der hl. Augustinus in die Kirche, begleitet von zwei Bischöfen und der ganzen Geistlichkeit. Sodann erklärte Augustinus, daß er für die Gegenwart einen Gehülfen brauche, welcher einen Theil seiner bischöflichen Amtsgeschäfte übernehme, und für die Zukunft einen Nachfolger, der jetzt schon zu ernennen sei, um alle Zwistigkeiten und Unheil für die Kirche zu verhüten. Der hl. Augustinus schlug nun einen jungen Mann, Namens Heraklius, vor, dessen Weisheit und Tugend schon allgemein bekannt war. Er wurde dann auch angenommen.

Die freie Zeit, welche der 72jährige Augustinus dadurch gewann, benützte er zu einem großen Werk der Selbstverdemüthigung. Er durchforschte und prüfte noch einmal all' seine zahlreichen Schriften; was er nun Irrthümliches und Fehlerhaftes darin fand, das gestand er offen, ohne sich zu entschuldigen, und widerlegte selber streng alles Unrichtige seiner eigenen Schriften. Alle diese Berichtigungen gab er dann in einem Buche heraus (Liber retractationum).

Als der hl. Augustinus krank wurde, forderte er, zehn Tage vor seinem Ende, daß Niemand ihn mehr besuche, um nicht in der Vorbereitung zum Tod gestört zu werden. Er ließ sich eine Abschrift der Bußpsalmen an die Wand heften, so daß er sie vom Bett aus lesen konnte, und betete sie oft unter vielen Thränen.

Es gibt keinen Kirchenvater, dessen Schriften für wichtiger angesehen und höher geschätzt werden, als der hl. Augustinus. In seinen Schriften bezeichnet er aber selbst den Weg, auf welchem er einen so hohen Rang in der Kirche erstiegen hat. Er sagt: „Vergeblich würde man die wahre Weisheit zu erlangen streben auf einem Wege, der von dem durch Gott uns vorgezeichneten Wege verschieden ist. Wenn man mich fragt, welches Gebot die erste, die zweite, die dritte Stelle einnimmt, so antworte ich, die Demuth, und werde, so oft man dieselbe Frage stellen wird, auch dieselbe

Antwort geben. Dieß will zwar nicht sagen, als gebe es keine andern Gebote; allein wenn die Demuth nicht vorhergeht, nicht in der Begleitung, nicht im Gefolge steht, so entreißt der Stolz unsern Händen alles Gute, was wir thun."

---

29. August.

Der selige Anton von Rivoli. † 1479.

(Der Bußgeist.)

Was hier erzählt wird, ist geschehen in Tunis, einer Türkenstadt in Afrika, und ist von einem Mönche aufgeschrieben worden, welcher dazumal auch in Tunis gefangen und selbst Zeuge von Allem war.

„Ein gewisser Bruder Antonius von Rivoli, welcher in früheren Jahren zu Florenz in den Dominikanerorden eingetreten war, wurde auf der Ueberfahrt von Sizilien nach Neapel von den Seeräubern gefangen und mit den übrigen Christen, welche auf dem Schiffe waren, den Strick um den Hals, nach Tunis gebracht, am 9. August des Jahres 1468. — Nachdem man sie, wie dort gebräuchlich ist, auf den öffentlichen Plätzen der Stadt zum Schauspiel für die Türken herumgeführt hatte, wurde Antonius mit seinen Genossen in das allgemeine Gefängniß eingethan. Sobald ich konnte, habe ich den Bruder Anton besucht, ihm zugesprochen und seiner Dürftigkeit so gut ich konnte abgeholfen. Da er im nämlichen Kerker war, so bin ich viel mit ihm in liebreichem Verkehr umgegangen. Er schien mir wohlgesittet zu sein, wie es einem Ordensmanne geziemt: nur habe ich gemeint, es fehle ihm doch an einer Hauptsache, nämlich an der Geduld; er schien gar unleidig über seine Gefangenschaft zu sein.

„Anton gab sich Mühe freien Ausgang zu bekommen, was der dortige Sultan gegen Bürgschaft den Gefangenen sonst erlaubte. Als er durch Hülfe eines christlichen Geschäftsträgers erreicht hatte, daß er aus dem Kerker entlassen in der Stadt wohnen durfte, so bekam er von den dortigen Handelsleuten christlicher Nationen so viel Unterstützung, daß er anständig als Geistlicher leben konnte. Allein Anton zeigte sich fortwährend ungeduldig und wollte



Einzug am Palmtag.

sich nicht in sein Loos schicken. Auf diese Weise verflossen einige Monate.

„Da geschah es am 6. April, sei es durch Versuchung des Teufels, sei es durch eigenen Unglauben und Treulosigkeit, Anton verleugnete in Gegenwart des Sultans den glorreichen Namen Christi und den heiligen katholischen apostolischen Glauben. Wie ein Mohammedaner und grimmiger Feind des christlichen Namens schimpfte er vier Monate lang öffentlich über unsern christlichen Glauben, und erhob mit seinen Lobsprüchen bis zum Himmel die falsche Religion des Mohammed. Während dieser Zeit fing er auch an den Koran in's Italienische zu übersetzen mit Hülfe eines Menschen, welcher beide Sprachen gut verstand. In diesem Buche (dem Koran) steht Alles, was zu jenem heillosen Aberglauben gehört; da aber Anton nichts Vernünftiges, sondern nur Fabeln und Unsinn darin fand, kam er allmählig zu sich. Er erkannte seinen Irrthum und seine Sünde; die Gnade des lebendigen und wahren Gottes, welcher keinen reuigen Sünder zurückstoßt, half ihm zur wahren Bekehrung, daß er gleich dem Apostel Paulus, dem einstmaligen Verfolger des Glaubens, den Kelch des Leidens zu trinken beschloß. Vor Allem schickte er das Weib fort, das er sich genommen hatte, und betete täglich wieder das Brevier und verrichtete alle religiösen Uebungen, jedoch nur heimlich. Denn er hatte den Entschluß gefaßt abzuwarten, bis der König wieder in die Stadt zurückgekehrt sei; da er vor ihm den christlichen Glauben abgeworfen hatte, so wollte er auch öffentlich vor dem König wieder seine Rückkehr zum Glauben erklären; zugleich wünschte er es an demselben Tag zu thun, an welchem sein Abfall das Jahr vorher geschehen war.

„Und sieh' da, der König langte an. Der gute Streiter Christi legte sogleich alle Waffen an, welche zum Siege nothwendig sind. Er empfing die heiligen Sakramente; hierauf sprach er einiges Wenige, um seinen Abscheu gegen die mohammedanische Religion und seine Verehrung gegen unsern heiligen Glauben auszudrücken; aber dieses sprach er mit großem Ernste vor allen Christen, welche an jenem Palmsonntage in der Kirche versammelt waren. Nachdem er wieder ein Ordenskleid angezogen und sich nach Mönchsart den Kopf rasieren hatte lassen, ging er ganz freudig fort und eilte an den Ort, wo er den König treffen mußte, um dort mit der

Todesstrafe seine Verirrung zu büßen, und Jesum Christum, den wahren Gott und Menschen, welchen er durch Worte und Blut (die Türken werden beschnitten) öffentlich verläugnet hatte, auch öffentlich durch Wort und Blut zu bekennen.

„O wunderbare Güte Gottes! o unaussprechliche Huld, die niemals ihren Dienern Hülfe versagt, und zu jeder Zeit denen aufthut, welche anklopfen! Jener treue Diener Gottes wußte nämlich, daß er des grausamsten Todes sterben werde; dessenungeachtet zeigte er eine solche Festigkeit und Zuversicht, wie wenn er nicht zum gewaltsamen Tod, sondern zu einer Lustbarkeit ginge, ja nicht einmal die Gesichtsfarbe änderte sich, was mir besonders merkwürdig vorkam, denn ich bin dabei gewesen und habe zugesehen.

„Er ging also in den Palast und redete den König an, welcher von einem großen Kreise Hofherren umgeben war, und bekannte mit unverzagtem Muthe und heller klarer Stimme, daß er ein Christ sei, und er sei bereit für das Bekenntniß Christi zu sterben; zugleich verwünschte er seinen abscheulichen frühern Irrthum. Da der König solches hörte, bewunderte er die Standhaftigkeit und den Eifer des Menschen und fing an, ihm gütig und schmeichelhaft zuzureden, daß er zu dem Glauben des Landes zurückkehren solle, sonst werde er das angenehme Leben, das er in Mohammeds Religion führen könne, mit dem herbsten Tod vertauschen müssen. — Der beharrliche Mann aber ermahnte nun selber noch den König, er möge sich auch zu Christus wenden, um dort ein ewiges Reich und Glück zu finden; es gebe keinen andern Weg zum wahren Vaterland, als den Glauben an Christus. Der König, über dergleichen Reden ganz verwirrt und von Zorn entbrannt, befahl den Antonius in den Kerker zu führen und dann vom obersten Richter aburtheilen zu lassen. (Bei den Mohammedanern ist es nämlich bis auf den heutigen Tag Gesetz, daß, wer ihren Glauben verläßt, hingerichtet werde.)

„Wer kann es aussprechen, mit welcher Wuth, mit welchem Geheul er nun ergriffen, mit wie vielen Ohrfeigen und Schlägen in's Gesicht und auf den Kopf er auf's grausamste mißhandelt wurde? Denn jeder hielt sich für um so glücklicher, je gröber und rasender er draufschlagen konnte. Doch Anton trug es mit unglaublicher Standhaftigkeit, indem er fortwährend den Namen Christi be-

kannte und lobte. Er wurde also in den Kerker geworfen; ich schrieb, um bei dem großen Werk mich auch ein wenig zu betheiligen, einen Trostbrief an ihn; dasselbe thaten auch einige Genueser Kaufleute und schickten ihm auch allerlei Lebensmittel und Kleider; aber er nahm nur etwas Brod und Wasser, das Uebrige schenkte er armen Christen und andern Gefangenen.

„Den andern Tag wurde er zum Richter geführt, der ihn zuerst auch durch Schmeicheleien und Versprechungen, dann durch Drohungen eines blutigen Todes zum Abfall bewegen wollte. Allein der Streiter Christi brauchte dieselben Waffen gegen den Richter, wie früher gegen den König; deßhalb ließ ihn der Richter in den Kerker zurückführen und ihm ankündigen: wenn er nicht innerhalb drei Tagen sich zum Namen des Mohammed öffentlich bekenne, so müsse er eines gräßlichen Todes sterben. Am Grünendonnerstag wurde der Schüler Christi wieder dem Richter vorgeführt, und da dieser bald merkte, all' seine Versprechungen und Drohungen seien umsonst, so sprach er das Todesurtheil aus.

„Der Richter gab einigen von den Henkern, welche unsere Sprache sprechen konnten und mehr Verstand zu haben schienen, heimlich den Auftrag, sie möchten jenen Menschen auf dem Gang zum Richtplatz auf jede Weise abwendig zu machen suchen, und sobald sie merkten, daß er in seinem Vorhaben wankend werde, ihn sogleich, ohne ihm etwas zu thun, zurückführen. Allein diese Henker bemühten sich vergeblich. Da sie bald am Richtplatz waren, zog Antonius seinen Rock aus, gab ihn dem Henker und sprach: „Bewahret ihn, daß er nicht vom Blut bespritzt wird; wenn ihr ihn unverdorben den Christen gebet, so werdet ihr einen guten Preis dafür erhalten." Am Ort angekommen verlangte er eine Frist um zu beten; auf dem Boden knieend mit aufgehobenen Händen, gegen Sonnenaufgang gekehrt, betete er dann mit großer Inbrunst, während eine große Menge Mohammedaner zuschauten und sich verwunderten, deßgleichen auch viele Christen. Da er aber im Gebet verharrte, so fingen die Henker und noch viele Mohammedaner an, zu lärmen und zu schreien und theils mit Steinen, theils mit Schwertern auf ihn einzudringen.

„O wunderbare und höchst denkwürdige Sache, wie gut und lieb der Herr mit seinen Dienern umgeht und sie mit Kraft aus-

rüstet! Niemand hat jenen vortrefflichen Mann schreien oder jammern hören, auch hat er bei den ärgsten Streichen oder Steinwürfen nie im geringsten gezuckt oder auszuweichen gesucht. Ja, er stand so unbeweglich, wie wenn er nicht nur angebunden, sondern mit Nägeln befestigt wäre, obschon er mit keiner Kette oder Seil gefesselt war, sondern ganz frei dastand. Endlich warf ihn die Gewalt und Menge der Steine zu Boden und deckte ihn ganz zu, und so gab er denn die glückselige Seele seinem Schöpfer zurück. Hierauf wurde ein großer Holzstoß zusammengeschleppt, angezündet und der Leichnam darauf gelegt, um ihn zu verbrennen. Wunderbar zu sagen, aber was ich selbst gesehen habe, kann und muß ich auch öffentlich sagen: der Leichnam lag einen langen Zeitraum zwischen den Flammen, und als man ihn herauszog, so war auch nicht ein einziges Haar von seinem Haupte oder Bart vom Feuer versengt."

Wenn man schwer gesündigt hat und durch die Gnade des barmherzigen Gottes zur Bekehrung gelangt, so fordert seine Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht nur Reue, sondern auch Buße von uns. Nun gibt es aber zweierlei Buße, solche, die wir freiwillig auf uns nehmen, und solche, die uns Gott auferlegt. Letztere besteht nämlich in jedem Kreuz und Leiden, das uns Gott sendet, wenn wir es im rechten Bußgeist ertragen, wie der Büßer Anton den Steinigungstod ertragen hat. Wenn du dein Leiden tragst mit Unzufriedenheit und Ungeduld, dann nützt es dir so wenig als die Schmerzen einem Thier nützen; wenn du aber denkst: dieses Leiden gebührt mir, weil ich Gott viel beleidigt habe; ich will es tragen, so lange Gott will, und will es mit dem Leiden Christi für meine Sünden als Sühnopfer bringen — und wenn du auf diese Weise still, gern und standhaft duldest, dann ist dein Leiden ein Reinigungsfeuer. Wenn du auf diese Art recht viel im Bußgeist hier gelitten hast, so mag es nach dem Tod deiner Seele ergehen, wie es dem Leib des seligen Anton ergangen ist, daß das Feuer keine Gewalt daran ausüben kann. Hast du aber jetzt gerade kein Leiden, so werden noch kommen, und auf jeden Fall kommt das Sterben, wo der Mensch innerlich und äußerlich sehr Schweres, ja Furchtbares oft durchmachen muß. Nimm jetzt schon im Bußgeist dieses Leiden von Gott an und denk': Herr, ich will auch das Sterben mit aller Drangsal annehmen, damit meine Sünde darin

gestraft und dein Name vor den himmlischen Geistern geehrt und geheiligt werde.

„Nachdem die Mohammedaner den Leichnam aus den Flammen herausgezogen hatten, ganz zerfleischt von den Steinwürfen und Schwerthieben, schleppten sie ihn zur Beschimpfung und zur Abschreckung auf alle öffentlichen Plätze der Stadt, und warfen ihn zuletzt in eine Grube voll stinkenden Unrathes. Die Genueser Handelsleute aber setzten eine Summe Geldes daran ihn zu bekommen; er wurde dann zu ihrer Kirche, welche in deren Stadtviertel ist, gebracht; da nahmen sie ihn auf mit angezündeten Kerzen. Zuerst wurde der Leichnam gereinigt und mit warmem Wasser, dann mit kaltem Wasser gewaschen; alsdann verbreitete er den süßesten Wohlgeruch. Hernach wurde er in der Kirche beerdigt am Fuße des Kruzifixes, wie er zu Lebzeiten verlangt hatte."

---

30. August.

Die heilige Rosa. † 1617.

(Die Hölle.)

In Lima, der Hauptstadt von Peru in Südamerika, wohnte ein Ehepaar von spanischer Herkunft, das nebst andern Kindern ein Mädchen hatte, welches schon in der frühesten Jugend auffallende Eigenschaften zeigte. Man hörte das Kind niemals in der Wiege schreien; als einmal ein großer Kasten zugeschlagen wurde, brachte es den Daumenfinger zwischen Thür und Angel, so daß ihm der Nagel zerquetscht wurde; statt aber zu schreien, verbarg das erst dreijährige Kind die Hand, bis der Nagel anfing zu eitern und ganz ausgeschnitten werden mußte, bei welcher schmerzhaften Operation das Mädchen gleichfalls nicht einmal einen Laut von sich gab. In den zwei nächstfolgenden Jahren bekam Rosa sehr schmerzhafte Uebel am Kopf, wobei sie in aller Pein ganz still und ruhig zubrachte und eine wunderbare Geduld zeigte.

Einmal spritzte der Bruder beim Spielen etwas Straßenkoth an die Haare des Schwesterleins, worauf diese verstimmt hinweggehen wollte. Da sprach der Knabe mit predigtmäßiger Geberde: „Was willst du empfindlich sein, daß ich deine Haare angespritzt

habe? weißt du nicht, daß der Mädchen schöne Haarlocken die Stricke des Teufels sind, womit er die Seelen der Jünglinge fangt?" Rosa nahm diese Worte ernstlich, und obschon sie noch keine sechs Jahre alt war, schnitt sie sich die Haare bis auf die Haut ab.

Rosa hatte oft seltsam zu kämpfen zwischen dem Gehorsam gegen die Eltern und den Forderungen ihres Gewissens. Einmal wurde ihr in einer Gesellschaft von der Mutter befohlen, einen Blumenkranz aufzusetzen; da that es Rosa, drückte sich aber absichtlich unter dem Kranz eine Nadel so tief in den Kopf, daß man sie bei Abnahme des Kranzes herausziehen mußte. Die Mutter war überhaupt ziemlich ungebildet und weltlich gesinnt; sie muthete ihrer Tochter zu, Arm- und Halsbänder und modische Kleider zu tragen, die Haare zu schmücken und dgl., um auf diese Weise Liebhaber und eine vortheilhafte Heirath zu erobern. Rosa war aber mehr darauf bedacht, ihre Schönheit auszutilgen als zu vermehren, deßhalb wollte sie sich nicht zu den Putzkünsten verstehen; das Schelten und die Vorwürfe ihrer Mutter darüber hörte sie regelmäßig still und mit niedergeschlagenen Augen an, bis die Mutter zuletzt selbst müde wurde. Einmal, da die Mutter ihr wieder eine eitle Zierde aufnöthigen wollte, lief Rosa zum Beichtvater, um sich zu berathen; dieser brachte dann die Mutter von ihrem Begehren ab. Sonst war Rosa in allen Dingen, wo sie Gott nicht zu mißfallen fürchtete, der Mutter bis in's Kleinste gehorsam. Die Eltern kamen später in mißliche Vermögensumstände; da arbeitete Rosa bei ihrer Kränklichkeit mit außerordentlicher Schnelligkeit und Geschicklichkeit, um den nöthigen Unterhalt zu gewinnen. War eines der Eltern krank, so saß sie ganze Nächte, ohne zu schlafen, am Bett und pflegte sie mit höchster Sorgfalt; zugleich aber flehte sie dringlich zu Gott um Hülfe.

Rosa war sehr schön, die Familie mit elf Kindern sehr arm; darum kann man sich denken, wie begierig die Mutter den Antrag einer vornehmen reichen Frau annahm, die Rosa ihrem Sohne zur Ehe zu geben. Allein diese heilige Jungfrau wollte durchaus nichts vom Heirathen wissen; aus Furcht davor hatte sie schon früher sich ganz schlecht gekleidet, die Haare abgeschnitten, die Schönheit der Haut im Gesicht und an den Händen künstlich suchen auszutilgen und war fast niemals ausgegangen. Nun aber mußte sie wegen ihrer Wei-

gerung die ärgsten Vorwürfe und Beschimpfungen von den Ihrigen ertragen, ja selbst Ohrfeigen, Schläge und Fußtritte. Sie hatte hierin ein ganz ähnliches Geschick, wie die hl. Katharina von Siena; aber gerade durch deren Vorbild wurde Rosa zur Standhaftigkeit gestärkt. Sie hatte nämlich schon als Kind eine besondere Vorliebe, und wie sich in ihrem Leben zeigte, auch Bestimmung, in die Fußstapfen dieser großen Heiligen zu treten. Als der Erzbischof von Lima damals ein Kloster der Klarisserinnen errichtete, wünschte er besonders, daß Rosa sich aufnehmen lasse; allein sie bekam deutliche Zeichen, daß sie ihrer gewählten Patronin nachfolgen, in der Welt bleiben und dabei den dritten Orden der Dominikanerinnen annehmen solle. Nach mancherlei Schwierigkeiten und Anfechtungen gelangte sie auch zum Ziel; wie sie aber das Ordenskleid der hl. Katharina angethan hatte, so hatte sie auch gleichsam die Seele und den ganzen Charakter der hl. Katharina angethan.

Ihre Demuth. Rosa übernahm nicht nur die niedrigsten Beschäftigungen, sondern sie begehrte noch inständig, von der groben Hausmagd Mariana gerade wie eine schlechte Sklavin behandelt zu werden. Wenn die Mutter oder Brüder hart und kränkend ihr begegneten wegen ihrer besondern Lebensweise, so entschuldigte sich Rosa nicht, sondern klagte sich selbst noch mehr an, um noch ärger gescholten und verachtet zu werden. Ihre vielen Krankheiten verbarg Rosa so lange sie konnte; wenn aber die Krämpfe und andere heftige Anfälle sie verriethen, so behauptete sie, diese schweren Heimsuchungen seien lauter Strafen für ihre Sünden; auch wenn sonst im Haus oder im Ort ein Unfall sich ereignete, so meinte und versicherte Rosa, daß ihre Sünden schuld daran seien, und es war ihr ganz widerwärtig, wenn man solche Aeußerungen ihrer Demuth zuschrieb. Einmal hörte Rosa zufälliger Weise in einem Nebenzimmer, daß die Leute, welche in der Stube waren, von ihrem heiligmäßigen Wandel erzählten. Dieses Lob war ihr so unerträglich, daß sie schnell in die Stube trat und mit Weinen und Jammern ihren Abscheu gegen solche Lobsprüche an den Tag legte. Da sie früher künstlich ihre Schönheit zerstört hatte und zudem noch ihrem Leib furchtbar streng mit Fasten und Wachen zusetzte, so wurde sie außerordentlich bleich und mager. Nun aber wurde auch dieses als Abzeichen von ihrer großen Abtödtung angesehen und gerühmt; um

nun diesem Lobe gleichfalls zu entgehen, bat sie Gott inständig und erlangte es auch, daß sie wieder ein gesundes, frisches Aussehen bekam; sie wurde sogar deßhalb am Charfreitag ausgelacht, indem Vorübergehende sagten, diese Fromme muß heute gut gegessen haben — während sie in Wahrheit nüchtern geblieben war. Gegen Andere war Rosa stets mild und freundlich; man hörte niemals ein hartes Wort von ihr, nie einen Tadel oder lieblose Reden gegen Andere, nie ein Selbstlob oder sich Rühmen. Sie war überhaupt für Andere eine Rose, die Dornen wendete sie nur gegen sich selbst.

Ihre Abtödtung. Man kann im Allgemeinen sagen, daß sie darin so außerordentlich weit kam als ihr Vorbild Katharina. Als sie 15 Jahre alt war, machte sie das Gelübde, niemals Fleisch zu essen, außer wo sie es aus Gehorsam thun müsse. Ihre Speise ließ sie sich bloß aus Brodstücken und bittern Kräutern in Wasser ohne Salz kochen, und damit es noch übler schmecke, streute sie zuweilen Asche darauf. Sie hatte auch Schafgalle in einem Hafen vorräthig, womit sie zur Ehre des Leidens Christi, der mit Galle getränkt wurde, jeden Morgeu, wenn sie nicht kommunizirte, den Mund bestrich. Ueberhaupt konnte man im Zweifel sein, ob sie sich ärger weh that mit ihren Speisen oder mit ihrem Fasten. Letzteres bestand darin, daß sie entweder 24 Stunden lang gar nichts genoß oder nur nach Sonnenuntergang ein wenig Wasser und Brod. In der Fastenzeit nahm sie auch kein Brod zu sich, sondern nur einige Körner vom Granatapfel; das Wasser machte sie zuerst lauwarm, damit es keine Lust gewähre beim Trinken, und manchmal versagte sie sich auch noch dieses eine ganze Woche lang.

Sie geißelte sich jede Nacht so grimmig, daß man das Blut an den Wänden, auf dem Boden und an ihren Kleidern sah; sie that solches um Gott zu bewegen, drohende Gefahren vom Vaterland abzuwenden, für das glückliche Ende der Sterbenden, für Bekehrung der Sünder, für Linderung der Seelen im Fegfeuer. Sie band eine Kette fest angespannt dreifach um den Leib und warf den Schlüssel vom Schloß daran hinweg; die Glieder der Kette drangen aber zuletzt so tief in das Fleisch, daß sie nur mit Gewalt, als die Schmerzen zu groß wurden, losgelöst werden konnten und Haut und Blut daran blieb. Mehrere Jahre lang trug sie ein enges Hemd aus Roßhaaren gemacht und befestigte noch kleine Nadeln

daran, deren Spitzen nach innen gekehrt waren, so daß sie bei der geringsten Bewegung sich Schmerzen verursachte. Damit aber die Füße nicht leer ausgingen, so stieg sie jedesmal barfuß auf den Backofen, wenn er geheizt war, und blieb darauf stehen. Ja, sie wollte in manchen Arten der Kreuzigung ihres Fleisches noch weiter gehen, wenn es ihr nicht von den Beichtvätern verboten wäre worden. Sie wandte überhaupt die größte Sorgfalt an, daß die Seele auch nicht die geringste Lust oder Genuß durch den Leib bekomme. Unter ihrem Schleier trug sie zu Ehren Dessen, der für uns mit Dornen gekrönt worden ist, einen dreifachen Reif von Metall, woran 99 nach innen gekehrte spitzige Nägel waren; die geringste Bewegung, das Husten, selbst das Sprechen bewirkte neue Wunden. Ihr Lager bestand aus Brettern, die mit knorrigen Hölzern, kleinen Ziegelstücken und Scherben von Häfnergeschirr belegt waren, so daß ihre sinnliche Natur manchmal selber schauderte, wenn sie sich auf dieses Marterbett legen wollte. Den Schlaf gestattete sie sich nur zwei Stunden lang; wenn sie sonst Schlaf bekam, vertrieb sie denselben mit höchst gewaltthätigen schmerzlichen Mitteln.

Ihr Gebet. Ihr ganzes Leben war in der Art ein ständiges Gebet, daß sie selbst im Schlaf betete und man Gebetesworte von ihr hörte. Bei der Arbeit, beim Gehen, selbst beim Reden mit Andern hielt sie die Augen des Geistes immer auf Gott gerichtet. Außerdem verwendete sie täglich 12 Stunden ganz ausschließlich zum Beten; unter Anderm brauchte sie jeden Morgen, jeden Mittag und jeden Abend eine ganze Stunde zur Danksagung für die von Gott empfangenen Wohlthaten. Weil ihr der Umgang mit Gott das Höchste war, so suchte sie auch sorgfältig die Einsamkeit. Wenn sie mit der Mutter in Gesellschaft gehen sollte, rieb sie mit indischem Pfeffer die Augen, wodurch sie alsbald geröthet und geschwollen wurden und sie deßhalb zu Haus bleiben durfte. Als die Mutter diese List einmal entdeckte, fing sie großen Lärm und Schelten an, ob sich denn Rosa noch blind machen wolle? Die Tochter gab einfach zur Antwort: „Es wäre mir heilsamer blind zu sein, als fortwährend Eitles und Weltliches zu sehen.“ Im Garten machte sie sich eine ganz kleine Hütte mit einem Altärchen drin und brachte hier oft ganze Tage im Gebet zu. Sie hatte auch die Gnade, daß von dieser Hütte aus ihr Geist auf übernatürliche Weise allen

heiligen Messen anwohnte, welche in der nächsten Kirche gelesen wurden. Einen großen Theil der Nacht brachte sie oft damit zu, daß sie den gestirnten Himmel betrachtete; sie ermahnte auch Andere zu dieser geisterhebenden Betrachtung. — In dem heißen Lande Peru füllte sich, wenn die Sonne gegen Mittag stieg und Nachts, wenn es kühl wurde, ihre kleine Hütte ganz mit Schnaken; diese berührten aber niemals die hl. Rosa, während sie schnell Gesicht und Hände Anderer, die auf Besuch kamen, stachen und Blut saugten. Einmal zerdrückte eine Dominikaner-Schwester eine solche Schnake, die gerade an ihrer Hand saugte. Rosa sprach: „Warum tödtest du mir meine Gäste?" — Die Dominikanerin antwortete: „Sag' lieber, deine Plaggeister; siehst du nicht, wie sich die Schnake von meinem Blute vollgesogen hat?" Da antwortete die gottselige Rosa: „Was ist das Großes, wenn ein so kleines Thierchen sich von unserm Blute nährt, da sein Schöpfer so vielmal uns mit seinem eigenen Blute nährt!" Ueberhaupt lebte Rosa so sehr in Gott, daß sie oft selbst dann zu beten schien, wenn sie mit Andern redete, und ihre Antworten zugleich zu Gott und zu den Menschen sich kehrten.

Ich übergehe hier Manches aus ihrem Leben, nicht nur weil es zu viel wäre, sondern auch weil es vielen Lesern unglaublich vorkäme, wie selbst Pflanzen und Thiere gleichsam von ihrer Gottseligkeit erfaßt wurden; nur Eines will ich erzählen. Im letzten Lebensjahr der hl. Rosa kam während der Fastenzeit jeden Abend ein kleiner Vogel hergeflogen, setzte sich neben ihrer Hütte auf einen Baumzweig und wartete gleichsam auf die Einladung der Rosa, Gott zu loben. Da forderte nun Rosa in einem kleinen Lied, das sie selbst gemacht hatte, das Vögelein auf, seinen Schöpfer, ihren Erlöser, den beiderseitigen Gott zu preisen. Alsbald fing das Vögelchen in zartestem Tone einen lieblichen Sang an und stieg immer lauter und lauter mit der Stimme bis zum schmetternden Lied. Wenn es fertig war und schwieg, sang wieder Rosa an ihrem Loblied; hörte sie auf, so sang wieder das Vögelein, und seine zarte Stimme stieg in alle Töne auf und ab in immer schönern wunderbaren Weisen. So lösten sich im Lob Gottes einander ab Rosa und das Vögelein; und dieser Wechselgesang dauerte jedesmal eine ganze Stunde; dann flog das Vögelein hinweg und kam jeden Tag wieder zu derselben Zeit.

Ihre Geduld. Nachdem Rosa zur höhern Vollkommenheit emporgestiegen war, so bekam sie täglich eine Zeit lang entsetzliche Verfinsterung des Gemüthes, so daß sie oft nicht wußte, ob sie in der Hölle oder im Fegfeuer oder sonst in einem fürchterlichen Kerker sei. Es war ihr dabei die Erinnerung, wie wenn sie einmal Gott geliebt habe, aber jetzt sei Alles finster, leer, kalt und todt. Ja, die innerliche Angst und Noth wurde zuweilen so groß, daß sie laut um Hülfe geschrieen hätte, wenn sie nicht gedacht hätte, daß ja da kein Mensch helfen könne. Auf diese Art hat die arme Jungfrau 15 Jahre lang täglich eine Stunde Todesangst durchgekämpft, wo sie selber von sich nur das Gefühl von einem qualvollen Dorn hatte. So unerträglich war diese geheime Seelenqual, daß Rosa, die sonst mit unerhörtem Heldenmuth ihren Leib peinigte, den Herrn bat, diesen Leidenskelch von ihr hinwegzunehmen — aber auch hier fügte sie von ganzem Herzen bei: **„Nicht mein, sondern dein Wille geschehe."** Sie sollte durch diesen Wechsel von Seligkeit und Höllenangst lernen, was die Seele **bei** Gott und was fern von Gott ist, und sollte lernen nicht die Lust in Gott lieben, sondern auch Gott lieben in der Qual.

Zu dieser Noth kamen noch die ärgsten Plagen von außen. Schon als Kind wurde Rosa viel von der Großmutter und von der Mutter geschlagen, weil diese zwieträchtig waren und jede haben wollte, Rosa solle nicht auf die andere hören. Sodann wurde sie von den eigenen Angehörigen als Heuchlerin gescholten und verschrieen; selbst manche Beichtväter behandelten sie mit Unverstand. Ferner wurde sie Jahre lang von den schmerzlichsten Krankheiten geplagt. Aber niemals klagte sie; wurde sie gefragt, wie es ihr gehe, so antwortete sie: **„gut"**; manchmal wandte sie sich zum Herrn und betete: „Vermehre den Schmerz, nur vermehre auch die Liebe." Sie sah nämlich ihre Leiden für eine besondere Gunst Gottes und Auszeichnung an, und klagte sich an, daß sie Gott dafür nicht genug Dank und Liebe darbringe.

Ihre Liebe. So sorgfältig die demüthige Jungfrau war, ihre großen Gnaden und sonstigen Tugenden zu verbergen, so war solches doch am wenigsten möglich mit ihrer Liebe zu Gott. In jeder Gesellschaft war das ihre einzige Freude, von der göttlichen Liebe zu reden oder zu hören. Selbst wenn sie beichtete und der

Priester das Kreuz gemacht hatte, fing sie mit den Worten an: „Gott sei unsere Liebe.“ Aus dieser Liebe ging ihr Eifer für Gott hervor. Sie konnte es nicht ertragen, wenn Jemand in der Kirche schwatzte, sondern mahnte mit bescheidenen Worten, still zu sein. Sie konnte bitterlich weinen, wenn sie Jemanden sah oder hörte, der Gott beleidigte. Das Lügen verabscheute sie schon als Kind so sehr, daß es ihr Wahlspruch war: „weder um den Himmel noch um die Erde darf man lügen; denn Gott ist die Wahrheit.“ Rosa konnte es auch nicht leiden, wenn Jemand wegen einer zeitlichen Angelegenheit weinte; sie sagte, die Thränen seien etwas Kostbares, das gebühre nur der göttlichen Majestät zur Tilgung unserer Sünden dargebracht zu werden. Das Kreuz war ihr eine so liebe Erinnerung an den Heiland, daß sie nicht nur eigentliche Kruzifixe innig verehrt und viel tausendmal geküßt hat; sondern wo sie nur zwei Hölzer über einander oder die Fensterrahmen oder kreuzweis gelegte Strohhalme sah, wurde sie dadurch an den Gekreuzigten erinnert, und wendete ihre Verehrung und Andacht dem Zeichen des Kreuzes zu. Ja, sie ging darin so weit, daß, wenn sie auf der Straße irgend etwas Gekreuztes liegen sah, waren es auch nur zwei Holzsplitter, sie es hinwegnahm, weil es ihr unerträglich war, daß das geheiligte Zeichen von den Menschen mit Füßen getreten werde. Obschon Rosa einigemal in der Woche zum heiligen Abendmahl gehen durfte, so that sie es doch nie ohne sorgfältige Beicht und eine solche Vorbereitung, wie wenn sie in ihrem ganzen Leben nur ein einzigesmal zum Tisch des Herrn zugelassen würde. Dabei sah man oft ein übernatürliches Leuchten und Glanz in ihrem Gesichte; innerlich aber wirkte das heilige Altarssakrament in ihrer Seele, wie die aufgegangene Sonne über einer fruchtbaren Landschaft. Vor dem allerheiligsten Altarssakrament betete sie gewöhnlich mit solcher Vertiefung des Geistes, daß ihr Leib stundenlang sich so wenig bewegte, als wäre er eine Bildsäule. Und wenn sie noch so viele Zeit brauchte, um ihre Eltern durch Händearbeit zu ernähren, so wendete sie dann noch einen Theil der Nacht dazu an, um mancherlei Schmuck für die Altäre zu bereiten.

Ihre Nächstenliebe. Ihr größter Schmerz war, daß noch so viele Völker in Amerika Götzendiener waren; sie flehte inständig manche Geistliche an, sie möchten doch, statt überflüssige Wissen-

schaften zu studieren, zu dem armen Heidenvolk gehen und ihnen das Evangelium verkünden. Wäre ihr Geschlecht nicht ein Hinderniß gewesen, sie hätte unendlich gern selbst Blut und Leben daran gesetzt; dafür hatte sie sich vorgenommen, sie wolle einen Waisenknaben an Kindesstatt annehmen und ihm von frühester Jugend an eine solche Frömmigkeit und Eifer Missionär zu werden einpflanzen, daß er dann Priester werde und den Heiden das Christenthum verkünde. — Einem Sterbenden, der schwer geängstigt war, schenkte Rosa alle eigenen guten Werke und Büßungen, daß dieselben nicht mehr für sie, sondern für die Seele des Sterbenden von Gott angerechnet werden möchten.

Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit, welche die arme Jungfrau ausübte, waren so zahllos, daß die Bettler bei ihrer Leiche laut geklagt und gerufen haben, ihre Mutter und Ernährerin sei gestorben. Das Beste, was sie geschenkt bekam, mußten die Armen haben, und einmal, da sie nichts hatte, um eine Nothleidende zu unterstützen, fastete sie acht Tage lang bei Wasser und Brod, um das Ersparte jener Person zu schicken. Obschon Rosa fortwährend mit schmerzlichen Krankheiten heimgesucht wurde, so konnte ihr die Mutter keine größere Freude machen, als wenn sie ein Krankes in's Haus nehmen und verpflegen durfte; deßgleichen ging sie in die Spitäler, säuberte, verband die Kranken, legte ihnen Pflaster auf, reinigte und flickte ihre Kleider u. s. w.

Ihr Vertrauen. Ihr Lieblingsspruch, den sie überall beim Gehen, Stehen, Sitzen und Arbeiten fortwährend betete und sang, war: Deus in adjutorium meum intende; Domine, ad adjuvandum me festina. „Gott, merke auf meine Hülfe, Herr, eile mir zu helfen.“ Rosa war erst 12 Jahre alt, da ihr einmal ein wilder Stier, der sich losgerissen hatte, brüllend entgegenstürzte. Mutter und Brüder wollten sich vor Schrecken flüchten; nur das junge Mädchen blieb ganz ruhig und beruhigte die Andern, man müsse auf Gott vertrauen, wo man sich selbst nicht helfen könne. Da rannte der Stier vorüber auf andere Leute los, als habe er Rosa und ihre Begleitung gar nicht gesehen. Ganz Aehnliches geschah einmal, wo ein aufgehetzter Stier auf die Pferde losging, da Rosa auf einem Wagen saß. Selbst der Fuhrmann wollte vor Schrecken herabspringen; nur sie wendete die Augen zum Himmel und erklärte, es sei nichts

zu fürchten. Es versteht sich gleichsam von selbst, daß Rosa in Angelegenheiten der Lebensbedürfnisse nicht weniger als in Lebensgefahr ein herzhaftes fröhliches Vertrauen auf Gott hatte; sie verschenkte deßhalb oft so freigebig was sie hatte, wie wenn sie eine reiche Person gewesen wäre; ja die arme Jungfrau ging mit dem Plan um, ein Kloster der hl. Katharina von Siena zu Ehren zu erbauen, was sie nach ihrem Tode noch im Himmel erwirkt hat.

Die ihrem Heilande so treu im Leben nachgefolgt war, sollte am Ende auch noch aus seinem Kelche trinken. Rosa wurde von einer unbegreiflichen Krankheit befallen, wie ihr Gott geoffenbart hatte; aufgefordert durch ihre Beichtväter sich zu erklären, sprach sie: wie wenn eine eiserne glühende Kugel ihr durch den Kopf getrieben werde, ein feuriger Spieß ihr vom Scheitel bis zur Fußsohle, und ein feuriges Schwert am Herzen hinein und zur andern Seite hinausgestoßen sei, das Haupt mit einem glühend gemachten Helm zugedeckt und unaufhörlich mit Hämmern wie auf einen Ambos daraufgeschlagen würde. Die Knochen und alle Theile des Leibes seien so gepeinigt, daß sie gar keinen Namen oder Vergleichung dafür finden könne. Sie habe ferner die Empfindung, als werde Mark und Nerven stückweise mit einer heißen Beißzange abgerissen, die Kinnladen seien mit eisernem Draht eingeschnürt und werden bei jeder Bewegung des Mundes auseinander gerissen. Inwendig im Mund und Hals fühle sie Schmerz, wie wenn Alles voll Geschwüre und Risse wäre, und einen brennenden Durst. Dabei trete auch nicht ein Augenblick Linderung ein, und die Aerzte erlaubten ihr nicht einen Tropfen Wasser. Rosa erklärte auch, daß alle ärztlichen Mittel vergebens seien; da helfe nur das Mittel des seligen Job, die Geduld.

Dergestalt hatte die Krankheit schon über 14 Tage gewährt, als noch eine Lähmung der linken Seite hinzukam: nun entstanden immer noch neue Uebel: Engbrüstigkeit, Seitenstechen, Blutspeien, Kolik, Krämpfe, Gichtschmerzen im rechten Fuß und hitziges Fieber.

Manche Leser werden sich entsetzen über diese Marter; aber da kann man auch sagen, was der kreuztragende Heiland zu den mitleidigen Weibern sagte: „Wenn solches am grünen Holze geschieht, wie wird es dem dürren ergehen!" Konnte Gott einer Jungfrau, welche mit wunderbarer Unschuld, Heiligkeit und Treue lebenslänglich ihm gedient hatte, solche Schmerzen senden am Leib und solche Trost-

losigkeit an der Seele, wie der heiligen Rosa, so wird er wohl nicht, wie leichtsinnige Menschen sich einbilden, zu weichherzig sein, einen Todsünder in die Hölle zu verstoßen. Du magst am Leiden der hl. Rosa eine Ahnung und einen heilsamen Schrecken fassen, was erst dir im Fegfeuer oder gar in der Hölle bevorstehen wird, wenn du nicht in dieser Welt von Sünden dich losmachst.

Während aber die Qual in der Hölle ewig ist und während die Pein des Fegfeuers kein Verdienst ist und keinen Lohn bringt, so sind alle auf Erden geduldig gelittenen Schmerzen ein großer reicher Gewinn für alle Ewigkeit. Darum betete Rosa selbst noch, der Heiland möge so lange mit dieser Schmerzensgluth sie auskochen, bis sie eine reife Frucht sei für seine himmlische Tafel. Endlich hauchte sie, 32 Jahre alt, ihre schöne Seele mit den Worten aus, welche sie in ihrer Kindheit zuerst sprechen gelernt hatte: „Jesus, Jesus, Jesus, sei mit mir!"

---

31. August.

Der heilige Raymund. † 1240.

(Leiden zum Lohn.)

Aus einem vornehmen Geschlechte in Spanien abstammend wurde der hl. Raymund in den Wissenschaften gründlich unterrichtet und machte große Fortschritte. Allein da sein Vater eine entschiedene Neigung geistlich zu werden an Raymund bemerkte, so suchte er ihn dadurch hievon abzulenken, daß er ihn auf einen Maierhof sandte. Hier führte Raymund ein stilles frommes Leben; er hütete eine kleine Schafheerde, wo in der Nähe eine einsame Kapelle stand; daselbst verrichtete er täglich vor dem schönen Muttergottesbilde seine Andacht.

Die Mutter war gestorben, bevor Raymund geboren war; der Leichnam wurde nämlich aufgeschnitten und das Kind noch lebend gefunden; daher bekam Raymund noch den Beinamen Nonnatus, d. h. Ungeborener. Da er nun wieder einmal in der Kapelle betete, so war es ihm, wie wenn die Mutter Gottes ihn anrede und sage: „Ich nehme dich als meinen Sohn an." Von nun an konnte sich Raymund nicht enthalten, so oft er ein Bild der hl. Maria

erblickte, zu sagen, dieß sei seine Mutter, eine andere habe er nicht, und sie werde ihm helfen auf dem Weg der Gebote Gottes zu wandeln; auch betete er jetzt täglich in jener Kapelle den Rosenkranz mit vieler Andacht und machte das Gelübde, zur Ehre der seligsten Jungfrau lebenslänglich in unverehelichtem Stande zu bleiben. Nach einiger Zeit fühlte er sich innerlich aufgefordert in den Marianischen Orden einzutreten, welchen der hl. Petrus Nolaskus vor Kurzem gestiftet hatte. In diesem Orden verpflichtete man sich, nicht nur die Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams zu halten, sondern auch Alles aufzubieten, selbst das Leben daran zu setzen, um Gefangene aus der Gewalt der Mohammedaner zu befreien. Durch Gottes Fügung erlangte Raymund die Erlaubniß von seinem Vater und ging daher nach Barzelona, wo dieser Orden seinen Sitz hatte.

Nachdem Raymund hier die Zeit des Noviziates bestanden und auch die Priesterweihe erhalten hatte, hielt er öfters Predigten zu Barzelona. Diese hatten eine große Wirksamkeit, weil er Alles, was er predigte, in viel vollkommenerem Maße selbst befolgte. Endlich wurde sein Herzenswunsch erfüllt; er wurde nach Afrika gesendet, um dort gefangene Christen loszukaufen. Nachdem er aber alles mitgebrachte Geld hiezu verwendet hatte, so blieben eben noch viele Christensklaven übrig, die in Gefahr waren unter den Mohammedanern den Glauben zu verläugnen, um ihre Lage zu erleichtern. Da opferte nun Raymund aus christlicher Barmherzigkeit seine eigene Person; um Andere zu lösen, die am härtesten behandelt wurden und in der größten Gefahr des Abfalls waren, gab er sich selbst als Unterpfand in die Gefangenschaft.

Dieser Eifer und Großmuth des hl. Raymund verdroß aber die Mohammedaner. Sie mißhandelten ihn ganz unmenschlich und hätten ihn todtgeschlagen, wenn nicht die Behörde, um das Lösegeld nicht zu verlieren, verboten hätte ihn zu tödten. Da er in der Stadt (Algier) umhergehen konnte, so besuchte er die gefangenen Christen um sie zu trösten und im Glauben zu stärken; selbst einige Mohammedaner wurden durch ihn zur Erkenntniß gebracht, so daß sie sich taufen ließen. — Da solches bekannt wurde, verurtheilte das Gericht den hl. Raymund, daß er lebendig gespießt werde. Weil aber diejenigen, denen er übergeben war, durch seinen

Tod um das erwartete Lösegeld gekommen wären, so bewirkten sie, daß man ihn am Leben lasse. Dafür wurde er wieder grausam mit Stockschlägen mißhandelt. Dessenungeachtet fuhr Raymund fort die Christen aufzumuntern und den Ungläubigen das Evangelium zu verkünden, und zwar mit solchem Erfolg, daß zehn reiche Juden und zwei vornehme Mohammedaner sich zum Christenthum bekehrten. Darüber war die Behörde von Algier so erbost, daß sie ihn an alle Straßenecken führen ließ und dort mit Schlägen bestrafte, dann wurden ihm auf dem Marktplatz die Lippen mit einem glühenden Eisen durchbohrt, ein Hängschloß durchgezogen, damit er den Mund nicht öffnen könne, ferner wurde er in das Gefängniß geworfen, wo er acht Monate lang angekettet war; das Schloß am Munde wurde ihm nur abgenommen, wenn man ihm seine Nahrung, Wasser und Brod, brachte. Endlich hatte sein Orden das nothwendige Lösegeld zusammengebracht und sandte damit einige Brüder nach Algier, um den hl. Raymund loszukaufen.

Unterdessen hatte Papst Gregor IX. ihn zum Kardinal ernannt, und man nahm ihn mit großen Ehrenbezeugungen auf, als er in Spanien anlandete. Der Graf von Kardona hatte ihm ein eigenes Haus zurichten lassen. Allein Raymund nahm nichts an, sondern ging geraden Wegs wieder in sein Kloster, wo er ungeachtet seiner großen Kirchenwürde so ärmlich lebte, wie der geringste Bruder. Einmal regnete es zur Winterszeit den ganzen Tag in Barzelona, da begegnete Raymund einem alten Manne, dessen graues Haupt ohne alle Bedeckung der Kälte und dem Regen ausgesetzt war. Von Mitleiden ergriffen nahm der hl. Raymund sogleich seinen eigenen Hut ab und setzte ihn gutherzig dem armen Greis auf. Als er nach Haus kam und, wie er es gewöhnt war, sich der inbrünstigsten Andacht hingab, gerieth er in eine Entzückung. Es war ihm, wie wenn er in den schönsten Garten geführt würde; hier erblickte er die herrliche Himmelskönigin in Begleitung von vielen Jungfrauen. Sie suchte verschiedene Blumen und flocht daraus einen wunderschönen Kranz und sprach: „Dieses Kranzes würdig ist derjenige, welcher dem armen Greis seinen Hut geschenkt hat.“ Als Raymund dieses hörte, gab er zur Antwort, er wolle zur Belohnung seiner Werke keinen Blumenkranz, sondern Jesus Christus. Hierauf sah er plötzlich den Herrn Christus vor sich stehen mit

jenem Hut auf dem Haupte, den Raymund dem Armen gegeben hatte; der Herr hatte aber zugleich die Dornenkrone und den Blumenkranz in den Händen und bot ihm beide an. Raymund bat inständig um die Dornenkrone, welche durch Ertragung der Schmerzen geflochten ist; da sie ihm nun gereicht wurde und er wieder zu sich kam, so hatte er Kopfschmerzen, welche ihn von dieser Zeit an bis zu seinem Tod nie mehr verließen.

Später wünschte der Papst einen so heiligmäßigen Mann in seiner Nähe zu haben und sich seines Rathes zu bedienen; Raymund wurde daher nach Rom berufen. Aber schon im Beginn der Reise wurde der erst 36 Jahre alte Mann von schwerer Krankheit befallen und starb zu Kardona. Da man ihn schon zu Lebzeiten für einen Heiligen angesehen hatte, so gab es Streit über den Besitz des Leichnams. Die Grafen von Kardona begehrten, daß man ihn in der Stadt beisetze, wo er gestorben sei; die Geistlichkeit von Barzelona machte Ansprüche darauf, weil er daselbst zum Kardinal ernannt worden; und sein Kloster verlangte ihn ebenfalls, weil er dem Orden angehöre. Da machte ein einfältiger Mensch den Vorschlag, man solle den Sarg auf einen Wagen legen und ein blindes Maulthier davor spannen, und wohin dasselbe den Sarg bringe, solle man ihn beisetzen. Solches geschah dann auch. Da lief nun das angespannte Maulthier einige Stunden weit, während eine große Menschenmenge wie bei einem Leichenzug den Wagen begleitete. Endlich blieb es stehen — und auffallender Weise gerade vor der Kapelle, wo der hl. Raymund täglich angekehrt und gebetet hatte, als er noch in seinen jüngern Jahren die Schafe hütete. Fünfzehn Jahre später (1255) wurde dann ein Kloster seines Ordens dort gebaut, wo jetzt noch die Reliquien des hl. Raymund aufbewahrt werden.

Es gibt eine Erscheinung, welche die Welt nicht verdauen kann und woran sie sich die Zähne ausbeißt, wie wenn es ein harter Mühlstein wäre — und dieselbe Erscheinung ist dem wahren Christen ein schönes, tiefes Geheimniß. Nämlich es kommt zuweilen vor, daß **ein Liebhaber Christi für eine gute That vom Herrn belohnt wird mit Leiden.** Du hast solches schon im Leben der hl. Rosa merken können; deßgleichen auch heute am Leben des hl. Raymund. Für seine Werke der Liebe Gottes und des Näch-

sten in Algier läßt es Gott zu, daß er mißhandelt wird, wie man nicht einmal ein Thier mißhandelt — und für seine Gutthat am Bettler auf der Straße begehrt Raymund selber nicht den Blumenkranz als Belohnung, sondern die Dornenkrone. Deßgleichen bekam die göttliche Mutter, welche der hl. Raymund so innig verehrte und von welcher er so besonders in Schutz genommen war, nach einem Leben voll Unschuld und Treue ein unermeßliches Leiden, als sie den Sohn am Kreuz sterben sehen mußte. Das Leiden ist nämlich ein unendlich kostbares Gut für die Ewigkeit, wenn man es christlich tragt. Hast du Sünden, so tilgt es Flecken an der Seele, es ist ein wohlfeiles Fegfeuer; hast du nichts Schweres zu büßen, so ist es wie ein Perlenschmuck, den du über das Grab hinaus mitnehmen darfst, der dich ziert im Himmelssaal und in Ewigkeit dich erfreut. Das glaubt der Christ und ist deßhalb den Leiden gar nicht abhold. Ein junger Mann, welcher sehr Schweres zu leiden hatte, lobte und pries Gott dafür und sagte, dieß habe ihm Gott zur Belohnung gesendet, weil er seine Eltern in der Jugend stets liebreich behandelt habe. —

Wie siehst du das Leiden an?

1. September.

Der selige Peter Armengol. † 1304.

(Die Seligkeit.)

Das Geschlecht der Armengol gehörte in Katalonien zu den vornehmsten; darauf bildete sich der junge Peter nicht wenig ein, machte sich damit groß und zeigte offen seine Geringschätzung gegen andere Jünglinge, welche ihm nicht so hochadelig schienen. Sein hochfahrendes beleidigendes Benehmen zog ihm natürlicher Weise viele Feinde zu. Damals aber (vor 600 Jahren) arteten die Feindschaften gewöhnlich in Gewaltthätigkeiten und selbst Mord aus, da es keine so geregelte Ordnung und Polizei gab, wie jetzt. Um nun seinen Feinden Schrecken einzujagen und Rache an ihnen zu üben, so sammelte sich Armengol einen Anhang von ganz liederlichen und ruchlosen Menschen und wurde gleichsam ihr Anführer. Diese glaubten, die Verbindung mit einem jungen Manne von so hoher Familie werde sie vor aller Strafe sichern; sie verübten daher ganz frech und öffentlich alle Lasterthaten, Raub, Mord und Ehebrüche. Der Greuel nahm so zu, daß endlich die Stadt Cervera und die Umgegend, wo die Gesellen des Armengol ihr Unwesen trieben, es nicht länger ertragen konnten. Um der drohenden Vergeltung zu entgehen, flüchtete sich die Rotte in's Gebirg und Armengol mit ihnen, und bildeten dort eine Räuberbande. So wurde nun der stolze, reiche, adelige Jüngling Peter Armengol ein Räuberhauptmann, ein Gegenstand des Abscheues aller rechtschaffenen Leute, ein Verbrecher, dem der Galgen gebührte. Eine solche Versunkenheit ist sehr oft die Folge der Hoffart.

Arnold, der Vater des unglückseligen Menschen, konnte die ungeheure Schande, welche ihm und seinem Geschlechte durch den eigenen Sohn widerfuhr, nicht länger tragen; er verließ deßhalb sein Vaterland Katalonien und begab sich nach Valenzia, wo er dem König Jakob von Aragonien seine Dienste antrug, welche auch ange-

nommen wurden. Nach einiger Zeit geschah es, daß zwischen dem König Jakob und dem König von Frankreich eine Zusammenkunft und Unterredung veranstaltet werden sollte. Da aber der Weg zu dem verabredeten Orte durch ein wildes Gebirg ging, das durch Räuberbanden höchst unsicher gemacht war, so wurde Arnold beauftragt, mit noch andern Kriegsleuten sich dorthin zu begeben, um dem Könige und seiner Begleitung sichere Straße zu machen. Die Räuber wurden in ihren Schlupfwinkeln aufgesucht und verfolgt. Da geschah es, daß Arnold allein auf einen Räuber stieß; alsbald kam es zu einem Zweikampf. Aber während beide mit ihren Schwertern einander zu tödten suchten, warf sich der Räuber auf einmal vor Arnold auf die Kniee, bot ihm das eigene Schwert und Leben an — es war sein eigener Sohn Peter, der den Vater erkannt hatte. Dieses wunderbare Zusammentreffen war nun der Beginn einer vollkommenen Bekehrung.

Nach so schweren Versündigungen begnügt sich der Geist der Buße nicht einfach damit, daß man die Sünde bereut und beichtet und nun sein Laster nicht mehr ausübt — sondern der wahrhaft Bekehrte will viel mehr leisten und leiden, als gewöhnliche Christen. Peter Armengol ließ sich in denselben Orden aufnehmen, wozu der hl. Raymund (31. August) gehört hat. Seine frühere Grausamkeit, welche er in seinem Räuberleben gezeigt, wandelte sich um in feurige Liebe. Zweimal schon hatte er die Brüder nach Afrika begleitet, um dort Christensklaven zur Freiheit zu verhelfen, als ihm bei einer neuen Sendung das Geld ausging. Was ihm sein Orden mitgegeben hatte, das hatte er zum Loskaufen gefangener Christen verwendet, so daß ihm nichts übrig blieb zur Befreiung einiger Christenknaben, die noch in Gewalt der Mohammedaner und in Gefahr waren, vom Christenthum abwendig gemacht zu werden. Voll Mitleid und Besorgniß machte sich Armengol anheischig, bei den Mohammedanern als Gefangener zurückzubleiben, bis der Ordensbruder, welcher ihn begleitet hatte, mit der geforderten Summe Geldes zu einer festgesetzten Zeit aus Spanien zurückgekommen wäre; sie sollten dafür die gefangenen Knaben losgeben und mit dem Bruder Wilhelm in ihr Vaterland zurückkehren lassen. Der Antrag wurde angenommen und Wilhelm reiste mit [illegible]n befreiten Christen ab.

Allein die bedungene Frist, innerhalb welcher das Lösegeld gebracht werden mußte, lief ab, ohne daß Wilhelm kam; sei es, daß er die große Summe sobald nicht zusammenbrachte, oder daß günstige Witterung und Gelegenheit mangelte nach Afrika überzuschiffen. Endlich langte einige Zeit später der abgesandte Ordensbruder an, und hörte zu seinem Schrecken, Armengol sei von den Mohamedanern zum Tod verurtheilt worden, weil das Geld nicht zur rechten Zeit gekommen, und sei schon vor einigen Tagen aufgehenkt worden. Wilhelm, voll Schmerz und Thränen über den Tod des vortrefflichen Bruders, ging nun um denselben zu beerdigen. Als er aber an den Ort kam und das Seil vom Hals losmachen wollte, sah er zur höchsten Verwunderung, daß Armengol noch lebe, und dieser fing auch alsbald zu reden an und sprach: „Liebster Bruder, weine nicht; denn siehe, durch Hülfe der heiligsten Jungfrau bin ich beim Leben erhalten worden; sie ist mir diese Tage hindurch liebreich beigestanden.“ Voll Freude löste ihn jetzt Wilhelm vom Seil und kehrte mit ihm in die Stadt zurück. Die Christen waren höchst erstaunt, die Sarazenen wollten es gar nicht glauben. Da Wilhelm Lösegeld mitgebracht hatte, so wurden noch andere gefangene Christen losgekauft, mit welchen sie dann glücklich in das Vaterland zurückreisten. Die Spuren davon, was mit Armengol geschehen war, waren lebenslänglich sichtbar. Seit der Zeit, daß er gehenkt worden war, blieb sein Hals gekrümmt und sein Gesicht ganz blaß.

Nach einiger Zeit bekam Armengol mehr und mehr ein Verlangen sich von dem Verkehr mit der Außenwelt abzusondern; er zog sich deßhalb zurück in das Kloster Maria de Pratis, wo er Buße that in unaufhörlichem Gebet und in Fasten bei Wasser und Brod. Es kamen viele Leute, durch den Ruf seiner Heiligkeit angezogen, aus den umliegenden Ortschaften und suchten bei ihm Hülfe in ihren Bresten. Armengol nahm sie gütig auf und half ihnen durch sein Gebet. Es haben auch die Klosterbrüder gerichtlich bezeugt, daß sie ihn mehrmals gesehen haben, wie er während des Gebetes außer sich in Entzückung frei über der Erde schwebte, und während seine Sinne für die Außenwelt verschlossen waren, habe er die süßesten Worte gesprochen und, wie es schien, auf die Fragen der seligsten Jungfrau Maria Antwort gegeben.

Da Armengol nachher von den Brüdern gefragt wurde, was er für Erscheinungen gehabt habe u. dgl., da antwortete er jedesmal: „Ich weiß es nicht, Gott weiß es.“ Sonst redete er aber gern und oft von der himmlischen Herrlichkeit und gedachte dabei der Tage, wo er in Afrika am Galgen hing; er sprach: „Denket, liebe Brüder, wie groß die Freuden des Himmelreiches sein müssen, wenn selbst die Leiden für Christus schon so große Wonne gewähren. Und wenn selbst der Tod für Christus so süß ist und die Schmach so angenehm, was wird erst seine Anschauung sein und die Herrlichkeit bei ihm! Glaubet mir, ich halte alle Tage meines Lebens für nichts gegen jene Paar glückselige Tage, wo ich am Galgen hängend von der Welt schon für todt gehalten wurde.“ Indem Armengol dieses sprach, wurde er durch die Erinnerung so entzückt, daß er nichts mehr vorbringen konnte, als unter Thränen die Worte wiederholen: „Wann darf ich kommen und erscheinen vor dem Angesicht des Herrn?“

Später wurde Armengol von einer schweren Krankheit ergriffen; er empfing alsbald die hl. Sakramente und sagte seinen Tod an auf den andern Tag. Alle Brüder versammelten sich nun an dem bezeichneten Tag, um bei dem Tode ihres heiligen Gefährten gegenwärtig zu sein. Unmittelbar vor dem Sterben sang Armengol noch die Worte: „Geh' ein, meine Seele, zu deiner Ruhe, weil der Herr dich begnadigt hat.“ Sodann bezeichnete er sich mit dem Kreuz und sprach ganz heiter: „Ich werde dem Herrn gefallen im Lande der Lebendigen.“ Mit diesen Worten gab er seinen Geist in die Hände Gottes. Es war aber ein großer Zulauf des Volkes, das den seligen Pater Peter noch sehen wollte; bevor aber die Beerdigung stattfand, wurden unter denen, die den Leichnam berührten, drei Männer und vier Frauen von ihren Krankheiten geheilt, was die unterschriebenen Personen hiemit als Augenzeugen beurkunden.

Hierauf folgen die Namensunterschriften der Gerichtspersonen und mehrerer Klosterbrüder.

Was Armengol im Zustand, wo er vom Tod nur durch besondere Gnade bewahrt wurde, empfunden hat, das werden manchmal fromme Seelen auch inne, wenn es mit ihnen bald zum Sterben geht. Ein junges unschuldiges Mädchen, das an der Auszehrung krank lag und dem ich die hl. Sakramente brachte, bekam wenige

Tage vor seinem Tode eine Ohnmacht; als es wieder zu sich kam, jammerte und klagte es, daß man es wieder aufgeweckt habe — es sei im Himmel gewesen und habe wunderschöne Dinge gesehen. Aber dieses Vorausfühlen ist nur wie ein kleiner Funke; und das was man in Büchern vom Himmel liest oder in Predigten davon hört, ist schon wahr; aber es ist so gering und schwach gegen den wahren Himmel, als wenn man das Firmament, Sonne, Mond und Sterne mit Bleistift auf ein Blättchen Papier zeichnete. Es verhält sich damit ungefähr so: Wenn ein Kind im Mutterleib schon Verstand hätte und denken könnte, so wäre es ihm dennoch in seinem engen, finstern Aufenthalt unmöglich sich zu denken, wie es nach der Geburt auf Erden sei; es könnte sich keine Berge und Flüsse, Blumen, Bäume, Thiere, Feuer, Tag, Augen u. s. w. vorstellen, weil es nie so etwas gesehen hat. Ebenso unmöglich ist es uns zu denken, wie es im Himmel aussehen wird, wenn einmal unsere Seele aus dem Mutterleib unseres Leibes und der Erde heraus geboren ist zum ewigen Licht der Seligkeit. Deßwegen sagt auch die hl. Schrift: „Kein Aug' hat es gesehen, kein Ohr gehört, in keines Menschen Herz ist es gestiegen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." Und sieh' du Leser, dieses unsägliche Glück, diese Freuden und Güter so groß, als der allmächtige Gott nur selbst erdenken und erschaffen kann, diese kannst und sollst du alle gewinnen. Seist du noch so arm und gering und krank, du kannst ewig gesund werden und unendlich reicher, herrlicher, glückseliger, als der mächtigste König und Kaiser auf Erden; thue nur die **eine** so schöne Bedingung: **liebe Gott.** Der hl. Johannes aber schreibt: „**Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer.**"

---

2. September.

Der selige Nikolaus Ruska. † 1618.

(Reif werden.)

Am 24. April hast du das Leben des hl. Fidelis gelesen; vier Jahre früher, als Fidelis, hat ebenfalls in Graubünden ein anderer Priester den Märtyrtod erlitten, Nikolaus Ruska. Gebürtig

aus der Schweiz bereitete er sich in dem Seminar zu Mailand, welches der hl. Karl von Borrome gestiftet hatte, zu dem Priesterstande vor. Merkwürdig aber ist, daß der hl. Erzbischof Karl, so oft er das Seminar besuchte und dem jungen Ruska begegnete, jedesmal demselben das Zeichen des hl. Kreuzes auf die Stirne machte und die Worte des Apostels sprach: „Sohn, kämpfe den guten Kampf, vollende deinen Lauf; denn es ist dir aufbewahrt die Krone der Gerechtigkeit, welche dir an jenem Tage verleihen wird der gerechte Richter." Da der hl. Karl solches niemals zu einem andern Seminaristen sprach, als zu Ruska, so ist zu vermuthen, daß diese Worte in prophetischem Geiste gesprochen wurden.

Ruska zeichnete sich aber nicht nur durch Frömmigkeit und christlichen Wandel aus, sondern machte auch besonders große Fortschritte in den geistlichen Wissenschaften; denn dieses waren die Waffen, womit er einst kämpfen sollte. Insbesondere erlernte er die griechische und hebräische Sprache so vollkommen, daß er beide schreiben und sprechen konnte. Als er die Priesterweihe erlangt hatte, nahm ihn der Bischof von Chur zu sich, wo er so vortrefflich in der Seelsorge wirkte, daß er nach einiger Zeit zum Erzpriester ernannt wurde. Hier leuchtete er Geistlichen und Weltlichen vor durch seinen musterhaften Wandel, durch höchste Züchtigkeit in Blick, Reden und Benehmen, durch seine Mäßigkeit und Fasten, durch sein Beten und seine Andachtsthränen. Daß er sehr gewissenhaft und fromm in seinen priesterlichen Verrichtungen war und eifrig predigte, versteht sich gleichsam von selbst bei einem solchen Manne. Insbesondere hatte Ruska eine große Liebe zu der Jugend; weil die Liebe aber gerade darin sich zeigt, daß jeder den Geliebten das zuwendet, was er selbst für das größte Gut ansieht: so unterwies er die Kinder mit allem Fleiß und Sorge in der christlichen Religion und Allem, was sie zur Gottseligkeit bringen konnte. Selbst da er schon 70 Jahre alt war, hielt er fortwährend mit den Kindern Christenlehre und machte ihnen zuweilen kleine Geschenke, um sie zum fleißigen Lernen aufzumuntern. Aber auch wenn er protestantischen Kindern begegnete, zeigte er seine Liebe zu ihnen, machte ihnen das Kreuz auf die Stirne und schenkte ihnen eine Kleinigkeit. Gefragt, warum er dieses thue, sprach er: damit wenigstens im Herzen der Kleinen, wie auf einer noch leeren Tafel, das Andenken von Christi Kreuz

und Leiden eingeprägt und bewahrt werde, da es bei den Erwachsenen unter den Protestanten durch Schuld ihrer Prediger so sehr vergessen wird.

Deßgleichen zeigte Ruska das herzlichste Erbarmen mit Nothleidenden und Betrübten; tausendfältig wurden dieses nicht nur Katholiken inne, sondern auch Protestanten. Wo er nichts geben und durch die That helfen konnte, da ertheilte er wenigstens mündlich oder schriftlich Rath und Trost. Ueberhaupt erwies er sich als das schönste Vorbild in jeder christlichen Tugend, in Bescheidenheit, in Demuth, in sanftmüthiger Erduldung der Fehler Anderer, in würdevollem Benehmen, in Furchtlosigkeit und Ausdauer bei schwierigen und mühevollen Geschäften oder Widerwärtigkeiten, in Umsicht und Klugheit bei seinen Amtsverrichtungen, in unbefleckter Keuschheit des Leibes und der Seele. Außer den von der Kirche vorgeschriebenen Fasten fastete und übte er noch freiwillige Bußwerke, so oft irgend ein Bedrängniß über die Katholiken kam, und entzog sich selbst die nächtliche Ruhe, um als treuer Hirt anhaltend und dringend für seine Heerde zu beten.

Da auf diese Weise Ruska nicht nur durch sein Wort, sondern auch durch die That predigte, wo der wahre Glaube sei: so war er vielen Irrgläubigen, insbesondere ihren Predigern, eine höchst verhaßte Person. Weil sie ihn aber nicht widerlegen konnten, so trachteten sie ihn von der Welt zu schaffen, in ähnlicher Weise wie einst die Hohenpriester und Schriftgelehrten den ihnen verhaßten Heiland zu tödten suchten. Gelegenheit, um dieses boshafte Ziel zu erreichen, gab folgender Umstand. Damals war in Graubünden eine große Zwietracht, weil die Protestanten ein neues Bündniß mit Venedig machen wollten, während die Katholiken dagegen waren und an dem alten Bündniß mit Spanien festhielten. Da aber die Zahl der Protestanten größer war, so wurden die Katholiken verfolgt, aus dem Lande gejagt und manche selbst ermordet. Nun hetzten die Prediger den Hauptmann Buolio, einen Feind der Katholiken, auf, er solle den Erzpriester Ruska als einen Anhänger der Spanier verhaften. Damit aber das katholische Volk sich nicht zur Wehr setze für seinen Priester, so wählten sie die Nacht zu diesem Werk der Finsterniß. Eine Schaar Soldaten untermischt mit den Predigern umstellten den Pfarrhof, stiegen mit Leitern zum Fenster

hinein in die Kammer, wo der fromme Priester schlief. Sie rissen den alten Mann aus dem Bett, ließen ihm kaum Zeit sich anzukleiden, banden ihm die Hände zusammen, legten ihm Ketten an die Füße, und nachdem sie noch das Haus geplündert hatten, schleppten sie ihn in das Gefängniß.

Damit man nun einen Vorwand habe den Gefangenen zum Tod zu verurtheilen, so schrieben die Prediger falsche Briefe, worin sie seine Handschrift nachmachten, und bestellten falsche Zeugen, die ihn eidlich der Landesverrätherei beschuldigen sollten. Sie hatten auch den Plan, den ehrwürdigen Priester auf einen Karren zu setzen und wie einen Mörder, die Hände auf den Rücken gebunden, nach Tusis zu führen. Einige weltliche Protestanten jedoch waren menschlicher und sagten, es gezieme sich nicht, einen Priester, wenn er auch katholisch sei, der ohnedieß noch nicht verurtheilt sei, dergestalt zu behandeln. Als Ruska nach Tusis gebracht war, führte ihn der Henker in ein abscheuliches Gefängniß unter der Erde, zeigte ihm Marterwerkzeuge und drohte damit, wenn er nicht bekenne, daß er jene hochverrätherischen Briefe geschrieben habe.

Als Ruska den andern Tag vor das Gericht geführt wurde und standhaft läugnete, daß er jene Briefe geschrieben und das Vaterland an Spanien verrathen habe, wurden die Richter voll Zorn und befahlen die Folter an dem bald 80 Jahre alten Greise anzuwenden. Der Henker zog ihm die Oberkleider aus und band ihm die Hände auf den Rücken. Da er jedoch aus Mitleid mit dem alten Priester das Seil nicht ganz scharf anzog, so sprangen einige Prediger hinzu, schalten den Henker, lösten das Seil noch einmal, schnürten dann die Daumen aus allen Kräften zusammen, zogen ein Seil hindurch und zogen dann langsam den großen Mann in die Höhe, so daß er mit rückwärts gedrehten Armen an den zusammengepreßten Daumen mit der ganzen Schwere des Leibes hing. In dieser fürchterlichen Qual ließ man ihn drei Stunden lang. Dabei wurde fortwährend in ihn gedrungen, er solle sein Verbrechen gestehen, sonst werde er noch ärger gefoltert. Allein da Ruska immer standhaft die Falschheit jener Briefe und Zeugen behauptete, so kamen die kalvinischen Prediger ganz in Wuth; einer um den andern sprang auf den armen Priester los, ergriffen ihn an den Füßen und zogen mit aller Gewalt daran, so daß ihm fast alle

Glieder aus den Gelenken verrenkt und unbeschreibliche Schmerzen verursacht wurden. Was that Ruska dabei? Er opferte seine Qualen in Vereinigung mit dem Leiden Christi Gott auf als Sühne für alle Sünden, die er etwa im Leben begangen sollte haben.

Die Prediger fuhren fort ihn zu peinigen; manchmal schüttelten sie das Seil, daß durch das Schwanken die Folter noch grimmiger wurde. Dabei mußte er den giftigsten Spott hören; sie riefen ihm zu, er lese die Messe, deßhalb seien seine Hände so hoch droben; die ganz gegen die Brust herausgedrehten Schulterblätter nannten sie sein Meßgewand; jetzt bete er das Memento, darum sei er so still. Dabei machten sie auch unzüchtige Späße und fragten, wie vielmal er eine gewisse Schändlichkeit verübt habe.

So ging es fort bis gegen Abend. Da machten sich seine Peiniger davon um ein üppiges Mahl zu halten; während dessen ließen sie Ruska am Folterseil hängen und ein Schreiber mit zwei Zeugen mußten bei ihm bleiben, um es sogleich aufzuzeichnen, wenn Ruska etwas bekennen würde. Von Zeit zu Zeit lief einer von den Predigern aus Muthwillen vom Tisch hinweg und trieb seine unmenschliche Grausamkeit an dem Gefolterten. Endlich gegen Dämmerung erbarmten sich einige von den weltlichen Beisitzern des Gerichtes und ließen den Schmerzensmann vom Seil herab, legten ihn auf das Stroh und gaben ihm etwas Wein und Wasser, damit er nicht zu früh sterbe. Da aber die Prediger von ihrem üppigen Essen und reichlichen Trinken herunterkamen, nöthigten sie den Henker, den halbtodten Greis noch einmal an der Folter hinaufzuziehen, und legten auch selber Hand an unter den schändlichsten Späßen und Gelächter. Nun quälten ihn die angetrunkenen Unmenschen fast die ganze Nacht hindurch. Und Ruska?

Man hörte von ihm nicht ein einziges Wort der Erbitterung und der Ungeduld aus seinem Munde; im Gegentheil sagte er Gott Dank, daß er auch etwas für die Ehre seines Namens leiden dürfe, und bat nur um Stärke und Standhaftigkeit, in seinem Dienste und für die katholische Religion Blut und Leben zu lassen.

Weil aber diese teuflischen Menschen um jeden Preis dem gottseligen Ruska ein Geständniß abzwingen wollten: so fingen sie am andern Morgen ihre Schinderei auf's Neue an. Sie hingen ihn nicht nur wieder an das Folterseil, sondern banden ihm auch noch

heiligen Messen anwohnte, welche in der nächsten Kirche gelesen wurden. Einen großen Theil der Nacht brachte sie oft damit zu, daß sie den gestirnten Himmel betrachtete; sie ermahnte auch Andere zu dieser geisterhebenden Betrachtung. — In dem heißen Lande Peru füllte sich, wenn die Sonne gegen Mittag stieg und Nachts, wenn es kühl wurde, ihre kleine Hütte ganz mit Schnaken; diese berührten aber niemals die hl. Rosa, während sie schnell Gesicht und Hände Anderer, die auf Besuch kamen, stachen und Blut saugten. Einmal zerdrückte eine Dominikaner-Schwester eine solche Schnake, die gerade an ihrer Hand saugte. Rosa sprach: „Warum tödtest du mir meine Gäste?“ — Die Dominikanerin antwortete: „Sag' lieber, deine Plaggeister; siehst du nicht, wie sich die Schnake von meinem Blute vollgesogen hat?“ Da antwortete die gottselige Rosa: „Was ist das Großes, wenn ein so kleines Thierchen sich von unserm Blute nährt, da sein Schöpfer so vielmal uns mit seinem eigenen Blute nährt!“ Ueberhaupt lebte Rosa so sehr in Gott, daß sie oft selbst dann zu beten schien, wenn sie mit Andern redete, und ihre Antworten zugleich zu Gott und zu den Menschen sich kehrten.

Ich übergehe hier Manches aus ihrem Leben, nicht nur weil es zu viel wäre, sondern auch weil es vielen Lesern unglaublich vorkäme, wie selbst Pflanzen und Thiere gleichsam von ihrer Gottseligkeit erfaßt wurden; nur Eines will ich erzählen. Im letzten Lebensjahr der hl. Rosa kam während der Fastenzeit jeden Abend ein kleiner Vogel hergeflogen, setzte sich neben ihrer Hütte auf einen Baumzweig und wartete gleichsam auf die Einladung der Rosa, Gott zu loben. Da forderte nun Rosa in einem kleinen Lied, das sie selbst gemacht hatte, das Vögelein auf, seinen Schöpfer, ihren Erlöser, den beiderseitigen Gott zu preisen. Alsbald fing das Vögelchen in zartestem Tone einen lieblichen Sang an und stieg immer lauter und lauter mit der Stimme bis zum schmetternden Lied. Wenn es fertig war und schwieg, sang wieder Rosa an ihrem Loblied; hörte sie auf, so sang wieder das Vögelein, und seine zarte Stimme stieg in alle Töne auf und ab in immer schönern wunderbaren Weisen. So lösten sich im Lob Gottes einander ab Rosa und das Vögelein; und dieser Wechselgesang dauerte jedesmal eine ganze Stunde; dann flog das Vögelein hinweg und kam jeden Tag wieder zu derselben Zeit.

Ihre Geduld. Nachdem Rosa zur höhern Vollkommenheit emporgestiegen war, so bekam sie täglich eine Zeit lang entsetzliche Verfinsterung des Gemüthes, so daß sie oft nicht wußte, ob sie in der Hölle oder im Fegfeuer oder sonst in einem fürchterlichen Kerker sei. Es war ihr dabei die Erinnerung, wie wenn sie einmal Gott geliebt habe, aber jetzt sei Alles finster, leer, kalt und todt. Ja, die innerliche Angst und Noth wurde zuweilen so groß, daß sie laut um Hülfe geschrieen hätte, wenn sie nicht gedacht hätte, daß ja da kein Mensch helfen könne. Auf diese Art hat die arme Jungfrau 15 Jahre lang täglich eine Stunde Todesangst durchgekämpft, wo sie selber von sich nur das Gefühl von einem qualvollen Dorn hatte. So unerträglich war diese geheime Seelenqual, daß Rosa, die sonst mit unerhörtem Heldenmuth ihren Leib peinigte, den Herrn bat, diesen Leidenskelch von ihr hinwegzunehmen — aber auch hier fügte sie von ganzem Herzen bei: **„Nicht mein, sondern dein Wille geschehe."** Sie sollte durch diesen Wechsel von Seligkeit und Höllenangst lernen, was die Seele **bei** Gott und was fern von Gott ist, und sollte lernen nicht die Lust in Gott lieben, sondern auch Gott lieben in der Qual.

Zu dieser Noth kamen noch die ärgsten Plagen von außen. Schon als Kind wurde Rosa viel von der Großmutter und von der Mutter geschlagen, weil diese zwieträchtig waren und jede haben wollte, Rosa solle nicht auf die andere hören. Sodann wurde sie von den eigenen Angehörigen als Heuchlerin gescholten und verschrieen; selbst manche Beichtväter behandelten sie mit Unverstand. Ferner wurde sie Jahre lang von den schmerzlichsten Krankheiten geplagt. Aber niemals klagte sie; wurde sie gefragt, wie es ihr gehe, so antwortete sie: „gut"; manchmal wandte sie sich zum Herrn und betete: „Vermehre den Schmerz, nur vermehre auch die Liebe." Sie sah nämlich ihre Leiden für eine besondere Gunst Gottes und Auszeichnung an, und klagte sich an, daß sie Gott dafür nicht genug Dank und Liebe darbringe.

Ihre Liebe. So sorgfältig die demüthige Jungfrau war, ihre großen Gnaden und sonstigen Tugenden zu verbergen, so war solches doch am wenigsten möglich mit ihrer Liebe zu Gott. In jeder Gesellschaft war das ihre einzige Freude, von der göttlichen Liebe zu reden oder zu hören. Selbst wenn sie beichtete und der

Priester das Kreuz gemacht hatte, fing sie mit den Worten an: „Gott sei unsere Liebe.“ Aus dieser Liebe ging ihr Eifer für Gott hervor. Sie konnte es nicht ertragen, wenn Jemand in der Kirche schwatzte, sondern mahnte mit bescheidenen Worten, still zu sein. Sie konnte bitterlich weinen, wenn sie Jemanden sah oder hörte, der Gott beleidigte. Das Lügen verabscheute sie schon als Kind so sehr, daß es ihr Wahlspruch war: „weder um den Himmel noch um die Erde darf man lügen; denn Gott ist die Wahrheit.“ Rosa konnte es auch nicht leiden, wenn Jemand wegen einer zeitlichen Angelegenheit weinte; sie sagte, die Thränen seien etwas Kostbares, das gebühre nur der göttlichen Majestät zur Tilgung unserer Sünden dargebracht zu werden. Das Kreuz war ihr eine so liebe Erinnerung an den Heiland, daß sie nicht nur eigentliche Kruzifixe innig verehrt und viel tausendmal geküßt hat; sondern wo sie nur zwei Hölzer über einander oder die Fensterrahmen oder kreuzweis gelegte Strohhalme sah, wurde sie dadurch an den Gekreuzigten erinnert, und wendete ihre Verehrung und Andacht dem Zeichen des Kreuzes zu. Ja, sie ging darin so weit, daß, wenn sie auf der Straße irgend etwas Gekreuztes liegen sah, waren es auch nur zwei Holzsplitter, sie es hinwegnahm, weil es ihr unerträglich war, daß das geheiligte Zeichen von den Menschen mit Füßen getreten werde. Obschon Rosa einigemal in der Woche zum heiligen Abendmahl gehen durfte, so that sie es doch nie ohne sorgfältige Beicht und eine solche Vorbereitung, wie wenn sie in ihrem ganzen Leben nur ein einzigesmal zum Tisch des Herrn zugelassen würde. Dabei sah man oft ein übernatürliches Leuchten und Glanz in ihrem Gesichte; innerlich aber wirkte das heilige Altarssakrament in ihrer Seele, wie die aufgegangene Sonne über einer fruchtbaren Landschaft. Vor dem allerheiligsten Altarssakrament betete sie gewöhnlich mit solcher Vertiefung des Geistes, daß ihr Leib stundenlang sich so wenig bewegte, als wäre er eine Bildsäule. Und wenn sie noch so viele Zeit brauchte, um ihre Eltern durch Händearbeit zu ernähren, so wendete sie dann noch einen Theil der Nacht dazu an, um mancherlei Schmuck für die Altäre zu bereiten.

Ihre Nächstenliebe. Ihr größter Schmerz war, daß noch so viele Völker in Amerika Götzendiener waren; sie flehte inständig manche Geistliche an, sie möchten doch, statt überflüssige Wissen-

schaften zu studieren, zu dem armen Heidenvolk gehen und ihnen das Evangelium verkünden. Wäre ihr Geschlecht nicht ein Hinderniß gewesen, sie hätte unendlich gern selbst Blut und Leben daran gesetzt; dafür hatte sie sich vorgenommen, sie wolle einen Waisenknaben an Kindesstatt annehmen und ihm von frühester Jugend an eine solche Frömmigkeit und Eifer Missionär zu werden einpflanzen, daß er dann Priester werde und den Heiden das Christenthum verkünde. — Einem Sterbenden, der schwer geängstigt war, schenkte Rosa alle eigenen guten Werke und Büßungen, daß dieselben nicht mehr für sie, sondern für die Seele des Sterbenden von Gott angerechnet werden möchten.

Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit, welche die arme Jungfrau ausübte, waren so zahllos, daß die Bettler bei ihrer Leiche laut geklagt und gerufen haben, ihre Mutter und Ernährerin sei gestorben. Das Beste, was sie geschenkt bekam, mußten die Armen haben, und einmal, da sie nichts hatte, um eine Nothleidende zu unterstützen, fastete sie acht Tage lang bei Wasser und Brod, um das Ersparte jener Person zu schicken. Obschon Rosa fortwährend mit schmerzlichen Krankheiten heimgesucht wurde, so konnte ihr die Mutter keine größere Freude machen, als wenn sie ein Krankes in's Haus nehmen und verpflegen durfte; deßgleichen ging sie in die Spitäler, säuberte, verband die Kranken, legte ihnen Pflaster auf, reinigte und flickte ihre Kleider u. s. w.

Ihr Vertrauen. Ihr Lieblingsspruch, den sie überall beim Gehen, Stehen, Sitzen und Arbeiten fortwährend betete und sang, war: Deus in adjutorium meum intende; Domine, ad adjuvandum me festina. „Gott, merke auf meine Hülfe, Herr, eile mir zu helfen." Rosa war erst 12 Jahre alt, da ihr einmal ein wilder Stier, der sich losgerissen hatte, brüllend entgegenstürzte. Mutter und Brüder wollten sich vor Schrecken flüchten; nur das junge Mädchen blieb ganz ruhig und beruhigte die Andern, man müsse auf Gott vertrauen, wo man sich selbst nicht helfen könne. Da rannte der Stier vorüber auf andere Leute los, als habe er Rosa und ihre Begleitung gar nicht gesehen. Ganz Aehnliches geschah einmal, wo ein aufgehetzter Stier auf die Pferde losging, da Rosa auf einem Wagen saß. Selbst der Fuhrmann wollte vor Schrecken herabspringen; nur sie wendete die Augen zum Himmel und erklärte, es sei nichts

zu fürchten. Es versteht sich gleichsam von selbst, daß Rosa in Angelegenheiten der Lebensbedürfnisse nicht weniger als in Lebensgefahr ein herzhaftes fröhliches Vertrauen auf Gott hatte; sie verschenkte deßhalb oft so freigebig was sie hatte, wie wenn sie eine reiche Person gewesen wäre; ja die arme Jungfrau ging mit dem Plan um, ein Kloster der hl. Katharina von Siena zu Ehren zu erbauen, was sie nach ihrem Tode noch im Himmel erwirkt hat.

Die ihrem Heilande so treu im Leben nachgefolgt war, sollte am Ende auch noch aus seinem Kelche trinken. Rosa wurde von einer unbegreiflichen Krankheit befallen, wie ihr Gott geoffenbart hatte; aufgefordert durch ihre Beichtväter sich zu erklären, sprach sie: wie wenn eine eiserne glühende Kugel ihr durch den Kopf getrieben werde, ein feuriger Spieß ihr vom Scheitel bis zur Fußsohle, und ein feuriges Schwert am Herzen hinein und zur andern Seite hinausgestoßen sei, das Haupt mit einem glühend gemachten Helm zugedeckt und unaufhörlich mit Hämmern wie auf einen Ambos daraufgeschlagen würde. Die Knochen und alle Theile des Leibes seien so gepeinigt, daß sie gar keinen Namen oder Vergleichung dafür finden könne. Sie habe ferner die Empfindung, als werde Mark und Nerven stückweise mit einer heißen Beißzange abgerissen, die Kinnladen seien mit eisernem Draht eingeschnürt und werden bei jeder Bewegung des Mundes auseinander gerissen. Inwendig im Mund und Hals fühle sie Schmerz, wie wenn Alles voll Geschwüre und Risse wäre, und einen brennenden Durst. Dabei trete auch nicht ein Augenblick Linderung ein, und die Aerzte erlaubten ihr nicht einen Tropfen Wasser. Rosa erklärte auch, daß alle ärztlichen Mittel vergebens seien; da helfe nur das Mittel des seligen Job, die Geduld.

Dergestalt hatte die Krankheit schon über 14 Tage gewährt, als noch eine Lähmung der linken Seite hinzukam: nun entstanden immer noch neue Uebel: Engbrüstigkeit, Seitenstechen, Blutspeien, Kolik, Krämpfe, Gichtschmerzen im rechten Fuß und hitziges Fieber.

Manche Leser werden sich entsetzen über diese Marter; aber da kann man auch sagen, was der kreuztragende Heiland zu den mitleidigen Weibern sagte: „Wenn solches am grünen Holze geschieht, wie wird es dem dürren ergehen!“ Konnte Gott einer Jungfrau, welche mit wunderbarer Unschuld, Heiligkeit und Treue lebenslänglich ihm gedient hatte, solche Schmerzen senden am Leib und solche Trost-

losigkeit an der Seele, wie der heiligen Rosa, so wird er wohl nicht, wie leichtsinnige Menschen sich einbilden, zu weichherzig sein, einen Todsünder in die Hölle zu verstoßen. Du magst am Leiden der hl. Rosa eine Ahnung und einen heilsamen Schrecken fassen, was erst dir im Fegfeuer oder gar in der Hölle bevorstehen wird, wenn du nicht in dieser Welt von Sünden dich losmachst.

Während aber die Qual in der Hölle ewig ist und während die Pein des Fegfeuers kein Verdienst ist und keinen Lohn bringt, so sind alle auf Erden geduldig gelittenen Schmerzen ein großer reicher Gewinn für alle Ewigkeit. Darum betete Rosa selbst noch, der Heiland möge so lange mit dieser Schmerzensgluth sie auskochen, bis sie eine reife Frucht sei für seine himmlische Tafel. Endlich hauchte sie, 32 Jahre alt, ihre schöne Seele mit den Worten aus, welche sie in ihrer Kindheit zuerst sprechen gelernt hatte: „Jesus, Jesus, Jesus, sei mit mir!"

---

31. August.

Der heilige Raymund. † 1240.

(Leiden zum Lohn.)

Aus einem vornehmen Geschlechte in Spanien abstammend wurde der hl. Raymund in den Wissenschaften gründlich unterrichtet und machte große Fortschritte. Allein da sein Vater eine entschiedene Neigung geistlich zu werden an Raymund bemerkte, so suchte er ihn dadurch hievon abzulenken, daß er ihn auf einen Maierhof sandte. Hier führte Raymund ein stilles frommes Leben; er hütete eine kleine Schafheerde, wo in der Nähe eine einsame Kapelle stand; daselbst verrichtete er täglich vor dem schönen Muttergottesbilde seine Andacht.

Die Mutter war gestorben, bevor Raymund geboren war; der Leichnam wurde nämlich aufgeschnitten und das Kind noch lebend gefunden; daher bekam Raymund noch den Beinamen Nonnatus, d. h. Ungeborener. Da er nun wieder einmal in der Kapelle betete, so war es ihm, wie wenn die Mutter Gottes ihn anrede und sage: „Ich nehme dich als meinen Sohn an." Von nun an konnte sich Raymund nicht enthalten, so oft er ein Bild der hl. Maria

erblickte, zu sagen, dieß sei seine Mutter, eine andere habe er nicht, und sie werde ihm helfen auf dem Weg der Gebote Gottes zu wandeln; auch betete er jetzt täglich in jener Kapelle den Rosenkranz mit vieler Andacht und machte das Gelübde, zur Ehre der seligsten Jungfrau lebenslänglich in unverehelichtem Stande zu bleiben. Nach einiger Zeit fühlte er sich innerlich aufgefordert in den Marianischen Orden einzutreten, welchen der hl. Petrus Nolaskus vor Kurzem gestiftet hatte. In diesem Orden verpflichtete man sich, nicht nur die Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams zu halten, sondern auch Alles aufzubieten, selbst das Leben daran zu setzen, um Gefangene aus der Gewalt der Mohammedaner zu befreien. Durch Gottes Fügung erlangte Raymund die Erlaubniß von seinem Vater und ging daher nach Barzelona, wo dieser Orden seinen Sitz hatte.

Nachdem Raymund hier die Zeit des Noviziates bestanden und auch die Priesterweihe erhalten hatte, hielt er öfters Predigten zu Barzelona. Diese hatten eine große Wirksamkeit, weil er Alles, was er predigte, in viel vollkommenerem Maße selbst befolgte. Endlich wurde sein Herzenswunsch erfüllt; er wurde nach Afrika gesendet, um dort gefangene Christen loszukaufen. Nachdem er aber alles mitgebrachte Geld hiezu verwendet hatte, so blieben eben noch viele Christensklaven übrig, die in Gefahr waren unter den Mohammedanern den Glauben zu verläugnen, um ihre Lage zu erleichtern. Da opferte nun Raymund aus christlicher Barmherzigkeit seine eigene Person; um Andere zu lösen, die am härtesten behandelt wurden und in der größten Gefahr des Abfalls waren, gab er sich selbst als Unterpfand in die Gefangenschaft.

Dieser Eifer und Großmuth des hl. Raymund verdroß aber die Mohammedaner. Sie mißhandelten ihn ganz unmenschlich und hätten ihn todtgeschlagen, wenn nicht die Behörde, um das Lösegeld nicht zu verlieren, verboten hätte ihn zu tödten. Da er in der Stadt (Algier) umhergehen konnte, so besuchte er die gefangenen Christen um sie zu trösten und im Glauben zu stärken; selbst einige Mohammedaner wurden durch ihn zur Erkenntniß gebracht, so daß sie sich taufen ließen. — Da solches bekannt wurde, verurtheilte das Gericht den hl. Raymund, daß er lebendig gespießt werde. Weil aber diejenigen, denen er übergeben war, durch seinen

Tod um das erwartete Lösegeld gekommen wären, so bewirkten sie, daß man ihn am Leben lasse. Dafür wurde er wieder grausam mit Stockschlägen mißhandelt. Dessenungeachtet fuhr Raymund fort die Christen aufzumuntern und den Ungläubigen das Evangelium zu verkünden, und zwar mit solchem Erfolg, daß zehn reiche Juden und zwei vornehme Mohammedaner sich zum Christenthum bekehrten. Darüber war die Behörde von Algier so erbost, daß sie ihn an alle Straßenecken führen ließ und dort mit Schlägen bestrafte, dann wurden ihm auf dem Marktplatz die Lippen mit einem glühenden Eisen durchbohrt, ein Hängschloß durchgezogen, damit er den Mund nicht öffnen könne, ferner wurde er in das Gefängniß geworfen, wo er acht Monate lang angekettet war; das Schloß am Munde wurde ihm nur abgenommen, wenn man ihm seine Nahrung, Wasser und Brod, brachte. Endlich hatte sein Orden das nothwendige Lösegeld zusammengebracht und sandte damit einige Brüder nach Algier, um den hl. Raymund loszukaufen.

Unterdessen hatte Papst Gregor IX. ihn zum Kardinal ernannt, und man nahm ihn mit großen Ehrenbezeugungen auf, als er in Spanien anlandete. Der Graf von Kardona hatte ihm ein eigenes Haus zurichten lassen. Allein Raymund nahm nichts an, sondern ging geraden Wegs wieder in sein Kloster, wo er ungeachtet seiner großen Kirchenwürde so ärmlich lebte, wie der geringste Bruder. Einmal regnete es zur Winterszeit den ganzen Tag in Barzelona, da begegnete Raymund einem alten Manne, dessen graues Haupt ohne alle Bedeckung der Kälte und dem Regen ausgesetzt war. Von Mitleiden ergriffen nahm der hl. Raymund sogleich seinen eigenen Hut ab und setzte ihn gutherzig dem armen Greis auf. Als er nach Haus kam und, wie er es gewöhnt war, sich der inbrünstigsten Andacht hingab, gerieth er in eine Entzückung. Es war ihm, wie wenn er in den schönsten Garten geführt würde; hier erblickte er die herrliche Himmelskönigin in Begleitung von vielen Jungfrauen. Sie suchte verschiedene Blumen und flocht daraus einen wunderschönen Kranz und sprach: „Dieses Kranzes würdig ist derjenige, welcher dem armen Greis seinen Hut geschenkt hat.“ Als Raymund dieses hörte, gab er zur Antwort, er wolle zur Belohnung seiner Werke keinen Blumenkranz, sondern Jesus Christus. Hierauf sah er plötzlich den Herrn Christus vor sich stehen mit

jenem Hut auf dem Haupte, den Raymund dem Armen gegeben hatte; der Herr hatte aber zugleich die Dornenkrone und den Blumenkranz in den Händen und bot ihm beide an. Raymund bat inständig um die Dornenkrone, welche durch Ertragung der Schmerzen geflochten ist; da sie ihm nun gereicht wurde und er wieder zu sich kam, so hatte er Kopfschmerzen, welche ihn von dieser Zeit an bis zu seinem Tod nie mehr verließen.

Später wünschte der Papst einen so heiligmäßigen Mann in seiner Nähe zu haben und sich seines Rathes zu bedienen; Raymund wurde daher nach Rom berufen. Aber schon im Beginn der Reise wurde der erst 36 Jahre alte Mann von schwerer Krankheit befallen und starb zu Kardona. Da man ihn schon zu Lebzeiten für einen Heiligen angesehen hatte, so gab es Streit über den Besitz des Leichnams. Die Grafen von Kardona begehrten, daß man ihn in der Stadt beisetze, wo er gestorben sei; die Geistlichkeit von Barzelona machte Ansprüche darauf, weil er daselbst zum Kardinal ernannt worden; und sein Kloster verlangte ihn ebenfalls, weil er dem Orden angehöre. Da machte ein einfältiger Mensch den Vorschlag, man solle den Sarg auf einen Wagen legen und ein blindes Maulthier davor spannen, und wohin dasselbe den Sarg bringe, solle man ihn beisetzen. Solches geschah dann auch. Da lief nun das angespannte Maulthier einige Stunden weit, während eine große Menschenmenge wie bei einem Leichenzug den Wagen begleitete. Endlich blieb es stehen — und auffallender Weise gerade vor der Kapelle, wo der hl. Raymund täglich angekehrt und gebetet hatte, als er noch in seinen jüngern Jahren die Schafe hütete. Fünfzehn Jahre später (1255) wurde dann ein Kloster seines Ordens dort gebaut, wo jetzt noch die Reliquien des hl. Raymund aufbewahrt werden.

Es gibt eine Erscheinung, welche die Welt nicht verdauen kann und woran sie sich die Zähne ausbeißt, wie wenn es ein harter Mühlstein wäre — und dieselbe Erscheinung ist dem wahren Christen ein schönes, tiefes Geheimniß. Nämlich es kommt zuweilen vor, **daß ein Liebhaber Christi für eine gute That vom Herrn belohnt wird mit Leiden.** Du hast solches schon im Leben der hl. Rosa merken können; deßgleichen auch heute am Leben des hl. Raymund. Für seine Werke der Liebe Gottes und des Näch-

sten in Algier läßt es Gott zu, daß er mißhandelt wird, wie man nicht einmal ein Thier mißhandelt — und für seine Gutthat am Bettler auf der Straße begehrt Raymund selber nicht den Blumenkranz als Belohnung, sondern die Dornenkrone. Deßgleichen bekam die göttliche Mutter, welche der hl. Raymund so innig verehrte und von welcher er so besonders in Schutz genommen war, nach einem Leben voll Unschuld und Treue ein unermeßliches Leiden, als sie den Sohn am Kreuz sterben sehen mußte. Das Leiden ist nämlich ein unendlich kostbares Gut für die Ewigkeit, wenn man es christlich tragt. Hast du Sünden, so tilgt es Flecken an der Seele, es ist ein wohlfeiles Fegfeuer; hast du nichts Schweres zu büßen, so ist es wie ein Perlenschmuck, den du über das Grab hinaus mitnehmen darfst, der dich ziert im Himmelssaal und in Ewigkeit dich erfreut. Das glaubt der Christ und ist deßhalb den Leiden gar nicht abhold. Ein junger Mann, welcher sehr Schweres zu leiden hatte, lobte und pries Gott dafür und sagte, dieß habe ihm Gott zur Belohnung gesendet, weil er seine Eltern in der Jugend stets liebreich behandelt habe. —

Wie siehst du das Leiden an?

1. September.

Der selige Peter Armengol. † 1304.

(Die Seligkeit.)

Das Geschlecht der Armengol gehörte in Katalonien zu den vornehmsten; darauf bildete sich der junge Peter nicht wenig ein, machte sich damit groß und zeigte offen seine Geringschätzung gegen andere Jünglinge, welche ihm nicht so hochadelig schienen. Sein hochfahrendes beleidigendes Benehmen zog ihm natürlicher Weise viele Feinde zu. Damals aber (vor 600 Jahren) arteten die Feindschaften gewöhnlich in Gewaltthätigkeiten und selbst Mord aus, da es keine so geregelte Ordnung und Polizei gab, wie jetzt. Um nun seinen Feinden Schrecken einzujagen und Rache an ihnen zu üben, so sammelte sich Armengol einen Anhang von ganz liederlichen und ruchlosen Menschen und wurde gleichsam ihr Anführer. Diese glaubten, die Verbindung mit einem jungen Manne von so hoher Familie werde sie vor aller Strafe sichern; sie verübten daher ganz frech und öffentlich alle Lasterthaten, Raub, Mord und Ehebrüche. Der Greuel nahm so zu, daß endlich die Stadt Cervera und die Umgegend, wo die Gesellen des Armengol ihr Unwesen trieben, es nicht länger ertragen konnten. Um der drohenden Vergeltung zu entgehen, flüchtete sich die Rotte in's Gebirg und Armengol mit ihnen, und bildeten dort eine Räuberbande. So wurde nun der stolze, reiche, adelige Jüngling Peter Armengol ein Räuberhauptmann, ein Gegenstand des Abscheues aller rechtschaffenen Leute, ein Verbrecher, dem der Galgen gebührte. Eine solche Versunkenheit ist sehr oft die Folge der Hoffart.

Arnold, der Vater des unglückseligen Menschen, konnte die ungeheure Schande, welche ihm und seinem Geschlechte durch den eigenen Sohn widerfuhr, nicht länger tragen; er verließ deßhalb sein Vaterland Katalonien und begab sich nach Valenzia, wo er dem König Jakob von Aragonien seine Dienste antrug, welche auch ange-

nommen wurden. Nach einiger Zeit geschah es, daß zwischen dem König Jakob und dem König von Frankreich eine Zusammenkunft und Unterredung veranstaltet werden sollte. Da aber der Weg zu dem verabredeten Orte durch ein wildes Gebirg ging, das durch Räuberbanden höchst unsicher gemacht war, so wurde Arnold beauftragt, mit noch andern Kriegsleuten sich dorthin zu begeben, um dem Könige und seiner Begleitung sichere Straße zu machen. Die Räuber wurden in ihren Schlupfwinkeln aufgesucht und verfolgt. Da geschah es, daß Arnold allein auf einen Räuber stieß; alsbald kam es zu einem Zweikampf. Aber während beide mit ihren Schwertern einander zu tödten suchten, warf sich der Räuber auf einmal vor Arnold auf die Kniee, bot ihm das eigene Schwert und Leben an — es war sein eigener Sohn Peter, der den Vater erkannt hatte. Dieses wunderbare Zusammentreffen war nun der Beginn einer vollkommenen Bekehrung.

Nach so schweren Versündigungen begnügt sich der Geist der Buße nicht einfach damit, daß man die Sünde bereut und beichtet und nun sein Laster nicht mehr ausübt — sondern der wahrhaft Bekehrte will viel mehr leisten und leiden, als gewöhnliche Christen. Peter Armengol ließ sich in denselben Orden aufnehmen, wozu der hl. Raymund (31. August) gehört hat. Seine frühere Grausamkeit, welche er in seinem Räuberleben gezeigt, wandelte sich um in feurige Liebe. Zweimal schon hatte er die Brüder nach Afrika begleitet, um dort Christensklaven zur Freiheit zu verhelfen, als ihm bei einer neuen Sendung das Geld ausging. Was ihm sein Orden mitgegeben hatte, das hatte er zum Loskaufen gefangener Christen verwendet, so daß ihm nichts übrig blieb zur Befreiung einiger Christenknaben, die noch in Gewalt der Mohammedaner und in Gefahr waren, vom Christenthum abwendig gemacht zu werden. Voll Mitleid und Besorgniß machte sich Armengol anheischig, bei den Mohammedanern als Gefangener zurückzubleiben, bis der Ordensbruder, welcher ihn begleitet hatte, mit der geforderten Summe Geldes zu einer festgesetzten Zeit aus Spanien zurückgekommen wäre; sie sollten dafür die gefangenen Knaben losgeben und mit dem Bruder Wilhelm in ihr Vaterland zurückkehren lassen. Der Antrag wurde angenommen und Wilhelm reiste mit den befreiten Christen ab.

Allein die bedungene Frist, innerhalb welcher das Lösegeld gebracht werden mußte, lief ab, ohne daß Wilhelm kam; sei es, daß er die große Summe sobald nicht zusammenbrachte, oder daß günstige Witterung und Gelegenheit mangelte nach Afrika überzuschiffen. Endlich langte einige Zeit später der abgesandte Ordensbruder an, und hörte zu seinem Schrecken, Armengol sei von den Mohammedanern zum Tod verurtheilt worden, weil das Geld nicht zur rechten Zeit gekommen, und sei schon vor einigen Tagen aufgehenkt worden. Wilhelm, voll Schmerz und Thränen über den Tod des vortrefflichen Bruders, ging nun um denselben zu beerdigen. Als er aber an den Ort kam und das Seil vom Hals losmachen wollte, sah er zur höchsten Verwunderung, daß Armengol noch lebe, und dieser fing auch alsbald zu reden an und sprach: „Liebster Bruder, weine nicht; denn siehe, durch Hülfe der heiligsten Jungfrau bin ich beim Leben erhalten worden; sie ist mir diese Tage hindurch liebreich beigestanden." Voll Freude löste ihn jetzt Wilhelm vom Seil und kehrte mit ihm in die Stadt zurück. Die Christen waren höchst erstaunt, die Sarazenen wollten es gar nicht glauben. Da Wilhelm Lösegeld mitgebracht hatte, so wurden noch andere gefangene Christen losgekauft, mit welchen sie dann glücklich in das Vaterland zurückreisten. Die Spuren davon, was mit Armengol geschehen war, waren lebenslänglich sichtbar. Seit der Zeit, daß er gehenkt worden war, blieb sein Hals gekrümmt und sein Gesicht ganz blaß.

Nach einiger Zeit bekam Armengol mehr und mehr ein Verlangen sich von dem Verkehr mit der Außenwelt abzusondern; er zog sich deßhalb zurück in das Kloster Maria de Pratis, wo er Buße that in unaufhörlichem Gebet und in Fasten bei Wasser und Brod. Es kamen viele Leute, durch den Ruf seiner Heiligkeit angezogen, aus den umliegenden Ortschaften und suchten bei ihm Hülfe in ihren Bresten. Armengol nahm sie gütig auf und half ihnen durch sein Gebet. Es haben auch die Klosterbrüder gerichtlich bezeugt, daß sie ihn mehrmals gesehen haben, wie er während des Gebetes außer sich in Entzückung frei über der Erde schwebte, und während seine Sinne für die Außenwelt verschlossen waren, habe er die süßesten Worte gesprochen und, wie es schien, auf die Fragen der seligsten Jungfrau Maria Antwort gegeben.

Da Armengol nachher von den Brüdern gefragt wurde, was er für Erscheinungen gehabt habe u. dgl., da antwortete er jedesmal: „Ich weiß es nicht, Gott weiß es.“ Sonst redete er aber gern und oft von der himmlischen Herrlichkeit und gedachte dabei der Tage, wo er in Afrika am Galgen hing; er sprach: „Denket, liebe Brüder, wie groß die Freuden des Himmelreiches sein müssen, wenn selbst die Leiden für Christus schon so große Wonne gewähren. Und wenn selbst der Tod für Christus so süß ist und die Schmach so angenehm, was wird erst seine Anschauung sein und die Herrlichkeit bei ihm! Glaubet mir, ich halte alle Tage meines Lebens für nichts gegen jene Paar glückselige Tage, wo ich am Galgen hängend von der Welt schon für todt gehalten wurde.“ Indem Armengol dieses sprach, wurde er durch die Erinnerung so entzückt, daß er nichts mehr vorbringen konnte, als unter Thränen die Worte wiederholen: „Wann darf ich kommen und erscheinen vor dem Angesicht des Herrn?“

Später wurde Armengol von einer schweren Krankheit ergriffen; er empfing alsbald die hl. Sakramente und sagte seinen Tod an auf den andern Tag. Alle Brüder versammelten sich nun an dem bezeichneten Tag, um bei dem Tode ihres heiligen Gefährten gegenwärtig zu sein. Unmittelbar vor dem Sterben sang Armengol noch die Worte: „Geh' ein, meine Seele, zu deiner Ruhe, weil der Herr dich begnadigt hat.“ Sodann bezeichnete er sich mit dem Kreuz und sprach ganz heiter: „Ich werde dem Herrn gefallen im Lande der Lebendigen.“ Mit diesen Worten gab er seinen Geist in die Hände Gottes. Es war aber ein großer Zulauf des Volkes, das den seligen Pater Peter noch sehen wollte; bevor aber die Beerdigung stattfand, wurden unter denen, die den Leichnam berührten, drei Männer und vier Frauen von ihren Krankheiten geheilt, was die unterschriebenen Personen hiemit als Augenzeugen beurkunden.

Hierauf folgen die Namensunterschriften der Gerichtspersonen und mehrerer Klosterbrüder.

Was Armengol im Zustand, wo er vom Tod nur durch besondere Gnade bewahrt wurde, empfunden hat, das werden manchmal fromme Seelen auch inne, wenn es mit ihnen bald zum Sterben geht. Ein junges unschuldiges Mädchen, das an der Auszehrung krank lag und dem ich die hl. Sakramente brachte, bekam wenige

Tage vor seinem Tode eine Ohnmacht; als es wieder zu sich kam, jammerte und klagte es, daß man es wieder aufgeweckt habe — es sei im Himmel gewesen und habe wunderschöne Dinge gesehen. Aber dieses Vorausfühlen ist nur wie ein kleiner Funke; und das was man in Büchern vom Himmel liest oder in Predigten davon hört, ist schon wahr; aber es ist so gering und schwach gegen den wahren Himmel, als wenn man das Firmament, Sonne, Mond und Sterne mit Bleistift auf ein Blättchen Papier zeichnete. Es verhält sich damit ungefähr so: Wenn ein Kind im Mutterleib schon Verstand hätte und denken könnte, so wäre es ihm dennoch in seinem engen, finstern Aufenthalt unmöglich sich zu denken, wie es nach der Geburt auf Erden sei; es könnte sich keine Berge und Flüsse, Blumen, Bäume, Thiere, Feuer, Tag, Augen u. s. w. vorstellen, weil es nie so etwas gesehen hat. Ebenso unmöglich ist es uns zu denken, wie es im Himmel aussehen wird, wenn einmal unsere Seele aus dem Mutterleib unseres Leibes und der Erde heraus geboren ist zum ewigen Licht der Seligkeit. Deßwegen sagt auch die hl. Schrift: „Kein Aug' hat es gesehen, kein Ohr gehört, in keines Menschen Herz ist es gestiegen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." Und sieh' du Leser, dieses unsägliche Glück, diese Freuden und Güter so groß, als der allmächtige Gott nur selbst erdenken und erschaffen kann, diese kannst und sollst du alle gewinnen. Seist du noch so arm und gering und krank, du kannst ewig gesund werden und unendlich reicher, herrlicher, glückseliger, als der mächtigste König und Kaiser auf Erden; thue nur die **eine** so schöne Bedingung: **liebe Gott.** Der hl. Johannes aber schreibt: „**Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer.**"

---

2. September.

Der selige Nikolaus Ruska. † 1618.

(Reif werden.)

Am 24. April hast du das Leben des hl. Fidelis gelesen; vier Jahre früher, als Fidelis, hat ebenfalls in Graubünden ein anderer Priester den Märtyrtod erlitten, Nikolaus Ruska. Gebürtig

aus der Schweiz bereitete er sich in dem Seminar zu Mailand, welches der hl. Karl von Borrome gestiftet hatte, zu dem Priesterstande vor. Merkwürdig aber ist, daß der hl. Erzbischof Karl, so oft er das Seminar besuchte und dem jungen Ruska begegnete, jedesmal demselben das Zeichen des hl. Kreuzes auf die Stirne machte und die Worte des Apostels sprach: „Sohn, kämpfe den guten Kampf, vollende deinen Lauf; denn es ist dir aufbewahrt die Krone der Gerechtigkeit, welche dir an jenem Tage verleihen wird der gerechte Richter.“ Da der hl. Karl solches niemals zu einem andern Seminaristen sprach, als zu Ruska, so ist zu vermuthen, daß diese Worte in prophetischem Geiste gesprochen wurden.

Ruska zeichnete sich aber nicht nur durch Frömmigkeit und christlichen Wandel aus, sondern machte auch besonders große Fortschritte in den geistlichen Wissenschaften; denn dieses waren die Waffen, womit er einst kämpfen sollte. Insbesondere erlernte er die griechische und hebräische Sprache so vollkommen, daß er beide schreiben und sprechen konnte. Als er die Priesterweihe erlangt hatte, nahm ihn der Bischof von Chur zu sich, wo er so vortrefflich in der Seelsorge wirkte, daß er nach einiger Zeit zum Erzpriester ernannt wurde. Hier leuchtete er Geistlichen und Weltlichen vor durch seinen musterhaften Wandel, durch höchste Züchtigkeit in Blick, Reden und Benehmen, durch seine Mäßigkeit und Fasten, durch sein Beten und seine Andachtsthränen. Daß er sehr gewissenhaft und fromm in seinen priesterlichen Verrichtungen war und eifrig predigte, versteht sich gleichsam von selbst bei einem solchen Manne. Insbesondere hatte Ruska eine große Liebe zu der Jugend; weil die Liebe aber gerade darin sich zeigt, daß jeder den Geliebten das zuwendet, was er selbst für das größte Gut ansieht: so unterwies er die Kinder mit allem Fleiß und Sorge in der christlichen Religion und Allem, was sie zur Gottseligkeit bringen konnte. Selbst da er schon 70 Jahre alt war, hielt er fortwährend mit den Kindern Christenlehre und machte ihnen zuweilen kleine Geschenke, um sie zum fleißigen Lernen aufzumuntern. Aber auch wenn er protestantischen Kindern begegnete, zeigte er seine Liebe zu ihnen, machte ihnen das Kreuz auf die Stirne und schenkte ihnen eine Kleinigkeit. Gefragt, warum er dieses thue, sprach er: damit wenigstens im Herzen der Kleinen, wie auf einer noch leeren Tafel, das Andenken von Christi Kreuz

und Leiden eingeprägt und bewahrt werde, da es bei den Erwachsenen unter den Protestanten durch Schuld ihrer Prediger so sehr vergessen wird.

Deßgleichen zeigte Ruska das herzlichste Erbarmen mit Nothleidenden und Betrübten; tausendfältig wurden dieses nicht nur Katholiken inne, sondern auch Protestanten. Wo er nichts geben und durch die That helfen konnte, da ertheilte er wenigstens mündlich oder schriftlich Rath und Trost. Ueberhaupt erwies er sich als das schönste Vorbild in jeder christlichen Tugend, in Bescheidenheit, in Demuth, in sanftmüthiger Erduldung der Fehler Anderer, in würdevollem Benehmen, in Furchtlosigkeit und Ausdauer bei schwierigen und mühevollen Geschäften oder Widerwärtigkeiten, in Umsicht und Klugheit bei seinen Amtsverrichtungen, in unbefleckter Keuschheit des Leibes und der Seele. Außer den von der Kirche vorgeschriebenen Fasten fastete und übte er noch freiwillige Bußwerke, so oft irgend ein Bedrängniß über die Katholiken kam, und entzog sich selbst die nächtliche Ruhe, um als treuer Hirt anhaltend und dringend für seine Heerde zu beten.

Da auf diese Weise Ruska nicht nur durch sein Wort, sondern auch durch die That predigte, wo der wahre Glaube sei: so war er vielen Irrgläubigen, insbesondere ihren Predigern, eine höchst verhaßte Person. Weil sie ihn aber nicht widerlegen konnten, so trachteten sie ihn von der Welt zu schaffen, in ähnlicher Weise wie einst die Hohenpriester und Schriftgelehrten den ihnen verhaßten Heiland zu tödten suchten. Gelegenheit, um dieses boshafte Ziel zu erreichen, gab folgender Umstand. Damals war in Graubünden eine große Zwietracht, weil die Protestanten ein neues Bündniß mit Venedig machen wollten, während die Katholiken dagegen waren und an dem alten Bündniß mit Spanien festhielten. Da aber die Zahl der Protestanten größer war, so wurden die Katholiken verfolgt, aus dem Lande gejagt und manche selbst ermordet. Nun hetzten die Prediger den Hauptmann Buolio, einen Feind der Katholiken, auf, er solle den Erzpriester Ruska als einen Anhänger der Spanier verhaften. Damit aber das katholische Volk sich nicht zur Wehr setze für seinen Priester, so wählten sie die Nacht zu diesem Werk der Finsterniß. Eine Schaar Soldaten untermischt mit den Predigern umstellten den Pfarrhof, stiegen mit Leitern zum Fenster

hinein in die Kammer, wo der fromme Priester schlief. Sie rissen den alten Mann aus dem Bett, ließen ihm kaum Zeit sich anzukleiden, banden ihm die Hände zusammen, legten ihm Ketten an die Füße, und nachdem sie noch das Haus geplündert hatten, schleppten sie ihn in das Gefängniß.

Damit man nun einen Vorwand habe den Gefangenen zum Tod zu verurtheilen, so schrieben die Prediger falsche Briefe, worin sie seine Handschrift nachmachten, und bestellten falsche Zeugen, die ihn eidlich der Landesverrätherei beschuldigen sollten. Sie hatten auch den Plan, den ehrwürdigen Priester auf einen Karren zu setzen und wie einen Mörder, die Hände auf den Rücken gebunden, nach Tusis zu führen. Einige weltliche Protestanten jedoch waren menschlicher und sagten, es gezieme sich nicht, einen Priester, wenn er auch katholisch sei, der ohnedieß noch nicht verurtheilt sei, dergestalt zu behandeln. Als Ruska nach Tusis gebracht war, führte ihn der Henker in ein abscheuliches Gefängniß unter der Erde, zeigte ihm Marterwerkzeuge und drohte damit, wenn er nicht bekenne, daß er jene hochverrätherischen Briefe geschrieben habe.

Als Ruska den andern Tag vor das Gericht geführt wurde und standhaft läugnete, daß er jene Briefe geschrieben und das Vaterland an Spanien verrathen habe, wurden die Richter voll Zorn und befahlen die Folter an dem bald 80 Jahre alten Greise anzuwenden. Der Henker zog ihm die Oberkleider aus und band ihm die Hände auf den Rücken. Da er jedoch aus Mitleid mit dem alten Priester das Seil nicht ganz scharf anzog, so sprangen einige Prediger hinzu, schalten den Henker, lösten das Seil noch einmal, schnürten dann die Daumen aus allen Kräften zusammen, zogen ein Seil hindurch und zogen dann langsam den großen Mann in die Höhe, so daß er mit rückwärts gedrehten Armen an den zusammengepreßten Daumen mit der ganzen Schwere des Leibes hing. In dieser fürchterlichen Qual ließ man ihn drei Stunden lang. Dabei wurde fortwährend in ihn gedrungen, er solle sein Verbrechen gestehen, sonst werde er noch ärger gefoltert. Allein da Ruska immer standhaft die Falschheit jener Briefe und Zeugen behauptete, so kamen die kalvinischen Prediger ganz in Wuth; einer um den andern sprang auf den armen Priester los, ergriffen ihn an den Füßen und zogen mit aller Gewalt daran, so daß ihm fast alle

Glieder aus den Gelenken verrenkt und unbeschreibliche Schmerzen verursacht wurden. Was that Ruska dabei? Er opferte seine Qualen in Vereinigung mit dem Leiden Christi Gott auf als Sühne für alle Sünden, die er etwa im Leben begangen sollte haben.

Die Prediger fuhren fort ihn zu peinigen; manchmal schüttelten sie das Seil, daß durch das Schwanken die Folter noch grimmiger wurde. Dabei mußte er den giftigsten Spott hören; sie riefen ihm zu, er lese die Messe, deßhalb seien seine Hände so hoch droben; die ganz gegen die Brust herausgedrehten Schulterblätter nannten sie sein Meßgewand; jetzt bete er das Memento, darum sei er so still. Dabei machten sie auch unzüchtige Späße und fragten, wie vielmal er eine gewisse Schändlichkeit verübt habe.

So ging es fort bis gegen Abend. Da machten sich seine Peiniger davon um ein üppiges Mahl zu halten; während dessen ließen sie Ruska am Folterseil hängen und ein Schreiber mit zwei Zeugen mußten bei ihm bleiben, um es sogleich aufzuzeichnen, wenn Ruska etwas bekennen würde. Von Zeit zu Zeit lief einer von den Predigern aus Muthwillen vom Tisch hinweg und trieb seine unmenschliche Grausamkeit an dem Gefolterten. Endlich gegen Dämmerung erbarmten sich einige von den weltlichen Beisitzern des Gerichtes und ließen den Schmerzensmann vom Seil herab, legten ihn auf das Stroh und gaben ihm etwas Wein und Wasser, damit er nicht zu früh sterbe. Da aber die Prediger von ihrem üppigen Essen und reichlichen Trinken herunterkamen, nöthigten sie den Henker, den halbtodten Greis noch einmal an der Folter hinaufzuziehen, und legten auch selber Hand an unter den schändlichsten Späßen und Gelächter. Nun quälten ihn die angetrunkenen Unmenschen fast die ganze Nacht hindurch. Und Ruska?

Man hörte von ihm nicht ein einziges Wort der Erbitterung und der Ungeduld aus seinem Munde; im Gegentheil sagte er Gott Dank, daß er auch etwas für die Ehre seines Namens leiden dürfe, und bat nur um Stärke und Standhaftigkeit, in seinem Dienste und für die katholische Religion Blut und Leben zu lassen.

Weil aber diese teuflischen Menschen um jeden Preis dem gottseligen Ruska ein Geständniß abzwingen wollten: so fingen sie am andern Morgen ihre Schinderei auf's Neue an. Sie hingen ihn nicht nur wieder an das Folterseil, sondern banden ihm auch noch

schwere Gewichtsteine an die Zehen, schimpften und spotteten über ihn, über den Papst, die Bischöfe, die Priester, die Jesuiten, stießen und drehten ihn am Seil herum. Während Ruska aber vor den tausendfältigen Grausamkeiten kaum mehr Athem schöpfen konnte, betete er unaufhörlich für sich und seine Pfarrkinder und für die ganze katholische Kirche. Nun drohten sie ihm, wenn er nichts gestehe, so würden sie ihn auch noch mit brennenden Fackeln und glühendem Eisen brennen. Ruska erklärte, daß er an Allem unschuldig sei und nichts zu bekennen habe; er verzeihe ihnen aber aus christlicher Liebe alle diese Unbilden und er bitte auch Gott, daß er ihnen verzeihen möge. Darauf wurden sie noch rasender, sie spieen ihm in's Gesicht, schlugen ihn mit Fäusten, drehten den Leib am Seil im Kreis herum. Dann gingen sie wieder zu ihrer Schlemmerei und ließen den Märtyrer hängen.

So war es nun schon zwei Tage und eine Nacht fortgegangen, als das Seil von dem vielen Umtreiben und der Schwere der Last endlich zerriß. Ruska stürzte auf den Boden, wobei ihm innerlich einige Adern zerrissen, so daß ihm das Blut zu Mund und Nase herausfloß. Der Henker erschrack, lief hinzu, legte den Schmerzensmann auf das Stroh, wischte ihm mit einem Tuch das Blut ab, saß zu ihm und weinte selbst aus Mitleiden. Da kamen nun die Richter, welche gehört hatten, Ruska sei heruntergefallen, halb betrunken herbeigelaufen, schalten den Henker aus und befahlen ihm auf der Stelle, den halbtodten Greis wieder an die Folter zu hängen. Sie legten unter Spott und Hohn selbst Hand an, da Ruska nicht mehr stehen konnte, banden ihn an's Seil und zogen ihn unter entsetzlichen Schmerzen wieder in die Höhe; sodann liefen sie wieder zu ihrem Essen, wo sie auch noch mit schlechten Weibspersonen Muthwillen trieben, und Gesundheit tranken auf das Bündniß gegen die Katholiken.

Nun fühlte der treue Streiter Christi, daß sein letztes Stündlein endlich gekommen sei. Unter Thränen und Seufzen betete er nun noch: „Ach Herr Jesus, du weißt, daß mir von Grund meines Herzens leid ist, daß ich dich so vielmal mit meinen Sünden durch mein ganzes Leben beleidiget habe; ich wollte auch gerne in dieser letzten Stunde Alles vollständig beichten, wenn ich einen Priester haben könnte, und vor meinem Ende das allerheiligste Sakrament

deines Leibes und Blutes würdig empfangen; aber weil dieß nicht sein kann, so nimm, o barmherzigster und gütigster Heiland, nimm den Willen für das Werk an. Auch bitte ich dich insbesondere, Herr Jesus, daß du allen jenen, die mich hassen und zum Tod verfolgen, alle Versündigungen gegen mich verzeihen mögest, wie ich ihnen auch von Herzen verzeihe." Hierauf schwieg er und es überkam ihn wie eine Ohnmacht; als er sich wieder ein wenig erholt hatte, fuhr er fort, im Gebet seine Landsleute Gott zu empfehlen, daß er die kleine Heerde der Katholiken im Glauben erhalten möge, die Andern aber aus der Verblendung wieder zu der wahren Kirche zurückführen. Dann rief er die seligste Jungfrau und die Heiligen um Beistand an in der letzten Stunde, grüßte noch seiner Gewohnheit gemäß die allerheiligsten fünf Wunden; endlich rief er zum letzten: Jesus, Maria! schloß selbst die Augen und gab seinen Geist auf.

Alsbald wurde den Richtern der Tod des gottseligen Priesters gemeldet; sie liefen herbei, der Leichnam wurde vom Seil herabgelassen und besichtigt. Da ihnen die Gesichtsfarbe so lebhaft schien, so wollten sie nicht recht glauben, daß kein Leben mehr in ihm sei; einer der Prediger versetzte dem todten Leib Fußtritte, stieß ihn herum, und der Henker mußte ihn noch einmal am Seil hinaufziehen, wo dann der Todte eben so mißhandelt wurde, wie da er noch lebte. Als sich nun herausstellte, daß er gestorben sei, so wurde Berathung gehalten, wo man den Leichnam begrabe. Alle Prediger stimmten einheitlich, er müsse unter dem Galgen begraben werden; hingegen einige weltliche Richter, obschon auch Protestanten, erklärten es für unrecht, einen Menschen, der selbst bei so schwerer Folter kein Verbrechen gestanden habe, nach dem Tod noch so zu beschimpfen. Allein die Prediger setzten es mit ihrem leidenschaftlichen Geschrei durch, daß der selige Ruska als Landesverräther auf eine Schleife gebunden, und mit großem Lärm und Gelächter zum Galgen geführt, in eine Grube geworfen und mit Erde und Steinen zugedeckt werde. In derselben Nacht ereignete sich in Graubünden ein Bergsturz, so daß die ganze Stadt Plurs mit einigen tausend Menschen, Vieh und Häusern plötzlich zugeschüttet und begraben wurde.

Es gehört jeder Mensch entweder zu den guten oder zu den bösen, und wenn heute das letzte Gericht einbrechen würde, so

würden Alle nur nach zwei Seiten hin vertheilt, die einen nach rechts, die andern nach links. Aber oft hat der Böse noch manche gute Eigenschaften und der Gute manche Fehler, so daß man bei den meisten Menschen nicht ganz sicher sagen kann, ob sie vor Gott gut oder schlecht sind. Hingegen siehst du in der Geschichte des seligen Ruska das Gute und das Böse vollkommen ausgewachsen, und zwar magst du hier auch den eigentlichen Charakter des Guten und Bösen erkennen. Gott ist die Wahrheit und ist die Liebe, wie ausdrücklich die hl. Schrift sagt; der fast 80 Jahre alte Ruska ließ sich unter fürchterlichen Qualen lieber zu todt foltern, als eine Unwahrheit aussagen, und betete unter der unsäglichen Pein für seine grausamen Feinde. — Der Teufel ist der Vater der Lüge und ein Menschenmörder, auch dieß sagt die hl. Schrift. Die grimmigen Verfolger des seligen Ruska schrieben falsche Briefe, verleumdeten ihn und wollten ihn zu einer falschen Aussage zwingen, und zugleich trieb der Haß sie bis zum grausamsten Mord. Dort Gott, hier der Teufel; wo Gott herrscht, da ist Liebe und Wahrheit; wo der Teufel herrscht, da ist Haß und Lüge — und je älter Einer wird, desto mehr wird innerlich herauswachsen und erscheinen, wer in ihm die Herrschaft hat, Gott oder der Teufel.

---

3. September.

Die heilige Serapia und Sabina. 2. Jahrhundert.

(Dienstbotenverhältniß.)

In Rom ist eine schöne Kirche, welche schon vor 1400 Jahren zu Ehren dieser zwei Heiligen erbaut ist; unter dem Hochaltar ruhen die Gebeine derselben in einem prächtigen Sarge beisammen und werden dort verehrt, Sabina am 29. August, Serapia am heutigen Tag. Wie sie aber im Leben und im Tod verbunden waren, und jetzt ihre Leiber in der Kirche, ihre Seelen bei Gott vereinigt sind, so soll auch ihre beiderseitige Geschichte hier miteinander gegeben werden. Man hat darüber noch einen uralten Bericht, welcher also schreibt:

Da der Tag der Verfolgung den Christen bekannt geworden und viele über den Erdkreis hin dem Märtyrthum für Christi Namen sich unterzogen, war eine hl. Jungfrau Serapia aus Antiochia

im Hause der Sabina, der Gemahlin des verstorbenen Valentin. Da dieselbe von der erwähnten hl. Serapia ermahnt wurde, auch die Religion Jesu Christi kennen zu lernen und anzunehmen, so wurde Sabina gläubig und wuchs täglich in christlicher Gesinnung und Wandel. Nach einiger Zeit schickte der Statthalter Beryllus zu ihr mit dem Befehl, die hl. Jungfrau Gottes, Serapia, vor ihn zu bringen. Sabina wollte zuerst mit ihren Leuten Widerstand leisten; allein bald darauf sprach Serapia zu ihr: „Herrin und Mutter, erlaube mir hinzugehen; bete du nur und vertraue auf unsern Herrn Jesus Christus. Denn obschon ich eine unwürdige Sünderin bin, so glaube ich, daß mein Herr Jesus Christus mich zu seiner würdigen Magd machen wird." — Sabina sprach zu ihr: „Meine Tochter und meine Herrin, Jungfrau Serapia, ich werde mit dir leben oder sterben, ich lasse nicht von dir." Nun machte sich Sabina auf und so gingen beide mit einander in das Gerichtshaus.

Als dem Statthalter gemeldet worden war, die angesehenste Frau der Stadt, Sabina, stehe vor der Thüre und habe jene eifrige Christin, die Serapia, bei sich; so stand er auf, ging in den Säulengang, grüßte höflich und sprach zu Sabina: „Warum erniedrigest du dich so sehr? bedenke doch, wer du bist und von was für einer Familie. Du hast dich da mit den Christen verbunden, uneingedenk deiner vornehmen Geburt, deines hochgeachteten Mannes und der Götter, deren Zorn dich gewiß treffen wird. Kehre lieber in dein Haus zurück und verlaß diese ruchlose Person, die dich durch Zauberkünste von Verehrung der Götter abwendig gemacht hat." — Sabina antwortete: „Wenn nur auch du selber durch die Zauberei dieses heiligen Mädchens dahin gebracht würdest, wie ich, die unreinen Götzen aufzugeben und den wahren Gott anzuerkennen, welcher die Guten zum ewigen Leben ruft, die Bösen aber in fortwährender Strafe verstoßt." Der Richter hatte noch zu viel Ehrfurcht vor der vornehmen Frau und ließ sie für dießmal mit ihrer heiligen Magd wieder nach Haus zurückkehren.

Drei Tage später ließ der Statthalter ein öffentliches Schauspiel anordnen und befahl den Gerichtsdienern die Serapia herbeizuführen. Als die hl. Jungfrau fortgeführt wurde, lief Sabina zu Fuß ihr nach und ging auch zum Schauplatz. Da sie nun

gesehen hatte, daß sie dem Mädchen nichts helfen konnte, schrie sie zum Statthalter: „Du wüthender Barbar! verübe nicht dir selbst zum Verderben Unbilden gegen diese verehrungswürdige hl. Jungfrau Gottes, denn es ist gegenwärtig Christus unser Herr, welcher dich und deine Fürsten mit ewigen Qualen peinigen wird, weil ihr so schwere Uebel ausgesonnen habt gegen die Diener des lebendigen Gottes." — Darauf ging Sabina bitterlich weinend nach Haus.

Der Statthalter aber ließ die hl. Serapia vorführen und sprach zu ihr: „Opfere den unsterblichen Göttern, denen auch unsere Herren, die Kaiser, opfern." — Serapia sprach: „Ich fürchte und ehre den allmächtigen Gott, welcher Himmel und Erde und was darin ist gemacht hat; deine Götter aber bete ich nicht an, denn es sind keine Götter, sondern Teufel." — Der Statthalter sprach: „So gehe her und opfere deinem Christus." — Serapia antwortete: „Ich opfere ihm unaufhörlich, indem ich Tag und Nacht zu ihm bete." — Beryllus sagte: „Wo ist aber der Tempel deines Christus? und was bringst du ihm für ein Opfer?" — Serapia erwiderte: „Daß ich mich selbst rein bewahre durch einen keuschen Wandel und daß ich Andere auch zu diesem Glauben bewege durch seine Barmherzigkeit." — Beryllus sprach: „Dieß ist der Tempel Gottes und das Opfer deines Christus?" — Serapia sprach: „Größeres gibt es nichts, als den wahren Gott erkennen und fromm leben und ihm dienen." — Beryllus sagte: „Also bist du selbst ein Tempel deines Gottes, wie du sagst?" — Serapia antwortete: „Wenn ich mit seinem Beistande rein bleibe, so bin ich sein Tempel; denn die hl. Schrift sagt: Ihr seid Tempel des lebendigen Gottes und der Geist Gottes wohnt in euch." — Der Statthalter sprach: „Wenn dir also Gewalt angethan wird, so hörst du auf, der Tempel deines Gottes zu sein?" — Serapia antwortete: „Die hl. Schrift sagt: Wer den Tempel Gottes verderbt, den wird Gott verderben."

Der Statthalter, der nichts nach der Sünde fragte, befahl, sie zweien liederlichen Jünglingen aus Aegypten zu übergeben, um die ganze Nacht ihren Muthwillen an ihr auszuüben. Diese schrecklichen Kerle führten sie an einen abgelegenen Ort in eine stockfinstere Kammer. Hier betete nun die hl. Serapia und sprach: „Heiliger, Heiliger, Heiliger, dich rufe ich an, Herr Jesus Chri-

stus, der du bist der wahre Hüter und Beschützer. Dich rufe ich an, Herr Jesus Christus, der du bist das Licht und die ewige Freude. Dich rufe ich an, Herr Jesus Christus, der du die hl. Apostel im Kerker bei verschlossenen Thüren besucht und gestärkt hast. Steh' mir bei, ich bitte, und erbarme dich deiner armen Magd Serapia und erlöse mich von dem abscheulichen Vorhaben dieser Menschen. Ihre Augen mögen geblendet werden, daß sie nicht vermögen, mich, deine Dienerin, zu berühren, die auf dich vertraut. Beschäme ihre Unverschämtheit, und halte mich frei von Befleckung des Leibes und laß mich hinüberkommen zu dir. Sei auch, Herr Jesus Christus, mit deiner Magd Sabina. Stärke sie nach deiner Macht, damit nicht der böse Feind, der Teufel, über sie triumphire, die Vieles ausgehalten hat um deines heiligen Namens willen und wegen mir, deiner Magd. Herr Jesus Christus, erhöre mich, der du bist der gebenedeite, herrliche Sohn, über Alles preiswürdig mit dem Vater und dem hl. Geist in Zeit und Ewigkeit. Amen." — Als es Nacht geworden war und die erwähnten Bursche kamen, ihr Vorhaben auszuführen, entstand plötzlich ein mächtiges Getös und ein furchtbares Erdbeben; die zwei Menschen aber stürzten, zum Tod erschrocken, ohnmächtig auf den Boden. Indem aber die unversehrte heilige Dienerin Gottes sah, daß göttliche Hülfe da sei, betete sie die ganze Nacht hindurch mit zum Himmel ausgespannten Armen.

Noch war es nicht ganz Tag, als schon Abgesandte des gottlosen Statthalters kamen, welche sich erkundigen sollten, ob die Bösewichter ihren Auftrag vollführt hätten. In das Gemach eingetreten, fanden sie die hl. Jungfrau Gottes im Gebet, die Jünglinge aber wie todt auf die Erde geworfen und weder im Stande aufzustehen noch zu sprechen. Es entstand nun ein großer Zusammenlauf. Der Statthalter aber ordnete eine Gerichtssitzung an und ließ die hl. Jungfrau vorführen. Er redete sie an: „Was ist, Mädchen, hast du genug bekommen, oder gelüstet es dich nach mehr noch?" — Die hl. Serapia antwortete: „Du sprichst nach deinem verkehrten Sinn, den dir der Teufel verrückt und besessen hat; die Jünglinge haben mir nichts gethan und waren nicht mit mir." — Der Statthalter sprach: „Wie, waren sie diese Nacht nicht mit dir?" — Serapia antwortete: „Mit mir war der, dessen ich bin

und zu dem ich gehöre." — Der Statthalter sprach: „Wer ist dieses?" — Serapia antwortete: „Mein Schützer und Behüter, der Herr Jesus Christus." Der Statthalter sagte: „Sag' mir, wie und durch welche Zaubermittel hast du die Jünglinge ohnmächtig gemacht?" — Serapia antwortete: „Uns Christen ist es nicht erlaubt, Zauberei zu treiben, wohl aber hilft unser Jesus Christus solchen, die ihn gegen eure Zauberei anrufen." Der Oberrichter sprach: „Wenn also dein Christus stärker ist als alle Zauberkunst, so rufe ihn an, daß er jene Jünglinge wieder herstelle und sie sagen können, ob sie jene Nacht an dir ihren Willen ausgeübt haben oder nicht. Ich bin fest überzeugt, daß du sie deßwegen durch Zauberei sinnlos gemacht hast, damit sie deine Schande nicht offenbaren." — Serapia sprach: „Gott, dessen Magd ich bin, ist allmächtig und bei ihm ist nichts unmöglich." — Der Oberrichter: „Wenn also bei deinem Gotte nichts unmöglich ist, so mache, daß jene Jünglinge zu sich kommen und reden." — Serapia antwortete: „Zauberei, wie du meinst, kann ich nicht, hingegen habe ich das Gebet zu meinem Gotte, wodurch er nicht nur mir, sondern Allen, die ihn von ganzem Herzen anrufen, gewärtig ist." — Der Oberrichter sprach: „Wie du willst, mache nur, daß die Jünglinge reden, dann werden wir hören, ob deine Jungfrauschaft unversehrt geblieben ist. Geh' an den Ort, wo die Jünglinge sind und bete über sie zu deinem Gott." — Serapia antwortete: „Was ist es nöthig, daß ich dorthin gehe? Lasse du sie hieher bringen vor die Augen der Umstehenden, damit kein Betrug geargwohnt werde." — Der Oberrichter ließ nun die Jünglinge herbeitragen; sie waren aber ganz lahm an allen Gliedern und konnten kein Wort reden.

Der Oberrichter forderte nun die hl. Serapia auf, Christus für ihre Herstellung anzurufen; sie aber hob die Hände gegen Himmel und sprach: „Herr, allmächtiger Gott, der du Himmel und Erde erschaffen hast, das Meer und Alles, was darin ist, der du durch deine hl. Apostel Todte auferweckt, Aussätzige rein gemacht, Teufel vertrieben, Stummen die Sprache gegeben, Tauben das Gehör hergestellt hast, erhöre mich, deine Magd, die auf dich vertraut, und entziehe dich nicht wegen dieses unglücklichen und ungläubigen Volkes, sondern richte auf diese Jünglinge vor den Augen Aller, die auf dich warten, zur Beschämung dieses Thoren,

der gegen deine Gläubigen wüthet. Eile, Herr, damit sie erkennen, daß du allein Gott bist und Wunderbares thust, und kein anderer außer dir ist." Dann berührte sie die Jünglinge und sprach: „Im Namen unsers Herrn Jesus Christus richtet euch auf" — und auf der Stelle, wie sie dieses hörten, sprangen sie auf, standen auf ihren Füßen und fingen an zu reden.

Da solches das Volk gesehen hatte und sich verwunderte, sprach der Oberrichter: „Sehet ihr, daß sie ihre Zauberkunst nicht ausüben hätte können, wenn sie jene nicht mit den Händen angerührt hätte." Zu den Jünglingen aber sprach er: „Auf welche Art hat euch diese Person sinnlos und lahm gemacht?" — Die Jünglinge sagten: „Herr, da wir nach deinem Befehl ihr naheten, ist ein schöner Jüngling eingetreten von wunderbarer Größe; er strahlte wie die Sonne und stellte sich zwischen uns und dieses Mädchen. Ueber diesen Anblick ergriff uns Schrecken und wir verloren Kraft und Besinnung. Glaube gewiß, Herr, dieses Mädchen ist entweder eine Zauberin oder ihr Gott ist wahrhaft groß." — Der Oberrichter sprach zu ihr: „Sag' mir, Serapia, die Zauberkünste, womit du dieses machst, dann will ich dich frei lassen." — Serapia antwortete: „Ich hasse die Zauberei, und alle die Christus bekennen, zernichten die Zauberei und werden davon nicht angefochten." — Der Oberrichter sprach: „Nun will ich doch sehen, ob deine Kunst ausreicht; wenn du nicht opferst, so laß ich dir den Kopf abhauen." — Serapia antwortete: „Mach' was du willst, ich opfere nicht den Teufeln, weil ich eine Christin bin."

Nun wollte der Oberrichter sie mit zwei brennenden Fackeln brennen lassen; wie man aber dieselben ihr nahe brachte, erloschen sie. — Der Oberrichter sprach: „Du Selbstmörderin und Zauberin, hör' auf das kaiserliche Gebot und opfere den unsterblichen Göttern und befreie dich von Qualen und Tod." — Serapia antwortete: „Ihr seid Selbstmörder, da ihr den lebendigen und wahren Gott läugnet und Teufel anbetet, mit welchen ihr auch in's Verderben kommen werdet. Ich aber opfere mich selbst dem unsterblichen Gotte als Opfer, wenn er mich anzunehmen für würdig hält."

Darauf sprach der Oberrichter voll Wuth das Todesurtheil der hl. Jungfrau, daß sie als Verächterin der kaiserlichen Verordnungen und als überwiesen schwerer Zauberei mit dem Schwert hingerichtet

werde; was sodann vollführt wurde. — Die Edelfrau Sabina beerdigte ehrenvoll den Leichnam in das Grabmal, das sie mit schöner Ausstattung für sich selbst hatte bauen lassen. Sie gab von nun an reichliche Almosen, verharrte standhaft in dem christlichen Glauben, welchen ihr die hl. Jungfrau Serapia beigebracht hatte; besuchte täglich Kranke und Gefangene und theilte ihnen genugsam aus, was sie bedurften. Als später Helpidius, der Vorgesetzte des Oberrichters, kam, machte ihm dieser Meldung von Sabina. Sie wurde vorgerufen; der Statthalter redete sie an: „Bist du Sabina, die Wittwe des hochgeachteten verstorbenen Valentinus?" — Sabina antwortete: „Ich bin es." — Der Statthalter: „Warum hast du dich so vergessen und mit den Christen verbunden, deren Leben Tod ist; und warum betest du nicht lieber die Götter an, welche auch unsere Kaiser anbeten?" — Sabina antwortete: „Ich danke unserm Herrn Jesus Christus, der mich Sünderin durch seine heilige Dienerin Serapia von vielem Unrath und von der Gewalt der Teufel befreit hat, so daß ich nicht mehr, wie ihr, im Götzendienst umherirre." — Der Statthalter sprach: „Also beten wir und sogar unsere Kaiser nach deiner Behauptung Teufel und keine Götter an?" -- Sabina antwortete: „Möchtet ihr doch Gott anbeten, der Alles erschaffen hat, durch dessen Wink alles Sichtbare und Unsichtbare regiert wird, und nicht die sinnlosen Bilder der Teufel; denn mit diesen werdet ihr und euere Kaiser im höllischen Feuer einst brennen." — Der Statthalter sprach: „Bei allen Göttern schwöre ich, wenn du nicht opferst, so werde ich nicht länger das Todesurtheil verschieben, sondern dich mit dem Schwert hinrichten lassen." — Sabina antwortete: „Unsinniger, ich werde dem Teufel, deinem Herrn, nicht opfern, weil ich eine Christin bin und Christus mein Gott ist, den ich ehre und diene." — Nun that der Statthalter den Urtheilsspruch gegen sie: „Wir haben beschlossen, daß Sabina wegen Ungehorsam gegen die Götter und Lästerung gegen unsern Herrn mit dem Schwert hingerichtet werde und alle ihre Güter eingezogen werden und der Staatskasse verfallen."

Als nun die heilige und verehrungswürdige Dienerin Christi, Sabina, enthauptet war, nahmen die Christen mit großer Freude den Leib und setzten ihn bei in ihrem Grabmal, wo sie vorher ihre Lehrmeisterin im Glauben, die Jungfrau Christi, die hl. Serapia, beigesetzt hatte.



Die hl. Notburga.

Wie es scheint, war Serapia die Magd der hl. Sabina; Sabina sah aber ihre Magd als ihre Meisterin an, weil sie von ihr durch Wort und That zum höchsten Glück geführt wurde, zum lebendigen Christenthum. Gerade weil Sabina zur Erleuchtung kam und die heilige Seele der Serapia auch ihre Seele mit Glauben und Liebe anzündete, wie ein Licht eine andere Kerze anzündet: so erkannte Sabina das richtige Verhältniß zwischen sich und ihrem Dienstmädchen, daß das Mädchen ihre größte Wohlthäterin, ja gleichsam die Mutter ihrer Seele geworden sei. Wie ganz anders sieht es oft in gewöhnlichen Dienstverhältnissen aus! Da meint eine Frau, sie stehe unendlich hoch über ihrer Dienstmagd; sie denkt nicht daran, mit der Magd gemeinsam zu beten oder gar von ihr ein Wort christlicher Ermahnung anzunehmen. Ja, es gibt vornehme Leute, die sich nicht einmal recht denken können, daß in der andern Welt ihre Dienstboten gleichen Rang mit ihnen haben sollen. Solche werden freilich keinen gleichen Rang mit ihren Dienstboten haben, wenn diese wahrhaft fromm gelebt haben, sondern werden weit unter ihnen stehen, oder gar zu dem lebendigen Unrath in den Abtritt der Hölle geworfen werden. Gerade auch dieses wird dann ein Theil ihrer Qual sein, die, welche sie nur als geringere Wesen angesehen hatten, unendlich hoch über sich gesetzt zu sehen. Willst du jenseits dorthin gelangen, wo christliche Dienstboten sein werden, so ehre schon diesseits in ihnen deine Brüder und Schwestern. Auch der nächste Tag ist bezeichnet durch den Tod eines heiligen Dienstboten.

---

4. September.

Die heilige Notburg. † 1313.

(Die christliche Magd.)

Im untern Innthal in Tyrol liegt ein Ort Rotenburg und nicht weit davon auf der Höhe ein altes Schloß von gleichem Namen. In dem Dorf ist Notburg geboren und auf dem Schloß ist sie gestorben. Ihr Vater war ein Hutmacher und gab seine Tochter, da sie 18 Jahre alt war, der Herrschaft in den Dienst. Hier mußte Notburg die Küche besorgen. Ihr christliches Herz hatte hier ein eigenes Vergnügen. Die Edelfrau erlaubte nämlich, daß Notburg

das, was vom Essen übrig blieb, den Armen austheilte, welche gewöhnlich zur Mittagszeit vor dem Schloßthor sich einstellten. Die fromme Magd benützte aber diese Gelegenheit, daß sie mit der leiblichen Speise auch religiöse Ermahnungen den Armen gab und auf diese Weise auch ihren Seelen Nahrung bot. In dem Zuspruch einer braven Magd ist oft eine eigene Kraft und Segen, und schon manche ist durch ihr Ermahnen und Zureden ein wahrer Seelsorger geworden, wie du auch in der Legende vom gestrigen Tag gesehen hast.

Der Sohn der Herrschaft zu Rotenburg war verheirathet mit einer jungen Frau, Namens Ottilia. Diese war geizig und ärgerte sich deßhalb, daß die Ueberbleibsel der Mahlzeit den Armen gegeben wurden. So lange nun ihre Schwiegereltern beim Leben waren, getraute sie sich nicht etwas dagegen zu sagen; sobald dieselben aber nach Verlauf von sechs Jahren gestorben waren und Ottilia nun selbst über das Hauswesen verfügen konnte, verbot sie der hl. Notburg den Armen ferner Speise zu geben; was übrig bleibe, das müsse sie von nun an den Schweinen zur Mastung bringen. Nun gibt es zuweilen Dienstboten, welche aus Gutherzigkeit dennoch den Bettlern heimlich aus der Küche Manches geben, obschon ihre Dienstherren es nicht erlauben. Allein solches ist nicht recht; eine Barmherzigkeit, wobei man die Gerechtigkeit verletzt, gefällt Gott nicht, sonst dürfte man den Reichen stehlen, um den Armen es zu schenken. Was that jetzt Notburg? Sie wollte nichts veruntreuen, wollte aber auch nicht die Armen leer ausgehen lassen. Sie brach sich am eigenen Mund einen Theil ihres Essens und ihre Portion Wein ab; am Freitag aber aß sie nichts als Brod — das Ersparte gab sie dann den Armen. Gerade ein solches Almosen ist ganz besonders viel werth, weil mehr Nächstenliebe dazu gehört, als wenn man nur von seinem Ueberflusse gibt. Darum gilt bei Gott gewiß der Groschen, den eine Magd gibt, vor Gott viel mehr, als der Thaler des Reichen; denn die Magd hat den Groschen mit Dienst und Arbeit erworben und könnte ihn wohl selber brauchen.

Dieses edle Benehmen der Magd beschämte und ärgerte die niedrig gesinnte Herrin. Als daher einst ihr Gemahl vom kaiserlichen Hofe zurückkehrte, klagte sie, daß Notburg durch ihre übertriebene Freigebigkeit Bettler und allerlei Gesindel herbeiziehe; solches

könne aber geradezu gefährlich werden zur Zeit, wo man weiß, daß der Herr nicht auf der Burg anwesend ist. — Religiösen Dienstboten begegnet dieses sehr häufig, daß ihre Tugend und Frömmigkeit der Herrschaft ein ärgerer Dorn im Aug' ist, als wenn sie lüderlich wären, und deßhalb viele Verdächtigungen, gehässige Reden und Spöttereien hören müssen. Laß dich darum nicht scheu oder abwendig machen; im Gegentheil, deine Frömmigkeit ist gerade deßhalb desto mehr werth vor Gott, wie Rosmarin am besten riecht, wenn er zerrieben wird.

Der Burgherr Heinrich wollte die Sache selbst untersuchen und forderte die hl. Notburg auf, da sie am Weg war, ihren Armen Speise zuzutragen, sie solle zeigen, was sie da habe. Notburg sagte einfach die Wahrheit, weil ihr von der jetzigen Frau verboten sei, den Armen die Reste der Tafel zu geben, so bringe sie denselben ihr eigenes Essen. Mit diesen Worten wollte sie das Fleisch und Brod, das sie in der Schürze trug, zeigen; aber wunderbarer Weise meinte der Herr nichts als Hobelspäne darin zu sehen. Er ging in's Schloß, erzählte es seiner Frau; und wie man gewöhnlich solchen Personen, gegen die man erbittert ist, Alles schlimm auslegt, so scheint Ottilia diese Begebenheit für einen Muthwillen angesehen zu haben. Als daher Notburg, die an nichts Böses dachte, nach Haus kam, fiel Ottilia mit Vorwürfen und Scheltworten über die arme Magd her, wie sie ihren Herrn hintergangen oder zum Gespött gehabt habe; sodann jagte sie dieselbe mit Einwilligung ihres Mannes aus dem Dienst.

Im Leben des Dienstboten ist der Dienstwechsel eine wichtige Angelegenheit. Wird dir aufgekündet, so kann die Aufkündigung für dich eine Ehre oder eine Schande sein. Ist deine Herrschaft christlich und gut und mag dich doch nicht mehr im Haus behalten, so ist vielleicht deine Faulheit, dein Ungehorsam, deine böse Zunge, deine Untreue oder deine Buhlereien Schuld daran und dann gereicht dir die Aufkündigung zur Schande. Hingegen, wenn ein böses Weib im Haus ist, und die Tugend und Gottesfurcht der Magd ihr nicht zusagt, wie bei Notburg der Fall war, oder die Magd sich nicht zu etwas Bösem brauchen läßt und ihr deßhalb aufgekündet wird, dann ist solches für die Magd vor Gott und allen wahren Christen eine Ehre. Wo suchte nun Notburg wieder einen Dienst?

die Köchin bei einer vornehmen Herrschaft würde es in der Regel für eine Herabsetzung ansehen, auf das Dorf in den Dienst zu gehen. Hingegen, wenn eine tugendhafte Magd einen Dienst sucht, wird sie vor Allem fragen: wo kann ich am ungestörtesten ein christliches Leben führen? So machte es Notburg; sie verdingte sich auf einen Bauernhof, Namens Eben, und machte mit ihrem Meister den Vertrag, daß ihr genügende Zeit zur Andacht gelassen, und daß sie insbesondere an jedem Vorabend eines Sonn- oder Feiertages von Betzeit an nicht mehr zur Arbeit angehalten werden dürfe. Wahrscheinlich ließ sie sich dafür gefallen, weniger Lohn zu bekommen; hingegen sind viele Mägde schlecht genug, ihre Religion gleichsam um ein paar Gulden zu verkaufen, d. h. die in Häusern dienen, wo sie selbst an Sonntagen meistens nicht in die hl. Messe kommen und vielleicht im Vierteljahr einen Gulden mehr Lohn dafür bekommen. Esau hat um ein Linsenmuß leichtsinnig sein Erstgeburtsrecht verkauft; eine solche Magd verkauft um ein elend Stück Geld ihr Anrecht an den Himmel.

Man sieht die hl. Notburg gewöhnlich abgebildet als eine Dienstmagd im Feld, und neben ihr frei in der Höhe eine Sichel. Man erzählt nämlich, zur Aerntezeit an einem Samstag Abend, als die Betglocke läutete, habe Notburg ihrer Gewohnheit nach in die nahe Rupertskapelle gehen und ihre Andacht verrichten wollen. Allein der Bauer habe, ungeachtet Notburg sich solches ausdrücklich ausbedungen, wegen vieler Arbeit verlangt, sie solle dießmal ihre Gebete unterlassen. Notburg habe nun gesagt: „meine Sichel soll richten über mein Recht", und habe mit diesen Worten die Sichel in die Luft wie an einen Nagel gehängt, so daß sie in der Höhe schweben blieb vor den Augen des erstaunten Bauern und aller Dienstboten. Hierauf habe Notburg dieselbe wieder in die Hand genommen und sei in die Kapelle gegangen. — Es ist ein großer Unverstand, wenn man von den Dienstboten nur Arbeit will und nichts nach ihrer Andacht fragt oder sie daran hindert; denn ein wahrhaft gottseliger Dienstbot ist gewissenhaft auf den Nutzen der Meister bedacht und bringt sehr oft auch den Segen von Oben in's Haus. Solches zeigte sich auch bei der hl. Notburg; sie war sonst im Dienst sehr willig auch zu den niedrigsten Geschäften, namentlich besorgte sie auch das Vieh, obschon sie früher Köchin war.

Anderseits hatte Heinrich, seit die hl. Notburg das Schloß verlassen hatte, nichts als Unglück. Seine Frau Ottilia starb und das Gerücht ging, daß man sie als Gespenst in den Schweinställen sehe und höre zur Strafe, weil sie die Schweine den Armen vorgezogen habe. Dann bekam er Unfrieden mit seinem eigenen Bruder, dem Ritter Siegfrid, welcher mit seinen Soldaten das Gebiet von Rotenburg plünderte und verwüstete. In seinem mannigfachen Unglück dachte Heinrich daran, wie Alles ganz anders gewesen sei, da die fromme Notburg noch Magd im Schloß war; auch sein Beichtvater rieth ihm an, er solle vor allem Notburg wieder in den Dienst zu bekommen suchen. Heinrich gab sich deßhalb den Anschein, als wolle er in der Gegend des Bauernhofes jagen und suchte seine ehemalige Magd auf. Er klagte ihr sein vieles Mißgeschick, und bat sie inständig, doch wieder bei ihm in Dienst zu treten und das Hauswesen zu führen; sie solle dann freie Hand haben, Alles, was übrig bleibe, den Armen auszutheilen. Heinrich beredete auch den Bauer von Eben, daß er seine Einwilligung zum Dienstwechsel der hl. Notburg gab. Es ist immer ein gutes Zeugniß und wahre Ehre für eine Magd, wenn man sie da, wo sie schon gewesen ist, wieder in den Dienst zu bekommen sucht. Und ein tüchtiger Dienstbot nützt der Herrschaft mehr, und ist ihr nothwendiger, als die Herrschaft dem Dienstbot. Das wissen manche Knechte und Mägde bald, wenn man sie nicht wohl entbehren kann, und steigern deßhalb ihre Forderungen und Ansprüche immer mehr. Wozu benützte Notburg den großen Werth, welchen sie in den Augen Heinrichs hatte? Nicht zu ihrem Vortheil, sondern zur Ehre Gottes und dem Heil ihres Dienstherrn. Sie mahnte und bat ihn auf das Inständigste, daß er sich mit seinem Bruder wieder versöhne, ja sie drohte sogar, eher aus dem Dienst zu gehen, wenn Heinrich nicht Frieden schließe. Er faßte auf dieses Zureden seiner heiligen Magd wirklich den Entschluß, sich mit seinem Bruder zu versöhnen, und nahm sogar auch den Rath der hl. Notburg an, wie solches zu bewerkstelligen sei.

Notburg blieb nun bei ihrem Herrn bis zu ihrem Tod, welcher 18 Jahre später erfolgte; und er hatte einen zweifachen Nutzen von seiner heiligen Magd, einen zeitlichen und einen ewigen. In wenigen Jahren verbesserte sich ganz auffallend sein Vermögensstand, nach=

dem er durch Krieg und schlimme Zeiten vorher zu Grund gerichtet worden war; dann aber legte er gänzlich die von seiner verstorbenen Frau angewöhnte Härte gegen die Armen ab, und nicht nur er, sondern auch seine Kinder wurden durch das Beispiel und die Ermahnungen der christlichen Magd sehr gut und wohlthätig gegen die Armen. Heinrich machte sogar eine Stiftung, daß für sein und seiner Frau Seelenheil jährlich ein Amt gehalten, und jedesmal an 500 Arme Brod und Fleisch ausgetheilt werde. Auf diese Weise kann ein gottesfürchtiges Dienstbot selbst Seelsorger in einer Familie werden.

Ein Bedenken könnte man anführen. Notburg geht wieder zu dem Burgherrn Heinrich in Dienst, nachdem dessen Frau gestorben war. Es ist überhaupt nicht für eine junge Magd rathsam, in Dienst zu einem Wittwer zu gehen, wenn nicht er und sie wahrhaft gottesfürchtig und tugendhaft sind; aber auch selbst wenn sie dieses sind, so entsteht eben doch leicht Argwohn und üble Nachrede daraus. Zwar hatte Notburg in christlicher Absicht den Dienst bei Heinrich angenommen, weil sie dort Gelegenheit hatte, den Armen viel Gutes zu thun; aber eine wahre Jungfrau muß auch selbst den bösen Schein sorgfältig meiden. Dieß hat Notburg gethan; als ihr Herr sie nämlich dingen wollte, erklärte er zugleich, daß er wieder heirathe, eine Tochter von Hoheneck; und erst da die junge Frau im Schloß war, trat Notburg ihren Dienst an.

Als Notburg lange Zeit noch auf dem Schloß gedient hatte, starb sie daselbst, 47 Jahre alt, in solchem Ansehen der Heiligkeit, daß ihr Herr das Zimmer, welches Notburg auf der Burg bewohnt hatte, zu einer Kapelle umwandeln und weihen ließ. Hingegen ihr Begräbnißplatz in der Rupertskapelle, wo sie zu beten pflegte, wurde später durch eine große Kirche verherrlicht und ist eine Wallfahrt geworden, weil vom Tod der hl. Notburg an auf ihre Anrufung viele wunderbare Gebetserhörungen geschehen sind. Ihr Fest wird daselbst am 14. September gefeiert.

5. September.

Der heilige Censurinus. † 252.

(Sieg des Christenthums.)

Die Märtyrerzeit war ein dreihundertjähriger Krieg von wunderbarer Art. Auf der einen Seite standen die Heiden mit aller Macht, Haß und Grausamkeit; auf der andern Seite standen die Christen mit keinen andern Waffen, als mit der Wahrheit und Gnade, mit Liebe und Geduld. Ein merkwürdiges Denkmal dieses großen Kampfes steht noch in Rom, das Kolosseum. Dieses ist ein ungeheurer Schauspielplatz, umgeben von einem runden Gebäude, das, fast 200 Fuß hoch mit mehreren Stockwerken, 80,000 Menschen faßte. In diesem Hofe nun wurden die Christen den wilden Thieren vorgeworfen oder sonst zu todt gemartert, während die blutdürstigen Heiden mit wilder Lust zuschauten. Wie sieht es jetzt aus? wer hat gesiegt? Jetzt regiert in Rom kein heidnischer Kaiser, sondern das Oberhaupt, der Papst; und mitten in dem Schauplatz des Kolosseums steht ein großes Kruzifix und rundherum Stationen; jeden Freitag aber wird auf diesem großen Märtyrerplatz eine Predigt und Prozession gehalten. Das Christenthum hat gesiegt; Gott sei gedankt, gelobt und gepriesen!

Im Jahr 251 kam ein Kaiser, Namens Gallus, zu Rom an die Regierung. Obschon seine Herrschaft nur zwei Jahre andauerte, so hatten die Christen in Rom und der Umgegend grausame Verfolgung auszustehen. In diese Zeit fällt das Märtyrthum des hl. Censurinus und seiner Genossen, worüber noch ein Bericht aus den ältesten Zeiten vorhanden ist. Derselbe erzählt Folgendes:

„Nachdem der ruchlose Kaiser Decius nicht ganz zwei Jahre über das römische Reich geherrscht und das Zeitliche verlassen hatte, kam Gallus an die Regierung. Anfänglich ging ihm Alles gut und nach Wunsch von Statten; er vertrieb aber selbst sein Glück und seinen Frieden, indem er beschloß, gerade die heiligen Männer zu verfolgen, welche fortwährend für den Frieden seines Reiches zu Gott beteten. Gallus entbrannte von solcher Wuth gegen die Christen, daß er gedachte, durch gemessene Verordnungen selbst ihren Namen gänzlich von der Erde zu vertilgen. Die grausame

Verfolgung brachte dem Herrn Christus die meisten Märtyrer in Rom; manche wurden von den Bissen wilder Thiere zerfleischt, andere wurden im Tiberfluß ertränkt, andere wurden im Feuer verbrannt, eine Anzahl mit dem Schwert getödtet, manche aus dem Vaterland vertrieben und haben den übernommenen Kampf des heiligen Glaubens ganz siegreich gegen den Satan durchgefochten. Und nicht weniger wurde gestraft, wer entdeckt wurde, daß er einen Christen bei sich verborgen gehalten habe; er wurde denselben Martern, welche den Christen bestimmt waren, unterworfen, und hat gewiß auch Theil bekommen an ihrer Belohnung, denn der Herr hat versprochen: „Wer einen Gerechten aufnimmt wegen seiner Gerechtigkeit, wird selbst den Lohn eines Gerechten empfangen."

Es war aber zu dieser Zeit ein gewisser Mann von hohem obrigkeitlichem Rang insgeheim ein Christ. Censurinus, so hieß er, mußte zwar den Amtsgeschäften des Kaisers nachgehen, diente aber in Wahrheit und Aufrichtigkeit dem Herrn, insofern er durch Fasten, Beten und Almosen Tag und Nacht sich Mühe gab, den Heiligen im Gefängniß Dienste leistete, und viele, die durch die Schärfe der Schmerzen in Gefahr kamen, den heidnischen Peinigern nachzugeben, durch Zuspruch ermunterte, im christlichen Glauben und Bekenntniß festzuhalten. Solches wurde endlich dem Kaiser hinterbracht, und Censurinus wurde verhört, ob sich die Sache so verhalte. Dieser aber zögerte nicht und antwortete, daß er ein Christ sei, die Götzen verachte und einen Gott verehre, den Vater und Sohn und hl. Geist. — Der Kaiser sagte: „Da du einen Gott anzubeten behauptest, warum nennst du jetzt drei?" — Der selige Censurinus antwortete: „Der christliche Glaube bekennt, daß in der einen Wesenheit drei Personen sind und in jeder Person dieselbe Wesenheit ist; alle drei Personen sind nur ein Gott, der ewig, unbegreiflich, unsterblich, allmächtig, weder Anfang noch Ende hat." — Der Kaiser sprach: „Wie könnet ihr aber sonach sagen, Christus, den ihr für Gott bekennet, sei geboren, habe gelitten, sei gestorben und begraben worden, wenn euer Gott nicht angefangen hat und nicht aufhört?" — Censurinus sprach: „Unser Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist zugleich Gott und Mensch; vor allen Zeiten zwar erzeugt aus dem Vater, jedoch nicht geringer als der Erzeugende, am Ende der Zeiten aber, geboren aus Maria

der Jungfrau, hat er sich gewürdigt unsere Natur anzunehmen, um für unser Heil leiden und sterben zu können. Denn das menschliche Geschlecht war durch die Gerechtigkeit Gottes in die Gewalt des Teufels gegeben, indem die Schuld der ersten Eltern alle Nachkommen fesselte, den ausgenommen, auf welchen die Mutter keine Abfolge dieses Fleckens übertrug; denn seine heilige Geburt war ganz frei von aller fleischlichen Lust, durch welche mit der Erbsünde Alle geboren werden, die aus der Vereinigung beider Geschlechter erzeugt werden. Für diese ist nun deßhalb das Blut Christi, der durchaus keine Sünde hat, vergossen worden, damit die wegen der Sünde dem Tod Unterworfenen erlöst würden durch den, der ohne Sündenschuld die Strafe des Todes trug. Diese Todesstrafe aber trug nicht jene göttliche Wesenheit in Christus, sondern nur die Natur der angenommenen Menschheit; und er ist nur dem Leibe nach in's Grab gelegt worden, von wo er am dritten Tage auferstanden und später vor den Augen der Jünger in den Himmel aufgefahren ist, und sitzt zur Rechten Gottes des allmächtigen Vaters, den wir von dort erwarten am Tage des Gerichts, daß er Lebendige und Todte richte und die Welt durch das Feuer."

Der Kaiser sprach: „Hör' auf mit solchem leeren Gerede die Zeit zu verderben, und opfere den Göttern, damit du nicht die bisherige Gunst bei uns verlierest und den guten Ruf, worin du bei Allen wegen deiner vortrefflichen Amtsführung stehst." — Censurinus antwortete: „Du zeigst, daß du zu denen gehörst, von welchen der Apostel sagt, daß sie ihre Ohren abwenden vom Anhören des Wortes Gottes; du verschmähst nicht nur, von den Gutthaten Christi zu hören, sondern hältst auch die Darstellung derselben für leeres Gerede. Wenn du nicht deinen Sinn änderst, so wird gerade die Rede, welche du verwirfst, dich richten am jüngsten Tag, wie der Herr im Evangelium seinen Verächtern androht. Hingegen wird mich das Verlangen nach deiner Gnade oder irgend eines Menschen Gunst nie und nimmermehr von der Verehrung Christi zur Götzendienerei verleiten, indem alle Götter der Heiden Teufel sind; unser Herr aber hat die Himmel erschaffen, und unglückselig sind diejenigen, welche die Werke der Menschenhände Götter genannt haben; denn wie das Götzenbild, so ist auch der verflucht, welcher das Götzenbild gemacht hat."

Aufgebracht befahl der Kaiser, ihn nach der Stadt Ostia zu bringen und dort in Ketten gefangen zu halten. Es war aber in Ostia ein Priester Maximus und Diakon Archelaus, und bei ihnen eine Dienerin Gottes, Namens Aurea. Diese hatten kraft ihres Eifers im Dienste Gottes so große Gnaden erlangt, daß täglich viele Zeichen und Wunder durch sie im Namen Jesu geschahen. Da nun der hl. Censurinus im Kerker saß, erlangten es die erwähnten Diener Christi, Maximus und Archelaus, mit der hl. Aurea von den Wächtern, daß sie mit ihm reden durften. Während sie sich aber unterredeten, und mit Hymnen und Gebeten den Herrn lobten, so wurden plötzlich durch göttliche Einwirkung die Ketten gelöst, womit der hl. Censurinus gefesselt war. Ueber diese Erscheinung waren die Wächter ganz erstaunt und redeten mit einander, was das für eine Kraft sein müsse, durch die so plötzlich unsichtbar die Fesseln gelöst wurden. Es waren aber ihrer siebenzehn Wächter. In göttlicher Eingebung und in Erkenntniß, daß diese Männer durch die Gnade berührt seien, fing der selige Priester Maximus an, sie mit der Lehre des Heils bekannt zu machen, und sprach: „Höret mich an, Brüder, von dem der Prophet sagt: er ist gekommen als Licht und Heil der Völker; dieser hat den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Stummen die Rede und allen Mängeln der Menschen die angemessene Hülfe gebracht; er hat die bösen Geister vertrieben, ist auf dem Meer gewandelt, hat Todte erweckt und hat durch viele andere Werke, die nur der Allmacht möglich sind, sich ausgewiesen, daß er vom Himmel herabgestiegen und den Menschen durch sein Fleisch das Heil erworben hat. Dieser stärkt uns, daß wir für seinen Namen Verfolgung, Unbilden und Strafen dulden, indem er sagt: Selig seid ihr, wenn sie euch verfluchen und verfolgen und euch alles Böse nachsagen, indem sie meinetwegen lügen; freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn wird groß sein im Himmel. Deßgleichen sagt er: Ihr werdet um meines Namens willen Allen zum Haß sein, wer aber aushält bis an's Ende, der wird gerettet sein. Deßgleichen verspricht er: Wer seine Seele meinetwegen drangibt, der wird sie bewahren für das ewige Leben. Darum sagt auch sein Apostel Paulus: Die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der künftigen Herrlichkeit, die an euch geoffenbart wird werden. Wohlan,

ihr Brüder, solches werdet ihr noch besser verstehen, wenn ihr bereit seid, den christlichen Glauben vollständig in eure Seelen aufzunehmen."

Da warfen sich mit einander alle Soldaten, die den hl. Censurinus bewachten, zu den Füßen des seligen Priesters Maximus und seiner Gefährten, und sprachen unter Thränen: „O elendes Leben, das wir bisher geführt haben, wo uns Niemand je diesen Weg des Heils gezeigt hat, den ihr so glückselig betreten und dadurch Gott nahe gekommen seid; denn wie er selbst allmächtig ist, so könnt auch ihr durch seine Gnade alles Gute erreichen; durch den bloßen Wink eures Willens sind jene Fesseln so schnell abgefallen, daß keines Menschen Geschicklichkeit sie so rasch lösen hätte können. Darum wünschen wir unterrichtet zu werden, wie wir die genauere Erkenntniß gewinnen, und dann in dem Dienste dessen verharren müssen, in dessen Namen und durch dessen Gnade ihr so große Wunder thuet."

Der hl. Maximus antwortete: „Weil ihr durch die Gnade Gottes die Augen des Geistes angefangen habt zu öffnen dem wahren Lichte des christlichen Glaubens, so möge es euch nicht verdrießen, durch ein dreitägiges Fasten dieselbe noch mehr zu reinigen von dem Unrath, wodurch sie wegen des abscheulichen Götzendienstes verfinstert werden mußten. Nach Ablauf der drei Tage werdet ihr die heilige Taufe empfangen auf den Namen der heiligen Dreiheit, nämlich des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; dadurch werdet ihr abgewaschen von allen Befleckungen der Sünden und werdet durch geistige Geburt Söhne Gottes." Darauf unterzogen sich die Soldaten alsbald dem Fasten, und wurden die drei Tage hindurch im Glauben des Herrn unterrichtet. Hernach erhielten sie die Gnade der Taufe durch den seligen Maximus. Später kam auch der selige Bischof Cyriak und bestärkte sie mit dem Wort des Glaubens und bezeichnete sie mit dem heiligen Chrisam, und sie empfingen alle die heiligen Geheimnisse des Leibes und Blutes unsers Herrn, und sie fingen an das Leben der ersten Kirche zu führen, indem sie allen Verkehr mit der Welt ablegten, und in der Furcht des Herrn und heiligem Wandel einmüthig verharrten.

Unterdessen ereignete sich in Gegenwart und unter dem Gebet der versammelten Christen durch den Bischof Cyriak eine Todten-

erweckung an einem zehnjährigen Knaben; der Ruf dieses Wunders, das Gott durch seinen Diener gewirkt hatte, verbreitete sich weit und breit. Da auch der Kaiser davon hörte, wurde er von Wuth entbrannt und sprach: „Sie treiben Zauberkunst; man muß dieselbe mit schärferer Strafe unterdrücken.“ Er sandte nun einen der höchsten Beamten, Namens Ulpicius Romulus, nach Ostia mit dem Befehl, alle Christen, die er in der Stadt auffinde, von ihrer Religion abwendig zu machen; die, welche freiwillig oder durch Strafen gezwungen das Christenthum abschwüren, sollten Reichthümer und Ehrenstellen erhalten; die sich aber nicht fügen wollten, sollten mit verschiedenen Martern getödtet werden.

Da nun Ulpicius Romulus nach Ostia kam, ließ er den hl. Bischof Cyriak, den Priester Maximus, den Diakon Archelaus und die Dienerin Christi Aurea mit dem seligen Censurinus und den bekehrten Soldaten ergreifen und vorführen. Der Richter fragte, ob sie Christen seien? worauf sie mit lauter Stimme erklärten, ja, so sei es in Wahrheit. — Darauf sprach der Richter: „Unser Herr und Kaiser hat befohlen, daß ihr diese Religion aufgebt, und die Götter, welchen er dient, auch ihr verehrt.“ — Jene sprachen: „Wenn der Kaiser nichts gegen Gott befiehlt, so sind wir verpflichtet, ihm zu gehorchen; wenn aber seine Befehle den göttlichen Vorschriften widerstreiten, so sind wir angewiesen und entschlossen, daß wir Gott mehr gehorchen als den Menschen. Da nun Gott befiehlt, daß wir keinen Gott außer ihm anbeten, so werden wir niemals auf dich oder auf den Kaiser hören, daß wir Götzenbilder religiös verehren.“

Voll Zorn befahl der Richter, sie in den Kerker zu werfen. Einige Zeit später wurden sie wieder vor Gericht gefordert und gefragt, ob sie noch bei ihrer Erklärung beharren. Im Vertrauen auf den ewigen Lohn bekennen Jene standhaft und muthig Christus, und daß sie sich freuen, das Bekenntniß abzulegen, und daß sie nie den Götzen opfern werden. Da befahl der Richter, daß sie entkleidet würden, und ließ sie nun vor den Augen des Volkes dergestalt mit Schlägen mißhandeln, daß man glaubte, sie müßten unter den Streichen den Geist aufgeben. Aber diese tapfern Soldaten Christi haben nach dem Beispiel der Apostel gefrohlockt, daß sie gewürdigt wurden, für den Namen Jesu Schmach zu leiden. — Der Richter aber ver-

höhnte sie und sprach: „Wo ist jetzt der, den ihr verehrt? Warum befreit er euch nicht von diesen Strafen?“ — Die heiligen Märtyrer sagten: „Warum nennst du Strafe, worin wir uns freuen? Denn jene Schläge, oder was immer Bitteres für den Namen Jesu uns zuerkannt wird, sind für uns kostbar, und die Schrift befiehlt uns, sie mit starker Geduld zu tragen, denn es heißt dort: Seid geduldig bis zur Ankunft des Herrn; siehe, der Richter steht vor der Thüre. Deßwegen erwarten wir in den Verfolgungen geduldig den Tag der Vergeltung, und wünschen, daß unsere Verfolger noch vor seiner Ankunft sich bekehren, damit sie nicht in der Schuld von dem Gericht betroffen werden; wenn aber nicht, so wird die Strafe um so schwerer sein, je größer die ungerechte Verfolgung war.“

Darüber wurde der Richter keineswegs gerührt, sondern fuhr in seiner Grausamkeit fort und sprach das Todesurtheil über sie aus. Sie wurden zu dem Bogen vor dem Theater geführt; indem sie das Auge des Geistes zu Gott gewandt hielten, boten sie ihre heiligen Hälse den Schwertern und starben ohne Furcht den Tod für den Glauben; sie sind enthauptet worden auf den heutigen Tag.

---

6. September.

Der heilige Eleutherius. † 585.

(Gefahr des Ruhmes.)

Der hl. Gregor, jener berühmte Papst, dessen Geschichte du am 12. März gelesen, erzählt selbst in seinen Schriften das Leben des hl. Eleutherius in folgenden Worten:

„Eleutherius, der Vater des Klosters vom hl. Evangelisten Markus, welches vor den Mauern von Spoleto liegt, hat lange in dieser Stadt in einem Kloster mit mir Umgang gehabt und ist daselbst gestorben. Seine Schüler erzählen von ihm, daß er kraft des Betens einen Todten erweckt habe. Er war aber ein Mann von solcher Einfachheit und Zerknirschung, daß nicht zu zweifeln ist, daß die Thränen, die aus einem so demüthigen und einfachen Herzen kamen, bei dem allmächtigen Gott Vieles erlangen konnten. Ich will nun ein Wunder von ihm erzählen, welches er mir auf meine Fragen einfach selbst erzählt hat.

„Da er eines Tages auf der Reise war und er am Abend sonst keinen Ort zur Unterkunft fand, kehrte er in einem Kloster von Jungfrauen an; in diesem war ein kleiner Knabe, den der böse Geist jede Nacht zu plagen pflegte. Da aber die gottgeweihten Frauen den Mann Gottes aufnahmen, fragten sie ihn und sprachen: darf jener Knabe diese Nacht bei dir bleiben? Eleutherius nahm ihn gütig auf und erlaubte, daß er die Nacht hindurch bei ihm liege. Da es aber Morgen geworden war, so fragten die Klosterfrauen den genannten Vater sorgfältig aus, ob ihm der Knabe, welchen sie ihm beigegeben hatten, in der Nacht etwas gethan habe. Verwundert, warum sie ihn so fragen, antwortete er: Nichts. Nun theilten jene den Umstand desselben Knaben mit und erzählten, daß der böse Geist keine Nacht von ihm weiche, und baten inständig, daß Eleutherius ihn mit sich in sein Kloster nehme, weil sie bereits sein Geplagtwerden nicht mehr sehen könnten. Der Greis willigte ein; er führte den Knaben in das Kloster. Da dieser nun schon lange Zeit im Kloster war und bisher der alte Feind nicht mehr sich getraute zu kommen, so wurde das Herz des Greisen über die Befreiung des Knaben etwas übermäßig von Fröhlichkeit erfaßt; denn er sagte einst zu den Brüdern: „Brüder, der Teufel trieb seinen Spaß mit jenen Schwestern: da nun aber der Knabe zu den Dienern Gottes gekommen ist, wagt jener nicht mehr den Knaben anzufallen.“ Kaum war das Wort gesprochen, so wurde in der nämlichen Stunde und Augenblick der Knabe vor allen Brüdern von dem Teufel ergriffen und gequält. Ueber diesen Anblick brach der Greis in Wehklagen aus. Da ihn die Brüder lang zu trösten versuchten, antwortete er: „Glaubet mir, es wird heute keiner einen Bissen Brod in den Mund bekommen, wenn nicht jener Knabe dem Teufel entrissen wird.“ Hierauf begab er sich mit allen den Brüdern zum Gebet, und es ist so lange gebetet worden, bis der Knabe von der Besessenheit befreit war. Und zwar ist er so vollkommen geheilt worden, daß der Teufel keinen neuen Anfall mehr wagte.“

Es ist eine schon tausendmal gemachte Erfahrung, daß, wenn man von Gott irgend eine Gnade empfangen hat, und man sich dieser Gnade rühmt oder überhaupt unnöthiger Weise davon spricht, so verliert man sie gewöhnlich. Selbst Weltmenschen wissen

dieses, insofern sie in Bezug auf zeitliche Güter oft Besorgniß zeigen, es zu beschreien. Sobald nämlich an einer Gnade Gottes, die wir besitzen, Selbstgefälligkeit und Eitelkeit sich bildet, so wird uns die Gnade Gift an der Seele, gleichsam Nahrung für die Sünde. Deßhalb nimmt sie Gott dann hinweg. Sei deßhalb sorgsam, über die Gnaden Gottes zu schweigen, und wo du glaubst, davon reden zu müssen, so thue es in einer Absicht und Art, daß nicht **du**, sondern nur **Gott** Ehre davon habe. — Die kleine Eitelkeit, welche den hl. Eleutherius beschlichen hat, wurde wieder gesühnt durch die Reue, Demüthigung und das eifrige Gebet. Andere haben keinen so heiligen Wandel und das Gebet frommer Brüder in die Wagschale zu legen, daß sie gleich dem hl. Eleutherius die verscherzte und entzogene Gnade wieder zurückrufen könnten.

Der hl. Gregor erzählt weiter: „Wie groß die Gewalt des Gebetes dieses Mannes war, habe ich an mir selbst erfahren. Denn als ich zu einer gewissen Zeit im Kloster an großer Entkräftung litt und durch häufige Beengungen stündlich meinem Ende mich nahete, und die Brüder nur durch öftere Darreichung von Stärkungsmitteln verhinderten, daß mir der Lebensfunke nicht ganz ausgieng, kam der Ostertag. Da nun am heiligen Charsamstag, wo alle, selbst kleine Kinder fasten, ich nicht fasten konnte, so fing ich an, mehr durch den Kummer darüber, als durch die Leibeskrankheit dahinzuschmachten. Aber das traurige Gemüth fand bald Rath, indem ich den Mann Gottes heimlich in den Betsaal führte und ihn bat, er möge bei dem allmächtigen Herrn durch seine Bitte erwirken, daß mir an jenem Tag die Kraft zu fasten gegeben werde; was auch geschah. Denn bald, nachdem wir in den Betsaal eingetreten waren, begab er sich demüthig und mit Thränen in's Gebet, und ging nach Vollendung desselben hinaus. Aber auf den Ruf seines Segens bekam mein Magen eine solche Stärkung, daß mir Speise und Krankheit ganz aus dem Sinn kam. Ich fing an, mit Verwunderung zu betrachten, wer ich jetzt sei und wer ich gewesen war, indem ich nichts mehr von dem fühlte, woran ich vorher litt. Ja, als es Abend wurde, war ich so kräftig, daß ich das Fasten, wenn ich gewollt hätte, bis an den andern Tag aushalten hätte können. Ich machte auf diese Art an mir die Erfahrung, daß auch das von Eleutherius wahr sein werde, wo ich nicht selbst dabei gewesen bin."

Außer dem, was der hl. Gregor hier erzählt, weiß man vom hl. Eleutherius keine genaueren Lebensumstände; hingegen findet sich in den Schriften des großen Papstes noch folgende Nachricht über den Bruder des hl. Eleutherius: „Es pflegt meistens zu geschehen, daß die Seele beim Abscheiden diejenigen erkennt, mit welchen sie vermöge der Schuld oder der Verdienste dem nämlichen Aufenthaltsort zugewiesen wird. Denn der verehrungswürdige Greis Eleutherius hatte in seinem Kloster einen Bruder, Namens Johannes, der 14 Tage vorher den Brüdern sein End ankündigte. Da er nun täglich die abnehmenden Tage zählte, wurde er drei Tage, bevor er starb, vom Fieber ergriffen. Beim Herannahen des Todes empfing er das Geheimniß des Leibes und Blutes unsers Herrn, ließ die Brüder herbeirufen und forderte sie auf, vor ihm Psalmen zu singen. Während des Psalmirens rief er plötzlich: „Ursus komm'!" Kaum hatte er dieses gesagt, so endigte er das zeitliche Leben. Die Brüder wunderten sich, weil sie nicht wußten, was jener Ausruf des Sterbenden zu bedeuten habe. Im Kloster war aber große Traurigkeit über sein Abscheiden. Den vierten Tag aber brauchten die Brüder etwas, wegen dessen sie zu einem andern, weit entfernten Kloster sendeten. Die abgesandten Brüder fanden dort alle Brüder des Klosters sehr traurig. Gefragt, was sie haben, daß sie so niedergeschlagen seien, antworteten sie: „Wir beklagen die Verwaisung dieses Ortes, indem ein Bruder, dessen Leben im Kloster uns erbaute, vor vier Tagen hinweggerafft worden ist." Da die Brüder, welche angekommen waren, fragten, wie jener geheißen habe, antworteten sie: „Ursus." Da sie nun auch genauer über die Stunde seines Abscheidens sich erkundigten, erfuhren sie, daß er im nämlichen Augenblick den Körper verlassen habe, wo er durch Johannes, der bei ihnen gestorben ist, gerufen worden war. Hieraus schließt man, daß das Verdienst beider gleich war und ihnen gegeben wurde, daß sie in einer und derselben Wohnung gemeinsam leben, denen es zusammentraf, gemeinsam den Leib zu verlassen."

7. September.

Der selige Franz Galuzzi. † 1731.

(Beichtvater.)

Heute sind es 135 Jahre, daß in Rom ein großer Zusammenlauf bei dem Leichnam eines Geistlichen war, den man in der Kirche ausgestellt hatte. Nachdem die priesterlichen Gebete für die Abgestorbenen verrichtet waren, und ihm der Jesuitengeneral die Hand geküßt hatte, stürzte die Volksmenge, wie ein mächtiger Strom, der die Dämme durchbrochen hat, auf den Leichnam los, theils um ihn zu küssen, theils um eine Reliquie von ihm zu bekommen. Damit ihm nicht der letzte Fetzen Kleid noch abgerissen werde, so stellte man Schildwache von einigen Soldaten zu dem Leichnam, und auch diese wurde von dem zudrängenden Volke überwältigt. Die nichts sonst bekommen konnten, nahmen als Andenken eine der Blumen, womit der Leichnam bestreut war; Andere wollten ihre Rosenkränze weihen, indem sie dieselben an Gesicht und Händen des Verstorbenen berührten; Andere legten ihre Sacktücher in den Sarg und zerrissen sie dann in kleine Stücke und theilten solche an seine Verehrer.

Wer ist wohl der Mann gewesen, für den das Volk so begeistert und von Verehrung erfüllt war? Es war ein armer Pater aus dem Jesuitenorden, zugleich aber das schönste Vorbild eines wahren Seelsorgers. In Rom mußte er an einer geistlichen Anstalt jeden Tag predigen. Galuzzi erschien auf der Kanzel ganz von Gott erfüllt; obschon er aber aus der Fülle seines von Liebe entzündeten Herzens redete, so unterließ er es doch nicht, gewissenhaft jeden Satz seiner Predigten zu überlegen und zu schreiben. Er sprach sehr freimüthig und kräftig gegen jede Gattung von Sünden und nahm dabei keine Rücksicht auf den Stand der Personen; er sprach jedoch so, daß er nicht die Sünder abstieß, sondern anzog, nicht verwundete, sondern die Wunden ihrer Seelen heilte. Es werden in seiner Lebensbeschreibung mehrere Fälle aufgeführt, wo Mörder und sonst ganz ruchlose Sünder, durch das Anhören einer Predigt des seligen Galuzzi ergriffen, unmittelbar nach Vollendung derselben zu ihm gingen, reumüthig eine Beicht über

ihr Sündenleben ablegten und sich gründlich bekehrten. Wie nämlich beim Pfingstfeste zu Jerusalem der heilige Geist, welcher in Petrus redete, auch auf die Zuhörer wirkte, so daß sich 3000 bekehrten, deßgleichen wirkte der heilige Geist in Galuzzi auch auf die Zuhörer.

Galuzzi hatte ein schwermüthiges Temperament und war viel angefochten von üblen Stimmungen; diese bekämpfte und besiegte er aber so sehr, daß er wegen seiner Freundlichkeit und Heiterkeit bei jungen Leuten höchst beliebt war und sein Beichtstuhl von ihnen ganz besonders aufgesucht wurde. Bei diesem angenehmen Wesen wendete er aber die höchste Sorgfalt an, seine Beichtkinder auf den rechten Weg zu führen. Wenn sein Zuspruch und die aufgegebene Uebung nichts zu fruchten schien, so betete Galuzzi nicht nur eifrig und brachte das heilige Meßopfer für den halsstarrigen Sünder dar, sondern legte sich selbst harte Bußen auf um Gott zu bewegen, jenem die Gnade wahrer Bekehrung zu ertheilen; auch Andere forderte er auf, für solche Seelen zu beten, die sich noch nicht von ihrem Sündenleben losgemacht hatten. Es war auch so bekannt, wie vortrefflich er junge Leute zu einem tugendhaften Leben zu führen verstand, daß das schon als Empfehlung für einen Jüngling galt, wenn er den seligen Galuzzi zum Beichtvater hatte. Hingegen verließen ihn Manche wieder, weil sie sich es leichter machen wollten, und suchten andere Beichtväter; diese geriethen gewöhnlich dann ganz in's Verderben. Galuzzi war im Beichtstuhl selbst mit den größten Sündern äußerst mild und liebreich; oft weinte er aus Mitleid mit ihrem Zustand, legte ihnen ganz leichte Bußen auf; hingegen nahm er dann für ihre Sünden schwerere Bußen selbst über sich. Einmal bei einem Jubiläum kam ein Jüngling, der schon Jahre lang ein lasterhaftes Leben geführt und schwere Verbrechen begangen hatte und während dieser Zeit nie mehr zu den heiligen Sakramenten gegangen war. Die Beicht währte einige Stunden lang; am Schluß fragte Galuzzi den Sünder, ob es ihm eine zu große Buße für seine Vergehungen scheine, wenn ihm aufgelegt werde, 30mal die vier Hauptkirchen zu besuchen. Da der Büßer antwortete, dieß scheine ihm eine viel zu leichte Buße zu sein; antwortete der gütige Beichtvater: „Besuche du 1mal diese Kirchen, und ich werde in deinem Namen sie 29mal besuchen.“ Ganz erstaunt über solche Liebe brach der Jüngling in heftige Thränen aus und erklärte, obschon er

zu Rom in Gefahr sei, wegen seiner Verbrechen entdeckt und hingerichtet zu werden, wolle er doch die Stadt nicht verlassen, denn er wolle nicht mehr ohne einen solchen Seelenführer leben.

Dessenungeachtet rügte Galuzzi auch mit Strenge, wo es nothwendig war; insbesondere aber nahm er hiebei nicht die geringste Rücksicht auf Personen vornehmen Standes, sondern im Beichtstuhl waren ihm Alle durchaus gleich. Obschon er aber gegen seinen eigenen Leib höchst streng und hart war, so verlangte er solches nicht auch von seinen Beichtkindern, sondern begehrte in der Regel nur, daß sie ihre Gesinnungen und Wandel genau nach den Geboten Gottes einrichten; er pflegte zu sagen, man müsse vor Allem sich innerlich in Zucht nehmen und einen Bußgürtel im Kopf tragen, indem man seine Gedanken und Begehrungen gehorsam Andern unterwirft. Selbst Geistliche von andern Orden nahmen den seligen Galuzzi zu ihrem Beichtvater. Einmal kam ein solcher, der bisher ziemlich ausgelassen gelebt hatte; Gott sprach aber einmal in der Nacht zu seiner Seele: „Und warum wirst du nicht heilig?" Alsbald wirkte die Gnade mächtig in ihm und er fragte Galuzzi, ob er nicht in einen strengern Orden treten solle um daselbst Buße zu thun. Galuzzi gab ihm den Rath, lieber in seinem Orden zu bleiben und daselbst den Brüdern durch einen heiligmäßigen Wandel ein gutes Beispiel zu geben. Solches that der Ordensmann und wirkte dadurch, daß ein viel besserer Geist im Kloster herrschend wurde; nach drei Jahren starb er im Ruf der Heiligkeit.

Zuweilen kamen große Sünder zu Galuzzi, die, vielleicht durch Andere beredet oder aus Kuriosität getrieben, keinen rechten Ernst in sich hatten; solchen wußte er so an das Herz zu reden, daß Manche mit Thränen in den Augen den Beichtstuhl verließen und ein sehr bußfertiges Leben führten.

Weil sehr vielmal schon die Erfahrung gemacht worden war, wie der Zuspruch des seligen Galuzzi so reichlich mit Gnaden gesegnet sei, so hielt man es für ein besonderes Glück und für eine Art Bürgschaft des Heils, wenn man beim Sterben seinen Beistand noch haben konnte. Es ließen ihn deßhalb selbst Fürsten und Kardinäle kommen, wenn sie auf dem Todbett lagen. Eines Morgens wurde er in aller Frühe zu einem Sterbenden gerufen; ungeachtet seiner Eile kam Galuzzi insofern zu spät, als der Pfarrer

den Kranken so eben schon Beicht gehört hatte und bereits fortgegangen war, das heilige Abendmahl zu bringen. Unterdessen benützte Galuzzi die Zwischenzeit und erweckte die verschiedenen Tugenden um den Kranken zum würdigen Empfang der letzten Kommunion vorzubereiten. Da sagte plötzlich der Kranke mit einem tiefen Seufzer: „O Pater, ich habe schon seit langer Zeit nichts als ungiltige Beichten verrichtet, und auch die Beicht, welche ich vorhin dem Pater abgelegt habe, ist falsch.“ Die Gegenwart des heiligen Priesters hatte die Seele des Sünders gleichsam aufgethaut, so daß er auf seinen Zuspruch und mit seiner Hülfe noch einmal und mit aller Aufrichtigkeit beichtete, und mit den Zeichen wahrer Bekehrung dann die heilige Wegzehrung empfing und starb. Ganz dasselbe geschah auch noch bei zwei andern Kranken, die ihrer Lebtage und auch noch auf dem Todbett ungültig gebeichtet hatten und erst durch die Ankunft des seligen Galuzzi noch gerettet wurden, daß sie nicht in ihren Sünden hinwegstarben.

Ein sehr reicher Jüngling von Adel, der ein höchst ruchloses Leben geführt und außerdem erschreckliche Gotteslästerungen ausgestoßen hatte, wurde tödtlich krank. Wenn man ihm aber vom Beichten etwas sagte, wurde er so rasend, daß er sich einmal den Hals abschneiden, das andere Mal zum Fenster hinabstürzen wollte um nichts mehr vom Beichten hören zu müssen. Da bat ein Priester den Pater Galuzzi, er möchte einen Versuch machen, ob er dem unglückseligen Menschen nicht zukomme. Zuerst wurde Galuzzi gar nicht vorgelassen; das zweitemal durfte er einen sogenannten Höflichkeitsbesuch machen. Der Kranke nahm den Pater aber nur mit finsterm Gesicht an und kehrte ihm bald den Rücken. Als aber Galuzzi gleichsam nur von weitem an die Nothwendigkeit zu beichten erinnerte, so wurde der Jüngling ganz voll Wuth und schrie wie ein Verrückter, er solle sich fortpacken und ihn nicht weiter plagen. Da sagte Jemand von den Umstehenden, er brauche sich nicht zu scheuen zu beichten, Pater Galuzzi sei gewöhnt, noch größere Sünder beichtzuhören, und stehe ihnen liebreich bei. Der Jüngling aber antwortete ganz zornschnaubend, er wolle nichts davon hören, er habe schon gebeichtet, und wenn er wieder gesund sei, könne er es wieder thun.

Die Sache schien verzweifelt zu stehen, und Galuzzi wollte

schon rathlos fortgehen, als ihm einfiel, daß er Reliquien vom hl. Franz Xaverius bei sich habe, welchem er den Kranken am Morgen empfohlen habe. Er faßte die Hoffnung, daß dieser Heilige die Herzensbekehrung erbitten werde, und bat den Kranken, daß er ihm die Reliquien auflegen und den hl. Xaverius für ihn anrufen dürfe. Zum Erstaunen der Umstehenden willigte der Jüngling ohne Widerrede ein. Als das Gebet vollendet war und Galuzzi fragte, ob er jetzt beichten wolle, antwortete dieser, ja er wolle und zwar jetzt gleich. Der Kranke beichtete nun mit innigstem Reueschmerz, und als Galuzzi, weil es schon sehr spät war, fortgehen mußte, brachte jener die ganze Nacht in Thränen und Seufzen zu und bat in aller Frühe, man möchte ihm den Arzt seiner Seele wieder rufen. Als Galuzzi kam, wollte der Kranke noch einmal beichten und verfiel vor Seelenschmerz in ein so lautes Jammern, daß die Diener herbeiliefen, in der Meinung, es sei ihm etwas zugestoßen. Er sagte, er wolle vor Reueschmerz sterben; und wie er vorher nur wieder gesund zu werden wünschte, so wolle er jetzt nicht länger leben, und als die Aerzte kamen, sprach er, Galuzzi sei sein Arzt allein und drückte das Kruzifix fest an die Brust, und blieb so einige Stunden in süßer Ruhe. Als später auf sein Verlangen Galuzzi wieder kam, wollte der Jüngling ihm oder seinem Orden das ganze große Vermögen vermachen, was aber Galuzzi durchaus nicht gestattete.

Die Fülle der Gnade, welche in Galuzzi ausgegossen war, strömte auch nicht selten über auf eine andere Gattung von Sündern, die nicht minder verstockt schienen, als der erwähnte Jüngling. Er wurde nämlich zuweilen in das Gefängniß geholt zu Verbrechern, welche hingerichtet werden sollten, und durchaus nichts von Bekehrung und Beicht wissen wollten. Einmal kam Galuzzi zu einem solchen Gefangenen, der ganz rasend sich geberdete, und bei dem weder gute Worte noch Drohungen etwas ausrichteten. Da wendete sich Galuzzi mit Weinen und Flehen zu Gott; er betete wie Moses: „O Herr, verzeihe diesem unglücklichen Menschen, oder streiche mich auch aus dem Buch der Lebendigen!“ Nachdem er einige Zeit so in Inbrunst und Vertrauen gebetet hatte, stand er auf, ging auf den Verbrecher zu und nahm ihn in seine Arme. Da war plötzlich sein Starrsinn gebrochen: er beichtete mit großem Schmerz seine Sünden, und war nun ganz bereitwillig, sich dem

Tod als wohlverdienter Buße zu unterwerfen. Die Sorge des seligen Galuzzi für das Seelenheil solcher Verbrecher war so groß, daß er einmal beim Gang zur Richtstätte sagte, er wolle lieber selbst an den Galgen gehängt werden, als die Seele des armen Sünders, den er begleitete, in Verdammung gerathen lassen.

Einst wurde ein schwer verwundeter Mensch vom Land in das Spital gebracht. Die Geistlichen, welche jenes Spital zu besorgen hatten, bemühten sich vergeblich ihn zu bewegen, daß er seinem Mörder verzeihe. Der Verwundete redete sich stets damit aus, er sei nicht schuldig jenem zu verzeihen. Unterdessen schien es mit ihm dem Ende zuzugehen und man ließ deßhalb Pater Galuzzi kommen, damit er einen letzten Versuch mit dem Sterbenden mache. Obschon sich aber derselbe alle Mühe gab, die Seele des Unglückseligen zu retten, so richtete er auch nichts aus; er sprach daher zu den Umstehenden: „Es bleibt nichts mehr übrig auf diesen Menschen zu wirken, als das Gebet. Ich werde nach Haus gehen und für ihn beten und Andere für ihn beten lassen, daß Gott ihn erleuchte." Noch war Galuzzi keine Stunde fortgegangen, als der Sterbende ganz von selbst gegen alle Erwartung seinen Starrsinn ablegte und freiwillig seinem Feinde verzieh, worauf er mit allen Zeichen einer aufrichtigen und wahren Reue starb.

Ganz besonders eifrig arbeitete er aus allen Kräften um Andere von der Unkeuschheit zu befreien oder davor zu bewahren. Er hatte es unter seine Vorsätze aufgezeichnet: „Zur Ehre des gegeißelten Jesus will ich das Laster des Fleisches verfolgen und Krieg dagegen führen."

Uebrigens war der Eifer des seligen Galuzzi für Gottes Ehre und das Seelenheil der Menschen auch außer dem Beichtstuhl gleichmäßig groß. Er sagte selbst: „Ich wünsche nichts anderes, als daß mein gütigster Gott geliebt werde." Wenn er von einem besondern Sünder hörte, so suchte er alle mögliche Mittel um ihm beizukommen. Er redete zuweilen einen solchen mit den freundlichsten Worten an, machte ihm kleine Geschenke, drückte ihn liebreich an die Brust, und als solches fruchtlos war, fiel er vor ihm auf die Kniee und beschwor ihn, doch den lieben Gott nicht mehr zu beleidigen — und wußte so eindringlich ihm an das Herz zu reden, daß das Eis so zu sagen schmolz und der Sünder mit großer Reue seine Sünden beweinte.

Einigemal stürzte sich Galuzzi, obschon er klein und mager war, auf Menschen los, die in rasendem Zorn im Begriff waren einen Gegner zu ermorden; manchmal wurde er selbst verwundet, verhinderte aber jedesmal durch seine kraftvollen Ermahnungen das Verbrechen. Ja, er war bereit, nicht nur sein leibliches Leben für Gottes Ehre zu opfern, sondern er sagte manchmal, er wolle gern sein eigenes Seelenheil in Gefahr lassen, wenn er damit eine andere Seele für Gott gewinnen könne.

Selbst als Galuzzi schon die Todeskrankheit in sich fühlte, ließ er sich nicht abhalten, den Rest seiner Kräfte anzuwenden um noch Beicht zu sitzen und einen Kranken zum Tode vorzubereiten.

Am Teich Bethesda stieg von Zeit zu Zeit ein Engel in das Wasser; das Wasser kam in Wallung — wer dann zuerst in den Teich hinabgelassen wurde, der ward gesund von jeder Krankheit, die er haben mochte. Ein solcher Teich für die Seelen war der Beichtstuhl des seligen Galuzzi, und er selbst war der Engel, welcher hineinstieg. Den ärgsten Sündern, die auch nur im Geringsten den Willen hatten geheilt zu werden, wurde geholfen, wenn sie sich ihm nahten. Das Volk war auch so davon überzeugt, daß eine Menge Leute von seinem Beichtstuhl Splitter zum Andenken und zur Verehrung abschnitten, als es mit Galuzzi zum Sterben kam. Das hl. Sakrament der Buße ist an sich allerdings ein unendlich hohes Gut, aber zahllos viele Menschen finden doch keine Rettung darin, weil sie nicht die Hülfe eines einsichtsvollen und gottseligen Beichtvaters zur wahren Reue, Buße und Besserung des Lebens haben. Ist auch die genügende Reue in so weit vorhanden, daß der Sünder in der priesterlichen Lossprechung wirklich Vergebung bekommt, so gleicht oft seine Seele einem neugeborenen Kinde, das zwar lebt, aber in Kurzem wieder stirbt, wenn ihm die nöthige Pflege nicht zu Theil wird. Wenn es dir darum Ernst mit Bekehrung ist, so suche den einsichtsvollsten und frömmsten Priester auf, den du finden kannst, und berathe dich mit ihm über dein Seelenheil. Hast du aber einen solchen gefunden, so danke Gott von ganzem Herzen dafür, denn er hat dir damit ein großes Gut geschenkt — und sei recht gehorsam und treu gegen alle Rathschläge und Anweisungen, welche dir ein solcher Seelenführer gibt.

8. September.

Die selige Seraphina. † 1478.

(Ehekreuz.)

Seraphina war entsprossen von ganz vornehmer Familie, denn ihr Vater Guido war Graf in Urbino, und ihre Mutter, Katharina Kolumna, war eine Nichte des Papstes Martin V. Es wurde ihr in der heiligen Taufe der Name Sueva gegeben. Sie verlor schon in früher Jugend beide Eltern und wurde deßhalb nach Rom in das gräfliche Haus der Kolumna gebracht und dort erzogen. Als sie zur Jungfrau herangereift war, wurde sie dem Alexander Sforza zur Ehe gegeben, dem Herrn von Pisa. Derselbe war Wittwer und hatte aus erster Ehe zwei Söhne, Galeatius und Constantius; diese behandelte und liebte Sueva, als wären sie ihre eigenen Kinder.

Da Alexander später nach Mailand sich begab, um seinem Bruder Franz Sforza, Herzog von Mailand, mit seiner Kriegsmannschaft zu Hülfe zu kommen, übergab er die ganze Regierung seiner Herrschaft der Sueva, was diese auch auf das Beste besorgte, vom Jahr 1456 bis zum Jahr 1462. Zurückgekehrt aus dem Krieg verfiel Alexander in einen andern Krieg, nämlich einen Liebeskampf. Er wurde gleichsam besessen von der Liebe zu einer gewissen Frauensperson in Pisa, Namens Pazifika, und fing an seine Gattin Sueva zu verachten, da sie nur klein von Wuchs war und kein hübsches Gesicht hatte. Das Feuer seiner Liebe zu Pazifika nahm immer mehr zu, deßgleichen sein Haß gegen Sueva, zumal da sie ihm auch die Sündhaftigkeit seines Wandels ernstlich vorhielt. Indem der Fürst vermeinte, seiner Liebesgluth und den Zumuthungen der schlechten Person länger nicht mehr widerstehen zu können, kam es zuletzt so weit mit ihm, daß er zweimal den Versuch machte, seine Frau Sueva mit Gift von der Welt zu schaffen; und da er sah, daß das Gift keine tödtliche Wirkung hatte, so ging er einmal Nachts in das Schlafzimmer seiner Gemahlin, ergriff sie am Hals und hätte sie erwürgt, wenn nicht auf ihr Geschrei die Dienstboten herbeigelaufen wären. Da diese fragten, warum sie um Hülfe gerufen habe, wollte Sueva das Verbrechen ihres Mannes verbergen und sagte, sie habe gemeint Räuber zu hören. Allein da sie Alles

durchsuchten, fanden sie nichts als den Hut ihres Herrn, den er zu Boden hatte fallen lassen, als er die Leute kommen hörte und sich davon machte. Daran merkten sie nun wohl, wer der Räuber gewesen sei. Endlich schleppte er einmal seine Gattin an den Haaren in den Hof und schlug sie so wüthend, daß sie ohnmächtig wurde. Als sie wieder zu sich kam, sagte er, wenn sie ihr Leben lieb habe, so solle sie sich aus dem Haus fortmachen und in ein Kloster gehen. Zum großen Schmerz ihrer zwei Stiefsöhne, welchen sie mit mütterlicher Liebe zugethan war, und der Dienerschaft und Nachbarn unterwarf sich Sueva demüthig ohne Widerrede der ungerechten Forderung ihres Gemahls und begab sich in das Kloster der Klarisserinnen.

Die Verwandten der verstoßenen Frau erhoben ihre Beschwerden. Alexander rechtfertigte sich damit, daß er behauptete, seine Ehre habe ein solches Verfahren gefordert, indem Sueva eine Ehebrecherin sei, er wolle solches durch das Geständniß aus ihrem eigenen Munde beweisen. Unterdessen schickte er einige seiner Leute mit der Drohung in das Kloster, er werde das Kloster anzünden und die Sueva um's Leben bringen, wenn diese nicht nach Wunsch antworten werde, wie der Fürst ihr seine Fragen vorbringen werde. Die erschrockenen Nonnen drangen mit Bitten und Thränen in Sueva, sie möge doch dem Willen ihres Gemahls sich fügen, sie werde vielleicht dadurch wieder Versöhnung und Frieden herstellen. Die Verwandten begaben sich mit Alexander in das Kloster; er nahm noch einen Schreiber mit, damit dieser es gerichtlich zu Protokoll nehme, wenn die verfolgte Frau ein Geständniß nach dem Wunsch des Fürsten ablegte. Sueva wurde in das Sprachzimmer gerufen. Alexander fragte sie über den Ehebruch, über Ort und Zeit des Vergehens. Sueva gab keine Antwort; der eine Bericht sagt, sie habe geschwiegen um dem Kloster nicht zu schaden; ein anderer sagt, sie sei über die fürchterliche Schmach dieses Vorwurfs so verwirrt und gleichsam erstarrt geworden, daß sie sprachlos dagestanden sei, sonst hätte sie ohne Rücksicht auf alle Drohungen ihre Ehre vertheidigt. — Der Schreiber zeichnete ihr Stillschweigen auf als ein Zugeständniß; der Fürst ging als Sieger von dannen, deßgleichen entfernten sich die von Schmerz ergriffenen Verwandten.

Sueva warf sich nun vor dem Bild des Gekreuzigten auf

die Kniee nieder und klagte bitterlich, daß er sie bei einer so großen Beschimpfung ohne Hülfe gelassen habe. Da war es ihr, als rede Christus vom Kreuz herab und ermahne sie liebreich, sie möge diese geringen Anschuldigungen mit geduldiger Seele tragen um der Liebe Desjenigen, welcher für Alle Schläge, Beschimpfungen, Schmachreden und den schändlichsten Tod unschuldig gelitten hat. Sueva fühlte sich nun ganz getröstet. Als aber der Schreiber das verleumderische Protokoll bei dem Fürsten niedergelegt hatte und nach Haus gehen wollte, packte auf dem Marktplatz ein Esel seine rechte Hand mit den Zähnen und ließ nicht ab mit Beißen, bis der Schreiber in Schmerz und Schrecken vor allem Volk gestand, es sei dieses die Strafe der Sünde, die er mit dieser Hand an diesem Tag verübt habe.

Alexander überließ sich hierauf ungestört seiner ehebrecherischen Lust, deren er selbst seine unschuldige Frau beschuldigt hatte; Sueva hingegen ließ sich, da er als Ehemann sehr gern darein willigte, in den Klarisserorden aufnehmen und bekam den Klosternamen Seraphina. Nach einiger Zeit wurde Alexander auch der Pazifika überdrüssig und fing an sie mit harten Reden und Schlägen zu mißhandeln; solches war insofern ein Glück für die Ehebrecherin, als sie dadurch zur Besinnung kam und Buße that; zwei Jahre darauf starb sie.

Auch der Fürst ging in sich; er bereute schmerzlich seine bisherige Lasterhaftigkeit, und der, welcher bisher ein räuberischer Wolf gewesen, verwandelte sich nun in ein Lamm. Er liebte seine Gemahlin wieder und erwies dem Kloster, worin sie eingetreten war, viele Gutthaten. Er lebte nach seiner Bekehrung noch neun Jahre und hinterließ bei seinem Tode die Herrschaft dem Sohn Constantius. Seraphina aber war sorgfältig bedacht, durch fromme Werke die Seele ihres hingeschiedenen Gemahles zu trösten und zu erlösen; sie selbst gab sich ganz ihren religiösen Pflichten hin und vervollkommnete ihre Seele mit vielen Tugenden.

In der Demuth war sie ausgezeichnet; sie leuchtete vor durch Liebe gegen die Kranken, für die Armen sorgte sie. Sie besorgte die niedrigen Geschäfte des Klosters, den Leib züchtigte sie durch wunderbare Buße, im Gebet war sie unermüdlich. Nach dreizehn Jahren wurde sie einstimmig, da sie Allen die liebste war und die

würdigste schien, zur Abtissin gewählt; als solche führte sie ein so treffliches Regiment, daß sie das Kloster nicht nur im Aeußerlichen förderte, sondern durch sie die genaue Beobachtung der Ordensregeln befestigt wurde. Endlich, nachdem sie mit großen Verdiensten und Tugenden geschmückt, 18 Jahre heilig im Orden zugebracht hatte, entschlief sie im Herrn, und wurde gewürdigt, an demselben Tag im Himmel geboren zu werden, an welchem die seligste Jungfrau auf Erden geboren ward.

Es gibt zahllos viele unglückliche Ehen in der Welt, und es ist wahrhaft keine Kleinigkeit, durch das Band der Ehe lebenslänglich an einen Menschen gebunden sein, der, statt dem andern Ehetheil eine Stütze zu sein, ihm oft auf die feindseligste Art das Leben verbittert. Ja, die Plagen, welche manche Frau nur in einer einzigen Woche von ihrem Manne dulden muß, übertreffen oft alles Leid, das ihr von den andern Menschen zusammengenommen je widerfahren ist. Manche laufen da und dort hin und klagen, manche suchen eine Ehescheidung — allein das ist keine wahre Abhülfe des Kreuzes. Im Leben der seligen Seraphina findest du den wahren Weg zum Trost — nämlich bei Christus, in gänzlicher Hingabe an die Religion. Gott läßt es gewiß gerade deßhalb zu, daß zuweilen ein Ehegatte ohne seine Schuld sehr übel behandelt und ihm alle Freud' und Trost auf dieser Erde abgesperrt wird, damit es von ganzem Herzen und aus allen Kräften Gott sich zukehre. Wenn ein Ehegatte solches thut, so wird ihm dann gerade das Kreuz die Leiter zum Himmel; und manchmal wird dann durch das Gebet des Ehetheiles, der im Kreuz gottselig geworden ist, oft auch noch der andere Theil bekehrt: denn je besser der Mensch wird, desto kräftiger und wirksamer wird auch sein Gebet. Was hier von einer unglücklichen Ehefrau gesagt ist, gilt auch von dem Ehemann. Ich habe erst kürzlich von dem Tod eines Herrn gehört, der in den letzten Jahren seines Lebens außerordentlich fromm geworden ist, und dem es die größte Herzensangelegenheit war, im Christenthum sich zu vervollkommnen. Die äußerliche Veranlassung, die ihn gleichsam Gott in die Arme getrieben hat, war ein kränkliches Weib, welches durch ihre Wunderlichkeit und verrückte Launen ihm das Leben gänzlich verbitterte. Und da hat er in der Religion seinen ein-

zigen Trost auf Erden gesucht, und hat damit zugleich die Seligkeit im Himmel gefunden. Es gilt eben in allen Verhältnissen des Lebens der Spruch des Apostels: „**Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen gut.**"

---

9. September.

Der heilige Severian. † 321.

(Christenwürde.)

Eine alte griechische Handschrift, welche in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris aufbewahrt wird, berichtet über den hl. Severian Folgendes:

„Nach dem Todeskampf der vierzig Märtyrer, welche unter der Herrschaft des Licinius zu Sebaste in Armenien starben, erhob sich der Urheber des Bösen, der Teufel auf's Neue und stiftete seine Gehülfen zu Haß und Mord gegen die Christen auf. Um jene Zeit leuchtete aber der heiligste Märtyrer Severian durch Frömmigkeit und Liebe Gottes, so daß Jedermann seine Herzhaftigkeit bewunderte. Denn als ihn Viele ermahnten, die Flucht zu ergreifen, weil er wegen seiner freimüthigen Aeußerungen in offenbarer Gefahr sich befand, antwortete der Heilige: „Ich verstelle mich nicht in Betreff der heidnischen Götter, und werde den Gottlosen keinen Anlaß geben, sich über mich zu rühmen; wohl aber werde ich selbst ihren ruchlosen Irrthum beweisen; denn ein Streiter Christi ist stärker, als ein gottloser Kaiser." Da er dieses öffentlich in der Stadt Sebaste sagte, gab er einigen anwesenden Landleuten den Auftrag, sie möchten, wenn er das Märtyrthum vollendet habe, die Ueberreste seines Körpers aufsammeln.

„Es wurde nun dem Kriegsobersten Lysias von Einigen hinterbracht: „Severian, einer deiner Soldaten von vornehmem Rang, verachtet die Befehle des Kaisers und deine Gewalt; er nennt sich einen Christen und war auch Schuld an dem Tod jener vierzig tapfern Soldaten, indem er ihnen zugeredet hat, den Befehlen der Kaiser nicht zu gehorchen. Zudem, weil er reich ist, hat er sie und Andere, die auf deinen Befehl in den Kerker gesetzt wurden, ernährt." Als dieses der Kriegsoberst hörte, schickte er voll Wuth

Diener fort und drohte ihnen selbst mit Todesstrafe, wenn sie nicht schnell den Severian herbeibrächten. Nachdem aber der hl. Severian die Sache erfahren hatte, faßte er großmüthig den Entschluß, von freien Stücken sich zu stellen; er trat in den Gerichtssaal und sprach zu Lysias: „Hier ist der, welcher gesucht wird, um euch zu zeigen, was auch bisher die Märtyrer bewiesen haben, daß ihr keine Streiter Christi mit all' euern Grausamkeiten vom Glauben abwendig machen könnet."

„Der Oberst hielt diese freimüthige Rede für eine freche Beleidigung; er brüllte wie ein Löwe, man solle den Severian entblößen, auf den Boden ausstrecken und mit trockenen Sehnen schlagen. Dieser aber sprach, während er geschlagen wurde, den Psalmvers: „Auf meinem Rücken hantierten die Sünder, und dehnten aus ihre Gottlosigkeit." Als die Diener ganz müde geworden waren, befahl der Oberst ihn aufzurichten und sprach: „Du hast gesehen, Severian, was dir deine Kühnheit und Vertrauen auf Christus eingebracht hat." — Severian sagte: „Wenn du Augen hättest, würde ich dir zeigen, was mir diese Kühnheit gab; so aber bist du blind und kannst die himmlischen Geschenke nicht wahrnehmen, die mir zu Theil werden."

„Der Kriegsoberst Lysias gab zur Antwort: „Du machst große Worte und magst solche verführen, welche eben so unsinnig sind, wie du; aber mich wirst du nicht bethören, sondern ich werde dich so lange schmachvoll züchtigen lassen, bis du die Herrschaft der Götter anerkennst." — Der hl. Severian sagte: „Thue, was du willst; laß alle deine Marterwerkzeuge bringen, und du wirst kennen lernen die Kraft meines Herrn; eher wirst du müde werden im Ersinnen von Martern, als ich im Ertragen derselben." — Der Oberst sagte: „Weißt du nicht, Elender, daß du als Soldat mit deinem Oberen sprichst?" — Der hl. Severian erwiederte: „Diese Freimüthigkeit gibt mir die Religion Christi, denn ich diene einem solchen Gott, der mich lehrt, selbst Könige zu verachten, wenn sie gottlos sind, und Obere für nichts zu halten, die nicht nach dem Gesetz leben. Du wirfst mir meinen Stand vor, daß ich Soldat bin; aber erkenne meinen Adel in Christus, der mich in seinem Blute wieder geboren und vornehmer gemacht hat als Könige, und mächtiger als Obere. Darum rede ich mit dir, wie mit einem Sklaven,

in der Hoffnung auf Christus, der alle Ergötzlichkeit des Lebens wie Unrath anzusehen uns gelehrt hat. Glaube deßwegen ja nicht, daß deine Hoffart auf mich Eindruck mache; Christus ist mein Schutz und Beistand."

Bevor ich nun in der Märtyrgeschichte fortfahre, wollen wir doch erwägen, ob der hl. Severian nicht des Uebermuthes sich schuldig gemacht hat, indem er sprach: „Ich bin vornehmer als Könige, und mächtiger als Obere." — Antwort: er hat ganz wahr und recht gesprochen. Der Christ wird in der hl. Taufe ein Kind des himmlischen Vaters, also ein Sohn oder eine Tochter Gottes, also bekommt er auch einmal Theil an dem, was Gott selbst hat, an aller Herrlichkeit des Himmels; er wird ein Erlöster **Jesu Christi**, das Blut und Leben Jesu Christi ist sein Kaufpreis, und was Jesus gethan und gelitten, ist gleichsam sein Vermögen, sein Reichthum, der ihm von Gott zu gut geschrieben ist — ja, der Heiland macht solche Freundschaft, Brüderschaft und Gemeinschaft mit ihm, daß er im hl. Abendmahl auf's innigste mit ihm sich vereinigt; er wird ein Tempel des **heiligen** Geistes, das heißt: selbst sein Leib wird gleichsam eine hochgeweihte Kirche, worin der hl. Geist wohnt und der Menschenseele selber hilft beten und göttliche Gedanken fassen. Darum schreibt auch der Apostel Petrus an die Christen I. 2, 9: **„Ihr aber seid ein auserlesenes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein geheiligtes Volk, eine eigenthümliche Nation, bestimmt, die Erhabenheit Dessen zu preisen, der euch aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat."** Und deßhalb hat auch jeder wahre Christ große Achtung vor sich selbst, und läßt sich keine Niederträchtigkeit zu Schulden kommen, z. B. Lügen, Betrügen, Völlerei oder Unzucht. Und wenn ein Christ dennoch lasterhaft wird, so gleicht er einem Königssohn, der sich besoffen im Straßenkoth herumwälzt.

„Der Kriegsoberst, wüthend vor Zorn, ließ den Märtyrer nun an ein Holz hängen und mit eisernen Krallen zerkratzen. Während nun die Diener wie wilde Thiere ihm die Seiten aufrissen, sprach der Heilige: „Mein Herr Jesus Christus, du Werkmeister der unsichtbaren und sichtbaren Schöpfung, der du die Hölle gefangen genommen hast, der du am Kreuz triumphirt hast über die Mächte und Gewalten, der du zu Schanden gemacht hast den Herrscher dieser Welt, der du den heiligen Aposteln Macht gegeben hast

von Oben und sie geschützt gegen die Wuth vieler Wölfe, der du der Flamme im Kamin zu Babylon einen Zaum angelegt und die Körper der drei Knaben unversehrt bewahrt hast: stärke mich, Herr Jesus Christus, und befestige mich, Herr! Denn du kennst wohl die Schwachheit der menschlichen Natur, daß meine Kraft hinfälliger ist als dürres Gras, und unser Leben kürzer als die Blüthe vom heutigen Tag. Gib deinem Namen Ehre und zernichte die Herrschaft derer, die deine heilige Heerde verfolgen, damit die ganze Erde erkenne, daß du allein Gott bist." Da er zu beten aufhörte, befahl der Oberst ihn vom Holz herunterzunehmen und in den Kerker zu führen, indem er die Drohung hinzufügte: „Wenn du beim zweiten Verhör nicht folgsamer dich zeigst, so wird man dich durch größere Peinen zur Vernunft bringen."

Da nun der Heilige in's Gefängniß zurückgebracht wurde, rief er durch die ganze Stadt: „Die ihr die Wunden derjenigen sehet, die für Christus kämpfen: betrachtet auch die Belohnung ihrer Mühe. Wenn der Kaiser mit glänzenden Geschenken die Verwandten derjenigen ehrt, die für ihn das Leben gelassen haben, um wie viel mehr wird unser Kampfrichter Christus in der Zukunft seines Reiches die theilhaftig machen, welche für ihn gekämpft haben!" Es folgte ihm aber eine große Menschenmenge bis zum Gefängniß; nachdem er sich von ihnen verabschiedet hatte, ging er hinein voll Freude und Lob Gottes.

„Nach fünf Tagen ließ ihn der Oberst wieder vorführen und sprach zu ihm: „Ich denke, du wirst keine Ermahnung nothwendig haben, du weißt selbst, was dir zuträglich ist, opfere den Göttern und laß deine frühere Rechthaberei, damit ich dich nicht mit ärgern furchtbaren Martern zu Grund richte." — Der hl. Severian sprach: „Unsinniger, armseliger Mensch, du hast mir so viele Peinen angethan und mich nicht abwendig gemacht, meinst du, du könntest mich jetzt mit Worten bereden? Wenn du mich auch ärger peinigst, werde ich doch nicht meinen Herrn Jesus verläugnen." — Da befahl der Oberst ihm den Mund mit Steinen zu zerschlagen, indem er sagte: „Nenn' mir hier den Gekreuzigten nicht, denn du verunreinigst mit diesem Namen den Gerichtssaal." — Aber der Streiter Christi sagte lachend: „Ruchloser, wenn du deine Götter nennst, glaubst du den Gerichtssaal nicht zu verunreinigen, und von dem König

Christus sagst du solches? Du rasest und zürnst, nicht weil dein Gerichtssaal verunreinigt wird, sondern weil du beim Hören dieses furchtbaren Namens in deiner Seele Qual leidest."

„Der Oberst sagte: „Hänget ihn an's Holz und zerfleischet seine Seiten, denn ich sehe, daß er bei seinem Unsinn bleibt." Da sie ihn aufhingen, sagte der Oberst zu ihm: „Versprich den Göttern zu opfern, bevor ich anfange dich zu martern; schau deine Seiten an und erbarme dich über dein eigenes Elend." — Der Heilige sprach: „Die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der künftigen Herrlichkeit, welche an uns offenbar wird werden. Deßwegen beeile ich mich, deine Nichtswürdigkeit zu Schanden zu machen und das ewige Erbtheil zu gewinnen." — Voll Zorn, daß er nichts erreiche, befahl der Oberst, ihn an der Mauer in die Höhe zu ziehen und zu zerfleischen. Sie banden ihm nun an den Hals einen sehr großen Stein und deßgleichen an die Füße einen und legten ihm ein Seil um den Leib und zogen ihn so an einer Mauer in die Höhe, daß er durch das Gewicht der Steine auseinander gezogen wurde. Da sagte nun der Oberst höhnisch: „Kämpfe tapfer, Severian, damit du einen größern Lohn erhaltest." — Der Heilige aber seufzte, wandte seine Seele zum Himmel und sprach: „Gott, allmächtiger Schöpfer, du Hoffnung der Gläubigen, erhöre mich, Herr, Gott, und gib mir gnädig das ewige Leben, daß nicht der Feind sich gegen mich rühme." Hernach schaute er den Lysias an und sprach: „Wenn du, Unglückseliger, das Geschenk des himmlischen Gottes kennetest, daß wir durch diese zeitlichen Schmerzen der ewigen Strafe entgehen, und daß wir mit Christus herrschen werden, wenn wir auf ihn gehofft haben; so würdest du gewiß selber wünschen die Qualen zu leiden, welche du mir nun zufügst."

„Da der Heilige Solches sprach, während er von der Mauer herunterhing, wunderte sich der Oberst und sprach: „Man hat mir allgemein gesagt, daß du unwissend und ohne Kenntnisse seiest, ich aber finde die Gewalt eines Redners bei dir." — Der Heilige sagte: „Welcher Redner könnte verglichen werden mit dem in mir redenden Christus? Glaube nicht, daß ich rede; denn ich bin unwissend, wie du gehört hast; aber die Gnade ist es, welche mit mir kämpft, und mich jenes reden ließ." Hierauf betete er zum Herrn und sprach: „Ich sage dir Dank, Herr, Gott, weil du

mich entrissen hast dem Netz der Jäger, und mich befreit hast von denen, die meiner Seele nachstellen. Leben ist mir Christus und Sterben Gewinn. Deinem Schutz, Christus, empfehle ich Alle, welche wegen deines Namens Verfolgung leiden; sei ihr sicherer Vormann und wirf nieder die, welche gegen deine heilige Heerde sich erheben, denn dein ist das Reich und der Ruhm in alle Ewigkeit. Amen."

„Nachdem er das Gebet vollendet hatte, gab er den Geist auf. Den andern Tag aber standen fromme Männer zusammen und beerdigten seinen verehrungswürdigen Leib. Auf diese Art ist mit dem Märtyrthum gekrönt worden der hl. Severian im Monat September, den 9ten Tag, unter der Regierung des Licinius, und unter der Herrschaft unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Gott Vater und zugleich dem guten lebenweckenden Geist desselben Ruhm sei, Macht, Ehre und Anbetung jetzt und immer und in Ewigkeit. Amen."

---

10. September.

Die heilige Pulcheria. † 453.

(Menschenrücksicht.)

Sie war die Tochter des Kaisers Arkadius und Schwester des jüngern Theodosius. Von Jugend auf zur Frömmigkeit geneigt, wie ihre Geschwister auch, zeichnete sie sich außerdem aus durch einen für ihr Alter wunderbaren Verstand und Entschlossenheit. Pulcheria war noch nicht 16 Jahre alt, da sie schon zur Regentin und Vormünderin ihres Bruders ernannt wurde, welcher zwei Jahre jünger war, als sie.

Vor Allem machte sie das Gelübde der lebenslänglichen Jungfrauschaft und brachte auch ihre drei Schwestern zum gleichen Entschluß. Pulcheria that dieses hauptsächlich in der Absicht, damit nicht die Schwäger des künftigen Kaisers Unruhe und Zwistigkeit im Reich stifteten, wie es damals oft im griechischen Kaiserthum geschah. Um sich selber allen Wankelmuth hierin unmöglich zu machen, machte sie der Hauptkirche in Konstantinopel eine prachtvolle Tafel mit Gold und Edelsteinen besetzt zum Geschenk, auf welcher eine

Inschrift von ihrem Gelübde verzeichnet war, damit es Jedermann wisse und sie sich eine Abänderung ihres Entschlusses unmöglich mache.

Alle Größe und Sorge der Regierung hielten die kaiserliche Jungfrau nicht ab von fortwährendem Gebet und dem Lob Gottes in Psalmengesang. Sie ging viel in die Kirchen, war sehr freigebig gegen die Armen und Fremden, ging in der Regel nur in Begleitung ihrer Schwestern aus; und obschon in fürstlicher Hoheit aufgewachsen, hielt sie den Müßiggang für ganz verwerflich und beschäftigte sich in freien Stunden mit weiblichen Handarbeiten. Sie kreuzigte ihr Fleisch durch freiwillige Beschwerlichkeiten, und war voll Eifer für alle gute Werke. Sie baute Kirchen, Spitäler und Klöster, und stattete sie mit den nöthigen Einkünften aus. Die Regierung führte Pulcheria mit großer Sorgfalt und Erfolg. Jedermann fand bei ihr Gehör für seine Angelegenheiten. Sie unterwarf ihre Herrschaft ganz Demjenigen, durch dessen Gnade und Beistand sie regierte. Besonders bemühte sie sich, den katholischen Glauben gegen die mannigfachen Ketzereien, womit damals das Volk verführt wurde, zu vertheidigen.

Ihre große Sorge war es aber, ihre Pflichten als Vormünderin des jungen Bruders und künftigen Kaisers vollkommen zu erfüllen. Sie ließ ihn reiten und die Kriegskünste lernen, gab ihm die besten Lehrmeister in den weltlichen Kenntnissen, sie selber unterrichtete ihn in Allem, was zum Anstand und würdevollen Haltung eines großen Fürsten gehört. Hauptsächlich prägte sie ihm Liebe zum Gebet und Gottesdienst ein, und Ehrfurcht vor dem priesterlichen Stand.

Da Pulcheria später die Regierung dem mündig gewordenen Bruder übergeben hatte, wendete sie auch nachher ihren Einfluß fortwährend zur Förderung des Guten und der Religion an. Dazu kam in jener Zeit ein besonderer Anlaß, welcher für die katholische Kirche von größter Wichtigkeit wurde. Die katholische Kirche hat nämlich den Glaubenssatz, daß der Sohn Gottes von Ewigkeit her in Maria der Jungfrau die menschliche Natur mit seiner göttlichen Natur vereinigt hat, so daß Gott und Mensch in ihm nur eine einzige Person bilden, den Gottmenschen Jesus Christus. Darum ist das, was aus Maria geboren wurde, nicht nur Mensch,

sondern auch Gott, und darum kann man die Jungfrau Maria auch Gottesgebärerin nennen. Zur Zeit der hl. Pulcheria nun war Nestor Patriarch von Konstantinopel; dieser lehnte sich gegen diese Lehre auf und predigte öffentlich gegen die Benennung Gottesgebärerin. Er verursachte dadurch mit seinen Anhängern große Unruhe, und verfuhr leidenschaftlich und gewaltthätig gegen Solche, die an der alten katholischen Lehre festhielten.

Wie nun die ketzerische Lehre des Nestor viele Bitterkeit und Spaltung selbst unter den Priestern verursacht und endlich auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Ephesus verdammt worden ist, soll hier nicht umständlich erzählt werden, wohl aber, daß der hl. Geist welcher in Pulcheria wohnte, sie alsbald die Falschheit der Lehre des Nestor erkennen ließ. Pulcheria gehörte deßhalb zu seinen Gegnern, und öffnete auch dem Kaiser, welcher zuerst dem Nestor und seiner Neuerung nicht abgeneigt war, die Augen, und ihren Bemühungen war es besonders zu verdanken, daß die rechtgläubigen Bischöfe zu Ephesus in genügender Zahl zusammenkommen und der Wahrheit Zeugniß geben konnten.

Ein großer Gottesgelehrter (Baronius) sagt hierüber: „Es ist durch einen wunderbaren göttlichen Rathschluß herbeigeführt worden, daß durch eine Jungfrau, eine Braut Christi, die Jungfrau und Gottesgebärerin gegen die Lästerungen des Nestorius vertheidigt und verherrlicht wurde." Auch scheint es eine eigene Fügung zu sein, daß solches gerade in Ephesus geschah, wo der größte Tempel der Stadt der seligsten Jungfrau geweiht war, und wo sie zur Zeit gelebt haben soll, als Johannes daselbst der Christengemeinde vorstand.

Wie aber in der Regel keinem Heiligen die Verfolgung und das Kreuz fehlt, so war es auch bei Pulcheria. Die Anhänger des Nestor brachten gegen diese heilige Jungfrau eine Verleumdung auf, die nicht schändlicher und kränkender sein konnte. Ferner hatte der höchste Hofbeamte Chrysaphius, welcher selbst der Ketzerei sich zuneigte, den Plan gefaßt, einen Gleichgesinnten, Eutyches mit Namen, zum Bischof zu befördern und den gut katholisch gesinnten Flavian zu verdrängen. Weil er aber bei Pulcheria, welcher immer noch die oberste Leitung der Regierungsgeschäfte anvertraut war, keinen Einfluß hatte, so brachte er die Gemahlin des Kai-

sers, Eudokia, auf seine Seite. Diese mußte so lange dem Kaiser mit ihrem Zureden und Bitten zudringlich sein, bis der wankelmüthige Kaiser endlich seine größte Wohlthäterin, Pulcheria, vom Hof verbannte und sie sogar nöthigen wollte, Diakonissin zu werden. Pulcheria begab sich in eine Wohnung in der Nähe von Konstantinopel, Eudokia hingegen bekam nun die Herrschaft in die Hand, und Chrysaphius konnte ungehindert den Bischof Flavian verfolgen.

Nach Verlauf von ungefähr zwei Jahren kam der Kaiser endlich zur Einsicht, daß ihn Chrysaphius mit seinen Ränken bethört und viel Unheil angerichtet habe. In bitterm Schmerz darüber verbannte er den ungerechten Mann auf eine Insel und machte der Eudokia schwere Vorwürfe, daß sie seine Schwester vom Hof vertrieben habe. Er wendete sich nun mit vielen Bitten an Pulcheria, daß sie wieder an seinen Hof zurückkehre. Das erste Geschäft, was diese nun that, war, daß sie den Leichnam des hl. Flavian, welcher verfolgt und in der Verbannung gestorben war, nach Konstantinopel zurückbringen und mit großer Feierlichkeit daselbst in der Apostelkirche beisetzen ließ.

Den großen Einfluß, den Pulcheria von jetzt an wieder hatte, wandte sie besonders dazu an, um die Rechtgläubigkeit der katholischen Kirche gegen die unermüdlichen Bestrebungen der Irrlehrer zu schützen. Papst Leo forderte sie selbst in einigen Briefen auf, hierin behülflich und thätig zu sein, was um so nothwendiger war, da der etwas schwache Kaiser dem Haupt der damaligen Ketzerei nicht abgeneigt war. Der Kaiser ließ sich nun bis zu seinem Tode durch die Weisheit seiner heiligen Schwester leiten; und dadurch wurde seine Regierung wieder gerecht, christlich und glücklich, wie sie in Abwesenheit der Pulcheria unselig und schlecht gewesen war.

Kaiser Theodos starb kaum 50 Jahre alt. Da er keine Kinder hinterließ und keinen Bruder hatte, so wurde nun Pulcheria Gebieterin des Reichs. Ohne männliche Hülfe ließen sich aber die mannichfachen Länder nicht in Ordnung halten. Pulcheria ließ deßhalb den Marzian rufen; er war ein nicht mehr junger Mann, eifrig katholisch, sehr tugendhaft, überaus tüchtig in Regierungsgeschäften und im Kriegswesen. Pulcheria sprach zu ihm: „Da der Kaiser verschieden ist, habe ich dich aus dem Staatsrath als den Trefflichsten ausgewählt.

Gib mir dein Wort, daß du meine Jungfrauschaft, welche ich Gott geweiht habe, unversehrt belassen wirst; und ich werde dich zum Kaiser ernennen." Da Marzian die begehrte Zusage machte, so verkündigte Pulcheria ihre Wahl dem Patriarchen und Senat, und Marzian wurde Kaiser und Gemahl der hl. Pulcheria.

Es gibt Personen, welche sonst fromm und christlich sind, die aber oft deßhalb etwas Gutes unterlassen, weil man es ihnen übel auslegen könnte, als geschehe es aus Eigennutz, Heuchelei, Furcht u. s. w. In einer solchen Versuchung war auch Pulcheria. Schon Jahre lang hatte alles Volk in der Kirche die Tafel gesehen, worauf ihr Gelübde steter Jungfrauschaft angeschrieben war; nun verehelicht sie sich auf einmal, obschon über 52 Jahre alt. Ihr großer Verstand mußte ihr sagen, daß Viele diesen Schritt ihr so auslegen werden, als sei sie eine unenthaltsame Person und sei ihrem Gelübde untreu geworden. Dennoch that sie diesen Schritt, weil ihr die persönliche Ehre weniger theuer war, als das Wohl der Völker, deren Regierung ihr in die Hand gelegt war. Darin zeigte sie mehr wahres Christenthum, als wenn sie sich durch Rücksicht auf schiefes Urtheil der Leute abhalten hätte lassen, auf die zweckmäßigste Weise für des Landes Wohl zu sorgen. Es war ihr genug, ihre Ehre vor Gott zu wahren. Sie ahmte darin gerade die Gottesgebärerin nach, welche auch ihrem Vorhaben stets Jungfrau zu bleiben dennoch treu blieb vor Gott, obschon sie sich mit Joseph verlobte.

Der damalige Papst, der hl. Leo, schrieb einige jetzt noch vorhandene Briefe an Pulcheria, worin er ihr große Lobsprüche ertheilt, weil sie mit so vieler Entschiedenheit und Ausdauer um den katholischen Glauben sich angenommen, und bat sie, ihre Macht auch ferner hiefür anzuwenden. Sie wurde darin auch getreulich von ihrem Gemahl unterstützt, welcher vollkommen den Erwartungen entsprach, welche sie von seiner Theilnahme an der Regierung erwartet hatte. Nachdem sie drei Jahre mit Marzian gelebt hatte, starb sie, und hatte insofern durch ihre Verehelichung auch vortrefflich für das Reich gesorgt, als bei ihrem Tod die Regierung nun in die Hände eines Kaisers gelegt war, welcher ganz in ihrem Geist und ihren Tugenden regierte. Als später auch Marzian starb, wurde sein Sohn aus erster Ehe in reifem Mannesalter sein Nachfolger. Wie Pulcheria zu Lebzeiten viele Kirchen, Spitäler und andere nützliche

Anstalten gebaut hatte, so vermachte sie auch nach ihrem Tod ihr großes Privatvermögen ganz den Armen. Marzian aber vollzog gewissenhaft ihr Testament.

---

11. September.

Die heiligen Felix und Regula. † 303.

(Folgen einer That.)

Vor zweihundert Jahren hat ein Karthäuser in der Schweiz eine Legende herausgegeben, worin er besonders die Heiligen, welche in der Schweiz gelebt, gelitten und gestorben sind, aufführt. Sie hat den Titel: **„Ein heiliger lustiger Blumengarten und Paradeiß der Heiligen"**, und ist gar anmuthig zu lesen. Daraus entnehme ich nun die Legende vom heutigen Tag.

„Zweihundert siben und neunzig Jahr nach Christi Geburt wird die Legion von Thebea aus Egypten, so ein Regiment war von 6666 Mann, von Käyser Maximiano als Unterthanen genöthigt in dise Lande zu ziehen wider die auffrührische Gallier, welche das Römische Reich angefochten. Da sie nun durch das Augstthal über den Berg Jovis in Wallis kommen, ließ Maximianus zu Oktodur, jezt Martenach, seinen heidnischen Göttern opfern; und weil dise Thebaische Legion, als wahre Christen der Römischen Kirchen, mit ihrem Hauptmann Mauritio dapffer forteylten, damit sie solchem Greuel entrinnen möchten, ließ ihnen der Tyrann gebieten, sie solten auch, wie er gethan, den Römischen Göttern opffern: theils für die glückliche Reiß bis daher zu danken: theils auch mehr Glück zu erwerben, weil sie wider die Gallier, als ein Kriegisch Volk, zogen. Das wolte der Christliche Hauptmann Mauritius und seine Legion nicht thun; darüber der Tyrann erzürnet, und ließ aus der Legion je den zehnden Mann richten und enthaupten, damit ein schrecken in die übrigen Martyrer zu jagen. Als er aber zum andernmahl den zehenden Mann aus ihnen tödten liesse und doch keinen zum Abfall bewegen könnte, hat er sie letstlich alle lassen niderhauen und erwürgen. Doch seind damahlen vil auß diser Thebaischen Legion des Tyrannen blutdurstigem Schwerdt in Wallis entrunnen, aber durch des Tyrannen nachjagen von seinen Landvögten anderstwo ergriffen

und gemartyret worden, wie dann hievon in Sankt Mauritzen Legend weitläufiger zu sehen und zu lesen. In diser mehr gesagten Thebaischen Legion war unter andern ein frommer fürnemmer Ritter, mit Nahmen Felix, dem auß Schwesterlicher Liebe Regula auß Egypten Land über Meer nach Rom, von dannen biß in Wallis allezeit nachzoge, sampt einem alten Ehrbaren Diener mit Nahmen Exuperantius. Da nun die Thebaische Legion, wie vor gemeldet, meistentheils schon von dem Tyrannen Maximiano hingericht, zoge auß sonderer schickung Gottes deß Allmächtigen, und unserm Vatterland zu gutem, und einpflanzung der wahren Christlichen Religion S. S. Felix und Regula, mit sampt jhrem Diener Exuperanz, von der Legion auß Wallis über den Berg Furka auff Ursalen gen Ury: von dannen wider über die rauche Berg durch die Mark in das Land Glaris, welches dann selbiger Zeit noch eine erschrökliche Wildnuß und wenig bewohnt war.

„Dise beyde Adeliche Geschwüsterte, von Edlen und reichen Eltern in Egypten zu Thebea geboren: als sie auff ein zeit der grausamen Tyrannei Maximiani mit ihrem Diener entwichen, und über das Gebürg in's Glarner Land kommen seind, haben sie sich nicht weit von Glaruß dem Hauptflecken in einer Wildnuß an einem Berglein und beiligenden Hölin niedergelassen, auch allda ein zeitlang auffenthalten, dessen noch gute Zeugnuß gibt ein alte Ziffer oder Geschrifft, so in dem Felsen jhrer Wohnung zu sehen. Zu dem underwisen sie mit jren heiligen Leben und heylsamen Ermahnungen das umbligende Heydnische Volk, und bekehrten solche zum Christlichen Glauben, mit welcher Hilff und Steur Felix und Regula auff dem Berglein jhrer Wohnung dem heiligen Erzengel Michael zu ehren ein Kapel und Betthauß auffrichteten. Wie nun die Heyligen das herumbligende Völklein zu dem wahren Glauben mehrtheils bekehrt und underwisen hatten, wolten sie nicht müssig sizen, sonder auch andern Heyden das heilige Evangelium verkünden: zogen derwegen von Glaruß an den Fluß Limmat, dannen den Zürcher See hinab biß an den Plaz, da das Wasser Aar wider anfangt auß dem Zürcher See zu rinnen, da die Heyligen das alte Schloß Thurikum und beyde Stätt Thuregum (so heutigs tags Zürich genannt) darbey (soderselben zeit noch fast klein waren) antraffend. Also auß schikung Gottes erwöhlten sie jhnen an disem

end zu wohnen; baueten jhnen selbsten ein schlechtes Hüttlein an der Limmat an der Statt, da jezt die Wasserkirch steht. An welchem end und Wohnung dise drey hl. Personen mit grossem Eyffer und Andacht, mit Fasten und Betten, neben großer Armuht, jhrer Seelen Heyl und Seligkeit suchten: darneben die Innwohner, so in großer Finsternuß deß wahren alleinseligmachenden Glaubens lagen, und dessen kein Erkanndtnuß hatten, in dem Glauben underwisen, und also zum ersten den Christlichen Glauben in disen Landen geprediget haben.

„Auf der Veste Thuriko zu Zürich wohnte ein Römischer Landtvogt oder Landtpfleger mit Namen Dezius umb dise Länder zu regieren und in dem Friden zu erhalten. Disem Landtpfleger Dezio bekame befelch von Käyser Maximiano, daß er von deß Römischen Reichs wegen ein fleissiges auffsehen hatte, damit der Christliche Glaub nicht fortgepflanzet wurde, sonder alle so solcher Lehr, Glauben und Wandels wären, gefänglich einziehen, sie den Abgöttern zu opffern zwingen, und die so ungehorsam, und das nicht thun wolten, mit der grausambsten Pein und Marter hinrichten solte. Dezius der ein Heyd und Verehrer der Abgötter ware, war seinem Obern gehorsamb, und seine Gebott zu vollziehen bereit, schikte seine Diener auß die Christen außzuspähen und zu fahen. Und da er die H. H. Felix, Regula und Exuperanz erfahren und verkundschafftet hatte, daß sie nicht allein Christen, sonder auch auß der Thebaischen Legion jhr Herkommen hatten, verhoffte er dem Käyser ein sonderbare Ehr und Wohlgefallen zu erweisen, so er auch dise Heilige Thebäer angreiffen und fangen liesse.

„Da nun die Diener auß befelch Dezii deß Landt pflegers die Heiligen zu fahen außgezogen, und zu jhrer Wohnung an der Limmat kommen, funden sie dieselben an jhrem Gebett, da sie jezt zu Mittag die Speiß wolten einnemmen bei einem Brunnen, so diser zeit in der Krufft under dem Altar in der Wasserkirchen eingefasset ist, und wird daher der heilig Brunnen genannt. S. Felix aber sprache zu seiner lieben Schwester: „Regula, Gott der Herr will uns heimbsuchen, daß sollen wir willig auff- und annehmen, und uns unsern Feinden erzeigen, damit wir die Cron der Marter erlangen und also in das Reich der Himmel eingehen und uns ewiglich erfreuen möchten. Nach vollendtem Gebett, stunden die

Heiligen auff, erzeigten sich denen, so sie zu der Marter suchten, und sezten ihre Hoffnung und Trost allein in den Allmächtigen Gott."

Hier wollen wir jetzt ein wenig stehen bleiben und eine kleine Betrachtung machen. Nach mancherlei Gefahren hatten die drei verfolgten Christen im Lande Glaris nicht nur ein sicheres Unterkommen gefunden, sondern auch die allerschönste Wirksamkeit, sie hatten die umliegende Gegend großentheils für das Christenthum gewonnen. Sie waren aber nicht geblieben, sondern nach Zürich gezogen und hatten nahe dabei ihren Aufenthalt genommen. Dieses kostete ihnen Freiheit und Leben. Ist solches nicht ein Zeichen, daß sie unrecht gehandelt haben, indem sie wegzogen, und daß sie in Glaris bleiben hätten sollen? So machen sich viele Leute, wenn ein Unternehmen unglückliche Folgen hat, oft die bittersten Vorwürfe und quälen sich und andere damit: „hätte ich nur das nicht gethan; du hättest mir nicht zurathen sollen, wäre ich geblieben, wo ich war" u. dgl. — Allein dieses ist eine unvernünftige und unchristliche Quälerei und hat etwas von der Hölle an sich. Entweder hast du aus Leichtsinn und in einer sündhaften oder niedrigen Absicht etwas unternommen; dann magst du die üblen Folgen als eine Zurechtweisung Gottes ansehen und dich dadurch bewegen lassen, in Zukunft redlicher Gottes Willen zu suchen und zu thun. Oder du hast in gottgefälliger Absicht etwas unternommen, wie Felix, Regula und Exuperanz; sie hatten den Ort gewechselt um noch mehr für das Christenthum zu wirken. Dann darf man die unangenehmen Begegnisse, welche einen treffen, nicht als zufälliges Unglück, sondern als Belohnung ansehen, indem Gott den Werth der guten That durch Leiden oder Martyrthum verdoppeln will.

„Als nun die Diener Gottes williglich gebunden und gefangen für den Richter Dezius auf das Schloß Thurikum geführt wurden, sprach er zu den heiligen Thebäern: Ich verstehe, daß ihr Christen und aus der Thebaischen Schar herkommen, die euch umb verschmähung der unsterblichen Götter des Römischen Reichs mit Pein und Straff deß Todts vorgangen seind; dessen begehre ich von euch zu wissen, wie ihr euch verhalten wöllet. — Darauf antwortete S. Felix und sprach: O Dezi, zum ersten bekennen wir uns Christen zu sein, und verläugnen den Glauben nicht, auff daß wir durch die grundtlose Barmherzigkeit Gottes mögen werden und sein

Mitgesellen deren, von denen du uns gefragt hast; dardurch wir hoffen die himmlische Freud mit ihnen ewiglich zu besizen. — Dezius sprach: Ihr sollen den unsterblichen Göttern opffern, damit ihr mögen bey dem Leben verbleiben. — Die heiligen Martyrer sprachen: Wir opfferen und betten deine Götter nicht an, mit denen du und alle die sie ehren ewiglich sterben und ohn underlaß gepeiniget müssen werden. — Darauff schwur Dezius bei den untödtlichen Göttern, so ferrn ihr dem Gott Jupiter nicht opffern wöllet, so will ich euch mit allerhand Peynen martyren lassen. — Da sagten die heiligen Martyrer: Du hast unsere Leiber und Körper in deinem gewalt, damit du handeln und thun magst nach deinem willen und gefallen: aber unsere Seelen stehn in dem Schirm unsers Schöpffers und Seligmachers, denen du keinen Schaden kanst zufügen. — Ab diser Rede war der Wüterich Dezius erzörnt, und liese S. Felix, Regula und Exuperanz von dem Schloß auf die Hoffstatt hinab führen, da das Frauen Kloster Ottenbach jezt stehet, und befahle jhnen jhre Kleider außzuziehen und an ein Saul binden, und so lange mit Ruhten und eysenen Stäben schlagen, biß sie ganz zerhakt und verwundt wurden und das Blut zu allen orthen von jhnen ranne. Demnach liesse er die Heiligen also verwundt widerumb in den Thurn oder Kerker führen, bis daß er sich bedenken könnte, was er weiters mit jhnen anfangen wolte. S. Felix aber, Regula und Exuperanz lobten und dankten Gott, daß er sie würdig geschezt hette, umb seines heiligen Nahmens willen zu leyden und baten jhn umb weitere Gnad und Beystandt.

„Diser Tyrannische Landtpfleger liesse die drey Heilige nach wenig Tagen widerum fürstellen, in meynung, mit guten Worten und Liebkosen sie von dem Christlichen Glauben abwendig zu machen, deßwegen er sie also anredet: Ich weiß wol daß jhr auß unwüssenheit wider mich geredt und gethan habt, deßwegen ich mich über euch erbarme, und so fern jhr die unsterbliche Götter Mars, Jupiter und Merkur anbetten und jhnen oppfern wöllet, so will ich euch verzeyhen, was jhr wider mich gehandlet habt. Wo ferrn aber ich euch ungehorsam erfunde, so schwöre ich bei den grossen Göttern und bei der Miltigkeit deß Käysers Maximinian, daß ich euch in einen großen Kessel voller Oels sezen und darin sieden lassen will. — Befahle darauff das Feuer anzuzünden, und alle sachen zu der

Marter gehörig zubereiten, den Heiligen einen schreken einzujagen. — S. Felix aber mit seiner Schwester Regula und Diener Exuperanz achteten des Tyrannen trouen und toben wenig, auch noch weniger die zubereitung der erschröklichen Marter, sondern kehrten sich zu Gott, der sie niemahlen hatte verlassen, und baten jhn umb Beständigkeit, sprechend: Allmächtiger und barmherziger Gott, wir bitten dich, daß du uns wöllest in diser Anfechtung beschirmen und stärke geben, damit wir nicht förchten was uns die Menschen anthun und zufügen u. s. w.

„Dezius aber, ergrimmt, befahle, man solle die Heiligen in das siedende Oel werffen. Und als auß Göttlicher Macht das Feur und siedende Oel jhr Krafft verlohren und den heiligen Martyrer nichts schaden könnten, war der Tyrann dannoch zu keiner Barmherzigkeit bewegt, sonder noch mehr erzürnet, liesse Bley und Bech zerlassen, und über die heiligen Martyrer abgiessen; daß doch den Heiligen auch nicht schaden möchte, dann die gewaltige Krafft Gottes beschüzete und beschirmete sie: Dise erschrökliche Pein haben S. Felix, Regula und Exuperanz gedultiglich in dem Schloß Thurikum überstanden und gelitten. Sie waren aber widerumb darauff in den Kerker geworffen, biß daß der Tyrann andere Marter erdacht hette, mit denen er sie hinzurichten vermeindte.

„Dezius der Landpfleger liesse unterdessen Räder auffrichten, die waren voll scharpffer und schneydender Messer, also zugericht, daß je zwey mit jhren schneiden gegen einander giengen, und wann eines übersich und das andere undersich getrieben ward: vermeynente die heiligen Martyrer damit zu stücken zu verreissen, oder den wahren Glauben bey jhnen zu vertrennen und zu vertilgen. Da nun alles zubereit ward, wurden die heiligen Martyrer widerumb aus der Gefängnuß geführt auff den Plaz da die Räder stunden; und als sie dise zubereite Marter sahen, waren sie nicht allein nit erschrocken, sonder mit Göttlicher Liebe entzündt und willig zu leyden, was der Tyrann erdenken könnte, und der barmherzige Gott mit seinem gewaltigen Beystandt und Hülff über sie verhängen wurde. Da aber jezt alle sachen zubereit und nichts überig war, dann daß die hl. Felix, Regula und Exuperanz in die Räder solten geworfen werden, sendet der milte und gnädige Gott seinen H. Engel vom Himmel herab, der mit einem gewaltigen und ungestümmen

Wind und Donnerschlag die Räder und alle Rüstung zu boden unn zu stuken schluge und verbrannte. Also überwunden sie abermal den Wühterich, daß er sie nicht möchte peinigen. Nach dem er gemerket mit grossem Grimmen und Zorn, daß die Martyrer unüberwindlich und beständhaft verbliben, sprache der Tyrann: Wolan, dieweil jhr alle Marter verachten, auch meinen Göttern nicht opfferen wöllet, so will ich euch in einen grausamen, ungeheuern und finstern Kerker werfen, der euch euer lebenlang so peinlich muß sein, biß daß ihr mir folgen werdet. Die heiligen Märtyrer aber sprachen: unser Leib und Leben stehet in der Hand Gottes unsers Behalters, was du uns magst zufügen, das wöllen wir von seinetwegen gern leyden. Da nun abermahl Dezius bemerkte, daß er mit den heiligen Martyrer nichts köndte außrichten, sase er zu Gericht, stelte die würdigen heiligen Martyrer für, und gab das Urtheyl: Felix, Regula und Exuperanz von der Thebaischen Schar und Gesellschafft Maurizii, Verschmäher der Götter, Zerstörer des rechten Glaubens, widerspennige und ungehorsamme des Römischen Reichs, sollen mit dem Schwerdt von dem Leben zum Todt gericht werden. Nach solchem Urtheyl waren die Heiligen gebunden, und von den Gottlosen Dienern und Schergen geführt auff den Plaz da jezt in Zürch die Wasserkirchen steht, da sie dann auch hievor jhr Wohnung gehabt und allda gefangen worden. Als sie nun waren in disem Orth kommen, lobten sie Gott jhren Heyland, und danketen jhm der grossen Gnaden die er jhnen mitgetheylt, und daß er jezt einmal ein genügen jhrer überstandenen vilfältigen Peyn und Marter hette; und sie samptlich belohnen wolte mit der ewigen Freud und Seligkeit. Hierauff hörten die heiligen Martyrer und andere Umstehende eine himmlische Stimm, sprechende: „Kommt her jhr Gesegnete und empfahet das ewige Reich, daß euch von meinem Vater von Anfang der Welt bereit ist.“ Dise himmlische Stimm machte die hl. Felix, Regula und Exuperanz großmühtig und beherzt, daß einer nach dem anderen williglich sein Haupt darbote, und durch den Scharpfrichter umb Göttlicher Liebe und Christlichen Glaubens willen liesse abschlagen.“

---

12. September.

Der heilige Guido. † 1012.

(Geldangelegenheiten.)

In Anderlecht, einem Dorfe bei Brüssel, lebten arme Bauersleute, welche ein Kind hatten, das schon in den frühesten Jahren einen außerordentlich gottesfürchtigen Wandel führte. Guido, so hieß der Knabe, verwendete täglich gewisse Stunden um in der Einsamkeit zu beten oder um Kranken das zu bringen, was er sich am Mund abgespart hatte; er wäre niemals an einem Tag zufrieden gewesen, wo er nicht ein gutes Werk dieser Art verrichtet hätte. Die Eltern und andere Leute wunderten sich über diese ungewöhnliche Frömmigkeit; aber gerade dadurch fühlte sich Guido gestört; er wollte lieber ungesehen und ohne Menschenlob dienen. Gerne hätte er das Leben des hl. Antonius und anderer Einsiedler nachgeahmt, er konnte aber keine Einöde und keinen Lehrmeister hiefür finden.

In einem Dorfe Namens Laken war eine Wallfahrtskirche, der seligsten Jungfrau geweiht. Guido begab sich auch einmal dorthin um seine Andacht zu verrichten. Der Priester, welcher den Gottesdienst an dieser Kirche zu besorgen hatte, bemerkte an dem fremden Jüngling besondern Ernst, Sanftmuth und Ausdauer im Gebet; er trug ihm deßhalb an zu bleiben und Meßnerdienst zu übernehmen. — Guido sah dieses Anerbieten als eine Fügung Gottes an, und freute sich über diese Gelegenheit, nun ganz dem Dienst des Herrn sich widmen zu dürfen, und ungehindert seine Andacht, Wachen und Fasten nach Belieben ausdehnen zu können. Von dieser Zeit an diente er im Haus Gottes treu, wie ein anderer Samuel unter Heli, verabsäumte nie einen Auftrag zu vollführen, insbesondere wenn es den Dienst des Herrn betraf. Denn wie wir den Schöpfer und seine Sorgfalt nicht nur am Himmel und an den Sternen, am Meer und an den Ländern, an den Löwen und Elephanten bewundern, sondern auch an den kleinern Geschöpfen, an den Ameisen, Heuschrecken, Bienen, Mücken und andern Wesen, deren Anblick bekannter ist als ihre Namen: so nehmen heilige Männer auf Großes und Kleines zugleich sorgfältig Bedacht. In dieser Gesinnung war Guido dafür besorgt, daß die Wände ohne Spinnengewebe, der Boden

gekehrt, der Altar rein, die Gefäße glänzend, die Leinwand weiß sei. Wollte man ihn suchen, so konnte man ihn fast immer sicher in der Kirche finden, mit Verzierungen daselbst beschäftigt. Den Neid Anderer besiegte er durch Demuth; er gab Niemanden Anlaß zu übler Nachrede; statt aber von den Wallfahrern eine Beisteuer zu begehren, gab er lieber selbst noch Jedem, der ihn ansprach. Den Leib hielt er mit Fasten in Zucht, übernachtete oft in der Kirche, und lebte Allen zu Gefallen ohne seine Seele zu benachtheiligen. Niemals hörte man ihn lachen; die täglichen Fehler, von denen wir in diesem Leben nicht ganz frei werden, beweinte er mit so vielen Thränen, daß man glauben hätte können, er habe die schwersten Verbrechen begangen.

Vergebens hatte der Teufel bisher versucht, den Palmgarten einer solchen christlichen Seele zu verwüsten; denn er war umzäunt mit dem dreifachen Zaun der Demuth, des anhaltenden Gebetes und der Abtödtung. Endlich aber ließ sich Guido dennoch durch den Schein des Guten irre führen. Es kam ein Kaufmann aus Brüssel und wurde wie gewöhnlich gastfreundlich von Guido aufgenommen. Dieser äußerte seine Verwunderung, wie Guido gegen Arme so freigebig und gegen Jedermann so gütig sei, während er selbst so armselig sich kleide. Er wolle ihm einen Rath ertheilen, damit es ihm nie an Geld zu Almosen und Gutthaten fehle, er solle als Theilnehmer in der Kaufmannschaft bei ihm eintreten. Nach vielem Zureden ließ sich endlich Guido bewegen und gab die Meßnerei auf. Aber gleich beim ersten Mal, wo Guido auf ein Kauffahrteischiff sich begab, begegnete ihm so auffallendes Unglück, daß er nicht mehr zweifeln konnte an dem Mißfallen Gottes wegen seiner Lebensänderung. Das geladene Schiff ging in der Nähe des Landes zu Grund, und er verlor all' sein Hab und Gut. Er kehrte darum alsbald wieder zu seiner Kirche zurück und beweinte in bitterer Reue seine Verirrung.

Ganz dieselbe Versuchung kommt nicht selten in dem Leben frommer Personen vor, daß ihnen nämlich zugeredet wird oder ihnen selber der Gedanke kommt, sie sollten ihren bisherigen Stand, Dienst oder Wohnort verändern, weil sie in anderer Weise mehr Geld gewinnen und damit Gutes thun könnten. Anderseits laßt sich manche Person auch durch diese Rücksicht auf das Geld und

den vermeintlichen Nutzen, den man damit stiften könne, abhalten, ihr Gewerb oder Einkommen aufzugeben und einer Berufung zu einem vollkommenern Leben zu folgen. In solchen zwei Fällen mußt du immer denken: Gott will vor Allem nicht Geld und gute Werke von dir, **sondern dich selber.** Wo du nach deinen persönlichen Verhältnissen am besten und eifrigsten Gott dienen kannst, da gehörst du hin, nicht aber wo man am meisten Geld verdient. Das Geld ist gleichsam klebrig und schmutzig. Wer viel Geldgeschäfte macht, dem wird eben gar so leicht die Seele von Gewinnsucht, Weltsinn u. s. w. verunreinigt, selbst wenn er anfänglich die besten Absichten dabei hat. In der Zeit zwischen der Auferstehung Christi und der Sendung des heiligen Geistes kehrte Petrus zu seinem Fischergewerb zurück, hingegen Matthäus, der von der Zollbank berufen war, kehrte nicht zu diesem Geldgeschäft zurück. Hast du nicht viel um Arme zu unterstützen, so füge deinem wenigen Geld noch ein herzliches Gebet für den Armen bei — dann nützt ihm dieses Almosen vielleicht mehr, als wenn du ihm einen ganzen Beutel voll Gold gegeben hättest.

Nach einiger Zeit entschloß sich Guido zu einer großen Wallfahrt, theils um dem Lob und Ansehen bei den Leuten auszuweichen, die seinen heiligen Wandel erkannten, theils um mehr Buße zu thun. Zuerst zog er nach Rom, dann wanderte er mehrere Jahre umher und besuchte alle berühmten Andachtsorte der Christenheit; ja er kam sogar bis **in das heilige Land, nach Jerusalem.** Als er von da zurückreiste und wieder nach Rom kam, traf er durch Gottes Fügung den Dekan der Kirche von Anderlecht, Wondulf, welcher mit einigen Gefährten auch eine Wallfahrt nach Jerusalem machen wollte. Da Guido sie mit Namen begrüßte, kannten sie ihn nicht, weil ihm in der Zeit der langen Abwesenheit der Bart gewachsen und er durch Hunger und Strapazen ganz abgemagert war. Sie wunderten sich, woher dieser fremde Mann ihre Namen wisse; Guido gab sich nun zu erkennen und erzählte ihnen, wo er unterdessen gewesen sei. Darauf baten sie ihn flehentlich, er möge sie nach Jerusalem begleiten; es sei gewiß Gottes Fügung, daß sie hier mit einander zusammengetroffen seien, er kenne jetzt schon die Länder und die Völker und ihre Sprache, wohin der Weg sie führe, er sei ja ohnedieß bereit noch mehr für Gott zu leiden. Guido erwiederte: „Liebe

Brüder! ich bin nicht nur bereit, nach Jerusalem mit euch zu reisen, sondern auch dem Gebot des Heilandes gemäß selbst das Leben für euch zu lassen, wenn es nöthig ist." Hoch erfreut über diese Worte küßten ihm die Pilger Hand und Gesicht, und konnten nicht genug bekommen, Gott dafür zu loben, daß er ihnen einen so treuen Führer geschenkt habe. Die Reise ging dann in Gesellschaft des hl. Guido glücklich von Statten, obschon es an Mühseligkeiten, Gefahren und schreckhaften Begegnissen nicht fehlte. Ihr Wunsch wurde ihnen zu Theil: sie besuchten Jerusalem und die übrigen heiligen Stätten; allein da sie in ihr Vaterland zurückkehren wollten, wurde einer um den andern von einer ansteckenden Krankheit befallen und in das ewige Vaterland heim berufen. Als auch Wondulf krank wurde, sprach er zu dem hl. Guido, von dem Alle verpflegt wurden: „Liebster Vater, ich danke Gott von ganzem Herzen, der unsern Wunsch erfüllt hat: er möge dir in der Ewigkeit vergelten, was du uns Gutes gethan hast. Meine Zeit ist gekommen, wo ich dem Schöpfer meinen Geist zurückgeben muß; habe du die Güte, meinen Freunden und Allen, die meine Rückkehr erwarten, meinen Tod anzuzeigen, wann du wieder das Vaterland erreicht hast; zur Beglaubigung deiner Aussage nimm hier meinen goldenen Ring mit dir." Nach diesen und nach andern gottergebenen Reden wendete der Sterbende Augen und Hände gegen Himmel und starb eines seligen Todes.

Guido machte sich nun auf die Rückreise; hier mußte er nun schwere Strapazen bestehen, Hunger, Durst, Hitze; ganz abgezehrt von aller Art Mühseligkeit kam er endlich nach Anderlecht, wo ein armer Mann ihn gastfreundlich aufnahm. Als aber Guido hier von seiner großen Reise erzählte und auch vom Tod des seligen Wondulf, kam solches auch dem Stellvertreter des Verstorbenen zu Ohren. Dieser suchte alsbald mit einigen Geistlichen des Stiftes den hl. Guido auf, erkundigte sich genau, untersuchte den Ring des seligen Wondulf, und nahm den gottseligen Pilger mit sich nach Haus und behielt ihn bei sich bis zu dessen End, welches in Folge der großen Mühseligkeiten, die er bestanden, bald erfolgte.

Nachdem der Leib des Heiligen beerdigt war, bemerkte man bald auffallende Wirkungen bei seinem Grab, theils Heilungen von verschiedenen Uebeln, theils aber auch Bestrafung bei frechem Beneh-

men. Es wurde deßhalb eine Kirche zu dem Grab gebaut, worin seine Reliquien beigesetzt und von nun an verehrt wurden.

---

13. September.

Der heilige Amatus. † 627.

(Das Glaubensbekenntniß.)

Im Kanton Wallis am Ufer der Rhone steht jetzt noch das Benediktinerkloster Sankt Moriz. Ungeheuer hohes Gebirg ragt dort zum Himmel empor, und man hat nicht mehr weit zum höchsten Berg in unserm Welttheil, zu dem Montblank. Hier wohnte vor 1300 Jahren ein junger Mönch, Namens Amatus, dem nach einiger Zeit die strenge Zucht des Klosters noch nicht streng genug war, weßhalb er einen Aufenthaltsort zwischen hohen steilen Felsen aufsuchte. Nach seinem Verlangen wurde ihm nur alle drei Tage Wasser und Brod zu seiner Nahrung aus dem Kloster geschickt. Da aber zwischen den Felsen ein Stück fruchtbaren Bodens lag, so reutete er die Waldbäume daselbst aus und säete Korn, um von seiner eigenen Arbeit zu leben. Wenn Amatus bei seiner Andacht von Schläfrigkeit befallen wurde, nahm er, um sich wach zu halten, seinen kleinen Mühlstein und zerrieb oder mahlte damit das Korn aus.

Der Bischof von Wallis hatte eine große Verehrung für den hl. Amatus und besuchte ihn öfters in seiner Einöde. Einmal brachte ihm derselbe eine Summe Geldes mit der Aufforderung, es für die Armen oder für sich zu verwenden. Amatus sagte: „Gib solches denen, die es nothwendiger haben. Ich verachte die Umstrickung der Welt; nackt bin ich aus der Mutter Schooß hervorgegangen, nackt werde ich in die Erde zurückkehren.“ Dessenungeachtet legte der Bischof bei seiner Entfernung das Geld auf den kleinen Altar des hl. Amatus; da dieser es später fand, sah er es für eine Lockspeise des bösen Feindes an, und warf es in die tiefste Schlucht hinab mit den Worten: „Der Herr ist mein Erbtheil, Geld brauch' ich keines.“

Sein Fasten war so streng, daß er in der Fastenzeit täglich nur fünf Nüsse und einen Becher voll Wasser zu sich nahm; zuweilen aß er auch drei Tage lang nichts. Zweimal im Jahr badete er,

nämlich den Tag vor Weihnacht und den vor Ostern. Einmal suchte ihn der heilige und berühmte Abt Eustachius auf, welcher aus Italien in sein Kloster Luxeu zurückkehrte. Um den Leuchter nicht unter dem Scheffel verborgen zu lassen, bewog Eustachius den heiligen Mann, mit ihm nach Luxeu zu gehen. Amatus brachte hier einige Zeit zu; es wird ihm von da bezeugt: „Er war heiter im Antlitz, klar und gewandt in der Rede, vorsichtig und bestimmt im Rathgeben, der Zerknirschung ergeben, reich an Thränen, gemäßigt im Glück, sanft und fröhlich in Widerwärtigkeiten, in den Sitten ausgezeichnet, in der Heiligkeit hervorleuchtend, in Liebe Allen ergeben." Auf diese Weise war er in allem Guten ein strahlendes Vorbild; wegen seiner ausgezeichneten Predigtgabe aber wurde er in mehrere Städte gesandt um daselbst das Wort Gottes zu verkünden.

Bei dieser Gelegenheit kehrte der hl. Amatus einmal bei einem reichen Edelmann ein und wurde ehrerbietig aufgenommen. Romarich, so hieß der Herr, ging schon einige Zeit mit dem Gedanken um, noch in ein Kloster einzutreten; Amatus brachte ihn nun vollends zum Entschluß, so daß er nach wenigen Tagen schon nach Luxeu kam um sich in den Orden aufnehmen zu lassen. Mit Romarich meldeten sich noch mehrere, die erst noch seine Diener und Leibeigene gewesen waren, und denen er die Freiheit geschenkt hatte. Die Demuth des frommen Romarich ging so weit, daß er im Kloster seinen ehemaligen Dienern selbst untergeben sein wollte und sich die niedrigsten Arbeiten und Geschäfte vorbehielt. Er vereinigte sich auch mit Amatus, um ein Kloster für Jungfrauen zu errichten, und stattete es mit den nöthigen Einkünften aus. Der hl. Amatus machte hier die Einrichtung, daß alle Klosterfrauen in sieben Abtheilungen, welche einander ablösten, Tag und Nacht unaufhörlich Gott mit Psalmengesang lobpriesen. Er selbst aber suchte wieder die Einöde im Gebirg auf. Dort nahm er seinen Aufenthalt in einer engen Felsenhöhle; vermittelst einer Schnur, woran eine Schelle hing, versorgte ihn ein Diener zu bestimmten Zeiten mit Brod und Wasser. Jedesmal aber an den Sonntagen kam der Mann Gottes in das Kloster, las vor aus der hl. Schrift und gab den Mönchen Zuspruch, wie sie auf dem geraden kurzen Weg zum Himmel streben müßten, denn er war voll des heiligen Geistes und hatte eine ganz liebreiche Ansprache; eigenthümlich war es, daß ihm, gleich einer geschnittenen

Rebe im Frühjahr, Thränentropfen aus den Augen flossen, während er stets eine heitere Miene hatte. Manchmal offenbarte er auch die Gedanken, welche Andere gerade hatten.

Einst sagte Amatus einigen Brüdern, daß sein Tod noch vor Ablauf eines Jahres erfolgen werde. Er forderte einen derselben auf, ihm seine Liegerstätte mit Asche anzufüllen, da er von seinem Abscheiden noch über Manches Buße thun müsse und wolle. Der Bruder antwortete: „Wie magst du jetzt noch solches aushalten, da du durch schweres Fasten und lange Mühseligkeiten ganz abgehärmt bist?" — Amatus erwiederte: „Dieses habe ich heimlich schon lange gethan, und der Herr hat mich immer gestärkt. Jetzt aber, da ich aus diesem Leben scheide, will ich auch eine öffentliche Buße thun." So geschah es dann auch; er ließ die Brüder zusammenkommen und legte vor ihnen hingeworfen im Bußgürtel und Asche das Bekenntniß aller Sünden ab, deren er sich erinnerte. Der Zulauf zu ihm war sehr groß; kaum ging eine Schaar von Brüdern oder Klosterfrauen fort, so kamen wieder Andere, um von ihm noch heilsame Lehren zu bekommen.

Amatus hatte nur noch Haut und Knochen an sich, setzte aber auf seinem Aschenlager immer das Gebet fort Tag und Nacht, bis endlich die letzte Stunde herannahte — ihm zur Freude, den Brüdern und Schwestern aber zum Leid; denn so sehr sie es auch dem hl. Manne gönnten, daß er nun in Gesellschaft der Engel aufgenommen werde, so sehr beklagten sie es, einen solchen Lehrmeister zum gottseligen Leben zu verlieren. Da er sein End kommen fühlte, sprach er zu einem Bruder: „Bringe den Brief des Papstes Leo (siehe 11. April) an den hl. Flavian, denn es ist der wahre katholische Glaubensgrund darin enthalten." Der Brief wurde vorgelesen; einige wichtige Stellen daraus will ich hier mittheilen:

„Die Gesammtheit der Christen bekennt, sie glaube an Gott den allmächtigen Vater, und an Jesus Christus, dessen einzigen Sohn unsern Herrn, der geboren ist aus dem heiligen Geist und Maria der Jungfrau. Durch diese drei Glaubenssätze werden die Widersprüche fast aller Ketzer zerstört, indem nämlich Gott allmächtig und Vater ist, so ist damit auch die Ewigkeit des Sohnes mit dem Vater ausgesprochen; da er aus Gott Gott, aus dem Allmächtigen allmächtig, aus dem Ewigen ewig erzeugt ist, nicht später in der Zeit, nicht geringer in der Macht, nicht ungleich an Herrlichkeit, nicht getheilt

der Wesenheit nach. Die zeitliche Geburt aus dem heiligen Geist und Maria der Jungfrau hat der göttlichen und ewigen Geburt nichts weggenommen und nichts zugesetzt, sondern hat sich ganz ausgegossen zur Erlösung des verirrten Menschen, um den Tod zu besiegen und den Teufel, der die Macht des Todes besessen hat, durch seine Kraft niederzuwerfen. Denn wir hätten den Herzog der Sünde und des Todes nicht besiegen können, wenn der Sohn Gottes nicht unsere Natur angenommen und zu seiner eigenen gemacht hätte. Ihn konnte die Sünde weder beflecken, noch der Tod festhalten; er ist nämlich empfangen vom heiligen Geist im Leib der Jungfrau Maria, welche ihn als Jungfrau geboren, gleich wie sie ihn als Jungfrau empfangen hat.

„Indem nun die Eigenthümlichkeit der göttlichen und menschlichen Natur unverändert blieb, aber in einer einzigen Person sich vereinigte, so wurde von der Majestät die Niedrigkeit angenommen, von der Ewigkeit die Sterblichkeit, und um die Schuld, in der wir uns befinden, zu sühnen, hat sich die göttliche Natur geeint mit einer leidenden Natur: so daß uns zu Theil geworden, was allein heilen konnte, nämlich der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, welcher einerseits sterben konnte, und anderseits nicht sterben konnte. Er ist sonach in ganzer vollständiger Natur eines wahren Menschen auch als wahrer Gott geboren worden, ganz in dem Seinigen und ganz in dem Unserigen. Unserig nennen wir, was im Anfang der Schöpfer in uns gelegt hat, und das wieder herzustellen er unternommen hat. Denn von jenem, was der Verführer eingeführt und der verführte Mensch gesündigt hat, ist keine Spur in dem Erlöser, und da er die Gemeinschaft unserer Armseligkeit eingegangen hat, so ist er deßhalb keineswegs auch unserer Sünden theilhaftig geworden. Denn er nahm Knechtsgestalt an ohne den Schmutz der Sünde, indem er das Menschliche erhöhte und das Göttliche nicht verminderte. Jene Entäußerung nämlich, wodurch der Unsichtbare sich selbst sichtbar machte, und der Schöpfer und Herr von Allem einer der Menschen werden wollte, war Herablassung des Erbarmens, nicht Abschwächung der Macht. Es behaltet jede Natur ohne Störung ihre Eigenthümlichkeit, und wie die Natur Gottes die Knechtsgestalt nicht weggenommen, so hat auch die Knechtsgestalt die Natur Gottes nicht gemindert.

„Es tritt also ein in die Niedrigkeit der Welt Gottes Sohn, indem er herabsteigt von dem himmlischen Thron und die väterliche Majestät nicht aufgibt, nach neuer Ordnung und nach neuer Geburtsart geboren. Der wahrer Gott ist, ist auch wahrer Mensch, und es ist in dieser Einigung keine Lüge, indem beide beisammen sind, die Niedrigkeit des Menschen und die Hoheit der Gottheit; denn wie durch die Erbarmung Gott keine Veränderung erleidet, so wird der Mensch nicht aufgelöst durch die Größe der göttlichen Würde. Jede Natur thut in der Gemeinsamkeit mit der andern, was ihr eigen ist, das Wort was des Wortes ist, der Leib was des Leibes ist; jenes strahlt durch Wunder, dieser unterliegt den Leiden. Und wie das Wort nicht verloren hat die Gleichheit mit der Herrlichkeit des Vaters, so hat der Leib nicht aufgegeben die Natur unsers Geschlechts. Denn der Eine und der Selbe ist wahrhaft Sohn Gottes, und wahrhaft Menschensohn; Gott insofern: **„im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort“**; Mensch in sofern: **„das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt.“**

In diesem Briefe wird nun noch weiter gezeigt, wie Vieles, was im Evangelium von Christus erzählt wird, der menschlichen Natur zukommt, als Wachsen, Essen, Schlafen, Leiden, Sterben, — Anderes der göttlichen Natur, als Todte erwecken, den Seesturm stillen, Wasser in Wein verwandeln. Von der göttlichen Natur gelte es, wenn Christus sagt: **„Ich und der Vater sind Eins“**, von der menschlichen, wenn er sagt: **„Der Vater ist größer, als ich.“** Und wir können nur richtig an den Erlösungstod Christi glauben und Theil daran haben, wenn wir glauben, daß die eine Person Jesus Christus zugleich vollständig Gott und vollständig Mensch ist.

Nachdem nun dieser Brief des h. Papstes Leo vorgelesen war, sprach Amatus: „So glaube ich, unaussprechliche Dreieinigkeit, so bekenne ich, allmächtiger Gott, so denke ich von dir, Sohn Gottes Jesus Christus, der du für unser Heil in diese Welt gekommen und Fleisch geworden bist.“

Wenn ein so heiliger Mann, wie Amatus, damit sich zum Tod vorbereitete, daß er sich die Grundlehre des christkatholischen Glaubens vorlesen ließ und dann selbst noch einmal laut sein Glaubensbekenntniß aussprach, so lehrt er damit, was besonders noth-

wendig sei zu einem guten Tod. Außer einem christlichen Wandel kommt es darauf an, daß man im wahren festen katholischen Glauben stirbt; denn der Heiland sagt: „**Wer nicht glaubt, wird verdammt werden**", und das sogenannte Athanasische Glaubensbekenntniß fangt mit den Worten an: „Wer gerettet werden will, der muß vor Allem den katholischen Glauben festhalten; und wer ihn nicht vollständig und unverändert bewahrt, der wird ohne Zweifel ewig verloren gehen." Deßhalb ist es auch ganz gut, daß man mit den Sterbenden den Glauben erweckt oder ihnen das apostolische Glaubensbekenntniß vorbetet. Was aber zum guten Sterben nothwendig ist, das ist auch nothwendig zum guten Leben. Deßhalb soll jeder Christ oft den Glauben durch Lesen, Beten und Betrachten erwecken, und insbesondere täglich mit Andacht sprechen das: **Ich glaube an Gott Vater** u. s. w.

In seiner wunderbaren Demuth hielt sich der h. Amatus nicht für würdig, in der Kirche beerdigt zu werden, wie es sonst bei Priestern üblich war, sondern er begehrte, man solle vor dem Eingang der Kirche ihm sein Grab bereiten und gab selbst folgende Inschrift an: „Christenmensch, der du zum Beten in die Kirche eintrittst, mögest du die Barmherzigkeit des Herrn anrufen für die Seele des Büßers Amatus, der hier begraben liegt, damit die Liebe von so Vielen durch eifriges Anrufen der Barmherzigkeit Gottes erwirke, was meine Armseligkeit wegen meinen Sünden nicht erlangen konnte." Sein Begehren wurde erfüllt; aber schon nach einem Jahr öffneten die Brüder, durch etwas Wundersames bewogen, das Grab, und brachten mit großer Verehrung die Gebeine des Heiligen in die Kirche.

---

14. September.

Die selige Johanna vom Kreuz. † 1524.

(Uebernatürliches Leben.)

In einer Schriftstelle heißt es: „**Gott ist wunderbar in seinen Heiligen.**" Das hat sich besonders auch im Leben der seligen Johanna gezeigt; sie ist durch die besondere Gnade Gottes und ihre treue Mitwirkung schon auf Erden in einen Zustand gekommen, der

ganz übernatürlich und ein wunderbares Schauspiel ist. Erreichen wir gewöhnliche Menschen auch diese Höhe des heiligen Lebens nicht, wie sie, so schauen wir doch an ihr, wie es nichts Herrlicheres und Seligeres schon auf Erden gibt, als ein solches übernatürliches Leben; daß irdischer Reichthum, Ansehen, Schönheit und Wohlleben, damit verglichen, wie ein fauler Strohhaufen gegen einen himmlischen Stern ist; daß wir unendlich weit noch zurückstehen von wahrer Heiligkeit, wo das Joch Jesu Christi süß und seine Bürde leicht ist, und wo die Kräfte der übernatürlichen Welt mit Macht und Gewalt die Seele durchdrungen haben. Wir können nur im tiefen Thal unserer Armseligkeit demüthig hinaufschauen zu einem solchen himmlischen Leben und seufzen: „O Gott, sei uns armen Sündern gnädig! Herr Jesus Christus, erbarme dich unser!"

Ein christliches Ehepaar in Azagna, einem spanischen Ort, hatte ein Töchterlein, bei welchem schon in der frühesten Jugend auffallende Erscheinungen sich zeigten. So z. B. bekam es im Alter von zwei Jahren ein schweres Halsübel, so daß es nichts mehr hinabschlingen konnte; da trugen die betrübten Eltern das todtkranke Kind in die Kirche des Apostels Bartholomäus; kaum standen sie vor dem Bildniß des Heiligen, als das Mägdlein anfing zu lachen, Essen begehrte und später sagte, der Apostel habe es mit seinen Händen angerührt und gesund gemacht. Einmal als das Mädchen unter der Hausthüre stand und man mit dem hochwürdigsten Sakrament zu einer kranken Person vorüberging, sah es ob dem Kelch Jesus in der Gestalt eines gar schönen Kindes; deßgleichen sah es an Mariä Lichtmeß nach der Wandlung die Hostie ganz licht und klar und Jesus darin, meinte aber, alle andern Menschen müßten solches auch sehen. Als die Mutter der seligen Johanna gestorben war, kam diese in das Haus von reichen Verwandten. Hier führte die zarte Jungfrau ein so strenges Bußleben mit Fasten, Bußgürtel, Geißeln und Nächte langem Beten in der Winterkälte, daß es einem starken Kriegsmann erschrecklich gewesen wäre, solches durchzumachen. Sie wurde auch während dieser Zeit mit mannigfachen Erscheinungen begnadigt und gestärkt.

Johanna war erst 14 Jahre alt, als ihre Angehörigen schon auf deren Verehelichung dachten; unter denen, welche die Jungfrau wegen ihrer Schönheit und Sittsamkeit begehrten, sagte der Vater

sie einem edlen Jüngling zu. Allein Johanna hatte schon von zarter Jugend an unaufhörlich Gott gebittet, er möge ihr die Gnade geben, ihm in einem Kloster dienen zu dürfen. Sie bekam auch einmal durch eine Erscheinung am Charfreitag die Verheißung, daß der Herr sie als seine Dienerin im Ordensstand annehme. Da Johanna wußte, daß die Ihrigen nimmermehr den Eintritt in das Kloster ihr gestatten würden, so ging sie heimlich und in männlicher Verkleidung von Haus fort und begab sich in das zwei Stunden weit entfernte Kloster Maria vom Kreuz. Hier meldete sich Johanna bei der Abtissin, erzählte Alles aufrichtig und bat um Aufnahme in den Orden; es waren aber Franziskanerinnen. Die Abtissin rief die Klosterfrauen zusammen und sagte ihnen, daß sich ein Mädchen gemeldet habe, dessen Angesicht, Bescheidenheit und Verstand einem Engel gleich sei aus dem Paradies, und gewiß habe sie der Herr gesandt um dem Kloster große Auferbauung zu bringen. Während dieser Reden kam der Vater mit seinen Freunden um die Tochter aufzusuchen; als er sie daselbst erblickte, stieß er gegen sie die zornigsten und gräulichsten Reden aus, wie wenn sie die ärgste Sünde gethan hätte. Johanna blieb stumm gleich einem Lamm; als man sie aber wieder heimführen wollte, fiel sie auf die Kniee und flehte mit großer Demuth und weinenden Augen, man solle sie im Kloster lassen, wohin der heilige Geist sie berufen habe. Da berührte auf einmal die göttliche Hand das Herz des Vaters, daß er einwilligte und ihr sogar noch den Segen gab.

So wurde nun Johanna in das Noviziat aufgenommen und leuchtete alsbald unter den andern wie die Sonne unter den Sternen. Die Novizenmeisterin befahl ihr, das ganze Jahr mit Niemanden zu reden, als mit ihr, der Abtissin, der Priorin und dem Beichtvater. Solches war der seligen Johanna überaus lieb, da sie ohnedieß von Natur wenig zu reden pflegte; sie war überhaupt so eifrig Gott zu gefallen, daß sie nicht allein Alles that, was ihr befohlen wurde, sondern auch alle Tugenden nachahmte, welche sie an Andern bemerkte.

Als diese heilige Jungfrau Profeß ablegte, nahm sie sich vor, die größten Peinen zu leiden, die man im Kloster leiden könnte um Gottes willen. Indem sie an Jesus dachte, der sich für sie kreuzigen ließ, sprach sie voll brennender Liebe: „Herr! gib mir Schmer-

zen, Pein, Armseligkeit und Wehethum; schicke die Engel vom Himmel herab und die Teufel aus der Hölle, ja auch alle Kreaturen auf Erden, daß sie mich martern; denn meine Lust nach deinem Willen zu leiden ist größer, als alle Schmerzen." Ihr Fasten war von nun an so groß, daß sie zuweilen acht Tage nichts versuchte; ihre Kleider waren allzeit schlechter und geflickter, als der andern Klosterfrauen ihre. Oft nahm sie Wermuth in den Mund zum Gedächtniß des Essigs und der Galle, welche man unserm lieben Herrn am Kreuz gereicht; sie hat auch ganze Nächte mit Beten zugebracht. Die übrige Zeit, wann sie nicht betete, hat sie am liebsten die niedrigsten Klostergeschäfte gethan, Häfen, Schüsseln und anderes Küchengeschirr abgespült. Als ihr einmal ein großer irdener Krug beim Wasserholen zerbrach, wurde sie darüber bestürzt, weil sie es der eigenen Ungeschicklichkeit zuschrieb: in ihrem einfältigen Vertrauen fiel sie alsbald auf die Kniee und betete, daß der Krug sich wieder zusammenfüge und ganz werde. Da nun solches wirklich geschah, sagte eine Klosterfrau, die zugesehen: „Was ist das, Schwester? Ist der Krug nicht zerbrochen gewesen?" — Darauf erwiderte Johanna in großer Demuth: „Ja, meine Schwester, was ich wegen meiner Sünde verderbt habe, das hat mir Gott durch seine Güte wieder ganz gemacht."

Nachdem Johanna eine Zeit lang in der Küche in dem Gehorsam sich geübt hatte, brauchte man sie in der Sakristei und als Pförtnerin. Hiebei hat sie viel leiden müssen; denn weil sie jung war, hat ihr Jedermann gebieten und Aufträge geben wollen, was sie Alles mit Demuth, Geduld und Gehorsam angenommen hat. Da sie aber im heiligen Leben immer höher stieg, so daß sie täglich in Verzückung kam, mußte man ihr jedes Amt abnehmen und gab ihr eine Klosterfrau bei, welche sie beobachten sollte. In dem tiefen Betrachten des Leidens Christi fühlte sich Johanna angetrieben, unerhörte Bußen auszuüben um ihrem Herrn gleichförmig zu werden. Sie schlug sich oft mit einem sieben Pfund schweren Stein so lange, bis sie 15mal auf bloßen Knieen im Zimmer herumgegangen war, zum Gedächtniß der 15 vornehmsten Wunden des Heilandes; dabei floß das Blut reichlich an ihr herab. Manchmal band sie sich die Arme mit Dornzweigen zum Gedächtniß an die Stricke, womit unser Herr gebunden wurde. Oft kniete sie auf kleine Steinchen und zer-

hacktes Eisen, damit sie größere Schmerzen empfinde, und schlug sich selbst zeitweis mit einer eisernen Kette wund; meistens trug sie auch unter den Kleidern eine Art Hemd von Eisendraht, wovon die scharfen Enden nach innen gingen.

Die Andacht, so sie gegen das hochwürdigste Sakrament gehabt, ist viel größer gewesen, als man es nur sagen kann. Sie begehrte so oft zu kommunizieren, als sie nur konnte, und wann sie nicht durfte, that sie es im Geist, so daß man ihr ganzes Leben eine geistliche Kommunion nennen konnte. Sie war mit ihrem Schutzengel in einem Verkehr wie ein Freund mit dem andern, und bekam viele Belehrung und Trost von ihm; sie klagte ihm z. B. einmal ihre Angst, ob nicht wegen ihren Sünden die bösen Geister sie so sehr verfolgen dürften; da sprach der Schutzengel: „Sei nicht undankbar gegen den Herrn; denn die Verfolgungen, welche du leidest, sind lauter Gnaden von Gott; denn der Satan hat Erlaubniß begehrt, dich zu verfolgen und zu versuchen, wie den geduldigen Job. Setze dein Vertrauen auf Jesus Christus und die Kraft seines heiligen Kreuzes; diese Heimsuchungen machen, daß du dich einst mit den Auserwählten in dem himmlischen Jerusalem erfreuest." — Weil man wußte, daß sie von ihrem Engel Antwort bekam, kamen oft mehr als hundert Personen um in der Betrübniß und Seelenangelegenheiten Rath zu holen. Eine geistliche Person ließ durch Johanna ihren Engel fragen, was sie brauchen solle um Gott gefällig zu werden. Die Antwort war: „Friede, Gebet und Stillschweigen." — Eine andere ließ fragen, wie sie die großen Schmerzen ihrer Krankheit mit Geduld leiden könnte. Es wurde geantwortet, sie solle am Bett ein Kruzifix, und statt der Vorhänge die Zeichen und Figuren des heiligen Leidens des Herrn anbringen lassen, und ihm ihre Schmerzen aufopfern.

Johanna war erst 28 Jahre alt, als sie schon wegen ihrer wunderbaren Heiligkeit zur Abtissin erwählt wurde; die Klosterfrauen hatten eine so tiefe Ehrfurcht vor ihr, daß sie sich glücklich schätzten ihr die Hand zu küssen oder den Saum ihres Kleides zu berühren. Sie ermahnte die Schwestern zum Guten und strafte das Fehlerhafte mit Liebe und Bescheidenheit, aber auch das Kleinste, wenn es ungebührlich war. Gott aber bekräftigte und vermehrte durch auffallende Wunderzeichen das Ansehen seiner Dienerin. So starb

einmal ein Kind, dessen Vater mit ihm wallfahren gekommen war, in der Klosterkirche zum heiligen Kreuz. In großem Vertrauen auf die Heiligkeit der Abtissin Johanna baten sie die bestürzten Eltern, das Kind zu segnen, ob es nicht wieder lebendig werde. Johanna weigerte sich in ihrer Demuth; endlich aber, da Vater und Mutter nicht abließen mit Weinen und Anhalten, nahm sie das todte Kind auf ihre Arme, legte das Kreuz, welches sie trug, auf seine Brust und machte das Kreuzzeichen über es — und alsbald wurde das Kind lebendig, und Johanna stellte es im Beisein von 80 Personen den Eltern zu, frisch und gesund. — Eine kranke Klosterfrau wurde augenblicklich gesund, als sie auf ihr Begehren von dem Brod bekam, welches Johanna beim Essen übrig gelassen hatte.

Im Leben der hl. Johanna werden auch viele Erscheinungen erzählt, welche sie im verzückten Zustand hatte. Einmal erschien ihr die Seele eines Kindes, das erst verschieden war, und bat sie, seiner Mutter zu sagen, daß diese ihre Kinder mehr strafen solle als bisher, weil sie sonst wegen schlechter Erziehung strenge Rechenschaft geben müsse. „Ich aber — fuhr die Erscheinung fort — sage Gott großen Dank, daß er mich in früher Jugend in sein Reich berufen hat; denn wäre ich im Alter verstorben, so wäre ich verdammt worden. Die Mutter soll wohl auf meine Brüder Acht geben und sie streng strafen, ehe sie älter und verführt werden." Da der Johanna zugleich der Name und Wohnort der Frau genannt wurde, so ließ sie dieselbe zu sich rufen und erzählte ihr die Erscheinung. Die Mutter merkte an allen Umständen, daß hier keine Täuschung sei, und besuchte von nun an öfters die selige Johanna, um sich durch sie berathen und leiten zu lassen.

Johanna sagte manchmal, sie wolle lieber ihre Sünden und Laster offenbaren, als die Gnaden und Geheimnisse, welche ihr Gott zuwendete; zuweilen mußte sie dieselben dennoch auf Befehl Gottes offenbaren. Sie bekam die Gabe wie die Apostel und Christen der ersten Zeiten, daß sie öfters vom Geist ergriffen wurde und wunderbare Reden über die Geheimnisse Gottes hielt, und in mehreren fremden Sprachen redete, welche sie nie gelernt hatte. So nahmen einmal zwei Mohrinnen den christlichen Glauben an, als ihnen Johanna in arabischer Sprache eine Predigt hielt. Es wurden auch alle ihre Predigten in ein großes Buch geschrieben und im Kloster aufbewahrt.

Johanna hatte ein besonderes Wohlgefallen und Lust an der Vögel Gesang; weil aber Gott in dieser auserwählten Seele ganz allein wohnen wollte, so nahm er ihr das Gehör, schenkte ihr aber dafür eine wunderbare Gnade. Nämlich am Charfreitag 1524 bekam sie auf einmal, während sie geistig in das Leiden Christi versunken war, seine Wundmale am eigenen Leib. Man sah an Händen und Füßen rothe Male, die einen lieblichen Geruch von sich gaben, ihr aber unsägliche Schmerzen machten. Man sah dieselben jedesmal nur am Freitag und Samstag; am Sonntag früh, wo unser Herr auferstanden, hörten jedesmal die Schmerzen auf und verschwanden die Malzeichen. Johanna bat aber in ihrer Demuth mit vielen Thränen und großer Andacht den Herrn, er möge doch die sichtbaren Zeichen seiner Gnade von einer so schlechten Kreatur hinwegnehmen, damit es die Leute nicht wissen. Auf Christi Himmelfahrt wurde dann ihr Gebet erhört; der Herr sprach zu ihr: „Weil du meine Rosen nicht willst, so will ich dir meine Dornen geben." Sie bekam darauf innerliche Schmerzen, wie wenn ihr glühende Nägel in den ganzen Leib gesteckt würden. Solches hat gewährt bis zum Tag ihres Ordensstifters, des hl. Franziskus; am Tag der hl. Klara aber bekam sie auch ihr Gehör wieder.

Uebrigens hat Johanna selber allzeit den Herrn inständig gebeten, er möge sie Trübseligkeiten, Pein, Schmerzen, Mühe und Arbeit von seinetwegen leiden lassen. Solches bekam sie auch. Vierzehn Jahre lang hatte sie überaus großes Kopfweh, so daß sie oft weder essen, trinken, noch schlafen hat können, ja sogar auch den Mund nicht aufthun, ihre Noth zu klagen; auch hatte sie manchmal 20 bis 30 Tage lang einen kalten Angstschweiß, so daß sie im Tag mehrmal die Kleider wechseln mußte; ihre Glieder wurden ganz verbogen von der Gewalt der Schmerzen. Als sie endlich in ihre letzte Todeskrankheit verfiel, geschah bei ihr, was man von den Schwanen sagt, daß sie anfing lieblich zu singen — und sie sprach: „O mein gütiger Herr, laß uns wegziehen! o mein süßer Jesu, laß uns von dannen reisen!"

---

15. September.

Der heilige Johannes Kolobos. 4. Jahrhundert.

(Streben nach Vollkommenheit.)

Aegypten ist ein wunderbares Land; es regnet hier so wenig, daß der Regen des ganzen Jahres zusammengezählt vielleicht nur acht Tage ausmacht. Im Winter ist es dort ungefähr so warm wie bei uns im August; und die fortwährende Hitze bewirkt, daß das Land, wo der Nilstrom bei seinem alljährigen Ueberschwemmen nicht sein Wasser hintreibt, eine ausgebrannte Wüste ist, und man nur da und dort einen Büschel Wüstenkraut unter dem Gestein sieht. Diese todte Landstrecke ist aber sehr groß, so daß man Tage lang wandern kann, ohne daß man ein Feld oder ein Haus oder sonst eine menschliche Spur findet. Hier haben 300 Jahre nach Christus die berühmten Altväter, die Einsiedler der Wüste, gleichsam ein überirdisches wunderbares Leben geführt. Wenn wir in unsern Verhältnissen auch nicht Alles nachahmen können, was von ihnen berichtet wird, so lernen wir doch, wie unendlich weit wir noch von der Vollkommenheit abstehen, wornach jene Männer so tapfer gestrebt haben. Ihr Vorbild soll uns demüthigen in Bezug auf das Vergangene, und anregen zu eifriger Anstrengung für die Zukunft.

Du hast schon am 17. Januar von einem solchen gelesen, vom hl. Antonius; auch Johannes Kolobos oder der Kleine gehört dazu. Er hatte diesen Namen wegen seiner unansehnlichen Körpergestalt; hingegen war sein Geist desto größer und stärker. Weil man im geistlichen Leben nicht wohl sich selber leiten kann, unterwarf er sich einem alten Einsiedler zur Führung. Dieser steckte einen dürren Stock in die Erde und befahl seinem Schüler, jeden Tag einen Krug voll Wasser zu holen und den Stock damit zu begießen, bis derselbe grüne und Früchte bringe. Diese Vorschrift war aber um so härter, da er zwei Stunden weit zu gehen hatte um Wasser zu finden. Johannes setzte diese Arbeit ein ganzes Jahr lang fort ohne einen andern Erfolg davon zu sehen, als das Verdienst des unermüdlichen Gehorsams; so ging es auch das ganze zweite Jahr — als er aber immer nicht müde wurde den Befehl seines Meisters zu vollführen, fing der Stab im dritten Jahr an zu grünen und

Johanna hatte ein besonderes Wohlgefallen und Lust an der Vögel Gesang; weil aber Gott in dieser auserwählten Seele ganz allein wohnen wollte, so nahm er ihr das Gehör, schenkte ihr aber dafür eine wunderbare Gnade. Nämlich am Charfreitag 1524 bekam sie auf einmal, während sie geistig in das Leiden Christi versunken war, seine Wundmale am eigenen Leib. Man sah an Händen und Füßen rothe Male, die einen lieblichen Geruch von sich gaben, ihr aber unsägliche Schmerzen machten. Man sah dieselben jedesmal nur am Freitag und Samstag; am Sonntag früh, wo unser Herr auferstanden, hörten jedesmal die Schmerzen auf und verschwanden die Malzeichen. Johanna bat aber in ihrer Demuth mit vielen Thränen und großer Andacht den Herrn, er möge doch die sichtbaren Zeichen seiner Gnade von einer so schlechten Kreatur hinwegnehmen, damit es die Leute nicht wissen. Auf Christi Himmelfahrt wurde dann ihr Gebet erhört; der Herr sprach zu ihr: „Weil du meine Rosen nicht willst, so will ich dir meine Dornen geben." Sie bekam darauf innerliche Schmerzen, wie wenn ihr glühende Nägel in den ganzen Leib gesteckt würden. Solches hat gewährt bis zum Tag ihres Ordensstifters, des hl. Franziskus; am Tag der hl. Klara aber bekam sie auch ihr Gehör wieder.

Uebrigens hat Johanna selber allzeit den Herrn inständig gebeten, er möge sie Trübseligkeiten, Pein, Schmerzen, Mühe und Arbeit von seinetwegen leiden lassen. Solches bekam sie auch. Vierzehn Jahre lang hatte sie überaus großes Kopfweh, so daß sie oft weder essen, trinken, noch schlafen hat können, ja sogar auch den Mund nicht aufthun, ihre Noth zu klagen; auch hatte sie manchmal 20 bis 30 Tage lang einen kalten Angstschweiß, so daß sie im Tag mehrmal die Kleider wechseln mußte; ihre Glieder wurden ganz verbogen von der Gewalt der Schmerzen. Als sie endlich in ihre letzte Todeskrankheit verfiel, geschah bei ihr, was man von den Schwanen sagt, daß sie anfing lieblich zu singen — und sie sprach: „O mein gütiger Herr, laß uns wegziehen! o mein süßer Jesu, laß uns von dannen reisen!"

15. September.

Der heilige Johannes Kolobos. 4. Jahrhundert.

(Streben nach Vollkommenheit.)

Aegypten ist ein wunderbares Land; es regnet hier so wenig, daß der Regen des ganzen Jahres zusammengezählt vielleicht nur acht Tage ausmacht. Im Winter ist es dort ungefähr so warm wie bei uns im August; und die fortwährende Hitze bewirkt, daß das Land, wo der Nilstrom bei seinem alljährigen Ueberschwemmen nicht sein Wasser hintreibt, eine ausgebrannte Wüste ist, und man nur da und dort einen Büschel Wüstenkraut unter dem Gestein sieht. Diese todte Landstrecke ist aber sehr groß, so daß man Tage lang wandern kann, ohne daß man ein Feld oder ein Haus oder sonst eine menschliche Spur findet. Hier haben 300 Jahre nach Christus die berühmten Altväter, die Einsiedler der Wüste, gleichsam ein überirdisches wunderbares Leben geführt. Wenn wir in unsern Verhältnissen auch nicht Alles nachahmen können, was von ihnen berichtet wird, so lernen wir doch, wie unendlich weit wir noch von der Vollkommenheit abstehen, wornach jene Männer so tapfer gestrebt haben. Ihr Vorbild soll uns demüthigen in Bezug auf das Vergangene, und anregen zu eifriger Anstrengung für die Zukunft.

Du hast schon am 17. Januar von einem solchen gelesen, vom hl. Antonius; auch Johannes Kolobos oder der Kleine gehört dazu. Er hatte diesen Namen wegen seiner unansehnlichen Körpergestalt; hingegen war sein Geist desto größer und stärker. Weil man im geistlichen Leben nicht wohl sich selber leiten kann, unterwarf er sich einem alten Einsiedler zur Führung. Dieser steckte einen dürren Stock in die Erde und befahl seinem Schüler, jeden Tag einen Krug voll Wasser zu holen und den Stock damit zu begießen, bis derselbe grüne und Früchte bringe. Diese Vorschrift war aber um so härter, da er zwei Stunden weit zu gehen hatte um Wasser zu finden. Johannes setzte diese Arbeit ein ganzes Jahr lang fort ohne einen andern Erfolg davon zu sehen, als das Verdienst des unermüdlichen Gehorsams; so ging es auch das ganze zweite Jahr — als er aber immer nicht müde wurde den Befehl seines Meisters zu vollführen, fing der Stab im dritten Jahr an zu grünen und

Früchte zu tragen. Der Lehrmeister nahm die Früchte und brachte sie den übrigen Einsiedlern, indem er sagte: „Nehmet und esset die Früchte des Gehorsams.“

Daß der Mensch aber, wenn er nach Vollkommenheit strebt und dabei bloß seinen eigenen Gedanken folgen will, in Abwege gerathen kann, zeigte das Beispiel des hl. Johannes bei andern Gelegenheiten. Er hatte einige Zeit gemeinsam mit seinem gleichgesinnten ältern Bruder gelebt, als er einst demselben erklärte, er möchte wie die Engel leben, welche keine Unruhe und keine Arbeit haben, sondern nur unaufhörlich Gott loben und dienen. Johannes ging deßhalb weiter in die Wüste hinein, wo kein Mensch zu treffen war; aber schon nach Verlauf einer Woche kehrte er zurück und klopfte seinem Bruder an der Thüre. Dieser fragte, wer draußen sei. Die Antwort war: „Ich, Johannes.“ — Der Bruder erwiderte: „Johannes ist nicht mehr bei den Menschen, er ist ein Engel geworden.“ Johannes fuhr fort zu klopfen und zu versichern, daß er es sei; allein sein Bruder ließ ihn die ganze Nacht stehen und öffnete erst die Thüre, als es Tag geworden war, mit dem Bemerken: „Wenn du ein Engel bist, so kannst du in meine Zelle bei verschlossener Thüre eingehen, wenn du aber ein Mensch bist, so mußt du auch arbeiten um dein Brod zu erwerben.“ — Johannes erkannte seinen Fehler und bat demüthig um Verzeihung.

Ein anderesmal hatte Johannes Gott gebeten, er möge ihm alle Leidenschaften hinwegnehmen; und wirklich wurde ihm sein Wunsch erfüllt, so daß er zu einem Altvater sagte: „Du siehst an mir einen Menschen, welcher in vollständigem Frieden sich befindet und gegen nichts zu kämpfen hat.“ — Der Altvater sprach: „Geh' und bitte Gott, daß sich ein Kampf in dir erhebe und dir wie vorher Mühe und Demüthigung zu Theil werde; denn nur im Kampf macht die Seele Fortschritte.“ — Johannes bat nun Gott ihm wieder etwas zu schicken, und gerieth auch wieder wirklich in Kämpfe, wobei er nicht mehr um Befreiung, sondern nur um Kraft und Ausdauer betete.

Da er selber im heiligen Leben vorangeschritten und befestigt war, gab er auch Andern Belehrung. So z. B. stellte er den Grundsatz auf, daß man jedesmal Morgens beim Aufstehen ernstlich überlege, wie man es angreifen müsse um alle Gebote Gottes zu er=

füllen. Er pflegte ferner zu sagen: „Wenn ein König eine Stadt erobern will, so schneidet er ihr zuerst Wasser und Zufuhr an Lebensmitteln ab, in der Hoffnung, daß sie sich schon unterwerfen werde, wenn die Hungersnoth anfangt. Das nämliche Mittel muß man anwenden um Meister zu werden über den Bauch und seine Leidenschaften; wenn ein Mensch sich gewöhnt Hunger und Nüchternheit zu ertragen, so wird er die Feinde und Leidenschaften, welche seine Seele gefährden, überwinden."

Johannes war außerordentlich sorgfältig, nicht nur die Sünde, sondern auch jede Versuchung zu fliehen. Einmal war er gerade beschäftigt an seinen Matten zu flechten, als ihm ein Fuhrmann begegnete und ihn mit groben Schimpfreden zu erzürnen versuchte. In der Besorgniß, der Versuchung zum Zorn nicht widerstehen zu können, warf Johannes alsbald alles, was er in Händen hatte, hinweg und lief eilends davon. Dasselbe that er einmal beim Getreidschneiden, als zwei Andere mit einander in Zank geriethen.

In der Kirche von Scete stritten einst zwei Brüder mit einander. Da Johannes solches hörte, machte er sich sogleich hinweg und kehrte zu seiner Zelle zurück, spazierte aber, bevor er hineinging, zuerst dreimal um die Zelle herum. Da man ihn um den Grund fragte, sagte er, seine Ohren seien noch voll von den schlimmen Worten, die er gehört habe; er habe ihnen Zeit geben wollen sich davon zu säubern, um nachher mit ruhigem Geiste in seine Zelle zu gehen.

Johannes erwarb sich auf diese Weise von Gott die Gnade den Zorn wunderbar zu bemeistern. Eines Tages saß er vor der Kirchthüre und einige Brüder bei ihm, welche ihre Gedanken ihm eröffnen und dafür sein Gutachten hören wollten. Ein Greis, der dieses sah, wurde darüber neidisch und sprach: „Sieh da, wie der Johannes einer Buhlerin gleich ist, die sich schön macht um junge Leute anzulocken." — Johannes antwortete: „Ach ja, mein Vater, ihr täuschet euch nicht, ihr redet nur allzu wahr." — Der Greis fuhr fort und sprach: „Dein Gesicht ist ganz voll Gift." — „Das ist wahr, mein Vater, antwortete Johannes; ihr sehet aber nur das Aeußere, das Innere ist noch schlimmer." — Da ihn hernach einer der Jünger darüber fragte, ob er bei diesem Benehmen des Alten innerlich nicht aufgeregt worden sei, antwortete Johannes: „Ich bin innerlich

gerade so wie äußerlich. Sehet, dieses ist die Himmelsthüre; denn die alten Väter sind in die Freude der Stadt Gottes nur eingegangen, indem sie viele Demüthigungen und Unbilden ertrugen. Die Demuth und Furcht Gottes übertreffen alle Tugenden."

Die Demuth dieses Heiligen war so groß, daß ihn gerade deßhalb alle andern Brüder als ihren Meister anerkannten. Einmal lobte ihn Einer wegen einer geschickten Handarbeit. Johannes sagte nichts; da wiederholte jener sein Lob, aber Johannes antwortete wieder nichts; endlich da jener zum drittenmal etwas Schmeichelhaftes sagen wollte, unterbrach ihn Johannes mit den Worten: „Seit du daher gekommen bist, hast du nichts gethan als Gott zu vertreiben." — Einst war Johannes in der Kirche und seufzte einigemal überlaut, da er glaubte allein da zu sein. Nachher bemerkte er, daß ein Bruder hinter ihm stehe; alsbald warf sich Johannes vor ihm auf die Kniee nieder, bat ihn um Verzeihung und sprach: „Du siehst, wie wenig ich in den Regeln der Demuth unterrichtet bin." — Seine große Erleuchtung machte ihn nicht stolz, sondern demüthig; denn er hatte eine so erhabene Vorstellung von der Tugend, daß ihm Alles ganz unbedeutend vorkam, was er an sich Gutes fand. — Er pflegte auch zu sagen: „Lasset uns ganz allein Gott ehren, dann werden wir bei der Welt überflüssig in Ehren stehen."

Ein Altvater von Scete war sehr streng in den äußerlichen Uebungen, aber er konnte nichts im Gedächtniß behalten, was man ihm zur Anweisung im Seelenheil sagte. Er ging deßhalb zu Johannes um von ihm Rath zu holen, wie er diesen Fehler wegbringen könne. Aber kaum war er in seine Zelle zurückgekehrt, so hatte er Alles vergessen, was ihm der heilige Mann gerathen hatte. Er suchte ihn deßhalb zum zweitenmal auf, wobei es ihm aber wie vorher ging; und so noch verschiedene Male. Als er einige Zeit später dem hl. Johannes wieder begegnete, sprach der Greis: „Mein Vater, ich habe wie früher Alles wieder vergessen, was Ihr gütiger Weise mir gesagt, ich habe mir aber nicht getraut wieder zu kommen, aus Furcht euch lästig zu sein." Da hieß ihn Johannes eine Lampe anzünden, und hernach andere Lampen noch herbeibringen und gleichfalls anzünden. Als solches geschehen war, fragte er den Alten, ob die Helle des ersten Lichtes, woran er die andern angezündet, dadurch gemindert worden sei. Nein, war die Antwort. „Eben so," sprach Jo=

hannes, „leide ich nichts darunter, wenn Tausende kämen, und nichts vermag mich vom Erweis der Liebe abzuhalten, wozu Gott mich verpflichtet. Komm deßhalb, so oft du willst.“ Und wirklich heilte Gott den Einsiedler von seiner schlimmen Vergeßlichkeit durch die Ausdauer und Geduld, womit der eine fragte, und der andere belehrte.

Johannes verglich diejenigen, welche gerne die Fehler Anderer tadelten ohne an die eigenen zu denken, mit einem Menschen, der, selber ganz nackt, sich lustig macht über einen andern, weil dieser nur mit zerrissenen Kleidern bedeckt ist. Er sagte in dieser Beziehung: „Wir legen die ganz leichte Bürde uns selbst zu tadeln ab, und laden dafür eine viel schwerere auf, nämlich uns zu entschuldigen und unsere Brüder zu verdammen.“ Gegen die Leidenschaften gab er den Rath und übte ihn selbst, nämlich man solle sich betrachten als einen Menschen, der am Fuß eines großen Baumes sitzt, wo verschiedene wilde Thiere ihn angreifen. So oft er sich ihrer nicht mehr erwehren kann, so steigt er auf den Baum und rettet sich vor allen ihren Anfällen. Deßgleichen nimm jedesmal deine Zuflucht zu Gott, so oft du dich bei Anfechtungen zu schwach fühlst, und rette dich vor der Gewalt des Feindes durch das Gebet.

Um Gott immer vor der Seele zu haben, wendete er seine Gedanken nie anhaltend auf zeitliche Angelegenheiten, viel weniger redete er davon. Die Brüder wollten ihn einst auf die Probe hierin stellen und sagten zu ihm: „Wir sind Gott vielen Dank schuldig, daß es dieses Jahr so viel geregnet hat; das bewirkt, daß unsere Palmbäume viele Blätter bekommen und unsere Brüder wieder Matten und Körbe davon machen können.“ — Johannes erwiederte darauf: „Das Nämliche geschieht, wenn der hl. Geist auf unsere Herzen herab sich laßt, sie fangen an gleichsam zu grünen und neue Blätter zu treiben in der Furcht des Herrn.“ Wenn er von einer gemeinsamen Arbeit kam, oder einige Altväter besucht hatte, so fing er alsbald an zu beten, zu betrachten und Psalmen zu singen, bis er alle Zerstreuung aus dem Geist gebracht hatte und wieder ganz in Gott ruhete.

Eine junge Person, Namens Paesia, hatte schon früh die Eltern verloren. Da sie fromm war und ein ordentliches Vermögen besaß, beherbergte sie die Altväter, wenn solche zu ihrer Wohnung kamen. Später aber kam sie in ihren Vermögensverhältnissen zurück, gerieth

in schlechte Gesellschaft und führte zuletzt einen lasterhaften Wandel. Die Altväter vernahmen dieses mit großem Schmerz; aus Dank für die früher genossenen Wohlthaten beriethen sie sich, wie man die unglückliche Person wieder auf den guten Weg zurückbringen könnte. Sie ersuchten den hl. Johannes, er möge es versuchen nach der ihm von Gott verliehenen Weisheit. Johannes ging; als er aber Einlaß in das Haus begehrte, wies man ihn mit Spottreden ab. Er ließ sich aber nicht abweisen, sondern ließ der Paesia sagen, sie werde es gewiß nicht bereuen, wenn er mit ihr sprechen dürfe. Endlich wurde er zu ihr geführt; da sagte er nur ganz einfach zu ihr: „Was hast du dich zu beklagen über Jesus Christus, daß du ihn verlassen und dich in einen so elenden Zustand versetzt hast?" Dann sagte der heilige Mann nichts weiter, sondern fing an bitterlich zu weinen. Paesia fragte, warum er weine? Er antwortete: „Was soll ich nicht weinen, da ich sehe, wie du ein Spielzeug des Satans geworden?" — Tief ergriffen fragte nun Paesia: „Gibt es noch Gnade für mich?" und als Johannes sie dessen versicherte, so forderte sie ihn alsbald auf, er solle sie hinführen, wo er wolle. Nun gingen beide unverzüglich stillschweigend mit einander fort. Mit Freuden bemerkte Johannes, daß sie mit keinem Wort irgend eine Anordnung wegen des Hauswesens machte, sondern an nichts mehr dachte, als an ihr Heil.

Als sie mit einander in die Wüste kamen, wurde es Nacht. Johannes zeigte der armen Sünderin einen Platz, wo sie sich im Sand niederlegen könne, nachdem er vorerst das Zeichen des hl. Kreuzes darüber gemacht hatte. Dann suchte er etwas entfernt davon auch für sich ein Lager, verrichtete sein Gebet und schlief ein. Um Mitternacht wachte der Heilige auf und sah mit Erstaunen einen Lichtstrahl, der vom Himmel sich auf Paesia herabsenkte und mehreren Engeln gleichsam als Weg diente, worauf sie jene Seele in den Himmel führten. Johannes ging zu ihr, stieß sie mit dem Fuß, und sah nun, daß sie wirklich todt war. Als er sich nun auf sein Angesicht niederwarf um zu beten und Gott zu preisen, wurde ihm geoffenbart, daß ihre Buße von einer einzigen Stunde Gott viel angenehmer gewesen sei, als die Buße, welche Andere lange Zeit hindurch üben, weil diese es nicht mit eben solcher Zerknirschung und Eifer thun.

Auf diese Weise wirkt ein wahrhaft heiliger Mann wie ein

brennendes Feuer, daß oft selbst eine Person, welche tief im Laster versunken ist, plötzlich davon angezündet wird und im Feuer der Gnade aufflammt und sich wandelt in eine gottselige Büßerseele.

---

16. September.

Der heilige Cyprian. † 258.

(Trost beim Tod.)

Das Stück von Afrika, welches jetzt in der Gewalt der Franzosen ist, nämlich das Gebiet von Algier, gehörte den Römern zur Zeit ihrer Weltherrschaft. In der Hauptstadt davon, Karthago, lebte zweihundert Jahre nach Christus ein reicher, und durch seine Beredtsamkeit ausgezeichneter Mann, Namens Cyprian, der aber ein Heide war und den Götzendienst öffentlich vertheidigte. Sonst scheint er übrigens keinen schlechten Lebenswandel geführt zu haben. Gottes Gnade erweckte ihn, so daß er nach manchen innerlichen Kämpfen den christlichen Glauben annahm und sich taufen ließ.

Außerdem, daß Cyprian nun alle Liebe zur Welt ablegte und als wahrer Christ wandelte, so ließ er sich vor Allem angelegen sein mit seinem großen Talent das Christenthum den Heiden gegenüber durch Schriften zu vertheidigen, welche man auch heutigen Tages noch besitzt. Er erwarb sich durch seinen Wandel und seine vortrefflichen Schriften bald ein solches Vertrauen, daß er nicht nur Priester wurde, sondern das Volk und die Mehrheit der Geistlichen ihn ungeachtet seiner Weigerung zum Bischof von Karthago haben wollten, als das bischöfliche Amt erledigt war.

Schon längere Zeit hatten die Christen ungestört leben und ihre Religion verbreiten können. Da schrieb der Kaiser Decius eine strenge allgemeine Christenverfolgung aus. Es wurde in jedem Ort ein Tag bestimmt, wo die, welche für Christen angesehen wurden, vor dem Richter erscheinen mußten. Wer hier den Glauben verläugnete und den Götzen opferte, blieb ganz ungestraft, während denen, welche sich weigerten, grausame Marter und langsamer Tod bevorstand. Dieses war eine schwere Versuchung. Viele läugneten den Glauben ab, um sich das Leben zu retten; manche ließen es darauf ankommen, was mit ihnen geschehe und

erlitten den Martertod in verschiedener Weise. Andere entflohen vor dem festgesetzten Tag und verloren auf diese Weise zwar ihr Eigenthum, retteten aber doch ihr Leben ohne den Glauben zu verläugnen. So machte es auch der hl. Cyprian, als die Wuth der Heiden besonders gegen ihn gereizt war und öffentlich sein Blut forderte; dem christlichen Grundsatz gemäß, daß Jeder sein Leben erhalten solle, wo es geschehen kann ohne Versündigung, entfernte er sich mit seinem Diakon Viktor. Von dem Orte seiner Verborgenheit aus sendete er mehrere Briefe an die Christen zu Karthago, worin er sie im Glauben und in der Standhaftigkeit stärkte.

Nach einem Jahre hatte die Verfolgung nachgelassen, so daß der hl. Cyprian wieder zu seiner geliebten Heerde zurückkehren konnte. Während seiner Abwesenheit hatten aber einige schlechte Priester Zwietracht und Unordnung in der christlichen Gemeinde gestiftet, so daß der hl. Cyprian viele Mühe hatte, rechte Zucht und innerlichen Frieden wieder herzustellen. Ja ein Priester ließ sich sogar von fünf Bischöfen, die schon früher excommunizirt worden waren, zum Bischof von Karthago weihen und suchte einen eigenen Anhang zu bekommen. Während dieser Zeit brach eine Pest aus, welche viele Aehnlichkeit mit der Cholera hatte, wo jedoch noch dazu kam, daß den Ergriffenen bei lebendigem Leibe die Glieder faul wurden. Diese Krankheit raffte täglich zahllose Menschen hinweg, so daß von ganzen Familien oft nicht ein einziger übrig blieb. Entsetzen ergriff die Meisten, sie flohen um der Ansteckung zu entgehen und ließen unmenschlich die Ihrigen zurück. Dabei lagen in den Straßen die Leichen in Menge umher. Da übertraf der hl. Cyprian Alle an Liebe und Frömmigkeit. Er versammelte die christliche Gemeinde um sich, legte ihnen die Pflichten der Barmherzigkeit an das Herz, und daß sie nicht nur den christlichen Brüdern, sondern auch den Heiden Barmherzigkeit erweisen sollen. — Bei dieser Gelegenheit beklagten sich einige Christen darüber, daß sie ebenso wie die Heiden von der Pest heimgesucht würden, daß das Christenthum ihnen hier nichts helfe. Der hl. Cyprian antwortete darauf mit einer eigenen Schrift „über die Sterblichkeit". Da auch wir unter Heiden leben, d. h. unter Menschen, welche so todt für Gott sind als die Heiden, so laßt sich das Gesagte ganz auch auf uns anwenden. Der hl. Cyprian sagt daselbst unter Anderm:

„Glauben wir deßwegen, um die Freude dieser Welt ungestört zu genießen? Lehrt uns nicht vielmehr der Glaube, alles Widerwärtige zu ertragen und unsere Seele für künftige Freuden aufzusparen? Wenn wir die Sterblichkeit mit den Heiden gemein haben, so darf das nicht auffallen; denn so lange wir in der Welt leben, macht der Geist den einzigen Unterschied; dem Fleisch nach sind wir unter einander gleich. Bis das Verwesliche die Unverweslichkeit, das Sterbliche die Unsterblichkeit anzieht, bis uns Christus dem Vater vorstellt, sind wir allen Wechselfällen der Welt unterworfen. Der Christ ist hierin dem Heiden ganz gleich. Er soll vielmehr darauf gefaßt sein, daß er mehr als die Andern zu leiden und zu kämpfen hat; das ist eben der Weg der Gerechten; Kampf führt zum Sieg und der Sieger empfangt die Krone. Für die Heiden ist der Tod schrecklich, aber für die Christen ist er eine Befreiung aus dem Kerker der Welt und ein Uebergang zum Heile. Wir haben unsere Brüder nicht zu betrauern, wenn sie der Herr von dieser Welt abruft, da wir wissen, daß sie nicht verloren sind, sondern nur vorausgehen; wir sollen uns nach ihnen sehnen, aber sie nicht bejammern; denn der Tod ist die Brücke zur Unsterblichkeit, und das ewige Leben kann erst nach dem Scheiden aus dieser Welt folgen. Wenn wir die Zeit durchwandert haben, kommt keine vollkommene Trennung, sondern nur ein Uebergang zur Pforte der Ewigkeit. Wer nun zum Throne Christi und zur Herrlichkeit des himmlischen Reiches gelangen will, der soll sich nicht betrüben und trauern, sondern sich vielmehr freuen und frohlocken. Betrüben wir uns nicht beim Hinscheiden unserer Theuersten, und wenn selbst dann die Reihe des Scheidens an uns kommt, folgen wir mit aller Bereitwilligkeit dem Ruf des Herrn. Wir haben der Welt entsagt und sind hier nur Fremdlinge und Gäste. Welcher Reisende beeilt sich nicht aus der Fremde in sein Vaterland zurückzukehren? Nun ist unser Vaterland das Paradies; warum eilen wir nicht dahin? Dort warten auf uns eine große Anzahl von Freunden, Eltern, Brüder, Kinder, und eine zahlreiche Schaar, die schon ihres Heiles sicher, aber um unser Heil besorgt ist, sehnt sich nach uns. Dort ist der herrliche Chor der Apostel, dort die Anzahl der frohlockenden Propheten, dort das unzählige Volk der Märtyrer ob des Kampfes und Sieges gekrönt, dort die triumphirenden Jungfrauen, welche

den Leib durch Enthaltsamkeit bezwungen, dort die belohnten Barmherzigen, welche durch Ernährung der Armen Werke der Gerechtigkeit gethan und irdische Güter in himmlische Schätze verwandelt haben. Darum sprechen wir mit dem heiligen Apostel: „Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn.“

Wie sich der hl. Cyprian der Pestkranken annahm und die Reichen bewog, daß sie viel beisteuerten, und die Dürftigen, daß sie die Kranken pflegten; so brachte er auch eine Summe von mehr als 10,000 Gulden zusammen, um eine Schaar gefangener Christen loszukaufen. An dem hl. Cyprian erwies sich übrigens auch, daß jeder Mensch, sei er noch so heilig, sich irren kann. Er vertheidigte mit vielem Eifer die Ansicht, daß die Taufe der Ketzer ungültig sei, daß somit die, welche in die katholische Kirche aufgenommen sein wollen, noch einmal getauft werden müßten. Allein Papst Stephan erklärte darauf, daß es alte Ueberlieferung und Uebung der Kirche sei, daß jede Taufe gültig ist, wenn sie in der rechten Form ertheilt worden. Denn das Sakrament hat die Wirksamkeit von Gott und nicht von dem, welcher das Sakrament spendet; wenn daher ein Ketzer in vorgeschriebener Art tauft, so ertheilt er nicht seine Taufe, sondern die Taufe der Kirche.

Nachdem die Kirche längere Zeit von Außen nicht angefochten worden war, brach auf Befehl des Kaisers Valerian eine neue Verfolgung aus; und zwar wurden vor Allem die Bischöfe und Priester aufgesucht. Zuerst traf es den hl. Papst Stephan; dann wurde auch der hl. Cyprian vor Gericht gefordert. Dem Proconsul Paternus, welcher ihn verhörte, erklärte der hl. Bischof, daß er bei dem Christenthum verharre. Darauf wurde er gefänglich in die kleine Stadt Curubis gebracht. Hier hatte er eine Erscheinung, die er also beschreibt: „Ich war auf meinem Lager noch nicht ganz fest eingeschlafen, als ein Jüngling von übermenschlicher Größe mir erschien. Und es kam mir vor, als ob er mich vor den auf dem Richterstuhl sitzenden Consul führte. Als dieser mich ansah, zeichnete er sogleich den Urtheilsspruch auf eine Tafel ohne mich etwas zu fragen. Der Jüngling aber, welcher hinter dem Rücken des Richters stand, las sehr neugierig das Aufgeschriebene und gab mir durch Winke zu verstehen, was auf der Tafel geschrieben war. Er streckte nämlich seine flache Hand in Form eines Schwertes aus und machte

damit eine Bewegung, wie wenn Jemand enthauptet wird. Ich bat nun um einen Tag Aufschub, damit ich meine Angelegenheiten in Ordnung bringen könnte. Da schrieb der Consul wieder auf seine Tafel und zwar mit freundlicher Miene. Der Jüngling aber deutete mir wieder mit dem Finger, daß meine Bitte gewährt sei."

Gerade ein Jahr nach dieser Erscheinung litt der hl. Cyprian den Märtyrtod, so daß jene bewilligte Frist ein Jahr bedeutete. Die Verfolgung wurde nämlich damals wieder härter. Cyprian schrieb an die Glaubensbekenner Briefe, worin er ihre Standhaftigkeit, ihren Muth, Demuth, Sittsamkeit und Liebe lobt, und sie über die Entbehrung der hl. Messe mit den Worten des Psalmisten tröstet: „Ein Gott wohlgefälliges Opfer ist ein zerknirschter Geist; Gott verachtet ein zerknirschtes und demüthiges Gebet nicht." Unterdessen wurde Cyprian wieder nach Karthago zurückgebracht, während sich der Proconsul in Utika befand. Da kam der kaiserliche Befehl von Rom, daß alle Bischöfe und Priester mit dem Tod bestraft werden müßten. Deßhalb wollte der Proconsul den hl. Cyprian nach Utika führen und daselbst hinrichten lassen. Allein Cyprian verbarg sich, weil der Bischof den Herrn da bekennen und durch sein Bekenntniß die Gemeinde verherrlichen solle, wo er der Kirche vorgestanden. Erst als der Proconsul zurückkehrte, ließ sich der hl. Cyprian wieder sehen und verhaften. Sobald sich das Gerücht verbreitete, daß der Bischof Cyprian verhaftet sei, gerieth die Stadt in Bestürzung; selbst die Heiden bezeigten Mitleiden, weil sie noch an die außerordentliche Liebe dachten, die er auch ihnen zur Zeit der Pest erwiesen hatte. Es strömte eine große Volksmenge in der Stadt Karthago zusammen.

Nach kurzem Verhör und bestimmter Erklärung des hl. Cyprian, daß er Christ sei und den Göttern nicht opfere, ließ der Proconsul das Urtheil ablesen, daß Cyprianus mit dem Schwerte solle hingerichtet werden. Der hl. Cyprianus antwortete: „**Gott sei Dank!**" Die anwesenden Christen riefen mit lauter Stimme, sie wollten mit ihm enthauptet werden. Als er nun auf den Richtplatz kam, befahl er den Seinigen, dem Scharfrichter 25 Goldstücke zu geben, und verband sich selbst die Augen. Die Christen breiteten Leinwand auf den Boden um sein Blut aufzufassen. Nachts beerdigten sie den Leichnam beim Schein der Fackeln mit großer Feierlichkeit. Später

den Leib durch Enthaltsamkeit bezwungen, dort die belohnten Barmherzigen, welche durch Ernährung der Armen Werke der Gerechtigkeit gethan und irdische Güter in himmlische Schätze verwandelt haben. Darum sprechen wir mit dem heiligen Apostel: „**Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn.**“

Wie sich der hl. Cyprian der Pestkranken annahm und die Reichen bewog, daß sie viel beisteuerten, und die Dürftigen, daß sie die Kranken pflegten; so brachte er auch eine Summe von mehr als 10,000 Gulden zusammen, um eine Schaar gefangener Christen loszukaufen. An dem hl. Cyprian erwies sich übrigens auch, daß jeder Mensch, sei er noch so heilig, sich irren kann. Er vertheidigte mit vielem Eifer die Ansicht, daß die Taufe der Ketzer ungültig sei, daß somit die, welche in die katholische Kirche aufgenommen sein wollen, noch einmal getauft werden müßten. Allein Papst Stephan erklärte darauf, daß es alte Ueberlieferung und Uebung der Kirche sei, daß jede Taufe gültig ist, wenn sie in der rechten Form ertheilt worden. Denn das Sakrament hat die Wirksamkeit von Gott und nicht von dem, welcher das Sakrament spendet; wenn daher ein Ketzer in vorgeschriebener Art tauft, so ertheilt er nicht **seine** Taufe, sondern die Taufe der Kirche.

Nachdem die Kirche längere Zeit von Außen nicht angefochten worden war, brach auf Befehl des Kaisers Valerian eine neue Verfolgung aus; und zwar wurden vor Allem die Bischöfe und Priester aufgesucht. Zuerst traf es den hl. Papst Stephan; dann wurde auch der hl. Cyprian vor Gericht gefordert. Dem Proconsul Paternus, welcher ihn verhörte, erklärte der hl. Bischof, daß er bei dem Christenthum verharre. Darauf wurde er gefänglich in die kleine Stadt Curubis gebracht. Hier hatte er eine Erscheinung, die er also beschreibt: „Ich war auf meinem Lager noch nicht ganz fest eingeschlafen, als ein Jüngling von übermenschlicher Größe mir erschien. Und es kam mir vor, als ob er mich vor den auf dem Richterstuhl sitzenden Consul führte. Als dieser mich ansah, zeichnete er sogleich den Urtheilsspruch auf eine Tafel ohne mich etwas zu fragen. Der Jüngling aber, welcher hinter dem Rücken des Richters stand, las sehr neugierig das Aufgeschriebene und gab mir durch Winke zu verstehen, was auf der Tafel geschrieben war. Er streckte nämlich seine flache Hand in Form eines Schwertes aus und machte

damit eine Bewegung, wie wenn Jemand enthauptet wird. Ich bat nun um einen Tag Aufschub, damit ich meine Angelegenheiten in Ordnung bringen könnte. Da schrieb der Consul wieder auf seine Tafel und zwar mit freundlicher Miene. Der Jüngling aber deutete mir wieder mit dem Finger, daß meine Bitte gewährt sei."

Gerade ein Jahr nach dieser Erscheinung litt der hl. Cyprian den Märtyrtod, so daß jene bewilligte Frist ein Jahr bedeutete. Die Verfolgung wurde nämlich damals wieder härter. Cyprian schrieb an die Glaubensbekenner Briefe, worin er ihre Standhaftigkeit, ihren Muth, Demuth, Sittsamkeit und Liebe lobt, und sie über die Entbehrung der hl. Messe mit den Worten des Psalmisten tröstet: „Ein Gott wohlgefälliges Opfer ist ein zerknirschter Geist; Gott verachtet ein zerknirschtes und demüthiges Gebet nicht." Unterdessen wurde Cyprian wieder nach Karthago zurückgebracht, während sich der Proconsul in Utika befand. Da kam der kaiserliche Befehl von Rom, daß alle Bischöfe und Priester mit dem Tod bestraft werden müßten. Deßhalb wollte der Proconsul den hl. Cyprian nach Utika führen und daselbst hinrichten lassen. Allein Cyprian verbarg sich, weil der Bischof den Herrn da bekennen und durch sein Bekenntniß die Gemeinde verherrlichen solle, wo er der Kirche vorgestanden. Erst als der Proconsul zurückkehrte, ließ sich der hl. Cyprian wieder sehen und verhaften. Sobald sich das Gerücht verbreitete, daß der Bischof Cyprian verhaftet sei, gerieth die Stadt in Bestürzung; selbst die Heiden bezeigten Mitleiden, weil sie noch an die außerordentliche Liebe dachten, die er auch ihnen zur Zeit der Pest erwiesen hatte. Es strömte eine große Volksmenge in der Stadt Karthago zusammen.

Nach kurzem Verhör und bestimmter Erklärung des hl. Cyprian, daß er Christ sei und den Göttern nicht opfere, ließ der Proconsul das Urtheil ablesen, daß Cyprianus mit dem Schwerte solle hingerichtet werden. Der hl. Cyprianus antwortete: „Gott sei Dank!" Die anwesenden Christen riefen mit lauter Stimme, sie wollten mit ihm enthauptet werden. Als er nun auf den Richtplatz kam, befahl er den Seinigen, dem Scharfrichter 25 Goldstücke zu geben, und verband sich selbst die Augen. Die Christen breiteten Leinwand auf den Boden um sein Blut aufzufassen. Nachts beerdigten sie den Leichnam beim Schein der Fackeln mit großer Feierlichkeit. Später

wurden ihm zu Ehren zwei Kirchen gebaut, eine auf dem Richtplatz und eine am Ort seines Begräbnisses.

---

17. September.

Die heilige Hildegard. † 1179.

(Visionen.)

Du hast schon mehrmals in der Legende, z. B. gerade am 14ten dieses Monates, von Visionen gelesen. Dies sind nämlich Erscheinungen, welche man mit den Augen des Geistes sieht, die einem aber oft so deutlich vorkommen, wie wenn man sie mit leiblichen Augen sähe. Eben so gibt es auch Offenbarungen, wo man meint, Gott oder ein Engel oder sonst ein Geist spreche zu der Seele. Solche Gesichte und Offenbarungen kommen aber nicht bloß bei manchen Heiligen vor, sondern auch bei andern Personen, die weit entfernt von der Heiligkeit sind; ja sie sind oft sehr gefährlich. Manchmal mischt sich der Teufel hinein, der auch nach der Lehre der Schrift die Gestalt eines Engels des Lichtes annimmt um irrzuführen; manchmal kommen solche Bilder und Einsprechungen von krankhaften Nerven und sind so wenig wahr, als die Träume und Phantasien eines Fieberkranken oder Verrückten. Die Kirchenlehrer rathen deßwegen, man solle solche Visionen und Offenbarungen nicht begehren; das Begehren selber ist schon ein Zeichen von geistlicher Hoffart und gelüstigem Vorwitz; und wenn man doch solche Erscheinungen hat, so solle man sie nicht groß achten und sich nicht dabei aufhalten, noch weniger aber viel davon reden. Hingegen wenn eine Person bis an ihr Ende in heiliger Demuth gelebt hat und durch den Gehorsam gleichsam gezwungen wurde, das mitzutheilen, was sie übernatürlich gehört und gesehen hat, und wenn die Kirche selbst diese Offenbarungen untersucht und gutheißt, dann dürfen wir sie als ächte Edelsteine ansehen, die man nicht wie die falschen wegwirft, und sie zu unserm Seelenheil benützen. Daher gehören auch die Offenbarungen der hl. Hildegard, welche zum Theil von Papst Eugen III. und dem hl. Bernhard geprüft und gut befunden wurden.

Hildegards Eltern waren von adeligem Geschlecht und führten



Die h. Hildegard.

ein gottesfürchtiges Leben auf dem Schloß Bökelheim am Rhein drunten bei Bingen. Ihr Töchterlein war erst acht Jahre alt, da sie es schon in das Kloster Dissibodenberg brachten, wo eine gottgeweihte Frau, Namens Jutta, sich desselben annahm und im Dienste Gottes unterrichtete. Das Mädchen nahm aber wunderbar zu an allen Tugenden, an Liebe, Demuth, Fasten, Stillschweigen, Geduld; in der Geduld aber wurde sie von Kindheit fortwährend geübt, indem sie größtentheils Krankheiten und Schmerzen zu leiden hatte und ihr Leben gleichsam das Bild eines guten Todes war. Während aber der äußerliche Mensch siech war, loderte die Flamme des Geistes in großer Kraft.

Schon war Hildegard 42 Jahre alt geworden, als sie von Gott gemahnt wurde, daß sie von nun an aufschreiben müsse, was sie sehe und höre; und da sie aus Schüchternheit immer noch zögerte, ihre Offenbarungen Andern mitzutheilen, wurde sie mit einer schweren langwierigen Krankheit heimgesucht. Da gestand sie endlich in Furcht und Demuth ihrem Beichtvater, warum sie so krank sein müsse. Der Mönch theilte die Sache seinem Abte und den einsichtsvollsten Brüdern mit; ihr Gutachten war, daß Hildegard wirklich von Gott erleuchtet sei und deßhalb ihre geistigen Anschauungen veröffentlichen solle. Sobald sich Hildegard dazu entschloß, wurde sie von der Krankheit verlassen. Da nun die erste Schrift der gottseligen Jungfrau dem Erzbischof von Mainz auch mitgetheilt wurde, so hielt dieser die Sache für so wichtig, daß er sie auch dem Papst Eugen III. brachte, welcher gerade in Trier eine Kirchenversammlung hielt. Der Papst sandte einige Abgeordnete in das Kloster zu Dissibodenberg, damit sie eine Untersuchung anstellten, was an der Sache sei; diese brachten die Schriften der hl. Hildegard nach Trier, wo der Papst selbst vor den Kardinälen und Mitgliedern der Kirchenversammlung Mehreres vorlas; auch der hl. Bernhard war zugegen. Der Inhalt wurde allgemein für Eingebungen Gottes erkannt, und der Papst schrieb selbst an Hildegard und ertheilte ihr die Erlaubniß, ihre Offenbarungen bekannt zu machen. Solches war um so mehr ein Trost und Aufmunterung für die fromme Jungfrau, da manche aus geistlichem Neid ihre Eingebungen für Hirngespinnst und teuflische Verblendung verschrieen. Auch der hl. Bernhard (20. Juli) wünschte ihr in einem Briefe Glück

zu der besondern Gnade, welche in ihr wohne; warnt sie aber zugleich dabei, die Demuth nicht zu verlieren.

Der Ruhm ihrer Offenbarungen verbreitete sich von nun an immer weiter, und es war bei ihr ein großer Zusammenfluß von adeligen Jungfrauen, welche unter der Leitung von Hildegard ein gottseliges Leben führen wollten; denn sie war unterdessen auch zur Abtissin des Klosters gewählt worden. Da wurde ihr im Geist ein Ort gezeigt, wo sie ein neues Kloster gründen solle, nämlich auf dem Rupertsberg bei Bingen. Allein die geistlichen Vorsteher wollten nichts davon wissen und wurden besonders noch durch einen Mönch, Namens Arnold, dagegen aufgehetzt. Auf einmal schwoll diesem die Zunge so sehr auf, daß sie zum Mund herausquoll und er am Ersticken war; da begehrte er zur Kirche des hl. Rupert, die auf jenem Berge stand, getragen zu werden und machte hier das Gelübde, er wolle selbst den Klosterbau nach Kräften befördern. Alsbald fühlte er sich wieder hergestellt und legte nun selbst Hand an um den Bauplatz zu räumen.

Hildegard bezog mit 18 Jungfrauen das neu errichtete Kloster und führte hier liebevolle mütterliche Zucht, so oft sie bei ihren Töchtern Unfrieden oder weltliche Traurigkeit, oder Ueberdruß, oder Nachlässigkeit fand. Sie konnte aber um so sicherer ihre Schülerinnen auf dem Weg der Vollkommenheit leiten, weil sie ihre Gedanken, Bestrebungen und Willensrichtung durchschaute; ja sie erkannte sogar im Geist bei manchen Menschen die Zeit ihres Lebensendes, und was ihnen in der andern Welt für eine Vergeltung bevorstand. Weil aber der Ruf, daß Hildegard mit prophetischem Geist begabt sei, immer weiter sich verbreitete, so hatte sie einen großen Zulauf von Menschen aus allen Ständen, sowohl von Frankreich als Deutschland; manchem gab sie Rath für ihre körperliche Uebel, andern löste sie ihre Zweifel, andern gab sie Lebensregeln. Manche aber, die aus Vorwitz und im Unglauben um sie auszuforschen gekommen waren, konnten dem Geist, welcher aus ihr redete, nicht widerstehen, gingen in sich und wurden gebessert. Selbst Juden kamen um ihr Fragen vorzulegen; diese widerlegte sie aus den Schriften des alten Testamentes und ermahnte sie, den Glauben an Christus anzunehmen. Ja sogar Päpste, Fürsten, Gelehrte schrieben an sie, erholten sich Raths bei ihr und empfahlen sich demüthig ihrem Gebete. Aufge=

fordert dazu reiste sie auch in vielen Städten herum, um die Geistlichkeit und das Volk zur Bekehrung und Besserung zu bringen. Auf diese Weise wurde Hildegard, wie einst der Apostel, Allen Alles, indem sie Jedem, wie er es bedurfte, etwas Heilsames sagte.

Daß aber die Worte und die Erscheinungen, welche Hildegard von Kindheit an zu Theil wurden, nicht von einem besondern Nervenzustand oder Einbildungen oder gar vom bösen Geist kamen, sondern von Gott, läßt sich schon aus der Heiligkeit ihres Wandels und manchen wunderbaren Heilungen abnehmen, welche durch sie geschahen. Wohl aber hatte Hildegard fast lebenslänglich mit Krankheiten, Verleumdungen und andern Widerwärtigkeiten zu kämpfen, gewiß von Gott deßhalb ihr zugesandt, damit sie bei ihren außerordentlichen Gnadengaben in Demuth erhalten werde. Ihr Tod war aber insofern merkwürdig, als Hildegard nicht nur die Zeit desselben genau voraussagte, sondern weil dabei eine Erscheinung vorkam, welche dießmal nicht der Sterbenden sichtbar wurde, sondern denen, welche in ihrer Nähe waren. Da sie nämlich am 17. September Morgens 4 Uhr starb, erschienen zwei hellglänzende Regenbogen am Himmel, welche sich in der Art kreuzten, daß der eine die Richtung von Ost nach West, der andere von Süd nach Nord ging. Wo sich aber die zwei Bogen durchschnitten, war ein helles Licht in der Größe des Vollmonds, und in diesem Lichte erschien ein strahlendes Kreuz, zuerst klein, dann sich ausdehnend zur unermeßlichen Größe; und um dieses Kreuz sah man wieder zahllose Zirkel von verschiedenen Farben, wo in jedem wieder kleine strahlende Kreuze sichtbar wurden. Da sich diese Lichterscheinung ausdehnte, ließ sie sich zuletzt zu dem Haus herab, wo Hildegard verschied, so daß der ganze Rupertsberg erleuchtet war.

Zum Schluß will ich eine Stelle aus ihrer berühmtesten Schrift, welche den Titel Scivias hat, anführen:

„O heilige Gottheit! Du wirst im Himmel verherrlichet von den verborgenen Engeln, welche die Funken deiner Klarheit sind, und von dem Menschen, den du aus Erde zu deinem Kleide formirt hast, wirst du gelobt auf Erden. Die Herrlichkeit, welche Gott selbst ist, kann weder Engel noch Mensch im geringsten abmessen noch erschöpfen, denn er ist die ganze Fülle; darum werden auch die Engel nimmer gesättigt werden in seinem Anschauen, weil

sie immer unbekannte und neue Dinge in ihm sehen mit herrlicher Lieblichkeit.

„Der Mensch, den du geschaffen, ist durch den Teufel verführt; weßhalb alle menschliche Natur dergestalt befleckt ist, daß ein jeder Mensch ganz in Sünden der fleischlichen Begierde empfangen wird. Auch ist die menschliche Natur also verdrehet und krumm geworden, daß Keiner den Andern von der Gefangenschaft des Teufels erlösen kann. Der Sohn, welcher in der Klarheit Gottes durch die Wärme des heiligen Geistes geboren ist, der allein ist an's Holz gehängt für die Sünde Adams, weil es keinen gab, der ihm gleich war, der hat die Seelen erlöset und die Hölle beraubt. Es ziemte nur Dem, von welchem alles Geschöpf herabkommt und bewegt wird, daß er den Menschen durch seinen Sohn, der Gott und Mensch ist, erlösete, damit durch ihn der ledige Chor der Engel wieder vollgemacht würde.

„Gott zeigte dem Johannes die heilige Stadt Jerusalem. Sie ist, als die Elemente mit Finsterniß umhüllet waren, mit siegreicher Fahne herabgestiegen zum Kreuz, an welchem der Sohn Gottes hing, und hat die Morgengabe bekommen von Dem, der in Jungfrauschaft empfangen und geboren ist, daß auch sie als eine Jungfrau in geistlicher Geburt Kinder zeugte, weil durch das rothfarbene Blut des Sohnes Gottes die Himmel erleuchtet und die Thüre des Paradieses den Menschen wieder eröffnet wurde. Die Stadt ist aus lebendigen Steinen erbaut, dieß sind die Menschen und ihre heiligen Werke, unter welchen Jesus Christus der Eckstein ist, der die Mauern des himmlischen Jerusalems zusammenhält. Er wohnt auch durch die Kleidung seiner Menschheit bei den Menschen, und sie sind sein Volk, welches er durch die Gabe seines Blutes erlöst hat. Denn durch seine Menschheit und auch durch die Zierrathen des himmlischen Jerusalems wischt Gott seinem Volke ab alle Thränen der Unwissenheit und des Unglaubens, und in reiner Buße die Sünden vergebend erlöst er selbiges von der Macht und Wohnung des höllischen Todes.

„Selig ist der Mensch, welchen Gott zu einer Hütte der Weisheit gemacht. Derselbe steigt durch die Gnade Gottes immer auf von Erneuerung zur Erneuerung bis zu dem Ende seines Lebens mit heiligen Begierden guter Werke, und mit Hungern nach der Ge-

rechtigkeit und den süßesten Tugenden, deren er nimmer satt werden kann; und also wird er glücklich gelangen zu der Glorie des unveränderlichen Lebens. Und dergestalt macht Gott alle Dinge neu bis zum jüngsten Tag. Was er aber nach dem jüngsten Tag vermöge seiner Macht und Möglichkeit thun will, das ist ihm allein bekannt."

---

18. September.

Der heilige Thomas von Villanova. † 1555.

(Vererbung.)

Schon als Kind zeigte dieser Heilige eine wunderbare Freude am Almosengeben. Wenn er in die Schule ging, gab er gewöhnlich dem ersten Bettler, der ihm begegnete, sein Morgen= oder Abendbrod. Etlichemal kam er ohne Schuhe, Strümpfe, Rock oder selbst ohne Hosen nach Haus, indem er dieselben einigen von Frost erstarrten Knaben geschenkt hatte; ja einmal hatte er im Winter so alle Kleidungsstücke vertheilt, daß er selbst nichts mehr am Leib hatte, als das Hemd. Einst bekam er auf ein hohes Fest schöne neue Kleider; sogleich verschenkte er sie an einen armen Knaben und sprach zu seiner Mutter, die ihn darüber zur Rede stellte, ihm stehen die zerrissenen Kleider dieses Knaben besser, und die guten Kleider stehen dem Armen besser. So oft er von den Eltern Geld, Brod, Eier oder sonst Eßbares bekommen oder erbittet hatte, brachte er es den Armen und war gleichsam ihr Pfleger. —

Wir werden in der spätern Erzählung sehen, wie der hl. Thomas lebenslänglich eine ganz außerordentliche Liebe und Freigebigkeit zu den Armen gezeigt hat. Woher kam es wohl, daß diese Tugend schon in dem Kinderherzen so schön geblüht und Früchte getragen hat? Antwort: nächst der Gnade Gottes von den Eltern. Es ist nämlich eine Erfahrungssache, daß die Eigenschaften, welche die Eltern an sich haben, sehr oft auf die Kinder übergehen, und zwar geschieht dieses auf zweifache Weise: einmal wird den Kindern die Neigung zu dem Guten wie zu dem Bösen, welches bei den Eltern stark ausgebildet ist, angeboren, wie die Gesichtszüge und sonstige Körperkonstitution auf die Kinder sich vererben; dann aber ahmen die Kinder das Beispiel nach, welches sie im Haus fortwährend

vor Augen haben, und werden gewöhnlich auch selbst noch zu dem angehalten, was bei den Eltern besonders vorherrscht, z. B. Habsucht oder Wohlthätigkeit, Hoffart oder Bescheidenheit, Ehrlichkeit oder Betrügerei. Deßwegen kann man wohl sagen: das Laster und die Tugend der Eltern geht nicht nur ihre eigene Seele an, sondern vervielfältigt sich in ihren Kindern.

Dieses zeigte sich auch im Leben des hl. Thomas; seine Eltern waren so freigebig gegen die Armen, daß sie allmählig all' ihre Güter aus Barmherzigkeit vertheilten. Die Mutter hat von den Leuten deßhalb den Beinamen Almosengeberin bekommen, und der junge Thomas wußte wohl, daß, wenn er auch ungefragt Vieles verschenke, die Eltern darüber nicht zürnen werden und daß er dabei in ihrem Geist handle. Einst war er allein zu Haus und der Schlüssel zum Geld abgezogen, da einige Armen vor der Thüre standen; er holte nun sechs junge Hühnchen und vertheilte sie unter die Armen. Als ihm später die Mutter darüber Vorhalt machte, sagte er: die Armen haben mich gedauert, und wenn noch einer gekommen wäre, so hätte ich lieber noch die Henne geholt, als ihn mit leeren Händen fortgehen lassen.

Als Thomas das erforderliche Alter erreicht, die nöthigen Studien gemacht und ein ganzes Jahr dazu verwendet hatte um vor Gott zu prüfen, welchen Stand er wählen solle, trat er zu Salamanka in den Augustinerorden ein. Schon als Noviz hat er alle andern Ordensmänner weit übertroffen in Sanftmuth, Liebe und Demuth. Er redete nie, als wenn er gefragt wurde oder etwas zu fragen hatte, hielt sich, soweit es der Dienst erlaubte, nur in der Zelle auf und lebte hier mit all' seinen Gedanken ganz in Gott. Um desto mehr Zeit zu gewinnen, schlief er höchstens vier oder fünf Stunden, und zwar im Advent und in der Fasten auf einem bloßen Brett. Als er hernach zum Predigtamte berufen wurde, strömte aus der Fülle seines gottseligen Herzens das Wort Gottes mit solcher Kraft und Gewalt, daß man ihn einen Elias nannte, von welchem die Schrift meldet: „Er ist aufgestiegen wie ein Feuer, und sein Wort brannte wie eine Fackel." Die Wirkung seiner Predigten war außerordentlich groß, so daß man ihn für den größten Prediger in Spanien hielt, und sowohl Kaiser Karl V. als auch der König von Portugal wollten ihn zum Prediger haben.

Ungeachtet seines Sträubens mußte Thomas sehr früh schon die wichtigsten Aemter übernehmen. Es ist aber ganz auffallend, wie unter der Leitung dieses heiligen Mannes so viele im Augustinerorden eine ungewöhnlich hohe Stufe christlicher Vollkommenheit und apostolischer Wirksamkeit erreicht haben und selbst zu den Heiligen später gezählt wurden. Der Kaiser trug später dem hl. Thomas das Erzbisthum der prächtigen Stadt Granada an, was er aber durchaus nicht annahm; endlich mußte er sich gefallen lassen, Erzbischof von Valenzia zu werden, da ihm von seinen Obern mit der Exkommunikation gedroht wurde, wenn er auf der Weigerung beharre.

Als Thomas in der Stadt ankam, wurde er sehr feierlich und freudig empfangen. Die Domherren machten ihrem neuen Erzbischof ein Geschenk von 4000 Dukaten, da sie wohl wußten, daß er ganz arm sei und nichts zur ersten Einrichtung habe. Der hl. Thomas nahm es auch dankbar an, schickte die Summe aber sogleich in das Spital, weil dasselbe durch eine Feuersbrunst kürzlich bedeutenden Schaden gelitten. Um mit seinem Einkommen als Erzbischof desto mehr die Armen unterstützen zu können, war er für seine Person äußerst sparsam. Er trug mehrere Jahre lang dieselbe Kutte, welche er als Mönch schon getragen hatte, bis sie zuletzt nicht mehr zu flicken war. Einstmals trat gerade ein Domherr herein, da der Erzbischof Faden, Nadel, Scheere und Fingerhut zu Hand hatte und seine Kleider ausbesserte. Der Domherr sagte: „Ist es möglich, gnädiger Herr, daß Ihr mit solch' niedrigem Geschäft Euere Zeit verzehret? um einige Groschen thut das der Schneider besser und geschwinder." — Der Heilige erwiederte: „Wenn ich auch Erzbischof bin, so habe ich doch als Ordensmann das Gelübd der Armuth abgelegt; und das Geld, was ich dem Schneider geben müßte, kommt den Armen zu gut." — Da ihm die Domherren auch sonst Vorstellungen machten, daß er doch um der erzbischöflichen Würde wegen bessere Kleider anschaffen möchte, gab er zur Antwort: „Das Ansehen und die Würde des Amtes besteht nicht in schönen Kleidern, sondern im Eifer und Wachsamkeit über die anvertraute Heerde." — Wie mit den Kleidern, so hielt er es auch mit dem Essen; sein Schaffner, der einmal einen etwas theuern Fisch gekauft hatte, mußte ihn wieder auf den Markt tragen; der Erzbischof

wollte mit dem Geld lieber einige Arme ernähren, als selber etwas Köstliches essen.

Seine Hirtensorgfalt war außerordentlich groß. Wie unser Heiland nicht nur überall predigte, sondern oft ganze Nächte hindurch mit Gebet zubrachte, so that auch der hl. Thomas. Und um sein Gebet zu verstärken, so besprengte er es gleichsam mit Thränen und Blut, indem er sich häufig dabei geißelte. Einmal ließ der Erzbischof einen höchst verdorbenen Priester, der nichts als Aergerniß gab, vor sich kommen und redete ihm in das Gewissen; er ließ es aber nicht bei den Worten bewenden, sondern es kam auch zu Streichen, die aber der Heilige nicht dem Priester, sondern sich selber gab. Er beschuldigte sich nämlich selber, daß er durch seine Nachsicht Schuld sei an den Ausschweifungen dieses Priesters und deßhalb schwere Züchtigung verdient habe. Er kniete vor einem Kruzifix nieder, riß seine Kleider auf und schlug sich unter vielen Thränen so heftig mit der Geißel, daß sein Hemd ganz voll Blut wurde. Der Priester entsetzte sich ganz über diesen Anblick, und fing selber an vor Schmerz und Reue bitterlich zu weinen. Er fiel vor dem Erzbischof nieder und bat ihn um der Liebe Gottes willen mit dem Geißeln aufzuhören, da er ja allein die Strafe verdient habe. Darauf versprach er von nun an gewiß seinem Stande gemäß in Zukunft zu leben, und hielt auch sein Wort. Auf diese Weise hat der heilige Erzbischof mehr als einmal um Anderer willen sich so blutig gegeißelt, daß er etliche Tage lang offene Wunden an sich getragen hat. — Zu einer andern Zeit betete der Heilige gar inständig für einen Priester, welchen er wegen seiner großen Lasterthaten in den Kerker hatte setzen lassen. Da kam es ihm vor, wie wenn das Kruzifix, vor welchem er kniete, Blut schwitze; plötzlich tritt der Gefangenwärter herein und meldet, der Priester habe sich erhenkt. Thomas eilte schnell in den Kerker und fand dort den Unglückseligen ohne Lebenszeichen. Dennoch betete er inbrünstig für den Leib, den die Seele verlassen, und für die Seele, die Gott verlassen hatte, und ließ nicht ab mit Flehen. Da richtete sich auf einmal der Priester auf und sprach: „Verzeihe mir, gütigster Bischof, denn durch dein Gebet bin ich herausgerissen worden aus der Finsterniß des Irrthums und bin wieder am Licht der Wahrheit.“ Der Erzbischof ermahnte ihn dann sehr liebreich, er möge nicht verzweifeln an der unendlichen Barm-

herzigkeit des Herrn und eingedenk sein des theuern Blutes, womit ihn sein Gott und Heiland erkauft habe. Dieser Priester hat sich dann gründlich bekehrt und sich in eine Einöde begeben, wo er ein heiliges Büßerleben bis zu seinem Tod geführt hat.

Sein Einkommen von 18,000 Dukaten brauchte der heilige Erzbischof jährlich bis auf den letzten Heller, obschon er seiner eigenen Person äußerst wenig gönnte. Fast alle Tage kam ein ganzes Heer von Bettlern, bei 500, vor seinen Palast, jeder bekam täglich eine Schüssel voll Suppe, einen Trunk Wein und eine kleine Münze. Er befahl seinem Schaffner ausdrücklich: „Gib Allen, gib freundlich, und gib mit gutem Herzen." Wenn er aber zufälliger Weise erfuhr, daß Jemand Mangel an Verdienst habe, so setzte er ihn, ohne darum gebeten zu sein, in bessere Umstände. Ganz besonders hat er sich aber der Waisen angenommen; es ist in den eilf Jahren, wo er dem Bisthum vorstand, kein Waise oder arme Tochter verheirathet worden, welcher er nicht mit einer Aussteuer behülflich gewesen wäre. In der Stadt Valenzia setzten oft arme und pflichtvergessene Personen ihre Kinder aus, d. h. legten sie Nachts vor eine Hausthüre und machten sich davon. Der Heilige war eifrig sehr darauf bedacht diese Kinder aufzunehmen und sie auf seine Kosten auferziehen zu lassen; er gab sogar jedem, der ein solches Findelkind brachte, einen Dukaten. Einmal ernährte er 49 solche Kinder mit einander; dabei hielt er fleißig Visitation, ob die Ammen auch recht sorgfältig und reinlich die anvertrauten Kinder verpflegten.

Der Heilige hatte eine eigene Näherin in seinem Dienst, welche fortwährend Hemden, Leintücher, Kleider für die vielen Nothdürftigen verfertigen mußte. Die Näherin klagte einmal, er überhäufe sie mit Arbeit, sie könne nicht Alles erzwingen. Da sagte Thomas zu ihr: „Wenn du am Kalvarienberg gewesen wärest, wo gerade der Erlöser vom Kreuz herunter genommen wurde, und die Mutter Gottes hätte dich ersucht das Tuch zuzurichten, womit der allerheiligste Leichnam eingehüllt werden sollte; hättest du solchen Dienst nicht als die größte Ehre und Gutthat angesehen? — Sieh', hier thust du aber das Nämliche, denn die Armen sind die rechten Glieder Christi, der gesagt hat: „was ihr dem Geringsten aus den Meinigen gethan habt, das habt ihr mir gethan", und der am letzten Gerichtstag sagen wird: „ich bin nackt

gewesen und ihr habt mich gekleidet.“ Deßwegen sei guten Muthes und fahre fleißig fort in dieser gottgefälligen Arbeit.“

In dem Leben dieses heiligen Erzbischofes sind auch mehrere Wunder aufgeschrieben, welche Aehnlichkeit mit der Brodvermehrung im Evangelium haben. Wenn er nämlich in seiner maßlosen Freigebigkeit und im Vertrauen auf Gott Alles hergeschenkt hatte, und doch noch mehr Bedürfniß war, zeigte sich manchmal das Hergegebene ohne der Menschen Zuthun wunderbarer Weise wieder ersetzt, der Vorrath gleichsam nachgewachsen, wie das Wasser in einem Quellbrunnen, wenn man daraus schöpft.

Aus banger Sorge, er werde sein Seelenheil bei dieser hohen Würde einbüßen, hatte der hl. Thomas oft sehr dringend gesucht sie niederzulegen und wieder als ein einfacher Bruder in sein Kloster zurückkehren zu dürfen. Allein er mußte warten bis Gott ihm die Bürde abnahm. Während eines dringenden Gebetes offenbarte ihm der Herr, daß er in einem halben Jahr und zwar an Mariä Geburt zu ihm kommen werde. Als er dann Anfangs September schwer krank lag, war große Trauer in der Stadt, wie wenn es Charfreitag wäre; das Volk hielt Bittgänge für die Gesundheit seines Bischofes, und als die Prozession in die Kirche des Apostels Thomas kam, entstand ein so lautes Weinen und Jammern, daß die Sänger und Priester das Amt nicht singen konnten. Der Kranke aber befahl vier Tage vor seinem Tode dem Hausmeister alles Geld bis auf den letzten Heller auszutheilen. An Mariä Geburt aber ließ er auch noch allen Hausrath vertheilen, ausgenommen das Bett, auf welchem er lag; dieses schenkte er den Gefangenen und bat den Kerkermeister nur, daß er es ihm so lange noch leihe, bis er todt sei. Dann hob er Augen und Hände und sprach: „Herr Jesus Christus, ich sage dir Lob und Dank, daß ich jetzt ganz und gar nichts mehr eigen habe und wie ein armer Ordensmann aus dieser Welt abscheide.“ An Mariä Geburt ließ er die heilige Messe in seinem Zimmer lesen und starb dann nach der Kommunion mit den Worten: „Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Nach seinem Tod war ein solches Trauern und Weinen in allen Gassen, als wäre die Stadt vom Feind eingenommen; und ungefähr 8000 Arme begleiteten mit unbeschreiblichem Wehklagen das Leichenbegängniß dieses liebreichen Vaters der Nothleidenden.

Schöner kann man das Andenken eines Heiligen nicht ehren, als wenn man ihm zu Ehren etwas thut, was er besonders gern gethan hat.

Ehre auch du auf diese Art, Leser, den Festtag des hl. Thomas, dieses großen Wohlthäters; ahme heute sein Beispiel nach und gib ihm zu Ehren ein Almosen. Für dein Leben lang nimm aber die Worte zu Herzen, die er einst gesprochen: „Welchen bessern Gebrauch könnt ihr von euern Gütern machen, als wenn ihr sie zur Tilgung eurer Sünden verwendet? Wollt ihr, daß Gott euer Gebet erhöre, so erhört das Rufen der Armen. Wünscht ihr, daß Gott euern Bedürfnissen abhelfe, so helfet zuerst denen der Dürftigen ab. Kommt besonders den Nöthen jener hülfreich entgegen, die sich nicht getrauen zu fordern; sie warten lassen auf das Almosen, heißt, sie es erst kaufen lassen."

---

19. September.

Die heilige Pomposa. † 353.

(Aufsuchen des Märtyrtodes.)

Zu den Heiligen, deren Tag vorgestern gefeiert wurde, gehört auch die hl. Kolumba. Elisabeth, die Schwester derselben, war mit einem Manne, Namens Jeremias, verheirathet, der später als Märtyrer starb. Bei diesem heiligen Ehepaar faßte Kolumba eine solche Liebe zur Gottseligkeit, daß sie sich von ihrer Mutter durchaus nicht bewegen ließ in den Ehestand zu treten. Sie ließ sich in das Kloster von Trabane aufnehmen, wo sie ein höchst tugendvolles Leben führte, mußte aber später mit den übrigen Klosterfrauen nach Kordova sich flüchten, weil sie dort vor den mohamedanischen Sarazenen, welche damals Spanien erobert hatten, nicht sicher waren. Allein Kolumba hatte keine Ruhe, sie fühlte sich innerlich durch eine Offenbarung getrieben, für das Bekenntniß Christi den Tod zu leiden. Ohne daß sie Jemanden etwas sagte, verließ sie eines Tages das Haus, stellte sich vor der sarazenischen Obrigkeit, legte ihr die Wahrheit der christlichen Religion dar und forderte sie auf, auch diesen Glauben anzunehmen. Die Sarazenen waren erstaunt über den Muth dieser Christenjungfrau und versuchten umgekehrt sie durch Versprechungen und Drohungen zum

Abfall zu bringen. Nachdem alle Zureden sich als vergeblich erwiesen, wurde Kolumba mit dem Schwerte hingerichtet.

Zu eben dieser Zeit lebte eine Jungfrau, Namens Pomposa, bei Kordova in einem Kloster, welches ihre Eltern und Verwandten errichtet hatten. Obschon sie die jüngste von allen im Kloster war, übertraf sie alle durch ihre vollendete Unschuld, Reinheit und Heiligkeit. Ihre liebste Arbeit war, Tag und Nacht mit Lesen und Betrachten der hl. Schrift zuzubringen. Wenn eine Beleidigung oder ein Unrecht ihr widerfuhr, so trug sie Alles mit herzlicher Demuth und Geduld. Ihrem Klostergelübde kam sie aber nach mit häufigem Wachen, Fasten und Beten. Während nun diese heilige Jungfrau in großer Treue Gott diente, erfuhr sie den Märtyrtod der hl. Kolumba. Die Erzählung davon bewirkte im Herzen von Pomposa freudige Aufregung, und entzündete das heiße Verlangen, auch für Christus sterben zu dürfen. Ohne Jemanden etwas zu sagen, überlegte sie umständlich, wie sie solches erreichen könnte. Sie soll nämlich schon früher darnach getrachtet haben, das Märtyrthum aufzusuchen, aber von den Ihrigen immer sorgfältig bewacht worden sein, so daß sie keine Gelegenheit fand, die Christenverfolger aufzusuchen.

Durch eine offenbare Fügung Gottes aber war gerade die Nacht darauf, nachdem Pomposa den Märtyrtod der hl. Kolumba erfahren hatte, nämlich vom 18. auf den 19. September, der Schlüssel im Klosterthor stecken geblieben. Als die Metten vollendet waren, geht Pomposa in aller Stille zur Pforte, schließt sie auf und macht nun in finsterer Nacht den Weg nach Kordova; man hatte aber vom Kloster ungefähr vier bis fünf Stunden zu gehen bis zur Stadt. Sie kam mit Anbruch des Tages daselbst an und stellte sich ohne alle Zögerung in den sarazenischen Gerichtshof.

Hier legte Pomposa die Gründe dar, weßhalb man an Christus glauben müsse, und zeigte, daß Mohamed ein falscher Prophet und Lügner gewesen sei. Darauf wurde sie sogleich zum Tod durch das Schwert verurtheilt, vor den Gerichtspalast hinausgeführt und hingerichtet. Ihr Leib wurde hernach in den Fluß geworfen, von einigen Kaufleuten aber herausgezogen und beerdigt. Zwanzig Tage später gelang es einigen Mönchen mit der Hülfe Gottes den Leichnam wieder auszugraben. Sie brachten denselben in die Kirche der hl. Eulalia und beerdigten ihn daselbst neben der hl. Kolumba. Auf diese Weise

kamen die beiden Märtyrjungfrauen, welche im Leben einander ganz gleich waren, auch im Tode wieder zusammen.

In ähnlicher Weise starben auch am 16. September zwei Männer; der eine hieß Rogellius, der andere Servio-Deo. Diese hatten durch ein Gelübde sich verbunden mit einander nicht vom Kampf abzulassen, bis sie beide die Märtyrkrone gewonnen hätten. Indem sie sich aufmunterten, traten sie unerschrocken in eine Moschee, wo die Mohamedaner gerade ihre Gebete hielten, mischten sich unter die Volksmenge und predigten Christus gleichsam in der Burg des Heidenthums und widerlegten die Lügen des falschen Propheten. Hiemit hatten die beiden Christen ihr Leben verwirkt, da es schon unter Todesstrafe den Christen verboten war, in eine Moschee hinein zu gehen. Die Sarazenen stürzten und schlugen auf sie los und wollten sie lebendig zerreißen, wenn nicht ein Richter sie der Wuth des Volkes entrissen hätte. Sie wurden dann verurtheilt, daß ihnen zuerst Hände und Füße und hernach der Kopf abgehauen werde; beide trugen dieses Märtyrthum mit Freude und Dank gegen Gott.

Hier stellt sich nun die Frage: ist es erlaubt auf diese Weise, wie Pomposa und die drei Andern, das Märtyrthum gleichsam mit Gewalt aufzusuchen; und wenn es nicht erlaubt ist, darf man solche als Märtyrer verehren? — Antwort: An sich ist es keinem Menschen erlaubt, absichtlich den Tod aufzusuchen, wo man ohne alle Versündigung sein Leben erhalten kann. Allein ganz anders verhält sich die Sache, wenn Gott einen Menschen ausdrücklich dazu beruft. Woran kann man aber eine solche außerordentliche Berufung erkennen? Gewöhnlich gibt man als Merkmale Folgendes an: Wenn Jemand innerlich sich fortwährend zum Märtyrtod getrieben gefühlt, bisher ein heiliges Leben geführt hat und dann den Märtyrtod mit großer Standhaftigkeit, selbst Fröhlichkeit aushält: so muß man annehmen, daß er den Entschluß dazu auf Eingebung Gottes gefaßt hat. Wer aber aus Unbesonnenheit, Eigensinn, Einbildung oder geistlichem Stolz das Märtyrthum aufsucht, der fühlt sich dann, wenn es dazu kommt, oft von allem Muth und Standhaftigkeit verlassen und gerathet oft in Abfall. Die hl. Pomposa und ihre Genossen haben aber alle Zeichen wahrer von Gott gesegneter Märtyrer. Warum aber Gott diese Christen angetrieben selbst den Opfertod aufzusuchen, das läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit aus den damaligen Umständen

errathen. Die Herrschaft der Sarazenen hatte die Christen so eingeschüchtert, daß manche sogar aus Furcht dem Christenthum entsagten. Der hl. Eulogius schreibt von jener Zeit: „Bei diesem Elend der Kirche war der Sarazenenfürst voll Uebermuth und rühmte sich, er wolle den Christen noch größern Verdruß und Aergerniß bereiten, und wenn er länger regiere, allenthalben die christliche Kirche erniedrigen. Wo ist, höhnte er, die vielgerühmte Standhaftigkeit eurer Märtyrer? Wo ist der Muth und die Kraft eurer Glaubenshelden hingekommen? Wohin hat sich eure Kühnheit versteckt? Warum kommet ihr nicht unsern Propheten Mahomed zu bekämpfen? Sie sollen kommen, die Gotterleuchteten, und streiten für die Wahrheit." Bei diesem Spott und Hohn der Ungläubigen war es für die Kirche ruhmvoll und vortheilhaft, daß einige heilige Personen, insbesondere Jungfrauen, von Gott zum freiwilligen Märtyrthum erweckt wurden. Durch diese Heldenthat von Seite schwacher Mädchen wurden die furchtsamen Christen im Glauben bestärkt, der Mund der Lästerer gestopft, und die Sarazenen mußten erkennen, daß sie umsonst sich rühmten, die Religion und den ehemaligen Todesmuth der Christen überwunden zu haben, da sogar wehrlose Jungfrauen dafür ihr Blut zu vergießen trachteten. — Ueberhaupt, das Heilige thun, darf nicht mit dem Maßstab des gewöhnlichen Alltagslebens gemessen werden.

---

20. September.

Die heilige Fausta. 305 bis 311.

(Wunder.)

Es gibt manche Heiligengeschichten, und die heutige gehört auch dazu, welche ganz zu erzählen man sich kaum getraut wegen der auffallenden Wunder, die darin vorkommen. Viele Leute, besonders die Weltmenschen, meinen nämlich, es müsse Alles nach derselben Naturordnung immer gegangen sein, wie wir es alle Tage um uns sehen; sie meinen, Gott selber sei daran gebunden und es sei ihm gleichsam nicht erlaubt davon abzuweichen. Allein diese Ansicht ist so unvernünftig, wie wenn man sagen wollte, der Uhrmacher könne nicht den Zeiger vor- oder nachrichten, sondern müsse das Werk

immer laufen lassen, wie er es einmal in Gang gesetzt hat. Gott ist der Herr über alle Dinge und alle Naturgesetze. Wenn keine besondern Gründe es verlangen, so geht alles Sichtbare in der gewöhnlichen Ordnung der Natur; und der Mensch darf nicht verlangen, Gott soll seinetwegen diese Ordnung stören und Wunder thun. Wie aber Gott bei Erschaffung der Welt gleichsam lauter Wunder gethan hat; so war es auch nöthig, daß zur Gründung seiner Kirche große und viele Wunder geschahen und zwar nicht nur zur Zeit Christi und der Apostel, sondern einige hundert Jahre lang, damit der Glaube an die christliche Religion verbreitet und befestigt werde. Außerdem hat Gott aber zu allen Zeiten manche Heilige durch Wunder ausgezeichnet, um vor der Welt zu zeigen, daß sie vorzugsweise wahre lebendige Glieder Desjenigen seien, der gesagt hat: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Die alten Akten, welche über den Tod der hl. Fausta vorhanden sind, erzählen Folgendes:

„Da der Kaiser Maximinian erfahren hatte, daß eine gewisse Jungfrau, Namens Fausta, die Tochter des Beamten Gamellus, schon mit dem dreizehnten Lebensjahr verwaist im Christenthum erzogen werde, schickte er den obersten Hofherrn Evilasius nach Kyzikus um das Mädchen aufzusuchen und zu bereden, daß es den Göttern opfere. Da die Jungfrau demselben vorgeführt war, wollte er sie nöthigen zu opfern. Fausta aber sagte zu ihm: „O Evilasius, ich werde solchen Göttern nicht opfern, welche taub und blind sind und Werke von Menschenhänden; denn ich habe meinen Heiland Jesus Christus, der im Himmel ist, und ich kann ihn nicht verlassen, wenn ich den Lohn nicht verlieren will, den ich bei ihm bekomme."

„Evilasius aber sagte zu ihr: „Höre auf mich, Fausta, wie auf deinen Vater, und folge mir und opfere dem großen Gott Jupiter und dem unüberwindlichen Mars und dem Apollo und dem Aeskulap; ich weiß, du wirst mir folgen, wenn du hörst, was dir sonst bevorsteht." — Fausta erwiderte ihm: „Glaube nicht, daß ich eine aus den Thörichten bin; wenn ich auch den Jahren nach jung bin, so hängt doch mein Geist ganz an Gott und in ihm gefestigt." — Da befahl Evilasius um sie zu beschimpfen, daß ihr der Schleier heruntergerissen werde. Fausta aber sagte nichts dabei, sondern schaute gegen Himmel, wo sie ihren geliebten Herrn Jesus Christus

erblickte. Evilasius befahl nun den Dienern: „Bringet Schmiedeisen herbei; denn wenn sie nicht die Pein dieser Marterwerkzeuge inne geworden ist, so wird sie nicht nachgeben und opfern.“ Die Diener vollführten den Befehl und brachten Eisen. Nun sagte Evilasius zu Fausta: „Siehst du die Eisen, womit du gemartert werden sollst?“ — Fausta antwortete: „Ich sehe sie, aber meine Seele ist nicht erschrocken, du grausamer Blutmensch.“

„Voll Zorn befahl Evilasius, daß sie aufgehängt und stark gefoltert werde. Da solches geschah, hob sie ihre Augen zum Himmel und sprach: „Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, der du den drei Jünglingen im Feuerofen beigestanden bist, und den Daniel aus dem Rachen der Löwen errettet, der du den Moses durch das rothe Meer wie durch trockenes Land geführt, der du den Petrus unversehrt aus Kerker und Banden erlöst hast, der du mit einem Blick die Erde zittern machst, sei mir Sünderin gnädig.“ — Alsbald blitzte es vom Himmel. Wie Evilasius dieses sah, fürchtete er, es sei Zauberei und er und seine Diener könnten um's Leben kommen; er rief: „Fausta, du verspottest mich und treibst Zauberkünste.“ — Sie antwortete: „Evilasius, wenn du ein Bild von mir hättest und würdest das Bild martern, so wäre das eine ganz vergebliche Mühe. Sieh', gerade so wenig fühle ich es, wenn ich gefoltert werde, als ein Bild es fühlt; umsonst gibst du dir Mühe; du hast Gewalt über meinen Leib, in meiner Seele aber hat nur Gott Gewalt.“ — Da Evilasius solches hörte, ließ er eine Bank herbeibringen, die Jungfrau darauf legen und mit scharfen Nägeln annageln und befahl sie mitten entzwei zu sägen. Während nun die Scharfrichter an ihr zu sägen versuchten, wie an Holz, sagte die hl. Fausta mit dem Psalmisten: „Ich werde kein Uebel fürchten, weil du, o Herr, bei mir bist.“

„Die Henkersknechte wurden aber bei diesem Versuche müde und matt und richteten nichts aus. Sie gingen zu Evilasius und meldeten es ihm, daß sie einige Stunden lang vergeblich den Versuch gemacht hätten; sie hätten auch die Sägen gewechselt und zuletzt sogar Feuer angebracht, aber Alles habe ihr nichts gethan. Da Evilasius solches hörte, wußte er nicht mehr was er denken solle und wurde ganz verwirrt; er sprach zu Fausta: „Du verspottest mich mit Zauberkünsten; ich bin schon achtzig Jahr alt und habe

solches noch nie gesehen. Ich schwöre dir aber beim Leben des Kaisers und bei allen Göttern, ich will dir nichts anthun, wenn du einwilligst und opferst; denn ich kann wegen dir selbst um das Leben kommen; ich sehe wohl, daß ich dir nicht schaden kann und gegen Gott streite; gestehe mir jetzt die Wahrheit."

„Fausta sprach zu ihm: „Merke auf, denn was ich dir sage, sind Worte höherer Kraft und können dich bewegen unsere Religion anzunehmen." Da Evilasius solches hörte, ging er mit Fausta bei Seite, um von ihr Genaueres über das Christenthum zu hören. Fausta gab ihm nun klare und eindringliche Rechenschaft über den christlichen Glauben. Indem aber Evilasius die Worte dieser heiligen Jungfrau vernahm, und wie Gottes Barmherzigkeit so überaus herrlich sei, öffnete ihm der heil. Geist das Herz; er fing an sich zu bekehren und fürchtete nicht mehr des Kaisers Befehl und den Verlust seiner Gerichtsstelle, sondern befahl Fausta frei zu lassen. Da lief einer der Diener des Evilasius zum Kaiser und berichtete ihm: „Evilasius hat dir den Christus vorgezogen und wird selber Christ werden, wenn deine Majestät ihn nicht schnell ergreifen läßt." — Kaiser Maximinianus ließ alsbald den Präfekten kommen und sprach zu ihm: „Schwöre mir bei den Göttern, daß du nicht zu denen haltest, welche den Gekreuzigten bekennen." — Der Präfekt legte den Eid ab und wurde dann gegen Evilasius nach Kyzikus gesandt. Hier stellte er ein Verhör an und sprach: „Verrückter Kopf, wie kannst du die Götter verlassen und dich an die unsinnigen Christen hingeben?" — Evilasius antwortete: „Beim Sohn Gottes, wenn du an den lebendigen und ewigen Gott glaubst, so wirst du glückselig sein; was du aber bis jetzt anbetest sind Teufel, keine Götter." — Ueber diese Sprache entsetzte sich der Präfekt ganz, denn er war ein Götzendiener, und befahl voll Zorn ihn zu foltern."

„Evilasius aber rief: „Fausta, Taube Christi, die du rein und unbefleckt bist, rufe deinen Bräutigam für mich an, der ich dich viel verfolgt habe; denn durch dich habe ich den Sohn Gottes erkannt; du hast mich zum Licht geführt, hast mich der Finsterniß entrissen, hast mich vom Teufel befreit. Stehe mir bei, zürne mir nicht der Marter wegen, welche ich dir anthun ließ, ich bitte dich, Herrin, sei mir am Tage des Heils eine Fürbitterin." — Da Fausta das Flehen des Evilasius hörte, vergaß sie aller frühern

Qualen und sprach: „Mein Gott, erweise mir doch die hohe Gnade und nimm den Evilasius in die Heerde deiner Schafe auf und zähle ihn zur Zahl der Gerechten.“ — Da der Präfekt hörte, daß Evilasius von der hl. Fausta bekehrt worden sei, ließ er sie vorführen.“

„Die Scharfrichter brachten sie mit abgerissenem Schleier und Kleidern, sie wollten sie dadurch zu Schanden machen, allein Fausta ging freudig einher. — Der Präfekt redete sie an: „Ruchlose Verbrecherin, du hast dich bemüht, einen Verehrer der Götter zum Abfall zu bringen und für deinen Gott zu gewinnen.“ — Fausta antwortete dem Präfekten: „Ich glaube zu Gott, welcher den Evilasius, den ehemaligen Götzendiener, zum Sohn der Wahrheit umgewandelt hat, daß er auch dich zu sich rufen wird.“ — Der Präfekt erwiderte: „Du mußt nicht meinen, du habest mit Evilasius zu thun; ich werde dein Fleisch durchstechen lassen den Göttern zu Ehren, da du sie nicht bekennen willst.“ — Fausta sprach: „Du hast meinen Körper in der Gewalt, mache, was du willst.“ — Ergrimmt befahl der Präfekt, ihr die Füße zu durchbohren und Nägel durchzuschlagen. Da solches ausgeführt wurde, hatte die hl. Dienerin Gottes keine Schmerzen davon; denn sie wurde von der göttlichen Macht bewahrt. Da der Präfekt sah, daß diese Strafe nichts ausrichte, rief er zu seinem Dienstpersonal: „Wer mir die ärgste Strafe anzugeben weiß, der wird befördert.“

„Einer Namens Claudius sagte: „Man werfe sie den wilden Thieren vor.“ — Der Präfekt befahl auf den andern Tag hiefür Anstalten zu machen, und ließ dann Fausta von den Henkersknechten auf den Schauplatz führen und eine Löwin auf sie loslassen. Dieses Raubthier lief zu Fausta hin und machte Geberden, wie wenn es seine Ehrfurcht vor ihr bezeigen wollte. Als der Präfekt solches sah, befahl er alle wilden Thiere auf sie loszulassen; diese aber legten sich ihr zu Füßen. — Angesichts dieses neuen Wunders befahl der Präfekt sie ganz nackt auszuziehen; Fausta aber flehte zum Herrn und sprach: „Herr Jesus Christus, bedecke dein Geschöpf!“, und sogleich wurde sie von einer Wolke umhüllt. — Der Präfekt aber sprach zu den Dienern: „Wenn mir einer die ärgste Strafe ausfindig macht, wie ich schon gesagt habe, so wird er befördert und bekommt eine größere Besoldung.“ — Da sagte ein gewisser Eusebius zum Präfekten: „Gib mir sie in die Gewalt, ich werde sie zum Opfern

bringen." Da der Präfekt einwilligte, so schlug er mit einem Hammer ihr Nägel in den Kopf, in die Stirne, in das Gesicht, in die Brust, in die Beine, wie man die Soldatenstiefel mit Nägeln beschlagt. Die Heilige betete aber: „Herr Jesus Christus, der du lebst und bleibst in Ewigkeit, Sonne der Gerechtigkeit, Krone der Heiligen, der du auch mich Sünderin berufen hast, gib diesem Präfekten die Erkenntniß, daß es keinen Gott gibt außer dir." — Eusebius ließ nun einen Scheiterhaufen herrichten und warf Pech darauf; darauf sollten Fausta und Evilasius verbrannt werden. Diese aber lobten und priesen Gott in den Flammen. Die Gnade Gottes aber, und was er hier gesehen und gehört hatte, brachten auch den Präfekten zum Glauben, wofür er dann ebenfalls den Märtyrtod litt."

„Da der Kaiser Maximinian erfuhr, was mit Evilasius und dem Präfekten geschehen sei, fluchte er über seine Götter, besonders über den Apollo, Mars und Aeskulap, daß sie seine Leute nicht vor den Christen behütet hätten. Die Christen hingegen, welche dabei gewesen, begruben mit Freuden die Körper der Heiligen, und lobten Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, welchem Ehre sei und Ruhm und Macht jetzt und immer und in alle Ewigkeit. Amen."

---

21. September.

Der Evangelist Matthäus.

(Die heilige Schrift.)

Matthäus nannte sich auch Levi, und war ein Zöllner oder Steuereinnehmer. Die Römer schickten nämlich in die Länder, welche sie erobert hatten, Beamte um die Abgaben einzuziehen. Diese stellten dann Untereinnehmer an und zwar aus den Einwohnern des Landes. Diese Einnehmer suchten sich gewöhnlich möglichst zu bereichern und erlaubten sich oft grausame Erpressungen. Deßwegen und weil dieselben sich von den Feinden des Vaterlandes, von den Römern, brauchen ließen, wurden die Zöllner bei den Juden für ehrlos gehalten; und es wurde von den rechtgläubigen Juden nicht nur für sündhaft angesehen mit den Heiden umzugehen, sondern auch

mit den Zöllnern. Ein solcher Zöllner also war Matthäus, und zwar hatte er seine Zollstätte am See Genesareth, wo ihm wahrscheinlich von den Menschen und Waaren, welche mit den Schiffen bei Kaparnaum anlandeten, Zoll gezahlt werden mußte. Da ging einmal der Heiland vorüber, sah den Zöllner an, wie er an seinem Geldtisch saß und sprach: „Folge mir nach!" Sogleich stand Matthäus auf, ließ Alles liegen und folgte ihm; denn der, welcher ihn mit dem hörbaren Wort rief, berührte zugleich sein Herz mit der innerlichen Gnade.

Später lud Matthäus den Heiland und dessen Jünger zu einem Mahl ein; wahrscheinlich hoffte er, daß auch manche seiner bisherigen Freunde und Standesgenossen sich bekehren würden, wenn sie Gelegenheit hätten, mit dem Herrn genauer bekannt zu werden; er berief sie daher auch zu seinem Gastmahl. Die Pharisäer nahmen Aergerniß daran, daß Jesus mit Zöllnern und als Sünder verrufenen Menschen an einem Tische esse. Da gab der Heiland die trostvolle barmherzige Antwort: „**Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, wohl aber die Kranken. Ich bin nicht gekommen die Gerechten, sondern die Sünder zu berufen.**" Von dieser Zeit an war und blieb Matthäus ein Apostel des Herrn, und kehrte nie mehr zu seinem frühern Gewerb zurück. Nach der Auferstehung Christi predigte er noch einige Zeit im Judenland. Da es aber seine Bestimmung war, nicht hier zu bleiben, sondern auch in Heidenländer das Christenthum zu verbreiten, so wollte er den bekehrten Juden gleichsam einen Ersatz für seine Person zurücklassen; er schrieb daher vor seinem Abgang aus Judäa die Geschichte Jesu; auch gaben ihm die andern Apostel den Auftrag dazu.

Das Evangelium, welches sonach Matthäus schrieb, ist die erste Schrift, worin die Thaten und Lehre des Heilandes aufgeschrieben wurden; deßwegen bildet sie auch den Anfang oder ersten Theil in der heil. Schrift des neuen Testamentes. Sie wurde zuerst in der damaligen Sprache der Juden (syrisch-chaldäisch) geschrieben; hernach wurde sie auch in die griechische Sprache übersetzt, wie man es jetzt noch hat. Matthäus nannte seine Schrift **Evangelium**, das heißt nämlich in unserer Sprache: Gute Nachricht. Dieser Titel eignet sich vollkommen für den Inhalt der heiligen Schrift, weil [illegible] allen Menschen, selbst den schlechtesten, Vergebung der Sünden,

Nachlaß der Strafen, Erlösung, Heiligung, Kindschaft Gottes und ewige Seligkeit durch Jesus Christus verkündigt. Weil nun das, was von dem Evangelium des hl. Matthäus gilt, auch von den übrigen Theilen der heiligen Schrift gilt, und weil es wichtig für jeden Christen ist, zu wissen, wie er die heilige Schrift anzusehen habe: so will ich hier Einiges anführen. Vor Allem ist zu bemerken, daß die heilige Schrift die Lehre Christi und seiner Apostel nicht vollständig enthält. Christus hat seinen Aposteln nirgends aufgetragen zu schreiben, sondern nur zu lehren; auch können bei weitem die meisten Menschen auf Erden nicht lesen, obschon sie auch durch das Wort Gottes selig werden sollen: folglich kommt es vor Allem darauf an, daß sie die mündliche Lehre hören. Die meisten Apostel haben auch nichts geschrieben; die, welche geschrieben haben, haben solches erst lange nach Christi Geburt gethan; Matthäus ungefähr erst 50 Jahre, Johannes sogar erst 70 Jahre nachher. Zudem sind die einzelnen Theile der heiligen Schrift nur durch besondere Veranlassung geschrieben worden; so z. B. wurde Matthäus von den bekehrten Juden dazu aufgefordert, und Johannes schrieb sein Evangelium gegen eine Irrlehre, welche entstanden war. Keiner der Evangelisten hatte aber die Meinung, er wolle die vollständige christliche Religion in einer Schrift niederlegen, so daß man sonst nichts brauchte. Es ist daher eine große Verirrung, wenn die Protestanten glauben, in der heiligen Schrift sei Alles, was Christus und die Apostel gelehrt haben.

Ferner ist zwar Alles, was in der heiligen Schrift steht, gewisse unfehlbare Wahrheit, das Wort Gottes selber, weil die Evangelisten und Apostel, welche daran geschrieben haben, vom heiligen Geist dabei erleuchtet und geleitet wurden. Der hl. Augustin sagt deßhalb: „Wir sollen die Lesungen der heiligen Schrift so ehrfurchtsvoll anhören, wie wenn Jesus selbst unter uns erschiene und uns lehrte.“ Zum Zeichen der Ehrfurcht steht man auch auf, wenn das Evangelium gelesen wird, und im Morgenland zündet man die Kerzen an. Hingegen ist es wieder eine Verirrung, wenn Jeder selbst seine Religion erst drin heraussuchen und sie gleichsam erst zurecht machen will, statt sich an die Auslegung der Kirche zu halten. Denn einmal weißt du nicht einmal, ob Alles richtig aus den fremden Sprachen in das Deutsche übersetzt ist. Ferner können

viele Stellen nur richtig verstanden werden, wenn man genaue Kenntnisse hat von dem Land, dem Volk, den Sitten, der Sprechweise, den Umständen der damaligen Zeit, was nur der Gelehrte haben kann. Dennoch sind auch die gelehrtesten Männer nicht im Stande, Alles auf eine gewisse und sichere Weise auszulegen. Deßhalb gibt es bei denen, die nicht katholisch sind, tausenderlei Auslegungen, die einander widersprechen, und gibt z. B. in Amerika einige hundert Sekten, wovon jede meint, sie habe allein recht, und wovon jede sich auf die heilige Schrift beruft. Deßhalb hat der Herr eine Kirche gestiftet und dieser den heiligen Geist verliehen; nur die Kirche ist im Stand, den richtigen Verstand der heiligen Schrift festzusetzen. Wer daher die Bibel liest, soll sich dabei an die Auslegung der Kirche halten; wer aber nach seinem Kopfe Alles selber auslegen will, dem kann die heilige Schrift selbst zum Verderben gereichen, wie auch das heilige Abendmahl denen, die es nicht in vorgeschriebener Weise empfangen, zum Verderben gereichet.

Nachdem Matthäus viele Juden zum Christenthum bekehrt hatte, wanderte er in solche Theile des Morgenlandes, wo das Heidenthum herrschte, um auch dort den Glauben zu predigen. Genau weiß man nicht, wo und wie er gestorben ist; Manche sagen, er habe den Märtyrertod durch das Feuer gelitten; Andere behaupten, das Feuer an dem Scheiterhaufen sei auf das Gebet des Heiligen erloschen, und er sei sodann im Frieden gestorben, nämlich in Nubien, einem Lande, das zwischen Aegypten und Abyssinien liegt.

Es ist eine schöne Fügung Gottes, daß das Evangelium von Matthäus den Anfang der heiligen Schrift bildet. Denn gerade Matthäus war ein Sünder, hat sich bekehrt und ist dem Herrn nachgefolgt; darum sollte auch er vor allen Andern durch sein Evangelium der Welt die frohe Botschaft verkündigen, daß Christus gekommen ist zu suchen, was verloren war. Auf diese Weise lernt jeder Sünder, der bang hat wegen seiner Sündenschuld, sowohl durch das Beispiel als auch durch die Schriften des hl. Matthäus, daß er von der Barmherzigkeit Gottes Alles hoffen dürfe, wenn er sich wahrhaft bekehrt und Christus nachfolgt. Man kann deßhalb sagen, daß das Evangelium des Matthäus das Evangelium der

Sünder ist. Solches ist auch der Grund, warum er sich mit seinem Zöllnernamen Matthäus nennt, nicht mit dem Namen Levi, wie z. B. Lukas ihn nennt, und daß er sich nicht scheut, seine Fehler sowohl als die der übrigen Jünger offen zu bekennen, damit die Gnade Gottes, welche Sünder zu Aposteln beruft und zu Heiligen umwandelt, desto mehr verherrlicht werde.

---

22. September.

Der heilige Mauritius (Moritz). † 286.

(Revolution.)

Schon am 11. September ist die Rede gewesen von diesem Kriegsobersten; hier soll dieselbe Schweizerlegende, woraus das Leben seines Untergebenen Felix genommen ist, auch den Siegestod des hl. Moritz erzählen:

„Egypten das alte vielgelobte Land war vor Zeiten so groß und weit, daß es 20,000 Stätt hatte; so fruchtbar, daß es ein offenes Kornhaus der Welt hiesse, und die umliegende Völker zu Hungerszeiten ernehren und erhalten könnte. Thebäa soll die Hauptstadt des ganzen Lands gewesen sein, hieß bei den Griechen Hundertthurm, darum daß sie mit hundert Thoren gewaltig befestigt und geziert war, aus welcher Stadt auch das ganze Egyptische Land seine König erwählte. Es ist auch beweislich, daß der christliche Glaub durch Sankt Markum den Evangelisten in Egypten und zu Thebäa verkündigt worden.

„Auß disem Egypten Land und in der Stadt Thebäa ward St. Mauritius und sein glorwürdige Gesellschaft meistentheils geboren und herkommen, deßwegen sie auch in allen Historien Thebani oder Thebaidi genennt werden. Mauritius habe von Jugent auff ein sondere Neigung zu Kriegssachen gehabt, und sich als ein rechter Kriegs Held erzeigt. Zu disen zeiten erhub sich in Egypten ein grosse gefährliche Empörung, weil sich ein auffrührischer Hauptmann mit Namen Achilles selbsten auffgeworfen wider die Römer und Römische Reich, und ein grossen Haufen zu sich gezogen, fürnemme Stätt und Pläz eingenommen, und das Land rebellisch gemacht, also daß beyde Römische Käyser, Diokletianus und Maximianus,

viele Stellen nur richtig verstanden werden, wenn man genaue Kenntnisse hat von dem Land, dem Volk, den Sitten, der Sprechweise, den Umständen der damaligen Zeit, was nur der Gelehrte haben kann. Dennoch sind auch die gelehrtesten Männer nicht im Stande, Alles auf eine gewisse und sichere Weise auszulegen. Deßhalb gibt es bei denen, die nicht katholisch sind, tausenderlei Auslegungen, die einander widersprechen, und gibt z. B. in Amerika einige hundert Sekten, wovon jede meint, sie habe allein recht, und wovon jede sich auf die heilige Schrift beruft. Deßhalb hat der Herr eine Kirche gestiftet und dieser den heiligen Geist verliehen; nur die Kirche ist im Stand, den richtigen Verstand der heiligen Schrift festzusetzen. Wer daher die Bibel liest, soll sich dabei an die Auslegung der Kirche halten; wer aber nach seinem Kopfe Alles selber auslegen will, dem kann die heilige Schrift selbst zum Verderben gereichen, wie auch das heilige Abendmahl denen, die es nicht in vorgeschriebener Weise empfangen, zum Verderben gereichet.

Nachdem Matthäus viele Juden zum Christenthum bekehrt hatte, wanderte er in solche Theile des Morgenlandes, wo das Heidenthum herrschte, um auch dort den Glauben zu predigen. Genau weiß man nicht, wo und wie er gestorben ist; Manche sagen, er habe den Märtyrertod durch das Feuer gelitten; Andere behaupten, das Feuer an dem Scheiterhaufen sei auf das Gebet des Heiligen erloschen, und er sei sodann im Frieden gestorben, nämlich in Nubien, einem Lande, das zwischen Aegypten und Abyssinien liegt.

Es ist eine schöne Fügung Gottes, daß das Evangelium von Matthäus den Anfang der heiligen Schrift bildet. Denn gerade Matthäus war ein Sünder, hat sich bekehrt und ist dem Herrn nachgefolgt; darum sollte auch er vor allen Andern durch sein Evangelium der Welt die frohe Botschaft verkündigen, daß Christus gekommen ist zu suchen, was verloren war. Auf diese Weise lernt jeder Sünder, der bang hat wegen seiner Sündenschuld, sowohl durch das Beispiel als auch durch die Schriften des hl. Matthäus, daß er von der Barmherzigkeit Gottes Alles hoffen dürfe, wenn er sich wahrhaft bekehrt und Christus nachfolgt. Man kann deßhalb sagen, daß das Evangelium des Matthäus das Evangelium der

Sünder ist. Solches ist auch der Grund, warum er sich mit seinem Zöllnernamen Matthäus nennt, nicht mit dem Namen Levi, wie z. B. Lukas ihn nennt, und daß er sich nicht scheut, seine Fehler sowohl als die der übrigen Jünger offen zu bekennen, damit die Gnade Gottes, welche Sünder zu Aposteln beruft und zu Heiligen umwandelt, desto mehr verherrlicht werde.

---

22. September.

Der heilige Mauritius (Moritz). † 286.

(Revolution.)

Schon am 11. September ist die Rede gewesen von diesem Kriegsobersten; hier soll dieselbe Schweizerlegende, woraus das Leben seines Untergebenen Felix genommen ist, auch den Siegestod des hl. Moritz erzählen:

„Egypten das alte vielgelobte Land war vor Zeiten so groß und weit, daß es 20,000 Stätt hatte; so fruchtbar, daß es ein offenes Kornhaus der Welt hiesse, und die umliegende Völker zu Hungerszeiten ernehren und erhalten könnte. Thebäa soll die Hauptstadt des ganzen Lands gewesen sein, hieß bei den Griechen Hundertthurm, darum daß sie mit hundert Thoren gewaltig befestigt und geziert war, aus welcher Stadt auch das ganze Egyptische Land seine König erwählte. Es ist auch beweislich, daß der christliche Glaub durch Sankt Markum den Evangelisten in Egypten und zu Thebäa verkündigt worden.

„Auß disem Egypten Land und in der Stadt Thebäa ward St. Mauritius und sein glorwürdige Gesellschaft meistentheils geboren und herkommen, deßwegen sie auch in allen Historien Thebani oder Thebaidi genennt werden. Mauritius habe von Jugent auff ein sondere Neigung zu Kriegssachen gehabt, und sich als ein rechter Kriegs Held erzeigt. Zu disen zeiten erhub sich in Egypten ein grosse gefährliche Empörung, weil sich ein auffrührischer Hauptmann mit Namen Achilles selbsten auffgeworfen wider die Römer und Römische Reich, und ein grossen Haufen zu sich gezogen, fürnemme Stätt und Pläz eingenommen, und das Land rebellisch gemacht, also daß beyde Römische Käyser, Diokletianus und Maximianus,

viele Stellen nur richtig verstanden werden, wenn man genaue Kenntnisse hat von dem Land, dem Volk, den Sitten, der Sprechweise, den Umständen der damaligen Zeit, was nur der Gelehrte haben kann. Dennoch sind auch die gelehrtesten Männer nicht im Stande, Alles auf eine gewisse und sichere Weise auszulegen. Deßhalb gibt es bei denen, die nicht katholisch sind, tausenderlei Auslegungen, die einander widersprechen, und gibt z. B. in Amerika einige hundert Sekten, wovon jede meint, sie habe allein recht, und wovon jede sich auf die heilige Schrift beruft. Deßhalb hat der Herr eine Kirche gestiftet und dieser den heiligen Geist verliehen; nur die Kirche ist im Stand, den richtigen Verstand der heiligen Schrift festzusetzen. Wer daher die Bibel liest, soll sich dabei an die Auslegung der Kirche halten; wer aber nach seinem Kopfe Alles selber auslegen will, dem kann die heilige Schrift selbst zum Verderben gereichen, wie auch das heilige Abendmahl denen, die es nicht in vorgeschriebener Weise empfangen, zum Verderben gereichet.

Nachdem Matthäus viele Juden zum Christenthum bekehrt hatte, wanderte er in solche Theile des Morgenlandes, wo das Heidenthum herrschte, um auch dort den Glauben zu predigen. Genau weiß man nicht, wo und wie er gestorben ist; Manche sagen, er habe den Märtyrertod durch das Feuer gelitten; Andere behaupten, das Feuer an dem Scheiterhaufen sei auf das Gebet des Heiligen erloschen, und er sei sodann im Frieden gestorben, nämlich in Nubien, einem Lande, das zwischen Aegypten und Abyssinien liegt.

Es ist eine schöne Fügung Gottes, daß das Evangelium von Matthäus den Anfang der heiligen Schrift bildet. Denn gerade Matthäus war ein Sünder, hat sich bekehrt und ist dem Herrn nachgefolgt; darum sollte auch er vor allen Andern durch sein Evangelium der Welt die frohe Botschaft verkündigen, daß Christus gekommen ist zu suchen, was verloren war. Auf diese Weise lernt jeder Sünder, der bang hat wegen seiner Sündenschuld, sowohl durch das Beispiel als auch durch die Schriften des hl. Matthäus, daß er von der Barmherzigkeit Gottes Alles hoffen dürfe, wenn er sich wahrhaft bekehrt und Christus nachfolgt. Man kann deßhalb sagen, daß das Evangelium des Matthäus das Evangelium der

Sünder ist. Solches ist auch der Grund, warum er sich mit seinem Zöllnernamen Matthäus nennt, nicht mit dem Namen Levi, wie z. B. Lukas ihn nennt, und daß er sich nicht scheut, seine Fehler sowohl als die der übrigen Jünger offen zu bekennen, damit die Gnade Gottes, welche Sünder zu Aposteln beruft und zu Heiligen umwandelt, desto mehr verherrlicht werde.

---

22. September.

Der heilige Mauritius (Moritz). † 286.

(Revolution.)

Schon am 11. September ist die Rede gewesen von diesem Kriegsobersten; hier soll dieselbe Schweizerlegende, woraus das Leben seines Untergebenen Felix genommen ist, auch den Siegestod des hl. Moritz erzählen:

„Egypten das alte vielgelobte Land war vor Zeiten so groß und weit, daß es 20,000 Stätt hatte; so fruchtbar, daß es ein offenes Kornhaus der Welt hiesse, und die umliegende Völker zu Hungerszeiten ernehren und erhalten könnte. Thebäa soll die Hauptstadt des ganzen Lands gewesen sein, hieß bei den Griechen Hundertthurm, darum daß sie mit hundert Thoren gewaltig befestigt und geziert war, aus welcher Stadt auch das ganze Egyptische Land seine König erwählte. Es ist auch beweislich, daß der christliche Glaub durch Sankt Markum den Evangelisten in Egypten und zu Thebäa verkündigt worden.

„Auß disem Egypten Land und in der Stadt Thebäa ward St. Mauritius und sein glorwürdige Gesellschaft meistentheils geboren und herkommen, deßwegen sie auch in allen Historien Thebani oder Thebaidi genennt werden. Mauritius habe von Jugent auff ein sondere Neigung zu Kriegssachen gehabt, und sich als ein rechter Kriegs Held erzeigt. Zu disen zeiten erhub sich in Egypten ein grosse gefährliche Empörung, weil sich ein auffrührischer Hauptmann mit Namen Achilles selbsten auffgeworfen wider die Römer und Römische Reich, und ein grossen Haufen zu sich gezogen, fürnemme Stätt und Pläz eingenommen, und das Land rebellisch gemacht, also daß beyde Römische Käyser, Diokletianus und Maximianus,

mit gewaffneter Hand, gesagten Achilles angriffen und gewaltiglich überwunden, doch nicht ohne merkliche Niederlag des Käyserlichen Kriegsheers, straffte darauff die fürnembsten Egyptischen Stätt, stürzte ihre Mauern zu boden; Thebäa aber hielte sich allzeit zu dem Römischen Reich; deßwegen sie bei dem Käyser grossen Gunst erlangten, also daß er diser Stadt das ganze Egyptische Land vertraute zuregieren, und in schuldiger gehorsamkeit gegen den Römern zuerhalten. Zu disem fürnemen erwöhlte Käyser Diokletianus den Mauritium zum Obersten über alle Thebäer, daß er mit seiner Thebaischen Legion und Volk, in Egyptenland verbleiben sollte, die Empörungen abzustellen, den Friden zuerhalten und gute Polizey anzustellen.

„S. Mauritius hat bei seiner ganzen Thebaischen Legion viel vermögen, darin meistentheils alle guten Christen waren; sie hielten damalen ohnfern von dem Heiligen Land Palästina Winterlager und namen sich samptlich für aus gutem Eyffer und Andacht dem Allmächtigen Gott zu Ehren und zu jhrer Seelen Heyl, ein Christliche Wallfahrt nach Jerusalem und dem heyligen Land zu machen, und die heyl. Pläz unserer Erlösung und Seligkeit Christlich zu besuchen. Da hat sie dann der Gottlige Bischof Zambda von Jerusalem angetroffen, sonderlich empfangen und welche nit getauft waren, wurden von jhme getaufft und so wol die neu getauffte als alte Christen in allen Glaubensstuken underwisen und auffgemunderet; darzu dann jhnen großen Antrib gab und erweckte die Besuchung der Heiligen Oertern und Plätzen, daran Gottes Sohn Christus Jesus unser Seelen Heyl gewirket, die Marter gelitten und mit seinem kostbarlichen und Rosenfarben Blut uns erkauffet. Damit war die ganze Thebaische Legion zum Christlichen Glauben bekehrt und von dem Heyl. Bischoff Zambda getaufft; daß erschallete bald im ganzen Egyptenland, und kame so fröliche Mähre von der Legion nach Thebea in die Stadt.

„Bey Regierung beider Keiser Diokletiani und Maximiani entstunde in Frankreich eine gefährliche Empörung wider die Römische Oberkeit, daß beyde Käyser gezwungen waren sich nach Rom zubegeben, Rath zupflegen, und nothwendige Mittel für die Hand zunemen das entzünde Feur in Gallia zustillen und darneben den Christlichen Glauben zu verfolgen, ja wo möglich ganz außzutilgen; zu solchem end sollte Käyser Diokletian in Italia bleiben, und solle

Käyser Maximianus mit der Kriegsmacht in Frankreich reisen. Dioкletianus beruffte nun die Thebaische Legion auß Egypten under dem schein, daß man ihrer höchlich mangelbar wäre, ein so schwere Empörung wider das Römische Reich zustillen. Da doch beyde Käyser mehr aus Haß zum christlichen Glauben und diser Thebaischen Legion, so alle Gottselige Christen waren, wegen jhres Glaubens und unsträfflichen Wandels ausserhalb jhres Vaterlandes zu vertilgen, zu tödten oder von dem waren Glauben zu bringen vorhabens weren. Die Käyserlichen scharpffe Schreiben kommen bei den Hauptleuthen Mauritio und Sekundo, dessen Vetter, in das Läger; dise beyde Feld Obristen trugen der Käyser begehren der Legion für, daß man ein neuen Zug in Italiam und von dannen in Frankreich von jhnen begehre, damit etlicher ungehorsamer Persohnen Auffruhr und Rebellion mit Heersgewalt gedämmet wurde. Darauff sich die ganze Thebaische Legion einhälliglich anerbote, dem einigen Allmächtigen Gott und dem Käyser jhren bereiten Dienst zu erzeigen: und nach zurüstung, was auff solche weite Reiß vonnöthen, zogen sie mit Christlichen Herzen von jhrem Vaterland, durch Egypten, der mächtigen Meer Statt Alexandria zu; daselbsten sich auff die verordnete Schiff zu begeben, und in Italiam zu schiffen. Alsbald sie glücklich in Italiam und Rom eingezogen, haben sie den Käyser gegrüsset, von jhme freundlich und frölich empfangen; die Häupter der Thebaischen Legion Mauritius und Sekundus, ja die ganze Legion haben sodann dem Obersten Christlichen Haupt und Priester, dem Heyl. Bapst Marcellino nachgefragt und für jhne gekehrt, sich offentliche Christen und seine wahre Schäflein bekennet. Sankt Marcellinus auß anschauung einer so grossen und ritterlichen Zahl Thebäer und Christen, ward nit allein höchlich erfreuet, sondern konnte jhrer auch nit genug verwundern, daß sie so frei und offentlich Christum und jhren Christlichen Glauben dörfften bekennen bei Regierung so Tyrannischer Käyser und Verfolger des wahren Glaubens. Derowegen stärkte Bapst Marcellinus nit allein die ganze Legion in solchem Glauben und wahrer Christlicher Erkantnuß zu verharren, ja, wann es vonnöthen sein wurde, jhr Blut, Leib und Leben dessentwegen zu vergiessen und darzustrecken: und als er alle mit dem H. Sakrament der Firmung gestärket, entliesse er die ganze Thebaische Legion nach offentlichem Apostolischen mitgetheiltem heyligen Segen.

mit den Zöllnern. Ein solcher Zöllner also war Matthäus, und zwar hatte er seine Zollstätte am See Genesareth, wo ihm wahrscheinlich von den Menschen und Waaren, welche mit den Schiffen bei Kaparnaum anlandeten, Zoll gezahlt werden mußte. Da ging einmal der Heiland vorüber, sah den Zöllner an, wie er an seinem Geldtisch saß und sprach: „Folge mir nach!" Sogleich stand Matthäus auf, ließ Alles liegen und folgte ihm; denn der, welcher ihn mit dem hörbaren Wort rief, berührte zugleich sein Herz mit der innerlichen Gnade.

Später lud Matthäus den Heiland und dessen Jünger zu einem Mahl ein; wahrscheinlich hoffte er, daß auch manche seiner bisherigen Freunde und Standesgenossen sich bekehren würden, wenn sie Gelegenheit hätten, mit dem Herrn genauer bekannt zu werden; er berief sie daher auch zu seinem Gastmahl. Die Pharisäer nahmen Aergerniß daran, daß Jesus mit Zöllnern und als Sünder verrufenen Menschen an einem Tische esse. Da gab der Heiland die trostvolle barmherzige Antwort: „**Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, wohl aber die Kranken. Ich bin nicht gekommen die Gerechten, sondern die Sünder zu berufen.**" Von dieser Zeit an war und blieb Matthäus ein Apostel des Herrn, und kehrte nie mehr zu seinem frühern Gewerb zurück. Nach der Auferstehung Christi predigte er noch einige Zeit im Judenland. Da es aber seine Bestimmung war, nicht hier zu bleiben, sondern auch in Heidenländer das Christenthum zu verbreiten, so wollte er den bekehrten Juden gleichsam einen Ersatz für seine Person zurücklassen; er schrieb daher vor seinem Abgang aus Judäa die Geschichte Jesu; auch gaben ihm die andern Apostel den Auftrag dazu.

Das Evangelium, welches sonach Matthäus schrieb, ist die erste Schrift, worin die Thaten und Lehre des Heilandes aufgeschrieben wurden; deßwegen bildet sie auch den Anfang oder ersten Theil in der heil. Schrift des neuen Testamentes. Sie wurde zuerst in der damaligen Sprache der Juden (syrisch-chaldäisch) geschrieben; hernach wurde sie auch in die griechische Sprache übersetzt, wie man es jetzt noch hat. Matthäus nannte seine Schrift **Evangelium**, das heißt nämlich in unserer Sprache: Gute Nachricht. Dieser Titel eignet sich vollkommen für den Inhalt der heiligen Schrift, weil sie allen Menschen, selbst den schlechtesten, Vergebung der Sünden,

Nachlaß der Strafen, Erlösung, Heiligung, Kindschaft Gottes und ewige Seligkeit durch Jesus Christus verkündigt. Weil nun das, was von dem Evangelium des hl. Matthäus gilt, auch von den übrigen Theilen der heiligen Schrift gilt, und weil es wichtig für jeden Christen ist, zu wissen, wie er die heilige Schrift anzusehen habe: so will ich hier Einiges anführen. Vor Allem ist zu bemerken, daß die heilige Schrift die Lehre Christi und seiner Apostel nicht vollständig enthält. Christus hat seinen Aposteln nirgends aufgetragen zu schreiben, sondern nur zu lehren; auch können bei weitem die meisten Menschen auf Erden nicht lesen, obschon sie auch durch das Wort Gottes selig werden sollen: folglich kommt es vor Allem darauf an, daß sie die mündliche Lehre hören. Die meisten Apostel haben auch nichts geschrieben; die, welche geschrieben haben, haben solches erst lange nach Christi Geburt gethan; Matthäus ungefähr erst 50 Jahre, Johannes sogar erst 70 Jahre nachher. Zudem sind die einzelnen Theile der heiligen Schrift nur durch besondere Veranlassung geschrieben worden; so z. B. wurde Matthäus von den bekehrten Juden dazu aufgefordert, und Johannes schrieb sein Evangelium gegen eine Irrlehre, welche entstanden war. Keiner der Evangelisten hatte aber die Meinung, er wolle die vollständige christliche Religion in einer Schrift niederlegen, so daß man sonst nichts brauchte. Es ist daher eine große Verirrung, wenn die Protestanten glauben, in der heiligen Schrift sei Alles, was Christus und die Apostel gelehrt haben.

Ferner ist zwar Alles, was in der heiligen Schrift steht, gewisse unfehlbare Wahrheit, das Wort Gottes selber, weil die Evangelisten und Apostel, welche daran geschrieben haben, vom heiligen Geist dabei erleuchtet und geleitet wurden. Der hl. Augustin sagt deßhalb: „Wir sollen die Lesungen der heiligen Schrift so ehrfurchtsvoll anhören, wie wenn Jesus selbst unter uns erschiene und uns lehrte.“ Zum Zeichen der Ehrfurcht steht man auch auf, wenn das Evangelium gelesen wird, und im Morgenland zündet man die Kerzen an. Hingegen ist es wieder eine Verirrung, wenn Jeder selbst seine Religion erst drin heraussuchen und sie gleichsam erst zurecht machen will, statt sich an die Auslegung der Kirche zu halten. Denn einmal weißt du nicht einmal, ob Alles richtig aus den fremden Sprachen in das Deutsche übersetzt ist. Ferner können

viele Stellen nur richtig verstanden werden, wenn man genaue Kenntnisse hat von dem Land, dem Volk, den Sitten, der Sprechweise, den Umständen der damaligen Zeit, was nur der Gelehrte haben kann. Dennoch sind auch die gelehrtesten Männer nicht im Stande, Alles auf eine gewisse und sichere Weise auszulegen. Deßhalb gibt es bei denen, die nicht katholisch sind, tausenderlei Auslegungen, die einander widersprechen, und gibt z. B. in Amerika einige hundert Sekten, wovon jede meint, sie habe allein recht, und wovon jede sich auf die heilige Schrift beruft. Deßhalb hat der Herr eine Kirche gestiftet und dieser den heiligen Geist verliehen; nur die Kirche ist im Stand, den richtigen Verstand der heiligen Schrift festzusetzen. Wer daher die Bibel liest, soll sich dabei an die Auslegung der Kirche halten; wer aber nach seinem Kopfe Alles selber auslegen will, dem kann die heilige Schrift selbst zum Verderben gereichen, wie auch das heilige Abendmahl denen, die es nicht in vorgeschriebener Weise empfangen, zum Verderben gereichet.

Nachdem Matthäus viele Juden zum Christenthum bekehrt hatte, wanderte er in solche Theile des Morgenlandes, wo das Heidenthum herrschte, um auch dort den Glauben zu predigen. Genau weiß man nicht, wo und wie er gestorben ist; Manche sagen, er habe den Märtyrertod durch das Feuer gelitten; Andere behaupten, das Feuer an dem Scheiterhaufen sei auf das Gebet des Heiligen erloschen, und er sei sodann im Frieden gestorben, nämlich in Nubien, einem Lande, das zwischen Aegypten und Abyssinien liegt.

Es ist eine schöne Fügung Gottes, daß das Evangelium von Matthäus den Anfang der heiligen Schrift bildet. Denn gerade Matthäus war ein Sünder, hat sich bekehrt und ist dem Herrn nachgefolgt; darum sollte auch er vor allen Andern durch sein Evangelium der Welt die frohe Botschaft verkündigen, daß Christus gekommen ist zu suchen, was verloren war. Auf diese Weise lernt jeder Sünder, der bang hat wegen seiner Sündenschuld, sowohl durch das Beispiel als auch durch die Schriften des hl. Matthäus, daß er von der Barmherzigkeit Gottes Alles hoffen dürfe, wenn er sich wahrhaft bekehrt und Christus nachfolgt. Man kann deßhalb sagen, daß das Evangelium des Matthäus das Evangelium der

Sünder ist. Solches ist auch der Grund, warum er sich mit seinem Zöllnernamen Matthäus nennt, nicht mit dem Namen Levi, wie z. B. Lukas ihn nennt, und daß er sich nicht scheut, seine Fehler sowohl als die der übrigen Jünger offen zu bekennen, damit die Gnade Gottes, welche Sünder zu Aposteln beruft und zu Heiligen umwandelt, desto mehr verherrlicht werde.

---

22. September.

Der heilige Mauritius (Moritz). † 286.

(Revolution.)

Schon am 11. September ist die Rede gewesen von diesem Kriegsobersten; hier soll dieselbe Schweizerlegende, woraus das Leben seines Untergebenen Felix genommen ist, auch den Siegestod des hl. Moritz erzählen:

„Egypten das alte vielgelobte Land war vor Zeiten so groß und weit, daß es 20,000 Stätt hatte; so fruchtbar, daß es ein offenes Kornhaus der Welt hiesse, und die umliegende Völker zu Hungerszeiten ernehren und erhalten könnte. Thebäa soll die Hauptstadt des ganzen Lands gewesen sein, hieß bei den Griechen Hundertthurm, darum daß sie mit hundert Thoren gewaltig befestigt und geziert war, aus welcher Stadt auch das ganze Egyptische Land seine König erwählte. Es ist auch beweislich, daß der christliche Glaub durch Sankt Markum den Evangelisten in Egypten und zu Thebäa verkündigt worden.

„Auß disem Egypten Land und in der Stadt Thebäa ward St. Mauritius und sein glorwürdige Gesellschaft meistentheils geboren und herkommen, deßwegen sie auch in allen Historien Thebani oder Thebaidi genennt werden. Mauritius habe von Jugent auff ein sondere Neigung zu Kriegssachen gehabt, und sich als ein rechter Kriegs Held erzeigt. Zu disen zeiten erhub sich in Egypten ein grosse gefährliche Empörung, weil sich ein auffrührischer Hauptmann mit Namen Achilles selbsten auffgeworfen wider die Römer und Römische Reich, und ein grossen Haufen zu sich gezogen, fürnemme Stätt und Pläz eingenommen, und das Land rebellisch gemacht, also daß beyde Römische Käyser, Diokletianus und Maximianus,

mit gewaffneter Hand, gesagten Achilles angriffen und gewaltiglich überwunden, doch nicht ohne merkliche Niederlag des Käyserlichen Kriegsheers, straffte darauff die fürnembsten Egyptischen Stätt, stürzte ihre Mauern zu boden; Thebäa aber hielte sich allzeit zu dem Römischen Reich; deßwegen sie bei dem Käyser grossen Gunst erlangten, also daß er diser Stadt das ganze Egyptische Land vertraute zuregieren, und in schuldiger gehorsamkeit gegen den Römern zuerhalten. Zu disem fürnemen erwöhlte Käyser Diokletianus den Mauritium zum Obersten über alle Thebäer, daß er mit seiner Thebaischen Legion und Volk, in Egyptenland verbleiben sollte, die Empörungen abzustellen, den Friden zuerhalten und gute Polizey anzustellen.

„S. Mauritius hat bei seiner ganzen Thebaischen Legion viel vermögen, darin meistentheils alle guten Christen waren; sie hielten damalen ohnfern von dem Heiligen Land Palästina Winterlager und namen sich samptlich für aus gutem Eyffer und Andacht dem Allmächtigen Gott zu Ehren und zu jhrer Seelen Heyl, ein Christliche Wallfahrt nach Jerusalem und dem heyligen Land zu machen, und die heyl. Pläz unserer Erlösung und Seligkeit Christlich zu besuchen. Da hat sie dann der Gottlige Bischof Zambda von Jerusalem angetroffen, sonderlich empfangen und welche nit getauft waren, wurden von jhme getaufft und so wol die neu getauffte als alte Christen in allen Glaubensstuken underwisen und auffgemunderet; darzu dann jhnen großen Antrib gab und erweckte die Besuchung der Heiligen Oertern und Plätzen, daran Gottes Sohn Christus Jesus unser Seelen Heyl gewirket, die Marter gelitten und mit seinem kostbarlichen und Rosenfarben Blut uns erkauffet. Damit war die ganze Thebaische Legion zum Christlichen Glauben bekehrt und von dem Heyl. Bischoff Zambda getaufft; daß erschallete bald im ganzen Egyptenland, und kame so fröliche Mähre von der Legion nach Thebea in die Stadt.

„Bey Regierung beider Keiser Diokletiani und Maximiani entstunde in Frankreich eine gefährliche Empörung wider die Römische Oberkeit, daß beyde Käyser gezwungen waren sich nach Rom zubegeben, Rath zupflegen, und nothwendige Mittel für die Hand zunemen das entzünde Feur in Gallia zustillen und darneben den Christlichen Glauben zu verfolgen, ja wo möglich ganz außzutilgen; zu solchem end sollte Käyser Diokletian in Italia bleiben, und solle

Käyser Maximianus mit der Kriegsmacht in Frankreich reisen. Diokletianus beruffte nun die Thebaische Legion auß Egypten under dem schein, daß man ihrer höchlich mangelbar wäre, ein so schwere Empörung wider das Römische Reich zustillen. Da doch beyde Käyser mehr aus Haß zum christlichen Glauben und diser Thebaischen Legion, so alle Gottselige Christen waren, wegen jhres Glaubens und unsträfflichen Wandels ausserhalb jhres Vaterlandes zu vertilgen, zu tödten oder von dem waren Glauben zu bringen vorhabens weren. Die Käyserlichen scharpffe Schreiben kommen bei den Hauptleuthen Mauritio und Sekundo, dessen Vetter, in das Läger; dise beyde Feld Obristen trugen der Käyser begehren der Legion für, daß man ein neuen Zug in Italiam und von dannen in Frankreich von jhnen begehre, damit etlicher ungehorsamer Persohnen Auffruhr und Rebellion mit Heersgewalt gedämmet wurde. Darauff sich die ganze Thebaische Legion einhälliglich anerbote, dem einigen Allmächtigen Gott und dem Käyser jhren bereiten Dienst zu erzeigen: und nach zurüstung, was auff solche weite Reiß vonnöthen, zogen sie mit Christlichen Herzen von jhrem Vaterland, durch Egypten, der mächtigen Meer Statt Alexandria zu; daselbsten sich auff die verordnete Schiff zu begeben, und in Italiam zu schiffen. Alsbald sie glücklich in Italiam und Rom eingezogen, haben sie den Käyser gegrüsset, von jhme freundlich und frölich empfangen; die Häupter der Thebaischen Legion Mauritius und Sekundus, ja die ganze Legion haben sodann dem Obersten Christlichen Haupt und Priester, dem Heyl. Bapst Marcellino nachgefragt und für jhne gekehrt, sich offentliche Christen und seine wahre Schäflein bekennet. Sankt Marcellinus auß anschauung einer so grossen und ritterlichen Zahl Thebäer und Christen, ward nit allein höchlich erfreuet, sondern konnte jhrer auch nit genug verwundern, daß sie so frei und offentlich Christum und jhren Christlichen Glauben dörfften bekennen bei Regierung so Tyrannischer Käyser und Verfolger des wahren Glaubens. Derowegen stärkte Bapst Marcellinus nit allein die ganze Legion in solchem Glauben und wahrer Christlicher Erkantnuß zu verharren, ja, wann es vonnöthen sein wurde, jhr Blut, Leib und Leben dessentwegen zu vergiessen und darzustrecken: und als er alle mit dem H. Sakrament der Firmung gestärket, entliesse er die ganze Thebaische Legion nach offentlichem Apostolischen mitgetheiltem heyligen Segen.

Käyser Diokletianus behielte die offtermelte Legion nicht lang in Rom, sonder gabe straks befelch Mauritio, sich von Rom in Frankreich mit starkem fortreysen zu begeben und Maximiano nachzuziehen, auch sich auff dem Weg mit Annehmung mehrer Soldaten zusterken und die Macht zumehren; und ist nit zu zweifflen, es haben sich vil Christen in dise Christliche Legion, so von 6666 Männern gewesen, lassen schreiben. Mauritius aber mit seiner ganzen Legion eilten durch Italiam über den Fluß Po nach Piemont, über den Berg Jovis in Underwallis, und fanden Käyser Maximianum zu Octodur mit seiner ganzen Kriegsmacht rastend, von deme sie dann höfflich empfangen worden. Nach deme nun die ganze Käyserliche Armada zu Octodur beisammen und beschlossen hatte den Feind anzugreifen, wolte Maximianus zuvor seine Abgötter mit einem stattlichen Opffer versöhnen und verehren, und der ganzen Armada solches auch zu vollbringen befohlen, auch auff dem neuen Altar offentlich und treulich zu schweren, daß sie alle wider die Auffrürer in Frankreich und gleichfals wider alle Christgläubige (als der Römischen Götter tödtliche Feind) streiten, und Ihr Käyserliche Majestet dienen wolten. Ab solchem so strengen Befelch entsezten sich nit allein die ganze Thebaische Legion, sonder auch mehr andere Christen, so under andere Fändlein und Hauptleuten den Römischen Käysern dieneten, denen solche Abgöttische Opffer und Beschwerden niemahlen so lang sie Christen waren, zugemuthet worden; und es ist wol gespürt worden, daß dise Opffer und Gebott ein neuer Fund die Christen zu verfolgen und außzutilgen. Dieweil aber Sekundus an dem Käyserlichen Hoff wol verdient und in grossem ansehen war, tratte er im Nahmen der ganzen Legion für Käyser Maximianum, bittende, daß er jnen und allen Christen, solches Abgöttische Opfer und scharpffen Befelch nicht zumuthen wolle, weil keiner under jhnen von dem Christlichen Glauben abstehen wurde und sein Gewissen beschwären. Darauff Maximianus ergrimmet, und jhne Sekundum hinzurichten befahle. Dessen heyliger Leichnamb noch zu Turin in Piemont im Frieden ruhet.

„St. Mauritius ein Oberstes Haupt der ganzen Thebaischen Legion, mit Raht seiner fürnembsten Befelchshaber, achteten am besten und rathsamsten zu seyn, das Lager vor Octodur zu schliessen und mit der ganzen Legion hin zu dem Stättlein Agaun zu ruken, also

mit glimpff dem Zorn und unchristlichen Gebotten des Maximiani zu entweichen, zwar nicht auß Forcht deß Todts, sonder zu einer Zierd und Fortpflanzung des Christlichen Glaubens. Als aber Käyser Maximianus des Aufbruchs der Christlichen Thebaischen Legion bericht ward, schickte er inen ohn allen verzug etliche bewehrte und Trabanten nach, sie wieder zurück in das Läger gütig zu ermahnen. Denen hat St. Mauritius sanfftmüthig geantwortet: daß sie der Ursachen nach Agaun gerukt, damit sie sich nit als wahre Christen vergreiffeten und jhr Gewissen beschwärten mit dem Götzen opffer: im übrigen wölle die ganze Legion zum Käyser und Römischen Reich sich steiff halten, auch jhr Leben dafür sezen; aber wegen des Heydnischen Opfers wöllen sie nicht wieder nach Octodur umbkehren. Solche sanffte und Christliche antwort, da sie durch die Abgesandten Maximiano vorgetragen worden, ergrimmet er voller Hoffart und Zorn, als wäre seiner Majestät ab solcher Red ein Schmach widerfahren; befahle ohne alle weitere Barmherzigkeit je den zehnten Mann mit Geiseln zu schlagen und zu enthaupten, ohn alles ansehn und bedenken der Persohn, damit öffentlich werde, daß man forthin ernstlich mit solchen Ungehorsamen verfahren wolte. Der Befelch war kaum ausgesprochen, da eilten die darzu bestellten Beampten wie Blutdürstige Wölff nach Agaun, das Blutbad anzurichten. Die frommen Thebäer nach angehörtem Urtheil blieben unbewegt in jhrer Ordnung mit unerschrockenem Herzen und steiffem Glauben die Martyr-Cron zu erlangen; streketen ihre Hälß den Abgöttischen Soldaten starkmüthig dar, und rangen gleichsamb miteinander umb disen teuren Todt, dieweil ein jeder gern der erste wäre gezehendet worden, und erlaufft sich der gemarterten Zahl auf 666 Persohnen. Nach solcher Tyrannischen That tratten die Abgesandten deß Käysers wider für St. Mauritium und seine Thebäische Legion, sie zu ermahnen und bitten, sie wolten jezt mit jhnen wider nach Octodur kehren und das allgemeine Opffer mit ihnen verrichten, und sich mit dem Käyser versöhnen; sonst sollen sie vergwisset sein, es werde sie eben ein solcher Todt und Schwert ergreiffen, wie ihre Mitgefährten. Mauritius begehrte vorerst mit den seinigen zu reden.

„Da nun die ganze Legion beysammen war, möchte der standhafftige Held St. Mauritius auff dergleichen Worten sie sammtlich angeredet haben. Ich sag dem Allmächtigen und ewigen Gott

unserm Heyland und Schöpffer dank, sage auch, O ihr meine geliebte Mitgesellen, und freue mich von Herzen, daß euch aus Liebe der Christlichen Religion das Käyserliche Dekret und Gebott kein Forcht und zittern gebracht. Ihr habt gesehen, wie man unsere geliebte Mitgesellen mit fröhlichem Herzen auff den Fleischbank gezogen und dem Todt übergeben. Ach wie hab ich mich gefürchtet und besorget, es werde etwa einer (welches den Gewaffneten nicht schwer ist) den Feinden mit Gegenwehr begegnen. Dises zu verhüten wolte ich mit Christi Jesu Wort, die er am Oelberg zum Apostel Petro gesprochen, entgegengesezt haben, da er jhne ermahnte das Schwert einzustecken; denn das Christliche Vertrauen und Zuversicht ist viel mächtiger denn alle Wehr und Waffen. Eben dieser Christus unser Gott hat euere Herzen vor solchem behütet, auff daß niemand mit sterblichem Gewalt sich dem Göttlichen Werk widersezte. Biß auff diese zeit haben wir vil Exempel der Martyrer gelesen und gehört, jezt haben wir selber gesehen an unsern Brüdern, wie jhnen nachzufolgen seye. Sehet hin, wie wir umbgeben seind mit jhren todten Leibern, wie wir besprenget mit jhrem Blut, deren Seelen jezt mit allem Triumph vor des Allmächtigen Gottes Angesicht erscheinen und jhrer Martyr wegen die ewige Seligkeit empfahen; schauet wie sie uns ansehen, für uns bitten, uns zuruffen nachzufolgen, die Straß zu wandlen die sie gegangen haben. Vor wenig zeit haben wir dem Käyser gehuldiget, daß wir wöllen mit Leib und Blut den gemeinen Nuz beschützen und beschirmen, obschon uns Niemand den Himmel dafür verheyssete. Christus Jesus aber verheißet uns solchen, sollen wir dann nicht gern umb solche Belohnung die Welt und unsere Leiber dafür setzen? derowegen lasset uns den Abgesandten antworten: Durchleuchtigster Käyser, wir seind wohl deine undergebene Diener, und haben zu Schuz und Schirm deß Römischen Reichs die Waffen an uns genommen, wöllen auch zu dessen Beschirmung uns gebrauchen lassen, wir haben uns von dem Krieg niemals entzogen, kein Verrätherey je getrieben, so ist auch kein Forcht an uns gespürt worden: allein weil wir alle Christen, und Christlich sterben wöllen, können wir deinen Abgöttern und disem Gebott nicht gehorsamen.

„Dise und dergleichen Ermahnung gefiele der Thebäischen Legion wol, daß sie einhelliglich befahle, solche den Abgesandten zu

geben, sie aber sich verbunden beysammen zu sterben, umb des Christlichen alleinseligmachenden Glaubens willen. Die Käyserlichen Bottschaffter waren ab diser Antwort gar übel zufriden, zogen in ihr Läger und zeigten Maximiano an, daß kein Hoffnung die Thebäische Legion von jhrem Glauben zubringen und zu dem Opffer zuzwingen, weil sie sie sammetlich anerbotten eher den Todt zuleyden. Darüber Maximianus in grossem Zorn und Tyranney ohnverzuglich die ganze Legion hinzurichten vermeinte, in Betrachtung aber des grossen Blutbads und vilmehr der stärke seiner vorhabenden Feinden in Frankreich befahl er widerumb den zehenden Mann in der Legion, wie es die Ordnung gäbe, hinzurichten, ob vielleicht der übrige Hauff zu dem Opffer zubringen. Aber die Gottselige Thebäer waren alle zu solchem Christlichen Todt willig und bereit, in Betrachtung, es werde jhnen auch alles zum Lohn bey Gott widerfahren, wie jhren geliebten Mitgefährten. Da nun die Käyserliche Gesandten mit anderen Soldaten in das Thebaische Läger ankommen, ward wider der zehend Mann von der Legion hingericht, wie es die Zahl und Ordnung gab, und Gott das zweite Christliche Opffer auffgeopffert. Darauff abermal alle Thebäer mit einhälligem Herzen und Mund beschlossen, man solte dem Käyser die nämliche Meynung antworten und nichts bewilligen mit einigem Nachtheil des Christlichen Glaubens. Die Standhaftigkeit der Thebäer ward dem Käyser widerumb angezeigt, mit hinzufügen, alle Arbeit seye verloren, dann obschon jhr hauff nunmehr zweymal ist gemindert worden, so wollen die übrigen vom Christlichen Glauben nicht abstehen. Hierauff der Käyser ganz ergrimmet sprach: wie dörffen doch meine Kriegsknecht so offt verachten meine Gebott und Ordnung des Opffers! derowegen eylend mit ganzem hauffen auff die Thebäer, hauen, stechen und zerhaken dise Widerspennige; lasset sie mit jhrem schandlichen Todt lehrnen, und durch euere grimmigkeit erfahren, wie groß seye die Käyserliche Mächtigkeit Maximiani, welcher nit allein für sein Persohn, sondern auch für die grosse Götter des Römischen Reichs die verdiente Straff von jhnen erforderet. Uber daß solle jedem meinen Soldaten, der ein Thebäer wird umbringen und erschlagen, für eygen zufallen, was den getödteten Thebäer zugehört hat, und je mehr einer Persohnen umbracht hat, je größern theil jhme an der gemeinen Beut zugehören soll. Darauff unverzogenlich ein ganzes Heer

unserm Heyland und Schöpffer dank, frolocke auch, O jhr meine geliebte Mitgesellen, und freue mich von Herzen, daß euch aus Liebe der Christlichen Religion das Käyserliche Dekret und Gebott kein Forcht und zittern gebracht. Ihr habt gesehen, wie man unsere geliebte Mitgesellen mit frölichem Herzen auff den Fleischbank gezogen und dem Todt übergeben. Ach wie hab ich mich geförchtet und besorget, es werde etwa einer (welches den Gewaffneten nicht schwer ist) den Feinden mit Gegenwehr begegnen. Dises zu verhüten wolte ich mit Christi Jesu Wort, die er am Oelberg zum Apostel Petro gesprochen, entgegengesezt haben, da er jhne ermahnte das Schwert einzusteken; denn das Christliche Vertrauen und Zuversicht ist viel mächtiger denn alle Wehr und Waffen. Eben dieser Christus unser Gott hat euere Herzen vor solchem behütet, auff daß niemand mit sterblichem Gewalt sich dem Göttlichen Werk widersetzte. Biß auff diese zeit haben wir vil Exempel der Martyrer gelesen und gehört, jezt haben wir selber gesehen an unsern Brüdern, wie jhnen nachzufolgen seye. Sehet hin, wie wir umbgeben seind mit jhren todten Leibern, wie wir besprenget mit jhrem Blut, deren Seelen jezt mit allem Triumph vor des Allmächtigen Gottes Angesicht erscheinen und jhrer Martyr wegen die ewige Seligkeit empfahen; schauet wie sie uns ansehen, für uns bitten, uns zuruffen nachzufolgen, die Straß zu wandlen die sie gegangen haben. Vor wenig zeit haben wir dem Käyser gehuldiget, daß wir wöllen mit Leib und Blut den gemeinen Nuz beschützen und beschirmen, obschon uns Niemand den Himmel dafür verheyssete. Christus Jesus aber verheißet uns solchen, sollen wir dann nicht gern umb solche Belohnung die Welt und unsere Leiber dafür setzen? derowegen lasset uns den Abgesandten antworten: Durchleuchtigster Käyser, wir seind wohl deine undergebene Diener, und haben zu Schuz und Schirm deß Römischen Reichs die Waffen an uns genommen, wöllen auch zu dessen Beschirmung uns gebrauchen lassen, wir haben uns von dem Krieg niemals entzogen, kein Verrätherey je getrieben, so ist auch kein Forcht an uns gespürt worden: allein weil wir alle Christen, und Christlich sterben wöllen, können wir deinen Abgöttern und disem Gebott nicht gehorsamen.

„Dise und dergleichen Ermahnung gefiele der Thebäischen Legion wol, daß sie einhelliglich befahle, solche den Abgesandten zu

geben, sie aber sich verbunden beysammen zu sterben, umb des Christlichen alleinseligmachenden Glaubens willen. Die Käyserlichen Bottschaffter waren ab diser Antwort gar übel zufriden, zogen in ihr Läger und zeigten Maximiano an, daß kein Hoffnung die Thebäische Legion von jhrem Glauben zubringen und zu dem Opffer zuzwingen, weil sie sie sammetlich anerbotten eher den Todt zuleyden. Darüber Maximianus in grossem Zorn und Tyranney ohnverzuglich die ganze Legion hinzurichten vermeinte, in Betrachtung aber des grossen Blutbads und vilmehr der stärke seiner vorhabenden Feinden in Frankreich befahl er widerumb den zehenden Mann in der Legion, wie es die Ordnung gäbe, hinzurichten, ob vielleicht der übrige Hauff zu dem Opffer zubringen. Aber die Gottselige Thebäer waren alle zu solchem Christlichen Todt willig und bereit, in Betrachtung, es werde jhnen auch alles zum Lohn bey Gott widerfahren, wie jhren geliebten Mitgefährten. Da nun die Käyserliche Gesandten mit anderen Soldaten in das Thebaische Läger ankommen, ward wider der zehend Mann von der Legion hingericht, wie es die Zahl und Ordnung gab, und Gott das zweite Christliche Opffer auffgeopffert. Darauff abermal alle Thebäer mit einhälligem Herzen und Mund beschlossen, man solte dem Käyser die nämliche Meynung antworten und nichts bewilligen mit einigem Nachtheil des Christlichen Glaubens. Die Standhaftigkeit der Thebäer ward dem Käyser widerumb angezeigt, mit hinzufügen, alle Arbeit seye verloren, dann obschon jhr hauff nunmehr zweymal ist gemindert worden, so wollen die übrigen vom Christlichen Glauben nicht abstehen. Hierauff der Käyser ganz ergrimmet sprach: wie dörffen doch meine Kriegsknecht so offt verachten meine Gebott und Ordnung des Opffers! derowegen eylend mit ganzem hauffen auff die Thebäer, hauen, stechen und zerhaken dise Widerspennige; lasset sie mit jhrem schandlichen Todt lehrnen, und durch euere grimmigkeit erfahren, wie groß seye die Käyserliche Mächtigkeit Maximiani, welcher nit allein für sein Persohn, sondern auch für die grosse Götter des Römischen Reichs die verdiente Straff von jhnen erforderet. Uber daß solle jedem meinen Soldaten, der ein Thebäer wird umbringen und erschlagen, für eygen zufallen, was den getödteten Thebäer zugehört hat, und je mehr einer Persohnen umbracht hat, je größern theil jhme an der gemeinen Beut zugehören soll. Darauff unverzogenlich ein ganzes Heer

mit ihren Waffen auff die Thebäer zögen, mit grossem Geschrey und Getümmel, fiengen an sie umbgeben und umbringen, damit keiner auß ihren Händen entweichen, und also sie samptlich erschlagen könten. Da die umringte Thebäer sahen, daß sie solten umb den christlichen Glauben streiten, löseten sie freywillig ihre Ehrengürtel auff, legten die Waffen von sich, erzeigten sich auch gedultig und sanftmütig, und also war Jung und Alt zu Todt geschlagen und niemands verschonet. Aber vil ungnädiger und grausamer seind sie mit den heyligen Häuptern diser Legion, insbesondere mit Mauritio als Obersten, umbgangen, dieselben geschändt, gestossen und geschlagen, verwundt und wütig hingericht, als welche die Rädelsführer des verübten ungehorsams gewesen wären. Die frommen Thebäer aber befahlen Gott dem Allmächtigen ihre Seelen, und hatten des hauens und stechens kein acht, und war das ganze Erdreich bedeckt von den Leibern der Martyrer, die hin und wider zerstreut lagen, und das Blut der Heyligen Martyrer flosse durch die Felder in den Rhodanfluß."

Der Martyrtod des hl. Mauritius und seiner Legion ist nicht nur deßhalb merkwürdig, weil mehrere tausend Soldaten mit einander ihr Leben für den christlichen Glauben aufgeopfert haben, sondern ganz besonders auch durch den Umstand, daß diese heilige Kriegsschaar sich nicht zur Wehre gesetzt hat gegen den grausamen Befehl des Kaisers. Wäre diese Legion, welche gegen 7000 Mann stark war, zu den Feinden des Kaisers übergegangen, so würden sie von diesen als mächtige Verstärkung gern aufgenommen worden sein und hätten vielleicht den Ausschlag geben können in diesem Krieg. So aber haben sie vorgezogen lieber wie eine wehrlose Heerde Schafe sich schlachten zu lassen, als gegen ihren Kaiser einen Aufstand zu machen um sich gegen ihn zu empören. Die Lehre des Christenthums und Ordnung Gottes verlangt hierin Folgendes: Gegen die rechtmäßige Obrigkeit darf man durchaus keine Revolution machen um sie zu stürzen; der Soldat und Bürger, welcher sich hierbei betheiligt, macht sich noch insbesondere des Meineides schuldig, weil er bei seinem Huldigungseid dem Landesfürsten Treue geschworen hat. Du versündigst dich daher auch, wenn du solche lobst und preisest, welche sich an die Spitze der Rebellion stellen, oder wenn du selbst gegen die Obrigkeit aufhetzest. Zwar sollst du nicht gehorchen, wenn die

Obrigkeit etwas Sündhaftes befiehlt, hingegen sollst du lieber eine Ungerechtigkeit oder Tyrannei dir gefallen lassen, als Gewalt entgegensetzen, wenn du keine gesetzliche Mittel hast dir zu helfen. Das Unheil einer Revolution und die Sünden, die dabei geschehen, sind nämlich so große Uebel, daß Jeder lieber Unrecht ertragen soll, als durch Aufruhr das Land in's Unglück stürzen.

„Nachdem nun die Heydnischen Soldaten den jämmerlichen Mord an dem heyligen Maurizischen Hauffen begangen und deren fahrende Haab under einander außgetheilt hatten, da ginge ungefehr ein alter Soldat Viktor mit Nahmen fürüber, und kame an das Ort der Martyrung im Walliser Land, da das vergossene heylige Blut noch gerochen, fande auch alda die Kayserliche Soldaten sitzen, frolocken, schlemmen und zächen. Als aber der alte Viktor von den Kayserlichen zur Zech geladen, fragte er, was diß für ein Freudenfest sein könne under so vilen herrlichen erschlagenen Männern; da war jhm geantwortet, weil sie alle Christen aus Egyptenland gebürtig waren, und den Göttern nicht wolten opffern, wären sie aus geheiß Kaysers Maximiani von jhnen hingericht, derowegen sie mit solcher Mahlzeit, Freudenfest und Freyheit vom Kayser verehrt worden. Darüber seuffzete der alte Viktor und beklagte sich herzlich, daß er so zu einem grossen Alter gekommen, und noch nicht würdig gefunden worden für den christlichen glauben zu sterben und sagte: „Ach were ich nor vor zwo Stunden auff disen Plaz kommen, so were meines alten Herzens Blut vermischt worden mit dem Blutopffer so vil Gottseliger Thebäer.“ Als aber der alte Viktor solche Worte so frei herauß geredt, daß er ein Christ wäre, haben jhn die Kayserliche Soldaten umbgeben, wolten straks von jhme seines Glaubens Bekandtnuß wissen, welchen als er jhn frey bekante, schlugen sie jhme unverzoglich sein Haupt ab. Jst also diser Viktor, nach seinem Namen sighafftig, anderen Thebaischen Martyrer zugethan, und in der Glory gen Himmel nachgefolget.“

mit ihren Waffen auff die Thebäer zögen, mit grossem Geschrey und Getümmel, fiengen an sie umbgeben und umbringen, damit keiner auß ihren Händen entweichen, und also sie samptlich erschlagen könten. Da die umringte Thebäer sahen, daß sie solten umb den christlichen Glauben streiten, löseten sie freywillig ihre Ehrengürtel auff, legten die Waffen von sich, erzeigten sich auch gedultig und sanftmütig, und also war Jung und Alt zu Todt geschlagen und niemands verschonet. Aber vil ungnädiger und grausamer seind sie mit den heyligen Häuptern diser Legion, insbesondere mit Mauritio als Obersten, umbgangen, dieselben geschändt, gestossen und geschlagen, verwundt und wütig hingericht, als welche die Rädelsführer des verübten ungehorsams gewesen wären. Die frommen Thebäer aber befahlen Gott dem Allmächtigen ihre Seelen, und hatten des hauens und stechens kein acht, und war das ganze Erdreich bedeckt von den Leibern der Martyrer, die hin und wider zerstreut lagen, und das Blut der Heyligen Martyrer flosse durch die Felder in den Rhodanfluß."

Der Martyrtod des hl. Mauritius und seiner Legion ist nicht nur deßhalb merkwürdig, weil mehrere tausend Soldaten mit einander ihr Leben für den christlichen Glauben aufgeopfert haben, sondern ganz besonders auch durch den Umstand, daß diese heilige Kriegsschaar sich nicht zur Wehre gesetzt hat gegen den grausamen Befehl des Kaisers. Wäre diese Legion, welche gegen 7000 Mann stark war, zu den Feinden des Kaisers übergegangen, so würden sie von diesen als mächtige Verstärkung gern aufgenommen worden sein und hätten vielleicht den Ausschlag geben können in diesem Krieg. So aber haben sie vorgezogen lieber wie eine wehrlose Heerde Schafe sich schlachten zu lassen, als gegen ihren Kaiser einen Aufstand zu machen um sich gegen ihn zu empören. Die Lehre des Christenthums und Ordnung Gottes verlangt hierin Folgendes: Gegen die rechtmäßige Obrigkeit darf man durchaus keine Revolution machen um sie zu stürzen; der Soldat und Bürger, welcher sich hierbei betheiligt, macht sich noch insbesondere des Meineides schuldig, weil er bei seinem Huldigungseid dem Landesfürsten Treue geschworen hat. Du versündigst dich daher auch, wenn du solche lobst und preisest, welche sich an die Spitze der Rebellion stellen, oder wenn du selbst gegen die Obrigkeit aufhetzest. Zwar sollst du nicht gehorchen, wenn die

Obrigkeit etwas Sündhaftes befiehlt, hingegen sollst du lieber eine Ungerechtigkeit oder Tyrannei dir gefallen lassen, als Gewalt entgegensetzen, wenn du keine gesetzliche Mittel hast dir zu helfen. Das Unheil einer Revolution und die Sünden, die dabei geschehen, sind nämlich so große Uebel, daß Jeder lieber Unrecht ertragen soll, als durch Aufruhr das Land in's Unglück stürzen.

„Nachdem nun die Heydnischen Soldaten den jämmerlichen Mord an dem heyligen Maurizischen Hauffen begangen und deren fahrende Haab under einander außgetheilt hatten, da ginge ungefehr ein alter Soldat Viktor mit Nahmen fürüber, und kame an das Ort der Martyrung im Walliser Land, da das vergossene heylige Blut noch gerochen, fande auch alda die Kayserliche Soldaten sitzen, frolocken, schlemmen und zächen. Als aber der alte Viktor von den Kayserlichen zur Zech geladen, fragte er, was diß für ein Freudenfest sein könne under so vilen herrlichen erschlagenen Männern; da war jhm geantwortet, weil sie alle Christen aus Egyptenland gebürtig waren, und den Göttern nicht wolten opffern, wären sie aus geheiß Kaysers Maximiani von jhnen hingericht, derowegen sie mit solcher Mahlzeit, Freudenfest und Freyheit vom Kayser verehrt worden. Darüber seuffzete der alte Viktor und beklagte sich herzlich, daß er so zu einem grossen Alter gekommen, und noch nicht würdig gefunden worden für den christlichen glauben zu sterben und sagte: „Ach were ich nor vor zwo Stunden auff disen Plaz kommen, so were meines alten Herzens Blut vermischt worden mit dem Blutopffer so vil Gottseliger Thebäer." Als aber der alte Viktor solche Worte so frei herauß geredt, daß er ein Christ wäre, haben jhn die Kayserliche Soldaten umbgeben, wolten straks von jhme seines Glaubens Bekandtnuß wissen, welchen als er jhn frey bekante, schlugen sie jhme unverzoglich sein Haupt ab. Ist also diser Viktor, nach seinem Namen sighafftig, anderen Thebaischen Martyrer zugethan, und in der Glory gen Himmel nachgefolget."

---

23. September.

Die heilige Thekla. 1. Jahrhundert.

(Weltgesetz.)

Es gibt ein großes gewaltiges Gesetz in der Welt, welches unsichtbar Glück und Unglück vertheilt, je nachdem der Mensch darauf Rücksicht nimmt oder blindlings in den Tag hineinlebt. Dieses Gesetz heißt: wer auf jede Lust und jeden Profit, welchen er im Augenblick haben kann, losfahrt um ihn zu erhaschen und zu genießen, dem wird die Zukunft oft gar elend und traurig; wer hingegen sich beherrscht, die gegenwärtige Lust und irdisches Glück verschmäht, dem wird oft tausendfach in der Zukunft seine Entbehrung vergolten. So z. B. wenn ein Kind reicher Eltern in der Jugend Alles bekommt und genießt, was es nur begehrt, so wird aus ihm oft ein Mensch, der an Leib und Seele schwächlich und unglückselig ist. Oder ganze Millionen meinen höchst glücklich zu werden, wenn sie heirathen — hernach kommen aber zahllose Sorgen, Verdruß, Kummer aller Art, die das Leben verbittern. Wenn hingegen Andere der Religion wegen sich zum ehelosen Stand entschließen, meinen sie oft ein großes Opfer zu bringen — aber das scheinbare Gut, worauf sie verzichtet haben, wird ihnen oft in diesem Leben schon vergütet durch Bewahrung vieler Müheseligkeiten, durch wahre Freiheit, durch innere beseligende Religiosität. So ist es auch, wenn man irdisches Leben und die Ewigkeit mit einander vergleicht; der wohllebige Prasser ist jetzt noch in der Hölle, die Apostel, welche Alles verlassen und Mühe und Marterthum aufgesucht, strahlen als himmlische Fürsten in ewiger Seligkeit. Diese Wahrheit erweist sich besonders auch im Leben der hl. Thekla. Der hl. Gregor von Nyssa sagt in Bezug auf sie: „Es war jene Gattung von Myrrhen vermischt mit der reinen Lilie der Keuschheit, welche der hl. Paulus von seinen Lippen fließen ließ in die Ohren einer heiligen Jungfrau. Und diese Jungfrau war die glückselige Thekla, welche jenen kostbaren Erguß in eine wohlvorbereitete Seele aufnahm und den Entschluß faßte, dem äußerlichen Menschen den Tod zu geben, indem sie alle irdische Gedanken und Neigungen in sich auslöschte. Seit jenem Unterricht, den sie vom hl. Paulus erhalten,

war sie todt allen Leidenschaften ihrer Jugend, sie war todt ihrer Schönheit, sie war todt allen Sinnen ihres Leibes. Es blieb nichts Lebendiges in ihr als der Geist und die Vernunft, so daß die ganze Welt todt für diese Jungfrau war, wie sie todt war für die Welt."

Die hl. Thekla zeichnete sich aus durch ungemeine Geistesgaben und Kenntnisse. Sie war verlobt mit einem jungen Manne, welcher alle Eigenschaften besaß, die das Herz eines jungen Mädchens gewinnen können; er war sehr schön, jung, von einer der angesehensten reichsten Familien des Landes (Lykaonia), und hatte einen edlen menschenfreundlichen Charakter. Da hatte sie aber das Glück den Apostel Paulus predigen zu hören, und seine Predigt entzündete alsbald in ihrem Herzen die Liebe zur ewigen Jungfrauschaft. Da ihre Eltern erfuhren, daß sie nicht mehr heirathen wolle, machten sie ihr harte Vorwürfe; die Mutter forderte die Verehelichung als Pflicht des kindlichen Gehorsams, der Bräutigam beschwor sie mit den ergebensten Betheuerungen, die Verwandten redeten ihr zu mit Schmeichelworten, die Dienstboten flehten sie unter Thränen an, und selbst die Richter suchten sie einzuschüchtern mit Androhung von Strafen, wenn sie von ihrer Verlobung zurücktreten würde. Allein gestärkt von der Gnade erwies sich die gottselige Jungfrau unüberwindlich gegen alle diese Zumuthungen.

Sobald sich Thekla losmachen konnte, suchte sie wieder den Apostel Paulus auf um seine ferneren Reden zu hören. Sie verließ ihre Mutter, das Haus voll Reichthümer, den Glanz ihrer Familie, die Gesellschaft ihrer Gespielinnen, das Vaterland mit allen Reizen, wodurch der Satan sie zu fesseln versuchte, und dachte nur darauf, Jesus Christus zu finden und von ihm geliebt zu werden. Auf dem Weg aber holte sie ihr früherer Bräutigam ein und führte sie gewaltsam zurück. Durch die Standhaftigkeit, womit sie die Verehelichung verweigerte, kam es zuletzt so weit, daß sie als Christin angeklagt und verurtheilt wurde, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Der hl. Ambrosius schreibt in seinem Buche von der Jungfrauschaft Folgendes: „Thekla zeigte, wie man sich opfern müsse; welche das hochzeitliche Band fliehend, durch die Wuth des Verlobten verurtheilt, selbst der wilden Thiere Natur durch die Ehrfurcht vor der Jungfrauschaft umgewandelt hat. Da konnte man den Löwen

sehen, wie er sich zu Boden warf, ihr die Füße leckte und dadurch gleichsam bekannte, daß er den geweihten Leib der Jungfrau nicht verletzen könne. Das wilde Thier verehrte seine Beute, und der eigenen Natur vergessend nahm es die Natur (Menschlichkeit) an, welche die Menschen aufgegeben hatten. Da konnte man in einer gewissen Verkehrtheit der Natur Menschen sehen, welche Wildheit angenommen und dem Raubthier Grausamkeit zumutheten; und das Thier sehen, wie es die Füße der Jungfrau küßte und dadurch lehrte, was die Menschen thun sollten. So Bewunderungswürdiges hat die Jungfrauschaft an sich, daß selbst Löwen sie bewundern. Hungrig lockte sie (die Löwen) nicht die Speise, gehetzt riß sie nicht die Heftigkeit fort, gereizt erhitzte sie nicht der Zorn, an's Blut gewöhnt zog sie nicht die alte Uebung, wild beherrschte sie nicht ihre Natur. Sie predigten Religion, indem sie die Märtyrin ehrten; sie predigten auch Keuschheit, indem sie der Jungfrau nichts anderes küßten als die Fußsohlen, und mit zur Erde gesenkten Augen gleichsam selbst als Thiere Scheu trugen die Jungfrau nackt anzusehen."

Man machte auch den Versuch, der hl. Thekla durch Feuer das Leben zu nehmen; allein derselbe Herr, welcher die treue Jungfrau gegen die wilden Thiere geschützt hatte, schützte sie auch gegen die Gewalt der Flammen. Thekla stieg unverletzt vom Scheiterhaufen herab und entging mit der Hülfe Gottes sowohl den fernern Verfolgungen ihres Bräutigams, als auch den noch grausamern ihres Vaters. Obschon man nicht ganz gewiß weiß, ob die hl. Thekla zuletzt eines natürlichen Todes gestorben ist, oder ihr doch noch für den Glauben gewaltsam das Leben genommen wurde, so wird sie doch unter die Märtyrer gezählt und zwar als die erste Märtyrin ihres Geschlechtes gepriesen; denn mit Recht hat man im Alterthum diejenigen den Märtyrern beigezählt, welche für den Glauben den Martern sich unterzogen haben, aber durch besondere Hülfe Gottes dabei unverletzt geblieben sind; Gott ist nämlich Geist und sieht auf den Geist und die Gesinnung; vor ihm sind daher alle Märtyrer, die bewiesen, daß sie die Gesinnung, den Glauben, die Treue und Starkmuth des Märtyrers haben, wie Thekla gezeigt.

Thekla starb in Isaurien und wurde in Seleucia, der Hauptstadt des Landes, begraben. Ueber ihrem Grabe wurde eine Kirche gebaut, die ihren Namen trug und wegen der Wunder, die dort

geschahen, wallfahrteten Pilger von allen Gegenden dorthin. Basilius, welcher Bischof von Seleucia im fünften Jahrhundert war, erzählt viele Wunder, die auf Fürbitte der hl. Thekla geschehen sind und schreibt überhaupt in dieser Beziehung: „Unter den Heiligen ist ausgezeichnet die Märtyrin Thekla, sie ist immer gewärtig, immer bereit für die Flehenden, erhört sie, beachtet jeder Zeit Alle wohlwollend, Gesunde und Kranke, Fröhliche und Traurige, die zu Wasser oder die zu Land kommen, die in Gefahr sind oder außer Gefahr, Häuser, Familien, Städte, Völker, Ausländer und Landsleute, Einwohner, Fremde, Männer, Weiber, Herren, Diener, Alte, Junge, Reiche, Arme, Vorgesetzte, Privatleute, Soldaten, Beamte. Ja selbst den Juden gab sie sich oft zu erkennen und zeigte auch an ihnen dieselbe Wirksamkeit und brachte ihnen Heilung um sie zu beschämen und zu ermahnen. Kurz, gegen jede Gattung von Menschen erweist sie jede Art von wunderbarer Hülfe. Wie sie über Lasterhafte und Ruchlose Züchtigung bringt, so hört sie nicht auf für die Frommen Sorge zu tragen.

---

24. September.

Der heilige Gerhard. † 1046.

(Die Zukunft.)

Dieser Heilige erblickte das Licht der Welt in Venedig; er ließ sich in der Kindheit schon von der Gnade Gottes ergreifen und diente dem Herrn in treuer Erfüllung seiner Gebote. Schon als Knabe nahm er das Ordenskleid, vermied die linke Straße unseres Stammvaters und hielt sich an den schmalen Weg eines neuen nach Gott geborenen Menschen, indem er keine anderen Freuden suchte, als die zukünftigen des Paradieses. Indem er so in Reinheit des Herzens ein heiliges Leben führte, erwachte in ihm das Verlangen das Grab des Erlösers zu besuchen, ob er dabei dem Herrn, der wegen uns arm geworden, selber arm und dürftig besser nachfolgen könnte. Gerhard verließ demnach das Vaterland und seine Verwandtschaft und wanderte in der Richtung gegen Morgen. Nach manchen Tagreisen kam er nach Ungarn, wo damals König Stephan, ein wahrer Freund Christi, das Regiment führte.

Bevor die Erzählung berichtet, was weiter geschehen, wollen wir eine kleine Betrachtung anstellen. Ein altes Sprichwort sagt: „**Der Mensch denkt, Gott lenkt.**“ Der hl. Gerhard dachte nach Jerusalem zu wallfahren und es ist durchaus Alles ganz anders gegangen, als er gedacht hatte, wie du hernach sehen wirst. Das geht aber überhaupt im Menschenleben also: was wir von der Zukunft erwarten, kommt meistens nicht, und was kommt, an das hat meistens kein Mensch gedacht. Darum ist es unvernünftig und eine Anmaßung, viele Pläne und Anstalten für die Zukunft zu machen und sicher darauf zu zählen, wie wenn wir darüber verfügen könnten. Gott zerreißt dieselben größtentheils wie ein Spinngeweb. Liebe und diene Gott von ganzem Herzen, und laß ruhig den Herrn über die Zukunft walten; denen, die Gott lieben, wird Alles zum Besten dienen, wenn es auch anders kommt, als sie gemeint hatten.

Der König Stephan war so gottesfürchtig, daß er ein berühmter Heiliger geworden ist; deßhalb war ihm viel an frommen Männern gelegen, um durch sie auf seine großentheils heidnischen Unterthanen einzuwirken. Da er nun den hl. Gerhard und die Absicht seiner Reise kennen lernte, faßte er große Zuneigung zu ihm. In der Hoffnung, Gerhard könne Vieles für Bekehrung der heidnischen Unterthanen ausrichten, ließ er ihn nicht fort, sondern behielt ihn im Land. Da aber Gerhard nicht an einem königlichen Hofe leben wollte, so erbaute er sich eine Einsiedelei in einem Wald in der Landschaft Beel; in Gesellschaft eines andern Mönches, Namens Maurus, diente er hier sieben Jahre lang Gott in Fasten und Gebet.

Unterdessen rottete der erwähnte König Stephan, wie ein gewaltiger Josua, die Ruchlosigkeit und grausamen Sitten der Heiden aus, und bereitete die Herzen der Meisten dazu vor, den Samen des heiligen Glaubens in sich aufzunehmen. Da aber der König sah, daß sein Reich die Ruhe des Friedens gewonnen habe, so rief er den Diener des Herrn aus der Einöde zurück, ließ ihm die bischöfliche Weihe ertheilen und bestimmte ihn seinem Volke zu predigen. Die himmlische Güte ergoß so große Gnade über Gerhard, daß ihn alle Bewohner jener Gegend einzig liebten und wie einen Vater verehrten. Da aber die Zahl der Gläubigen heranwuchs, erbaute er in den verschiedenen Städten dem Herrn Gotteshäuser;

die Hauptkirche aber gründete er zu Ehren des hl. Georg, des vortrefflichsten Blutzeugen Christi, am Ufer des Flusses Merisch, wovon er auch seinem bischöflichen Sitze den Namen gab und den der selige König Stephan freigebig mit Gütern ausstattete.

Der gottselige Bischof war der Verehrung der heiligen Gottesgebärerin außerordentlich ergeben; wenn irgend ein Verbrecher ihn um Gnade anflehte im Namen der Mutter Christi, so brach er in Thränen aus, und versicherte den Schuldigen, er wolle ihn als Sohn annehmen, wenn er sie wahrhaft für Gottes Gebärerin halte. Auf seine Veranlassung wurde es auch bei der ungarischen Nation Sitte, die Mutter Gottes nur die Herrin zu nennen, und daß, wenn sie ihren Namen aussprechen hören, sie sich auf die Kniee werfen und mit gesenktem Kopfe sich verneigen; auch wurde das Volk von seinem frommen Könige Stephan die Familie der hl. Maria genannt.

In Betreff der kirchlichen Verrichtungen war Gerhard überaus sorgfältig und beachtete selbst scheinbare Kleinigkeiten. Nachts ließ er in seinem eigenen Bette zuweilen einen Aussätzigen liegen, nahm ein Beil und ging allein in den Wald, lud sich eine Fahrt Holz auf die Schultern als leibliche Bußübung und erleichterte öfters auf solche Art die Arbeiten seiner Diener. Wenn dieser heilige Mann von einem Orte zum andern reiste, nahm er ein geringes Fuhrwerk und las beim Fahren in den Büchern, welche er durch die Gnade des hl. Geistes verfaßt hatte.

Wie es zuweilen auch heiligen Menschen geschehen mag, einmal gerieth Gerhard wegen der Verfehlung seines Fuhrmannes in Zorn und befahl sonach, dem Schuldigen Schläge zu geben. Die Diener aber, welche schon die väterliche Güte ihres Herrn kannten, banden den Menschen an einen Pfahl, entblößten ihm den Rücken und strichen Blut von einem geschlachteten Huhn darauf, als hätten sie ihn blutig geschlagen. Als Gerhard beim Vorbeifahren den Angebundenen erblickte, sprang er sogleich vom Wagen herab, küßte ihm Hände, Arme, ja selbst die Füße, versprach ihm Geschenke, wenn er die Mißhandlung verzeihen wolle. Der hl. Bischof glich hier an Demuth und Einfalt dem Knaben, welchen der Heiland als Vorbild in Mitte seiner Jünger aufgestellt hatte. Obschon er aber sein bischöfliches Amt mit höchster Umsicht verwaltete, gab er doch die

Einsiedelei nicht auf. Neben den Städten, wohin er zum Predigen kam, machte er sich an einem verborgenen Ort in den Wäldern eine Hütte, wo er dann oft übernachtete um einsam mit Gott zu leben.

Nachdem der selige König Stephan ganz Ungarn zum wahren Licht Christi bekehrt hatte und dann selber an Mariä Himmelfahrt in den Himmel aufgenommen worden, wurde König Peter sein Nachfolger. Alle Fürsten von Ungarn schworen ihm Lieb und Treue; aber Einer stürzte den König vom Thron und bemächtigte sich widerrechtlich desselben. Dieser ließ in der Fastenzeit seine eigenen Rathgeber wie wilde Thiere niedermetzeln, und reiste hernach zu dem Bischofsitz des hl. Gerhard um dort die Ostern zu feiern, wie wenn nichts geschehen wäre. Er wollte sich auch, wie es üblich war, hier krönen lassen. Ungeachtet aber Gerhard von den vornehmsten Herrn des Reiches eingeladen wurde, dem Könige die Krone feierlich aufzusetzen, so weigerte er sich dessen. Dafür thaten es andere Bischöfe. Als aber der König in großem Geleit von Geistlichkeit und Volk in die Kirche trat, so bestieg der selige Bischof voll des heiligen Geistes die Kanzel und redete unerschrocken den König mit folgenden Worten an: „Die heilige Fastenzeit ist eingesetzt den Sündern zur Sündenvergebung, den Gerechten aber zum Verdienste Sammeln. Aber weil du, König, dieselbe mit Blutvergießen befleckt hast, so gebührt dir heute kein Ablaß der Sünden. Da ich aber bereit bin für meinen Christus an diesem Tage zu sterben, so will ich dir verkünden, was kommen wird. In drei Jahren wird das Schwert der Rache über dich kommen und dir das Reich, welches du ungerecht und gewaltsam an dich gebracht hast, und das Leben nehmen." — Indem die Freunde des Königs erschrocken Solches hörten, winkten sie dem Manne, der die Worte des Bischofes dem Könige in die ungarische Sprache übersetzen sollte, er möge schweigen; sie hätten gern den Bischof vom Zorn des Königs bewahrt. Als aber der Dolmetsch angstvoll still war, schalt ihn Gerhard und sprach: „Fürchte Gott, ehre den König und rede zu ihm in seiner Sprache." Der Dolmetsch gehorchte und erklärte dem Könige die Aussprüche des Seelenhirten.

Alles dieses ist zu seiner Zeit in Erfüllung gegangen und hat bewiesen, daß der Diener Gottes den Geist der Prophezeihung hatte. Es entstand eine gewaltige Revolution, wobei der König

(Abbas) auf dem Blutgerüste sein Leben lassen mußte. Einer, Namens Andreas, wurde nun zum König gemacht unter der gottlosen Bedingung, daß er das Christenthum in Ungarn wieder ausrotten müsse. Gerhard reiste nach Stuhlweißenburg, der Residenz des neuen Königs, um ihn von seinem ruchlosen Versprechen abzuhalten. Allein da er hier mit andern Bischöfen und Geistlichen speiste, sagte er auf einmal: „Brüder und Freunde, morgen werden wir zum Mahl des Lammes gerufen; wir wollen ohne Widerrede uns beeilen; lasset uns sterben für Christus."

Den andern Tag in der Frühe feierte Gerhard die hl. Messe und ertheilte Vielen, die treu geblieben, das hl. Abendmahl; dann ging er heiter dem Märtyrthum entgegen. Da er an den Donaufluß kam, wurde der Wagen, worauf er saß, von einer großen Volksmasse umringt, und Steine auf ihn geworfen. Doch wurde Gerhard durch Gottes Schutz nicht davon getroffen; er setzte dieser Feindseligkeit nichts entgegen als den Segen mit dem Zeichen des Kreuzes. Jetzt hielten sie die Pferde an, rissen den hl. Bischof vom Wagen und stürzten mit Steinen auf ihn los um ihn zu morden. Da kniete der Märtyrer von Ungarn auf die Erde wie einst Stephanus, und rief mit lauter Stimme: „Herr Jesus Christus, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde; sie wissen nicht, was sie thun!" Und als er dieses gesagt hatte, bekam er einen Lanzenstich in die Brust und entschlief im Herrn. An dem nämlichen Tage ereignete sich eine sehr große Niederlage der Christen; denn es wurden zwei Bischöfe und viele fromme Männer umgebracht, deren Zahl und Name Gott allein vollständig bekannt ist. —

Der hl. Leib, wie er am Boden lag, wurde weiter nicht beschimpft; den andern Tag kamen katholische Männer und beerdigten ihn in einer Kirche, welche der Gottesgebärerin geweiht ist; noch später wurde der Leib in der bischöflichen Kirche beigesetzt, wo der hl. Gerhard früher seinen Sitz hatte. Noch später kam er sogar in das Vaterland zurück; die Venetianer baten nämlich den König von Ungarn um den hl. Leib ihres Landsmannes; und so wurde derselbe in die Liebfrauenkirche zu Murano übergetragen und daselbst verehrt.

25. September.

Der heilige Ermenfried. † 650.

(Lohn der Reinheit.)

Es war ein sehr reicher angesehener Edelmann, Namens Ermenrich, dessen Gemahlin hieß Waldalena; diese hatten zwei Söhne von guten Anlagen, Waldalenus und Ermenfried, welche wohl unterrichtet an den Hof des Königs Klotar in Burgund kamen. Beide erwarben sich die Gunst sowohl des Königs als auch aller Ritter durch ihr lobenswerthes Benehmen; der König vertraute nach einiger Zeit dem Waldalenus sogar sein Siegel und machte ihn zum Kanzler des Reichs. Ermenfried hingegen gefiel besonders Gott und allen guten Menschen durch seinen heiligen Wandel, und der Ruf seiner Frömmigkeit war am ganzen königlichen Hof verbreitet. Er war nämlich anmuthig im Gespräch, wohl unterrichtet in den Wissenschaften und Allen überaus lieb; aus seinem Munde hörte man nur die Wahrheit; und Keiner, der mit ihm eine Weile redete, ging fort ohne von seinem honigfließenden Gespräch erbaut und gebessert zu sein. Gegen Alle war er wohlwollend, gegen Alle friedsam und Allen theuer. Während nun beide Brüder im königlichen Palaste sich aufhielten, starb ihr Vater Ermenrich; sobald sie jedoch ihre zeitlichen Angelegenheiten zu Haus geordnet hatten, kehrten sie wieder an den königlichen Hof zurück.

Zu jener Zeit raffte eine pestilenzische Krankheit innerhalb vierzehn Tagen sämmtliche Ordensfrauen in einem benachbarten Kloster hinweg, so daß auch nicht eine einzige mit dem Leben davon kam. Da aber die Abtissin und Stifterin dieses Klosters, Islia, die nächste Anverwandte der Brüder war, so ließen diese es nicht zu, als die Stadt Besançon des herrenlosen Gutes und ausgestorbenen Gebäudes sich bemächtigen wollte. Weil nun der selige Ermenfried stets lieber suchte, was Gottes ist, als das Seinige, so gedachte er auch hier Gott das Gebührende zurückzugeben. Er sah, daß dieser Platz geeignet sei zu dem Vorhaben, das er im Sinne hatte; er ging nämlich mit dem Gedanken um, die Welt zu verlassen und die übrigen Tage seines Lebens Christus nachzufolgen. Er kehrte sonach mit seinem Bruder wieder in den Palast zurück

um die Erlaubniß zu begehren, daß er Mönch werden dürfe. Als Ermenfried solche vom König erhalten, kehrte er zu dem Kloster zurück und fing mit großem Eifer an dasselbe wieder herzustellen und besser einzurichten.

Zu dieser Zeit war der selige Waldebert Abt im Kloster zu Luxeu. Dahin begab sich Ermenfried und ließ sich von ihm unterrichten in allen Klosterregeln und wurde von ihm in den Orden aufgenommen; und nachdem er später auch noch die priesterliche Würde erlangt, kehrte er gesegnet von dem seligen Waldebert zu seinem Kloster zurück. Er verließ jetzt von Grund aus die Welt; er vertheilte all' sein Hab und Gut; und auch sämmtliche Kleinodien von Gold und Silber gab er theils den Armen, theils verwendete er sie zum Schmuck der Kirche. Es fingen nach ihm auch viele Andere an die Welt zu verlassen, ihm ihre Sachen zu übergeben und daselbst dem Herrn zu dienen.

So entstand nun eine nicht geringe Versammlung, deren Leben ein Herz und eine Seele war, und die nach der Klosterregel in der Furcht des Herrn wandelten unter der Leitung des Pater Ermenfried, ihrer dreißig Mann. Sein Bruder aber blieb in der Welt zurück und sorgte für Herbeischaffung dessen, was sie im Kloster bedurften zur Nahrung und Kleidung. Während aber Waldalenus bei dem Dorfe Ranustal wohnte, verblendete ihn der böse Feind durch die Gestalt eines Mädchens, seiner eigenen Magd. Da Waldalenus sich nicht im Stande fühlte, sein Herz von dem Andenken an sie abzuziehen, und sich schämte, es seinem Bruder zu gestehen, wurde er immer leidenschaftlicher seine ruchlose Begierde zu befriedigen. In derselben Nacht aber, da der Teufel sich schon seines Sieges zu freuen hoffte, offenbarte Gott die Gefahr dem hl. Manne Ermenfried, da dieser gerade anhaltendem Gebete sich hingegeben hatte.

Dieser eilte schnell zu seinem Bruder, schickte das Mädchen auf der Stelle fort, führte den Bruder mit sich in das Kloster, und redete ihm zu, er möge, wie er bisher gethan, seinen jungfräulichen Stand in keiner Weise beflecken; denn keiner von beiden hatte bisher mit dem weiblichen Geschlechte zu thun gehabt, und sie sind denn auch glücklich bis an das Ende des Lebens jungfräulich geblieben, wie Alle bezeugen, welche die Brüder gekannt haben.

Ihre Mutter soll sie deßhalb auch manchmal mit ihrem Zureden belästigt haben, weil sie keine Weiber nehmen wollten. Es eiferte der hl. Mann Ermenfried um seinen Bruder mit jenem heiligen Eifer, wovon geschrieben steht: „Wie der Eifer der Bitterkeit böse ist, da er trennt von Gott und zur Hölle führt, so gibt es auch einen guten Eifer, welcher von den Sünden sondert und zu Gott und dem ewigen Leben führt." Diesen Eifer nun aus feurigster Liebe übte der selige Mann gegen seinen Bruder, indem er nichts wünschte als ihn stets abzuhalten von jedem Flecken der Sünde, damit sie im ewigen Leben sich ohne End erfreuen könnten; was sie ohne Zweifel jetzt thun, indem sie durch keuschen Wandel in diesem Leben die Gesellschaft der Engel verdient haben. Die Liebe war aber so groß bei ihnen, daß nie einer gegen den andern ein rauhes Wort vorbrachte, sondern sie hatten stets das nämliche Wollen und Nichtwollen.

Vielleicht war es ein Vorzeichen, was einmal geschah, als die Brüder mit ihrer Mutter noch auf ihrem Landgut sich aufhielten. Sie wollten an einem Sonntag in den Gottesdienst eines benachbarten Ortes fahren. Allein die Knechte kamen mit den Pferden nicht, weil diese auf der Weide von Wölfen angefallen und auseinander gejagt worden waren. Unterdessen ging der selige Ermenfried in den Baumgarten um da zu beten; ebenso machte es auch sein Bruder. Da geschah es, daß Ermenfried, während er abgesondert betete, plötzlich vom Himmel herab den Gesang vieler Engel hörte, in der Art, wie wenn sie die Messe feierten. Da er seinen Bruder herbeirief und fragte, ob er etwas höre, antwortete dieser, er höre nichts. Da sagte Ermenfried: setze deinen Fuß auf meinen rechten Fuß. Da es Waldalenus so machte, so hörte auch er den himmlischen Gesang, und so blieben sie mit heiligem Schauder beisammen stehen bis die Meß-Feier vollendet war. Als dann das Singen der Engel aufhörte, warfen sich die Brüder auf die Erde und sagten dem allmächtigen Gott Dank, daß er seine Diener so hoch begnadigen wollte. Als sie dann auch der Mutter gerufen hatten, erzählten sie ihr, was sie gehört, diese aber jammerte und sprach: „Warum habt ihr mir nicht gerufen?" — In der hl. Schrift wird die beständige Enthaltsamkeit mit der Lebensart der Engel verglichen. Darum wurde der stets reine Ermenfried einmal gewürdigt, schon

in diesem Leben den Gesang der Engel zu hören. Waldalenus, welcher nur durch den Eifer des hl. Ermenfried in der Keuschheit erhalten wurde, hörte auch nur durch seinen Bruder diesen Gesang, indem er auf dessen Fuß den seinigen stellte. Hingegen sollte die Mutter nichts von diesem Gesang hören; denn gerade sie hatte sich der beständigen Jungfräulichkeit ihrer Söhne widersetzt.

Wir wenden uns jetzt wieder zum Klosterleben des hl. Ermenfried. Er nahm täglich zu in Heiligkeit und regierte die ihm untergebene Schaar der Mönche im Dienst des ewigen Königs. Keiner gab sich zu großer Fröhlichkeit hin oder wurde von Betrübniß gedrückt; weil er, wie der Apostel sagt, mit den Fröhlichen sich freute, mit den Weinenden weinte; und die Untergebenen wandelten mit ihm heilig, wie im Psalm gesungen wird: „Mit dem Heiligen wirst du heilig sein, und mit dem schuldlosen Manne wirst du schuldlos sein.“ Ihre Liebe unter einander war sehr groß, so daß sie auf Erden einen englischen Wandel zu führen schienen. Es gab unter ihnen keinen Neid, die Pest aller Tugenden, kein Murren; denn dieses ist etwas ganz Gefährliches, wie von dem jüdischen Volke zu lesen ist, welchem das Murren zum Verderben gereichte; denn der Herr schickte feurige Schlangen über sie, damit ihre giftigen Schlangenherzen, welche ungerechter Weise gegen Gott murrten, von dem gerechten Richter gebührend gestraft würden. Wenn daher in irgend etwas die Mittel fehlen, so soll man dem allmächtigen Gott Dank sagen und unermüdet in seinem Dienste sein; weil er den Frommen Versprechung gemacht und gesagt: „Suchet vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dieses Alles wird euch dreingegeben werden.“ — Das Murren war durchaus fern von den Schülern des seligen Mannes, weil sie Alles mit ihrem Vater gemeinsam hatten. Man erzählt auch von dem seligen Manne, daß, wenn er an Sonn- und Feiertagen nach der hl. Messe dem Volk die gesegneten Brode austheilte und er zu einem Armen oder Taglöhner kam, dessen Hände von der Arbeit rauhe Schwielen hatten, der gütige Pater ihm vorerst die Hände küßte und dann erst das Brod reichte.

Da nun der hl. Vater Ermenfried das Ziel seines Lebenslaufes erreicht hatte, bekam er ein Fieber; in der Stunde aber, wo er seine glückselige Seele dem Himmel zurückgeben sollte, standen die Brüder

um sein Bett, und die Sonne war untergegangen, so daß es finster war. Da kam ein so heller Lichtglanz von dem Himmel, daß er selbst die Sonne zu übertreffen schien, und in diesem strahlenden Licht gab er seinen Geist auf. Aber nicht nur die Mönche, welche zugegen waren, sahen es, sondern auch Alle, welche in der Nähe des Klosters ihre Heerden hüteten. Es ist daher durch das Zeugniß von Vielen weit und breit bekannt geworden, daß sie eine so große Helle gesehen, und daß seine Seele mit dem Licht selbst in ein anderes Leben gezogen sei. Die Mönche aber beerdigten ihn mit großer Ehrerbietigkeit neben dem Grab seines Bruders, der ihm vorausgegangen, in der Kirche des hl. Johannes des Täufers, wo beide sich früher ihre Grabstätte im Felsenboden bereiten hatten lassen.

---

26. September.

Der heilige Nilus. † 1005.

(Probe des Geistes.)

Zu Rossana in Kalabrien ging ein Knabe in die Schule, der einen solchen außerordentlichen Verstand zeigte, daß er seine eigenen Lehrer in Erstaunen setzte; zugleich las derselbe nichts lieber und fleißiger als das Leben der hl. Einsiedler. Allein da er seine Eltern früh verlor und dann bei einer verheiratheten Schwester erzogen wurde, so fehlte ihm eine männliche Leitung. So wuchs er sich selbst überlassen zum Jüngling heran; seine Schönheit, sein Gesang, seine Geschicklichkeit überhaupt erweckte bei mancher ledigen Person das Verlangen ihn zu heirathen, und wirklich wußte ihn auch ein sehr schönes Mädchen von geringem Stande zu fesseln, so daß er sie zur Frau nahm. Allein die Gnade Gottes ließ ihn gleichsam nicht los; es schwebte ihm fortwährend der Gedanke an den Tod und an die Strafe der Sünden vor den Augen; endlich bekam er auch ein heftiges Fieber. Da kam er vollends zum Entschluß, der Welt ganz zu entsagen; obschon noch krank, machte er sich auf den Weg in ein Kloster und wurde vom Fieber plötzlich frei, als er über einen Fluß kam.

Im Kloster des hl. Johannes zu Rossana empfing er das Ordenskleid, zog sich aber von da mit Erlaubniß der Obern in

eine benachbarte Höhle zurück, wo er in ganz außerordentlicher Strenge Gott diente, so daß er z. B. in der Nacht nur eine einzige Stunde schlief, um die übrige Zeit ganz der Andacht zu widmen. Da einst der hl. Abt Johannes im Kloster Sankt Merkur gehört hatte, daß Nilus kein Brod und keinen Wein genieße und hierin stets ein außerordentliches Fasten übe, so ließ er ihn zu sich kommen und ihm einen großen Becher voll Wein vorsetzen mit der Aufforderung zu trinken. Der hl. Abt wollte prüfen, ob Nilus wirklich den Weg wahrer Gottseligkeit wandle. Nilus begehrte den Segen und trank dann den Becher ganz aus; denn obschon er wußte, daß der Wein gefährlich werden könne, so wollte er doch seine eigene Meinung nicht dem Urtheile des Abtes vorziehen und unterwarf vollständig seinen eigenen Willen. Da bewunderte der hl. Abt Johannes den Gehorsam dieses Mannes, wie er frei sei von aller Gleißnerei.

Der weise Abt hatte ein ganz richtiges Mittel gewählt, um zu prüfen, ob Nilus den Geist wahrer Gottseligkeit besitze, oder nicht. Es ist nämlich das allein noch nicht die wahre Gottseligkeit, wenn man seinen Körper streng hält; zuweilen steckt Eigenwille oder geistliche Hoffart darin; wie der Leib dem Geist gehorchen soll, so soll auch der Geist Gott gehorchen, und dieses zeigt sich vorzugsweise in bereitwilligem demüthigem Gehorsam gegen die Obern. Wenn daher eine fromme Person eigensinnig und dem Seelsorger oder den Eltern oder Dienstherrn in erlaubten Dingen nicht gehorsam ist, so ist solches ein gewisses Zeichen, daß ihre Frömmigkeit falsch und umsonst ist; denn es fehlt Demuth und Gehorsam. Morgen feiern die Dominikaner das Gedächtniß der seligen Daniela. Diese hielt ihren Leib sehr streng und ihr größtes Kreuz war, daß sie während einer Krankheit die bisherigen Bußwerke nicht fortsetzen konnte. Da schrieb ihr die große Heilige, Katharina von Siena, folgenden Brief: „Meine Tochter, weißt du nicht das Unglück, welches über diejenigen kommt, welche unbescheiden mit sich selbst umgehen und nach ihrem Willen leben? Denn bei allen Bußwerken bleiben sie unvollkommen und leer von Tugenden. Will man ihnen ihre Uebungen abgewöhnen, so sind sie härter als ein Diamant; zur Zeit der Versuchung aber, oder wenn sie Schmach und Unbill ertragen sollen, sind sie schwächer als ein Strohhalm. Die Heiligkeit besteht dem-

nach nicht in großen Bußwerken, sondern vielmehr in Verläugnung des eigenen Willens."

Während Nilus in seiner Höhle gleichsam wie ein Engel unaufhörlich Gott diente und geistig anschaute, stieg der Ruhm seiner Weisheit und Heiligkeit immer mehr. Es siedelten sich andere Männer bei ihm an, um unter seiner Leitung ein gottgeweihtes Leben zu führen. Da besorgte aber der h. Nilus, daß er selber Rückschritte machen werde, wenn seine Einsamkeit durch den Verkehr mit den Brüdern unterbrochen werde; die Gesellschaft derselben und ihr Sprechen machte ihn zuweilen ganz traurig, weil es ihn an der innerlichen Betrachtung störte. Diesem entgegen fiel ihm aber auch der Bibelspruch ein: **„Niemand suche das Seinige, sondern das, was Viele angeht, damit sie selig werden."** Nun faßte er den Entschluß, er wolle durch einen dem Anschein nach unsinnigen Auftrag die Brüder auf die Probe stellen; und wenn sie ohne Widerrede gehorsam sich erweisen, bei ihnen bleiben, wenn sie aber widerstreben, sich wieder von ihnen absondern. Eines Morgens sprach er also: „Wir haben viele Reben gepflanzt, und das wird uns als Habsucht ausgelegt, weil es mehr sind, als wir brauchen; kommet, wir wollen die überflüssigen abschneiden." Die Brüder willigten ohne ein Wort zu sagen ein, und Nilus ging ihnen mit einem Beil voran, und so rodeten sie den besten und schönsten Theil des Weinbergs aus. Da er auf diese Art den unbegrenzten Gehorsam seiner Schüler gesehen hatte, versprach er Gott, immer bei ihnen zu bleiben. Da man aber in Kalabrien und Sizilien die Sache erfuhr, wurde allerlei darüber gesagt, als hätten es die Mönche aus Betrunkenheit gethan oder im Zorn, oder weil sie Ackerfeld haben wollten.

Am Ostertag brachte Jemand ein Gefäß voll schöner und großer Fische, damit die Brüder nach so langem und vielem Fasten auch eine Erholung hätten. Da nun der Vater Nilus sah, daß sich die Jünger freuten über diese Fische, gestattete er, daß sie dieselben abschuppten, wuschen und zum Kochen bereiteten. Nun kam aber gerade ein Bettler; diesem schenkte Nilus alsbald alle Fische, so daß nicht ein einziger zurückbehalten wurde. So lehrte er sie von Herzen mit dem Psalmisten sprechen: **„Herr! vor dir ist all' mein Verlangen; du bist mein Theil, mein überaus theures Loos."**

Einst kamen zwei Juden, um den hl. Nilus zu sehen; der

eine sagte: „Rede uns etwas von Gott, denn wir möchten gern etwas von Gott durch dich vernehmen.“ Darauf antwortete Nilus: „Was du sagst, o Jude, ist, wie wenn Jemand von einem Knaben begehrt, er solle mit der Hand den Wipfel eines hohen Baumes ergreifen und auf die Erde herabziehen. Uebrigens wenn du ein wenig von Gott hören willst, so nimm dein Gesetz und Propheten und komm' in diese Einöde, und gib dich da so lange mit Lesen ab, als Moses auf dem Berge verweilte; hernach frage und ich werde dir antworten. Würde ich dir gerade jetzt von Gott reden, so würde ich auf Wasser schreiben und in das Meer Samen werfen.“ — Die Juden erwiderten: „Dieß können wir nicht thun, denn wir würden aus der Synagoge ausgestoßen und gesteinigt werden.“ — Da antwortete Nilus: „So sind auch eure Väter in der Treulosigkeit gestorben, denn der Evangelist sagt, daß viele von den Vornehmen an Jesus geglaubt haben, aber aus Furcht vor den Juden kein Bekenntniß abgelegt, weil sie die Ehre vor den Menschen mehr geliebt haben, als die Ehre vor Gott.“ Hierauf ging er wieder in seine Zelle.

Als der Erzbischof von Rossana starb, beschlossen Alle einstimmig, dem h. Nilus diese hohe Würde zu übertragen und im Nothfalle ihn dazu zu zwingen, indem seine Lehre von seinem Leben noch übertroffen werde. Da Nilus solches erfuhr, verbarg er sich mit einem Bruder so lange im abgelegeneren Theil des Gebirges, bis die Geistlichkeit und Obern nach vergeblichem Suchen und Warten endlich einen Andern zum Erzbischof gewählt hatten. Der heilige Mann aber dankte und pries Gott, daß er ihn vor der Ehre dieses kurzen Lebens bewahrt habe. Er sprach mit dem Propheten: „Du hast gehalten meine Rechte, und in deinem Willen hast du mich geführt. Denn was bleibt mir im Himmel, und außer dir — was habe ich gewollt auf Erden? Vor dir ja, o Herr, ist mein Verlangen.“

Da Nilus großen Zulauf hatte und sein Ruhm immer mehr sich verbreitete, so suchte er diesem zu entfliehen und verließ seinen bisherigen Aufenthaltsort. In dem Kloster Casino, wo er ankehrte, waren die Mönche höchst begierig, von einem so heiligen Manne Belehrung zu bekommen; sie fragten ihn, was die Bestimmung des Mönches sei und wie er Barmherzigkeit finden werde. Nilus sprach:

„Der Mönch ist ein Engel; seine Aufgabe ist Barmherzigkeit, Friede und das Opfer des Lobes. Denn wie die Engel ohne Unterlaß Gott das Opfer des Lobes darbringen, untereinander aber Frieden haben durch das Band der Liebe, Erbarmen und Hülfe den Menschen als ihren geringern Brüdern zuwenden: so soll auch der wahre Mönch es machen, Erbarmen gegen Geringere zeigen, fremde Brüder lieben, friedsam die Vollkommeneren nicht beneiden, und ungeheuchelten Glauben und Hoffnung zu Gott haben. Wer aber das Gegentheil ist, gehässig und unbarmherzig sich zeigt, der ist eine Behausung alles Bösen. Sobald einer Mönch wird, so wird er eines von Beiden: ein Engel oder ein Teufel." — Ein Mönch fragte ihn: „Wenn ich von dem Abte zu einem Geschäfte beordert werde, wovon ich einen großen Schaden haben werde, soll ich gehorsamen oder dem Nachtheil ausweichen?" — Nilus antwortete mit den Worten des Apostels: „Gehorchet euern Vorgesetzten; denn sie wachen über euere Seelen, da sie Rechenschaft darüber geben müssen."

Der hl. Nilus hatte einen Jünger, der ihm der liebste war, den er aber gerade am härtesten behandelte — weil er in ihm die Fähigkeit fand, den höchsten Grad der Demuth, des Gehorsams und der Geduld zu erreichen. Er hieß Stephanus und war von Natur ungeschickt und langsam. Weil er oft schläfrig wurde, machte ihm Nilus einen Stuhl mit einem einzigen Stollen, wie die Pflästerer haben, so daß er stets Acht haben mußte, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren und umzufallen. Nilus brauchte diesen gottergebenen Jüngling wie ein Werkzeug, um Andere, die noch unbotmäßig und unordentlich waren, zu bessern. Wenn Jemand schwätzte, während er in der Kirche die Schrift auslegte, sprach er: „Es ist gewiß Niemand, der schwätzt, als Stephanus; jaget ihn hinaus, damit er euch kein schlechtes Beispiel gebe." Manchmal jagte ihn Nilus vom Tisch mit Schelten, als esse er hastig und unmäßig, indem er damit solche zurechtweisen wollte, die es wirklich thaten. Ueberhaupt was irgend für eine Unordnung oder Vergehen unter den Brüdern vorgekommen war, so wurde Stephanus gerügt, als sei er an Allem schuld. Und da er schon stark alterte, so wurde ihm keine Erleichterung bei den Arbeiten gestattet, sondern wo es irgend ein niedriges, mühsames, widerwärtiges Geschäft gab, da wurde Stephan dazu verwendet. Der hl. Nilus machte es mit diesem Lieb-

lingsjünger gerade so, wie es Gott mit seinen Auserwählten oft macht, nämlich, daß er ihnen mehr Widerwärtigkeiten und Plagen sendet, als andern Menschen.

Als diese treue Seele am Abscheiden war und die Mönche um ihn versammelt, sprach Nilus zu ihm: „Bruder Stephan, du stirbst jetzt, segne noch die Brüder.“ Der Sterbende richtete sich still und gehorsam auf und segnete. Da sprach Nilus: „Ruhe jetzt aus, denn du hast keine Kraft mehr“; da legte sich Stephan zurück und starb gleichsam aus Gehorsam, wie er stets im Gehorsam gelebt hatte. Der hl. Nilus aber fing an zu klagen: „O guter Stephan, der du so lange mein Mitarbeiter gewesen bist, jetzt werden wir getrennt; du gehst zur wohlverdienten Ruhe, ich aber bleibe zur Strafe zurück; du bist ein Kämpfer und Martyrer, denn ich bin dein Peiniger gewesen.“ Dann befahl er, daß eine doppelte Grabstätte gemacht werde, denn er wollte nach seinem Tode selbst bei dem seligen Stephan beerdigt werden.

Wie aber der hl. Nilus mit seinem Jünger und Freund umging, so behandelte er sich selbst. Er wollte lieber sterben, als bei den andern die Meinung aufkommen lassen, er sei ein Heiliger. Er suchte absichtlich den Anschein bei Jedermann zu bekommen, als sei er dem Zorn unterworfen, schmähsüchtig und sonst voll Fehlern. Allein wie der ruhmsüchtige eitle Mensch überall Ehre und Ansehen sucht, und dabei oft Spott und Verachtung ärntet, so stieg das Ansehen und der Ruf der Heiligkeit immer mehr, je mehr Nilus demüthig die Verachtung suchte. Bei wilden grausamen Tyrannen, sowie bei dem Kaiser Otto III. und selbst dem Papst war kein lebender Mensch damals höher geachtet, als der hl. Nilus.

Ungeachtet seiner außerordentlichen Lebensstrenge erreichte er ein Alter von 95 Jahren. Als er am Sterben war und nur noch leise die Lippen bewegte, hielt ein Bruder das Ohr an seinen Mund — da vernahm er noch die Psalmworte, welche gleichsam das ganze Leben des Heiligen bezeichnen: **„Dann werde ich nicht zu Schanden werden, wenn ich mich umgethan habe in allen deinen Geboten.“**

27. September.

Der heilige Elzear. † 1323.

(Hausordnung.)

Als im Jahr 1286 die Gräfin Lauduna von Sabrano einen Sohn geboren hatte, nahm sie denselben in ihre Arme und sprach: „Herr, Gott! auf dessen Befehl alle Geschöpfe hervorgehen, ich sage dir Dank für diesen Sohn, den deine Güte mir geschenkt; nimm ihn als deinen Diener an und gieße aus über ihn die Gnade deines Segens. Wenn du aber voraussiehst, daß er deinem Willen widerstreben werde, so nimm ihn unverzüglich von dieser Welt hinweg, nachdem er durch die heilige Taufe gereinigt ist; denn es ist besser, daß er ohne Schuld und ohne Verdienst mit dir lebe und der Welt sterbe, als daß er in diesem vergänglichen Leben deine Majestät beleidige."

Gott hat dieses Opfer wahrhaftig angenommen; denn schon in den Jahren der Kindheit erschienen Zeichen wahrer Heiligkeit an dem Knaben. Er war sehr gut und barmherzig gegen die Armen, freundlich und liebreich gegen Alle, sanft und bescheiden, und seinem Lehrer gehorsam, ruhig und sparsam in Worten, gesetzt im Benehmen, im Gesicht heiter und angenehm, ausgezeichnet anständig, freigebig und mild; man konnte von diesem Christenkinde einigermaßen sagen, was von dem Jesuskind: es nahm zu wie an Alter so an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen. Viel Verdienst an diesem herrlichen Gedeihen hatte Gassendis, eine höchst fromme tugendhafte Verwandte, welche nach dem Tod der Gräfin sich besonders um die Erziehung des Knaben annahm. — Kaum war Elzear, so hieß der Knabe, zum Jüngling herangewachsen, so veranlaßte es der damalige König von Sizilien, Karl II., daß er sich verehelichen mußte mit Dalphina, einem außerordentlich religiösen Mädchen, ebenfalls aus gräflicher Familie. Diese war bei der Verehelichung erst 15 Jahre alt, und ließ sich nur durch ihre Verwandten dazu nöthigen, da sie durchaus jungfräulich bleiben wollte. Sie erreichte aber doch ihren Wunsch; denn Elzear ließ sich von seiner Braut bereden, daß sie ihr Lebenlang wie Bruder und Schwester mit einander leben wollten, und haben es 25 Jahre

lang bis zu ihrem seligen Ende auch gehalten, so daß beide jungfräulich gestorben sind. Zwar hätte Elzear lieber alles Irdische verlassen und unbekannt in der Einsamkeit Gott gedient; allein da er in diesem Anliegen inständig betete, Gott möge ihm die Thüre öffnen und den Weg zeigen, welche Lebensart er ergreifen solle, so wurde ihm in der Seele eine Antwort gegeben, gerade wie wenn eine Person mit ihm redete, er solle seinen äußerlichen Stand nicht ändern. Elzear lebte dann auch mitten in der Welt so außerordentlich gottselig, daß er noch mehr zu bewundern ist, als wenn er sein Leben in einem Kloster mitten unter frommen Mönchen zugebracht hätte. Es war seine Gewohnheit, daß er jede Nacht, bevor er sich ins Bett legte, einen großen Theil derselben in Gebet und Betrachtung zubrachte, ja manchmal bis der Morgen anbrach. Zuweilen stand er auch mitten in der Nacht wieder auf, um sich der Andacht hinzugeben. Mit seiner Gemahlin lebte er in der schönsten geistigen Liebe, so daß sie wechselseitig einander erbauten und in christlicher Vollkommenheit förderten; Dalphina ist auch nach ihrem Tode selig gesprochen worden.

Bisher hatte Elzear auf dem Schlosse seines Großvaters leben müssen; aber solches war ihm eine Plage, indem der Großvater und dessen Leute wenig religiösen Geist hatten, und es hier genußsüchtig und sehr weltlich zuging. Er ruhte deßhalb nicht eher mit Bitten, bis ihm gestattet wurde, mit seiner Gemahlin auf deren Erbgut Pui-Michel sich zurückzuziehen. Hier war er erst eigener Herr und stellte als christlicher Hausvater Regeln auf, woran sich alle seine Dienstleute halten mußten. Dieselben mögen wohl nicht überall auszuführen sein, aber es mag wenigstens jeder Hausvater, Meister oder Gutsbesitzer lernen, in welchem Geist und Gesinnung er sein Regiment führen müsse.

Elzear gab folgende Verordnungen: 1) Alle Dienstleute müssen täglich eine heilige Messe hören. 2) Jeder muß einen ehrbaren Wandel führen; wer der Unkeuschheit schuldig befunden wird, wird sogleich aus dem Haus geschickt; denn ich will mein Brod nicht mit offenbaren Todsündern essen und gestatte nicht, daß sie Andere anstecken. 3) Alle ohne Ausnahme sollen jeden Monat einmal zum würdigen Empfang der heiligen Sakramente sich vorbereiten. 4) Die weiblichen Personen sollen ihre Zeit nützlich mit Gebet, frommen

Werken und Handarbeit zubringen. 5) Jedermann hüte sich vor allem Fluchen, Schwören und unzüchtigen Reden; denn die Schrift sagt: „Tod und Leben ist der Zunge anheimgegeben." Wer sich dagegen verfehlt, muß während des Essens auf dem Boden sitzen, und bekommt nur Wasser und Brod. 6) Die Gewinnspiele sind in meinem Hause verboten unter schwerer Strafe. Ich erlaube an Festtagen, daß man sich ein Vergnügen zur Erholung mache, aber kein solches, woraus Schade und Zank entsteht. 7) Alle im Hause sollen mit einander in Friede und Einigkeit leben, und keiner den Andern mit Wort oder That beleidigen. Wer in Zwist gerathen ist, versöhne sich sogleich wieder mit dem Gegner; denn das Evangelium fordert, daß man nicht die Sonne untergehen lasse, ohne sich mit dem Nächsten versöhnt zu haben. 8) Jeden Abend müssen Alle, die nicht besonders verhindert sind, sich zur Ansprache und Unterricht in der Religion versammeln, wo ich ihnen das Wort Gottes auslegen werde.

Gerade die Reden und Ermahnungen, welche der hl. Elzear seinen Untergebenen hielt, hatten eine große Wirkung, weil sie aus einem von Liebe Gottes überfließenden Herzen strömten. Es herrschte deßhalb in seinem Schlosse eine solche Liebe, Gesetztheit, Frömmigkeit, Anstand, Friede, Güte, Reinigkeit, daß man glauben konnte, man sei in einem wohlgeordneten Kloster. Es wurde weit und breit bekannt, wie vortrefflich die Ordnung wirke, welche Elzear in seinem Hause eingeführt hatte, und Viele fingen an sie nachzuahmen. Selbst ein benachbarter Bischof begehrte vom hl. Elzear seine Hausregeln und führte sie dann an seinem bischöflichen Hofe ein.

Wenn aber Elzear von den Hausgenossen einen christlichen Wandel mit allem Eifer forderte, so forderte er von sich selbst noch viel mehr. Er betete täglich das ganze Brevier, wie es den Geistlichen vorgeschrieben ist. Außer den kirchlichen Fasten legte er sich auch den Advent und andere Festzeiten hindurch Abbruch auf. Unter seinen Kleidern trug er einen Bußgürtel. Oft betete er das **Miserere**, indem er sich zu Ehren des Leidens Christi bei jedem Verse drei strenge Geißelstreiche gab. An allen Sonntagen des Advents und der Fasten, und an allen Festtagen des ganzen Jahres empfing er mit großer Andacht das heilige Abendmahl. Sein Geist war so mit Gott vereinigt und in Gott vertieft, daß er beim Essen,

beim Gespräch, beim Anhören von Musik fortwährend religiöse Gedanken bekam und nachher wieder ohne Zerstreuung beten konnte. Drei Dinge waren ihm stets Hauptangelegenheit: 1) jede Sünde wie das höllische Feuer zu meiden; 2) Gott die Liebe seines Herzens darzubringen; 3) seine guten Werke und die göttlichen Begnadigungen vor der Welt zu verbergen. Jeden Tag hatte er zwölf Arme zu Gast, denen er die Füße wusch, eine Mahlzeit und reichliches Almosen gab. Nicht nur wendete er niemals Herz und Hand von einem Armen ab, der ihn um Almosen ansprach, sondern er ließ noch heimlich die Dürftigen aufsuchen, um sie zu unterstützen. Unter den Kranken besuchte er besonders Aussätzige, deren Krankheit so ansteckend und abscheulich war, daß sie damals ganz abgesondert von den andern Menschen leben mußten; der Graf aber verband ihnen die Wunden und küßte sie sogar.

Als sein Vater gestorben war, wurde Elzear Herr von der Grafschaft Ariano im Neapolitanischen. Allein die Einwohner waren gegen ihn aufgehetzt und zeigten sich drei Jahre lang rebellisch. Der Fürst von Taranto, sein Vetter, machte ihm das Anerbieten, er wolle einen Theil dieser Aufrührer aufhängen lassen, dann werden die Uebrigen sich schon unterwerfen. Allein Elzear war gewöhnt, so oft Zorn oder Ungeduld im Herzen aufsteigen wollte, alsbald seine Gedanken zum Gekreuzigten zu richten und zu sich selber zu sagen: Kann ich mein Leiden mit dem des Heilandes vergleichen? Er lehnte daher das Anerbieten ab und sprach, er wolle lieber durch Wohlthaten das Volk gewinnen, als durch Hinrichtungen. Und wirklich kam es später auch zur Einsicht, und liebte und ehrte den Grafen wie einen Vater. Als Elzear zur Regierung gelangt war, fand derselbe unter dem Nachlaß seines verstorbenen Vaters einige Briefe, worin einige Edelleute ihn bei seinem eigenen Vater anzuschwärzen suchten, damit er ihn enterbe. Dalphina fragte Elzear, ob er nicht diesen Verleumdern zur Beschämung und Demüthigung diese Briefe vorhalten wolle. Elzear antwortete: „Nein, ich verzeihe ihnen von ganzem Herzen; sie sollen es nicht einmal erfahren, daß ich von ihren Briefen weiß, damit sie keine Besorgnisse bekommen.“ Ja, als später der Haupturheber jener Briefe mit andern Herren bei einem Fest erschien, so begegnete ihm Elzear ganz besonders wohlwollend und beschenkte ihn mit einigen Kostbarkeiten.

Ueberhaupt war seine Geduld so außerordentlich stark, daß man ihn nie bei irgend einer widerwärtigen Begegnung ungeduldig oder zornig sah.

Wenn in seinem Gebiet Uebelthäter zum Tode verurtheilt wurden, besuchte er sie selbst und redete ihnen an das Herz, um sie vor ihrem Tod noch zur Bekehrung zu bringen und ihre Seele zu retten. Solchen, die um Geld gestraft wurden, gab er einen Theil oder auch das Ganze zurück, wenn sie arm waren; jedoch nur heimlich und durch die Hand eines Dritten, damit die Gestraften gegen das Verbrechen nicht gleichgültig würden. Deßgleichen gab er auch die Güter der zum Tod Verurtheilten an deren Frau und Kinder heimlich zurück, nachdem sie gesetzlich konfiszirt waren.

Robert, König von Neapel, hätte gern seinen Nachfolger, den Kronprinzen Karl, möglichst gut bilden und erziehen lassen. Deßhalb übergab er ihn dem Grafen Elzear. Dieser fand manche Unarten in Worten und Werken an seinem Zögling, wußte aber so sein Herz zu gewinnen, daß dieser selbst den Grafen um Zurechtweisung und Belehrung bat. Elzear prägte ihm besonders ein, daß nur eine wahre Frömmigkeit ihn schütze gegen die Schmeichler, den Stolz und die übrigen Leidenschaften. Er solle oft die heiligen Sakramente empfangen, und sich besonders der Armen annehmen. So lange er zornig sei, solle er schweigen; denn die Zunge habe schon eine Menge Fürsten zu Grunde gerichtet.

Da aber die Vornehmen und das Volk bemerkten, daß Elzear bei Hof alles Vertrauen und Einfluß hatte, so wurde dem Grafen viele Ehre erwiesen. Man wandte sich besonders an ihn, wenn man beim Fürsten etwas ausrichten wollte; Viele brachten ihm auch reiche Geschenke in der Hoffnung, daß er dann eher ihre Angelegenheiten befördere. Allein Elzear wußte wohl, daß Geschenke leicht die Augen des Empfängers blind machen; deßhalb wies er alle ohne Unterschied zurück. Da ihm einst gesagt wurde, er dürfe schon für seine Mühe eine Entgeltung annehmen, wenn er Jemanden geholfen habe, erwiderte Elzear, es sei leichter, gar keine Geschenke annehmen, als sicher zu unterscheiden, wo es erlaubt ist und wo nicht; zudem wachse durch das Annehmen die Begierlichkeit darnach. Einmal hörte ihn seine Schwägerin, wie er nach seiner Rückkunft vom königlichen Hofe, wo er auch wieder ein Geschenk aus Liebe Gottes ausgeschlagen

hatte, in seinem Zimmer betete: „Lieber Gott, ich habe jetzt wieder hundert Dukaten und zwei Stück Scharlachtuch bei dir im Paradies zu gut.“

Später wurde Elzear als Gesandter nach Paris geschickt in Begleitung von vielen Edelleuten. Aus dieser Zeit wird ein seltsames Ereigniß erzählt. Elzear war mit seinen Begleitern auf der Straße, als gerade ein Priester die heilige Wegzehrung zu einem Kranken trug. Alle Leute fielen auf die Kniee nieder, um, wie üblich, das heilige Sakrament anzubeten; nur Elzear blieb stehen. Dieses erregte solches Aufsehen und Aergerniß, daß selbst der Bischof von Paris davon hörte und nach einigen Tagen selbst den Grafen fragte, warum er dem Allerheiligsten keine Ehrerbietung erwiesen, da er doch sonst wegen seiner Frömmigkeit berühmt sei. Elzear erklärte, er habe solches nicht ohne Grund gethan, der Bischof möge den betreffenden Pfarrer herbeirufen lassen. Als dieser erschien, drang der Graf in ihn, er solle gestehen, was er zu dem Kranken getragen habe. Da sagte der Priester, er habe einen kranken Kaufmann nicht absolvirt und ihm das heilige Abendmahl verweigert, weil derselbe ungerechtes Gut nicht wiedererstatten wollte; die Verwandten und Freunde des Kranken hätten ihm aber solche Drohungen gemacht, daß er aus Angst davor sich entschlossen habe, dem Kranken eine unkonsekrirte Hostie zu bringen. Der Pfarrer wurde sodann für diese schwere Verfehlung seines Amtes entsetzt; an die Stelle des Verdachtes aber trat nun die größte Hochachtung vor der Gottseligkeit des Grafen.

Während sich Elzear in Paris aufhielt, wurde er schwer krank. Das Erste, was er that, war eine Generalbeicht; sodann ließ er täglich eine heilige Messe in seinem Zimmer lesen und beichtete noch mehrmals während der Krankheit. Seine Zunge wurde nicht müde, Gott zu preisen und sein Vertrauen auf die Verdienste Jesu Christi auszusprechen. Sein gottseliger Tod und die auffallende Schönheit und Heiterkeit auf dem Antlitz des Hingeschiedenen machte einen solchen Eindruck auf einen Bedienten, der bisher einen ausgelassenen Wandel geführt hatte, daß er, von dem heftigsten Reueschmerz über seine Sünden ergriffen, auf der Stelle einen Franziskaner rufen ließ und in einem Nebenzimmer demselben mit großer Zerknirschung und bittern Thränen seine Sünden beichtete.

Auf diese Weise ist dieser Bediente zur Bekehrung und Rettung seiner Seele gelangt durch den Tod jenes Mannes, der stets im Leben so christlich für das Seelenheil seiner Dienstleute bedacht war.

---

28. September.

Die heilige Lioba. † 779.

(Teufelei.)

Aus alten Zeiten wird berichtet, daß einmal in Tauberbischofsheim ein großer Lärm und Auflauf war. Ein Weib war nämlich in aller Frühe an die Tauber (großer Bach, der durch den Ort fließt) gegangen und fand am Wasser-Rechen den Leichnam eines neugeborenen Kindes in Leinwand eingewickelt. Es war aber noch nicht sehr lange, daß im Ort ein Frauenkloster errichtet worden, und zwar floß die Tauber neben demselben durch den Klosterhof. Ohne sich lange zu besinnen, lief das Weib alsbald in die Stadt und machte ein mörderisches Geschrei: „Das sind schöne Klosterfrauen, eine keusche Gesellschaft; die taufen selber ihre Sprößlinge. Ihr Bürger müßt untersuchen, ob keine im Kloster fehlt, die das Verbrechen begangen hat." — Als auch die Abtissin von dem Tumult erfuhr und was für schlimme Reden gingen, so ließ sie selbst alle Klosterfrauen zusammenkommen und theilte ihnen die Sache mit. Es fehlte aber nur die Schwester Agatha, welche vor einigen Tagen wegen einer Familienangelegenheit zu ihren Eltern gereist war. Die Abtissin ließ sie sogleich zurückrufen, weil das Kloster die schändlichen Nachreden nicht ertragen konnte. Als Agatha bei ihrer Ankunft erfuhr, was man ihr zur Last lege, blickte sie mit Seufzen zum Himmel und sprach: „Allmächtiger Gott, der du Alles weißt und vor dem kein Geheimniß verborgen ist, der du die Susanna von der falschen Anschuldigung errettet hast: zeige deine Barmherzigkeit gegen unsere Gesellschaft, die in deinem Namen sich gebildet hat, und dulde nicht, daß sie durch schändliches Gerücht befleckt werde; mögest du zum Lob und zur Ehre deines großen Namens offenbaren, wer dieses Verbrechen gethan hat."

Die Abtissin war wohl überzeugt, daß Agatha unschuldig sei, und befahl nun Allen in die Klosterkirche zu gehen und mit aus-

gespannten Armen den Psalter zu beten; sodann hielten sie dreimal im Tag Prozession um das Kloster herum, wobei das Kreuz vorgetragen und Litaneien gebetet wurden. Als sie nun Nachmittags den dritten Gang machen wollten und auch viele Leute aus Neugierde zugelaufen waren, stand die Abtissin vor den Altar, hob die Hände zum Himmel und betete laut mit Seufzen und Weinen: „Herr Jesus Christus, König der Jungfrauen, Liebhaber der Unschuld, unüberwindlicher Gott! zeige deine Macht und errette uns von dieser Schmach; denn die Beschimpfungen deiner Feinde sind auf uns gefallen.“ Da wurde auf einmal eine Person innerlich wie vom Feuer ergriffen, fing an zu schreien und legte öffentlich vor allem Volk das Geständniß ab, daß sie das Verbrechen begangen habe. Die Klosterfrauen weinten vor Freude, daß ihre Unschuld zu Tag gekommen; das Volk aber pries voll Erstaunen laut die Macht des Heilandes und die Frömmigkeit der Abtissin. Die Sünderin war aber ein verkrüppeltes Bettelmädchen, die jeden Tag sonst an der Klosterpforte Almosen und Speise bekommen, und auch mit Kleidern und sonstigen Bedürfnissen von den Klosterfrauen beschenkt worden war.

Wie es jene Frau gemacht hat, welche in der Nähe des Klosters das todte Kind gefunden, so machen es zu allen Zeiten viele tausend Menschen; nämlich daß sie bei verschiedenen Vorfällen stets bereit sind, die allerschlimmsten Vermuthungen zu fassen, und ihren lieblosen Argwohn und Einbildungen ganz gewissenlos öffentlich als wirkliche Wahrheiten auszubreiten. Ganz besonders eifrig aber benützen Viele den unbedeutendsten Anschein um das Schlimmste zu glauben und auszuschreien, wenn es fromme Geistliche oder sonst sehr religiöse Personen betrifft. Da hat die Welt die größte Freude, wenn sie diesen einen schlimmen Ruf anhängen kann. Woher kommt dieses? Offenbar daher, weil die Weltmenschen und Sünder in jeder entschiedenen Religiosität einen Vorwurf finden, sie deßhalb hassen und wegläugnen d. h. für Heuchelei ausgeben. Es zeigt sich hierin, wie das Reich des Satans in ihrem Herzen herrscht; denn sie hassen und verfolgen, was der Satan haßt und verfolgt, eifriges Christenthum, und freuen sich, wenn sie einen Anlaß haben es zu lästern und zu vernichten.

So ist es zu allen Zeiten gewesen; was ich von Tauber-

bischofsheim erzählt habe, ereignete sich vor mehr als tausend Jahren. Die Abtissin, welche mit ihren Klosterfrauen durch die schändliche Verleumdung so schwer gekränkt wurde, war die hl. Lioba, eine Verwandte des hl. Bonifazius. Diese wurde von früher Jugend in dem Kloster Winbrunn in England erzogen, und zeichnete sich daselbst aus durch ungewöhnliche Begabung des Geistes und Heiligkeit des Wandels. Einmal sah sie im Traum einen rothen Faden aus ihrem Mund herausgehen; als sie versuchte ihn hervorzuziehen, so wurde er immer länger und schien gar kein End nehmen zu wollen; was sie aber in der Hand aufwickelte, machte sich zu einer Kugel oder Ballen. Indem sie sich so abmühte und immer mehr herauszog, wachte sie auf. Sie fühlte deutlich, daß dieses kein gewöhnlicher Traum sei, sondern etwas zu bedeuten habe. Nun war aber im Kloster eine alte Nonne, welche, wie sich schon oft bewährt hatte, die Gabe der Weissagung hatte. Zu dieser schickte Lioba ein Lehrmädchen, welches den Traum erzählte, als habe es ihm selber so geträumt. Da sagte die alte Schwester: „Die Erscheinung ist wahr und hat eine gute Bedeutung; aber was lügst du, als wäre dir solches vorgekommen? Es gilt der Auserwählten Gottes Lioba; denn sie wird Vielen zum Heil gereichen theils durch das Wort der Belehrung, theils durch das Beispiel guter Werke. Der Faden bedeutet die Weisheit, welche aus ihrem Munde in Worten der Belehrung hervorgehen wird; der Knäuel Faden in der Hand aber bedeutet, daß sie auch im Werke Alles vollführen wird, was sie mit dem Munde lehrt."

Um diese Zeit sandte der hl. Bonifazius (siehe 5. Juni) Boten und Briefe nach England, um taugliche Männer und Frauen einzuladen, daß sie ihm helfen in Ausbreitung des Christenthums in den deutschen Ländern. Insbesondere hatte der hl. Bonifazius erkannt, daß zur Erhaltung und Gedeihen des neugegründeten Christenthums hauptsächlich Klöster nothwendig seien um gleichsam als Festungen der Religion zu dienen. Da nun seine Verwandte Lioba wegen ihrer großen Weisheit und wegen ihres heiligen Wandels schon weit und breit gerühmt wurde, so begehrte der hl. Bonifazius von der hl. Tetta, damals Abtissin des Klosters Winbrunn, daß ihm Lioba zugesandt werde. Als sie angekommen war, gründete der hl. Bonifazius für sie ein Kloster in Bischofsheim, wo auch in Kurzem eine be-



deutende Anzahl Jungfrauen sich sammelten, die ihr Leben Gott weihen wollten unter Leitung der hl. Lioba. Ihr Unterricht und ihre Zucht war aber so vortrefflich, daß man überall von ihren Schülerinnen als Lehrerinnen haben wollte, wo neue Klöster errichtet wurden. Lioba war nämlich eine Frau von großer Tugend und Geisteskraft; sie suchte über Alles untadelig vor Gott und ihren Untergebenen ein wahres Vorbild zu werden. Sie hütete sich Andere etwas zu lehren, was sie nicht auch selber that. Ihr Benehmen war frei von allem Hochmuth, ohne Ansehen der Person zeigte sie sich gegen Alle freundlich und wohlwollend. Ihr Anblick war engelgleich, ihr Reden anmuthig, ihr Geist klar, ihr Rath umsichtig, ihr Glaube katholisch, ihre Hoffnung geduldig, ihre Liebe weit. Während sie aber immer ein heiteres Gesicht hatte, so ist sie doch niemals aus allzu großer Fröhlichkeit in das Lachen ausgebrochen. Ein Scheltwort hat man nie aus ihrem Munde gehört, über ihrem Zorn ging niemals die Sonne unter. Und während sie Andern Speis und Trank mit größter Güte zutheilte, nahm sie für sich selbst nur äußerst wenig.

Lioba war bei ihren großen Geistesgaben unermüdet im Studieren der göttlichen Schriften, so daß sie außerordentliche Kenntnisse in der geistlichen Wissenschaft besaß. Bei allen ihren Entschließungen und Anordnungen achtete sie immer auf den Ausgang, und um nichts bereuen zu müssen, ging sie nur mit reiflicher Ueberlegung zu Werk. Weil aber zu ausdauerndem Gebet und angestrengtem Studieren geistige Frische und Kräftigkeit nothwendig ist, so wendete sie Mäßigung im Wachen und den übrigen Tugendübungen an. Sie ließ sich aber auch, wenn sie im Bette lag, von den jüngern Mädchen abwechselnd aus der hl. Schrift vorlesen; und es war merkwürdig, wie sie selbst während des Schlafes jedesmal es bemerkte und korrigirte, wenn etwas unrichtig gelesen wurde; denn auch bei ihr galt das Wort im Hohenlied: **„Ich schlafe, und es wacht mein Herz."** — Obschon durch ihr Amt und ihre Heiligkeit die vornehmste im Kloster, glaubte sie in ihrer Demuth dennoch, sie sei die geringste, sprach es aus und benahm sich auch darnach.

Dasselbe Volk, welches früher einmal so leichtfertig und lieblos die ärgste Verleumdung gegen das Kloster geglaubt hatte, nahm später in der Angst selbst seine Zuflucht dahin. Es entstand einmal ein unerhört furchtbares Gewitter, so daß der Himmel ganz schwarz wurde

und der schrecklichste Donner und zahlloser Blitz glauben machten, das End der Welt sei gekommen. Da es immer ärger wurde, hielten es die Leute selbst in ihren Häusern vor Bangigkeit nicht mehr aus, sondern flüchteten sich in die Klosterkirche um bei der heiligen Abtissin Rettung zu finden. Lioba warf sich betend vor dem Altare nieder, allein es wurde immer ärger und schreckhafter; in unendlicher Angst drang das Volk auf die hl. Lioba ein und rief ihr zu, sie solle helfen. Jetzt stand sie auf, legte den Schleier bei Seite, ließ das Kirchthor aufmachen, stellte sich auf die Schwelle, machte gegen das schreckliche Gewitter das Zeichen des heiligen Kreuzes und rief den Namen der dreieinigen göttlichen Majestät an; dann breitete sie die Hände aus und rief dreimal die Milde Jesu an durch die Fürbitte und die Verdienste der hl. Jungfrau Maria. Da war es auf einmal, wie wenn man einen großen schwarzen Vorhang am Himmel mitten entzwei risse und beide Stücke herabzöge; der Sturm und Donner hörten auf; die Wolken verschwanden, blauer Himmel und endlich die Sonne selber schauten tröstlich herab. —

In ähnlicher Weise nahmen die Einwohner von Bischofsheim auch einmal ihre Zuflucht zu Lioba, als eine gewaltige Feuersbrunst den ganzen Ort zu verzehren drohte. Auch damals wurde das Unglück durch ihre Vermittlung von der Stadt abgewendet. — So fügt es oft der gerechte Gott, daß solche, die einen gottseligen Menschen verdächtigt und herabgesetzt haben, noch in die Lage kommen, bei ebendemselben Hülfe zu suchen.

Als der hl. Bonifazius seine letzte Missionsreise nach Friesland antreten wollte, wo er den Märtyrtod erlitt, ließ er die hl. Lioba noch zu sich kommen und ermahnte sie, das fremde Land hier nicht mehr zu verlassen, sondern treu in ihren Bemühungen wie bisher fortzufahren. So that dieselbe auch; der Ruf ihrer Heiligkeit und Weisheit verbreitete sich immer weiter, selbst Kaiser Karl der Große hielt sie hoch in Ehren; er ließ sie mehrmals zu sich einladen und bezeugte seine Hochachtung durch werthvolle Geschenke, welche er ihr machte. Die Kaiserin Hildegarde hingegen faßte eine solche Liebe zu der Abtissin, daß sie dieselbe immer bei sich behalten wollte, um sich an ihren Worten und Beispiel zu erbauen. Allein Lioba war nicht dazu zu bringen das Hofleben mit dem Klosterleben zu vertauschen. Wohl aber wendete sie Zeit und Kraft an um auch in

andern Klöstern, welche gleichsam als Töchter von dem Kloster in Tauberbischofsheim abhängig waren, Visitation zu halten und die Jungfrauen im geistlichen Leben zu stärken und zu vervollkommnen. Nachdem sie Alles bestmöglich geordnet und allmählig alt geworden war, zog sie sich in das Kloster zu Schonersheim oberhalb Mainz zurück, wo sie in Fasten und Beten mit einigen andern Dienerinnen Gottes sich zum Tod vorbereitete, der auch nach einiger Zeit daselbst erfolgte. Ihr Leichnam wurde nach Fulda gebracht und in derselben Kirche beerdigt, wo der Leib des hl. Bonifazius verehrt wird.

---

29. September.

Der heilige Johannes von Montemirelli. † 1217.

(Zeichen der Bußfertigkeit.)

Dieser war ein Ritter in Frankreich, welcher das Waffenspiel überaus liebte, dabei auch wie viele vornehmere Weltleute freigebig war bis zur Verschwendung. Einmal, da er siegreich von einem Turnier heimkehrte, begegnete ihm ein sehr frommer Geistlicher, der freimüthig sagte: „Was hast du von diesem Turnier? mit allen Kosten und Anstrengung und Duldung von Lanzenstößen hast du nichts gewonnen als den Wind eitler Ehre.“ Dieser Geistliche war mit dem Ritter genauer bekannt und redete ihm auch bei andern Gelegenheiten viel in das Gewissen. Allmählig weckte die Sonne der Gnade den in sein Herz gestreuten Samen, so daß er anfing zu keimen. Der Ritter legte die kriegerische Hoffart ab und entschloß sich nur noch für Gott zu streiten. Vorerst ließ er neben seiner Burg Montemirelli ein Spital bauen um hier Arme, Fremde und Kranke zu pflegen. Er selbst legte dabei Hand an, indem er Kranken alle Dienste erwies und es sich nie nehmen ließ, so oft einer gestorben war, die Todtenbahre tragen zu helfen. Täglich mußten Arme an seinem Tische essen, ja sogar in seinem Bette schlafen, während er selbst sich auf den Boden legte. Einmal, da er ausgeritten war, begegnete ihm ein Aussätziger auf einem kleinen elenden Pferde und bettelte ihn an. Johannes hatte aber kein Geld bei sich; da stieg er von seinem kostbaren Pferde herab, vertauschte es mit dem des Aussätzigen und ritt also nach Haus; zwar wurde

er von den Kindern auf der Gasse ausgelacht; er ertrug es aber demüthig und gelassen. In ähnlicher Weise schenkte er zuweilen selbst Kleider vom Leibe, wenn er Dürftige sah und gerade sonst nichts hatte, das er geben konnte. Besonders suchte er gern Aussätzige auf, die von allen gesunden Menschen sonst gemieden waren, und bediente sie höchst liebreich und demüthig, ja er küßte ihnen sogar die Hand.

Einmal begegnete ihm eine Schaar Ritter, die mit ihm verwandt waren; diese machten ihm Vorwürfe, daß er als der vornehmste unter ihnen so wenig auf seinen Stand halte und der ganzen Verwandtschaft Schande mache. Diesen gab der heilige Mann zur Antwort: „Wenn ich nur einmal auf dem Weg der weltlichen Schande zu unserm Herrn Jesus Christus gelange!" — Ein anderes Mal ritt er mit seinem Gefolge auf der Straße an einem Muttergottes-Bild vorüber, er aber dachte gerade an etwas Anderes; nachdem sie nun eine Strecke weiter geritten waren, fiel ihm erst ein und fiel ihm schwer auf das Herz, daß er gar kein Zeichen des Grußes und der Ehrerbietung vor dem Bilde gemacht habe. Er stieg alsbald vom Pferd und kehrte, um seine Nachlässigkeit zu büßen, zu Fuß zurück, fiel vor dem Bilde auf die Kniee und bat die seligste Jungfrau um Vergebung.

Bei Anlaß eines Geschäftes ritt Johannes in Begleitung eines jungen Knechtes irgend wohin; da bekam der junge Mensch Hunger und bat in einem Hause neben der Straße, sie möchten ihm Brod geben; allein er wurde abgewiesen. Da kehrte er voll Zorn zu seinem Herrn zurück und fluchte und schimpfte über die Bewohner jenes Hauses. Johannes aber sprang vom Pferde, fiel vor seinem Diener auf die Kniee und bat ihn flehentlich, er möge jenen Leuten verzeihen und keine solche Reden mehr führen. Beschämt über diese Selbstverdemüthigung seines Herrn, gehorchte der Diener und unterdrückte seinen Unwillen. Johannes ging übrigens ernstlich mit dem Gedanken um, alle weltlichen Geschäfte aufzugeben und ganz nur Gott zu leben. Zuerst wollte er Einsiedler werden, allein solches wurde ihm von einem sehr frommen Einsiedler selbst mißrathen. Dann wandte er sich an eine Anzahl der frömmsten und weisesten Gottesgelehrten, eröffnete ihnen sein Leben und seinen Seelenzustand und bat sie um ihre Ansicht, welche Lebensart ihn am meisten fördere die Seligkeit zu gewinnen. Ihr einstimmiger Rath war, er solle in den Orden der Cisterzienser eintreten.

Ohne weiteres Zögern faßte Johannes den Entschluß diesem Rathe nachzukommen. Nun waren zwar auch Klöster auf seinem eigenen Gebiet, allein er wollte hier nicht eintreten aus Besorgniß, man werde ihm hier zu viel Rücksicht und Achtung erweisen. Er meldete sich deßhalb in dem Kloster Longponte, das nicht zu seiner Herrschaft gehörte. Der Abt Galcher machte ihn aufmerksam auf die Beschwerlichkeiten, denen er sich im Orden durch Wachen, Arbeiten und die übrigen Vorschriften unterziehen müsse, und ob er auch bei seiner vornehmen Erziehung die rauhe Nahrung im Kloster ertragen könne. Der demüthige Ritter gab zur Antwort: „Wisset, ich habe in der Welt nie eine so große Freude gehabt, als wenn ich für würdig erachtet werde rauhes Kornbrod zu essen.“ Daß es ihm Ernst mit dieser Rede war, zeigte sich, als man ihm das Ordenskleid gab. In sein Gemüse goß er kaltes Wasser, damit er keine Sinnenlust am Essen habe; und auch an den gemeinsten Speisen that er sich noch Abbruch, so daß ihn der Abt durch ausdrücklichen Befehl von übermäßigem Fasten abhalten mußte.

Einmal ging Johannes mit andern Mönchen zu einer Feldarbeit; da lag am Weg ein todtes Thier, das schon in Fäulniß übergegangen war und einen abscheulichen Gestank verbreitete. Da die Mönche denselben von sich abzuhalten suchten, indem sie die Hand oder das Kleid vor die Nase hielten, so ergriff Johannes das Aas und schleppte es an einen entfernten Ort, damit es den Brüdern nicht mehr lästig falle. — Da er ein anderes Mal zu zweit durch Cambray ging, kamen sie an einem Stadtgraben vorbei, wo viele Leute arbeiteten. Diese riefen alle mit einander den beiden Mönchen Spott nach. Der Begleiter des hl. Johannes war höchst beschämt und eilte schnell fort; dieser aber war herzlich bereit für Christus Schmach zu leiden und kehrte sich zu den Spöttern und bat sie inständig, daß sie den armseligen Johannes Montemirelli, den aller Beschimpfung würdigen Sünder, noch mehr ausspotten möchten.

In der nämlichen Stadt Cambray war ein Weib, welches behauptete, sie habe zur Zeit, wo Johannes seine Herrschaft noch führte, bedeutenden Schaden durch ihn erlitten. Er hatte zwar alle Schuldforderungen und Beschädigungen früher zu berichtigen gesucht; als ihm nun diese Beschwerde zu Ohren kam, hatte er nichts mehr im Besitz. Darüber sehr bekümmert bat der Heilige das Weib ganz

demüthig, sie möge ihm den Schaden nachlassen, da er nicht mehr ersetzen könne. Allein ohne alles Erbarmen wollte sie nichts von Nachlaß und Verzeihung wissen; da sprach er mit schmerzlichem Seufzen: „Sieh, o Weib, wenn ich aus meinen Augen und Nase und Ohren Gold oder Silber machen könnte, so würde ich den Schaden, den ich nach deiner Versicherung dir zu vergüten habe, unverzüglich ersetzen.“

In dem Kloster Longponte war auch ein Mönch, welcher zur Dienerschaft des hl. Johannes gehört hatte, als dieser noch seine Güter besaß. Aus alter Treue wollte nun dieser Klosterbruder Amandus seinem ehemaligen Herrn einigen Dienst leisten und nahm heimlich Nachts dessen Schuhe fort um sie zu salben. Als Johannes solches wahrnahm, ging er höchst unzufrieden zu dem Pater Prior und beklagte sich, daß er in dem Kloster nicht finde, was er gesucht und weßhalb er die Welt verlassen habe; er sei nicht daher gekommen um sich bedienen zu lassen, wie ehemals, sondern um selbst zu dienen. Der Prior suchte ihn zu besänftigen und sprach: „Ich will dir einen guten Rath geben; wenn du heute Nacht merkst, daß Bruder Amandus schläft, so gehe leise an sein Bett, nimm seine Schuhe und mache es ihm, wie er es dir gemacht hat.“ Johannes war sehr froh über diese Anweisung und vergalt so, wie ihm der Prior gerathen, Gleiches mit Gleichem.

Zur schweren Prüfung gereichten dem einst hochgeachteten Gebieter seine eigenen Angehörige. Er hatte vor seinem Eintritt in das Kloster demselben ein Haus auf seinen Besitzungen geschenkt. Da er nun selbst Mönch geworden war, so wollte sein ältester Sohn die Schenkung nicht gelten lassen und duldete nicht, daß die Klosterbrüder die nothwendigen Ausbesserungen vornahmen. Da ging nun Johannes selbst mit den Arbeitern dahin und legte Hand an, so daß er Ziegel die Leiter hinauf trug um das Dach zu decken. Als er später mit seinem Prior in dem Hause ankehren und übernachten wollte, waren die Dienstleute seines Sohnes darin und weigerten sich ihrem ehemaligen Herrn Herberge zu geben. Da tröstete ihn der Prior einfach mit den Worten, welche der Evangelist Johannes vom Sohn Gottes schreibt: „**Er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf.**“ Johannes freute sich nun und dankte Gott, daß der Bibelspruch auch auf ihn sich anwenden lasse, und so

gingen sie mit dem geistlichen Gewinn wieder fort und wurden von fremden Leuten beherbergt.

Da Johannes einmal Geschäfte in der Nähe von Montemirelli hatte, so kehrte er auch in der Burg an. Seine Ankunft wurde sogleich der Herrin angezeigt, seiner einstigen Ehefrau. Der Diener kehrte zu ihm zurück und meldete ihm von derselben: „Die Herrin schwitzt, deßhalb kann man sie jetzt nicht sehen und sprechen." Auf diese höchst kränkende Abweisung sagte der demüthige Mann weiter nichts, als: „Der Herr gebe ihr einen gedeihlichen Schweiß." Als er später zum Schloß einer Gräfin kam, welche mit ihm verwandt war, wurde er hier ehrenvoll und freundlich aufgenommen. Johannes bemerkte daher der Gräfin, er sehe wohl, daß sie nicht schwitze.

Ich habe hier von dem hl. Johannes hauptsächlich nur Beispiele seiner außerordentlichen Demuth angeführt; er wurde wegen derselben auch Johannes humilis, d. h. der demüthige Johann genannt. Hätte der einst so stolze Ritter, welcher auf Turnieren seinen Ehrgeiz in lebensgefährlichen Kämpfen zu befriedigen suchte, nur große Almosen gegeben, weite Wallfahrten übernommen, seinen Leib schwer gezüchtigt: so wäre dieses allein noch kein so sicheres Zeichen wahrer Bekehrung gewesen, als wie die Verdemüthigungen, die er selbst noch aufsuchte. Willst du dich selber prüfen, ob du wahre Bußfertigkeit hast, so frage vor Allem, ob du wirklich von Herzen demüthig geworden bist, oder nicht. Gerade die Demuth versöhnt Gott wieder mit dem Sünder, und bewirkt, daß mancher bekehrte Sünder Gott noch lieber ist, als andere Menschen, die nicht so schwer gesündigt haben, aber keine Demuth besitzen. *)

In der Nacht vom Fest des hl. Michael war der Prior nach den Vigilien ein wenig eingeschlafen. Da kam es ihm vor, daß alle Mönche im Chor mit einander Psalmen sängen und jeder eine brennende Kerze in der Hand habe. Unter diesen war aber eine Kerze, welche über die andern hinausragte und viel heller war und den ganzen Chor mit Glanz erfüllte. Diese größere Kerze aber stieg mit ihrem Lichtstrahl in die Höhe bis zur Wölbung der Kirche, drang da hindurch und war nicht mehr sichtbar. Der Prior wurde

---

*) Eine vorzügliche Anleitung zur Demuth ist: „Das goldene Büchlein." Freiburg 1866. Herder. 4 sgr. — 12 kr.

traurig, daß das helle Licht verschwand und der Chor, zu wenig erleuchtet von den andern Kerzen, schier düster wurde.

Als der Prior erwachte, besann er sich, was dieses Gesicht wohl für eine Bedeutung habe; konnte es aber nicht errathen. Den andern Tag starb der Bruder Johann von Montemirelli.

---

30. September.

Der heilige Hieronymus. † 420.

(Gelehrsamkeit.)

An der Grenze von Dalmatien wurde dieser berühmte Kirchenvater von wohlhabenden Eltern geboren und in seinen Jünglingsjahren des Studierens wegen nach Rom gesandt. Zwar hat er hier großen Fleiß und Eifer auf die Wissenschaften angewandt und hat auch hierin ausgezeichnete Fortschritte gemacht; hingegen in christlichem Wandel machte er eben so große Rückschritte. Anfänglich war er gewöhnt an Sonntagen die Gräber der Apostel und Märtyrer zu besuchen und sich dabei der Andacht hinzugeben, später aber vernachlässigte er seine Religionsübung, wurde immer weltlicher gesinnt, ergab sich der Eitelkeit und der Hoffart und verlor endlich auch seine Unschuld.

Dieses ist der Weg, auf welchem sehr viele Studierende an der Seele zu Grund gehen. Viel Lernen und Wissen macht an und für sich ebenso wenig den Menschen frömmer und besser, als der Reichthum frömmer und besser macht; im Gegentheil sagt der Apostel: „**viel Wissen blähet auf.**“ Sehr leicht wird der Mensch durch Gelehrsamkeit verblendet und dünkelhaft, und meint, weil er in irdischen Dingen ein wenig mehr weiß, als Andere, so könne er auch richten über die Religionswahrheiten; er will gleichsam mit der Laterne seines Verstandes die Sonne der göttlichen Offenbarung beleuchten und heller machen; und wenn er dadurch blind wird, so läugnet er die Sonne und sagt, es sei Alles finster, das heißt, er verliert den Glauben. Wo aber einmal der Glaube hinweg ist, da hat es mit der Unschuld und Tugend auch bald ein Ende. Deßhalb ist es ein grober Unverstand, wenn gemeine Leute über ihren Mangel an Religiosität damit sich beruhigen, weil manche Beamte,

Aerzte oder sonst Männer, die studiert haben, auch wenig oder gar keine Religion zeigen. Was in den Himmel verhilft, das ist nicht die Gelehrsamkeit; selbst der Teufel weiß mehr als die größten Gelehrten — was in den Himmel bringt, das muß von der Art sein, daß es Jedermann haben kann; und das ist „**Glaube in Liebe thätig.**"

Um sich noch mehr in den Wissenschaften zu vervollkommnen, machte Hieronymus große Reisen; er kam auch nach Trier. Hier machte er aber einen unendlich kostbarern Gewinn, als den an Wissenschaften; nämlich er bekehrte sich, entsagte den Eitelkeiten der Welt und entschloß sich als Einsiedler Gott zu dienen. Nun ließ er sich erst durch die Taufe in die katholische Kirche aufnehmen; es war nämlich damals (im vierten Jahrhundert) noch oft der Fall, daß selbst gläubige Männer Jahre lang die Annahme der Taufe verschoben in der Meinung, daß sie dann weniger in Gefahr seien, die Taufgnade durch eine schwere Sünde zu verlieren.

Nachdem Hieronymus mehrere berühmte Einsiedler in Aegypten besucht hatte, begab er sich in die Wüste Chalcis, um selber Buße zu thun in der Einöde. Aber ungeachtet seines schweren Fastens, Wachens und Betens wurde er von schweren Versuchungen geplagt. Wenn nämlich der Mensch sich von der Sünde auch wahrhaft bekehrt, so hat er gewöhnlich doch lange Zeit nachher noch schwere Anfechtungen und Kämpfe durchzumachen. Hieronymus schreibt über seinen Zustand daselbst: „Oft kam es mir in dieser entsetzlichen, von der Sonne ausgedorrten Wüste vor, als sei ich noch mitten in den Vergnügungen Roms. Meine Glieder waren mit einem Bußsacke bedeckt, meine Haut war trocken und geschwärzt, ich weinte und seufzte unaufhörlich, der Harm verzehrte mich; aus Furcht vor der Hölle hatte ich mich selbst hieher verbannt zur Wohnung der Skorpionen und des wilden Gethiers — und dennoch fühlte ich mich oft im Geist zu den Tanzbelustigungen hingerissen. Mein Gesicht war bleich von Fasten, und doch durchglühte brennende Begierlichkeit meinen erkalteten Leib. Mein Fleisch war gleichsam schon todt; meine Leidenschaften aber brannten in voller Gluth. Ich warf mich thränenvoll zu den Füßen Jesu hin; ich bemühte mich das aufrührerische Fleisch zu bändigen, indem ich ganze Wochen ohne Speise zubrachte. Ich schrie oft Tag und Nacht unaufhörlich, klopfte auf die Brust, bis Gott dem Sturm gebot und der Seele die Ruhe

wieder gab. Wenn ich irgend ein finsteres Thal oder steile Felsen wahrnahm, so erwählte ich diese Orte zum Gebet und zum Gefängniß dieses elenden Leibes. Aber Gott ist mein Zeuge, wenn ich oft viele Thränen vergossen und lange die Augen zum Himmel erhoben hatte, glaubte ich mich zuweilen mitten unter die Chöre der Engel erhoben und fing an freudig und entzückt dem Herrn Lobgesänge zu singen."

Der hl. Hieronymus wendete aber nicht nur das Fasten an um seine quälende Begierlichkeit und die Flammen unreiner Gedanken zu bemeistern, sondern er entschloß sich zur mühevollen Erlernung der hebräischen Sprache. Er erzählt selbst, wie er oft an dem Gelingen fast verzweifelte und dann doch wieder von Neuem anfing. Früher hatte er sich mehr nur mit weltlicher Gelehrsamkeit abgegeben und an den heidnischen Schriftstellern mehr Vergnügen gehabt, als sich für einen ernstlichen Christen geziemt. Da wurde er durch ein Traumbild davor gewarnt und von nun an gab er sich hauptsächlich mit dem Forschen in der hl. Schrift ab und seine früher gesammelten Kenntnisse mußten ihm nur dienen zur Förderung der christlichen Religion. Die Gelehrsamkeit hat vor Gott nur dann einen Werth, wenn man sie nicht aus Eitelkeit oder zweckloser Sucht, viel zu wissen, sucht, sondern um wahrhaft in der Welt damit zu nützen.

Nach vier Jahren kehrte Hieronymus aus der Wüste nach Antiochia zurück, wo ihn der dortige Patriarch zum Priester weihte; Hieronymus verstand sich aber nur unter der Bedingung dazu, daß er da kein Amt übernehmen müsse. Sodann besuchte er die heiligen Orte in Palästina, wo er sich in der hebräischen Sprache noch mehr ausbildete; um sich aber im tiefern Verständniß der hl. Schrift zu vervollkommnen, so reiste er von da nach Konstantinopel zu dem berühmten hl. Gregor von Nazianz. In dieser Zeit (381) lud ihn Papst Damasus ein nach Rom zu kommen, weil daselbst eine Kirchenversammlung gehalten sollte werden. Hieronymus wurde hier sehr ehrenvoll aufgenommen; der Papst las mit ihm die hl. Schrift und hörte seine Erklärungen; aber auch sonst viele Geistliche und Vornehme in Rom suchten bei ihm Belehrung in der Heilswissenschaft. Auch durch Briefe, welche jetzt noch vorhanden sind, gab der hl. Hieronymus vielen ausgezeichneten Personen An-



Der hl. Joseph in Bethlehem.

leitung auf den Weg zur christlichen Vollkommenheit. Der Papst gab ihm den wichtigen Auftrag, eine genaue richtige Uebersetzung der hl. Schrift des neuen Testamentes in das Lateinische herzustellen; es ist diejenige Uebersetzung, welche jetzt noch in den Episteln und Evangelien der hl. Messe gelesen wird; außerdem verfaßte er sonst noch manche Schriften über verschiedene Gegenstände des christlichen Glaubens und Wandels.

Es konnte nicht fehlen, daß ein so ausgezeichneter Mann wie Hieronymus seine Neider und Lästerer fand; namentlich als sein Gönner Papst Damasus starb, wurde er eifrig angeschwärzt; er schreibt selbst in einem Briefe darüber: „Sie sprechen, ich sei mit Schande bezeichnet, ich sei ein listiger, gefährlicher Mann, ein Lügner, ich verführe Andere mit Teufelskünsten. Solche Gräuel von offenbar schuldigen Menschen nicht glauben wollen, wäre sicherer, als sie erdichten und glauben von unschuldigen. Es fehlt nicht an Menschen, welche mir die Hand küßten, und mit ihrem Schlangenmund, noch warm vom Kuß, mich lästerten; Mitleid sprach von ihren Lippen, Schadenfreude aus ihrem Herzen. Wir werden übrigens einst alle vor dem Richterstuhl des Herrn erscheinen, und da wird es offenbar werden, wie Jeder gelebt hat."

Unter diesen Umständen war nichts mehr in Rom, was ihn da zurückhalten konnte; er entschloß sich wieder in das heilige Land zu reisen und nahm seinen bleibenden Wohnsitz in Bethlehem. Vorher reiste er noch allenthalben in Palästina herum, um alle wichtigern Orte, die Beschaffenheit des Landes, die Sitten und Lebensart der Bewohner kennen zu lernen; diese Kenntniß setzte ihn dann in Stand, desto besser die hl. Schrift auszulegen. In Bethlehem bewohnte er eine kleine Zelle, lebte schlecht gekleidet, nur von Brod und Kräutern genährt, unaufhörlich beschäftigt mit Gebet und der Auslegung der Bibel und Abfassung religiöser Schriften. Damals war ein sehr frommes Leben in der ganzen Umgegend; in einem Briefe aus Bethlehem heißt es: „Das Städtchen Jesu Christi ist ganz ländlich. Die tiefe Stille wird nur unterbrochen durch Psalmengesang. Wohin du dich wendest, singt der Landmann, indem er den Pflug führt, Alleluja. Der schweißbedeckte Schnitter erholt sich durch Gesang, der Rebmann schneidet mit gekrümmtem Messer den Weinstock und singt dazu die Lieder Davids."

Der hl. Hieronymus war zur klaren Erkenntniß gekommen, daß außer der persönlichen Heiligung es vorzugsweise sein Beruf sei, durch Gelehrsamkeit der christlichen Kirche nützlich zu sein. Er nahm daher ungeachtet seines vorgerückten Alters auch in Bethlehem noch Unterricht, um sich in der hebräischen Sprache zu vervollkommnen. Vermittelst dieser Kenntniß übersetzte er nun alle Bücher des alten Testamentes in das Lateinische, welche Uebersetzung von der Kirche als die richtigste und sicherste erklärt und angenommen worden ist.

Ich will nun noch einige andere Schriften anführen, welche der hl. Hieronymus in Bethlehem verfaßte und für das Christenthum wirkte: Zwei Bücher gegen den Irrlehrer Jovinian, worin der hl. Hieronymus das Verdienst und die Erhabenheit beständiger Jungfräulichkeit beweist. — Eine Schrift über die Pflichten des geistlichen Standes, wo er besonders den Geistlichen Uneigennützigkeit, Vermeidung des weiblichen Umganges, Eifer in Erforschung der hl. Schrift, Einfachheit in religiösen Vorträgen, Gehorsam gegen den Bischof an das Herz legt. — Eine Schrift gegen Vigilantius; dieser hatte nämlich gegen die Verehrung der Heiligen und deren Reliquien geschrieben. Hieronymus rechtfertigt die Lehre der katholischen Kirche, daß es Gott wohlgefällig ist, wenn wir die Heiligen und ihre Ueberreste verehren, daß die Heiligen um so mehr als gekrönte Sieger im Himmel für uns beten können, wenn sie schon auf Erden es thaten, und daß die Macht der Märtyrer durch die vielen Wunder an ihren Gräbern selbst den Heiden offenbar wurde. — Die Gespräche gegen die Pelagianer. In dieser Schrift widerlegt der hl. Hieronymus die Irrlehre, als könne der Mensch ohne besondere Gnade Gottes, bloß durch seinen freien Willen tugendhaft leben und selig werden.

Außer diesen Schriften verfaßte der gelehrte Kirchenvater auch umständliche Auslegungen über einzelne Theile der hl. Schrift, und schrieb sehr viele große Briefe, worin er sich ausführlich über verschiedene christliche Wahrheiten verbreitet. Ueberhaupt gilt der hl. Hieronymus für den gelehrtesten unter allen Kirchenvätern in Bezug auf die biblischen Wissenschaften, da keiner der übrigen so viele Sprachen verstand und zugleich alle biblischen Orte so genau kannte, als er.

Wie es oft geht, daß den Menschen gegen Ende seines Le-

bens noch besondere Leiden treffen, so verlor Hieronymus nicht nur durch den Tod die allerliebsten Personen, sondern bekam auch die Nachricht, daß Rom durch die Gothen eingenommen und fast zerstört worden, daß Italien verheert werde, die theuersten Freunde dort gestorben seien. Jetzt kamen viele Flüchtlinge in's heilige Land; denn nach den Verwüstungen folgte im Abendland eine schauervolle Hungersnoth; ganze Familien kamen aus dem unglücklichen Italien ohne Lebensmittel und ohne Geld. Von den vornehmsten Personen kamen manche in tiefste Armuth. Beim Anblick so vieler Unglücklichen konnte sich Hieronymus der Thränen nicht enthalten. Er bot Alles auf, um sie zu nähren, zu trösten und ihnen ein Unterkommen zu verschaffen. — Dazu kam dann noch, daß die ketzerische Partei der Pelagianer einen Haufen gewaltthätiger Menschen nach Bethlehem schickte, welche ein Kloster daselbst plünderten und verbrannten, die Katholiken mißhandelten; Hieronymus selbst rettete sein Leben durch die Flucht in eine Festung.

Um diese Zeit war es, daß der hl. Hieronymus auch an den großen Kirchenvater Augustinus schrieb, welcher ganz besonders durch seine Schriften und übrige Thätigkeit die gefährliche Ketzerei der Pelagianer bekämpft hatte. Ich führe den Brief an, weil er ein Zeichen ist, daß eine andere Versuchung, welche die Gelehrsamkeit gern mit sich führt, nämlich der Neid und Eifersucht auf den Geist und die Leistungen Anderer, keine Gewalt über den hl. Hieronymus hatte. Sein Brief an den hl. Augustinus lautet folgendermaßen:

„Zwar habe ich immer geziemende Ehrerbietung für dich gehegt, und den in dir wohnenden Heiland und Herrn geliebt; jetzt aber, wofern es möglich ist, verehre ich dich noch mehr, so daß ich nicht eine Stunde vorbei gehen lassen kann, ohne deiner zu erwähnen, der du in der Gluth des Glaubens wider die wehenden Winde beharrt bist. Heil dir! Du wirst gefeiert auf dem Erdkreise. Die Katholiken verehren und erheben dich als den Erneuerer des alten Glaubens, und was noch größerer Ruhm ist, alle Ketzer verabscheuen dich, wie sie mit gleichem Hasse mich verfolgen, und uns, weil sie es mit dem Schwerte nicht vermögen, mit ihren Wünschen tödten. Die Gnade Christi unsers Herrn wolle dich unverletzt und meiner eingedenk erhalten, ehrwürdiger Herr und glückseliger Bischof!"

In hohem Alter, entkräftet von Bußwerken und Arbeit, starb der hl. Hieronymus und wurde beerdigt in Bethlehem. Er hatte an der Geburtsstätte des Heilandes leben und sterben wollen; auch nach seinem Tode sollte es ihm zu Theil werden; sein Leichnam wurde nämlich später nach Rom übertragen und ruht nun in der Kirche Maria del Presepio, wo die Krippe aufbewahrt wird, in welche das Kind Jesus nach der Geburt gelegt wurde.

Wenn ungelehrte geringe Leute nun das Leben des Vaters gelesen haben, so möchten sie vielleicht auch fragen, wie einst ein Klosterbruder den berühmten Bischof von Albano, den hl. Bonaventura fragte: „Euch Gelehrten hat Gott große Gnade erwiesen; was sollen aber wir arme Unwissende thun, um selig zu werden?" — Der hl. Bonaventura gab zur Antwort: „Ein unwissender einfältiger Mensch kann Gott eben so lieben, oft noch mehr als ein großer Gelehrter; die Liebe ist aber die Hauptsache."

Jetzt sind es bald gegen dreihundert Heilige, deren Leben du gelesen hast. Wenn der Regen vom Himmel fallt und in den Erdboden dringt, so saugt die Erde all' den Nahrungsstoff in sich, der im Wasser aufgelöst ist, und laßt ihn dann wieder zum Tageslicht aufsteigen in zahllosen Gräsern, Kräutern, Busch und Baum. Sieh, das gelesene Beispiel so vieler Heiligen soll auch sein für unsere Seele wie ein Regen vom Himmel, wie himmlischer Thau — was hat es zurückgelassen? Ist es durchgeronnen durch deine Seele wie durch ein Sieb, oder hat sie sich als gesundes lebendiges Erdreich erwiesen, daß sie daraus Nahrung saugt, die herauswachst zu den Blüthen guter Vorsätze und den Früchten christlicher Werke und Gewohnheiten? — Gott gebe das uns Allen! — Und wenn wir zurückgeblieben sind und uns anklagen müssen; bedenken wir wohl: das Leben lauft so schnell ab wie ein Spulrad — nimm dich zusammen, sag ich zu dir und mir; und strengen wir uns an, auch dahin unser Leben und Streben zu richten, auch auf dem Weg zu gehen, den alle Heiligen gegangen sind, und den der große Herzog Jesus Christus durchgebrochen und gebahnt hat!

Stolz, Alban,

Legende oder Der christliche Sternhimmel

Bd.: 3

Freiburg im Breisgau ; München [u.a.] 1872